JACKSON LIBRARY-UNCG
3 0510 0234227T

The University of North Carolina
at Greensboro

JACKSON LIBRARY

THE UNIVERSITY OF NORTH CAROLINA
1891
GREENSBORO

For Building Use Only

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/berlinermonatshe0006vari

Die Kriegsschuldfrage

Berliner Monatshefte
für internationale Aufklärung

Herausgegeben von der Zentralstelle
für Erforschung der Kriegsursachen
Leitung: Alfred von Wegerer

Jahrgang VI

D
511
A1B4
v.6

BERLIN NW 6 / 1928

Die Kriegsschuldfrage

Inhaltsverzeichnis

Jahrgang 1928

Seite

Amerikanische Dokumente zum Kriegsausbruch und zu den ersten Vermittlungsvorschlägen 527

— Dokumente zum Kriegsausbruch und zu den ersten Vermittlungsvorschlägen (Fortsetzung) 676

— Dokumente zum Kriegsausbruch und zu den ersten Vermittlungsvorschlägen (Fortsetzung) 769

— Dokumente zum Kriegsausbruch und zu den ersten Vermittlungsvorschlägen (Schluß) 888

Asquith's Tagebuch 595

Auffenberg-Komarow, Moritz, Freiherr von: „Indirekte Kriegsschuld" 547

Bach, August: „Die letzten Versuche zur Erhaltung des Friedens in Paris am 31. Juli und 1. August 1914" 204

Bardolff, von: „Die Wahrheit über Sarajewo" 1165

Barnes, Harry Elmer: „Die amerikanischen Historiker und der heutige Stand der Kriegsschuldfrage" 82

— „Professor Fay über die Schuld am Kriege" 1023

— „A Rejoinder to the Conclusions of Senator de Jouvenel" 1143

Bredt, Joh. Victor: „Italien und der Dreibund 1914" 281

— „Bündnisverträge im Weltkrieg" 473

— „Die italienische Rückversicherung" 1165

Brentano, Lujo: „Die Verurteilung von Georges Demartial seitens des Disziplinarrats der Ehrenlegion" 618

— „Englands Anteil an der Kriegsschuld" 265

Seite

Bulgarische Dokumente zum Kriegsausbruch 1914 227
Delbrück, Hans: „Zu seinem 80. Geburtstag“ 1021
Demartial, Georges: „Über das neue Buch des Herrn Poincaré“ 171
— „L'alliance franco-russe et l'explosion de la guerre mondiale“ . . 593
— „Les traités d'alliance dans la guerre mondiale“ 698
— „La trahison des savants“ 886
Diskussion zwischen Amerikanern, Österreichern und Deutschen über die Kriegsschuldfrage mit einer Zuschrift des Grafen Berchtold 992
Entschließung des Senators Shipstead zur Kriegsschuldfrage . . 615
Episode aus der Geschichte des Balkankrieges 1065
Gouttenoire de Toury's Eintreten für Demartial 621
Hartwig, Nicolaus: „Serbiens Außenpolitik vor dem Weltkrieg“ . 745
Herre, Paul: „Fürst Lichnowsky und die Kriegsschuldfrage“ . . . 179
— „Antonio Salandra und die italienische Neutralitätserklärung“ . . 453
— „Giolitti †“ 734
— „Oslo“ 1053
Holmes, John Haynes: „Ein Urteil nach 10 Jahren. Woodrow Wilson, Amerika und der Weltkrieg“ 552
Jagow, von, Staatssekretär a. D., und Stumm, von, Unterstaatssekretär a. D.: „Eine Zuschrift über die Memoiren Lichnowskys“ 396
Kabisch, Ernst: „Die feindliche Kriegsschuldpropaganda während des Weltkrieges“ 950
— „Die feindliche Kriegsschuldpropaganda während des Weltkrieges“ 1085
— „Die feindliche Kriegsschuldpropaganda während des Weltkrieges“ 1175
Montgelas, Graf Max: „Das Plaidoyer Poincarés“ 133
— „Bündnisse und Militärabkommen 1914“ 670
— „Botschafter von Tschirschky im Juli 1914“ 725
— „Die englische Garantie“ an Frankreich April-Oktober 1905 . . . 978
Mossdorf, Otto: „Der Krieg im fernen Osten“ 864
Müller, Manfred: „Bismarck und Rußland in den Tagen des Berliner Kongresses 1078
Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuld 129
Ostwald, Paul: „Der dritte englisch-japanische Bündnisvertrag“ . 1071
Potiorek über die österreichisch-serbische Spannung 1913 . . . 260
Radoslavoff, V., Dr.: „Die Rolle und die Ziele Bulgariens im Kriege“ 1135

Seite

Ratzenhofer, Emil: „Österreich-Ungarns und Rußlands Aufmarschkraft, ein Prüfstein des Willens zum Angriffskrieg“ . . . 441

Roloff, Gustav: „Englands Anteil an der Kriegsschuld“ 917

Rüdt von Collenberg, Ludwig: „Das preußische Kriegsministerium als Gegner des Wettrüstens“ 881

Russisches Geständnis zur Kriegsschuldfrage 1059

Schevill, Ferdinand: „Deutschland, Frankreich und die Sicherheit“ 1155

Schnagl, Ludwig: „Die Manöver in Bosnien im Jahre 1914“ . . 873

Schücking, Walther: „Die Schuld im Kriege“ 77

Solger, Wilhelm: „Feldmarschall Sir Henry Wilson und der Einsatz der englischen Armee im Weltkriege“ 98

Stumm, von, Unterstaatssekretär a. D., und Jagow, von, Staatssekretär a. D.: „Eine Zuschrift über die Memoiren Lichnowskys“ . 396

Thimme, Friedrich: „Fürst Lichnowskys Ressentiments“ 297

Uebersberger, Hans: „Zum Ultimatum vom 23. Juli 1914“ . . . 622

Unterredungen der russischen Botschafter Saburow und Orlow mit Bismarck 1879 847

Voorst tot Voorst, Baron von: „Ein wichtiger Beitrag von niederländischer Seite zur Erforschung der Ursachen des Weltkrieges“ 419

Waldersee, Count, Generalleutnant: „Lord Grey and Prussian Militarism“ 569

Wegerer, Alfred von: „Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese I und II“ 1

— „Deutschlands Haltung im österreichisch-serbischen Konflikt“ . . 488

— „Die Verfasser des „Rapport“ zur Kriegsschuldfrage“ 825

— „Die russische allgemeine Mobilmachung und das deutsche Ultimatum an Rußland“ 1061

Wiesner, Ritter von, Dr. Friedrich: „Die Schuld der serbischen Regierung am Mord von Sarajewo“ 307

— „Das serbische Memorandum vom Jahre 1919 über die Kriegsschuld der Mittelmächte“ 1115

Zaristische Diplomatie über Rußlands Aufgaben im Orient im Jahre 1900 638

Druck: Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin SW 48

DEUTSCHE BANK

Aktienkapital u. Reserve 225 Millionen Reichsmark
Niederlassungen an ungefähr 170 Plätzen im Deutschen Reiche
ferner in Amsterdam, Danzig, Kattowitz, Konstantinopel, Sofia

Gegründet 1870 **BERLIN** Gegründet 1870

W 8, BEHRENSTRASSE 9-13

ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN DEUTSCHLAND

Aachen
Aalen (Württ.)
Allenstein
Altena (Westf.)
Arnstadt
Aue (Erzgeb.)
Augsburg
Bad Godesberg
Bamberg
Barmen
Bergedorf
Berncastel-Cues
Beuthen (Oberschl.)
Bielefeld
Blankenburg (Harz)
Bocholt
Bochum
Bonn
Bottrop
Braunschweig
Bremen
Breslau
Cannstatt
Celle
Chemnitz
Cronenberg (Rheinland)
Darmstadt
Detmold
Dorsten
Dortmund
Dresden
Düren (Rheinland)
Düsseldorf
Duisburg
Duisburg-Ruhrort
Ebingen
Eisenach
Elberfeld
Elbing
Emden (Ostfriesland)
Emmerich
Erfurt
Eschweiler (Kr. Aachen)
Essen
Eßlingen (Neckar)
Feuerbach (Württ.)
Frankfurt (Main)
Freital
Friedrichshafen (Bodensee)
Fürth (Bayern)
Gelsenkirchen
Gevelsberg
M.-Gladbach
Gladbeck (Westf.)
Glatz
Gleiwitz
Glogau
Gmünd (Schwäbisch)
Goch
Göppingen
Görlitz
Gotha
Gütersloh
Gumbinnen
Gummersbach
Hagen (Westf.)
Halle (Saale)
Hamborn
Hamburg
Hameln
Hamm (Westf.)
Hanau
Hannover
Hannover-Linden
Harburg-Wilhelmsburg
Hattingen (Ruhr)
Heidenheim (Brenz)
Heilbronn (Neckar)
Helmstedt
Hemer (Kr. Iserlohn)
Herne
Hindenburg (Oberschl.)
Hirschberg (Riesengeb.)
Hohenlimburg
Homberg (Niederrhein)
Idar (Nahe)
Insterburg
Iserlohn
Kassel
Koblenz
Köln
Köln-Mülheim
Königsberg (Pr.)
Krefeld
Leipzig
Lennep
Leobschütz
Liegnitz
Lippstadt
Ludwigsburg
Lübeck
Lüdenscheid
Lüneburg
Magdeburg
Mainz
Meißen
Menden (Kr. Iserlohn)
Mergentheim
Mettmann
Moers
Mühlhausen (Thüringen)
Mülheim (Ruhr)
München
Münster (Westf.)
Neheim
Neiße
Neuß
Nürnberg
Oberhausen (Rheinland)
Offenbach (Main)
Ohligs
Olpe (Westf.)
Opladen
Paderborn
Potsdam
Radeberg
Ratibor
Ravensburg
Recklinghausen
Regensburg
Reichenbach (Schles.)
Remscheid
Reutlingen
Rheydt
Ronsdorf
Saarbrücken
Schneidemühl
Schweidnitz
Schwelm
Siegen
Soest
Solingen
Sprottau
Stettin
Stolberg (Rheinland)
Stuttgart
Tilsit
Traben-Trarbach
Trier
Tübingen
Ulm (Donau)
Velbert (Rheinland)
Vohwinkel
Wald (Rheinland)
Waldenburg (Schles.)
Wanne-Eickel
Weimar
Weißer Hirsch (Dresden)
Wesel
Wesermünde-G.
Wiesbaden
Witten
Wolfenbüttel
Würzburg
Zell (Mosel)

125821

Sie sind gut informiert

über

Wirtschaft und Politik

insbesondere über die Landwirtschaft

wenn Sie die

Deutsche Tageszeitung

lesen

*

Eigene Berichterstatter an allen bedeutenden Plätzen der Welt

*

Ausgezeichnete Handelsbeilage * Interessanter Unterhaltungsteil * Große wöchentliche Bilderbeilage * Wirtschaftlich wertvoller Anzeigenteil

*

Verlangen Sie kostenfreie Probelieferung vom Verlag

Berlin SW 11, Dessauer Str. 6/8

Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft

empfiehlt sich
zur preiswerten Anfertigung
sämtlicher Drucksachen und Massenauflagen
Zeitschriften / Zeitungen
Werke

Setzmaschinen * Stereotypie * Rotationsdruck * Flachdruck

Berlin SW 48 / Wilhelmstraße 32
Fernsprecher: Amt F 5, Bergmann Nr. 3123—3125

NORD UND SÜD

Herausgeber:
Professor
Dr. Ludwig Stein

Schriftleitung:
A. Vallentin

DIE FÜHRENDE
POLITISCHE MONATSSCHRIFT
FÜR INTERNATIONALE
ZUSAMMENARBEIT

Mitarbeiter: Stresemann, Briand, General Dawes, Lord Robert Cecil, Masaryk, Vandervelde, General von Seeckt, Professor Einstein, Graf Apponyi, Loucheur, Beneš, Calles, Macdonald u. a.

Preis 2.— RM.
Vierteljährlich 6.— RM.

Zu haben in allen Buchhandlungen und Kiosken und bei

CARL HEYMANN'S VERLAG / BERLIN W 8
Mauerstraße 44

WINTERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt

ALTHEIDE
SCHLESIEN

Ganzjährig geöffnet

Spezialbad für die Behandlung von Herzkranken!

Bewährtes Frauenbad. Natürliche Kohlensäure-Stahlsprudel, Moorbäder. Großartiges Kurhaus und Sanatorium mit eigenen Sprudelbädern. Elegantes Kurkasino. Fünfzehn Ärzte.

FRAUENSTEIN IM ERZGB.

658 Meter hoch

*

Wintersport / Sommerfrische

Alte Burgruine / Schloß

*

Eisenbahn: Dresden — Klingenberg — Frauenstein

Hahnenklee-Bockswiese

im Oberharz

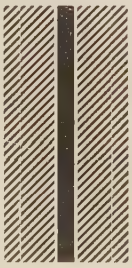
600 Meter

Winterkurort und Wintersportplatz

Rodel — Bob

Ski — Eislauf

Regelm. Postautoverbindung von D-Zugstation Goslar. Auskunft und Prospekte durch die Kurverwaltung. Fernruf: Hahnenklee 212



Bad HOMBURG vor der HÖHE

Das Bad für Magen-, Darm- und Stoffwechselleidende

(Erkrankungen des Gefäß-Systems und des Herzens)

WINTERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt

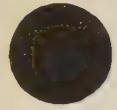
Neustadt im Schwarzwald

830—1200 Meter über dem Meere

Hervorragender Wintersportplatz

(im Titisee- und Feldberggebiet)

Sprungschanze — Rodelbahnen — Eislaufbahn



Hotels und Gasthöfe für alle Ansprüche

Auskunft: Städtisches Kur- und Verkehrsbüro — Tel. 345

SCHIERKE

Höhenluftkurort und Wintersportplatz am Brocken

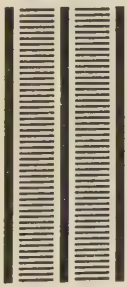
Bobsleigh-, Rodel- und Eisbahnen
Skigelände und Sprungschanze

Vom 7. Dezember bis zum 29. Februar fährt die Brockenbahn bis Bahnhof Schierke

Kostenlose Auskunft,
Prospekte und Sportprogramme durch die Kurverwaltung (Verkehrsamt) der Gemeinde Schierke

Fernsprecher Nr. 50

SCHREIBERHAU

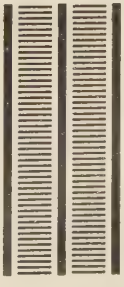


IM RIESENGEBIRGE

WINTERKURORT

SKI
BOB / RODEL
EIS

WINTERSPORTPLATZ



Den Selbstbehauptungskampf Elsass-Lothringens

Die politische Entwicklung seit der französischen Annexion

Die kulturellen Fragen (Sprachenkampf, Kirchen- und Schulpolitik, Presse, Theater, Musik)

Die literarischen Neuerscheinungen in und über Elsass-Lothringen

Herausgeber:
Dr. Robert Ernst

beleuchtet kritisch durch die besten Kenner die Monatsschrift

ELSASS-LOTHRINGEN

HEIMATSTIMMEN

PROBEHEFT
UNBERECHNET

Schriftleitung und Versandstelle:
Berlin W 30 / Postschliessfach Nr. 5

DEUTSCHLAND UND DEUTSCHOESTERREICH. Postbezug (durch jedes Postamt): Vierteljährlich 1,80 Mk. Streifbandbezug (durch die Versandstelle): Vierteljährlich 2,10 Mk.
AUSLAND. Halbjahresbezug (postfrei unter Umschlag): 5,00 Mk.

Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese.

Alfred von Wegerer.

Wir beginnen mit Folgendem eine Aufsatzreihe, die sich in Abständen über einige Hefte dieser Zeitschrift hinziehen wird. Ihre spätere Zusammenfassung in Buchform ist vom Verfasser in Aussicht genommen. Die Schriftleitung.

I. Entstehung und Umfang der Versailler Kriegsschuldthese.

Bei den Waffenstillstandsverhandlungen im Herbst 1918 spielte die Kriegsschuldfrage keine besondere Rolle. Nur in der Lansing-Note vom 5. November finden wir eine Stelle, in der Deutschland als Angreifer gekennzeichnet und für den angerichteten Schaden verantwortlich gemacht wird. Es heißt hier wörtlich:

„Der Präsident (Wilson. Der Verf.) hat jetzt ein Memorandum der alliierten Regierungen mit Bemerkungen über diesen Notenwechsel erhalten, das folgendermaßen lautet:

‚Ferner hat der Präsident in den in seiner Ansprache an den Kongreß vom 8. Januar 1918 niedergelegten Friedensbedingungen erklärt, daß die besetzten Gebiete nicht nur geräumt, sondern auch wiederhergestellt werden müßten. Die alliierten Regierungen sind der Ansicht, daß über den Sinn dieser Bedingungen kein Zweifel bestehen darf. Sie verstehen darunter, daß Deutschland für allen durch seinen Angriff (aggression) zu Wasser und zu Lande und in der Luft der Zivilbevölkerung der Alliierten und ihrem Eigentum zugefügten Schäden Ersatz leisten soll.'"

Der Sinn dieser Worte war fraglos, daß es sich lediglich um eine Ersatzleistung für die durch die militärischen Angriffe verursachten Schäden handelt, nicht aber zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß Deutschland bei Entfesselung des Weltkrieges politisch als der Angreifer zu gelten und somit für alle durch den Krieg entstandenen Schäden aufzukommen habe.

Kurze Zeit nach Abschluß der Waffenstillstandsverhandlungen übermittelte die deutsche Regierung durch Vermittlung der Schweizer Regierung am 29. November eine Note an die englische, französische, belgische, italienische und amerikanische Regierung, in der der Vorschlag gemacht wurde, die Kriegsschuldfrage durch eine neutrale Kommission zu klären. Die Note lautete:

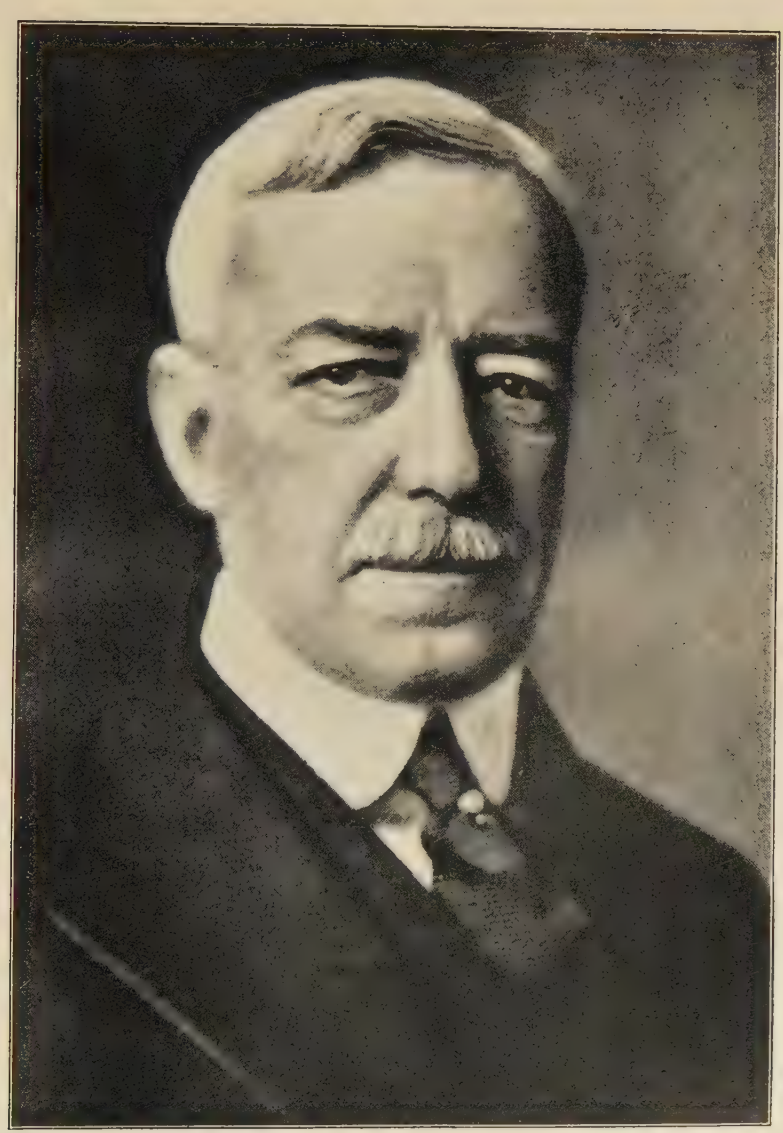
„Für die Herbeiführung des Weltfriedens, für die Schaffung dauernder Sicherheiten gegen künftige Kriege und für die Wiederherstellung des Vertrauens der Völker untereinander erscheint es dringend geboten, die Vorgänge, die zum Kriege geführt haben, bei allen kriegführenden Staaten und in allen Einzelheiten aufzuklären. Ein vollständiges, wahrheitsgetreues Bild der Weltlage und der Verhandlungen zwischen den Mächten im Juli 1914 und der Schritte, welche die einzelnen Regierungen in dieser Zeit unternommen haben, könnte und würde viel dazu beitragen, die Mauern des Hasses und der Mißdeutung niederzureißen, die während des langen Krieges zwischen den Völkern errichtet worden sind. Eine gerechte Würdigung der Hergänge bei Freund und Feind ist die Vorbedingung für die künftige Versöhnung der Völker, ist die einzige mögliche Grundlage für einen dauernden Frieden und für den Bund der Völker.

Die deutsche Regierung schlägt daher vor, daß eine neutrale Kommission zur Prüfung der Frage der Schuld am Kriege eingesetzt werde, die aus Männern bestehen soll, deren Charakter und politische Erfahrung einen gerechten Urteilsspruch gewährleisten. Die Regierungen sämtlicher kriegführender Mächte müßten sich bereit erklären, einer solchen Kommission ihr gesamtes Urkundenmaterial zur Verfügung zu stellen. Die Kommission soll befugt sein, alle jene Persönlichkeiten zu vernehmen, die zur Zeit des Kriegsausbruches die Geschicke der einzelnen Länder bestimmt haben, sowie alle Zeugen, deren Aussagen für die Beweiserhebung von Bedeutung sein könnten."

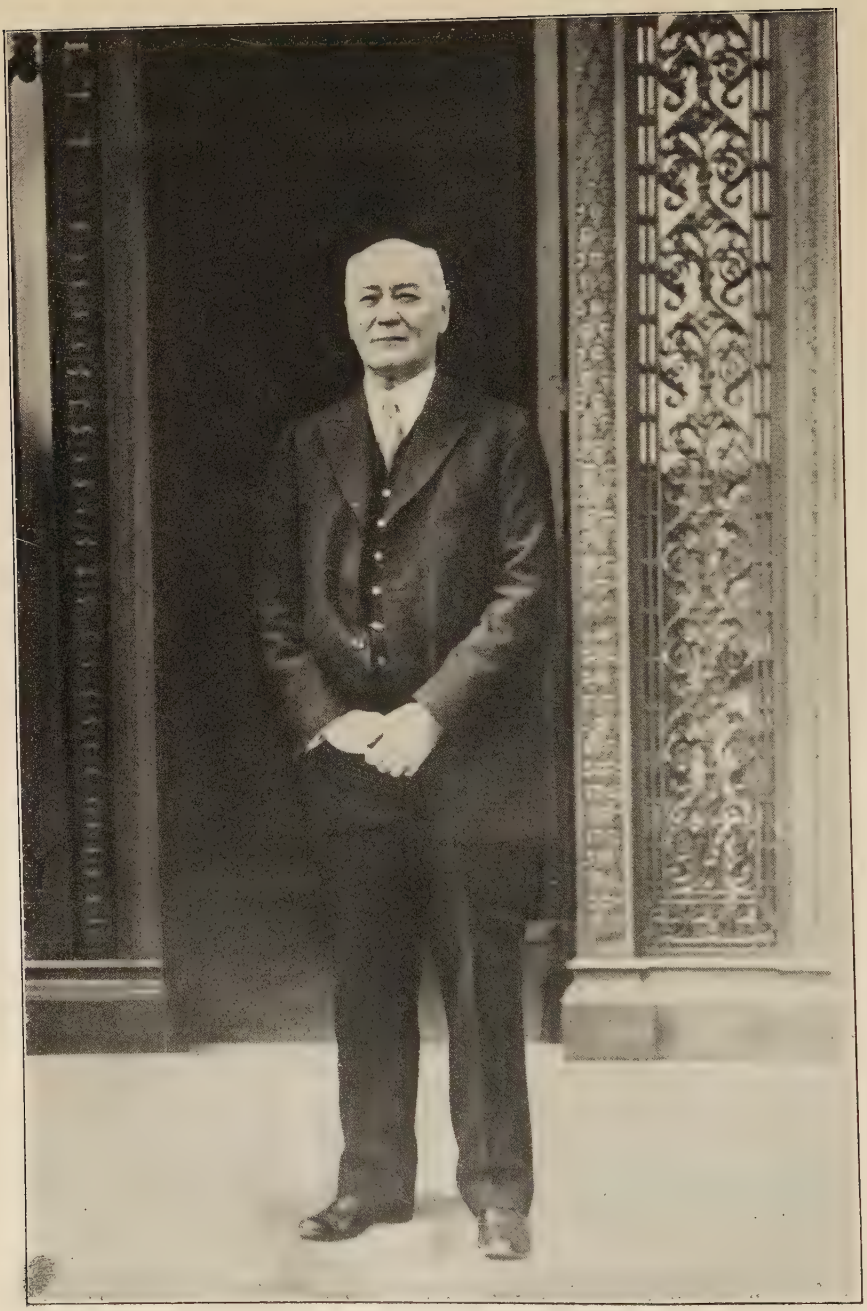
Dieser sehr vernünftige Vorschlag wurde von England über das schweizerische politische Departement am 7. März 1919 höchst unvernünftig und selbstherrlich dahingehend beantwortet, daß es überflüssig sei, auf den deutschen Vorschlag irgendeine Antwort ergehen zu lassen, da nach Auffassung der Alliierten „Die Verantwortlichkeit Deutschlands für den Krieg längst unumstößlich (incontestably) festgestellt (established) sei."

Trotz dieser Mitteilung, die jede Untersuchung in der Kriegsschuldfrage überflüssig zu machen schien, haben die Alliierten unter sich eine wissenschaftliche Prüfung der Frage vorzunehmen doch für notwendig erachtet.

In einer Vollsitzung der von den alliierten und assoziierten Regierungen einberufenen Vorfriedenskonferenz wurde am 25. Januar 1919 beschlossen, eine aus 15 Mitgliedern bestehende Kommission für „die Feststellung der Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges und die aufzuerlegende Sühne" einzusetzen. Mit diesem Titel für die Kommission war das Urteil eigentlich schon aus-



Robert Lansing



James Brown Scott

gesprochen. Trotzdem wurde diese wissenschaftliche Komödie bis zu Ende aufgeführt. An der Kommission waren die Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritannien, Frankreich, Italien, Japan, Belgien, Griechenland, Polen, Rumänien, Serbien beteiligt. Die Kommission bestand also lediglich aus Mitgliedern des Feindbundes. Deutschland war überhaupt nicht vertreten. Der fundamentalste Grundsatz jeder Rechtsprechung audiatur et altera pars war damit auf das gröbste verletzt.

Am 29. März 1919 erstattete diese Kommission, der Robert Lansing, James Brown Scott, Sir Ernest Pollock, André Tardieu, Scialoja, Politis, Nagaoka, Koumanoudi und andere angehörten [1]), folgenden Bericht: „Rapport présenté à la Conférence des Préliminaires de Paix par la Commission des Responsabilités des auteurs de la Guerre et sanctions."

Das 1. Kapitel dieses Berichts, den wir im folgenden kurz mit „Rapport" bezeichnen, behandelte die Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges und gelangte zu der Schlußfolgerung, daß die Zentralmächte sowie die Türkei und Bulgarien den Krieg mit Vorbedacht geplant und vorsätzlich herbeigeführt hätten.

Der Bericht wurde der deutschen Regierung nicht zugestellt, aber später auf nichtamtlichem Wege bekannt. Wenn die Alliierten auch erklärt haben, daß der Bericht eine interne Angelegenheit der Vorfriedenskonferenz bedeutet, so ist der „Rapport" doch ein höchst offizielles Schriftstück und bildete die einzige sachliche Unterlage des im Friedensvertrag und in den Deutschland später zugestellten Noten zum Ausdruck gebrachten Urteils in der Kriegsschuldfrage. Der im „Rapport" gefällte Spruch über die Schuld der Mittelmächte am Kriege ist das wissenschaftliche Postament, auf das in Versailles vor aller Welt der Friedensvertrag aufgebaut worden ist. Ob das Postament noch dermaleinst zum Scheiterhaufen werden wird, kann erst die Zukunft lehren.

Am 7. Mai 1919 wurde im Trianon-Palast-Hotel zu Versailles den Deutschen der Entwurf der Friedensbedingungen überreicht. Im Anschluß hieran setzte ein Notenwechsel zwischen den Führern der beiden Friedensdelegationen, Brockdorff-Rantzau und Clemenceau ein. Deutschland versuchte hierbei vergeblich die Reparationsverpflichtungen auf den erwähnten Passus der Lansingnote zu basieren und nicht wie im § 231 zum Ausdruck gebracht worden war, auf die Urheberschaft am Kriege. — Clemenceau brach diese Auseinandersetzung damit ab, daß er be-

[1]) „Das deutsche Weißbuch über die Schuld am Kriege", Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1927, Seite 32/33.

hauptete, Deutschland habe auch mit der Lansingnote „implicite, aber unzweideutig" sowohl den „Angriff", als auch seine „Verantwortlichkeit" zugegeben, heute sei es zu spät für den Versuch sie zu leugnen.

Clemenceau gab damit eine neue Interpretation der Lansingnote, wonach in den Begriff „Angriff" auch die „Verantwortlichkeit" am Kriege hineingelegt wird. Die Auffassung der Friedensdelegation war demnach, daß Deutschland schon bei Abschluß des Waffenstillstandes eine uneingeschränkte Verantwortlichkeit für den Krieg zugegeben habe.

Dem Ersuchen der deutschen Regierung, dem deutschen Volk die Beweise für seine angebliche Schuld mitzuteilen, wurde nicht stattgegeben. Als der „Rapport" aber inoffiziell der deutschen Regierung bekanntgeworden war, nahm die deutsche Friedensdelegation am 29. Mai in einem deutschen Gegenvorschlag hierzu Stellung. Von der sogenannten Viererkommission, den Professoren Hans Delbrück, Max Weber, Mendelssohn-Bartholdy und dem Grafen Max Montgelas wurde ein Memorandum verfaßt, das eine glänzende Verteidigungsschrift nach dem damaligen Stand der Wissenschaft darstellt[3]). Diese Schrift, die wir in folgendem mit dem gebräuchlichen Ausdruck „Professorendenkschrift" bezeichnen, betonte die Notwendigkeit einer unparteiischen Untersuchung und gelangte zu wesentlich anderen Schlußfolgerungen als die Kommission der Alliierten.

Den deutschen Gegenvorschlägen wurde eine Mantelnote beigefügt, in der erneut eine neutrale Untersuchung gefordert wird. Die bezügliche Stelle dieser Note lautete:

> „Die deutsche Delegation stellt erneut ihre Forderungen nach einer neutralen Untersuchung über die Verantwortlichkeit für den Krieg und die Schuld während des Krieges. Eine unparteiische Kommission sollte das Recht haben, die Archive aller kriegführenden Länder einzusehen und alle hauptbeteiligten Personen verantwortlich zu vernehmen.
>
> Nur die Zuversicht, daß die Schuldfrage unbefangen geprüft wird, kann den verfeindeten Völkern die Gesinnung geben, die notwendig ist, um den Völkerbund zu bauen."

Die Antwort der Alliierten auf diese vom Geiste wirklicher Gerechtigkeit und wahrer Versöhnung getragenen deutschen Gegenvorschläge war das Ultimatum, das am 16. Juni zuerst mit drei-, dann mit fünftägiger Frist die Unterzeichnung des Vertrages von Versailles vorbehaltlos von Deutschland forderte.

---

[3]) „Das deutsche Weißbuch über die Schuld am Kriege." Neuausgabe Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte 1927, Seite 63 ff.

Ein Abschnitt dieses Ultimatums handelte fast ausschließlich von der Kriegsschuldfrage. Trotzdem dieser Abschnitt, der im Ultimatum den VII. Teil bildete, in geistiger Abhängigkeit von der deutschen „Professorendenkschrift" abgefaßt worden ist, stellt er im großen und ganzen ein selbständiges, verhältnismäßig sachlich abgefaßtes Urteil über die Kriegsschuldfrage dar und enthält mehrere Gesichtspunkte, die sich für eine wissenschaftliche Widerlegung der Auffassung der Alliierten und Assoziierten über die Kriegsschuldfrage eignen. Wir werden deshalb bei der Widerlegung der „Versailler Kriegsschuldthese" diesem, merkwürdigerweise bis jetzt sehr wenig beachteten, Abschnitt eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

Das Ultimatum selbst war in eine Mantelnote eingekleidet, die sich in der Hauptsache ebenfalls mit der Kriegsschuldfrage beschäftigt, die aber den sachlichen Ton des Abschnitts VII gänzlich vermissen läßt. Die Mantelnote ergeht sich mehr in scharfen Ausdrücken und Wendungen gegen angebliche verwerfliche Eigenschaften des deutschen Volkes, sie kann aber bei einer sachlichen Widerlegung der „Versailler Kriegsschuldthese" trotzdem nicht unbeachtet bleiben, da auch sie einige bestimmte Urteile zur Kriegsschuldfrage enthält.

Für alle diese Urteile hat sich im Laufe der Zeit der Sammelbegriff „Versailler Kriegsschuldthese" herausgebildet, unter dem wir also die Summe der Beschuldigungen, Anklagen und Urteile zu verstehen haben, die während der Friedensverhandlungen in Versailles in bezug auf die Herbeiführung und den Ausbruch des Weltkrieges gegen Deutschland von seiten der alliierten und assoziierten Regierungen sowie ihrer Organe offiziell vorgebracht worden sind.

Die „Versailler Kriegsschuldthese" ist daher in folgenden, mit Ausnahme von Nr. 1, amtlich von der Vorfriedenskonferenz der deutschen Regierung zugestellten Schriftstücken enthalten:

1. Im Bericht („Rapport") der Kommission der Alliierten und Assoziierten Regierungen über die Verantwortlichkeiten der Urheber des Krieges.

2. Im Versailler Friedensvertrag, und zwar hier in der Einleitung und im § 231.

3. Im Teil VII (Abschnitt I) [5]) des Ultimatums vom 16. Juni 1919, einer Antwort der Vorfriedenskonferenz auf die Bemerkungen der deutschen Delegation zu den Friedensbedingungen.

4. Im Teil I, VI, VII und VIII der Mantelnote zu diesem Ultimatum.

---

[5]) Abschnitt 2 enthält die Strafbestimmungen.

Den Begriff „Versailler Kriegsschuldthese“ halten wir für notwendig, um mit einem Wort das ausdrücken zu können, was Deutschland in der Kriegsschuldfrage vorgeworfen wird, und was richtigzustellen in erster Linie unsere Aufgabe sein muß. Alles, was nach Versailles von Staatsmännern, Diplomaten, Historikern, Publizisten und Politikern Deutschland in der Kriegsschuldfrage vorgeworfen worden ist und noch werden wird, trägt, politisch betrachtet, einen anderen Charakter als die in Versailles Deutschland gemachten Vorwürfe. Wenn Deutschland einmal die Absicht haben sollte, die Anklagen, soweit sie die Schuld Deutschlands am Kriegsausbruch betreffen, offiziell zu widerlegen, so wird sich die deutsche Regierung auf die vorgenannten Anschuldigungen und Urteile beschränken können, denn hier kann einmal das Wort gelten: Quod non est in actis, non est in mundo.

II. Die Widerlegung des „Rapport“.

In folgendem haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, den „Rapport“ einer kritischen Beurteilung auf Grund der heute vorliegenden Veröffentlichungen und Forschungsergebnisse zu unterziehen. Zu diesem Zweck haben wir den „Rapport“ in 21 Anklagepunkte aufgeteilt, die der Reihe nach kritisch behandelt werden. Im großen und ganzen wurde dabei die Satzfolge des „Rapport“ beibehalten, nur einzelne Anklagen sind der besseren Übersicht halber neu eingruppiert worden. Die Anklagen geben wir hier einzeln im Wortlaut des „Rapport“ wieder [6]) und stellen die Anklage jedesmal unter einer besonderen Überschrift dem Kapitel voran, das die Widerlegung enthält [7]). Die Fußnoten sind dabei in Klammern in den Text eingefügt worden.

Im Novemberheft dieser Zeitschrift haben wir bereits nachgewiesen, daß die Unterlagen, die von der Kommission der Alliierten für den „Rapport“ herangezogen wurden, im höchsten Grade unvollständig, lückenhaft, tendenziös, falsch und zum Teil sogar gefälscht waren. Gegen diese Feststellungen hat sich von keiner Seite ein Widerspruch erhoben.

In dem „Rapport“ sind die Anklagen, die sich gegen Deutschland und Österreich richten, in einem besonderen Teil A und, soweit die Türkei und Bulgarien in Frage kommen, in einem Teil B ent-

[6]) Durch stärkeren Druck hervorgehoben.

[7]) Der Wortlaut des „Rapport“ ist entnommen aus „Das deutsche Weißbuch über die Schuld am Kriege“, 1927, Seite 36 ff.

halten. Von den gegen die Türkei und Bulgarien gerichteten Anklagen sehen wir hier ab und beschränken uns auf den Abschnitt

A: Deutschland und Österreich.

I. Kaiser Wilhelm nicht mehr Schutzherr des Friedens.

„Schon viele Monate vor der im Juli 1914 zum Ausbruch gekommenen Krisis hatte der deutsche Kaiser aufgehört, als Schutzherr des Friedens aufzutreten. Voll Vertrauen auf das erdrückende Übergewicht seiner Armee, ließ er seiner feindseligen Gesinnung gegen Frankreich freien Lauf.

Der General Moltke sagte dem König der Belgier: „Es muß Schluß gemacht werden." Vergebens erhob der König Einspruch; der Kaiser und sein Generalstab verharrten nichtsdestoweniger in ihrem Verhalten. (Gelbbuch. Herr Cambon an Herrn Pichon. Berlin, 22. November 1913.)"

Zunächst müssen wir hier ein kleines Mißgeschick feststellen, das den Versailler Sachverständigen gleich in den ersten Worten des „Rapport" zugestoßen ist. Es ist ihnen etwas entschlüpft, was mit ihren sonstigen Auffassungen über die Rolle, die Kaiser Wilhelm in der deutschen Politik gespielt hat, ganz und gar nicht in Einklang zu bringen ist. Wenn der deutsche Kaiser, wie es im „Rapport" heißt, erst Monate vor der Julikrisis aufgehört hat, als „Schutzherr des Friedens" aufzutreten, geht daraus indirekt, aber nichtsdestoweniger unzweideutig hervor, daß Kaiser Wilhelm auch nach Ansicht der Bearbeiter des „Rapport" bis dahin für den Frieden eingetreten ist. Die Behauptung, daß Deutschland von langer Hand den Krieg vorbereitet habe, fällt damit in sich zusammen, oder man muß annehmen, Kaiser Wilhelm habe auf die Politik der Reichsregierung keinen Einfluß gehabt. Dies werden die Versailler Richter aber erst recht nicht behaupten wollen, da sie Kaiser Wilhelm an anderer Stelle ein autokratisches Regime zum besonderen Vorwurf gemacht haben.

Zum Beweis, daß Kaiser Wilhelm „viele Monate vor der Julikrisis seiner feindseligen Gesinnung gegen Frankreich freien Lauf gelassen habe", wird eine Stelle aus einem Gespräch des Generals von Moltke mit dem König der Belgier angeführt. Das Gespräch ist im „Rapport" aber mit falschen Worten wiedergegeben worden. Der Sachverhalt ist folgender:

Der französische Botschafter in Berlin Jules Cambon hatte am 22. November 1913 dem Quai d'Orsay berichtet, daß sich der König

der Belgier mit dem Kaiser und Moltke über das Verhältnis Deutschlands und Frankreichs unterhalten habe, wobei dem Generalstabschef Graf Moltke die Worte in den Mund gelegt wurden: „Denn diesmal muß ein Ende gemacht werden" und „Ew. Majestät (der König der Belgier. Der Verf.) können sich keine Vorstellung davon machen, welch unwiderstehliche Begeisterung an jenem Tage das ganze deutsche Volk mitreißen wird."

Als im Dezember 1914 nach Herausgabe des französischen Gelbbuches diese Mitteilung Jules Cambons der deutschen Regierung bekannt wurde [8]), hat der Staatssekretär von Jagow Graf Moltke zu einer Äußerung aufgefordert. Moltke hat hierauf am 18. Dezember 1914 folgendes berichtet [9]): „Ich stelle es auf das bestimmteste in Abrede, daß ich gesagt habe, ich halte den Krieg für notwendig und unvermeidlich (that war was necessary and inevitable) und ebenso, daß wir jetzt ein Ende machen müßten (cette fois il faut en finir)."

Vom König der Belgier ist die ihm in den Mund gelegte Wiedergabe seines Ausspruches in der Unterhaltung mit dem Grafen Moltke niemals öffentlich anerkannt worden. Im Gegenteil, der König hat im Mai 1914 dem deutschen Militärattaché Major von Klüber sich mit Bezug auf das erwähnte Gespräch folgendermaßen geäußert: „Ich habe auch sehr gut verstanden, was mir der General von Moltke in Potsdam gesagt hat und was Sie mir wiederholen. Auch ich halte die französische Gefahr für die größte und mit mir der Adel und die große Mehrheit der klerikalen Partei" [10]).

Kaiser Wilhelm hat sich bis in den Sommer 1914 hinein bemüht, die Beziehungen zu Frankreich zu verbessern. Wir verweisen hierbei nur auf einen der letzten Versuche Kaiser Wilhelms in dieser Richtung. Der Kaiser ließ im Frühjahr 1914 Briand zur Kieler Woche einladen, aber ohne Erfolg, da Briand unter dem Vorwand „parlamentarischer Inanspruchnahme" auf die Reise nach Kiel verzichtete [11]). Thimme vermutet wohl nicht mit Unrecht, daß Paléologue den Besuch Briands unter „Hinweis auf die Gefahr der be-

---

[8]) Französisches Gelbbuch Nr. 6.

[9]) Vgl. „Weißbuch des parlamentarischen Untersuchungsausschusses" „Zur Vorgeschichte des Weltkrieges" Heft 2, „Militärische Rüstungen und Mobilmachungen" Seite 95, und „Das deutsche Weißbuch über die Schuld am Kriege", Neue Ausgabe, Berlin 1927, Seite 85 ff.

[10]) Vgl. auch „Die Große Politik der Europäischen Kabinette", Band 39 Nr. 15 658, Seite 230, Fußnote.

[11]) Große Politik der Europäischen Kabinette, Band 39 Nr. 15 673.

zaubernden Liebenswürdigkeit Kaiser Wilhelms" hintertrieben hat [12]). Auch Poincaré hat Briand abgeredet, nach Kiel zu gehen [13]).

Wenn das angebliche Ablassen Kaiser Wilhelms von einer friedlichen Politik hier mit dem vollen Vertrauen auf das erdrückende Übergewicht der deutschen Armee begründet wird, entspricht diese Behauptung, trotzdem sie vor und während des Krieges weiteste Verbreitung gefunden hat, durchaus nicht den Tatsachen. Es dürfte genügen, aus den allgemein anerkannten Berechnungen des Grafen Montgelas [14]) über die Kriegsstärken bei Ausbruch des Krieges folgende Zahlen anzuführen:

Die planmäßige Kriegsstärke der Truppen 1. und 2. Linie 1914 betrug für Frankreich und Rußland 5 070 000 Mann, für Deutschland und Österreich 3 358 000 Mann. Daraus ergibt sich eine französisch-russische Überlegenheit von 1 712 000 Mann. Aber auch nach französischen Forschungen war eine erdrückende Übermacht Deutschlands nicht vorhanden, wie aus der Schrift des Generals Buat „L'Armée Allemande pendant la Guerre de 1914—1918" [15]) überzeugend hervorgeht. Dem Urteil des französischen Generals ist besonderer Wert beizulegen, da er während des Krieges im französischen Generalstab die Stelle des Chefs der Operationsabteilung bekleidete.

Der französische Außenminister Briand hat erst kürzlich in der Kammerrede vom 30. November die Friedensstärke der französischen Armee im Jahre 1914 (Heimat- und Kolonialarmee) allein auf 990 000 Mann angegeben [16]).

Zusammenfassend muß also gesagt werden, daß die von den Verfassern des „Rapport" zum Ausdruck gebrachte Auffassung, bei Kaiser Wilhelm hätte sich viele Monate vor dem Kriege eine kriegerische Gesinnung gegenüber Frankreich geltend gemacht, aus den angeführten Gesprächen und Gründen nicht hergeleitet werden kann, es war vielmehr das Gegenteil der Fall.

---

[12]) a. a. O. Seite 259 Fußnote. Vgl. auch Maurice Paléologue: „La Russie des Tsars pendant la grande Guerre", Revue des deux Mondes, 1921, I, Seite 231. Bezeichnend ist, daß Paléologue bei der Herausgabe seiner Memoiren in Buchform diesen Abschnitt ausgelassen hat.

[13]) Raymond Poincaré „Au Service de la France" IV „L'Union Sacrée", Paris 1927, Seite 168 ff.

[14]) Vgl. Graf Montgelas „Leitfaden zur Kriegsschuldfrage" Seite 82 ff. und siehe auch Montgelas „Das französische Generalstabswerk", November 1927 „Die Kriegsschuldfrage" Seite 1056 ff.

[15]) Paris „Librairie Chapelot", 1920.

[16]) „Le Temps" 2. Dezember 1927.

II. Das Attentat von Sarajewo.

„Am 28. Juni fiel in Sarajewo durch Mörderhand der österreichische Thronfolger. „Das ist die Tat einer kleinen, irregeleiteten Menge", sagte Franz Joseph (Botschaft an sein Volk). Ein von einem österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen auf dem Gebiet der Doppelmonarchie verübtes Verbrechen kann Serbien in nichts kompromittieren. Die serbische Regierung drückt in korrekter Weise ihr Beileid aus (Serbisches Blaubuch S. 30), verbietet in Belgrad öffentliche Lustbarkeiten und erklärt sich bereit, die Schuldigen zu ermitteln, wenn die Wiener Regierung der Ansicht ist, daß in dieser Sache serbische Mitschuldige verwickelt sind (Gelbbuch Nr. 15: Herr Cambon an Herrn Bienvenu-Martin, 21. Juli 1914). Aber diese Haltung befriedigt Österreich nicht, noch weniger Deutschland, das nach der ersten Bestürzung in dem nationalen und dynastischen Unglück nur mehr einen Vorwand sieht, um den Krieg zu entfesseln."

Die Darstellung des Attentats von Sarajewo, das den Anlaß zum Weltkrieg bildete, ist hier nur in diesen wenigen Worten, die nicht einmal ganz zutreffen, wiedergegeben.

Die von Franz Joseph aus der „Botschaft an sein Volk" angeführte Stelle: „Das ist die Tat einer kleinen irregeleiteten Menge" entspricht nicht dem Wortlaut der angeführten Botschaft des Kaisers an sein Volk, wie sie in dem Handschreiben des Kaisers Franz Joseph vom 4. Juli an den Grafen Stürgkh aufgezeichnet ist. Der richtige Wortlaut ist folgender: „Der Wahnwitz einer kleinen Schar Irregeleiteter vermag jedoch nicht an den geheiligten Banden zu rütteln, die mich und meine Völker umschlingen. . . ."[17]) Wenn Kaiser Franz Joseph, der sechseinhalb Jahrzehnte mit seinen Völkern Leid und Freud geteilt hat, hier die Mitverantwortlichkeit der bosnischen Bevölkerung an dem Attentat auf eine kleine Schar Irregeleiteter beschränkt wissen will, so ist dies nur ein Zeichen für die erhabene Gesinnung des greisen Monarchen, die ihn selbst in diesen schweren Tagen auszeichnete. Vom Standpunkt der die Schuld am Attentat von Sarajewo beurteilenden Kommission ist es aber eine verwerfliche Methode, sich dieser noch dazu falsch wiedergegebenen Worte zu bedienen, um die Beurteilung der Schuld am Attentat von Sarajewo auf eine falsche Fährte zu setzen.

Daß Kaiser Franz Joseph später die wahren Anstifter des Verbrechens richtig erkannt hat, geht aus dem Handschreiben des Kaisers an Kaiser Wilhelm hervor[18]), wo es heißt: „Nach allen

---

[17]) Siehe Schultheß' Europäischer Geschichtskalender 1914 I S. 463.
[18]) Österreichisches Rotbuch 1919 I Nr. 1.

bisherigen Erhebungen hat es sich in Sarajewo nicht um die Bluttat eines einzelnen, sondern um ein wohl organisiertes Komplott gehandelt, dessen Fäden nach Belgrad reichen, und wenn es auch vermutlich unmöglich sein wird, die Komplizität der serbischen Regierung nachzuweisen, so kann man wohl nicht im Zweifel darüber sein, daß ihre auf die Vereinigung aller Südslawen unter serbischer Flagge gerichtete Politik solche Verbrechen fördert..."

Wenn es auch richtig ist, wie es im „Rapport" dann weiter heißt, daß die serbische Regierung in korrekter Weise ihr Beileid ausgedrückt hat[19]), so ist der Behauptung, daß Belgrad öffentliche Lustbarkeiten verboten hat, der Bericht des österreichischen Geschäftsträgers in Belgrad, Legationsrat Ritter von Storck vom 29. Juni entgegenzustellen, in dem es heißt: „Die serbische Regierung hat auf die ca. 5 Uhr nachmittags bekanntgewordene Nachricht hin die Obilić-Feier um 10 Uhr abends offiziell abstoppen lassen; inoffiziell und in der Dunkelheit hat sie aber noch geraume Zeit weiter gedauert. Die Leute sollen sich vor Freude in die Arme gefallen sein (Augenzeugen) und man hörte Bemerkungen wie: „recht ist ihnen geschehen, wir haben das schon lange erwartet", oder „das ist die Rache für die Annexion"[20]).

Die im „Rapport" angeführte Erklärung, daß die serbische Regierung bereit wäre, die Schuldigen zu ermitteln, wenn die Wiener Regierung der Ansicht ist, daß in dieser Sache serbische Mitschuldige verwickelt sind, wurde erst am 20. Juli abgegeben, also erst wenige Tage vor der Übergabe der österreichischen Note. Heute, wo wir über die Vorgeschichte des Attentats von Sarajewo bis in alle Einzelheiten ziemlich unterrichtet sind[21]), stellt sich dieser Schritt mehr als ein letzter Versuch der serbischen Regierung dar, der ihr infolge ihrer Komplizität mit dem Attentat unangenehmen Untersuchung auf serbischem Territorium zu entgehen. Wie wenig sich die serbische Regierung nach dem Tage des Attentats um die Aufklärung des Verbrechens bemüht hat, beleuchtet sehr treffend der Bericht des Ritter von Storck an den Grafen Berchtold vom 30. Juni 1914, wo es heißt: „Ich richtete heute an den Generalsekretär des Auswärtigen Amts Herrn Gruić die naheliegende Frage, welche Maßregeln die königliche Polizei ergriffen habe, resp. zu ergreifen gedenke, um die Fäden des Attentates, welche notorisch nach Serbien hinüberspielen, zu verfolgen.

---

[19]) Serbisches Blaubuch Nr. 5.
[20]) Österreichisches Rotbuch 1915 Nr. 1.
[21]) Vgl. „Der Anlaß zum Weltkriege", Aufsatz des Verfassers im Juliheft 1925 „Die Kriegsschuldfrage".

Seine Erwiderung lautete, daß sich die serbische Polizei bisher mit dem Gegenstand „überhaupt nicht befaßt hätte“ [22]).

Wenn man die Mitteilung des Herrn Gruitsch am 30. Juni vielleicht damit entschuldigen kann, daß die serbische Polizei nur aus Nachlässigkeit noch nicht in Tätigkeit gesetzt worden ist, so beweisen spätere Äußerungen des Generalsekretärs des serbischen Auswärtigen Amts gegenüber dem englischen Geschäftsträger in Belgrad, Herrn Crackanthorpe, „von Prinzip wisse die serbische Regierung nichts“ [23]), daß die serbische Regierung absichtlich keinen Finger gerührt hat, das Attentat aufzudecken, ja, wie wir heute wissen, bewußt und absichtlich die falsche Auffassung verbreiten ließ, daß die serbische Regierung gar keine Gelegenheit habe, von sich aus dem Verbrechen nachzugehen [24]).

Daß die Haltung der serbischen Regierung gegenüber dem Attentat Österreich nicht befriedigen konnte, liegt auf der Hand. Wenn aber die Verfasser des „Rapport“ daraus den Schluß ziehen, daß die Haltung Serbiens für Deutschland der Vorwand gewesen wäre, um den Krieg zu entfesseln, so ist das nicht nur eine rein willkürliche, sondern auch böswillige Auffassung, die mit dem ganzen Verhalten der deutschen Regierung während der Julikrisis im Widerspruch steht.

Wie es aber in Wirklichkeit um das Attentat von Sarajewo stand, geht trotz der vergeblichen Bemühungen eines Seaton-Watson sowie der Ableugnungsversuche des serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch, aus den klaren und nicht mißzuverstehenden Worten des serbischen Unterrichtsministers Ljuba Jovanovitsch in seiner Schrift „Blut des Slaventums 1914—1924“ [25]) hervor. Es heißt hier:

„Ich erinnere mich nicht, ob es Ende Mai oder Anfang Juni war, als uns eines Tages Herr Pasitsch sagte — diese Dinge bearbeitete er meist nur mit Stojan Protitsch, der damals das Ministerium der Inneren Angelegenheiten hatte, aber soviel sagte er auch uns anderen —, daß einige Vorbereitungen trafen, um nach Sarajewo zu gehen und Franz Ferdinand,

[22]) Österreichisches Rotbuch 1915 Nr. 2.

[23]) Britische Dokumente Nr. 80.

[24]) Siehe meinen Aufsatz „Wie Serbien England täuschte“, Märzheft 1927 „Die Kriegsschuldfrage“, der folgende Schlußfolgerungen enthält: „In Vorstehendem glauben wir den Nachweis erbracht zu haben, daß die offiziellen Mitteilungen der serbischen Regierung über Princip, Gabrinowitsch sowie das Unvermögen, eine Untersuchung über das Attentat einleiten zu können, unzutreffend waren und wider besseres Wissen erfolgt sind.“

[25]) Belgrad 1924. Deutsche Übersetzung „Die Kriegsschuldfrage“, Februar 1925, Seite 68 f.

der dort eintreffen und am Veitstage feierlich empfangen werden sollte, umzubringen. Wie man mir später sagte, wurde das aus dem Kreise heimlich organisierter Leute und von patriotischen bosnisch-herzegowinischen Studentenkreisen in Belgrad vorbereitet. Und Herr Pasitsch und wir übrigen meinten, man solle, und Stojan übernahm es auch, eine Verfügung an die Grenzbehörden an der Drina erlassen, daß man den Übergang der jungen Leute verhindere, die zu dem Zweck Belgrad verließen. Aber diese Grenz„behörden" waren selbst in der Organisation und führten die Verfügung Stojans nicht aus, sondern meldeten ihm — und er später uns —, seine Weisung habe sie zu spät erreicht, denn diese jungen Leute wären bereits über den Fluß gesetzt.

So schlug der behördliche Versuch, die Ausführung des vorbereiteten Attentats zu verhindern, fehl, wie auch der Versuch fehlschlug, den unser Gesandter in Wien, Herr Jotsa Jowanowitsch, beim Minister Bilinski auf eigene Initiative unternahm, den Erzherzog von der geplanten verhängnisvollen Reise abzubringen. So wurde das Attentat in Sarajewo ausgeführt, und zwar in schrecklicherem Umfange, als vorauszusehen war, und mit Folgen, die sich damals niemand hätte träumen lassen . . ."

„Am Veitstage war ich am Nachmittag allein in meiner Wohnung auf dem Senjak. Etwa um 5 Uhr meldete sich bei mir telephonisch ein Beamter aus dem Preßbüro und sagte mir, was mittags in Sarajewo geschehen war. Und obwohl ich wußte, was sich dort vorbereitete[26]), war mir doch, während ich den Hörer hielt, als ob mir jemand plötzlich einen Schlag versetzt hätte; und als nachher die erste Nachricht auch von anderen Seiten bestätigt wurde, begannen mich schwere Sorgen zu quälen."

Aus diesen hier angeführten Äußerungen von Ljuba Jovanowitsch geht demnach hervor, daß die serbische Regierung Wochen vorher von dem Attentat erfahren hat und, wie aus dem ganzen Verhalten der serbischen Regierung von 1914 zu schließen ist, nur pro forma einen schwächlichen Versuch gemacht hatte, die Mörder an der Grenze zurückzuhalten. Als ihr aber gemeldet wurde, daß die Attentäter bereits die Grenze überschritten hätten, gab sich die serbische Regierung damit zufrieden und ließ den Dingen unbekümmert ihren Lauf. Eine Warnung nach Wien erfolgte nicht.

Alle bisher gemachten Versuche, den Sinn dieser überzeugenden Worte von Ljuba Jovanowitsch umzudeuten, sind bis jetzt kläglich gescheitert. Die die serbische Regierung belastenden Worte wurden von Ljuba Jovanowitsch noch einmal am 26. April 1926 im Radikalen Klub in Belgrad ausdrücklich bestätigt[27]). In der Monatsschrift „Die Kriegsschuldfrage" ist auf dieses für die Frage der Schuld am Kriege außerordentlich wichtige Zeugnis mit Nachdruck hingewiesen worden[28]).

---

[26]) Sperrdruck vom Verfasser.

[27]) „Obzor" (Agram) vom 27. April 1926.

[28]) „Neue Ausschnitte zum Attentat von Sarajewo", „Die Kriegsschuldfrage" 1926 Seite 400 ff.

Die Mitwisserschaft und Mitverantwortlichkeit der serbischen Regierung von 1914 ist der archimedische Punkt, um die „Versailler Kriegsschuldthese“ aus den Angeln zu heben, und wir werden nicht versäumen, immer wieder auf diesen Punkt hinzuweisen.

Das Attentat von Sarajewo war also keineswegs „die Tat einer kleinen, irregeleiteten Menge“ jugendlicher, revolutionärer Bosniaken, sondern das Ergebnis der seit der Annexion zielbewußt betriebenen großserbischen Propaganda, die ihren Sitz in Belgrad hatte. Unter Mitwisserschaft und stillschweigender Duldung der serbischen Regierung wurde das von langer „schwarzer Hand“ vorbereitete Attentat ausgeführt. Die Organisation des Attentats lag in den blutbefleckten Händen derselben serbischen Offiziere — Dimitrijevitsch Apis und Tankositsch —, die an dem in bestialischer Weise verübten Mord an König Alexander Karageorgewitsch und Draga Maschin aktiv beteiligt waren und über deren Tat sich 1903 alle Welt, insbesondere England entrüstet hatte. Im Jahre 1914 und bei den Friedensverhandlungen 1919 fehlte dieser Abscheu einem Verbrechen gegenüber, das dem von 1903 kaum nachstand. Bernhard Shaw hat wirklich recht, wenn er meint, der Weltkrieg wäre nicht ausgebrochen, wenn man sich 1914 über den Mord zweier Menschen mehr entrüstet hätte.

III. Das Wiener Ultimatum und die Berliner Regierung.

„Nach einer in Potsdam am 5. Juli 1914 stattgefundenen „entscheidenden Beratung“ (Denkschrift Lichnowskys) faßten Wien und Berlin folgenden Plan: „Wien wird an Belgrad ein sehr energisches, kurzfristiges Ultimatum richten“ (Denkschrift des Dr. Mühlon).

„Es ist offensichtlich“, schreibt einige Tage später der bayerische Gesandte von Lerchenfeld in einem Bericht an seine Regierung, „daß Serbien nicht in Forderungen einwilligen kann, die unvereinbar mit der Würde eines unabhängigen Staates sind.“ In diesem Bericht vom 18. Juli 1914, dessen Inhalt niemals offiziell dementiert wurde, offenbart Graf Lerchenfeld, daß von diesem Zeitpunkt ab das Ultimatum an Serbien gemeinsam zwischen den Berliner und Wiener Regierungen beschlossen war, daß letztere für dessen Überreichung die Abreise des Präsidenten Poincaré und des Herrn Viviani nach Petersburg abwarten würden, und daß man sich weder in Berlin noch in Wien Illusionen über die Folgen hingab, zu denen dieser drohende Schritt führen würde. Man war vollkommen davon überzeugt, daß der Krieg daraus hervorgehen würde.

Der bayerische Bevollmächtigte erklärte überdies, daß die einzige Befürchtung der Berliner Regierung darin bestehe, daß Österreich-Ungarn im letzten Augenblick zögern und zurückgehen und daß andererseits Serbien auf die Ratschläge Frankreichs und Englands hin dem auf ihn ausgeübten Druck nachgeben würde. „Nun erachtet aber die Berliner Regierung den Krieg für notwendig." Deshalb erteilt sie dem Grafen Berchtold unbeschränkte Vollmacht und beauftragt den Ballplatz schon am 18. Juli 1914, mit Bulgarien zu unterhandeln, um es in ein Bündnis und in den Krieg hineinzuziehen."

Die Auffassung, daß bei den Beratungen in Potsdam am 5. Juli 1914 der Plan gefaßt worden sei, Wien solle an Belgrad ein sehr energisches, kurzgefaßtes Ultimatum richten, eilt den erst später gefaßten Entschlüssen voraus. Die über die Beratungen in Potsdam vorliegenden amtlichen Urkunden enthalten jedenfalls nichts, was die zum Beweise hierfür angeführte Auffassung des Dr. Mühlon rechtfertigen könnte [29]).

Wir wenden uns jetzt dem Bericht vom 18. Juli [30]) zu, der hier dem Grafen Lerchenfeld zugesprochen wird, aber nicht von diesem stammt, sondern von dem damaligen Geschäftsträger, dem bayerischen Legationsrat von Schoen. Dies konnte den Verfassern des „Rapport" bekannt sein, da die bayerische Gesandtschaft in Berlin am 25. November 1918 in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" eine entsprechende Mitteilung gemacht hatte. Leider ist dabei verabsäumt worden, auch zum Ausdruck zu bringen, daß der von Kurt Eisner im „Bayerischen Staatsanzeiger" veröffentlichte bayerische Gesandtschaftsbericht sich inhaltlich mit dem wirklichen Gesandtschaftsbericht nicht deckt [31]). Der richtige Wortlaut wurde erst am 10. August 1919 — also nach Unterzeichnung des Friedensvertrages — in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht [32]).

Wie im „Fechenbach-Prozeß" festgestellt worden ist, stellt sich dieser Bericht nach der Fassung, wie er den Bearbeitern des „Rapport" vorgelegen hat, als eine von Kurt Eisner vorgenommene Fälschung dar. Der Bericht weist gegen das Original erhebliche Auslassungen und Kürzungen auf.

---

[29]) Vgl. auch „Die Kriegsschuldfrage" 1927 Seite 1102 ff.

[30]) Dr. P. Dirr „Bayerische Dokumente", 3. erweiterte Auflage, Seite 4 ff.

[31]) Im übrigen siehe a. a. O. Seite 51 ff.

[32]) Kurz vorher hatten die Mitglieder der ehemaligen Viererkommission eine entsprechende Erklärung abgegeben, in der sie auf die schweren Irrtümer des Schoenschen Berichts in der Eisnerschen Fassung aufmerksam gemacht haben.

Der Entschluß der Wiener Regierung, ein Ultimatum an Serbien zu richten, tritt erst im k. u. k. Ministerrat vom 7. Juli hervor, und zwar zunächst als eine vom Grafen Tisza vertretene Ansicht. Graf Berchtold wollte den Anlaß zum Vorgehen gegen Serbien schon aus der gesamten serbischen Politik und dem Attentat herleiten [33]). Erst am 11. Juli berichtete Tschirschky in einem an Herrn von Jagow gerichteten Privatbrief, daß in Wien der Entschluß gefaßt worden war, eine Note mit bestimmten Forderungen an die Belgrader Regierung zu richten [34]).

Wenn der „Rapport" aus dem „Lerchenfeldschen Bericht" den Schluß zieht, daß das Ultimatum an Serbien gemeinsam zwischen der Berliner und Wiener Regierung beschlossen worden sei, entspricht dies nicht dem geschichtlichen Hergang. In dem Bericht des Legationsrats von Schoen waren drei Punkte für das Ultimatum an Serbien angeführt. Vergleicht man diese Punkte mit dem tatsächlichen Wortlaut des Ultimatums, springt ohne weiteres in die Augen, daß beide Formulierungen sehr erheblich voneinander abweichen. Über die Grundzüge des Ultimatums ist, wie wir gesehen haben, die deutsche Regierung wohl unterrichtet gewesen, der Entschluß selbst sowie die sehr wichtige Wortfassung war aber das alleinige Produkt des Wiener Kabinetts. Im übrigen war die englische und französische Regierung über den Inhalt des Ultimatums vorher mindestens genau so unterrichtet wie die deutsche Regierung [35]).

Die Stelle im „Rapport" über das Abwarten der Reise Poincarés für die Übergabe des Ultimatums ist nicht durch die Kürzung Eisners entstellt worden, wohl aber dadurch, daß die Verfasser des „Rapport" die Begründung für das Abwarten der Abreise Poincarés fortgelassen haben. Der Grund, Poincaré vor Übergabe des Ultimatums aus Petersburg abreisen zu lassen war der, „um nicht den Zweibundmächten eine Verständigung über eine etwaige Gegenaktion zu erleichtern [36])". Das sollte mit anderen Worten heißen, die von Deutschland erstrebte Lokalisierung des Konflikts nach Möglichkeit zu erreichen.

Wie sehr sich die deutsche Regierung entgegen der Auffassung des „Rapports" der Hoffnung hingab, der Krieg könne auf Österreich und Serbien beschränkt werden, geht ebenfalls aus einer ausgelassenen Stelle des von den Verfassern des „Rapport" so beliebten Lerchenfeldschen Berichts hervor, die lautet:

---

[33]) Deutsche Dokumente Nr. 19.
[34]) Deutsche Dokumente, Neuausgabe 1927, Nr. 34a.
[35]) Vgl. Franz. Gelbbuch von 1914 Nr. 14 und Brit. Dok. Nr. 50.
[36]) Dirr a. a. O. Seite 5.

„Entscheidend für die Frage, ob die Lokalisierung des Krieges gelingen wird, wird in erster Linie die Haltung Rußlands sein.

Will Rußland nicht auf alle Fälle den Krieg gegen Österreich und Deutschland, so kann es in diesem Falle — und das ist das Günstige der gegenwärtigen Situation — sehr wohl untätig bleiben, und sich den Serben gegenüber darauf berufen, daß es seine Kampfweise, die mit Bombenwerfen und Revolverschüssen arbeite, ebensowenig wie die anderen zivilisierten Staaten billige. Dies insbesondere, so lange Österreich nicht die nationale Selbständigkeit Serbiens in Frage stellt . . .

Im Interesse der Lokalisierung des Krieges wird die Reichsleitung sofort nach der Übergabe der österreichischen Note in Belgrad eine diplomatische Aktion bei den Großmächten einleiten[37])."

Um die Behauptung im „Rapport" zu entkräften, daß man vollkommen überzeugt war, daß der Krieg — ob Krieg mit Serbien oder Weltkrieg wird auch hier wieder nicht unterschieden — gemeint ist aber wohl der Weltkrieg — daraus hervorgehen würde, genügt es, eine Stelle aus dem Schoenschen Bericht anzuführen, welche der Kommission der Alliierten infolge der Auslassungen von Eisner nur verstümmelt bekannt geworden war:

„England wird Österreich nicht hindern, Serbien zur Rechenschaft zu ziehen; nur eine Zertrümmerung des Landes wird es kaum zulassen, vielmehr — getreu seinen Traditionen — vermutlich auch hier für das Nationalitätenprinzip eintreten. Ein Krieg zwischen Zweibund und Dreibund dürfte England im jetzigen Zeitpunkt schon mit Rücksicht auf die Lage in Irland wenig willkommen sein[38])."

Gegen die im „Rapport" angeführte Stelle, daß „Serbien auf die Ratschläge Englands und Frankreichs hin dem auf ihn ausgeübten Druck nachgeben würde", wäre an sich nichts einzuwenden, wenn nicht die Kommission dadurch übertrieben hätte, daß sie dieser Bemerkung den Satz vorangestellt hat, „die einzige Befürchtung der Berliner Regierung bestehe darin", während im Schoenschen Bericht nur gesagt wurde: „Man hätte es daher auch lieber gesehen, wenn mit der Aktion gegen Serbien nicht so lange gewartet würde und der serbischen Regierung nicht die Zeit gelassen wurde, etwa unter russisch-französischem Druck von sich aus eine Genugtuung anzubieten."

Die Behauptung „nun erachtet aber die Berliner Regierung den Krieg als notwendig", ist wohl einer der schärfsten Vorwürfe im „Rapport", weil die Berichterstatter auch hier nicht erkennen lassen, was sie unter Krieg eigentlich gemeint haben: Weltkrieg oder österreichisch-serbischer Krieg. Die geflissentliche Ver-

[37]) Dirr a. a. O. Seite 9. Vgl. auch Deutsche Dokumente Nr. 100.
[38]) Dirr a. a. O. Seite 9 f.

schleierung des so außerordentlich wichtigen Moments müssen wir auch hier hervorheben. Die deutsche Regierung erachtete allerdings ein kriegerisches Einschreiten Österreichs gegen Serbien für unvermeidlich, aber nur unter der auch im Bericht des Legationsrats von Schoen ausdrücklich hervorgehobenen Einschränkung, den Krieg auf Serbien und Österreich zu lokalisieren. So heißt es im Schoenschen Bericht wörtlich:

„Herr Zimmermann nimmt an, daß sowohl England und Frankreich, denen ein Krieg zurzeit kaum erwünscht wäre, auf Rußland in friedlichem Sinne einwirken werden; außerdem baut er darauf, daß das „Bluffen" eines der beliebtesten Requisite der russischen Politik bildet und der Russe zwar gerne mit dem Schwerte droht, es aber im entscheidenden Moment doch nicht gern für andere zieht[39])."

In ähnlicher Weise drückte sich der Staatssekretär von Jagow in einem Privatbrief an den Fürsten Lichnowsky vom 18. Juli aus. Es heißt hier[40]):

„Wir müssen sehen, den Konflikt zwischen Österreich und Serbien zu lokalisieren. Ob dies gelingen kann, wird zunächst von Rußland und in zweiter Linie von dem maßgebenden Einfluß seiner Ententebrüder abhängen. Je entschlossener sich Österreich zeigt, je energischer wir es stützen, um so eher wird Rußland still bleiben. Einiges Gepolter in Petersburg wird zwar nicht ausbleiben, aber im Grunde ist Rußland jetzt nicht schlagfertig. Frankreich und England werden jetzt auch den Krieg nicht wünschen."

Was die Behauptung des „Rapport" anbelangt, daß der Ballplatz schon am 18. Juli von Berlin aus beauftragt worden sei, mit Bulgarien zu unterhandeln, so ist zunächst zu sagen, daß die Zeitangabe rein willkürlich gewählt ist. Der Sachverhalt war kurz folgender:

Der Gedanke, daß Österreich mit Bulgarien ein Bündnis eingehen solle, ging von Wien aus und findet seinen dokumentarischen Ausdruck zuerst in dem Memorandum und in dem Handschreiben, das Graf Hoyos am 5. Juli in Berlin übergab. Hier wurde, wenn auch sehr ungern, dem Wunsch der Wiener Regierung nachgegeben. Nach dem Ministerrat vom 7. Juli nahm Wien von der Absicht, Bündnisverhandlungen mit Bulgarien einzuleiten, wieder Abstand und ließ dies auch Berlin mitteilen. Wie wenig Berlin in der Folgezeit sich mit den Bündnisverhandlungen zwischen Wien und Sofia beschäftigte, geht daraus hervor, daß am 26. der Staatssekretär von Jagow bei Herrn von Tschirschky anfragte, „wie weit Verhandlungen zwischen Wien und Sofia wegen Einbeziehung Bul-

[39]) Dirr a. a. O. Seite 9.
[40]) Deutsche Dokumente Nr. 72.

gariens in den Dreibund gediehen sind, und ob Abmachungen wegen eventuellen Eingreifens Bulgariens für den Fall der Ausdehnung des Konfliktes bestehen".

IV. Die Nordlandreise des Kaisers.

„Um dies Einverständnis zu verbergen, hatte man abgemacht, daß der Kaiser eine Fahrt auf der Nordsee unternehmen und der preußische Kriegsminister in Urlaub gehen würde. Auf diese Weise war die Kaiserliche Regierung in der Lage, zu behaupten, daß sie von den Ereignissen vollkommen überrascht worden sei."

Wir können uns bei diesem Punkt auf wenige Mitteilungen, die bereits in den „Bemerkungen" der Viererkommission mitgeteilt worden sind, beschränken [41]).

Der Kaiser trat die Nordlandreise am 6. Juli an, der Zeitpunkt war bereits seit langem festgesetzt. Es ist daher nicht richtig, daß man „abgemacht" hatte, daß der Kaiser die Fahrt auf der Nordsee unternehmen würde, um das Übereinkommen der deutschen und österreichischen Regierung in dem Konflikt der Doppelmonarchie mit Serbien zu verbergen. Auch für den Urlaub des preußischen Kriegsministers trifft dies nicht zu, da der General von Falkenhayn seinen Urlaub bereits am 2. Juli, also drei Tage vor den Besprechungen in Potsdam, erbeten hatte.

Diese Behauptung im „Rapport" ist, wenn dies auch nicht angegeben wird, vermutlich auf eine Stelle im Schoenschen Bericht zurückzuführen, die Eisner gekürzt, aber inhaltlich zutreffend mit folgenden Worten angegeben hat: Die Reichsleitung werde „mit dem Hinweis darauf, daß der Kaiser auf der Nordlandreise und der Chef des Großen Generalstabs sowie der preußische Kriegsminister im Urlaub seien, behaupten, durch die Aktion Österreichs genau so überrascht worden zu sein wie die anderen Mächte".

Worauf diese Auffassung Schoens sich gründet, konnten wir nicht feststellen. Es genügt aber zu wissen, daß Schoens Mitteilung sich nicht bewahrheitet hat, was aus dem Wortlaut der Unterweisung des Reichkanzlers an die Botschafter in Petersburg, Paris und London vom 21. Juli hervorgeht [42]). In diesem Telegramm sind die von Schoen erwarteten Behauptungen nicht aufgeführt.

V. Österreichs Ultimatum an Serbien.

„Unversehens richtet Österreich an Serbien das Ultimatum, das in der Absicht, es unannehmbar zu machen, mit Sorgfalt vor-

[41]) „Das Deutsche Weißbuch über die Schuld am Kriege", Ausgabe 1927, Seite 63 f.

[42]) Deutsche Dokumente Nr. 100.

bereitet war. Dadurch wurde niemand getäuscht: ‚Die ganze Welt begriff, daß dieses Ultimatum den Krieg bedeutete' (Denkschrift Lichnowskys), gemäß dem Ausspruch Sasonows: ‚Österreich-Ungarn wollte Serbien verschlingen'." (Österr.-Ung. Rotbuch Nr. 16.)

Es trifft nicht zu, daß Österreich das Ultimatum „unversehens" an Serbien gerichtet hat. Im Gegenteil, in ganz Serbien war man sich seit dem Attentat klar darüber, daß Österreich sehr energische Forderungen stellen würde. Aber auch bei der Entente war man auf einen österreichischen Schritt gefaßt.

Der britische Botschafter in Wien, Sir Maurice de Bunsen, war bereits am 15. Juli in der Lage, aus einer privaten Quelle dem britischen Außenminister Sir Edward Grey „eine Voranzeige der kommenden Dinge" zu geben [43]).

Bereits am 16. Juli wurde während einer Soiree bei der Gräfin Kleinmichel in Petersburg eingehend über die Aktion Österreichs gegenüber Serbien gesprochen [44]).

Am 20. Juli 1914 wurde die französische Regierung durch einen Konsularbericht, der erstaunlich genaue Einzelheiten über den Inhalt und die Form des Ultimatums enthielt, über den bevorstehenden Schritt der österreichischen Regierung in Belgrad unterrichtet [45]).

Das Ultimatum kam also den Großmächten wie auch Serbien keineswegs überraschend, im Gegenteil, es kam eigentlich später als man es erwartete.

Die Behauptung, daß bei der Abfassung des Ultimatums die Absicht bestanden habe, das Ultimatum „unannehmbar" zu machen, trifft nur anfänglich zu. Bei der Ministerratssitzung vom 7. Juli waren mit Ausnahme des ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza alle anwesenden Minister der Ansicht, „daß ein rein diplomatischer Erfolg, wenn er auch mit einer eklatanten Demütigung Serbiens enden würde, wertlos wäre, und daß daher solche weitgehenden Forderungen an Serbien gestellt werden müßten, die eine Ablehnung voraussehen ließen, damit eine radikale Lösung im Wege militärischen Eingreifens angebahnt würde" [46]).

Wie sehr sich aber im Laufe der Zeit die Auffassungen geändert hatten, welcher Charakter dem Ultimatum zu geben sei, wird aus einem Privatbrief des deutschen Botschaftsrats in Wien, Prinz Stolberg, an den Staatssekretär von Jagow vom 18. Juli ersichtlich. Prinz Stolberg schreibt: „Wie ich gestern berichtet habe, hofft

[43]) Vgl. Brit. Dok. Nr. 50 und 676.
[44]) „Der Beginn des Krieges 1914" Seite 3.
[45]) Vgl. Französ. Gelbbuch 1914 Nr. 14.
[46]) Österr. Rotbuch 1919 I Nr. 8.

Berchtold, daß die österreichischen Forderungen, über die er sich im einzelnen nicht ausließ, von Serbien nicht angenommen werden, ganz sicher ist es aber nicht, und ich habe aus seinen wie aus den Äußerungen von Hoyos den Eindruck, daß Serbien die Forderungen annehmen k a n n“ [47]).

Ausführlich geht auf diesen Punkt der Verfasser des Ultimatums, der k. u. k. österreichisch-ungarische Sektionschef im Wiener Auswärtigen Amt Freiherr von Musulin, in seinen Erinnerungen „Das Haus am Ballplatz“ [48]) ein. Wir geben die Stelle im Wortlaut hier wieder:

„Eine dritte Feststellung, die ich mich hier zu machen veranlaßt sehe, geht dahin, daß, wenn die Textierung der Note gegenüber dem ersten Entwurfe auch allmählich schärfer gestaltet wurde, in den vertraulichen Ministerbesprechungen der Gedanke absolut nicht zum Ausdruck gelangte, die Bedingungen der Note müßten derart formuliert sein, daß sie von Serbien als unannehmbar befunden würden. Im Gegenteil — ich kann nur von dem reden, was ich weiß und was ich selbst gehört habe —; bei der Formulierung jedes einzelnen Punktes der Forderungsliste, beziehungsweise der vorzubereitenden befristeten Note an Serbien, wurde die Frage gestellt, ob die betreffende Forderung, die man, um mehr als einen bloßen, innerlich wertlosen, diplomatischen Erfolg zu erzielen, an Serbien zu stellen sich veranlaßt sah, von Serbien auch akzeptiert werden würde und akzeptiert werden könne, und in jedem einzelnen Falle wurde die Formulierung des betreffenden Absatzes erst als beendigt erklärt, wenn diese Frage vorher bejaht worden war.

Ich möchte hier zu der Frage der Annehmbarkeit der österreichisch-ungarischen Forderungen durch Serbien noch einige Bemerkungen anknüpfen.

Als der Text des Notenentwurfes schon feststand und der Tag herannahte, an dem er in Belgrad übergeben werden sollte, war die vox populi des Ministeriums des Äußeren die, daß Serbien unter allen Umständen annehmen werde; es gab nur wenige Pessimisten, die der Ansicht waren, daß Rußland Serbien die Annahme unserer Forderungen nicht gestatten würde. An eine Ablehnung Serbiens aus eigenem Willen dachte niemand.“

Die Auffassung des Freiherrn von Musulin, die Note nicht von vornherein „unannehmbar“ abzufassen, wurde auch, wie uns der amerikanische Historiker Harry Elmer Barnes wissen läßt, von dem Gesandten a. D. Ritter Freiherrn Friedrich von Wiesner, der die Untersuchungen über das Attentat von Sarajewo geführt hatte, geteilt. Barnes schreibt [49]):

„Im Sommer des Jahres 1926 war der Verfasser dieser Zeilen anwesend, als Dr. Friedrich von Wiesner einer Reihe von Fachleuten in

---

[47]) Deutsche Dokumente Nr. 87. (Sperrdruck im Dokument.)

[48]) Verlag f. Kulturpolitik, München 1924, S. 225 ff. Siehe auch Giesl „Zwei Jahrzehnte im nahen Orient“ Seite 264.

[49]) Current History, August 1927, Seite 684.

der Kriegsschuldfrage ausführlich auseinandersetzte, daß in der Zeit zwischen dem 19. und 23. Juli 1914 die Österreicher beschlossen hätten, mit einer vollkommenen Annahme des serbischen Ultimatums vorlieb zu nehmen. Er führte weiter aus, daß das Ultimatum, wie es zum Schluß abgefaßt war, formuliert wurde, nicht etwa in der Hoffnung, eine serbische Verweigerung gewisser Abschnitte zu erzielen, sondern aus dem Grunde, daß die angeführten Bedingungen als die geringsten erschienen, um Österreich vor serbischen Drohungen sicherzustellen."

Die Ansicht, daß in der ganzen Welt die Auffassung geherrscht hätte, daß das Ultimatum den Krieg bedeute, trifft ebenfalls nicht zu. Fraglos hat das Ultimatum überall einen tiefen Eindruck gemacht und Europa in höchste Spannung versetzt. Trotzdem fanden sich namentlich in England gewichtige Pressestimmen, die mit dem Ultimatum sympathisierten, und in ihm keineswegs ohne weiteres einen Grund Serbiens oder Rußlands zum Kriege gegen Österreich erblickten.

Zum Beweise hierfür führen wir zwei englische Pressestimmen an, die wir der kleinen Schrift von dem Professor an der Berliner Universität Friedrich Meinecke „Probleme des Weltkrieges" [50]) entnehmen. So schrieb die „Pall Mall Gazette" am 24. Juli: „Es ist unleugbar, daß Belgrad die Pflanzschule der Verschwörung gegen die Ruhe des Nachbarstaates ist. Es ist die Pflicht der serbischen Regierung, sich nicht nur selbst von solchen Machenschaften fernzuhalten, sondern ihnen auch den Schutz ihrer Jurisdiktion zu verweigern. Österreich ist berechtigt, die strikte Erfüllung dieser Verpflichtungen zu fordern, und wir erwarten, daß die Antwort auf seine Aufforderung auf seiten der Regierenden Serbiens die ehrliche Bereitschaft zeigen wird, das Land von dieser Anklage zu reinigen."

Am 25. Juli heißt es in der „Daily News": „Österreichs Forderungen enthalten nichts, was wirklich unerträglich wäre. Seine Entrüstung sei natürlich und nicht ungerecht, und Serbien täte am besten, sich prompt zu unterwerfen. Verhandlungen können später erfolgen."

Der weiter im „Rapport" angeführte Ausspruch Sasonows, „Österreich-Ungarn wollte Serbien verschlingen", beweist im Gegensatz zu den hier angeführten Pressestimmen nur, wie sehr es Sasonow es verstanden hat, die Dinge in übertriebener Weise darzustellen. Österreich-Ungarn hat schon zu Beginn der Krise in Petersburg unzweideutig zum Ausdruck gebracht, daß es keine Gebietserwerbung, sondern bloß die Erhaltung des Bestehenden bezwecke. Auch am 31. Juli hat Graf Berchtold noch einmal in

[50]) Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin, 1917.

einem Zirkularerlaß an die österreichischen Botschafter die bei den fremden Regierungen verbreiteten Befürchtungen zerstreut. Er depeschierte an den österreichischen Botschafter in Paris zur Mitteilung an den französischen Ministerpräsidenten und zur Information der österreichischen Botschafter:

„Was die von ihrem Mitredner erwähnte Befürchtung betrifft, wir wollten Serbien vernichten, so wollen Euer Exzellenz Herrn Viviani unverzüglich darauf aufmerksam machen, daß wir in Petersburg bereits offiziell mitgeteilt hätten, bei unserer Aktion gegen Serbien auf keinerlei territoriale Erwerbungen auszugehen und die staatliche Souveränität des Königreichs nicht antasten zu wollen [51])."

Der fragliche Ausspruch Sasonows, Österreich wolle Serbien verschlingen, ist auch offenbar nicht ganz korrekt von dem österreichischen Botschafter in Petersburg, Graf Szapary, nach Wien übermittelt worden. Nach der Depesche des Grafen Pourtalès, die über die gleiche Unterredung Mitteilung macht, wie das vom „Rapport" angeführte Österreichische Rotbuch Nr. 16, hat Sasonow dem Grafen Pourtalès nur gesagt: „Wenn Österreich-Ungarn Serbien verschlingt, werden wir mit ihm den Krieg führen . . ." [52]). Hierauf hat Graf Pourtalès erwidert, „daß er eine solche Absicht bei Österreich-Ungarn nicht annehme, da dies dem eigensten Interesse der Monarchie zuwiderlaufen würde. Österreich-Ungarn sei wohl nur daran gelegen, ‚d'infliger à la Serbie le châtiment justement mérité'."

Um sich ein Urteil darüber zu bilden, welche Berechtigung dem Ultimatum Österreichs an Serbien zugesprochen werden muß, bedarf es vor allem einer Wertung der Begründung der österreichischen Forderungen, wie sie in dem leider zu spät den Großmächten zugegangenen „Dossier" niedergelegt worden sind. Hier waren alle Anklagen Österreichs gegenüber der großserbischen Bewegung in sehr ausführlicher und überzeugender Weise zusammengestellt [53]).

Um das „Dossier" haben sich die Alliierten aber niemals gekümmert und man geht in der Annahme wohl nicht fehl, daß die Bearbeiter des „Rapport" das in deutscher Sprache abgefaßte „Dossier" wahrscheinlich gar nicht gekannt haben. Ja selbst die dem Ultimatum als Anlage beigefügten und somit den Mächten rechtzeitig bekannt gewordenen Gravamina werden in dem „Rapport" mit keinem Wort erwähnt.

---

[51]) Österreichisches Rotbuch 1919 III Nr. 62.

[52]) Deutsche Dokumente Nr. 160.

[53]) Vgl. Friedr. Ritter von Wiesner: „Das Memoire Österreich-Ungarns über die großserbische Propaganda und deren Zusammenhänge mit dem Sarajewoer Attentat", „Die Kriegsschuldfrage", Juni 1927.

VI. Die Fristverlängerung.

„Herr Sasonow verlangt in Wien eine Verlängerung der kurzen 48 stündigen Frist, die Österreich Serbien für die schwerste Entscheidung in seiner Geschichte auferlegt hatte. (Blaubuch Nr. 26.) Wien weist das Gesuch zurück."

Und an anderer Stelle heißt es: **„Am 24. Juli verlangen Rußland und England, daß den Mächten eine angemessene Frist gewährt werde, um sich gemeinsam um die Aufrechterhaltung des Friedens zu bemühen. Deutschland schließt sich diesem Ersuchen nicht an." (Orangebuch Nr. 4; Gelbbuch Nr. 43.)**

Es ist richtig, daß Wien das Gesuch Sasonows um Fristverlängerung zurückgewiesen hat, hingegen ist die Formulierung, daß Deutschland sich dem Ersuchen nicht angeschlossen habe, nicht ganz zutreffend.

Der russische Außenminister Sasonow erhielt am Morgen des 24. Juli den Wortlaut des am 23. von Österreich in Belgrad übergebenen Ultimatums [54]). Am gleichen Tage fand ein Frühstück bei dem französischen Botschafter in Petersburg Maurice Paléologue statt [55]), an dem neben Sasonow der britische Botschafter Buchanan und der rumänische Gesandte Diamandi teilnahmen. Hierbei warf Buchanan den Gedanken hin, zu versuchen, Österreich zu veranlassen, die Serbien gewährte Frist zu verlängern. Paléologue meinte, dazu fehle die Zeit, und die einzige Chance, den Krieg abzuwenden, bestehe darin, daß sie fest und vereint auftreten. Nachmittags um 3 Uhr fand ein Ministerrat in Petersburg unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Goremykin statt, wobei unter anderem der Vorschlag Sasonows gebilligt wurde, mit den Kabinetten der Großmächte in Verbindung zu treten, um die österreichisch-ungarische Regierung zu veranlassen, ein Hinausschieben der Antwort auf die im Ultimatum erhobenen Forderungen zu gewähren [56]). Daraufhin richtete Sasonow ein entsprechendes Telegramm an die Mächte [57]), wo es heißt:

„Wir würden es infolgedessen zur Vermeidung unabsehbarer und für alle gleich unerwünschter Folgen, zu denen die Handlungsweise Österreich-Ungarns führen kann, für notwendig halten, daß Österreich-Ungarn vor allem die Serbien zur Antwort gegebene Frist verlängert. Österreich-Ungarn, das sich bereit erklärt hat, den Mächten die Ergebnisse der Untersuchung zu übermitteln, auf die es seine Anklagen gründet,

---

[54]) Britische Dokumente Nr. 101.

[55]) a. a. O. Nr. 101 (Der entsprechende Bericht im Gelbbuch fehlt) und Paléologue am Zarenhofe, Seite 21.

[56]) „New Light on Russia's War Guilt" von Robert C. Binkley, Current History, Januarheft 1926.

[57]) Das russische Orangebuch von 1914 Nr. 9.

müßte den Mächten die Möglichkeit geben, sich ein Urteil über die Angelegenheit zu bilden. Falls sich die Mächte hierbei von der Gerechtigkeit gewisser österreichischer Forderungen überzeugen, könnten sie Serbien entsprechende Ratschläge erteilen."

In Verfolg dieses Telegramms sprach der russische Geschäftsträger Fürst Kudascheff am Vormittag beim Auswärtigen Amt in Wien vor und wurde, da Graf Berchtold beim Kaiser in Bad Ischl war, von dem Freiherrn von Macchio empfangen. Macchio teilte dem Fürsten Kudascheff mit, daß er den Wunsch um Fristverlängerung dem Grafen Berchtold mitteilen würde, er „könne aber schon jetzt sagen, daß keine Aussicht bestehe, daß unsererseits eine Verlängerung der angegebenen Frist gewährt würde" [58]). Zur Begründung führte Macchio aus, daß der russische Wunsch um Fristverlängerung auf der irrtümlichen Voraussetzung zu beruhen scheine, daß die Note den Zweck verfolgt hätte, die Regierungen möchten ihrerseits ihre Auffassung bekanntgeben, während die Note nur den Charakter einer Information habe, die Österreich als eine Pflicht internationaler Höflichkeit angesehen hätte. Im übrigen betrachtete Österreich seine Aktion nur als eine es selbst und Serbien berührende Angelegenheit. Der russische Geschäftsträger hatte sich auch direkt an den Grafen Berchtold gewandt [59]). Graf Berchtold hatte auf das Telegramm des Fürsten Kudascheff dem Auswärtigen Amt mitgeteilt, ihm in seinem Namen zu antworten, „daß wir eine Verlängerung der Frist nicht zugeben können", und fügte hinzu, daß Serbien auch nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch uneingeschränkte Annahme der österreichischen Forderungen „eine friedliche Lösung herbeiführen kann, doch würde Österreich in diesem Fall genötigt sein, die Rückerstattung aller durch militärische Maßnahmen verursachten Kosten und Schäden Österreichs von Serbien zu verlangen" [60]). In einem weiteren Telegramm an den Freiherrn von Macchio billigte Graf Berchtold die in seinem Namen bereits abgegebene Antwort [61]). Bevor das Telegramm Buchanans über die Demarche Sasonows bei den Mächten in London eingetroffen war, hatte Sir Edward Grey bereits mit dem Deutschen Botschafter Fürst Lichnowsky über das Ultimatum gesprochen und den Vorschlag gemacht, er würde bereit sein, mit Deutschland zusammen im Sinne einer Fristverlängerung in Wien vorstellig zu werden, „da sich dann vielleicht ein Ausweg finden lasse" [62]).

---

[58]) Österreichisches Rotbuch 1919 II Nr. 29.
[59]) Österreichisches Rotbuch 1919 II Nr. 28.
[60]) Österreichisches Rotbuch 1919 II Nr. 27.
[61]) Österreichisches Rotbuch 1919 II Nr. 30.
[62]) Deutsche Dokumente Nr. 157.

Dieses Telegramm, das am 25. vormittags in Berlin einging, wurde unter Fortlassung des letzten Absatzes im vollen Wortlaut an den deutschen Botschafter in Wien weitergegeben mit dem Zusatz des Staatssekretärs von Jagow: „Habe in London erwidert, daß ich Sir Edward Greys Vorschläge Wien mitteilen würde, da aber Ultimatum heute abläuft und Graf Berchtold in Ischl ist, glaube ich nicht, daß Fristverlängerung möglich wäre [64])."

Aus der Mitteilung an den deutschen Botschafter in Wien geht also hervor, daß Deutschland sich jeder sachlichen Stellungnahme zu dem Vorschlag der Fristverlängerung enthalten hat und nur seine Bedenken äußerte, daß der Vorschlag wegen Zeitmangels und der Abwesenheit des Grafen Berchtold in Ischl nicht mehr ausführbar sei.

Der Vorschlag um Fristverlängerung ist, wie wir gesehen haben, korrekterweise nach Wien weitergegeben worden. Wie weit Deutschland dem Ersuchen der russischen Regierung selbst zustimmte, läßt sich aus den Dokumenten nicht näher feststellen. Daß dem Vorschlag von deutscher Seite keine große Bedeutung beigemessen wurde, läßt sich aber daraus schließen, daß die Weitergabe des Vorschlages nicht mit der Dringlichkeit erfolgt ist, wie es wohl der Fall gewesen wäre, wenn Deutschland der Ansicht gewesen wäre, daß dieser Vorschlag von Österreich angenommen werden würde. Dem russischen Geschäftsträger in Berlin Bronewsky sagte Herr von Jagow nach dessen eigenem Bericht [65]), „daß er mehr nicht tun könne, als die Aufmerksamkeit auf unseren Wunsch zu lenken". Die gleiche Antwort hatte auch der englische Geschäftsträger in Berlin Sir H. Rumbold Herrn Bronewsky gegeben.

Heute, wo wir die Verhältnisse natürlich viel besser überblicken können als die handelnden Staatsmänner 1914, läßt sich wohl mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, daß eine von Österreich bewilligte Fristverlängerung die intransingente Haltung Serbiens nur verstärkt und die bewaffnete Intervention Rußlands keineswegs verhindert haben würde. Im Gegenteil, hätte Österreich sein Ultimatum noch kürzer befristet und es auch noch einige Tage früher an Belgrad gerichtet, so würde sich die serbische Regierung sehr wahrscheinlich bedingungslos unterworfen haben. Wien hätte den erwünschten und für seine Stellung gegenüber Serbien wohl auch notwendigen diplomatischen Erfolg gehabt, während Serbien in

[64]) Deutsche Dokumente Nr. 171.

[65]) Bronewskys Schlußbericht „Die Kriegsschuldfrage", Septemberheft 1927 Seite 851.

späteren Verhandlungen mit Unterstützung Rußlands und seiner Trabanten von Österreich wahrscheinlich eine Abmilderung der unangenehmsten Petita hätte erreichen können.

VII. Die Einwirkung der Großmächte auf Serbien.

„Am 24. und 25. Juli verdoppeln England und Frankreich ihre Anstrengungen, um Serbien zu veranlassen, den österreichisch-ungarischen Forderungen Genüge zu leisten. Rußland schließt sich diesen vermittelnden Bemühungen an." (Blaubuch Nr. 12 und 46; Gelbbuch Nr. 36; Blaubuch Nr. 55, 65, 94, 118.)

Wir wollen zunächst die angeführten Dokumente daraufhin nachprüfen, was England und Frankreich getan haben, um auf Serbien einzuwirken. Im Blaubuch Nr. 12 (Britische Dokumente Nr. 102) teilt Sir Edward Grey dem englischen Geschäftsträger in Belgrad Herrn Crackanthorpe mit Bezug auf Serbien folgendes mit:

„Mir scheint, Serbien müßte entschieden Teilnahme und Bedauern ausdrücken, daß Beamte, wenn auch in untergeordneter Stellung, an Ermordung des Erzherzogs mitschuldig gewesen sein sollten, und, falls dies bewiesen ist, versprechen, vollste Genugtuung zu geben. Im übrigen kann ich nur sagen, daß serbische Regierung so antworten muß, wie es ihres Erachtens die Interessen Serbiens erheischen.

Ich vermag nicht zu sagen, ob irgend etwas außer bedingungsloser Annahme militärisches Vorgehen Österreichs nach Ablauf der Frist abwenden wird, aber die einzige Chance wäre, eine befriedigende Antwort auf so viele Punkte als innerhalb gestellter Frist möglich zu erteilen und österreichische Forderungen nicht völlig abschlägig zu bescheiden.

Wollen Sie sich mit Ihrem russischen und französischen Kollegen wegen Mitteilung des Vorstehenden an serbische Regierung beraten. Hiesiger serbischer Gesandter bittet uns dringend, unsere Ansicht anzudeuten, doch ich kann Verantwortung nicht übernehmen, mehr als Obiges anzuraten, und selbst das tue ich ungern, ohne zu wissen, was russische und französische Regierung in Belgrad vorbringen werden [66])."

Man wird nicht behaupten können, daß auf Grund dieser Weisung Herr Crackanthorpe in die Lage versetzt worden wäre, in entschiedener Weise auf die Belgrader Regierung einzuwirken. Der Satz: „wie es Ihres Erachtens die Interessen Serbiens erheischen", schließt eigentlich jede entschiedene Einwirkung von seiten des Geschäftsträgers aus. Grey hat mit diesem Telegramm eine schwere Verantwortung auf sich geladen und sich in diametralen Gegensatz zu der öffentlichen Meinung seines Landes gesetzt. Tatsächlich hat auch Herr Crackanthorpe davon Abstand genommen, der serbischen Regierung einen Rat zu erteilen, da der französische

[66]) Übersetzung dieser und aller folgenden Zitate der britischen Dokumente nach Ausgabe Hermann Lutz.

und russische Geschäftsträger entsprechende Anweisungen noch nicht erhalten hatten [67]).

Das nächste im „Rapport" zur Begründung angeführte Dokument, Blaubuch Nr. 46 (Brit. Dok. Nr. 176), sowie die übrigen angeführten Dokumente, Blaubuch Nr. 55 (Brit. Dok. Nr. 198), Blaubuch Nr. 65 (Brit. Dok. Nr. 197), Blaubuch Nr. 94 (Brit. Dok. Nr. 295) und Blaubuch Nr. 118 (Brit. Dok. Nr. 360) kommen für die erwähnte Einwirkung auf die Abfassung der serbischen Antwortnote nicht mehr in Frage, da es Telegramme sind, die in der Zeit vom 27. bis 31. Juli, also nach Absendung der serbischen Antwortnote, abgesandt worden sind.

In dem in der Nr. 36 des französischen Gelbbuches angeführten Dokument, einem Erlaß des stellvertretenden Außenministers Bienvenu-Martin an die französischen Vertreter in London, Berlin, Petersburg und Wien vom 25. Juli, findet sich nur eine Bestätigung der bereits erwähnten Instruktion Sir Edward Greys an den englischen Geschäftsträger Crackanthorpe vom 24. Juli. Warum die Instruktion von seiten des englischen Vertreters nicht ausgeführt worden ist, haben wir bereits erwähnt. Ob und welche Anweisung von seiten der französischen Regierung nach Belgrad gelangt ist und in welcher Weise eine etwaige Instruktion ausgeführt worden ist, geht aus den bis jetzt vom Quai d'Orsay veröffentlichten französischen Dokumenten nicht hervor. Auch dies ist eines der vielen Beispiele, die zeigen, wie notwendig eine Veröffentlichung der französischen Dokumente ist [68]). Irgendwelche Telegramme, aus denen eine Einwirkung Rußlands im Sinne einer friedlichen Antwort Belgrads auf das österreichische Ultimatum hervorgeht, liegen ebenfalls nicht vor. Über diese Dinge wird man erst ein abschließendes Urteil fällen können, wenn der Schriftwechsel, den die Belgrader Regierung mit Petersburg und Paris nach Absendung des Ultimatums und Abgang der Antwortnote geführt hat, vorliegt. Daß sich höchst wissenswerte Dinge abgespielt haben, von denen die veröffentlichten Dokumente nichts erwähnen, ergibt sich beispielsweise schon daraus, daß, wie wir aus dem Buch des französischen Historikers Pierre Renouvin erfahren, Frankreich möglicher-

---

[67]) Britische Dokumente Nr. 111 und 114.

[68]) Poincaré hat wohl im 4. Band seines Memoirenwerkes „Au Service de la France" viele neue Dokumente gebracht, aber doch meist wohl nur solche, deren Veröffentlichungen nach seiner Auffassung „im Dienste Frankreichs" liegen. Für die historische Forschung ist dadurch das Übel einer fehlenden französischen Aktenveröffentlichung über den Kriegsausbruch natürlich eher vergrößert als verringert worden.

weise selbst bei der Abfassung der Antwortnote Belgrads mitgewirkt hat [69]).

Die Behauptung von den Anstrengungen, die England und Frankreich gemacht haben sollen und denen sich Rußland angeschlossen habe, Serbien zu veranlassen, den österreichisch-ungarischen Forderungen Genüge zu leisten, beschränkt sich daher nach den im „Rapport" angeführten Dokumenten auf die nicht einmal zur Ausführung gelangte Anweisung Sir Edward Greys an den englischen Geschäftsträger in Belgrad Herrn Crackanthorpe. Von einem „Verdoppeln" der Anstrengungen Englands und Frankreichs zu sprechen, wirkt daher komisch. Daß aber Rußland nicht nur nichts getan hat, um Serbien zurückzuhalten, sondern im Gegenteil Serbien dazu ermutigt hat, gerade die wesentlichsten österreichischen Forderungen abzulehnen, geht aus der ganzen Auffassung Sasonows über das Ultimatum hervor und wird auch von Baron Giesl [70]) bestätigt. So erwähnt Giesl, daß er am Mittag des 25. von mehreren Journalisten, die mit Pasitsch gesprochen hätten, erfahren habe, Pasitsch habe die friedliche Lösung der Krise durch Annahme der österreichischen Forderungen in sichere Aussicht gestellt. Erst in den Nachmittagsstunden trat ein vollständiger Umschwung in der Lage ein. Wie Giesl in Erfahrung brachte, war eine längere Depesche des Zaren an König Peter eingelaufen, und „man wollte wissen, daß Serbien durch die Erklärung, Rußlands ganze Macht stünde hinter ihm, in seinem Widerstand gestärkt worden sei" [71]). Weiter wurde Giesl zugetragen, „Kronprinz Alexander habe das Telegramm in den Offiziersklub gebracht, wo die Verlesung Anlaß zu stürmischen Demonstrationen für den Krieg gab". Mit der friedlichen Einwirkung des Zaren auf Serbien kann es daher nicht sehr weit her gewesen sein.

---

[69]) Vgl. Pierre Renouvin: „Les Origines Immédiates de la Guerre", Paris, Alfred Costes, Editeur, 1927, wo es Seite 87 heißt: „Il est possible que ces conseils aient revêtu une forme plus précise encore: on a prétendu que M. Berthelot avait inspiré les termes mêmes de la note serbe."

[70]) „Zwei Jahrzehnte im nahen Orient", Seite 267 ff.

[71]) Eine Depesche des Zaren an den russischen Geschäftsträger in Belgrad ist in den Tagesaufzeichnungen (deutsche Ausgabe, Seite 48) enthalten. Diese Depesche ist aber vom 27. Juli datiert. Es kann also diese Depesche nicht die von Giesl vermutete sein. Wenn wir die Behauptungen Giesls als zutreffend annehmen, so kann man sich diesen Widerspruch wohl nur so erklären, daß entweder die Depesche in den Tagesaufzeichnungen zurückdatiert worden ist oder daß noch eine weitere, bisher nicht veröffentlichte Depesche des Zaren vorliegt. Da der Schriftwechsel zwischen Petersburg und Belgrad noch nicht vollständig vorliegt, sind wir hier leider immer noch auf Vermutungen angewiesen.

VIII. Serbiens Verhalten gegenüber dem österreichischen Ultimatum.

„Entgegen den Voraussetzungen Österreich-Ungarns und Deutschlands gibt Serbien nach und willigt in alle Forderungen des Ultimatums unter dem einzigsten Vorbehalt ein, daß bei der auf seinem Gebiet zum Zwecke der Ermittlung der Schuldigen eingeleiteten Untersuchung die Teilnahme der österreichischen Beamten an der Arbeit der serbischen Justiz in den von dem Völkerrecht vorgeschriebenen Grenzen bleibe. Die serbische Regierung erklärt, sich der Entscheidung des Haager Schiedsgerichtshofes anzuvertrauen, wenn die österreichisch-ungarische Regierung sich mit seiner Antwort nicht begnügt. (Gelbbuch Nr. 46.)

Am 25., um 5 Uhr 45 Min., ‚eine Viertelstunde vor der festgesetzten Frist', überreichte Herr Pasitsch, der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Serbiens, dem österreichisch-ungarischen Gesandten diese Antwort.

Bei seiner Rückkehr ins Ministerium fand er einen Brief des österreichisch-ungarischen Gesandten Baron Giesl vor, worin dieser ihm mitteilte, daß er nicht zufriedengestellt sei. Um 6 Uhr 30 Min. hatte Herr Giesl Belgrad verlassen, und ehe noch dieser Diplomat nach Wien zurückgekehrt war, hatte die Regierung dem serbischen Gesandten, Herrn Jovanovitsch, seine Pässe ausgehändigt; sie hatte dreiunddreißig Mobilisierungserlasse vorbereitet, die am nächsten Morgen, dem 26., durch den ‚Budapesti Kozlöni', das offizielle Organ der ungarischen Regierung, veröffentlicht wurden. Am 27. telegraphierte Sir Maurice de Bunsen an Sir Edward Grey: ‚Das Volk ist in der Aussicht auf einen Krieg gegen Serbien toll vor Freude'. (Blaubuch Nr. 41.) Am 28. Juli, 12 Uhr mittags, erklärt Österreich an Serbien den Krieg. Am 29. beginnt die österreichische Armee die Beschießung Belgrads und schickt sich an, die Grenze zu überschreiten.

Die wiederholten Vorschläge der Ententemächte, um eine friedliche Lösung des Konfliktes herbeizuführen, lösten in Berlin nur ausweichende Antworten aus oder Versprechungen, sich bei der Wiener Regierung ins Mittel legen zu wollen, ohne aber tatsächlich einzuschreiten."

Es ist nicht zutreffend, daß Österreich-Ungarn und Deutschland vorausgesetzt hatten, Serbien würde nicht nachgeben. Man darf wohl nur so weit gehen, zu sagen, daß entsprechend dem bisherigen Verhalten Serbiens Österreich-Ungarn und Deutschland kaum erwarteten, daß Serbien alle Forderungen annehmen würde. Wir haben schon bei dem Abschnitt über „Österreichs Ultimatum

an Serbien“ gezeigt, daß bei der Schlußredaktion des Ultimatums dem Gesichtspunkt Rechnung getragen werden sollte, ob die betreffenden Forderungen von Serbien auch akzeptiert werden würden und akzeptiert werden können. Die deutsche Regierung hat sich vor Abgabe des Ultimatums überhaupt nicht geäußert, wieweit sie mit einer Annahme der von Österreich zu stellenden Forderungen von seiten Serbiens rechne. Was die Ablehnung des Ultimatums selbst anbelangt, so müssen wir insbesondere hervorheben, daß die von Serbien abgelehnten beiden österreichischen Forderungen, die Mitwirkung von österreichisch-ungarischen Organen bei der Unterdrückung der antiösterreichischen Bewegung in Serbien und die Forderung auf Teilnahme österreichischer Delegierter an der Untersuchung des Mordes von Sarajewo, grundlegend waren. Besonders die Ablehnung des letzten Punktes beraubte Österreich praktisch der Möglichkeit, das Belgrader Komplott aufzudecken. Hierauf kam es aber an, wenn die Doppelmonarchie in Zukunft Ruhe haben wollte. Auch der Haager Schiedsgerichtshof wäre wohl nicht in der Lage gewesen, eine für Österreich-Ungarn ausreichende Entscheidung zu treffen. Da die Komplizität der serbischen Regierung von österreichischer Seite von Anfang an richtig vermutet wurde, konnte eine Untersuchung nur dann Erfolg haben, wenn Organe eingesetzt wurden, die die Berechtigung hatten, auf den Gang der Untersuchung einzuwirken [72]).

Gegen die Schilderung der Übergabe der serbischen Antwortnote und den Abbruch der diplomatischen Beziehungen Österreichs mit Serbien ist nichts einzuwenden [73]).

Ein Telegramm des englischen Botschafters Sir Maurice de Bunsen an Sir Edward Grey vom 27., wonach Österreich-Ungarn „toll vor Freude über Kriegsaussicht ist“, ist abgesandt worden. Wir können natürlich heute nicht mehr feststellen, wieweit die Schilderung Maurice de Bunsens über die Kriegsstimmung in Österreich zutreffend ist. Wir wissen aber, daß auch in anderen Ländern die Kriegsstimmung nicht geringer war. So erfahren wir bei Paléologue, wie ihm die Menge in Petersburg „zujauchzt“. Die Kriegsstimmung, die in Petersburg herrschte, nahm im Laufe der Zeit sogar sehr stürmische Formen an. Wir erinnern hierbei nur an die Zerstörung der deutschen Botschaft in Petersburg [74]).

[72]) Vgl. auch Walther Schücking „Die völkerrechtliche Lehre des Weltkrieges“ S. 51 ff., Leipzig 1918, Verlag Veit & Cie.

[73]) Siehe auch Baron W. Giesl „Zwei Jahrzehnte im nahen Orient“, Kapitel 12, Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1927.

[74]) Siehe „Bericht über die Behandlung der deutschen Konsuln in Rußland usw.“ Karl Heymanns Verlag, Berlin 1915.

In Paris trat die Begeisterung beim Empfang Poincarés auf dem Nordbahnhof deutlich hervor[75]). Selbst von den Engländern, die mit Ovationen gegenüber dem Herrscherhaus nicht sehr verschwenderisch umgehen, berichtet Grierson[76]) in seinen Memoiren, daß am 2. August „Menschenmengen begeistert den König und die Königin begrüßten, als sie am Balkon des Buckingham Palastes sichtbar wurden".

Die Behauptung, daß am 29. Juli die österreichische Armee die Beschießung Belgrads begonnen habe, ist eine Übertreibung. Über die Beschießung Belgrads liegt uns nachstehende Mitteilung des Oberstleutnant Kißling, eines Mitarbeiters des österreichischen Kriegsarchivs, vor:

„Als nachts vom 28. zum 29. Juli vier Dampfer und 25 Schlepper der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft, die nach Broko bestimmt waren, bei Semlin von serbischer Infanterie angeschossen wurden, nahmen Infanterie und Alarmbatterien der k. u. k. 14. Inf.-Brig. und die Donauflottille das Feuer auf. Nach dem zweiten Kanonenschuß wurde die Semliner Brücke am 29. um 1 Uhr 20 vorm. von den Serben gesprengt.

In der Früh beschossen die Monitore „Temes", „Bodrog" und „Szamos" auf Befehl des in Semlin stationierten 14. Inf.-Brig.-Kommandos die Radiostation und Befestigungsarbeiten am Topčider (Schloßpark in der Nähe von Belgrad, der Verfasser). Die Serben antworteten nur mit Infanteriefeuer. Gegen abend wurden Schützenlinien, Radiostation und Magazine neuerlich von Monitoren beschossen. Artillerie zeigten die Serben noch immer nicht."

Daß eine regelrechte Beschießung Belgrads erst für den 31. Juli vorgesehen, aber bald darauf wieder eingestellt worden ist, geht aus nachstehender Zuschrift des erwähnten Verfassers hervor:

„Die Donau-Monitorgruppe bekämpfte am 31. Juli die serbische Artillerie, als sie aus der Festung Belgrad und aus östlich davon gelegenen Stellungen österreichisch-ungarische Schiffe unter Feuer nahm.

Unterdessen waren vor Belgrad von der k. u. k. 7. Inf.-Div. 18 schwere Geschütze in Stellung gebracht worden, und es bestand die Absicht, am 1. 8. vormittags auch mit diesen das Feuer auf die serbische Hauptstadt zu eröffnen. Als der damals noch in Wien befindliche k. u. k. Chef des Generalstabes durch Meldung des 7. Inf.-Div.-Kommandos am 31. 7. 7 Uhr 25 Min. vorm. hiervon Kenntnis erhielt, erließ er telegraphisch unter Op. Nr. 94 folgenden Befehl:

„Beschießung von Belgrad überflüssig und völkerrechtswidrig, daher unbedingt unterlassen. Auch alte Festung nur dann, wenn nötig, beschießen. Nur wenn Feind Feuer eröffnet, ist dieser bei unbedingter Schonung der Stadt niederzukämpfen. Flieger nur im Maße unbedingter Notwendigkeit verwenden. Beginn der allgemeinen Fliegertätigkeit dem operierenden Oberkommando vorbehalten."

---

[75]) Berliner Tageblatt, 30. Juli 1914, Morgenausgabe, Bericht des Pariser Korrespondenten. Siehe auch Victor Auburtin „Was ich in Frankreich erlebte", Verlag von Rudolf Mosse, Berlin SW. 68.

[76]) „The Life of Lieut. General Sir James Moncrieff Grierson", von Macdiarmid, Verlag Constable & Co. Ltd., London.

Die Mitglieder der deutschen Friedensdelegation

von links: Prof. Dr. Schücking, Reichspostminister Giesberts, Reichsjustizminister Dr. Landsberg, Reichsminister des Auswärtigen Dr. Graf Brockdorff-Rantzau, Präsident der Preußischen Landesversammlung Leinert, Dr. Karl Melchior

Die Übergabe des Versailler Friedensvertrages an die deutsche Delegation am 7. Mai 1919

Was die Behauptung anbelangt, daß sich die österreichische Armee am 29. angeschickt habe, die Grenzen zu überschreiten, so trifft dies keineswegs zu.

Wie der Reichskanzler am 27. an Kaiser Wilhelm [77]) berichtete, scheint Österreich „erst am 12. August in kriegerische Aktion eintreten zu können". Selbst der englische Militärattaché in Wien Major Sir T. Cuninghame läßt am 26. Juli durch Sir Maurice de Bunsen an Sir Edward Grey melden, daß der 5. August als frühester Termin erachtet wird, „an dem allgemeiner Vormarsch möglich ist" [78]).

IX. Die Vermittlung zu Vieren.

„Am 25. Juli schlägt Sir Edward Grey die Vermittlung zu Vieren vor (England, Frankreich, Italien, Deutschland). Frankreich (Gelbbuch Nr. 70) und Italien (Gelbbuch Nr. 72, Blaubuch Nr. 49) stellen ihm ihren Beistand sofort zur Verfügung. Deutschland lehnt ab (Blaubuch Nr. 43), indem es vorgibt, daß es sich nicht um eine Vermittlung, sondern um einen Schiedsspruch handeln würde. Nun aber war die Konferenz zu Vieren nur befugt, Vorschläge zu machen, nicht zu entscheiden."

Der Tatbestand bei der Vermittlung zu Vieren war folgender: Am 24. Juli wurde der deutsche Botschafter zu Sir Edward Grey gerufen, der stark unter dem Eindruck des soeben in London bekanntgewordenen Ultimatums stehend, den Fürsten Lichnowsky bat, beim Reichskanzler anzuregen, „daß für den Fall einer gefährlichen Spannung zwischen Rußland und Österreich, die vier nicht unmittelbar beteiligten Staaten England, Deutschland, Frankreich und Italien zwischen Rußland und Österreich die Vermittlung übernehmen sollen" [79]).

Am gleichen Tage richtete Sir Edward Grey an Sir H. Rumbold, den Vertreter des englischen Botschafters in Berlin, eine Depesche, in der er ebenfalls zum Ausdruck brachte, daß die einzige Aussicht auf Vermittlung ein Zusammenarbeiten der vier Mächte Deutschland, Italien, Frankreich und Großbritannien bieten würde, die gleichzeitig in Wien und Petersburg auf eine Mäßigung hinarbeiten müßten, wenn die Beziehungen zwischen Rußland und Österreich-Ungarn bedrohlich werden sollten [80]).

Der Kaiser war, wie seine Randbemerkung zur Depesche Lichnowsky zeigt, gegen diesen Vorschlag, den er für überflüssig hielt.

[77]) Deutsche Dokumente Nr. 245.
[78]) Britische Dokumente Nr. 165 und 166.
[79]) Deutsche Dokumente Nr. 157.
[80]) Britische Dokumente Nr. 99.

weil Österreich Rußland schon orientiert habe und Grey auch nichts anderes vorschlagen könnte. Im übrigen betrachtete der Kaiser die Angelegenheit als eine Ehren- und Lebensfrage Österreichs, bei der man andere nicht um Rat frage. Diese Auffassung bedeutete ein Einhalten der deutscherseits von Anfang an verfolgten Politik des sich nicht Einmischens in den österreichisch-serbischen Konflikt.

Trotzdem wurde bereits am 25. Juli vom Staatssekretär von Jagow Sir H. Rumbold mitgeteilt, daß Deutschland alles daran setzen würde, um ein Unglück, wie einen allgemeinen Krieg, zu verhüten, und er sei für den Fall, daß die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Rußland bedrohlich würden, durchaus bereit, auf den Greyschen Vorschlag, daß die „vier Mächte in Wien und St. Petersburg mäßigend einwirken sollten", einzugehen [81]).

Lichnowsky, wohl besorgt, daß der Greysche Vermittlungsvorschlag vielleicht nicht die genügende Beachtung in Berlin finden würde, riet in einem Privattelegramm vom 25. [82]) nochmals dem Staatssekretär von Jagow dringend, den englischen Vermittlungsvorschlag anzunehmen und dies in Wien und Petersburg bekanntzugeben.

In einem weiteren Telegramm vom gleichen Tage teilte der Botschafter dem Auswärtigen Amt in Berlin mit, daß nach Ansicht von Grey der Augenblick für das Einsetzen der Vermittlung zu Vieren gekommen sei, wenn der österreichischen Mobilisierung die russische folgen werde, womit er mit Bestimmtheit rechnete. Grey unterschied hierbei scharf zwischen dem österreichisch-serbischen Konflikt, in den er sich nicht einmischen wolle, und dem österreichisch-russischen, der unter Umständen den Weltkrieg bedeuten könne.

In Beantwortung dieses Telegramms teilte der Staatssekretär von Jagow dem deutschen Botschafter in London mit, daß, wenn ein österreichisch-russischer Streit entstehen sollte, Deutschland vorbehaltlich seiner bekannten Bündnispflichten bereit sei, „mit den anderen Großmächten Vermittlung zwischen Österreich und Rußland eintreten zu lassen" [83]).

Am Sonntag, den 26., übermittelte Lichnowsky dem Auswärtigen Amt noch die Bitte des in London weilenden Prinzen Heinrich, daß auch der König von England den Wunsch zu erkennen gegeben habe, daß es der britisch-deutschen Gemeinschaft mit

[81]) Britische Dokumente Nr. 122.
[82]) Deutsche Dokumente Nr. 179.
[83]) Deutsche Dokumente Nr. 192.

Frankreich und Italien gelingen möge, „der so überaus ernsten Lage im Sinne des Friedens Herr zu werden“ [84]).

Am gleichen Tage teilte der deutsche Botschafter dem Auswärtigen Amt mit, daß nach Erscheinen der österreichischen Forderungen in England nicht mehr an die Möglichkeit, den Konflikt lokalisieren zu können, geglaubt würde, und er den Augenblick für gekommen hielt, „Vermittlungen im Sinne Sir E. Greys eintreten zu lassen“. Dieses Telegramm traf Sonntag, den 26. Juli, abends um 7 Uhr, in Berlin ein [85]).

Wir sehen also, daß der englische Vorschlag einer Vermittlung zu Vieren vom deutschen Botschafter in London auf das eifrigste unterstützt und auch von der deutschen Regierung keineswegs abgelehnt worden ist.

Zur Bekräftigung dieser Tatsache führen wir noch die nachstehende Stelle aus dem leider nicht zur Absendung gelangten Entwurf eines Telegramms des Reichskanzlers an die Botschafter in Paris, London und Petersburg an [86]):

„Sollte ein akuter Gegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland entstehen, so werden wir alle Bestrebungen anderer Großmächte auf Vermittlung dieses Gegensatzes tatkräftig unterstützen, getreu den Richtlinien derjenigen Politik, die wir seit nunmehr 44 Jahren im Interesse der Aufrechterhaltung des europäischen Friedens mit Erfolg durchgeführt haben.“

Wenn der Vorschlag der Vermittlung zu Vieren sich nicht auswirken konnte, so lag dies daran, daß England am 26. einen veränderten Vermittlungsvorschlag, und zwar den einer Konferenz der vier Botschafter in London machte, der die Aufgabe zufallen sollte, auch in dem österreichisch-serbischen Konflikt zu intervenieren. Hierdurch wurde der ursprüngliche von Deutschland angenommene Vorschlag einer Vermittlung zu Vieren beiseite geschoben.

X. Rußlands Einmischung.

„Am 26. Juli erbietet sich Rußland, direkt mit Österreich zu verhandeln. Österreich lehnt ab (Gelbbuch Nr. 54).“

Die Auffassung des „Rapport“ ist in diesem Punkt zutreffend.

Das zur Erläuterung angeführte Gelbbuch Nr. 54 enthält die Mitteilung Paléologues an Bienvenu-Martin vom 26. Juli, worin der Botschafter die Unterredung Sasonows mit dem österreichischen Botschafter Graf Szapary von diesem Tage wiedergibt. Szapary selbst hat über diese Unterredung am 27. Juli sehr eingehend an

[84]) Deutsche Dokumente Nr. 201.
[85]) Deutsche Dokumente Nr. 218.
[86]) Deutsche Dokumente Nr. 234.

den Grafen Berchtold berichtet [87]). Hierbei brachte Szapary zum Ausdruck, daß er den Eindruck hätte,

„daß man über den Charakter unserer Aktion in Rußland in Irrtümern befangen sei. Man imputiere uns, hiermit einen Vorstoß auf den Balkan unternehmen und den Marsch nach Salonich oder gar nach Konstantinopel antreten zu wollen. Andere wieder gingen so weit, unsere Aktion nur als den Auftakt eines von Deutschland geplanten Präventivkrieges gegen Rußland zu bezeichnen. All dies sei teils irrig, teils geradezu unvernünftig. Das Ziel unserer Aktion sei Selbsterhaltung und Notwehr gegenüber einer feindseligen, unsere Integrität bedrohenden Propaganda des Wortes, der Schrift und der Tat. Niemandem in Österreich-Ungarn falle es ein, russische Interessen bedrohen oder gar Händel mit Rußland suchen zu wollen".

Im weiteren Verlauf der Unterredung wurde zwischen Sasonow und Szapary die Note genau durchgesprochen. Hierbei brachte Sasonow zum Ausdruck, daß die beiden Punkte „betreffend die Mitwirkung von k. u. k. Funktionären in Serbien" und der Punkt „betreffend die Auslegung von unsererseits ad libitum zu bezeichnenden Offizieren und Beamten" in dieser Form unannehmbar seien. Szapary stellte beides als notwendige Forderungen seiner Regierung hin.

Am Schlusse der Unterredung faßte Sasonow seine Auffassung noch einmal in die Worte zusammen: „er finde, daß es sich eigentlich in der Notenangelegenheit nur um Worte handele, und daß sich vielleicht ein uns genehmer Weg finden ließe, wie man über die Schwierigkeiten hinwegkommen könne."

Die Vorschläge, die Sasonow dem Grafen Szapary am 26. gemacht hatte, wurden noch einmal am 28. Juli von dem russischen Botschafter in Wien, Schebeko, in einer Besprechung mit dem Grafen Berchtold wiederholt, ohne daß die österreichische Regierung zu dem Entschluß kam, eine Vermittlung auf dieser Basis weiter fortzusetzen. Über die Ablehnung dieser russischen Vorschläge sagt Graf Berchtold in seinem Telegramm an Graf Szapary vom 28. Juli folgendes: „In meiner Entgegnung betonte ich, daß ich auf einen derartigen Vorschlag nicht eingehen könne. Eine Verhandlung über den Wortlaut der von uns als unbefriedigend bezeichneten Antwortnote könnte bei uns niemand verstehen und niemand billigen. Es wäre dies um so weniger möglich, als sich, wie der Botschafter wisse, bereits eine tiefgehende allgemeine Erregung der öffentlichen Meinung sowohl in Ungarn wie hier bemächtigt hätte, überdies unsererseits heute der Krieg an Serbien erklärt worden sei [88])."

Im übrigen siehe hierzu Abschnitt XV.

---

[87]) Österreichisches Rotbuch 1919 II Nr. 73.
[88]) Österreichisches Rotbuch 1919 II Nr. 95.

XI. Die Ablehnung des Konferenzvorschlages.

„Am 27. Juli schlägt England eine europäische Konferenz vor. Deutschland lehnt ab (Gelbbuch Nr. 68 und 73).“

Der Konferenzvorschlag hatte sich aus dem Gedanken einer Vermittlung zu Vieren entwickelt. Wie uns Grey in seinen Memoiren [89]) mitteilt, war er mit Nicolson übereingekommen, im günstigen Augenblick oder als letztes Hilfsmittel eine Konferenz vorzuschlagen. Da der günstigste Augenblick nicht leicht zu erfassen war, glaubte Grey, der Vorschlag würde mehr Chancen haben, wenn die Anregung von einer anderen Seite ausging.

Sir Arthur Nicolson, der am Sonntag, den 26., die Geschäfte im Foreign Office führte, da Grey zu seinem gewöhnlichen Weekend von London abwesend war, erhielt am Sonnabend spät abends ein Telegramm des englischen Botschafters in Petersburg, Buchanan, das den Wunsch Sasonows enthielt, die österreichisch-serbische Frage auf eine internationale Grundlage gestellt zu sehen [90]). Der Passus lautet:

> „Die 1908 (sic) von Serbien übernommenen Verpflichtungen, auf die österreichisches Ultimatum verweist, seien Mächten und nicht Österreich gegenüber eingegangen, und er möchte Frage auf internationale Grundlage gestellt sehen. Sollte Serbien Mächte anrufen, dann wäre Rußland durchaus bereit, sich abseits zu halten und Sache England, Frankreich, Italien und Deutschland zu überlassen. Es sei möglich, fügte er hinzu, daß Serbien vorschlüge, Frage Schiedsspruch zu unterwerfen.“

In diesem Telegramm Buchanans war auch mitgeteilt worden, daß der Entwurf eines Ukases des Zaren genehmigt war, der den russischen Außenminister ermächtigte, mit den einleitenden Vorbereitungen für die Mobilmachung sofort zu beginnen und auch die Mobilmachung von 1 100 000 Mann anzuordnen. Nicolson hielt daher, im Sinne von Sir Edward Grey handelnd, den Augenblick für gekommen, der Anregung Sasonows, die Frage auf eine internationale Grundlage zu stellen, aufzugreifen und die erforderlichen Telegramme abzusenden, um den Zusammentritt einer Konferenz der vier Botschafter zu erwirken.

Sir Edward Grey, dem die Telegrammentwürfe noch am Sonntag nachmittag in Itchen Abbas vorgelegt wurden, erklärte sich damit einverstanden und ordnete die Absendung an. Das Telegramm hatte folgenden Wortlaut [91]):

---

[89]) Memoiren von Edward Lord Grey, Deutsche Ausgabe, Seite 298.
[90]) Britische Dokumente Nr. 125.
[91]) Britische Dokumente Nr. 140 und Deutsche Dokumente Nr. 304.

„(Tel.) Nr. 232. Auswärtiges Amt, den 26. Juli 1914
A. 3 Uhr nachm.

Fragen Sie Minister des Äußern, ob er geneigt wäre, hiesigen Botschafter anzuweisen, unverzüglich mit Vertretern von Italien, Deutschland und Frankreich zu einer hier abzuhaltenden Konferenz mit mir zusammenzutreten, um einen Ausweg zur Vermeidung von Verwicklungen zu suchen. Im Verfolg dieser Absicht sollten Vertreter in Wien, St. Petersburg und Belgrad bei Übermittlung obigen Vorschlags an Regierungen, bei denen sie beglaubigt sind, ermächtigt werden zu ersuchen, daß alle aktiven militärischen Operationen bis zu Ergebnissen der Konferenz aufgeschoben werden sollten."

Bevor wir diesen Konferenzvorschlag weiter verfolgen, wollen wir darlegen, wie Sir Edward Grey diesen Vorschlag selbst beurteilt hat. Wir folgen hierbei seinen Memoiren. Grey, der Deutschlands Kriegsvorbereitungen für viel weiter vorgeschritten hielt als die Frankreichs und Rußlands, war auf Einwendungen in bezug auf den Konferenzvorschlag von seiten Deutschlands gefaßt, da die Konferenz Frankreich und Rußland Zeit zu militärischen Vorbereitungen verschaffen und dadurch die Lage sich zuungunsten Deutschlands ändern würde. Grey sagt dann in seinen Memoiren, daß für den Fall, daß derartige Einwendungen von Deutschland erhoben würden, England hätte bereit sein müssen, „Garantien zu geben oder zu erreichen, daß während der Tagung der Konferenz nicht mobilisiert werden dürfe" [92]).

Wie sich Grey die Überwindung dieser fraglos sehr großen Schwierigkeit, die bereits im Gang befindliche Mobilmachung Serbiens, die teilweise Mobilmachung Österreichs und die vorbereitenden Mobilmachungsmaßnahmen Rußlands zum Stillstand zu bringen, praktisch gedacht hat, verrät der englische Außenminister leider nicht. Es will uns aber scheinen, als ob sich Grey dieser Schwierigkeiten seines Konferenzvorschlages in militärischer Beziehung erst beim Memoirenschreiben bewußt geworden ist, denn wie aus seinem Telegramm an Buchanan vom 25. Juli hervorgeht, rechnet er mit der Möglichkeit eines gemeinsamen Zusammenwirkens von Deutschland, Italien, Frankreich und England, um den Frieden zu wahren, „nachdem Österreich und Rußland mobilisiert hätten" [93]).

Weiter sagt Grey in dieser Mitteilung an Buchanan:

„Ich befürchte auch, Deutschland würde antworten, daß seine Mobilmachung eine Frage von Stunden, die russische eine Frage von Tagen sei, und daß ich tatsächlich verlangt hätte, Deutschland solle im Falle der russischen Mobilmachung gegen Österreich, anstatt gegen Rußland zu

[92]) Grey a. a. O. I. Band Seite 299.
[93]) Britische Dokumente Nr. 132. (Sperrdruck vom Verfasser.)

mobilisieren, seine Mobilmachung aufschieben und sich unserer Intervention in Wien anschließen, wodurch es seinen Zeitgewinn ofpere; denn wenn die diplomatische Intervention fehlschlüge, würde Rußland mittlerweile Zeit für seine Mobilmachung gewonnen haben."

Wir kommen damit zur Beurteilung des Konferenzvorschlages in Rußland. Während Benckendorff, wie aus dem angeführten Telegramm Greys an Buchanan hervorgeht, sehr besorgt war, daß der Greysche Vermittlungsvorschlag in Deutschland den Eindruck erwecken würde, als wäre Frankreich und England von Rußland getrennt, und darauf drang, England möge Deutschland zu erkennen geben, daß es im Kriegsfalle nicht unbeteiligt bleiben würde, nahm Sasonow in dieser Frage eine andere Haltung ein, wie aus seinem Telegramm an Benckendorff vom 27. Juli hervorgeht [94]):

„Der britische Botschafter kam sich vergewissern, ob wir es für wünschenswert hielten, daß Großbritannien die Initiative zur Berufung einer Konferenz der Vertreter Englands, Frankreichs, Deutschlands und Italiens ergreife, um die Möglichkeit eines Auswegs aus der gegenwärtigen Lage zu prüfen.

Ich erwiderte dem Botschafter, daß ich Vorbesprechungen mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter eingeleitet hätte unter Bedingungen, welche, wie ich hoffte, günstig wären. Ich hätte jedoch bis jetzt noch keine Antwort auf den von mir gemachten Vorschlag zur Revision der Note zwischen den beiden Kabinetten erhalten.

Sollten sich direkte Auseinandersetzungen mit dem Wiener Kabinett als unmöglich erweisen, so bin ich bereit, den britischen Vorschlag anzunehmen, oder irgendeinen anderen Vorschlag, der eine günstige Lösung des Konfliktes herbeizuführen geeignet wäre."

Sasonow erklärt sich also hier mit dem Konferenzvorschlag Greys einverstanden, aber nur für den Fall, wenn direkte Verhandlungen mit dem Wiener Kabinett nicht zustande kommen sollten. Frankreich und Italien stimmten dem Konferenzvorschlag Greys zu.

Wir wenden uns jetzt der Haltung Deutschlands zu. Der deutsche Botschafter Fürst Lichnowsky hatte am Sonntag, den 26., eine Unterredung mit Sir Arthur Nicolson, bei welcher Gelegenheit Nicolson Lichnowsky allgemein „von dem Vorschlag einer Konferenz zu vieren" Kenntnis gab. Lichnowsky gab diese Mitteilung am gleichen Tage an das Auswärtige Amt weiter.

Die Depesche hatte folgenden Wortlaut [95]):

„Telegramm 161. London, den 26. Juli 1914.

Habe soeben Sir A. Nicolson und Sir W. Tyrrell gesprochen. Nach hier vorliegenden Nachrichten steht allgemeine Einberufung russischer Reservisten nicht bevor, sondern nur partielle Mobilisierung fern unseren

---

[94]) Britische Dokumente Nr. 206.
[95]) Deutsche Dokumente Nr. 236.

Grenzen[96]). Beide Herren erblicken im Vorschlage Sir E. Greys, hier Konferenz zu vier abzuhalten, einzige Möglichkeit, allgemeinen Krieg zu vermeiden und hoffen, daß es hierbei gelingen werde, Österreich volle Genugtuung zu verschaffen, da Serbien eher geneigt sein würde, dem Druck der Mächte zu weichen und sich in deren vereinten Willen zu fügen als den Drohungen Österreichs. Unbedingte Voraussetzung sei aber für Gelingen der Konferenz und für Erhaltung Friedens, daß alle militärischen Bewegungen unterblieben. Sei erst serbische Grenze überschritten, so wäre alles verloren, denn keine russische Regierung würde dies dulden können und zum Angriff gegen Österreich zu schreiten gezwungen sein, falls sie nicht ihrer Stellung bei den Balkanstaaten für immer verlustig gehen wollte. Sir W. Tyrrell, der Sir E. Grey noch gestern abend gesehen hat und von dessen Ansichten genau unterrichtet ist, wies mich wiederholt und mit Nachdruck auf die ungeheure Wichtigkeit hin, daß bis zur Erledigung der Konferenzfrage serbisches Gebiet nicht berührt werde, da sonst alle Bemühungen vergeblich und der Weltkrieg unabwendbar sei. Die in Berlin erhoffte Lokalisierung des Konfliktes sei vollkommen unmöglich und müsse aus der praktischen Politik ausscheiden. Gelänge uns beiden, Sr. M. dem Kaiser bzw. dessen Regierung und Vertretern im Verein mit Sir E. Grey, den europäischen Frieden zu retten, so seien die deutsch-englischen Beziehungen für immerwährende Zeiten auf eine sichere Grundlage gestellt. Gelänge dies nicht, so stehe alles in Frage.

Ich möchte dringend davor warnen, an die Möglichkeit der Lokalisierung auch fernerhin zu glauben, und die gehorsamste Bitte aussprechen, unsere Haltung einzig und allein von der Notwendigkeit leiten zu lassen, dem deutschen Volke einen Kampf zu ersparen, bei dem es nichts zu gewinnen und alles zu verlieren hat.

Sir E. Grey kehrt heute abend zurück.

Lichnowsky."

Nur wenige Minuten nach Eingang dieser Depesche Lichnowskys traf im Auswärtigen Amt aus Petersburg die Mitteilung des Grafen Pourtalès ein, daß Sasonow auf einen selbständig vorgebrachten Vorschlag des Grafen Pourtalès, direkte Besprechungen zwischen Petersburg und Wien einzuleiten, bereitwilligst eingegangen war. Die entsprechende Stelle des Telegramms hatte folgenden Wortlaut:

„Ich erwiderte unter Betonung, daß ich zu keinen Vorschlägen ermächtigt sei und daher nur meine eigenen Gedanken aussprechen könnte, der folgende Weg schiene mir vielleicht gangbar. Falls, wie es nach den Äußerungen des Grafen Szapary nicht ganz ausgeschlossen erscheine, das Wiener Kabinett darauf einginge, seine Forderungen in der

[96]) Diese Mitteilung ist nicht erklärlich, da nach den Brit. Dok. Nr. 125 im Foreign Office nur bekannt war, daß Vorbereitungen für die Mobilmachung getroffen wurden, ohne daß die Grenzen angegeben wurden. Auf welchem Wege Nicolson und Tyrrell etwas von partieller Mobilmachung wußten, ist nicht ersichtlich. Sehr wahrscheinlich liegt hier ein das Telegramm Buchanans vom 25. Juli ergänzender Bericht des englischen Militärattachés vor.

Form etwas zu mildern, wäre vielleicht der Versuch zu machen, mit Österreich-Ungarn zu diesem Zweck unverzüglich Fühlung zu nehmen. Sollte dabei eine Einigung erfolgen, so . . .*) Serbien durch Rußland geraten werden, die österreichischen Forderungen auf der zwischen Österreich und Rußland vereinbarten Basis anzunehmen und dies die österreichische Regierung durch Vermittlung dritter Macht wissen zu lassen. — Sasonow, den ich nochmals dringend darauf aufmerksam machte, daß ich nicht im Namen meiner Regierung spräche, erklärte, er wolle sofort im Sinne meines Vorschlages an russischen Botschafter in Wien telegraphieren."

*) Hier fehlt eine Zifferngruppe.

Dem englischen Konferenzvorschlag stand demnach der Vorschlag des deutschen Botschafters in Petersburg gegenüber, der vom russischen Außenminister sofort aufgegriffen worden war. Der Reichskanzler von Bethmann Hollweg schloß sich dem Vorschlag aus Petersburg an, den er für den besseren hielt, da der Vorschlag eine direkte Verständigung zwischen Petersburg und Wien vorsah. Den Vorschlag Greys, in London eine Konferenz der vier Botschafter abzuhalten, lehnte der Reichskanzler mit nachstehendem Telegramm an den Botschafter in London ab [98]):

„Telegramm 179. Berlin, den 27. Juli 1914.

Von dem Vorschlage Sir E. Greys, dort Konferenz zu vieren abzuhalten, hier bisher nichts bekannt [99]). An einer solchen Konferenz könnten wir uns nicht beteiligen, da wir Österreich in seinem Serbenhandel nicht vor ein europäisches Gericht ziehen können. Sir Ed. Grey scheidet, wie Ew. pp. ausdrücklich gemeldet haben, scharf zwischen österreichisch-serbischem und österreichisch-russischem Konflikt und kümmert sich um ersteren ebensowenig, wie wir es tun. Unsere Vermittlungstätigkeit muß sich auf eventuellen österreichisch-russischen Konflikt beschränken. In serbisch-österreichischem Konflikt scheint mir der in Telegramm Nr. (163) aus Petersburg angegebene Weg direkter Verständigung zwischen Petersburg und Wien gangbar. Ich bitte deshalb dringend, dort die Notwendigkeit und Möglichkeit der Lokalisierung zu vertreten."

Bei der Ablehnung des Konferenzvorschlages wurden daher vom Kanzler nicht die von Grey erwarteten Einwendungen verwandt, sondern neue Gründe gegen die Konferenz aufgeführt.

Wie der Staatssekretär von Jagow Sir Edward Goschen gegenüber bei seiner Unterredung mit ihm am 27. nachmittags zum Ausdruck brachte, vertrat auch er die Auffassung, daß die von Grey „vorgeschlagene Konferenz praktisch auf ein Schiedsgericht heraus-

[98]) Deutsche Dokumente Nr. 248.

[99]) Die Unterredung zwischen dem Botschafter Goschen mit dem Staatssekretär von Jagow, in der Goschen den Konferenzvorschlag mitteilte (D. V. 304), hatte bei Absendung dieses Telegramms (27. 1 Uhr nachm.) noch nicht stattgefunden.

laufen würde“ und seiner Ansicht nach nur auf Ansuchen Österreichs und Rußlands einberufen werden könne. Weiter vertrat der Staatssekretär auch die von Bethmann Hollweg bereits nach London mitgeteilte Auffassung, daß die Absicht Herrn Sasonows, mit Graf Berchtold in Meinungsaustausch zu treten, „zu einem befriedigenden Ergebnis führen könne und daß es vor weiteren Schritten am besten sei, Ausfall des Gedankenaustausches zwischen der österreichischen und russischen Regierung abzuwarten [100]).“

Abgesehen von den London übermittelten Gründen für die Ablehnung der Konferenz sprach von deutscher Seite aus noch etwas mit, das begreiflicherweise England nicht mitgeteilt werden konnte [101]). Mit dem Erfolg der Botschafterkonferenz von 1912—13 war Deutschland durchaus nicht so zufrieden, wie Grey es für England später in seinen Memoiren zum Ausdruck gebracht hat. Die Stellung der Mächtegruppe Frankreichs und Englands zu Rußland sowie die serbenfreundliche Haltung Italiens hätte Deutschland in der Verteidigung der Interessen Österreichs so gut wie isoliert und die Aussichten wären für Österreich von vornherein wenig günstig gewesen. Der österreichisch-serbische Konflikt war infolge der Haltung Rußlands zu einer Kraftprobe zwischen Dreibund und Dreiverband geworden, bei der Österreich und Deutschland auf einer Konferenz unterlegen wären und Italien wohl eine zweifelhafte Rolle gespielt haben würde. Daß die ablehnende deutsche Haltung gegenüber dem Konferenzvorschlag von Sir Edward Grey damals selbst nicht als intransigent aufgefaßt worden ist, geht aus der Mitteilung Greys an den englischen Botschafter in Berlin, Sir Edward Goschen, unzweideutig hervor. Grey schreibt [102]):

„Ihre Auslegung vorgeschlagener Konferenz ist ganz richtig. Es würde sich um kein Schiedsgericht handeln, sondern um eine vertrauliche und nicht formelle Erörterung, um zu ermitteln, welcher Vorschlag im Interesse einer Schlichtung gemacht werden könnte; aber keiner würde vorgebracht werden, ehe nicht feststünde, daß er für Österreich und Rußland annehmbar wäre, mit denen die beratenden Mächte durch ihre beiderseitigen Verbündeten leicht in Fühlung bleiben könnten.

Aber ich bin ganz der Meinung, daß direkter Gedankenaustausch zwischen Österreich und Rußland das allerbeste Verfahren ist, und solange eine Aussicht darauf besteht, würde ich jeden anderen Vorschlag zurückstellen.

Ich erfahre, daß russischer Minister des Äußern österreichischer Regierung freundschaftlichen Meinungsaustausch vorgeschlagen hat, und wenn Österreich darauf eingeht, wird das ohne Zweifel Entspannung herbeiführen und Lage weniger kritisch gestalten.“

[100]) Britische Dokumente Nr. 185.
[101]) Jagow „Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges“, Seite 130.
[102]) Britische Dokumente Nr. 218.

Daß auch noch andere Gründe mitsprachen, die eine Botschafterkonferenz in London nicht als das Instrument erscheinen ließen, um den Konflikt in geeigneter Weise beizulegen, läßt sich noch aus einem späteren Telegramm Lichnowskys vom 30. Juli erkennen [103]), worin dieser Berlin als einen geeigneteren Ort zur Vermittlung einer Einigung zwischen Wien und Petersburg hielt, da Sir Edward Grey mit der ganzen Frage weniger vertraut sei, weniger Einfluß in Wien besitze und langwierige Verhandlungen vorauszusehen seien. Auch wurde der österreichische Botschafter in London, Graf Mensdorf, von Lichnowsky für ein Gelingen der Konferenz als zu ängstlich, ohne Einfluß in Wien und ohne eigene Initiative hingestellt. Hier kommt wohl noch hinzu, daß Deutschland in dem französischen Botschafter in London, Paul Cambon, der ein eifriger Vertreter der Einkreisungspolitik war, bei der Konferenz einen scharfen Gegner gehabt hätte.

Wenn wir den Konferenzvorschlag noch einmal mit kurzen Strichen zeichnen wollen, lagen die Dinge hier folgendermaßen: Grey erweiterte den von Berlin bereits angenommenen Vorschlag einer Vermittlung zu Vieren zur Einwirkung auf Wien und Petersburg dahingehend, durch eine Konferenz der in London anwesenden Botschafter von Deutschland, England, Frankreich und Italien auch im österreichisch-serbischen Konflikt zwischen Österreich und Rußland zu vermitteln. Der Vorschlag traf zeitlich mit einem vom deutschen Botschafter in Petersburg geäußerten Vorschlag, Petersburg solle mit Wien unmittelbar in Fühlung treten, zusammen und war dieser Vorschlag vom russischen Außenminister sofort aufgegriffen und nach Wien weitergegeben worden.

Diesen aus Petersburg kommenden, bereits im Gang befindlichen Vermittlungsvorschlag hielt Deutschland für den besseren und lehnte den Konferenzvorschlag ab. Der nach London mitgeteilte Grund war, daß Deutschland Österreich in diesem Konflikt mit Serbien nicht vor ein europäisches Schiedsgericht ziehen könne und das Ersuchen von Rußland und Österreich ausgehen müsse. Daneben bestanden die nicht mitgeteilten Gründe, daß nach den früheren Erfahrungen wegen der Konstellation der Mächte, besonders wegen der Stellung Frankreichs und Englands zu Rußland und der serbenfreundlichen Haltung Italiens die Aussichten für die Konferenz wenig günstig waren. Ferner bestanden noch militärische Schwierigkeiten, die von Grey erkannt, von Deutschland jedoch nicht erörtert wurden. Grey hat dann selbst den deutschen von Rußland aufgegriffenen Vorschlag des direkten Gedanken-

[103]) Deutsche Dokumente Nr. 418.

austausches zwischen Österreich und Rußland als das „allerbeste Verfahren“ bezeichnet und seinen Konferenzvorschlag selbst zurückgestellt. —

Die Bedeutung des Konferenzvorschlages muß aber auch rein sachlich auf sein richtiges Maß zurückgeführt werden. Der inzwischen stark hervorgetretene Gegensatz zwischen den beiden Mächtegruppen war so groß, daß er vielleicht durch eine Botschafterkonferenz noch hätte hinausgeschoben, aber doch wohl kaum hätte beigelegt werden können. Auch war der Konflikt zwischen Österreich und Serbien, was zur Zeit der Krise noch nicht klar erkannt werden konnte, da Österreich das „Dossier“ mit seinen Beschwerden gegen Serbien fehlerhafterweise den Mächten noch nicht zugestellt hatte, ein dermaßen schwerwiegender, daß eine Botschafterkonferenz nicht das Ziel hätte erreichen können, eine wirkliche Sanierung des Verhältnisses zwischen Österreich und Serbien herbeizuführen. Man darf auch nicht vergessen, was wir bereits hervorgehoben haben, daß die Konferenz gegenüber einem vollständig mobilisierten Serbien, teilweise mobilisierten Österreich und in der Mobilmachung begriffenen Rußland hätte arbeiten müssen. Man geht wohl heute in der Annahme nicht fehl, daß es der Konferenz zunächst nicht geglückt sein würde, die Mobilmachungsmaßnahmen Rußlands und damit Österreichs anzuhalten, und daß sich aus einem in Waffen starrenden Ost- und Südosteuropa der Krieg aus Grenzzwischenfällen oder infolge weiterer Mobilmachungen von selbst entwickelt hätte.

Es ist also durchaus abwegig, in dem Konferenzvorschlag ein Allheilmittel zu sehen, das den Krieg hätte verhindern können, nur weil Deutschland diesem Vorschlag nicht zugestimmt hatte.

XII. Wiederaufnahme der Vermittlung zu Vieren.

„Am 29. Juli bittet Sir Edward Grey die Wilhelmstraße, „doch irgendein Mittel vorzuschlagen, das den vier Mächten gestattet, ihren Einfluß zu vereinigen, um den Krieg zwischen Österreich und Rußland zu verhindern“ (Gelbbuch Nr. 97; Blaubuch Nr. 84). Deutschland wird also gebeten zu sagen, was es selbst wünscht (Blaubuch Nr. 111), aber seine Antwort ist ausweichend (Gelbbuch Nr. 97, 98 und 109).“

Der hier von Sir Edward Grey der Wilhelmstraße gemachte Vorschlag war ein Wiederaufnehmen der ursprünglich von Deutschland zugesagten Vermittlung zu Vieren, der durch den von Deutschland abgelehnten Konferenzvorschlag beiseite geschoben

war. In welcher Form dieser Vorschlag gemacht worden ist, erfahren wir aus dem angeführten Blaubuch Nr. 84 (Britische Dokumente Nr. 263), einer Mitteilung Greys vom 29. Juli an Sir Edward Goschen. Die entscheidende Stelle in dem Telegramm lautet:

„Die deutsche Regierung habe erklärt, sie wäre grundsätzlich einer Vermittlung zwischen Rußland und Österreich wenn nötig geneigt. Sie scheine das besondere Verfahren einer Konferenz oder Beratung oder Diskussion oder sogar Besprechungen à quatre in London für eine zu formelle Methode zu halten. Ich legte dringend nahe, die deutsche Regierung solle irgendein Verfahren vorschlagen, durch das der Einfluß der vier Mächte vereint geltend gemacht werden könnte, um den Krieg zwischen Österreich und Rußland zu verhindern. Frankreich habe zugestimmt und Italien habe zugestimmt. Die ganze Idee einer Vermittlung oder einer vermittelnden Einwirkung könne sofort durch irgendein Verfahren, das Deutschland etwa vorschlage, falls das meine nicht annehmbar sei, ins Werk gesetzt werden. In der Tat könne eine Vermittlung sofort durch jede Methode, die Deutschland für möglich halte, ins Werk gesetzt werden, wenn Deutschland nur im Interesse des Friedens „auf den Knopf drücken wolle“ [104]).

In dem im „Rapport“ erwähnten Gelbbuch Nr. 97, einem Telegramm Vivianis an den französischen Botschafter in London, Paul Cambon, ebenfalls vom 29. Juli, wird der gleiche Wunsch der französischen Regierung mitgeteilt und erwähnt, daß auch die russische Regierung sich verpflichtet habe, ihrerseits denselben Wunsch der englischen Regierung gegenüber auszudrücken.

Lichnowsky berichtet über diese Unterredung dem Auswärtigen Amt am 29. Juli folgendermaßen:

„Minister betrachtet auch heutigen direkten Gedankenaustausch zwischen Wien und Petersburg für den gangbarsten Weg, fragte mich aber, was geschehen soll, wenn, wie es nach dem Wiener Telegramm den Anschein habe, die Besprechungen zusammenbrechen. Ob wir alsdann in der Lage wären, irgendeinen Vorschlag zu machen? Er habe die Konferenz der hiesigen Botschafter angeregt, die uns nicht gangbar erscheine. Wir hätten die Vermittlung zu vieren aber angenommen, und er würde froh sein, wenn wir in der Lage wären, irgendeinen Vorschlag zu machen“ [105]).

Das Telegramm enthielt dann noch nähere Einzelheiten über die Besprechung zwischen Sir Edward Grey und Lichnowsky. So verteidigte Lichnowsky die Auffassung der deutschen Regierung, daß sich Deutschland in den österreichischen Zwist nicht hineinmischen wollte und Österreich nur das tue, was notwendig sei, um an seiner Grenze Ruhe und Ordnung zu schaffen. Dies sei im Interesse des europäischen Friedens, auch beabsichtige Österreich keine territorialen Erwerbungen. Grey gab hierauf der Hoffnung

[104]) Britische Dokumente Nr. 263.
[105]) Deutsche Dokumente Nr. 357.

Ausdruck, daß sich ein Ausweg finden lasse, der Österreich Genugtuung gebe, ohne Rußland zuzumuten, ruhig zuzusehen, bis Österreich an das äußerste Ende seiner kriegerischen Unternehmungen gelangt sei. Das wiederum könne Rußland nicht hinnehmen. Ferner meldete Lichnowsky, daß Grey ihm mitgeteilt habe, der serbische Geschäftsträger in Rom habe erklärt, daß „unter der Voraussetzung gewisser Erläuterung der Art der Beteiligung österreichischer Agenten, Serbien geneigt sein würde, auch die Artikel 5 und 6 der österreichischen Note, mithin also alle Forderungen, zu schlucken“ [106]).

Soweit der Bericht Lichnowskys für Wien in Frage kam, wurde er im Wortlaut an den deutschen Botschafter in Wien weitergegeben mit dem Ersuchen, vorstehendes sofort dem Grafen Berchtold mitzuteilen und hinzuzufügen: „daß wir ein derartiges Nachgeben Serbiens als geeignete Basis für Verhandlungen ansehen auf Grund einer Besetzung serbischen Gebietsteils als Faustpfand“ [107]).

Die Erwähnung einer Besetzung serbischen Gebiets als Faustpfand war eine Wiederholung des am Abend des vorhergehenden Tages nach Wien gegebenen Vorschlages einer „Besetzung von Belgrad“ [108]). Die Antwort Tschirschkys hierauf lautete, daß Graf Berchtold dem englischen Botschafter in Wien, de Bunsen, gegenüber nur eine Besprechung des serbisch-österreichischen Streits mit Rußland abgelehnt habe, aber bereit sei, alle Österreich und Rußland unmittelbar berührenden Fragen mit letzterem zu besprechen. Wörtlich meldete dann Tschirschky weiter:

„Daß mit Annahme Artikel 5 und 6 der österreichischen Note diese dann in ihrer Gänze angenommen sei, sei ein Irrtum, da Serbien auch in verschiedenen anderen Punkten Vorbehalte gemacht habe. Die integrale Annahme der Forderungen der Note sei für hier, so lange friedliche Austragung des Konfliktes zwischen Serbien und Monarchie noch in Frage stand, genügend gewesen. Jetzt, nach Eintritt des Kriegszustandes, müßten die Bedingungen naturgemäß anders lauten [109]).“

Kurz nachdem Sir Edward Grey mit dem Fürsten Lichnowsky gesprochen hatte, ließ er ihn nochmals zu sich bitten und wiederholte seinen Vorschlag mit dem Hinzufügen, „Ihm persönlich schiene eine geeignete Grundlage für eine Vermittlung, daß Österreich etwa nach Besetzung von Belgrad oder anderer Plätze seine Bedingungen kundgäbe“ [112]).

---

[106]) a. a. O. Nr. 357.
[107]) Deutsche Dokumente Nr. 384.
[108]) Deutsche Dokumente Nr. 323.
[109]) Deutsche Dokumente Nr. 432.
[112]) Deutsche Dokumente Nr. 368.

In Beantwortung dieser beiden Telegramme Lichnowskys bat der Reichskanzler den Botschafter, „Sir E. Grey für seine offene Erklärung zu danken und ihm zu sagen, daß wir in Wien weiter vermitteln und dringend zur Annahme seiner Vorschläge raten“[113]).

In gleicher Weise unterrichtete Herr von Jagow den französischen Botschafter Jules Cambon am 30. Juli, dem er sagte, „daß, ‚um Zeit zu gewinnen‘, er beschlossen habe, direkt zu verhandeln und er Österreich geraten habe, zu sagen, auf welcher Grundlage eine Aussprache mit ihm möglich wäre[114])“.

Diese Antwort war es, die der „Rapport“ als „ausweichend“ bezeichnet.

Mit Bezug auf die vorerwähnte Antwort Jagows vom 30. Juli führt der „Rapport“ dann noch Blaubuch Nr. 111 (Britische Dokumente Nr. 340) an, worin Grey Sir Edward Goschen mitteilt, daß er den Fürsten Lichnowsky noch einmal gebeten habe, mit einem „vernünftigen“ Vorschlag hervorzutreten. Dabei haben die Verfasser des „Rapports“ übersehen, daß diese Unterredung erst am 31. Juli, also einen Tag nach der erwähnten Antwort Jagows stattgefunden hat. Wie die deutsche Regierung sich aber zu diesem letzten englischen Vermittlungsvorschlag in Wirklichkeit gestellt hat, geht aus der Mitteilung Goschens an Sir Edward Grey vom 31. Juli hervor, wo es heißt:

„Ich verbrachte eine Stunde mit Staatssekretär des Auswärtigen und redete ihm aufs eindringlichste zu, Ihren Vorschlag anzunehmen und sich weiter zu bemühen, schreckliche Katastrophe eines europäischen Krieges abzuwenden.

Er (Jagow. Der Verf.) drückte sich sehr sympathisch über Ihren Vorschlag aus und würdigte Ihre andauernden Bemühungen um Erhaltung des Friedens, meinte aber, die Reichsregierung könne unmöglich irgendeinen Vorschlag in Betracht ziehen, solange sie nicht von Rußland eine Antwort auf ihre heutige Mitteilung erhalten habe; diese Mitteilung — er gab zu, daß sie in Form eines Ultimatums erfolgte — besage, Deutschland würde sich, falls Rußland die deutsche Regierung nicht innerhalb zwölf Stunden unterrichten könne, daß es seine Mobilmachung gegen Deutschland und Österreich sofort widerrufen werde, genötigt sehen, seinerseits unverzüglich zu mobilisieren[115]).“

Überblickt man die hier wiedergegebenen Verhandlungen, so geht daraus hervor, daß für Deutschland infolge der am 30. angeordneten russischen allgemeinen Mobilmachung die Zeit vorbei war, noch irgendwelche Wünsche über die Führung der diplomatischen Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg zu äußern. Deutschland hatte von diesem Zeitpunkt an nur den einen Wunsch,

[113]) Deutsche Dokumente Nr. 393.
[114]) Gelbbuch Nr. 109.
[115]) Britische Dokumente Nr. 385 (Blaubuch Nr. 121).

die durch die Mobilmachung Rußlands und den von Frankreich zu erwartenden gleichen Schritt bedrohte Sicherheit seines Landes nicht weiter durch eigene Untätigkeit auf militärischem Gebiet in Frage zu stellen. Hierzu war in erster Linie Klarheit der politischen Lage notwendig, die in diesem Stadium der Krise nur noch durch ultimative Anfragen zu erreichen war.

In welch entschiedener Weise aber noch am 30. die deutsche Regierung auf Wien einwirkte, geht am deutlichsten aus dem Zusatz hervor, den der Reichskanzler der Weitergabe dieses Lichnowsky-schen Telegramms über den englischen Vermittlungsvorschlag beifügte:

„Wir stehen somit, falls Österreich jede Vermittlung ablehnt, vor einer Conflagration, bei der England gegen uns, Italien und Rumänien nach allen Anzeichen nicht mit uns gehen würden und wir 2 gegen 4 Großmächte ständen. Deutschland fiele durch Gegnerschaft Englands das Hauptgewicht des Kampfes zu. Österreichs politisches Prestige, die Waffenehre seiner Armee, sowie seine berechtigten Ansprüche Serbien gegenüber, könnten durch Besetzung Belgrads oder anderer Plätze hinreichend gewahrt werden. Es würde durch Demütigung Serbiens seine Stellung im Balkan wie Rußland gegenüber wieder stark machen. Unter diesen Umständen müssen wir der Erwägung des Wiener Kabinetts dringend und nachdrücklich anheimstellen, die Vermittlung zu den angegebenen ehrenvollen Bedingungen anzunehmen. Die Verantwortung für die sonst eintretenden Folgen wäre für Österreich und uns eine ungemein schwere [116]).“

Die Auffassung des „Rapport“, daß Deutschland auf den vorgenannten Vorschlag Sir Edward Greys, irgend ein Mittel vorzuschlagen, um den Krieg zwischen Österreich und Rußland zu verhindern, eine ausweichende Antwort gegeben habe, wird den deutschen Bemühungen einer Einwirkung auf Wien in Verfolg der Anregung Greys vom 29. daher in keiner Weise gerecht.

XIII. Der Haager Schiedsgerichtsvorschlag.

„Am gleichen Tage, dem 29. Juli, macht der Zar Wilhelm II. den telegraphischen Vorschlag, die österreichisch-serbische Frage dem Haager Schiedsgerichtshof zu unterbreiten; dieser Vorschlag, von dem übrigens im deutschen Weißbuch keine Spur zu finden ist, bleibt unbeantwortet. Die Tatsache ist von dem „Messager Officiel“ in Petersburg enthüllt worden. (Januar 1915.)“

Die Ablehnung des Vorschlages, die österreichisch-serbische Frage dem Haager Schiedsgerichtshof zu unterbreiten, bildet ein

---

[116]) Deutsche Dokumente Nr. 395, siehe auch „Deutsch-englische Schuld-Diskussion zwischen Hans Delbrück und J. W. Headlam-Morley“, Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin, Seite 39.

Hauptstück der Anklagen der Alliierten. Es ist richtig, daß im deutschen Weißbuch von 1914 dieses Telegramm des Zaren nicht mit aufgenommen worden war, während dies bei den anderen Zarentelegrammen der Fall war. Die Propaganda glaubte daher, diesem Vorschlag eine besondere Bedeutung beimessen zu sollen, indessen läßt sich heute unschwer nachweisen, daß dem Zarentelegramm zu so vorgerückter Stunde eine praktische Bedeutung nicht mehr zukam.

Die Geschichte dieses Vorschlages ist kurz folgende: Bereits in der Antwortnote Serbiens an Österreich-Ungarn war, was meist hierbei übersehen wird, am Schluß der Vorschlag gemacht worden, die Streitfrage dem internationalen Gerichtshof im Haag zu übertragen. Auf den Vorschlag war Österreich nicht eingegangen. Der Vorschlag selbst hat nirgends in dem Gedankenaustausch zwischen den Mächten Erwähnung gefunden. Man wird also schon daraus den Schluß ziehen dürfen, daß dem Vorschlag selbst von den europäischen Kabinetten irgendeine praktische Bedeutung nicht beigemessen wurde.

Der Vorschlag des Haager Schiedsgerichtshofes tauchte dann in einem Schreiben Nikolaus II. an Sasonow vom 27. Juli wieder auf, wo es heißt [117]):

„Ich werde Sie morgen um 6 Uhr empfangen. Es ist mir ein Gedanke gekommen, und um keine Zeit zu verlieren, die Goldes wert ist, will ich Ihnen mitteilen: Warum sollten wir nicht nach Verständigung mit Frankreich und England und dann mit Deutschland und Italien versuchen, Österreich vorzuschlagen, seinen Konflikt mit Serbien der Prüfung des Haager Schiedsgerichts vorzulegen? Vielleicht ist die Zeit dafür noch nicht vorüber, bevor Ereignisse eintreten, die nicht wieder gutzumachen sind. Versuchen Sie, um Zeit zu gewinnen, heute noch vor Abfassung Ihres Berichts diesen Schritt zu tun. In mir ist die Hoffnung auf Frieden noch immer nicht erloschen."

Auf diesen klaren Auftrag des Zaren hin hat Sasonow nichts veranlaßt. Er hat es unterlassen, weder bei Frankreich noch bei England anzufragen, ob sie der Anregung des Zaren entsprechen wollten. Dieses Schreiben des Zaren ist im Russischen Orangebuch von 1914 unterdrückt, erst im Livre Noir [118]) wurde es veröffentlicht. Auch in seinen Memoiren „Sechs schwere Jahre" [119]) übergeht Sasonow vollständig die Nichtausführung des kaiserlichen Befehls.

---

[117]) Russisches Orangebuch Nr. 40.

[118]) Band II Seite 283.

[119]) Sasonow „Sechs schwere Jahre", Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1927.

Zwei Tage später, am Abend des 29., nachdem das versöhnliche Telegramm Wilhelms II. in Peterhof eingegangen war, ergriff der Zar die Gelegenheit, seinen Gedanken, die Frage dem Haager Schiedsgericht vorzulegen, noch einmal selbst vorzubringen. In dem von ihm unmittelbar abgesandten Telegramm an Kaiser Wilhelm heißt es [120]):

„Danke für Dein versöhnliches und freundschaftliches Telegramm. Dagegen war die heute von Deinem Botschafter meinem Minister übergebene offizielle Mitteilung in einem ganz anderen Ton gehalten. Bitte Dich, diese Verschiedenheit aufzuklären. Es würde sich empfehlen, das österreichisch-serbische Problem der Haager Konferenz vorzulegen, um Blutvergießen zu verhindern. Vertraue auf Deine Weisheit und Freundschaft.

Dein Dich liebender Nicky."

Aus den Memoiren Sasonows erfahren wir jetzt, daß dieser Vorschlag vom Zaren unter dem niederdrückenden Eindruck seiner Sorge um die Erhaltung des europäischen Friedens abgesandt worden war, angeblich ohne sein Wissen, und daß auch bei der ungeheuren Menge von Geschäften vergessen wurde, ihm nachträglich von dem Telegramm des Zaren Kenntnis zu geben. Erst im Januar 1915 habe er, Sasonow, hiervon erfahren.

Auch hieraus geht hervor, daß diesem Vorschlag des Zaren nur eine sehr beschränkte Bedeutung zukommt, da er weder mit Wissen noch, wie wir aus dem Verhalten Sasonows vom 27. erfahren, unter Zustimmung des verantwortlichen Ministers erfolgt ist.

Daß diesem Vorschlag auch an sich kaum eine Bedeutung zukam, geht überzeugend aus den Darlegungen Walther Schückings hervor [121]). Daß dem Vorschlag aber in dieser 12. Stunde praktisch keinerlei Wert mehr beigemessen werden konnte, wird ohne weiteres klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Zar kurz vorher bereits die allgemeine russische Mobilmachung verfügt und sie wenige Stunden darauf nur in die Teilmobilmachung gegen Österreich abgeändert hatte. Angesichts einer derartigen Maßnahme, die die Sicherheit Österreichs und indirekt Deutschlands ernstlich bedrohte, war es viel zu spät, noch einmal auf einen Vorschlag zurückzukommen, der seit dem 25. von keinem europäischen Kabinett beachtet worden war.

Trotzdem dieser Gedanke des Haager Schiedsgerichts am 29. abends nicht mehr in Erwägung gezogen werden konnte, ist es nicht richtig, daß die deutsche Regierung diesen Vorschlag un-

---

[120]) Deutsche Dokumente Nr. 366, Wortlaut nach der Neuausgabe von 1927.

[121]) Walther Schücking „Die völkerrechtliche Lehre des Weltkrieges", Leipzig, Verlag von Veit und Comp., 1918.

beachtet gelassen hat. Noch in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli bat der Reichskanzler den Grafen Pourtalès [122]), den Widerspruch zwischen der Auffassung Sasonows und der des Zaren, wie sie aus dem fraglichen Telegramm hervorging, bei Sasonow aufzuklären, und fügte dann sehr richtig hinzu, „der Gedanke der Haager Konferenz wird natürlich in diesem Falle ausgeschlossen sein."

XIV. Die Auffassung der bayerischen Gesandtschaft.

„In einem vom 31. Juli datierten Bericht erklärt die bayerische Gesandtschaft, sie sei davon überzeugt, daß die Bemühungen Sir Edward Greys, den Frieden zu erhalten, den Gang der Ereignisse nicht aufhalten könnten. (Zweiter Bericht des Grafen Lerchenfeld, bayerischer Bevollmächtigter in Berlin, durch Kurt Eisner veröffentlicht.)"

Wir müssen zunächst auf eine Ungenauigkeit hinweisen. Bei der Übersetzung dieser Stelle des Eisnerschen Berichts für den „Rapport" ist vor „Bemühungen" das Wort „redlich" ausgelassen. Dadurch wird der Sinn insofern etwas entstellt, als der Eindruck erweckt wird, als ob man deutscherseits eine geringere Vorstellung von den Bemühungen Greys gehabt habe und gleichsam zufrieden gewesen sei, daß die Bemühungen Greys keinen Erfolg haben werden. Auch ist es nicht richtig, daß es sich hier um einen Bericht der bayerischen Gesandtschaft handelt, sondern um ein Telephonat. Außerdem liegt aber in dem von der Entente-Kommission, wie wir gesehen haben, etwas abgeänderten Text noch eine Kürzung Kurt Eisners vor.

Die der bayerischen Gesandtschaft in Berlin aufgegebene Fernsprechmeldung lautete nach der Niederschrift im Münchener Ministerium des Äußeren folgendermaßen [124]):

„In München aufgegeben 31. Juli 1914, 7,45 vorm.

Eine Antwort auf die gemeinsame Demarche Englands und Deutschlands ist aus Wien bis nachmittags 12 Uhr nicht eingelaufen gewesen. Man erwartet in den Berliner maßgebenden Kreisen nicht, daß die Demarche einen Erfolg haben wird, ist vielmehr überzeugt, daß die zweifellos redlichen Bemühungen Greys für die Erhaltung des Friedens zu wirken, den Gang der Dinge nicht aufhalten werden.

Wir haben gestern abend wie immer in diesen Tagen im Bristol gegessen, das gegenwärtig eine Art Diplomatenbörse bildet. Wir fanden die

---

[122]) Deutsche Dokumente Nr. 391.

[123]) Vgl. Roloff „Die Memoiren Sasonoffs", „Die Kriegsschuldfrage". Novemberheft 1927 und Georges Demartial „Wie Sasonoff den Frieden sabotierte", Berliner Börsenzeitung, 25. September 1927.

[124]) „Bayerische Dokumente" a. a. O. Seite 13 ff.

Österreicher noch ernster wie in den letzten Tagen. Sie schwiegen vollständig.

Von der Reise der bundesstaatlichen Minister hierher kann man sich nur wenig versprechen. Zudem besteht noch die Gefahr, daß die Herren nicht mehr nach Hause kommen könnten."

Eisner hatte also die ersten anderthalb Sätze sowie die beiden letzten Absätze fortgelassen.

Aus diesem richtigen Text der Fernsprechmeldung geht demnach hauptsächlich die Sorge hervor, daß bis jetzt immer noch keine Antwort aus Wien auf die gemeinsame Demarche Englands und Deutschlands eingegangen ist. Für die falsche Beurteilung dieses Telephonats können wir allerdings nicht die Verfasser des „Rapport" verantwortlich machen, sondern die Schuld liegt in der von Kurt Eisner vorgenommenen Fälschung [125]).

XV. Österreichs Bereitwilligkeit, das Ultimatum zu erläutern, und das deutsche Ultimatum an Rußland.

„Nichtsdestoweniger setzte die Entente ihre vermittelnden Bemühungen fort; aber die deutsche Regierung machte systematisch alle ihre Versuche zunichte. Als am 31. Juli Österreich zum ersten Male einwilligte, mit der russischen Regierung den Inhalt der serbischen Note (Blaubuch Nr. 133, Rotbuch Nr. 55) zu erörtern und der österreichisch-ungarische Gesandte den Befehl erhielt, sich mit dem Minister des russischen Auswärtigen Amtes „auszusprechen", machte Deutschland jede Verhandlung unmöglich, indem es sein Ultimatum an Rußland richtete. „Es hätte nur eines Zeichens von Berlin bedurft", schreibt Lichnowsky, „um den Grafen Berchtold zu bestimmen, sich mit einem diplomatischen Erfolge zu begnügen und sich durch die serbische Antwort beruhigt zu erklären, aber dieses Zeichen wurde nicht gegeben. Im Gegenteil, man hat zum Kriege gedrängt". (Denkschrift Lichnowskys, S. 41.)"

Es handelt sich hier um die Weisung des Grafen Berchtold an den österreichischen Botschafter in Petersburg Graf Szapary vom 30. Juli [126]). Szapary sollte hiernach zum Ausdruck bringen, daß ein Mißverständnis vorliege, daß Graf Berchtold den Vorschlag Sasonows, eine Aussprache herbeizuführen, glatt abgelehnt habe, und daß er gern bereit sei, bezüglich der Note — welche

---

[125]) Kurt Eisner war in der Vorkriegszeit Redakteur des „Vorwärts" und bei Ausbruch der Revolution Ministerpräsident von Bayern, bis er im Februar 1919 von dem Grafen Arco ermordet wurde.

[126]) Österreichisches Rotbuch 1919 III Nr. 44 und 45.

übrigens durch den Kriegsausbruch überholt erscheint — die gewünschten Erläuterungen zu geben. Die Besprechung könne sich „allerdings nur im Rahmen nachträglicher Aufklärung bewegen, da es niemals in unserer (Österreichs. Der Verf.) Absicht gelegen war, von den Punkten der Note etwas abhandeln zu lassen".

Wie aus dem Bericht des Grafen Szapary über die Ausführung dieser Instruktion an den Grafen Berchtold vom 1. August hervorgeht [127]), hat Szapary sich nicht streng an die Weisung Berchtolds gehalten, sondern brachte unter anderem folgendes zum Ausdruck. Szapary sei sich wohl bewußt, daß Rußland auf dem Standpunkt stehe, die Form der Note solle gemildert werden, während Graf Berchtold der Ansicht sei, daß nur der Sinn derselben erläutert werden könne. Die Ansicht Berchtolds, daß Österreich sich von der Note nichts abhandeln lassen könne, erwähnt der Botschafter nicht, sondern mildert die bestehende Diskrepanz der Anschauungen zwischen Sasonow und Berchtold, von der er zwar sagt, daß sie nicht übersehen werden dürfe, dahin ab, daß ihre beiderseitigen Ansichten im Wesen auf dasselbe herauszukommen scheinen. Sasonow erblickt „in den Worten Szaparys scheinbar eine Möglichkeit, die Angelegenheit vor die Londoner Konferenz zu bringen, so daß Szapary sich im weiteren Verlauf des Gespräches veranlaßt sah, um der übertriebenen Bedeutung seiner Mitteilungen Einhalt zu tun, immer wieder auf die durch die allgemeine Mobilmachung geschaffene Situation aufmerksam zu machen und die Diskrepanz der beiderseitigen Auffassungen mehr hervorzukehren. Wie Szapary selbst mitteilt, wurden aber bei dieser Konversation zwei Hauptpunkte vollkommen übergangen. Von seiten Szaparys der rein retrospektive und theoretische Charakter einer Aussprache über den Notentext und von seiten Sasonows die Frage, was während etwaiger Verhandlungen bezüglich der militärischen Operationen geschehen solle. Wie Sasonow den Versuch Szaparys, die am 28. abgelehnten Besprechungen wieder aufzunehmen, selbst beurteilt, geht aus seinen Memoiren „Sechs schwere Jahre" wohl am deutlichsten hervor. Wir führen daher die betreffende Stelle im Wortlaut hier an [128]):

„Der Donner der Geschütze verhinderte die Wiederaufnahme dieser Verhandlungen, denen ich eine praktische Bedeutung nur in dem ersten Stadium des österreichisch-serbischen Zusammenstoßes beigemessen hatte. Die Kriegserklärung an Serbien und das Bombardement Belgrads nahmen ihnen diese Bedeutung, und obwohl ich sie aus den oben dargelegten Erwägungen nicht abgelehnt hatte, hatte ich jedes Interesse an

---

[127]) Österreichisches Rotbuch 1919 III Nr. 97.
[128]) Sasonows „Sechs schwere Jahre" Seite 261.

ihnen verloren. Sie konnten zu nichts mehr helfen. — Es gab nichts mehr aufzuschieben."

Hier drückt sich die gleiche Auffassung aus, die der Chef der russischen Mobilmachungsabteilung General Dobrorolski bereits im Jahre 1921 in seiner bekannten Schrift über die russische Mobilmachung mit folgenden Worten kennzeichnete: „Der Krieg war bereits eine beschlossene Sache (am 25. Juli! Der Verf.), und die ganze Flut von Telegrammen zwischen den Regierungen Rußlands und Deutschlands stellte nur eine mis en scène eines historischen Dramas dar" [129]).

Aus dem Vorstehenden geht hervor, daß die Ursachen für eine Fortführung der erneut aufgenommenen direkten Besprechungen zwischen Petersburg und Wien in den tatsächlichen Gegensätzen bestanden hat, die zwischen der Auffassung Sasonows und Berchtolds lagen. Der „Rapport" dagegen behauptet nun, daß Deutschland die Verhandlungen unmöglich gemacht habe, weil es ein Ultimatum an Rußland gerichtet hätte. Die Verfasser des „Rapport" übergehen hierbei vollkommen und wohl mit voller Absicht die Ursache des deutschen Ultimatums: Die russische allgemeine Mobilmachung!

Zur Bekräftigung der hier im „Rapport" zum Ausdruck gebrachten Auffassung wird dann die Stelle aus der Denkschrift des Fürsten Lichnowsky angeführt, die dieser im Zusammenhang mit der Ablehnung des Konferenzvorschlages gebraucht hat. Selbst wenn wir von der mißbräuchlichen Verwendung dieses Zitats absehen wollen, ist die Auffassung des Fürsten Lichnowsky heute völlig unhaltbar, nachdem wir aus den deutschen Dokumenten zum Kriegsausbruch wissen, in welch scharfer und nachhaltiger Weise die deutsche Regierung auf die Haltung Wiens Rußland gegenüber eingewirkt hat [130]).

XVI. Geheime Mobilmachung und Zusammenziehung der deutschen Armee.

„Am 1. August indes richtete der deutsche Kaiser an den König von England ein Telegramm (Deutsches Weißbuch, Anlage 32; Gelbbuch, Anlage II, Nr. 2), das folgenden Satz enthielt: „In diesem Augenblick halten telegraphische und telephonische Befehle die Truppen an meiner Grenze in ihrem Vormarsch über die französische Grenze hinaus auf." Nun aber war dies 2 Tage vor der

[129]) Dobrorolski „Die Mobilmachung der russischen Armee 1914" S. 21.
[130]) Siehe Deutsche Dokumente Nr. 361, 383, 384, 385, 395 und 396.

Kriegserklärung, und da der deutsche Mobilmachungsbefehl von eben diesem 1. August stammt, so folgt daraus tatsächlich, daß die deutsche Armee auf Grund vorhergehender Befehle mobilisiert und zusammengezogen worden war.“

Zu dieser verstiegenen, natürlich völlig falschen Auffassung, die leider noch heute in Frankreich vielfach für richtig gehalten wird [131]), ist folgendes zu sagen: Der deutsche Mobilmachungsbefehl wurde am 1. August 5 Uhr nachmittags vom Kaiser im Schloß unterzeichnet. Kurz darauf lief vom Fürsten Lichnowsky ein Telegramm aus London ein, in dem der Botschafter zum Ausdruck brachte, „daß, falls wir Frankreich nicht angriffen, England auch neutral bleiben und die Passivität Frankreichs verbürgen würde“. Näheres erfahre er heute nachmittag [132]). Diese völlig überraschende Mitteilung des Botschafters wurde durch ein weiteres Telegramm bekräftigt, in dem Lichnowsky mitteilte, Sir Edward Grey wolle ihm „heute nachmittag Vorschläge für Neutralität Englands machen, selbst für den Fall, daß wir mit Rußland wie mit Frankreich Krieg hätten“ [133]). Er sehe Grey heute nachmittag um 1/2 4 Uhr und werde dann sofort berichten.

Diese Mitteilungen Lichnowskys, die der ganzen Lage eine günstige Wendung zu geben schienen, wurden von Kaiser Wilhelm und seinen Ratgebern im Schloß mit größter Hoffnung aufgenommen. Der Kaiser hatte die Absicht, den durch die Mobilmachung bestimmten Aufmarsch mit den Hauptkräften nach Westen dahin abzuändern, daß die Hauptkräfte der Armee nach Osten, also gegen Rußland aufmarschieren sollten. In einem persönlichen Telegramm versicherte der Kaiser dem König von England, daß er von einem Angriff auf Frankreich absehen und seine Truppen anderweitig verwenden werde, wenn ihm Frankreich seine Neutralität anbietet und sie durch die britische Flotte und Armee garantiert wird. Der Wortlaut dieses Telegramms ist folgender [134]):

„Ich habe von Deiner Regierung soeben die Mitteilung erhalten, worin sie die französische Neutralität unter der Garantie Groß-Britanniens anbietet. Diesem Anerbieten war die Frage angefügt, ob unter diesen Bedingungen Deutschland von einem Angriff auf Frankreich absehen würde. Aus technischen Gründen muß meine heute nachmittag schon angeordnete Mobilmachung nach zwei Fronten, nach Osten und Westen, vorbereitungsgemäß vor sich gehen. Gegenbefehl kann nicht gegeben werden, weil

---

[131]) Siehe „Das Journal des Débats als Historiker“, „Die Kriegsschuldfrage“, Dezemberheft 1927.

[132]) Deutsche Dokumente Nr. 562.

[133]) Deutsche Dokumente Nr. 570

[134]) Deutsche Dokumente Nr. 575.

Dein Telegramm leider so spät eintraf. Aber wenn Frankreich mir seine Neutralität anbietet, die durch die britische Flotte und Armee garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich absehen und meine Truppen anderweitig verwenden. Ich hoffe, Frankreich wird nicht nervös werden. Die Truppen an meiner Grenze werden soeben telegraphisch und telephonisch abgehalten, die französische Grenze zu überschreiten."

Der letzte Satz dieses Telegramms ist der im „Rapport" angeführte. Gegen 10 Uhr abends traf noch ein weiteres Telegramm Lichnowskys ein, das den Vorschlag Greys näher ausführt.

Im Verfolg dieser Telegramme Lichnowskys, die sich später als ein Mißverständnis herausstellten [135]), wurde vom Kaiser eine Abänderung des Aufmarsches beabsichtigt, die aber dann infolge des Widerstandes des Grafen Moltke glücklicherweise nicht ausgeführt wurde. Man beschränkte sich darauf, die 16. Infanterie-Division, die zum sofortigen Vormarsch nach Luxemburg vorgesehen war, zunächst anzuhalten [136]).

Die Schlußfolgerung, die die Verfasser des „Rapport" aus dem angeführten Satz aus dem Telegramm des Kaisers an den König von England ziehen, daß die deutsche Armee auf Grund vorhergehender Befehle mobilisiert und zusammengezogen worden sei, weil die am 1. August mobil gemachten Truppen bereits den Befehl bekommen konnten, ihren Vormarsch über die französische Grenze hinaus einzustellen, entbehrt jeder Begründung und zeigt nur die mangelhafte Kenntnis der Verfasser des „Rapport" von der Art und Weise der deutschen Mobilmachung. Die Verfasser scheinen demnach anzunehmen, daß es nicht möglich gewesen sei, noch am gleichen Tage des Erlasses des Mobilmachungsbefehls den Vormarsch über die Grenze anzutreten. Sie wußten nicht, daß Teile der deutschen Armee in sogenannter beschleunigter Weise mobil gemacht wurden, ein Verfahren, das die Truppen in die Lage versetzte, schon am ersten Mobilmachungstag mit der Aufmarschbewegung zu beginnen. Die Unterstellung einer vorherigen Mobilmachung ist daher gänzlich aus der Luft gegriffen. Die irrtümliche Auffassung mag zum Teil eine Erklärung darin finden, daß anscheinend verabsäumt worden war, der Kommission militärische Sachverständige beizugeben. Dieser Fehler zeigt sich auch in der nächsten Anklage.

---

[135]) Deutsche Dokumente Nr. 596, 603 und Britische Dokumente Nr. 419.

[136]) „Erich von Falkenhayn", „Eine Biographische Studie", von H. von Zwehl, S. 58 ff., und A. von Tirpitz „Deutsche Ohnmachtspolitik im Weltkriege", 2. Band Seite 16 ff.

XVII. Der Beginn der deutschen Mobilmachung.

„Die deutsche Mobilisierung hatte mit dem 21. Juli begonnen zunächst durch die Einberufung einer Reihe der Reservejahrgänge (Gelbbuch Nr. 15), dann der deutschen Offiziere in der Schweiz (23. Juli, Gelbbuch Nr. 60) und darauf am 25. Juli der Garnison Metz (Gelbbuch 106), am 26. Juli war die deutsche Flotte aus Norwegen zurückberufen worden (Gelbbuch Nr. 58).“

Mit diesen hier angegebenen Daten verhält es sich folgendermaßen: Die Auffassung, daß die deutsche Mobilisierung schon am 21. Juli durch Einberufung einer Reihe von Reservejahrgängen begonnen habe, entspricht nicht den Tatsachen. Der Sachverhalt war, wie ich in meinem Aufsatz „Ein Irrtum der Ententekommission“ bereits im Septemberheft 1923 „Die Kriegsschuldfrage“ ausgeführt habe, folgender [137]):

Am 21. Juli 1914 hat Jules Cambon, der französische Botschafter in Berlin, laut Gelbbuch Nr. 15 an Herrn Bienvenu-Martin, stellvertretenden Minister des Äußern, eine Mitteilung gerichtet, deren letzter Absatz lautet:

„Man hat mir übrigens versichert, daß jetzt gleich der vorläufige Mobilisationsbefehl, der, so lange eine Spannung anhält, Deutschland in eine Art „Achtungsstellung“ versetzt, hier an alle Klassen, die ihn in solchen Fällen erhalten müssen, bereits ergangen ist. Es ist dies eine Maßregel, zu der die Deutschen, ihrer Gewohnheit gemäß, greifen können, ohne Indiskretion befürchten zu müssen und ohne die Bevölkerung dadurch aufzuregen. Sie hat nicht sensationellen Charakter, und es folgt ihr auch nicht notwendigerweise die wirkliche Mobilisation, wie wir es schon gesehen haben; sie ist aber nicht destoweniger bedeutungsvoll.

Jules Cambon.“

Über den Ursprung der Meldung und ihre Bewertung durch den französischen Marine-Attaché erfahren wir durch das im Krasny-Archiv Band I [138]) Moskau 1922 veröffentlichte Telegramm Bronewskis an Sasonow:

Der russische Geschäftsträger in Berlin an den Minister des Äußeren in Petersburg.

Nr. 117. Berlin, den 9./22. Juli 1914.

Vertraulich. Der französische Marine-Attaché hat mir heute mit Wissen Cambons ein Gerücht mitgeteilt, das ihm eben sein englischer Kollege mitgeteilt hat (ein Gerücht), das noch von keinem von ihnen nachgeprüft ist und demzufolge einigen in Reserve befindlichen deutschen Soldaten hier vorbereitende Benachrichtigungen über die Möglichkeit

---

[137]) Siehe auch „Das Französische Gelbbuch“, Ausgabe der Zentralstelle, Anhang II.

[138]) Das Telegramm ist auch im „Journal des Débats“ Nr. 275 vom 4. Oktober 1922 abgedruckt.

der Mobilisierung zugesandt worden sind. Solche vorbereitenden Benachrichtigungen wurden in Deutschland sowohl im Jahre 1911 als auch Ende 1912, in dem Augenblick der größten Spannung, die durch die Bewegung der Serben zum Adriatischen Meer hervorgerufen worden war, versandt. Diese vorbereitenden Benachrichtigungen haben nichts gemein mit der Ableistung der Übungen und den für August bevorstehenden großen Manövern.

Da unser neuer Marine-Attaché eben erst angekommen ist und der Militärattaché nicht hierher zurückkommen kann, ist es für die Botschaft unmöglich, dieses beunruhigende Gerücht nachzuprüfen. Ich bitte deshalb den französischen Botschafter, mich auf dem Laufenden seiner Nachrichten zu halten.

Bronewski.

Die Meldung klingt schon wesentlich anders als die, welche von Jules Cambon weitergegeben worden ist. Der englische Botschafter hat die Meldung von dem „Gerücht" anscheinend nicht weitergegeben. Jedenfalls findet sich nichts in den britischen Dokumenten darüber.

Die Meldung Jules Cambons vom 21. Juli über das Ausgeben von Gestellungsbefehlen beruht auf einem Irrtum.

Mit dem Jahre 1900 hat sich in Deutschland eine grundlegende Änderung in der Mobilmachung vollzogen und brach man in diesem Jahre vollständig mit dem bisherigen System der Zustellung von „Gestellungsbefehlen" an Reservisten usw. für die Mobilmachung nach Bekanntgabe des Mobilmachungsbefehls.

Die Einziehung der Reservisten erfolgte nach einer kriegsministeriellen Verfügung vom Herbst 1900 auf Grund von „Kriegsbeorderungen" und „Paßnotizen", welche den Reservisten gleich nach der Entlassung aus dem aktiven Dienste von den zuständigen Bezirkskommandos ausgegeben wurden.

Der Unterschied zwischen Kriegsbeorderungen und Paßnotizen war der, daß Kriegsbeorderungen den Mannschaften ausgehändigt worden sind, deren Mobilmachungsbestimmung feststand, während sich die Leute mit Paßnotizen im Falle der Mobilmachung bei ihrem Bezirkskommando zur weiteren Entscheidung über ihre Verwendung zu melden hatten.

In den Kriegsbeorderungen und Paßnotizen war angegeben, an welchem Mobilmachungstage und bei welcher Formation sich der betreffende Reservist zu melden hatte.

Mit der Bekanntgabe der Mobilmachungstage löste sich daher automatisch die Gestellung der Reservisten aus. Besondere Gestellungsbefehle waren daher nicht erforderlich. Eine Ausgabe von Gestellungsbefehlen ohne Änderung des Mobilmachungsplans hätte den ganzen Apparat nur in Unordnung gebracht.

Daß im Juli 1914, wie alljährlich, Reservisten zu Friedensübungen nach den öffentlich bekanntgegebenen Übungsbestimmungen einberufen worden sind, trifft zu. Diese Leute wurden aber planmäßig nach Ableistung ihrer Übung in ihre Heimat entlassen, was aus Akten und Fahrtlisten einwandfrei nachzuweisen ist. — Daß noch am 22. Juli Reservisten, die auf dem Truppenübungsplatz Arys in Ostpreußen eingezogen waren, wieder in ihre Heimat entlassen wurden, konnte ich aus einer Fahrtliste (55/1914) einwandfrei feststellen.

Kurz zusammengefaßt ist die Behauptung im „Rapport" folgendermaßen entstanden:

Dem englischen Marineattaché wird ein „Gerücht" zugetragen, „demzufolge einigen in Reserve befindlichen deutschen Soldaten hier vorbereitende Benachrichtigungen über die Möglichkeit der Mobilsierung zugesandt worden sind".

Der französische Botschafter macht aus dem „Gerücht" die Meldung, daß ein „vorläufiger Mobilmachungsbefehl" hier an „alle Klassen, die ihn in solchen Fällen erhalten müssen, ergangen ist".

Die Kommission der Vorfriedenskonferenz interpretiert die Meldung weiter und stellt fest: „Die deutsche Mobilisierung hat mit dem 21. Juli begonnen, zunächst durch Einberufung einer Reihe der Reservejahrgänge."

Dieser Fall deckt so recht deutlich die Arbeitsweise dieser Kommission auf. Sehr wissenschaftlich kann man die Methode gerade nicht nennen.

Wir kommen nun zu der Behauptung der Zurückberufung deutscher Offiziere in der Schweiz. Die Verfasser des „Rapport" beziehen sich hier auf den Bericht des französischen Generalkonsuls in Basel an den stellvertretenden Außenminister vom 27. Juli 1914 [140]), wo es heißt: „Die sich hier in der Gegend in den Ferien aufhaltenden deutschen Offiziere haben vor 4 Tagen Befehl erhalten, ihre Ferien abzubrechen und nach Deutschland zurückzukehren."

Nach den Feststellungen des parlamentarischen Untersuchungsausschusses, Teil VI, Anlage 20, wurde vom Kriegsministerium der Befehl für die Rückberufung der Urlauber erst am 29. Juli, 10 Uhr 40 und 11 Uhr 20 abends, telegraphisch gegeben.

Ueber die weitere Behauptung des „Rapport" der Zurückberufung deutscher Offiziere der Garnison Metz am 25. Juli verweist der „Rapport" auf Gelbbuch Nr. 106. Zunächst ist die Anführung dieses Dokuments als Beweis für die aufgestellte Behauptung nicht zutreffend, da Gelbbuch Nr. 106 von der Rückberufung

[140]) Gelbbuch Nr. 60.

deutscher Offiziere der Garnison Metz selbst nichts sagt. Dagegen enthält das Dokument Gelbbuch Nr. 106 in einem Bericht Vivianis an den französischen Botschafter in London, Paul Cambon, eine Zusammenstellung angeblicher militärischer Maßnahmen in Deutschland, die einen Vorsprung gegenüber Frankreich beweisen sollen. Aus den britischen Dokumenten zum Kriegsausbruch ist nun inzwischen bekanntgeworden, daß das als Nr. 106 im französischen Gelbbuch veröffentlichte Schriftstück in einem Dokument unter dem Datum des 30. Juli zusammengezogen worden ist, während ein Teil des wirklichen Dokuments erst vom 31. Juli datiert ist. Abgesehen hiervon sind auch viele Änderungen im Text vorgenommen worden. Auch eine Änderung des Datums stellt sich dabei heraus. Nach Gelbbuch 106 sollen die Bahnhöfe in Frankreich erst am 28. militärisch besetzt worden sein, während nach der Originalmeldung, wie sie in der Anlage der britischen Dokumente Nr. 319 veröffentlicht worden ist, die Bahnhöfe in Frankreich bereits am Sonntag, den 26. Juli, besetzt worden sind [141]).

Daß die deutsche Flotte am 26. Juli aus Norwegen zurückgerufen worden ist, wofür die Meldung des französischen Gesandten in Christiania an Herrn Bienvenu-Martin vom 26. Juli angeführt wird, entspricht ausnahmsweise den Tatsachen. Daß in dieser Maßnahme aber keineswegs ein Wille zum Kriege erblickt werden darf, sondern höchstens eine sehr spät erfolgte Maßnahme für die Sicherheit der Flotte, geht kurz aus folgendem hervor: Die deutsche Flotte befand sich zerstreut und immobil in den norwegischen Häfen, während die englische Flotte bereits seit dem 16. Juli bei Portland probemobil zusammengezogen war; auch bestand die Gefahr, daß russische Torpedoboote einen überraschenden Angriff auf die deutschen Schiffe unternahmen. Es war also höchste Zeit, um die deutsche Flotte im Interesse ihrer eigenen Sicherheit aus der gefährlichen Lage zu befreien und in den Schutz der deutschen Kriegshäfen zurückzuführen [142]).

XVIII. Die Friedfertigkeit der Entente.

„Bis zum Schluß bleibt die Entente so versöhnlich gestimmt, daß Nikolaus II. in dem Augenblick, in dem die deutsche Flotte Libau beschießt, Wilhelm II. sein Ehrenwort gibt, daß Rußland während der Dauer der Verhandlungen keinen herausfordernden Schritt unternehmen würde (Telegramm Nikolaus' II. an Wilhelm II., Gelb-

[141]) Vgl. Gelbbuch 106, „Die Kriegsschuldfrage" März 1927.

[142]) Vgl. Norbert von Baumbach „Die deutsche und die britische Flotte bei Kriegsausbruch", „Die Kriegsschuldfrage" Januar 1927.

buch Anlage V, Nr. 6); und während die Truppen ihren Vormarsch über die französische Grenze beginnen, telegraphiert Herr Viviani an alle französischen Botschafter: „Wir dürfen nicht aufhören, an einer Verständigung zu arbeiten."

Soweit Rußland in Frage kommt, liegt folgender Tatbestand vor: Im Verlauf des Telegrammwechsels zwischen dem Kaiser und dem Zaren hatte Nikolaus II. am 31. Juli, mittags, ein Telegramm aufgegeben, das die im „Rapport" richtig angeführte Stelle enthält, daß, solange die Verhandlungen mit Österreich wegen Serbien andauern, seine Truppen keinerlei herausfordernde Handlungen unternehmen würden. Die Auffassung der Vertreter des „Rapport", aus diesem Telegramm des Zaren herleiten zu wollen, daß die Entente, insbesondere Rußland, versöhnlich gestimmt gewesen wäre, ist jedoch keineswegs zutreffend. Die Unversöhnlichkeit Rußlands war durch die Anordnung der durch nichts als den Willen zum Krieg gerechtfertigten, allgemeinen Mobilmachung so deutlich hervorgetreten, daß sie selbst durch ein feierliches Wort des Zaren, seine Truppen würden keinerlei herausfordernde Schritte unternehmen, nicht aufgewogen werden konnte. Die Herausforderung lag in der allgemeinen Mobilmachung selbst, besonderer Schritte bedurfte es nicht mehr. Hier spiegelt sich nur die Einhaltung folgender, im Jahre 1912 von Rußland aufgestellter Richtlinien wieder:

Geheim.
Kopie.

Protokoll

einer besonderen Beratung über die vorbereitenden Kriegsarbeiten bezüglich Organisation des rückwärtigen Dienstes an der Südwestfront gemäß Plan A.

8./21. November 1912.

. . . Von diesen Erwägungen ausgehend, hält es die Kommission für erforderlich, die Notwendigkeit besonders zu unterstreichen:

1. keine Minute zur Verkündung unserer Mobilmachung zu verabsäumen, damit wir diesen Akt mehr oder minder gleichzeitig mit dem Gegner zur Ausführung bringen;
2. den Zeitpunkt für unsere Kriegserklärung so abzupassen, daß unsere Operationen zur vollen Entwicklung gelangen können, wenn Österreich den Kampf mit Serbien noch nicht beendet hat . . .

Es ist unbedingt erforderlich, daß die Anordnung, die Verkündung der Mobilmachung sei auch die Verkündung des Krieges, geändert wird. Eine solche Anordnung kann zu schweren Mißverständnissen in den Beziehungen zu denjenigen Mächten führen, mit denen auf Grund irgendwelcher politischer Umstände Krieg oder die Eröffnung der Feindseligkeiten wenigstens nicht gleich von Anfang an beabsichtigt ist.

Andererseits kann es sich als vorteilhaft erweisen, aufzumarschieren, ohne die Feindseligkeiten zu beginnen, damit dem Gegner nicht unwieder-

bringlich die Hoffnung genommen wird, der Krieg könne noch vermieden werden. Unsere Maßnahmen können hierbei durch geschickte diplomatische Verhandlungen maskiert werden, um die Befürchtungen des Gegners möglichst einzuschläfern.

Wenn solche Maßnahmen die Möglichkeit geben, einige Tage zu gewinnen, so müssen sie unbedingt ergriffen werden.

In Anbetracht dieser Ausführungen erscheint es nützlich:

1. die Anordnung, daß die Verkündung der Mobilmachung gleichbedeutend mit der Verkündung des Krieges ist, ist abzuändern;
2. noch vor der Verkündung der Mobilmachung, kurz vor diesem Akt, entsprechende Anweisungen hinsichtlich der Eröffnung der Feindseligkeiten gegen die eine oder andere der Großmächte, die möglicherweise am Kriege teilnehmen, zu geben;
3. die Eröffnung der Feindseligkeiten selbst in Einklang mit unserer Bereitschaft zu bringen. Dabei ist anzustreben, die erforderliche Zeit zu gewinnen, weshalb ohne Notwendigkeit die Feindseligkeiten nicht zu eröffnen sind. Ein Abweichen von dieser Richtlinie darf nur im Falle offenkundiger aggressiver Handlungen des Feindes stattfinden . . .[143]).

Unterschrieben ist das Protokoll von:

Generalleutnant Alexejew,
Generalleutnant Swjetlow,
Generalmajor Dragomirow und
Generalmajor Miller.

Für die Richtigkeit gezeichnet von Oberst Stogow.

Wenn im „Rapport" gesagt wird, daß die Beschießung Libaus gleichzeitig mit der Absendung des Zarentelegramms am 31. Juli erfolgt sei, so ist dies nicht zutreffend. Die Beschießung des russischen Kriegshafens Libau durch die beiden kleinen Kreuzer „Augsburg" und „Magdeburg" fand erst am 2. August nach 7 Uhr abends statt, mithin reichlich 24 Stunden, nachdem der Kriegszustand zwischen Deutschland und Rußland eingetreten war.

Wie wenig genau die Verfasser des Ultimatums es mit der chronologischen Darstellung der Tatsachen nehmen, zeigt sich nicht nur in dem eben behandelten Fall der Beschießung Libaus, sondern es geht dies auch aus der weiteren Behauptung dieses Absatzes hervor, daß das angeführte Telegramm Vivianis zu der Zeit abgesandt worden sei, als die deutschen Truppen ihren Vormarsch über die französiche Grenze beginnen. Das Telegramm Vivianis an die französischen Botschafter, das die Stelle enthält: „Wir dürfen nicht aufhören, an eine Verständigung zu arbeiten", ist am 1. August abgesandt worden, während das Überschreiten der Grenze den deutschen Truppen erst am 3. August, 6 Uhr abends,

[143]) Gunther Frantz: „Rußlands Eintritt in den Weltkrieg", Anlage Nr. 82.

freigegeben wurde [144]). Ein Vormarsch deutscher Truppen über die französische Grenze am 1. August ist nicht erfolgt.

XIX. Der angebliche Bombenabwurf auf Nürnberg.

„Am 3. August begibt sich Herr von Schoen als Überbringer der Kriegserklärung an Frankreich zum Quai d'Orsay. In Ermangelung wirklicher Gründe bringt er angebliche Bombenabwürfe durch französische Flugzeuge in verschiedenen Gegenden Deutschlands vor. Diese Behauptung ist in vollem Umfange unzutreffend. Zu allem Überfluß haben die Deutschen dies selbst zugegeben (Erklärung des Nürnberger Stadtrates vom 3. April 1916), oder sie haben keine genauen Angaben für die Begründung ihrer Behauptung beibringen können."

Der deutschen Regierung hat es an wirklichen Gründen für die Kriegserklärung keineswegs gemangelt, wenn es auch richtig ist, daß die in der Kriegserklärung angeführten angeblichen Bombenabwürfe über Nürnberg auf einer falschen militärischen Meldung beruhten. Wenn die Verfasser des „Rapport" sich scheinbar darüber lustig machen, daß deutscherseits die Falschmeldung zugegeben worden ist, so zeigt dies nur, daß unsere Methoden, die Wahrheit über die Kriegsschuldfrage andere sind, als die der Verfasser des „Rapport". Die angeführte Erklärung des Nürnberger Stadtrats vom 3. April 1916 wurde am 18. Mai 1916 in der „Medizinischen Wochenschrift" von Professor Schwalbe veröffentlicht [145]). Sie hatte folgenden Wortlaut: „Dem stellvertretenden Generalkommando des 3. bayerischen Armeekorps, hier, ist nichts davon bekannt, daß auf die Bahnstrecke Nürnberg—Kissingen und Nürnberg—Ansbach vor und nach Kriegsausbruch je Bomben von feindlichen Fliegern geworfen worden sind. Alle diesbezüglichen Behauptungen und Zeitungsnachrichten haben sich als falsch herausgestellt [146])."

---

[144]) Das bei dem Bericht Moltkes an den Staatssekretär von Jagow am 4. August gemeldete Vorschieben der Aufklärung über die Grenze am 3. August vormittags war lediglich eine Sicherungsmaßnahme, um die Truppen vor Überraschungen zu schützen.

Siehe ferner „ Zur Rede Poincarés", „Die Kriegsschuldfrage", Juli 1927, S. 668 ff., in welchem näher ausgeführt wurde, daß über den Beginn des Kriegszustandes zwischen der deutschen Botschaft in Paris und dem Auswärtigen Amt in Berlin eine verschiedene, um eine Stunde differierende Auffassung bestanden hat.

[145]) Vgl. Puaux „Die Lüge vom 3. August" Seite 199 ff.

[146]) Karl Kautsky „Wie der Weltkrieg entstand" Seite 154.

Über den angeblichen Bombenabwurf bei Nürnberg selbst geben wir nachstehende Stellen aus einer Studie des Grafen Max Montgelas wieder, die am 7. März 1922 im Berliner Tageblatt erstmalig veröffentlicht und im Juliheft 1927 „Die Kriegsschuldfrage" nachgedruckt worden ist. Graf Montgelas schreibt:

„Noch immer scheint in Frankreich, obwohl nunmehr über zwei Jahre seit der vollständigen Veröffentlichung der deutschen Akten verstrichen sind, die Ansicht zu bestehen, daß die deutsche Kriegserklärung vom 3. August 1914 ausschließlich mit dem Bombenabwurf bei Nürnberg begründet gewesen sei, und daß diese Nachricht lediglich auf betrügerischer und böswilliger Erfindung der obersten Regierungsstellen beruht habe . . ."

„Wann und wie die Meldung über den Bombenabwurf bei Nürnberg an das Auswärtige Amt gelangt ist, läßt sich nach den Akten nicht feststellen."

„. . . Beim Großen Generalstab lag diese Meldung vor. Das Journal des Oberquartiermeisters I vermerkt am 2. August Nr. 38: „III. Bayerisches Armeekorps meldet: Flieger werfen bei Nürnberg Bomben ab." Aus weiteren ungedruckten Akten des Reichsarchivs, die in Abschrift dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß vorgelegt sind, ist nachstehender Sachverhalt zu entnehmen:

Der damalige Stabschef des genannten Korps hat bei den Nachforschungen im Oktober 1919 berichtet, er habe am 1. August — vermutlich Irrtum für 2. August — von der Eisenbahndirektion Nürnberg telephonisch Nachricht über Bombenabwürfe in der Umgegend erhalten, diese Nachricht unter Vorbehalt an den Großen Generalstab weitergegeben und, nachdem die Eisenbahndirektion die Nachricht als unzutreffend erkannt hatte, auch hiervon dem Großen Generalstab durch Fernsprecher Mitteilung gemacht.

Der Eisenbahndirektion Nürnberg war die Nachricht am 2. August sowohl von der Strecke Würzburg—Nürnberg als auch von der Strecke Ansbach—Nürnberg zugegangen; daraufhin verständigte die Linienkommandantur Nürnberg die Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes telegraphisch mit dem Zusatz, daß „sichere Nachricht nicht zu erlangen". Ein Widerruf dieser Meldung ist, soweit die Akten Aufschluß geben, nicht erfolgt. Da alle Stationen der Strecken Würzburg—Nürnberg und Ansbach—Nürnberg von der Eisenbahndirektion durch Umlauftelegramme von dem angeblichen Vorfall in Kenntnis gesetzt wurden, dürfte auf diese Weise die Nachricht in die Presse gelangt sein.

Die Kriegstagebücher des III. Bayerischen Armeekorps, der 5. Infanterie-Division (Nürnberg), des 21. Infanterie-Regiments (Fürth bei Nürnberg) und des 7. Infanterie-Regiments (Bayreuth) enthalten zahlreiche Gerüchte von Telephonnachrichten über feindliche Flieger. Die meisten dieser Nachrichten wurden als unglaubwürdig befunden, jedoch wurden an verschiedenen Stellen Sicherheitsmaßnahmen für alle Fälle angeordnet, was gleichfalls der Presse bekanntgeworden sein wird . . ."

„Die unrichtige Meldung über Nürnberg ist darauf zurückzuführen, daß der erste Fernspruch des Stabschefs des III. Bayerischen Korps ohne den beigefügten Vorbehalt, die Widerrufmeldung aber überhaupt nicht in das Operationsjournal des Großen Generalstabes eingetragen wurde. Hier liegt eine schlimme Leichtfertigkeit des betreffenden Fernsprechoffiziers vor.

Auch das Auswärtige Amt hätte von sich aus dem Sachverhalt weiter nachgehen sollen, als am Nachmittag des 3. August, nach Absendung der Kriegserklärung, eine den Vorfall in Zweifel ziehende Meldung der Münchener Gesandtschaft eintraf. (Dokument Nr. 758.) Dabei kommt freilich in Betracht, daß im richtigen Text der Kriegserklärung (Dokument Nr. 734) das Vorkommnis bei Nürnberg eine sehr nebensächliche Rolle spielt.

Infolge der Verstümmelung aller Zifferntelegramme war vom Morgen des 3. August ab der normale diplomatische Verkehr zwischen Deutschland und Frankreich unterbunden. Die Schuld hierfür liegt nicht auf deutscher Seite."

Wenn es demnach auch richtig ist, daß die in der Kriegserklärung an Frankreich mit aufgenommene Meldung über den Bombenabwurf bei Nürnberg „in vollem Umfang unzutreffend" war, wäre es doch gänzlich falsch, daraus den Schluß zu ziehen, daß es der deutschen Regierung an wirklichen Gründen für eine Kriegserklärung an Frankreich gemangelt habe. Die Gründe für die deutsche Kriegserklärung an Frankreich sind in einem Entwurf aufgezeichnet, der am 1. August fertiggestellt war, aber leider später nicht abgeschickt worden ist, sondern durch eine neue Fassung, in der der angebliche Bombenabwurf bei Nürnberg mit aufgenommen wurde, ersetzt wurde. Die im 1. Entwurf sehr überzeugend dargelegten Gründe für die Kriegserklärung an Frankreich hatten folgenden Wortlaut [147]):

„Die deutsche Regierung ist von Beginn der Krisis an um einen friedlichen Ausgleich bemüht gewesen. Aber während sie auf Wunsch Sr. M. des Kaisers von Rußland und in Fühlung mit England noch zwischen Wien und St. Petersburg vermittelte, hat Rußland sein gesamtes Heer und seine Flotte mobilisiert. Durch diese Maßregel, der keine außerordentlichen Kriegsvorbereitungen in Deutschland vorangegangen waren, ist das Deutsche Reich in seiner Sicherheit bedroht worden. Einer solchen Gefahr nicht entgegentreten, hieße um die Existenz des Reichs spielen. Die deutsche Regierung hat daher die russische Regierung zur sofortigen Einstellung der Mobilmachung gegen Deutschland und seinen Verbündeten Österreich-Ungarn aufgefordert. Gleichzeitig hat die deutsche Regierung die Regierung der französischen Republik hiervon in Kenntnis gesetzt und sie in Anbetracht der bekannten Beziehungen der Republik zu Rußland um eine Erklärung darüber ersucht, ob Frankreich in einem russisch-deutschen Kriege neutral bleiben will. Hierauf hat die französische Regierung die zweideutige und ausweichende Antwort gegeben, Frankreich werde das tun, was seine Interessen geböten. Mit dieser Antwort behält sich Frankreich vor, sich auf seiten unserer Gegner zu stellen, und es ist in der Lage, uns jeden Augenblick mit seiner inzwischen mobilisierten Armee in den Rücken zu fallen. Deutschland muß in diesem Verhalten um so mehr eine Bedrohung erblicken, als auf

[147]) Deutsche Dokumente Nr. 608. Die Fußnoten sind nicht mit aufgenommen. Vgl. auch Deutsche Dokumente Nr. 629 u. 662 Abschnitt Frankreich.

die an Rußland gerichtete Aufforderung, die Mobilisierung seiner Streitkräfte einzustellen, nach längst verstrichener Frist keine Antwort eingegangen und daher ein russisch-deutscher Krieg ausgebrochen ist. Deutschland kann die Wahl des Zeitpunktes, in dem die Bedrohung seiner westlichen Grenze zur Tat wird, nicht Frankreich überlassen, sondern muß, von zwei Seiten bedroht, sofort seine Verteidigung ins Werk setzen."

Die hier angeführten Gründe sind deshalb so überzeugend, weil sie auf Tatsachen beruhen, deren Bedeutung ohne weiteres erkannt werden kann. Wenn auch dieser Entwurf, wie wir schon sagten, leider nicht abgesandt worden ist, waren die hier angeführten Gründe so offenkundig, daß sie der französischen Regierung auch ohne besondere Mitteilung bekannt sein mußten.

XX. Die 10-Kilometer-Zone und die Grenzverletzungen.

„Offenbar, um frei von jedem Vorwurfe zu bleiben, hatte Frankreich durch eine Verfügung vom 30. Juli 1914 dafür Sorge getragen, daß seine Truppen 10 Kilometer von der deutschen Grenze zurückgezogen wurden, und trotz dieser Vorsichtsmaßregel gingen zahlreiche amtlich festgestellte Verletzungen des französischen Gebietes der Kriegserklärung voraus. (Gelbbuch Nr. 106, 136, 139 usw.)

a) Patrouillen verschiedener Stärke haben die französische Grenze an 15 Punkten überschritten: eine schon am 30. Juli bei Xures; acht am 2. August; die anderen vor der Kriegserklärung am 3. August.

Unter den französischen Truppen gab es einen Toten und mehrere Verwundete. Der Feind ließ auf französischem Gebiet 4 Tote, darunter einen Offizier, und 7 Gefangene.

b) Am 2. August schafft der Feind in Suarce 9 Einwohner, 25 Pferde und 3 Wagen weg.

c) Zwischen dem 25. Juli und dem 1. August sind vier Einfälle deutscher lenkbarer Luftschiffe über französischem Gebiet gemeldet worden.

d) Endlich haben deutsche Flugzeuge Lunéville am 3. August vor der Kriegserklärung überflogen und dort 6 Bomben abgeworfen (Bericht der Ortsbehörde)."

Da die Legende von der 10-Kilometer-Zone schon so oft widerlegt worden ist, greifen wir auf eine frühere Veröffentlichung zurück [148]):

Am 30. Juli 1914 wurde auf Veranlassung des französischen Ministerpräsidenten Viviani, der darauf nicht wenig stolz war, der Befehl gegeben, die französischen Grenzschutztruppen in einer Entfernung von 8—10 Kilometer von der Grenze fernzuhalten. In

[148]) „Der Präsident der französischen Republik zur Kriegsschuldfrage", „Die Kriegsschuldfrage" Maiheft 1927.

dem vom Kriegsminister Messimy hierfür erlassenen Befehl heißt es wörtlich [149]): „Die Grenzschutztruppen haben unverzüglich die Stellungen einzunehmen, die für den Fall eines plötzlichen Angriffs vorgesehen sind. Aus diplomatischen Gründen ist es jedoch unerläßlich, daß sich hieraus kein Zwischenfall ereigne; es darf daher weder eine Patrouille, noch ein sonstiges Detachement sich unter irgendeinem Vorwande der Grenze nähern, noch dieselbe überschreiten." Es folgt dann die Aufzählung der Ortschaften, die für die französischen Grenztruppen eine Linie zieht in einer Entfernung von 10 Kilometern von der französisch-deutschen Grenze.

In einem weiteren Befehl vom 1. August werden die diplomatischen Gründe näher erläutert. Es heißt hier: „Um uns der Mithilfe unserer englischen Nachbarn zu versichern, bleibt es nach wie vor unerläßlich" usw. Ein dritter Befehl des Kriegsministers ebenfalls vom 1. August, sagt: „Auf Weisung des Präsidenten der Republik und aus ernsten diplomatischen Erwägungen heraus besteht nach wie vor" usw.

Der französische Historiker Renauld trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er in seiner „Histoire populaire de la guerre" ausspricht, daß die Zurücknahme der französischen Truppen um 10 Kilometer nur angeordnet worden sei, „um der englischen Regierung ein Argument für ihr Volk zu verschaffen, um es zur Teilnahme am Kriege zu bestimmen. Es geschah also nicht im friedlichen, sondern im kriegerischen Sinne".

Diese bereits 1923 von Renauld aufgestellte Behauptung findet jetzt durch die britischen Dokumente über den Ursprung des Weltkrieges ihre Bestätigung. So erfahren wir aus Nr. 447 der Britischen Dokumente, daß Cambon in seiner Unterredung mit Grey nach der Kabinettssitzung vom 1. August gesagt habe, mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung in England habe Frankreich seine Truppen von der deutschen Grenze zurückgezogen, also genau das, was Renauld behauptet hat. Von besonderem Interesse ist aber auch die Begründung, die Cambon Grey gegenüber für diese Maßnahmen zum Ausdruck bringt. Er sagte nämlich, daß Frankreich jetzt in der Lage sei, „sich nur defensiv zu verhalten, statt angriffsweise gegen Deutschland vorzugehen" („to take only the defensive, and not the offensive against Germany"). Vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, ist die Folgerung aus der Zurückziehung des Grenzschutzes um einige Kilometer selbstverständlich lächerlich, und bedarf es keiner weiteren Erläuterungen hierfür.

---

[149]) Die Befehle sind dem französischen Generalstabswerk: „Les Armées Françaises dans la Grande Guerre", Paris, Imprimerie Nationale, entnommen.

Ein weiteres Argument dafür, daß nicht die Erhaltung des Friedens, sondern die Sicherstellung der englischen Unterstützung der Grund für die scheinbar entsagungsvolle militärische Maßnahme war, ist die Tatsache, daß der Befehl zur Zurückziehung der Truppen hinter die Grenze erst am 5. August, 12,30 Uhr nachmittags, vollständig aufgehoben wurde. Dies war also zu einer Zeit, wo es sicher feststand, daß England an der Seite Frankreichs in den Krieg gegen Deutschland eingetreten war.

Wir wollen uns aber nicht nur auf diese den Verfassern des „Rapport" nicht bekannten Dinge beschränken, sondern auch die französische Maßnahme noch von einer anderen Seite aus betrachten. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß die Aufstellung des französischen Grenzschutzes am 30. Juli an sich alles andere als eine friedliche Maßnahme war. Dieser Grenzschutz, der aus 11 Infanterie- und 10 Kavallerie-Divisionen bestand, war eine Gefahr für Deutschland, das zu dieser Zeit seinen Grenzschutz überhaupt noch nicht aufgestellt hatte. Von deutscher Seite geschah dies erst nach Bekanntwerden der russischen allgemeinen Mobilmachung am 31. Juli, 1 Uhr mittags, mit der Anordnung des „Zustandes drohender Kriegsgefahr".

Nicht richtig ist ferner die Annahme, daß durch die Zurückziehung des französischen Grenzschutzes aus angeblicher Friedensliebe irgendein militärischer Vorteil aus der Hand gegeben worden sei. Abgesehen davon, daß die Zurückziehung der Truppen sich nicht starr an die 10-Kilometer-Zone hielt, sondern an mehreren Stellen nur 5 bis 6 Kilometer betrug, dürfte mitgesprochen haben, daß es im strategischen Interesse Frankreichs lag, vorzeitige Kampfhandlungen an der deutschen Grenze zu vermeiden. Für die Alliierten kam es darauf an, wie dies bei den französisch-russischen Generastabskonferenzen immer wieder zum Ausdruck gebracht worden ist, Deutschland möglichst gleichzeitig anzugreifen. Daraus ergab sich von selbst für das französische Heer die Aufgabe, zu warten, bis die russische „Dampfwalze" zum Vorgehen bereitstand und das Eingreifen des englischen Landungskorps gesichert war.

Diese Auffassung findet in einer Debatte der französischen Kammer vom 31. Januar 1919 über die Preisgabe des Erzbeckens von Briey eine interessante Ergänzung.

Diese Kammerdebatte hat folgende Vorgeschichte. Zwischen den beiden französischen Generalen Malleterre und Verraux hatte im Januar 1917 eine Diskussion in der Presse stattgefunden. Der General Malleterre hatte im „Temps" vom 31. Januar 1917 seinem Erstaunen darüber Ausdruck gegeben, daß die französische Regierung bei Ausbruch des Krieges 1914 durch ihren Befehl zur Zu-

rückziehung der französischen Truppen 10 km hinter die Grenze das Erzbecken von Briey preisgegeben habe, das für die Kriegführung so außerordentlich wichtig war. Demgegenüber nahm General Verraux im „Oeuvre“ vom 3. Februar 1917 die Regierung in Schutz, die diesen Befehl gegeben hatte, und sagte, daß die 42. Division, die gegenüber Briey den Grenzschutz innehatte, nach einer Instruktion vom Januar 1914 den Befehl gehabt hätte, auf den ersten Alarm hin an den Maasabhängen 25 km von der Grenze entfernt Aufstellung zu nehmen.

An diese Diskussion der beiden Generale knüpfte Viviani in seiner Kammerrede an und sagte, um die von den Parteien kritisierte Preisgabe des Erzbeckens von Briey zu verteidigen, wörtlich folgendes [150]):

„Die von General Verraux hervorgehobene Instruktion, die von 1914 datiert, enthält aus Gründen, auf die ich hier nicht eingehen kann, den Befehl, sich in der Gegend von Briey um 25 km zurückzuziehen. So hat die von der Regierung gegebene Anordnung zum wenigsten den Erfolg gehabt, unsere Truppen 10 km von der Grenze entfernt zu stationieren, während sie nach dem ursprünglichen Befehl um 25 km zurückgegangen wären.“

Hieraus ergibt sich zweierlei.

Einmal ist zu ersehen, daß für den Befehl der Zurückziehung der Truppen um 10 km nicht überall französischer Boden von vornherein preisgegeben worden ist, sondern im Gegenteil ursprünglich preisgegebenes Gelände in die Stellungen miteinbezogen worden ist.

Ferner geht hieraus hervor, daß die Zurückziehung der Truppen jedenfalls an einzelnen Stellen schon lange vor dem Kriege erwogen und angeordnet worden ist.

Was die Verletzungen des französischen Gebietes an 15 Punkten vor eingetretenem Kriegszustand anbelangt, so sind wir heute nicht mehr in der Lage, die Behauptungen, wie sie in der Anmerkung a) des „Rapport“ angegeben worden sind, nachzuprüfen. Wir verweisen hier auf den Aufsatz von Graf Max Montgelas im Oktoberheft „Die Kriegsschuldfrage“: „Grenzverletzungen vor Kriegsausbruch 1914“, in dem auf Grund von Kriegsakten Grenzverletzungen der Franzosen am 1., 2. und 3. August nachgewiesen werden. Einleitend schreibt Graf Montgelas hierzu:

„Meiner Ansicht nach ist zwar die Frage der Grenzverletzungen, soweit sie für die Verantwortlichkeit am Kriegsausbruch in Betracht kommt, längst erledigt, denn für die unparteiische Forschung steht fest, daß zahlreiche Grenzverletzungen auf beiden Seiten vorgekommen sind, und zwar auf beiden Seiten nicht nur gegen den Willen der Zivil-

[150]) Siehe „Journal Officiel“, Chambre des Députés, séance du 31 janvier 1919 p. 197.

regierung, sondern auch gegen die ausdrücklichen Befehle der obersten militärischen Leitung. Es gab eben auf beiden Seiten tatendurstige Heißsporne unter den jüngeren Heeresangehörigen, die den Ruhm haben wollten, als erste mit dem Feind in Berührung gekommen zu sein. Im Hinblick auf die an der Richtigkeit der deutschen Darstellung noch immer geäußerten Zweifel muß ich jedoch die Leser mit diesen unwichtigen Einzelheiten behelligen und eine Anzahl genau nachgeprüfter Meldungen über französische Grenzverletzungen im Wortlaut anführen."

Was die Behauptung zu Fußnote b) anbelangt, daß die Deutschen am 2. August in Suarce 9 Einwohner, 25 Pferde und 3 Wagen weggeschafft haben, so ist dieser Vorfall bereits am 4. August in einem Schreiben des Chefs des Generalstabes an den Staatssekretär von Jagow aufgeklärt worden. Es heißt hier [151]):

„Gegen den ausdrücklichen Befehl hat eine anscheinend von einem Offizier geführte Patrouille des XIV. Armeekorps am 2. August die Grenze überschritten. Sie ist scheinbar abgeschossen. Nur ein Mann ist zurückgekehrt. Daß diese Patrouille Pferde fortgeführt hat, ist also ausgeschlossen."

Was die Behauptung des „Rapport" anbelangt, daß zwischen dem 25. Juli und dem 1. August vier Einfälle deutscher lenkbarer Luftschiffe über französischem Gebiet gemeldet worden sind, so ist eine Nachprüfung ohne nähere Angabe von Ort und Zeit natürlich nicht möglich. Wir möchten aber darauf hinweisen, daß die angeblichen Grenzüberschreitungen von Luftschiffen in diesen Tagen nicht zum Gegenstand einer offiziellen Beschwerde Frankreichs gegen Deutschland gemacht worden sind, wie dies bei anderen Grenzverletzungen der Fall gewesen ist. Es dürfte sich also vielleicht auch hierbei um Beobachtungen handeln, die auf die allgemeine Kriegspsychose in diesen Tagen zurückzuführen ist. Der Eindruck des hereinbrechenden Krieges war bei einem großen Teil der Bevölkerung sowohl in Frankreich wie in Deutschland ein so gewaltiger, daß vieles als Tatsache hingestellt wurde, was sich später als eine Halluzination herausstellte [152]).

Was endlich den Bombenabwurf deutscher Flugzeuge über Lunéville am 3. August vor der Kriegserklärung anbelangt, so greifen wir ebenfalls auf eine frühere Darstellung der Vorgänge zurück [153]):

---

[151]) Deutsche Dokumente Nr. 869.

[152]) Wir würden es für sehr wünschenswert erachten, wenn diese Dinge einmal im Zusammenhang, rein wissenschaftlich, in den verschiedenen Ländern bearbeitet würden. Vielleicht könnte dadurch erreicht werden, daß beim Ausbruch künftiger Kriege die Bevölkerung der in Mitleidenschaft gezogenen Länder etwas mehr Selbstbeherrschung an den Tag legt.

[153]) „Poincarés Rede in Lunéville am 19. Juni 1927." — „Die Kriegsschuldfrage" Juliheft 1927.

Ein deutsches Flugzeug startete um 5 Uhr 45 nachmittags (mitteleuropäischer Zeit) vom Flughafen Bühl dicht bei Saarburg und flog über Maixe, Lunéville wieder zu seinem Flughafen zurück, wo es 8 Uhr 15 abends landete. Nach Meldung des Beobachters wurden über Lunéville sechs Bomben abgeworfen, fünf Bomben fielen innerhalb der Stadt, die sechste auf den Exerzierplatz. Ziel des Fliegerangriffs war der Flughafen und die Kaserne Lunéville. Die Wirkung der Bomben konnte nicht beobachtet werden. Eine Angabe, wann der Abwurf der Bomben über Lunéville erfolgte, ist nicht in der Meldung enthalten, die Zeit ist aber später errechnet worden. Der Flugweg von Saarburg bis Lunéville über Maixe beträgt etwa 70 Kilometer, was unter den damaligen Verhältnissen einer Flugdauer von 40 bis 50 Minuten entsprach. Zum Hochsteigen des Flugzeuges bis zur militärisch üblichen Flughöhe ist eine weitere Flugdauer von etwa 30 Minuten hinzuzurechnen. Das Flugzeug dürfte demnach nicht vor 7 Uhr abends (6 Uhr Pariser Zeit) Lunéville erreicht haben. Der Kriegszustand zwischen Deutschland und Frankreich war zu dieser Zeit als vorhanden anzusehen.

XXI. Italiens Haltung.

„Die Herausforderung war so offensichtlich, daß Italien, Mitglied des Dreibundes, nicht zauderte, zu erklären, daß infolge aggressiven Charakters des Krieges der casus foederis nicht vorläge. (Gelbbuch Nr. 124.)“

Das angeführte Telegramm hat nach dem Gelbbuch Nr. 124 folgenden Wortlaut:

Rom, den 1. August 1914.

Ich war heute morgen um 8½ Uhr beim Marquis di San Giuliano, um von ihm in einer bestimmten Weise zu erfahren, welches die Haltung Italiens angesichts der herausfordernden Handlungen Deutschlands und der Folgen, die daraus entstehen können, sein werde.

Der Minister des Äußern antwortete mir, er habe gestern abend den Besuch des deutschen Botschafters erhalten. Herr von Flotow habe ihm gesagt, Deutschland habe die russische Regierung aufgefordert, ihre Mobilisation einzustellen, und die französische Regierung um Aufschluß ersucht, was sie zu tun gedenke; Deutschland habe Frankreich eine Frist von achtzehn Stunden und Rußland eine solche von zwölf Stunden für die Antwort gegeben.

Herr von Flotow hat im Verfolg dieser Mitteilung die Frage gestellt, welches die Absichten der italienischen Regierung seien.

Der Marquis di San Giuliano hat geantwortet, daß sich Italien am Kriege nicht beteiligen könne, da der von Österreich unternommene Krieg, namentlich im Hinblick auf die nach den Worten des deutschen Botschafters möglicherweise daraus entstehenden Folgen, den Charakter eines Angriffskrieges habe und deshalb dem rein defensiven Charakter des Dreibundes nicht entspreche.

gez. Barrère.“

Der Wortlaut des letzten Absatzes scheint nicht ganz richtig wiedergegeben zu sein, jedenfalls wird in einem anonymen Aufsatz der „Revue des deux Mondes“ vom 1. Oktober 1926 „l'Italie et l'agonie de la paix en 1914“, dessen Verfasser anscheinend Barrère ist, der letzte Absatz dieses Telegramms in folgendem Wortlaut wiedergegeben:

„Herr di San Giuliano hatte dem deutschen Botschafter geantwortet, daß sich Italien am Kriege nicht beteiligen könne, da der von Österreich unternommene Krieg und die daraus möglicherweise entstehenden Folgen einen Angriffscharakter hätten und dem rein defensiven Charakter des Dreibundes nicht entsprechen würden“ [154]).

Wenn der in der „Revue des deux Mondes“ wiedergegebene Wortlaut der richtige ist, so bedeutet die Wiedergabe des Telegramms im Gelbbuch Nr. 124 eine Fälschung mit dem Zweck, „den deutschen Botschafter und damit auch die deutsche Regierung zu verdächtigen“ [155]).

Wenn wir die angeführte Haltung Italiens auch hier als die vorhanden gewesene anerkennen müssen, so können wir der hieraus gezogenen Schlußfolgerung, daß die Herausforderung so offensichtlich gewesen sei, keineswegs zustimmen. Zunächst müßte die Behauptung im „Rapport“ dahin ergänzt werden, daß man hinter „Herausforderung“ die Worte „Österreichs gegen Serbien“ einfügt, da in dem angeführten Gelbbuch Nr. 124 ausdrücklich von dem von Österreich unternommenen Krieg die Rede ist, wenn auch durch die Worte „möglicherweise daraus entstehenden Folgen“ Deutschland mit in die Betrachtung hineingezogen wird.

Das Entscheidende für die Haltung Italiens ist aber fraglos in anderen Ursachen zu suchen gewesen, und verweisen wir hierfür auf die Studie von Professor Paul Herre „Italiens Rolle in der Kriegsschuldfrage“ [156]), der wir folgende Stelle entnehmen:

„Das alte Mißtrauen gegenüber Österreich-Ungarn im Verein mit dem eignen schlechten Gewissen und die fixe Idee, um jeden Preis etwas Sicheres in die Hand zu bekommen, behielt in Rom die Oberhand. Ja, an diesem selben 31. Juli trat Italien aus der letzten Reserve heraus, und San Giuliano gab dem französischen Botschafter Barrère auf dessen sehr begreifliches Befragen nach der endgültigen Stellungnahme Italiens bereitwillig die vertrauliche und zu Stillschweigen seitens der französischen Regierung verpflichtende Auskunft, Italien sehe das österreichisch-ungarische Vorgehen als offensiv an und lehne dementsprechend die Bundesverpflichtung zur Waffenhilfe ab. Salandra ging nach seinen Angaben noch weiter. Ohne Einschränkung eröffnete er dem Botschafter:

---

[154]) Vgl. August Bach „Der Telegrammwechsel Rom—Paris bei Kriegsausbruch 1914“, „Die Kriegsschuldfrage“ 1926 Seite 884.

[155]) a. a. O. Seite 884.

[156]) „Die Kriegsschuldfrage“, April 1927, Seite 332.

„Sie haben nichts von uns zu fürchten.“ Barrère fragte: „Kann ich diese Mitteilung nach Paris drahten?“ Und der Ministerpräsident antwortete: „Das können Sie.“ Damit war Frankreich die Öffnung der Grenze gegen Italien und die Konzentration der gesamten Streitkräfte gegen Deutschland freigegeben.

Konnte der wahre Charakter dieser Entscheidung deutlicher dokumentiert werden? Der Botschafter Mérey, ein so typischer Vertreter habsburgischer Staatskunst er auch war, hatte nicht unrecht, wenn er die Situation dahin beurteilte, daß die Frage, ob Italien am Kriege teilnehme oder neutral bleibe, nicht wirklich von der Kompensation abhänge, sondern von der Beurteilung der gesamten europäischen Lage, und da blieb es bei der Auffassung, wie ihr Giolitti später kurz und bündig Ausdruck gab: „Der Regierung blieb kein anderer Weg übrig. Italien darf mit England nicht zusammenstoßen.“ Es war nur die Auswirkung des Abhängigkeitsverhältnisses Italiens von der britischen Seemacht, wie es vom Beginn des Dreibundes bis zu seinem Ende unverändert bestand, wenn ein Kampf gegen England in Rom als „eine entsetzliche Perspektive“ angesehen wurde. Der Kolonialminister Martini nahm einige Tage später im Gespräch mit dem englischen Botschafter Rodd ausdrücklich auf die Eröffnungen des Marquis Rudini von 1896 Bezug, daß Italien unter keinen Umständen einwilligen könne, in offener Feindschaft gegen England aufzutreten, und betonte, dieser stillschweigende Grundsatz sei seinem Verbündeten sehr wohl bekannt. Das war, noch vor dem Verhalten der verbündeten Donaumonarchie, für alle Italiener die politische Rechtfertigung ihrer Entscheidung.“

Die Schlußfolgerungen.

Auf Grund dieses hier in seinen einzelnen Teilen kritisch behandelten Berichts („Rapport“) und des hier nicht erwähnten zweiten Teils, der die Türkei und Bulgarien betrifft, ist die Kommission zu nachfolgenden Schlußfolgerungen gelangt:

„Der Krieg ist von den Zentralmächten ebenso wie von ihren Verbündeten, der Türkei und Bulgarien, mit Vorbedacht geplant worden, und er ist das Ergebnis von Handlungen, die vorsätzlich und in der Absicht begangen wurden, ihn unabwendbar zu machen.

In Übereinstimmung mit Österreich-Ungarn hat Deutschland vorsätzlich daran gearbeitet, die zahlreich vermittelnden Vorschläge der Ententemächte auf die Seite zu schieben und ihre wiederholten Bemühungen, um den Krieg zu verhüten, zunichte zu machen.“

Es ist ein allgemein anerkannter Lehrsatz, daß, wenn bei einer Abrechnung die einzelnen Posten falsch sind, auch das Gesamtergebnis nicht richtig sein kann. Wenden wir diesen Satz bei dem soeben in 21 Kapiteln behandelten „Rapport“ an, so bedarf es eigentlich keines besonderen Beweises mehr, um zu erkennen, daß die Schlußfolgerungen eines Berichts, der so viel Fehler und Irrtümer aufweist, nicht zutreffend sein kann. Wir wollen aber noch ein

übriges tun und kurz auf einige der in den „Schlußfolgerungen“ aufgestellten Behauptungen eingehen.

In den „Schlußfolgerungen“ werden Deutschland und Österreich mit Bezug auf die Herbeiführung des Krieges als eine Einheit (Zentralmächte) aufgefaßt. Es wird also über die beiden Staaten gemeinsam und gleichermaßen über die Frage der Schuld am Kriege abgeurteilt. Einem derartigen Verfahren müssen wir natürlich auf das entschiedenste widersprechen. Deutschland und Österreich waren beides souveräne Staaten, die wohl ein Bündnis miteinander hatten, aber nicht einmal eine Militärkonvention. Sie blieben also nach dem Grade ihres Zusammenschlusses hinter dem Zweibund und der Entente zurück. Da es aber niemandem heute einfallen würde, in der Frage der Beurteilung der Kriegsschuld etwa Rußland und Frankreich oder England und Frankreich, ja nicht einmal Rußland und Serbien ohne weiteres in einen Topf zu werfen, so kann man natürlich bei der Beurteilung der Kriegsschuld Deutschlands und Österreichs auch nicht einfach von „Zentralmächten“ sprechen. Dieser Begriff hat in dem hier angewandten Sinne eine Berechtigung erst nach Beginn der Feindseligkeiten. Wohl bestand am 5. Juli eine übereinstimmende Auffassung zwischen beiden Staaten hinsichtlich der Notwendigkeit eines Vorgehens Österreichs gegen Serbien; eine Übereinstimmung, wie man sich „unter allen Umständen“, d. h. im Falle einer drohenden europäischen Conflagration, verhalten müsse, wurde zu dieser Zeit weder gesucht noch erzielt. Nach dem 5. Juli überließ die deutsche Regierung Österreich in seinem Konflikt mit Serbien fast ganz sich selbst und trat mit eigenen Vorschlägen erst hervor, als die serbische Antwortnote vorlag. Von diesem Zeitpunkt an erkennen wir aus den nach Wien gesandten Depeschen, daß zwischen der deutschen und österreichischen Auffassung ein immer schärfer hervortretender Gegensatz bestand. Während Deutschland sich die größte Mühe gab, die Aufnahme von unmittelbaren Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg, zuletzt auf der Basis des „Halt in Belgrad“, zu erreichen, blieb Österreich hartnäckig in seiner intransigenten Haltung gegenüber Rußland bestehen. Wohl erklärte sich Berchtold bereit, das Ultimatum Rußland gegenüber zu erläutern, von einem Nachgeben gegenüber Serbien wollte er aber selbst am 31. Juli noch nichts wissen. Eine Übereinstimmung der deutschen und österreichischen Regierung bahnte sich erst wieder an, als die russische Teilmobilmachung Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg erschwerte, wenn nicht überhaupt unmöglich machte, und die russische allgemeine Mobilmachung Deutschland zwang, an seine eigene Sicherheit zu denken und sich selbst unmittelbar mit Rußland auseinanderzusetzen. Ein

N. Politis

Georges Clemenceau

einheitliches und übereinstimmendes Vorgehen beider Staaten, das mit „Vorbedacht geplant“ gewesen wäre, und das als ein Ergebnis von Handlungen aufgefaßt werden könnte, „die vorsätzlich und in der Absicht begangen“ worden seien, den Krieg „unabwendbar zu machen“, könnte bei übertriebener Auffassung höchstens einen Sinn haben, soweit der Austrag des österreichisch-serbischen Konflikts in Frage kommt, ist aber gänzlich verfehlt, wenn der Ausbruch des Weltkrieges damit gemeint sein soll.

Der zweite Absatz der Schlußfolgerungen, der die im „Rapport“ näher ausgeführten Behauptungen wiederholt, daß Deutschland die zahlreichen vermittelnden Vorschläge der Ententemächte beiseite geschoben und ihre wiederholten Bemühungen, den Krieg zu verhüten, zunichte gemacht habe, halten wir durch die Abschnitte IX, X, XI, XII für so ausreichend klar gestellt, daß ein neues Eingehen hierauf eine unnötige Wiederholung sein würde.

Schlußbetrachtungen.

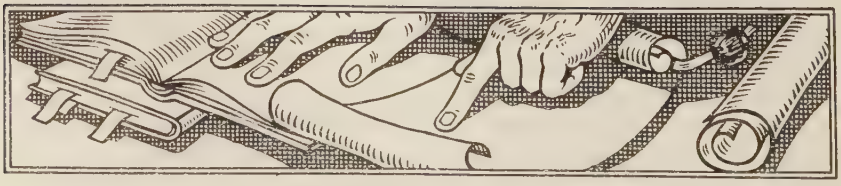
Wir möchten unsere Ausführungen aber nicht schließen, ohne den „Rapport“ noch einmal als Ganzes zu betrachten. Die außerordentlich schwierige Frage der Schuld am Kriege, die seit dem Jahre 1919 eine immer mehr zunehmende Zahl von Sachverständigen bis auf den heutigen Tag beschäftigt, und die eine bis in die Hunderte, ja Tausende von Bänden gehende Literatur erzeugt hat und einer abschließenden Lösung noch nicht entgegengebracht werden konnte, diese schwierige Frage zu lösen, gelingt dieser aus 15 Menschen bestehenden Kommission in der kurzen Zeit von zwei Monaten. Sechs Druckseiten reichen aus, um die Schuld Deutschlands und Österreichs so unumstößlich nachzuweisen, daß sie bis auf den heutigen Tag als causa judicata betrachtet werden soll. Fürwahr eine grandiose Leistung! Hut ab vor solch einer Kommission. — Wer sich aber die Mühe macht, diesen „Rapport“, selbst unabhängig von der vorstehenden Kritik, einmal im ganzen durchzulesen, wird sich sicherlich nicht des Eindrucks erwehren können, daß dieses Schriftstück, das, wenn man von der komödiantenhaften Seite einmal absieht, in seiner Wirkung vielleicht als eines der wichtigsten in der Weltgeschichte betrachtet werden kann, von einer Dürftigkeit und Armseligkeit ist, die ihresgleichen sucht. Diese sechs Seiten bilden das wissenschaftliche Gutachten, auf Grund dessen man sich moralisch für berechtigt hielt, im Namen der Gerechtigkeit zwei Friedensverträge zu diktieren, deren Kritik uns hier erspart bleiben möge. Daß sich die Verfasser dieses Schriftstückes sowie die Regierungen, die für dieses Machwerk die Verantwortung mit tragen, zu ihrer Arbeit heute selbst nicht mehr viel

Vertrauen haben, scheint uns daraus hervorzugehen, daß in der ganzen Kriegsschuldfragenliteratur der Gegenseite niemals auf diesen „Rapport“ Bezug genommen worden ist. Wäre der „Rapport“ wirklich ein als unumstößlich anzusehendes Gutachten, so würde es sicher bei jeder Gelegenheit in Diskussionen über die Kriegsschuldfrage hervorgekehrt werden. Gerade weil man aber diesen „Rapport“ von der Gegenseite geflissentlich verschweigt, haben wir es für nötig gehalten, einmal die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf dieses Schriftstück hinzulenken, insbesondere, da es die offizielle wissenschaftliche Grundlage für das Schuldurteil über Deutschland und Österreich bildet, das in den beiden Friedensverträgen seinen praktischen Ausdruck gefunden hat.

* * *

Zum Schlusse möchten wir aber nicht verfehlen, die gleiche Frage, die wir bei unserer letzten Arbeit über die Unterlagen des „Rapport“ im Novemberheft dieser Zeitschrift gestellt haben, zu erneuern und an die Verfasser des „Rapport“, die größtenteils noch gegenwärtig im politischen Leben stehen, die ernste Frage richten, ob sie unter Hinweis auf die vorstehende kritische Betrachtung des „Rapport“ auch heute noch zu ihrem Spruch stehen und, wenn dies nicht mehr der Fall ist, was sie selbst zu tun gedenken, um ein nicht zu rechtfertigendes Urteil einer Revision zu unterziehen.

Wie sagte doch Clemenceau in Versailles: „Ist doch die Wiedergutmachung des Unrechts, das man verursacht hat, das eigentlichste Wesen der Gerechtigkeit.“



Die Schuld im Kriege.

Walther Schücking.

Soweit es unsere Raumverhältnisse zulassen, werden wir künftighin auch Aufsätze, die das Völkerrecht im Weltkrieg behandeln, aufnehmen. Wir verfolgen dabei den Zweck, der Entwicklung des Völkerrechts im Kriege zu dienen, nicht aber durch Aufwühlen von Kriegsleidenschaften der Versöhnung der Völker entgegenzuarbeiten.

Wir eröffnen die Behandlung dieser Probleme mit einem Aufsatz aus der Feder des bekannten Völkerrechtlers Professor Dr. Walter Schücking. Die Schriftleitung.

Während der vier Kriegsjahre konnte man mit Entsetzen immer wieder an den Postschaltern die Mitteilung lesen, daß fortan Briefe nach dem oder jenem Staat nicht mehr angenommen werden würden, weil auch dieser Staat zu Deutschland in das Verhältnis des Krieges eingetreten sei. Bekanntlich waren es schließlich 27 Gegner, mit denen das Deutsche Reich im Krieg stand. Diese Tatsache hatte eine Wirkung, die über das militärische und wirtschaftliche Gebiet weit hinausging, und dazu führte, daß die Meinung der Gegner über Deutschland immer mehr identisch wurde mit der Weltmeinung. Und schlimmer wie das: Nicht nur die wirkliche Meinung der Gegner wurde so zur Weltmeinung, sondern auch all dasjenige, was von ihnen wider besseres Wissen planmäßig zu Propagandazwecken über uns ausgestreut wurde. Die Baronin Suttner hat einmal gesagt: „Am Anfang jedes Krieges steht die Lüge." Und wenn schon erfahrungsgemäß bei Beginn eines Krieges viel gelogen wird, um die Unabwendbarkeit eines so ungeheuren Ereignisses den Völkern einigermaßen zu suggerieren, so steigert sich, je länger der Krieg dauert, auch dementsprechend das Bedürfnis, die Kriegsstimmung dadurch aufrechtzuerhalten, daß wahllos sittliche Vorwürfe über den Kriegsgegner verbreitet werden. Deutsche Teilnehmer an einer Konferenz der Völkerbundligen sind in der Nachkriegszeit einmal mit der bezeichnenden Anekdote zurückgekehrt, daß, als im Kreise dieser Organisation auf die Notwendigkeit einer besonderen Propagandastelle hingewiesen wurde, von englischer Seite eingewandt worden sei, die Sache sei zwar gut, aber man dürfe das Wort Propaganda dafür nicht gebrauchen, weil es aus dem Zeitalter des Krieges her mit Lüge gleichbedeutend geworden sei. — Hätte sich die Kriegs-

propaganda gegen Deutschland auf die eine oder andere europäische Macht beschränkt, so könnte man heute alle diese Dinge auf sich beruhen lassen in der Erwartung, daß die unbeteiligten Staaten und Völker selbst den fraglichen Behauptungen gegenüber sich kritisch einstellen würden. Aber, die Tragik dieses Krieges lag ja für Deutschland gerade darin, daß es kaum noch unbeteiligte, d. h. neutrale, Staaten gegen Ende des Krieges gegeben hat. Allzu groß ist also die Gefahr, daß das Urteil unserer Gegner über uns als Urteil der Welt aufrechterhalten bleiben könnte und in die Geschichte übergeht. Darin liegt der tiefere Grund, weshalb wir im Interesse der Ehre und des Ansehens des deutschen Namens uns darum bemühen müssen, die gegen uns erhobenen Vorwürfe in aller Sachlichkeit nachzuprüfen, um gegebenenfalls die Weltmeinung zu korrigieren.

Die Bemühungen, die in dieser Hinsicht in Deutschland zunächst angestellt worden sind zur Klärung des Problems der sogenannten „Schuld am Kriege", sind nicht ohne günstige Ergebnisse geblieben. Es ist seit Kriegsende soviel Material zutage getreten und von deutscher Seite der Welt unterbreitet worden, daß zum mindesten jene naive Vorstellung von keinem Gebildeten mehr vertreten werden kann, wie sie einst tatsächlich in Millionen von Köpfen geherrscht hat, daß der deutsche Kaiser eines Tages, um sich die europäische Welt zu unterwerfen, beschlossen habe, einen Weltkrieg zu inszenieren. Heute weiß jeder Gebildete, daß die Dinge unsagbar viel komplizierter gelegen haben, und künftige Generationen werden sich wundern, mit welcher Leichtfertigkeit weltgeschichtliche Dokumente aus den Händen unserer Gegner noch bei den Friedensverhandlungen — man denke an die Mantelnote vom 16. Juni 1919 — über diese Dinge zu urteilen gewagt haben.

Diese Mantelnote bringt aber außer ihren Behauptungen betreffend die Schuld am Kriege auch eine Zusammenstellung von ungeheuren Vorwürfen in bezug auf die „Schuld im Kriege", d. h. die völkerrechtswidrige Art und Weise, in der Deutschland den Krieg durchgeführt habe. Wir stehen daher unter dem Zwange, auch diese Vorwürfe im Interesse des deutschen Volkes nachprüfen zu müssen. Selbstverständlich ist dieses Beginnen angesichts dessen, daß der Krieg seinem Wesen nach eine internationale Erscheinung ist — galt er doch dem bisherigen Völkerrecht als legitime Art eines internationalen Prozesses —, höchst schwierig. Die Einzelheiten darüber, wie sich während des Weltkrieges die fraglichen internationalen Vorgänge abgespielt haben, Vorgänge, an denen in der Regel nichtdeutsche Staatsangehörige passiv beteiligt gewesen sind, und Vorgänge, die sich auf dem Boden

fremder Staaten zugetragen haben, könnten selbstverständlich restlos in allen Fällen nur aufgeklärt werden durch eine internationale Untersuchung, die von einer unparteiischen Instanz vorgenommen und mit allen Zwangsmitteln, wie dem Recht der Zeugenvernehmung in allen Ländern, ausgestattet wäre. Es ist das ungeheure Unterlassen der Haager Konferenzen gewesen, daß sie zwar so weit gegangen sind, eine völkerrechtliche Haftung des kriegführenden Staates für völkerrechtswidrige Handlungen seiner Organe auszusprechen, daß sie aber gar keine Instanzen geschaffen haben, die berufen und geeignet wären, zunächst einmal den völkerrechtswidrigen Charakter der betreffenden Handlung festzustellen. Freilich hätte sich das Versäumte sehr wohl noch im Friedensvertrag nachholen lassen, wenn der gute Wille dazu auf der Gegenseite vorhanden gewesen wäre. Offenbar aber hatten unsere Gegner daran schon deshalb kein Interesse, weil es dann nicht zu vermeiden gewesen wäre, daß auch ihre eigene Kriegführung einer völkerrechtlichen Prüfung unterzogen worden wäre. Denn selbst wenn man in dem Diktatfrieden die unparteiische Nachprüfung auf die deutsche Kriegführung beschränkt hätte, so brauchte von unserer Seite bloß der Gesichtspunkt der Repressalie in die Debatte geworfen zu werden, um die Richter geradezu zu zwingen, auch zu der gegnerischen Kriegführung Stellung zu nehmen.

Gerade dieser Umstand aber, daß die Gegner geglaubt haben, klüger zu handeln, wenn sie eine unparteiische Beurteilung der Kriegführung vermieden, gibt uns Deutschen die Hoffnung, daß eine Nachprüfung des ganzen Komplexes von Behauptungen und Tatsachen doch die Dinge vielfach in einem ganz anderen Lichte erscheinen lassen wird, als man während des Krieges und bei den Friedensverhandlungen der Welt hatte glauben machen wollen.

Bei dieser Nachprüfung werden wir klarstellen müssen und klarstellen können, daß in sehr geschickter Weise bei der gegnerischen Propaganda das Kapitel der Kriegsgreuel immer wieder vermischt worden ist mit dem der bewußten Völkerrechtsverletzung. Auf den Unterschied zwischen beiden hat verdienstvollerweise Dr. Berthold Widmann in einem Aufsatz aufmerksam gemacht[1]). Selbstverständlich werden sich schwere Völkerrechtsverletzungen regelmäßig auch als Kriegsgreuel darstellen, aber nicht alle Greuel des Krieges sind Völkerrechtsverletzungen. Das naive Empfinden des Volkes wirft beide Dinge leicht zusammen. In Wirklichkeit haben in dieser ganzen Frage diejenigen Pazifisten recht behalten,

[1]) „Kriegsschuldfrage und Verständigungspolitik" in „Deutsche Stimmen", 39. Jahrgang, Nr. 19, 5. Oktober 1927, Staatspolitischer Verlag G. m. b. H., Berlin.

die schon gelegentlich der Haager Konferenzen ihre Meinung dahin ausgesprochen haben, daß die Humanisierung der Kriegführung eine contradictio in adjecto wäre, wie Kant sich ausgedrückt haben würde, und daß es schließlich nur die einzige Möglichkeit gebe, den Krieg zu humanisieren, daß man ihn aus der Rechtsordnung verschwinden ließe. So weit aber ist man im Haag seinerzeit noch nicht gekommen. Und so ist die Möglichkeit offen geblieben, daß rein zufällige Umstände, wie z. B. die Tatsache, daß der eine Kriegführende dem Gegner den Krieg mit all seinen Schrecknissen hat in das Land tragen können, eben diese Partei, ohne daß sie die Normen des Völkerrechts überschritten hätte, der Gefahr aussetzt, der Verübung von Greueln bezichtigt zu werden, in bezug auf Vorgänge, die nun einmal auf dem Kriegsschauplatz eine selbstverständliche Begleiterscheinung auch einer legitimen Kriegführung sind. Zum Beispiel können Zerstörungen und Verwüstungen der furchtbarsten Art in Feindesland unzweifelhaft Akte legitimer Kriegführung darstellen. Alles kommt hier auf die konkreten Umstände an. Und wenn das für den geschehenen Einzelfall herausgearbeitet würde, so kann es nicht nur den Kriegführenden entlasten, sondern in höchst bedeutsamer Weise zum Besten der ganzen Menschheit Aufklärung darüber schaffen, was heutzutage Kriegführung bedeutet und wie verlogen deshalb das Wort von dem frischfröhlichen Krieg ist, das einst das Zeitalter der Romantik geprägt hat.

Abgesehen von der Notwendigkeit, Kriegsgreuel und Völkerrechtsverletzungen auseinander zu halten, stehen wir aber auch vor der Forderung, klarzustellen, wie furchtbar schwankend der Rechtsboden im geltenden Völkerrecht ist, wenn es sich darum handelt, eine einzelne Kriegshandlung als völkerrechtswidrig zu charakterisieren. Der moralische Vorwurf, das Recht gebrochen zu haben, kann doch nur denjenigen treffen, der sich bewußt oder mit grober Fahrlässigkeit über eine Norm hinweggesetzt hat, die als solche vertraglich festgesetzt oder auf gewohnheitsrechtlichem Wege in die allgemeine Rechtsüberzeugung der Kulturstaaten übergegangen war. Je mehr man in den Dingen zu Hause ist und je eingehender man sich mit konkreten Einzelfragen der Kriegführung, wie sie von Staats wegen betrieben wurde, beschäftigt, um so klarer sieht man, wie schwierig oft dort die Behandlung der Rechtsfrage ist, wo der Laie glaubt, ohne weiteres urteilen zu können, und wo eine rein gefühlsmäßige Einstellung mit ihrem Werturteil rasch fertig ist.

Gelingt es, auf dem Gebiet der Schuld im Kriege festzustellen, daß auch hier die Gegner mit ihren Vorwürfen sich die Dinge oft

sehr leicht gemacht haben und daß sie in Zweifelsfällen ihrem eigenen Handeln einen weiten Spielraum setzten, was die Anwendung internationaler Normen anlangt, während sie dazu neigten, das Handeln der deutschen Heeresführung an möglichst enge Schranken zu binden, so ergibt sich aus solcher Klarstellung nicht nur eine juristisch historische Berichtigung in bezug auf die Vergangenheit, sondern es wird gleichzeitig ein außerordentlich wertvolles Material für die zukünftige Fortbildung der völkerrechtlichen Normen gewonnen. Es würde also auch hier das deutsche Interesse mit einem richtig verstandenen Menschheitsinteresse zusammenfallen. Erfreulicherweise ist zwar jetzt eine Rechtsüberzeugung auf dem Marsche, die den Krieg als Rechtsinstitution völlig beseitigen und, nachdem der Völkerbundspakt zunächst einmal verdienstvollerweise einen Unterschied zwischen dem erlaubten und dem unerlaubten Krieg stabilisiert hat, noch einen Schritt weitergehen will, indem sie jeden Angriffskrieg schlechthin als Verbrechen bewertet und Einrichtungen vorsehen will, die den Angreifer feststellen. Aber gerade wenn man diesen letzten Schritt tun und für den einzelnen Staat Sicherheiten schaffen will, ist es absolut notwendig, gegen den Rechtsbrecher eine internationale Exekution zu schaffen. Damit bleibt das Problem der Anwendung von Gewalt im Völkerrecht gegeben, ganz abgesehen davon, daß heute die moderne Rechtsüberzeugung von der Verwerflichkeit jedes Einzelkrieges sich noch nicht absolut durchgesetzt und noch nicht zu entsprechenden organisatorischen Vorkehrungen im Völkerbunde geführt hat. Aber auch wenn das schon geschehen wäre, so würde, wie gesagt, doch die Anwendung von Gewalt zu Exekutionszwecken immer von der Notwendigkeit begleitet sein, Schranken und rechtliche Normen für diese Gewaltanwendung vorzusehen. Mag daher das Kriegsrecht im subjektiven Sinne, um in der Sprache des Völkerrechts zu reden, in kurzer Zeit aus dem völkerrechtlichen System verschwinden, so wird das Kriegsrecht im objektiven Sinne, d. h. die Normen über die Kriegführung, unter dem veränderten Titel eines Exekutionsrechts zum großen Teil wiederkehren. Wenn wir also auch über die Zeiten des Hugo Grotius hinaus sind, der bezeichnenderweise in seinem System das jus belli dem jus pacis voranstellte, so wird es darum keineswegs überflüssig sein, sich für die Zukunft auch noch mit dem jus belli zu beschäftigen. Und für diese Kapitel des Völkerrechts können alle Untersuchungen, die äußerlich anknüpfen an die während des Weltkrieges gegen die deutsche Kriegführung erhobenen Vorwürfe, sehr nützlich sein.

In diesem Sinne werden die Bände, die der Parlamentarische Untersuchungsausschuß des Reichstages über seine Untersuchungen auf dem fraglichen Gebiete vorgelegt hat [2]), von Gelehrten und Staatsmännern ohne Unterschied der Nation immer mehr als eine Fundgrube für die Rechtsentwicklung in den Fragen des Kriegsrechts angesehen werden, und man wird es dankbar zu begrüßen haben, wenn auch diese Zeitschrift fortan der Aussprache über diese Dinge Raum gewährt.

Die Amerikanischen Historiker und der heutige Stand der Kriegsschuldfrage.

Von Harry Elmer Barnes.

Der Hintergrund.

Die Haltung der amerikanischen Historiker gegenüber den Fortschritten in der Forschung auf dem Gebiet des Ursprungs des Weltkrieges ist nur zu verstehen, wenn man eine gewisse Kenntnis der Charakterzüge der Mehrheit dieser Historiker besitzt. An erste Stelle muß man einen übertriebenen Sinn für Würde, Wichtigkeit, Schicklichkeit und Feierlichkeit setzen, die die amerikanischen Historiker veranlaßt, die althergebrachten Wege und Gedanken zu achten, und die sie abgeneigt macht, sich zu einer überstürzten Parteinahme für neue Ansichten und Einstellungen fortreißen zu lassen. Nichts Geringeres als ein Weltkrieg erwies sich als ausreichend, sie aus dieser festen Haltung aufzuschrecken. Das macht sie verhältnismäßig unduldsam gegen neue Auffassungen, die Begeisterung der Jugend oder gegen Beispiele von Handlungen und Ausdruck, die nicht als hervorragend geeignet oder passend angesehen werden. Weiterhin muß die Tatsache erwähnt werden, daß Geschichte eng mit Staatskunst und Diplomatie verbunden gewesen ist, und daß die Historiker in der Regel dazu neigen, ihre Ansichten in Übereinstimmung zu bringen mit der herrschenden politischen und diplomatischen Ordnung und mit den Lehren und Praktiken irgendeiner besonderen Verwaltung. Bilderstürmerei ist unter ihnen so wenig populär gewesen als Erfindungsgabe und Wagemut.

---

[2]) Völkerrecht im Weltkrieg, 5 Bände, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1927.

Die politische und diplomatische Tradition, verbunden mit einer makellosen Würde, haben die Historiker besonders empfänglich gemacht für gesellschaftlichen Scharm und Anziehungskraft, so daß in den Reihen „Clios“ denen besondere Ehre und Verehrung entgegengebracht wird, die Reichtum und gesellschaftliche Stellung besitzen. Ein Sloane, Rhodes oder ein Thayer wird viel mehr Achtung gebieten als der geduldige und gelehrte Arbeiter wie Osgood oder der wagemutige Abenteurer wie Beard, Turner oder Robinson. Das hat die Historiker kühl gestimmt gegen die sozialistischen Theorien von der wirtschaftlichen Bestimmung der Geschichte, weil dies die Ziele und Einrichtungen, die sie am meisten schätzen und anbeten, in Gefahr bringt. Der Psychoanalytiker würde auch auf die Operation des Mechanismus der Überentschädigung hinweisen. Das unterbewußte Streben nach Reichtum, Sicherheit und Würde schafft die Notwendigkeit für eine anscheinend milde und höfliche Verachtung materieller Faktoren und Bestrebungen. Der Verfasser hat einem hervorragenden und vorgeschritten revisionistischen Historiker zugehört, wie er stundenlang John Kenneth Turners „Shall It Be Again?“ brandmarkte, und zwar wegen der Andeutung des Autors, daß wohl materielle Entschädigungen einen leichten Einfluß auf die Diplomatie unseres Landes von 1914 bis 1917 ausgeübt hätten.

Weiterhin sind die Ansichten der amerikanischen Historiker in sexuellen Dingen unerbittlich rein und makellos gewesen. Dies hat es für sie schwierig gemacht, die zeitgemäße Idee anzunehmen, daß wir in das Unterbewußte eines Schriftstellers eindringen müssen, um seine wirklichen Beweggründe und beherrschenden Komplexe zu erkennen. Dieses Vorgehen ist mit Freud in Verbindung gebracht worden, und ist Freud nicht ein übler Kerl, der das Geschlechtliche in eine Welt gezerrt hat, für die bis dahin das Tun alter und impotenter Diplomaten und asketischer Feldherren heilig war? Ein berühmter Historiker, der die meisten unserer im Norden geschätzten Illusionen vom Bürgerkriege und dem Wiederaufbau zerstört hatte, war unaussprechlich empört, eine Andeutung zu hören, daß Psychoanalyse etwas dazu tun könne, die persönlichen Züge Abraham Lincolns aufzuklären.

Zum Schluß sollte man nicht die besonderen Begünstigungen auswärtiger Staaten durch die Historiker vergessen. Vielleicht war die vorherrschende Note hier in der Generation vor 1914 der Progermanismus, weil die meisten der bedeutenderen Historiker entweder in Deutschland ihre Ausbildung erhalten hatten oder in den teutonisierten Seminaren von Lehrern geschult worden waren, die zu Füßen von Ranke oder Waitz gesessen hatten.

Gleichsam gegen diese waren die angelsächsischen Enthusiasten, wie Georg Lonis Beer und Schmitt, und die gallischen Bewunderer, wie Hazen und Anderson gestellt. In Friedenszeiten wogen sich diese heilsamen Vorurteile so ziemlich gegeneinander auf und brachten keine ernstliche Verzerrung von Tatsachen und Auslegungen hervor, aber in Kriegszeiten entsprang hieraus Unheil. Die Angelsachsen und die Franzosenfreunde litten an einem überspannten Sinn gesunder Einsicht und intellektueller Rechtschaffenheit. Andererseits, wenn die nordischen Neigungen der anderen Gruppe mit dem Zwange gesellschaftlicher Zugehörigkeit und nationaler Treue in Konflikt gerieten, so gab es kein Zaudern, die Lobgesänge auf die Tugenden des blonden Riesen aufzugeben und die Entente gleichzeitig als die rettende Hand Gottes und den Bewahrer der feinsten geistigen und kulturellen Strömungen der Rasse zu proklamieren. In ihrem Bemühen, sich mit den respektablen Gruppen gut zu stellen, wurden die prodeutschen Historiker der Periode vor dem 1. Juni 1914 toller im Hunnen-Hetzen als der glühendste Franzosenanbeter.

Die Lage vor 1919.

In der Darstellung der tatsächlichen Entwicklung amerikanischer Geschichtsschreibung hinsichtlich der Frage der Verantwortung für den Krieg findet man den geeigneten Hintergrund in dem Artikel von Herrn Grattan im „American Mercury" vom August 1927 [1]), der von der Tätigkeit der Historiker von 1914 bis 1918 handelt. Das klinische Bild, angemessen und zuverlässig in diesem Artikel gezeichnet, kennzeichnet den Geisteszustand, der bei unseren Geschichtsschreibern vorherrschte, als das neue dokumentarische Material 1919 und 1920 zu erscheinen begann. Wer sich mit Herrn Grattans Artikel vertraut gemacht hat, wird leicht verstehen, warum unsere Historiker so langsam gewesen sind, sich den jetzt sicher festgestellten Tatsachen der Kriegsschuldauseinandersetzung anzupassen. Es ist nicht schwer zu verstehen, warum nur einige, wie William Stearns Davis und Edward Raymond Turner, die Kühnheit haben, mit den Überzeugungen der Kriegszeit im Jahre 1927 zu paradieren, aber man konnte kaum erwarten, daß die Mehrheit viel mehr tun würde, als in der Frage sich schweigend zu verhalten. Diejenigen, die erkennen, daß diese Aussichten der Kriegszeit vollkommen unhaltbar sind, zögern, für eine Nachprüfung einzutreten, und zwar wegen der darin liegenden

[1]) Siehe „Die Kriegsschuldfrage" Novemberheft 1927.

Mißbilligung der Meinungen, die sie in der Kriegszeit so vertrauensvoll zum Ausdruck brachten.

Um kurz die Lage hinsichtlich der amerikanischen Kriegsschuldschriftsteller von 1914 bis 1918 festzustellen, so ist es zweifelhaft, ob irgendein angesehener Historiker während dieser Periode hätte so entschieden prodeutsch genannt werden können, als daß er Tatsachen verdreht hätte. Selbst John William Burgeß und William Milligan Sloane, die als die besessensten Vertreter des Teutonentums betrachtet werden, gingen wenig weiter als darauf zu dringen, daß wir auf dieser Seite des Ozeans uns bereit zeigen, die Ansprüche Deutschlands hinsichtlich der Ursachen des Weltkrieges ganz offen zu prüfen. Es mag vertraulich festgestellt werden, daß sie während des Krieges hinsichtlich der relativen deutschen Unschuld an dem Wunsch, den Konflikt im Jahre 1914 herbeizuführen, nichts behaupteten, was nicht später durch dokumentarisches Material voll bestätigt wurde. Burgeß war bedeutend mehr antienglisch als prodeutsch. Die vorherrschende und beachtenswerte Ansicht war, daß die Deutschen eines teuflischen Plans, den Krieg herbeizuführen, und sogar eines noch höllischeren Vorgehens in ihrer scheußlichen Führung des Krieges schuldig wären. So wurde jeder Schriftsteller, der auf eine sorgfältige Untersuchung des Falles Deutschland drang und andeutete, daß die Deutschen einen rechtmäßigen Anspruch darauf hätten, unter die Vertreter des „homo sapiens" gerechnet zu werden, sofort als knechtischer Verehrer der Hunnen gebrandmarkt. Es gab während der Periode bis 1917 eine beträchtliche Anzahl amerikanischer Historiker, die als vollkommen gerecht und unparteiisch angesprochen werden konnten, wie Professor Preserved Smith, Professor J. A. Alvorst, Professor Carl Becker, Professor Albert H. Lybyer, Professor W. E. Lingelbach und andere. Eine große Mehrheit war wenigstens von den ersten Monaten des Krieges an milde Proentente. Am äußersten Rande der Proententegruppe fand man die fanatisch besessenen Vertreter der Entente, wie Charles Downer Hazen, William Stearns Davis, William Roscoe Thayer, Frank Malloy Anderson und einige andere weniger bekannte.

Als Amerika in den Krieg eintrat, wurde es selbst für die Gerechtdenkenden sehr schwierig, öffentlich ihre Objektivität zu wahren. Die Historiker des Landes wurden von dem Credel-Büro für öffentliche Auskunft, dem Nationalen Ausschuß für geschichtlichen Dienst, der Nationalen Sicherheits-Liga und anderen Organisationen, die dazu bestimmt waren, Clio hinter Mars und Onkel Sam zu stellen, zum Dienst gepreßt. Jeder Historiker, der sich weigerte,

mit Bereitwilligkeit der Aufforderung zu gehorchen, seine Feder zur Verfügung der öffentlichen Strategie zu stellen, würde sofort als Verräter gebrandmarkt und vieler persönlicher Unannehmlichkeit oder Schlimmerem unterworfen worden sein. Selbst einige der vor 1917 in ihren Ansichten Unparteiischsten nahmen in den nächsten zwei Jahren hervorragenden Anteil an der geschichtlichen Arbeit, die von der einen oder anderen dieser partriotischen Organisationen geleistet wurde. Mit anderen Worten, bei Kriegsschluß war die amerikanische Historikergilde in überwältigender Weise dazu verpflichtet, die Korrektheit des Ententeheldengedichts anzuerkennen, und zwar so weit, daß sie es als etwas darstellen mußten, wofür die Vereinigten Staaten freudig und freigebig ihr Blut und Geld hergeben sollten.

Die Ernüchterung.

Schon ehe der Waffenstillstand unterzeichnet war, wurde der Theorie der Redlichkeit und Rechtschaffenheit der Ententemächte ein furchtbarer Schlag versetzt, als die Bolschewisten die berüchtigten Geheimverträge veröffentlichten, die ein leichtes Eindringen materieller und territorialer Ziele in die Vorwände reinster Geistigkeit, die die Ententepropaganda beherrscht hatten, enthüllten. Kein Historiker wagte jedoch, dieses Material während des Jahres 1918 auszubeuten, und so sorgfältig wurde diese Information verhüllt, daß selbst Präsident Wilson zu behaupten wagte, daß er nie etwas von den Geheimverträgen gewußt habe, bis er am Ende des Jahres 1918 in Paris ankam. Dann begannen deutsche und österreichische Revolutionäre, die ihre früheren autokratischen Herren zu verunglimpfen suchten, die Dokumente in den Auswärtigen Ämtern über die Krise im Jahre 1914 zu veröffentlichen. Ein ehrgeiziger Deutscher blickte oberflächlich in die russischen Dokumente mit Zustimmung der Sowjetregierung hinein, und die Resultate seiner Arbeit erschienen in französischer und deutscher Sprache, bekannt hauptsächlich durch die französische Ausgabe von Laloy. Die russischen Zeitungen, die einen Bericht über den berüchtigten Suchomlinoff-Prozeß enthielten, brachten viel Wertvolles, das sich auf die Einzelheiten der schicksalsschweren russischen allgemeinen Mobilmachung bezog, die die Feindseligkeiten überstürzt herbeiführte.

Ein großer Teil dieses Materials wurde in den Vereinigten Staaten gesammelt durch die Energie des hochgelehrten Sekretärs der Weltfriedensgründung in Boston, Herrn Danys P. Myers, und auf der Grundlage dieses Materials veröffentlichte Professor Sidney B. Fay in der „American Historical Review“ 1920 und 1921 die be-

deutendste Herausforderung, die bis dahin gegen die konventionell angenommene Doktrin von der Kriegsverantwortung ergangen war. Wenn man das verhältnismäßig begrenzte Material in Betracht zieht, das gegen Ende 1919 und Anfang 1920, als diese Artikel geschrieben wurden, zur Verfügung stand, so stellen sie der Forschertätigkeit des Verfassers ein ebenso hohes Zeugnis aus als seinem Mut und seiner intellektuellen Unantastbarkeit. Er zertrümmerte für alle Zeiten einige der hervorstechenden Sagen der Kriegsperiode, darunter die Potsdamer Konferenzlegende, die These, daß die österreichische Politik im Jahre 1914 von Berlin eingeleitet und diktiert worden sei, und die bisher kaum bestrittene Behauptung, daß Deutschland in böser Absicht und hartnäckig jede von England und andern Staaten vorgeschlagene diplomatische Maßnahme vereitelte, das Unglück im Juli 1914 abzuwenden. Er machte es auch klar, daß die Russen 1914 äußerst kriegerisch waren, obwohl er nicht so viele todsichere Tatsachen in der Anklage Rußlands beibringen konnte, als wir vorzubringen imstande waren seit der Veröffentlichung der Stieve-Dokumente, des vollständigen russischen Orangebuch von 1914 und der Aufzeichnungen der Generale Daniloff und Dobrorolski und des Tagebuches des Barons Schilling.

Hinsichtlich Frankreichs gab es nur wenig, was Professor Fay benutzen konnte, um die Kriegsfiktion zu zerstören von einem tapferen und wehrlosen Lande, welches, obwohl von Schrecken erfüllt, mit großer Zurückhaltung die brutale deutsche Herausforderung annahm, zu kämpfen oder Vernichtung zu erleiden. Noch existierte im Jahre 1920 irgend etwas, das die jetzt in unserem Besitz befindliche erstaunliche Information hinsichtlich der Mitschuld Serbiens an der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand enthielt. Weiter das Nichtvorhandensein der britischen Dokumente machte es Professor Fay möglich, Earl Loreburns Anklage gegen Lord Grey für zu schwer zu erachten.

Es war äußerst glücklich für die Geschichtswissenschaft, daß ein Mann vom Typ des Professors Fay der erste war, die Seifenblase der Ententereinheit hinsichtlich der Verantwortung für den Weltkrieg zum Platzen zu bringen. Ein Mann besten Rufes für Forschertätigkeit, ruhig und gemessen in seiner Ausdrucksweise, in keiner Weise vor der Veröffentlichung seiner Artikel prodeutscher Sympathien verdächtig und gründlich geschult in den besten Traditionen anständiger politischer und diplomatischer Geschichtsschreibung, war es ebenso schwer für die Historikergilde, diesen Artikeln aus persönlichen Gründen zu widersprechen, als für seine Kritiker, ernstliche Irrtümer in Tatsachen oder in der Auslegung seines Materials zu entdecken. Unglücklicherweise hatte die

„American Historical Review“ nur eine sehr kleine Zirkulation und erreichte zum größten Teil nur die Universitätslehrer der Geschichte. Selbst in dieser begrenzten Gruppe ist es zweifelhaft, ob viele, außer den Spezialisten in europäischer oder diplomatischer Geschichte, Professor Fays Artikel zu Rat zogen. Daher war es nicht nur für das allgemeine Publikum, sondern sogar für viele Berufshistoriker möglich, weiter ihres Weges zu wandeln, als wenn Professor Fay niemals die vielleicht bedeutendste Umwälzung in den ganzen Annalen der Geschichte internationaler Beziehungen in die Wege geleitet hätte. In der Zwischenzeit seit der Veröffentlichung dieser epochemachenden Artikel hat Professor Fay eine große Anzahl von Rückblicken und besonderen Artikeln geschrieben, deren bemerkenswerteste die in „Current History“ im Herbst 1925 waren, die gründlich den Anteil ans Licht brachten, den die serbischen Zivil- und Staatsbehörden an dem scheußlichen Mordkomplott hatten, das den Krieg hervorrief. Sein bald erscheinendes Werk über den Ausbruch des Weltkrieges wird die gründlichste und sachverständigste Abhandlung werden, die bisher in irgendeinem Land über dieses Thema veröffentlicht worden ist. Professor Fay wird fraglos die unbestrittene Führerschaft unter den beruflichen geschichtswissenschaftlichen Vertretern des Revisionismus in den Vereinigten Staaten zugesprochen werden. Professor Fay machte es für selbstachtende Berufshistoriker des jetzigen Europa unmöglich, damit fortzufahren, unverfroren die Mythologie Henry Morgenthaus, des Fürsten Lichnowsky und anderer zu verbreiten, deren Schreibereien von den Ententeverteidigern so begeistert ausgenutzt worden waren. Er entwickelte jedoch nicht, was man eine Gruppe wirklicher Anhänger oder Schüler nennen könnte. In den einleitenden Kapiteln seiner „Cross Currents in Europe to-day“ gab Professor Charles Austin Beard einen Beweis einer empfehlenswerten Bekanntschaft mit den unveröffentlichten Dokumenten und Erinnerungen mit Bezug auf die Kriegsschuld, aber die ganze Frage lag außerhalb der Hauptinteressen Professor Beards an der Geschichte der amerikanischen Gesellschaft und den Fortschritten der amerikanischen Regierung. Dazu empfing das Buch nicht ein Zehntel der Aufmerksamkeit, zu der sein innerer Wert es berechtigte. Eine große Anzahl Historiker haben Auszüge aus Professor Fays Artikeln gemacht und haben sie ihren Studenten erläutert, aber sie haben selbst wenig oder nichts im Wege der Forschung oder Veröffentlichung getan, um die Sache der Wahrheit zu fördern, für die Professor Fay arbeitete.

Ein möglicher Mitbewerber um die Führerschaft in diesem Felde erschien Ende 1923, als Professor Bernadotte E. Schmitt,

damals an der Western Reserve Universität, seine wirklich bemerkenswerte Arbeit über „Triple Alliance und Triple Entente“ vor der jährlichen Konferenz der Amerikanischen geschichtlichen Vereinigung las. Diese wurde in der „American Historical Review“ für April 1924 veröffentlicht, und viele, einschließlich des Schreibers dieses, sahen mit größter Erwartung seinen weiteren Veröffentlichungen entgegen; denn sie waren sicher, daß hier ein Schriftsteller war, dem man vertrauen konnte, daß er unparteiisch und mit großer Gelehrsamkeit die überzeugenden Tatsachen der gegenwärtigen diplomatischen Geschichte darstellen würde, die für die Mythologie der vorhergehenden Dekade so tödlich war. Ihr Optimismus erwies sich jedoch bald als voreilig. Seine Artikel und Rückblicke in „Current History“ für März 1926 und Februar 1927, in „Foreign Affairs“ für Oktober 1926, in der „Saturday Review of Literature“ vom 20. November 1926 und 16. April 1927 in „Christian Century“ vom 3. März 1927 sind hierfür bezeichnend. In einem Artikel im „Progressive“ vom 1. Dezember 1926 schrieb der Verfasser dieses eine ihm logisch erscheinende Erklärung für Professor Schmitts Umfall, er erhebt jedoch keinen Anspruch auf unfehlbare Weisheit in dieser Beziehung. Das wichtigste ist vielleicht, daß das neue Material Herrn Schmitt zu sehr aus der Fassung brachte und schneller erschien, als Herr Schmitt die nötige psychische Um- und Einstellung bewirken kann. Die Tatsache bleibt jedoch bestehen, daß wenn Professor Schmitts Artikel nicht mehr auf das Niveau der Objektivität und der logischen Analyse zurückkehren, welche die Monographie von 1924 charakterisierte, so wird er als bemerkenswerter Faktor in der Förderung der Sache der Wahrheit bei der Aufklärung der Verantwortung, die große Katastrophe von 1914 ins Rollen gebracht zu haben, verschwinden.

Mit Ausnahme Professor Fays ist Professor William L. Langer unter allen Umständen der bemerkenswerteste und erfolgreichste Autor unter den technisch beruflichen Historikern, die sich mit der Kriegsschuld beschäftigen; er gehört seit den letzten drei Jahren der Fakultät der Clark Universität an und von jetzt ab der Geschichtsabteilung der Havard Universität. In einer Anzahl glänzender Besprechungen und verschiedener ins einzelne gehender monographischer Artikel, letztere besonders über französisch-russische und Balkandiplomatie, hat sich Professor Langer als beinahe einzig dastehender Meister der Lehre von der Methode in diesem Feld der Geschichte gezeigt, gründlich vertraut mit den bedeutenden Dokumenten und den überzeugenden Tatsachen und durchaus ehrlich und unparteiisch in seiner Wiedergabe der Tatsachen und Schlüsse, die seine Studien mit sich bringen. Sein im

Erscheinen begriffenes Werk über die diplomatische Geschichte Europas seit 1870 wird fraglos der bedeutendste amerikanische Beitrag zu diesem wichtigen Feld der Zeitgeschichte sein. Viel gute Arbeit mag auch von Professor Robert J. Kerner von der Universität von Missouri erwartet werden. Die diplomatischen Abschnitte von Professor Preston Slossons Geschichte des gegenwärtigen Europa sind betont veraltet und lassen ihn in keiner Weise als einen Meister der diplomatischen Geschichte dieser Periode erscheinen.

Der Beginn der Volkstümlichkeit der revisionistischen Bewegung.

Mit Ausnahme der Arbeiten von Fay, Beard, Schmitt, Langer und Kerner haben wenig andere amerikanische Historiker bisher den Beweis geliefert, daß sie sich mit den wichtigeren amerikanischen und europäischen Arbeiten über die Kriegsschuld vertraut gemacht haben. Eine zweite Phase in der Entwicklung der Auseinandersetzung über die Kriegsschuld in Amerika kann, als die Frage nicht länger auf die im inneren Zirkel vorgenommenen Untersuchungen akademischer Historiker beschränkt war, sondern weitere Folgerungen zeitigte und eine Angelegenheit volkstümlicher Diskussion zwischen intelligenten Lesern wurde. Diese Phase wurde durch eine Auseinandersetzung eingeleitet, die im März 1924 begann und an der der Schreiber dieses vielleicht zu aktiv und energisch teilgenommen hat.

Professor Charles Downer Hazen veröffentlichte im Herbst 1923 die lang erwartete, wieder durchgesehene Auflage seines „Europe Since 1815". In großem Maßstabe in zwei Prachtbänden herausgebracht und etwa drei Jahre nach dem Erscheinen der Epoche machenden Artikel Professor Fays veröffentlicht, hatte man gehofft, daß Professor Hazens Buch Universitätsstudenten mit einer intelligenten Bewertung des neuen Materials versorgen würde, das über das äußerst wichtige Problem der Verantwortlichkeit für den Ausbruch des Weltkrieges veröffentlicht worden war. Als das Buch nachgesehen wurde, fand man jedoch, daß Professor Hazen in keiner Weise von dem Fortschritt der Forschung auf diesem Felde in dem vorhergehenden Jahrzehnt Kenntnis genommen hatte, sondern daß er Wort für Wort die abscheulich irreführende Darstellung wiedergegeben hatte, die ursprünglich in seiner „Modern Europe History" im Jahr 1916 veröffentlicht worden war. Diese Gesetzwidrigkeit erweckte den Unwillen des Herrn Herbert Croly, des Herausgebers der „The New Republic", der den Schreiber dieses bat, das Buch in seiner Wochenschrift gründlich zu besprechen. Nach einigem Zaudern wegen der früheren angenehmen persön-

lichen Beziehungen zu Professor Hazen entschloß sich der Schreiber dieses schließlich, daß die großen mit der Sache verbundenen Fragen die Unterordnung seiner persönlichen Vorliebe unter die Pflichten sozialer Aufklärung erforderten. Dementsprechend wurde Herrn Hazens Verstoß in der „The New Republic" vom 19. März 1924 in angemessener Weise dem Leserkreis auseinandergesetzt, und diese Bloßstellung brachte es zum erstenmal fertig, weitgehendes allgemeines Interesse an der erstaunlichen Natur der neuesten Enthüllungen über die europäische Diplomatie in den Monaten und Jahren vor dem August 1914 zu erwecken. Weiterer daraus folgender Meinungsaustausch in „The New Republic" zwischen dem Schreiber dieses und den Professoren Hazen und Turner erweiterte noch das Interesse an dieser Frage.

Durch seine Lektüre der Barner-Hazen-Auseinandersetzung überzeugte sich Herr George W. Ochs-Oakes, Herausgeber der New-York Times „Current History", daß die Frage der Verantwortung für den Weltkrieg von solcher Bedeutung war, daß sie die weitmöglichste Diskussion verdiente. Daher, trotz der bitter feindlichen Haltung der Herausgeber der „New-York Times" gegen den revisionistischen Gesichtspunkt, stellte Herr Oakes umfangreichen Raum zur Verfügung des Schreibers dieses für einen einleitenden Artikel, der so weit als möglich versuchen sollte, den Stand der Kriegsschuld auf der Unterlage der bisher veröffentlichten Dokumente und Monographien klarzulegen. Wegen der großen Zirkulation von „Current History" sowohl unter dem allgemeinen Publikum als auch in akademischen Kreisen wurde die von „The New Republic"-Auseinandersetzung hervorgerufene Diskussion einem weit größeren Kreise von Lesern in den Vereinigten Staaten und Europa gebracht.

Gegen seine persönlichen Neigungen, akademischen Interessen und sein berufliches Vorwärtskommen gedrängt, den Pflug auf diesem Felde in die Hände zu nehmen, wurde der Schreiber dieses später gezwungen, viel zu viel Zeit und Aufmerksamkeit der Frage von den Ursachen des Ausbruches des Weltkrieges zu widmen.

Nächst dem „Current History"-Artikel kann vielleicht der wirkungsvollste Streich, das Problem zur öffentlichen Aufmerksamkeit zu bringen, als Folge der mutigen von Dr. Charles Clayton Morrison, dem Herausgeber des „Christian Century", ausgehenden Einladung im Herbst 1925, die dem Schreiber dieses vorschlug, daß er die Spalten des „Christian Century" für einen kurzen Überblick über die Haupttatsachen hinsichtlich der Verantwortung für das Unglück von 1914 benutze. Diese Zeitschrift, die hauptsächlich von den intelligenten protestantischen Geistlichen der Vereinigten

Staaten gelesen wird, bot ein ungewöhnlich günstiges Feld, dieses bedeutende Problem zu erörtern.

Die „Christian Century"-Artikel riefen eine umfangreiche Diskussion des Problems durch Predigten, Briefe und Artikel hervor. Es war eine Erweiterung der ursprünglichen Absicht des Schreibers dieses, die „Christian Century"-Artikel zu revidieren und sie in die Form eines kleinen Buches zu bringen, welches schließlich zur Veröffentlichung des „The Genesis of the World War" führte, ein Buch, welches danach strebte, in klarer und volkstümlicher Form die Ergebnisse darzulegen, die von den berufensten technischen Forschern der westlichen Welt erreicht worden waren.

Die Tatsache, daß der Schreiber dieses in die Stellung des tätigsten Angreifers der Kriegsschuldlüge in den Vereinigten Staaten hineingezogen worden ist, ist gleichzeitig günstig und ungünstig für den Fortschritt eines intelligenten Studiums und Verstehens der Sache in diesem Lande gewesen. Vom Standpunkt der Förderung des öffentlichen Interesses an dem Problem kann es nur geringen Zweifel geben, daß das Resultat beinahe überall günstig gewesen ist. Da die althergebrachten Einschränkungen, Begrenzungen und literarische Unwirksamkeit des typischen beruflichen technisch-diplomatischen Historikers im Falle des Schreibers dieses nicht vorhanden waren, so hat eine immer größere Gruppe von Lesern damit begonnen, sich mit den Tatsachen der Kriegsschuld und ihrer Verwicklung hinsichtlich europäischer und Weltbeziehungen zu befassen. Auf der anderen Seite, vom Standpunkt der Entwicklung des Interesses an der Frage und ihrer Diskussion in akademischen Kreisen, ist es zweifelhaft, ob irgend jemand ungeeigneter als der Schreiber dieses gewesen sein würde, sich irgendeine bedeutende Stellung in dieser Art der Diskussion anzumaßen. Ehe er eine Zeile über die Kriegsschuldauseinandersetzungen geschrieben hatte, war er mit dem neueren Typ der sozialen und Kulturgeschichte eng verbunden, der von Robinson, Beard, Shotwell, Turner, Becher, Preserved Smith und anderen gefördert wurde — ein Abgehen von altüberkommenen Ideen und Vorgehen, das dem hergebrachten Typ des diplomatischen Historikers besonders schmerzlich war. Weiterhin haben Klarheit und Kraft des Stils dazu geführt, von dem respektablen Typ des amerikanischen Historikers als nach Gewöhnlichkeit und Oberflächlichkeit schmeckend erachtet zu werden. Noch schlimmer, der Schreiber dieses verletzte die heiligste aller Regeln der achtbaren amerikanischen Historiker, nämlich die Beobachtung der Heiligkeit der Persönlichkeit. Während es ein Jahrhundert lang eine abgemachte Tatsache war, daß es ganz unmöglich sei, die Zuverlässigkeit des Verfassers eines alten

oder mittelalterlichen Dokuments abzuschätzen, ohne gründlich seine besonderen persönlichen Vorurteile und Voreingenommenheiten zu verstehen, so ist trotzdem mit der äußersten Hartnäckigkeit von denselben Historikern die These aufrechterhalten worden, daß es absolut unerlaubt ist, anzudeuten, daß die zeitgenössischen Historiker denselben Arten persönlicher Exzentrizität unterliegen und daher ihre Schriften zum Zwecke der Aufdeckung solcher störenden Faktoren prüfen lassen sollten. Des Verfassers kurze Untersuchung der historischen Komplexe Professor Hazens und seine etwas ausgedehntere Aufstellung derjenigen, welche ganz offenbar Professor Schmitt beeinflussen, haben mehr Kritik über ihn gebracht als alles andere, was er über den Kriegsschuldstreit geschrieben hat. Und doch in Ton und Inhalt waren diese analytischen Übungen äußerst mild im Vergleich zu dem, was die Professoren Haskins, Munro oder Burr über Ralph den Kahlen oder James Anthony Froude zu sagen haben mögen. Daher hob der Verfasser automatisch hervor, was man die drei führenden Komplexe der herrschenden Gruppen unter den amerikanischen Geschichtsschreibern der Gegenwart nennen kann, mit dem Erfolg, daß es nicht wenige gibt, die offen angedeutet haben, sie würden viel lieber für eine nachweisbar irrtümliche Stellungnahme eintreten, als seinen Schlußfolgerungen zustimmen. Daher erkennt er voll an, daß, was er auch immer in der Erziehung des allgemeinen Publikums in der Frage der Kriegsschuld erreichen wird, die Bekehrung der akademischen Welt abhängen wird von dem Werk der Professoren Fay und Langer und dem der europäischen Forscher, die den Empfindlichkeiten der akademischen Verehrer der Clio in den Vereinigten Staaten von Amerika keine Beteiligung zugefügt haben.

In Europa hat es bedeutende Staatsmänner und Diplomaten gegeben, die eine führende Rolle in den Diskussionen über die Kriegsverantwortung gespielt haben, aber dies war in den Vereinigten Staaten nicht der Fall. Die Memoiren von Page, House und Houston haben einige Bedeutung, sie zeigen jedoch keinerlei technische Kenntnis der Vorkriegsdiplomatie. Page und Houston zeigen die gröbste Form der Leichtgläubigkeit, indem sie die Kriegszeitpropaganda hinsichtlich des Ausbruchs des Weltkriegs annehmen, aber House gibt einen Beweis von großer Einsicht in seinem vor 1915 geschriebenen Material. Seine Briefe an Präsident Wilson, die im Frühling und Frühsommer 1914 mit Bezug auf die europäischen Richtungen und Ziele geschrieben wurden, stimmen genau mit dem überein, was die führenden Revisionisten auf der Grundlage der Dokumente festgestellt haben. Sehr rechtzeitig und

wertvoll war Richter Frederick Bausmans herausforderndes Werk „Let France explain“ (1922), für das er keinen amerikanischen Verleger finden konnte, und sein reiferes und abgeklärteres „Facing Europe“ (1927), welches die Tatsachen der Kriegsverantwortung der Propaganda der sentimentalen Verehrer der Streichung der Kriegsschulden gegenüberstellt. Die einzige öffentliche Persönlichkeit von nationalem Ruf, die tapfer gegen die Entente-Mythologie gekämpft hat, ist Senator Latham Owen. Einer der hervorragendsten Anhänger Wilsons in Frieden und Krieg, ein Amerikaner von ältester und achtbarster Abstammung, ein Mann von großem Reichtum und hoher gesellschaftlicher Stellung, und doch ein fester Anhänger der Demokratie, ist es für seine Feinde ganz unmöglich gewesen, in seiner Vergangenheit irgendeine Spur von der Hand der Hunnen, der Bestechung von Moskau oder der leisen Überredungskunst von Haus Doorn zu finden. Der Senator ist anscheinend, wie Dr. Ewart in Canada, ein ehrlicher Mann, der zufällig mit den Quellen von Licht und Wahrheit in Berührung kam und, „vollgefüttert“ mit den Übertreibungen der Ententeverteidiger, beschloß, die Wahrheit darzustellen, wie er sie verstand. Dies hat er in seiner berühmten Rede im Senat der Vereinigten Staaten am 18. Dezember 1923 getan und kürzlich in seinem kleinen Buch „The Russian Imperial Conspiracy“. Obwohl nicht ein Meister der eingeweihtesten Quellen und Monographien, ist er sehr gut informiert, und seine Offenheit und Rechtschaffenheit machen ihn zu einem sicheren Führer in den größeren Fragen als viele der gelehrteren, aber furchtsamen und ausweichenden Revisionisten.

In seiner Erwiderung an Clemenceau im Sommer 1926 gab Senator Borah den Beweis eines gesunden Skeptizismus bezüglich des Kriegsheldengedichts, aber er hat nichts Systematisches über die Frage gesagt oder geschrieben.

Der augenblickliche Stand des Kriegsschuldproblems.

Was den Stand des Kriegsschuldproblems unter den amerikanischen Historikern von heute anlangt, scheinen die Tatsachen im wesentlichen die folgenden zu sein: Der wichtigste Punkt ist, daß wir durch die Entente-Propaganda während des Weltkrieges so unglaublich getäuscht worden sind, daß jede wichtige Milderung der Schuld Deutschlands die a-priori-Erscheinung der Gegenpropaganda hat [2]).

---

[2]) Vergleiche die Ansichten von Herrn James Dickinson in „Der Weg zur Freiheit“ vom 15. Januar 1927.

Zur selben Zeit stellen die kürzlich veröffentlichten Dokumente nicht nur eine Mitteilung des Falles gegen Deutschland dar, sondern eine fast vollkommene Umkehrung der Situation, als wie sie in der Propaganda von Northcliffe, Tardieu und Creel ausgelegt worden war. Mit anderen Worten, wir waren durch die schwere Dosis Propaganda während des Krieges so betrogen worden, daß wir für den ungeheuren Umfang und die Größe der Ernüchterung einfach unvorbereitet waren, die die neuen Dokumente uns zuzugeben gezwungen haben.

Es hat eine beträchtliche Anzahl amerikanischer Historiker von Ruf, die mit Begeisterung Professor Fays erste Artikel begrüßten, welche zeigten, daß Deutschland nicht absichtlich den Krieg hervorgerufen habe. Selbst ein hervorragender Franzosenfreund äußerte dem Verfasser gegenüber die Ansicht, daß er Fays Artikel als den bemerkenswertesten Beitrag zur diplomatischen Geschichte erachte, der in diesem Lande innerhalb von 10 Jahren geliefert worden sei. Als jedoch spätere Dokumente erschienen, die die Schuld Rußlands, Frankreichs und Serbiens erwiesen, war dies für solche Leute einfach zu viel, und sie waren nur imstande, ihr Gleichgewicht und ihre Ruhe zu behaupten, indem sie mehr oder weniger sanft den Verwicklungen der Massen von Dokumenten auswichen, die nach 1920 sich über uns ergossen. Das neue Material konnte einen aus der Fassung bringen, und es kam zu überstürzt, um es dem amerikanischen Durchschnittshistoriker, so ehrlich und unparteiisch er auch war, möglich zu machen, sein Gehirn mit genügender Geschwindigkeit ein- und umzustellen, die schwindelnde Masse von Dokumenten und Einzeldarstellungen zu verarbeiten, die auf ihn niederregneten, besonders von der anderen Seite des Atlantischen Ozeans. Die Fiktion, die vielleicht am häufigsten angenommen worden ist, um den furchtsameren Revisionisten seelischen Trost zu gewähren, war die Annahme, im voraus oder trotz der Tatsachen, daß die gründliche revisionistische Stellungnahme lediglich der rührselige Rückschwung des Pendels von den Übertreibungen der Kriegspropaganda sei. Dies macht die tröstende Zuversicht möglich, daß das Pendel zu dem toten Punkt der liebevollen Backfischschlußfolgerung zurückkehren wird, daß alles in allem niemand den Krieg wollte und jeder im Grunde unschuldig war. Dieser Gesichtspunkt ist von Dr. Cochran in seinem Artikel in „Current History“ vom April 1927 gut dargestellt.

Die alten Feuerfresser sind jetzt zum größten Teil still. Nur William Stearn Davis und Edward Raymond Turner sind in den letzten Monaten aus ihren Gräbern auferstanden, aber ihre Rückkehr unter den Rasen war schnell und entschieden. Professor

Turners Artikel in „Current History“ vom Februar 1927 und Professor Davis' „Europa since Waterloo“, so weit entfernt von der Rehabilitierung der alten Mythologie, bilden wirklich durch ihre Irrtümer in Tatsachen und Methode vielleicht das zuständigste und bezeichnendste Beweismaterial in der Sache für den Revisionismus, das soweit in diesem Lande hervorgebracht worden ist. Wie wir oben darauf hingewiesen haben, nimmt Professor Bernadotte Schmitt unter den amerikanischen Historikern des Kriegsschuldproblems eine eigenartige Stellung ein mit seiner Bemühung, den einen Fuß in das revisionistische Lager zu setzen und den anderen auf den Rücken von William Stearn Davis. Er ist der tätigste Vertreter einer großen Gruppe feierlicher Historiker, die sich selbst als „Autoritäten“ in dem Kriegsschuldproblem betrachten. Es gibt noch einen Typ von Historikern, die die Kriegszeitmythologie zu einem beträchtlichen Grade unterschrieben, die aber in der Folge versuchten, dies durch angestrengte Tätigkeit im Interesse des Weltfriedens und besserer internationaler Beziehungen wiedergutzumachen, obwohl sie ihr Programm nicht direkt auf der Verwerfung des Urteils von Versailles basierten. Vielleicht das hervorstechendste Beispiel dieser Gruppe ist Professor James Thomson Shotwell von der Columbia Universität, der mehr als irgendein anderer lebender Akademiker getan hat, bessere internationale Beziehungen und Aufbaupläne für den Weltfrieden seit seiner Teilnahme an dem unglücklichen Unternehmen des Entwurfs des Vertrages von Versailles zu fördern. Es gibt eine beträchtliche Anzahl zeitgenössischer amerikanischer Historiker, die offen für einen gutbegründeten Revisionismus eintreten. Unter diesen mögen genannt werden Charles Austin Beard, früher von Columbia, Ferdinand Schewill und Quincy Wright von der Universität Chicago, Carl Becker und Preserved Smith von der Universität Cornell, A. H. Lybyer von der Universität von Illinois, die oben erwähnten Professoren Fay und Langer, Robert J. Kerner von der Universität von Missouri, Joseph V. Fuller, früher von der Universität von Wisconsin und viele andere, deren besonderes Feld historischer Interessen sie nicht befähigt oder berufen hat, persönlich zur Frage der Verantwortung für den Krieg beizutragen.

Weit größer als die Gruppe der eingestandenen Revisionisten ist eine sehr beträchtliche Zahl von Professoren, die persönlich ganz entschieden den revisionistischen Standpunkt billigen, die aber durch übermäßige Furchtsamkeit, berufliche Strategie und Diskretion oder die Vorschriften des angeblichen guten Geschmacks davon abgehalten werden, einen endgültigen und offenen Stand-

punkt in der Sache einzunehmen. Besonders wichtig ist hier das hartnäckige Festhalten zu beruflicher Höflichkeit und gutem Geschmack.

Es besteht kein Zweifel, daß der amerikanische Historiker von Ruf die Wahrheit liebt, aber es gibt zwei Dinge, die er weit mehr als die Wahrheit liebt, nämlich jene Rotarian[3])-Höflichkeit, die die beruflichen Beziehungen der Historiker beherrscht, die jährlichen Konferenzen der Amerikanischen Geschichtlichen Vereinigung, und dieselben Auffassungen von gutem Geschmack, die immer den erfolgreichen Diplomaten zum Gentleman machen, wie sehr auch seine Mitteilungen der Genauigkeit oder des guten Glaubens ermangeln mögen. Niemand, der nicht mit der hervorragenden Wichtigkeit rechnet, die der Liebenswürdigkeit, beruflicher Ruhe und oberflächlichen guten Manieren beigelegt werden, kann in irgendeinem Sinne hoffen, die scheinbar eigentümliche Haltung der Mehrheit der amerikanischen Historiker gegenüber der Kriegsschuldauseinandersetzung zu verstehen. Dazu kommt der oben erwähnte Punkt, nämlich die unglückliche Tatsache, daß die Diskussion der Kriegsverantwortung unlöslich verwickelt worden ist mit der Auseinandersetzung über die Vorzüge des älteren Typs diplomatischer und politischer Geschichte und der neuen Sozial- und Kulturgeschichte. Es trifft sich, daß viele der Führer in der revisionistischen Bewegung auch mit der Propaganda für die neue Geschichte verbunden worden sind. Auf diesem Wege hat sich der Kriegsschuldstreit unglücklicherweise in nicht geringem Maße nach einer Arena hin entwickelt, in der Finsternis und Erleuchtung unter den Historikern in tödlichen Kampf getreten sind.

Es scheint, daß man mit Sicherheit voraussagen kann, daß der Ausgang im wesentlichen das Folgende sein wird: Die europäischen Gelehrten und Schriftsteller, die ihre Aufmerksamkeit diesem Felde widmen, werden schließlich den Revisionismus in so gründlichem und überzeugendem Grade feststellen, daß es für einen selbstachtenden amerikanischen Historiker ebenso unmöglich sein wird, die Mythologie der Kriegsperiode anzunehmen, wie es jetzt für ihn ist, die einmal volkstümliche Ansicht anzunehmen, daß die Verantwortung für den französisch-preußischen Krieg allein auf die Schultern Bismarcks gelegt werden sollte. Ihre Anforderung von mehr Zeit für die innere Verarbeitung der Tatsachen und geistige Umstellung wird auch in dieser Weise gemacht werden. Anstatt gezwungen zu werden, eine vollkommene Umwälzung ihrer grundlegenden Auffassungen in zwei oder drei Jahren anzunehmen,

[3]) Name des Vereins (Anm. d. Übersetzers).

werden sie etwa ein Jahrzehnt haben, um die Umstellung ihrer Haltung zu bewirken. Die jüngeren, der „neuen Geschichte“ freundlicher gesinnten Männer werden auch in der Amerikanischen Geschichtlichen Vereinigung in einer anderen Dekade mächtiger sein, und die Opposition greisenhafter Selbstherrschaft wird entfernt werden.

Während daher augenblicklich die Lage vielen hoffnungslos erscheinen mag, so ist sie doch alles in allem, wie man sie im Lichte aller damit verwickelten Umstände erwarten kann. Niemals vorher in der Geschichte der Geschichtsschreibung hat es eine so schnelle Umstellung des geschichtlichen Urteils in einer so wichtigen historischen Frage gegeben. Unser Hauptirrtum ist vielleicht die Erwartung gewesen, daß Historiker sich immer gegen Gefühlsstörungen erweisen, denen andere Männer unterworfen sind, und die Hoffnung, daß sie sofort ihre Voreingenommenheiten der Richtung der enthüllten Tatsachen anpassen.

Feldmarschall Sir Henry Wilson und der Einsatz der englischen Armee im Weltkriege.

Von Wilhelm Solger.

„4. Dezember 1914. — Ich aß beim Könige. Dort auch der Prinz von Wales und Stamfordham. Sprach kurz mit dem Könige, länger mit Stamfordham, der unter anderem sagte, ich sei mehr als irgend ein anderer dafür verantwortlich, daß England sich am Kriege beteiligt habe. Ich glaube, das ist richtig.“

So schrieb der damalige General Henry Hughues Wilson in sein Tagebuch. Mit einem Manne, der auf einen solchen Titel Anspruch hat, wird sich die Forschung zu befassen haben, wenn sie feststellen will, durch welche persönlichen Kräfte der Krieg zustande kam. Das Nachstehende geht über einen Auszug aus seiner Biographie [1]) nicht hinaus.

---

[1]) Zugrunde liegt: „Field-Marshal Sir Henry Wilson, Bart., G. C. B., D. S. O., His Life and Diaries“ by Maj. Gen. Sir C. E. Callwell. Vorrede von Marschall Foch. 2 Bände. Cassell. 1927.

Grundlegend und den wertvollsten Teil des Buches bildend, sind die mitgeteilten Stücke aus Wilsons Tagebüchern, die während seiner ganzen Dienstzeit sorgfältig geführt wurden. Der Herausgeber, der den ver-

Über die Anfänge Wilsons genügen wenige Worte. Mit 20 Jahren Offizier geworden, kurz darauf in Burma verwundet, verbringt die nächsten Jahre in England, macht die Kriegsakademie (Staff College) durch, tritt 1894 mit 30 Jahren in die Nachrichtenabteilung des Kriegsministeriums und macht den Burenkrieg als Generalstabsoffizier einer Infanteriebrigade mit. Den Kriegsschauplatz verließ er Neujahr 1901 zusammen mit dem Feldmarschall Lord Roberts, der ihm ein treuer Freund und Gönner geworden war und dessen Figur immer wieder bis in den Weltkrieg hinein als wertvoller Helfer Wilsons in dessen Lebensbeschreibung erscheint.

Wie eine große Welle erfaßte die nach dem Burenkriege einsetzende Reorganisation der englischen Armee den jungen Generalstabsoffizier und trug ihn empor. Im Frühjahr 1903 trat er in die Ausbildungsabteilung, wenige Monate später — mit 40 Jahren Oberst — in die Zentralabteilung des eben damals in der Umformung nach kontinentalem Muster begriffenen Generalstabes.

Damit beginnen seine selbständigen Leistungen. Er wurde die eigentlich treibende Persönlichkeit der zentralen Organisationsarbeiten. Mit Lord Roberts gegen den Kriegsminister, mit dem Kriegsminister gegen seine eigenen militärischen Vorgesetzten arbeitend, stand er, große Klugheit und Gewandtheit mit einer jovialen Maske deckend, mehr als einmal auf heißem Boden.

Um die Jahreswende 1905/06 setzten die offiziell gutgeheißenen Besprechungen zwischen den Generalstäben und Marineleitungen Englands, Frankreichs und Belgiens ein. Bei der engen Verbindung Wilsons mit dem Chef der Operationsabteilung, Grierson, mußte er Kenntnis haben. England begann aus seiner Isolierung herauszutreten. Die berufenen Spitzen der Regierung faßten den großen europäischen Krieg ins Auge. Fortan gab es unter den vielen möglichen nur noch einen an Bedeutung weit über allen anderen stehenden Kriegsfall. Sein Eintreten wurde immer wahrscheinlicher. Daß die politische Leitung des Staates sich nicht binden wollte, war verständlich. Doch würde sie kluge Initiative schätzen und schützen. Auch wenn ihr Träger unbequem war.

Als Wilson im Januar 1907 die Kriegsakademie übernahm, konnte er sich freier bewegen. Das große Ziel: Kampf der eng-

---

bindenden Text schrieb, hat nur einen Teil und auch den nicht ohne Eingriffe wiedergegeben. Die Streichungen scheinen über die Ausmerzung rein persönlicher Bemerkungen und grober Ausdrücke (forcible expressions) hinauszugehen, ohne daß man Umfang und Inhalt des Unterdrückten erkennen könnte. Amtliches Aktenmaterial scheint nicht benutzt zu sein.

lischen Armee Seite an Seite mit dem französischen Heere gegen Deutschland erfüllte von jetzt an sein Leben. Zunächst begann er, den Schauplatz des kommenden Krieges zu erkunden. Es fiel nicht auf, wenn er mit seinen Zöglingen die Grenzschlachtfelder von 1870 aufsuchte. Andere Stellen sah er allein oder mit einzelnen Begleitern. 1909 wurde im Auto oder auf dem Fahrrade im Laufe von zehn Tagen die ganze Grenze von Valenciennes bis Belfort bereist.

Aus seiner Anschauung, „daß im Falle eines Kontinentalkrieges England moralisch verpflichtet sein und sich gezwungen sehen würde, an Frankreichs Seite zu kämpfen", machte Wilson seinen Schülern gegenüber kein Hehl. „Wenn andere von Frieden quasselten (!), bereitete er die Schüler der Kriegsakademie auf Krieg vor. Und zwar nicht auf Krieg im allgemeinen, etwa wie die Leute ihre Türen vor Dieben verrammeln, die es nur in ihrer Einbildung gibt, sondern für den Krieg mit dem deutschen Volke ..." (Vom Herausgeber aus Eshers „The tragedy of Lord Kitchener" über Wilson angeführt.) Seine Erwägungen führten ihn, wie seinen Gönner, Lord Roberts, zur Forderung der allgemeinen Wehrpflicht. Deswegen in der öffentlichen Presse gegen ihn gerichtete Angriffe brauchte er nicht schwer zu nehmen. Einige Mitglieder des liberalen Kabinetts standen solchen Gedanken keineswegs fern. Doch scheint Wilson selbst erkannt zu haben, daß die Verwirklichung nur unter dem Druck eines großen Krieges möglich sei.

Ende 1909 schien Wilson die Zeit gekommen, um persönliche Beziehungen mit der französischen Armee herzustellen [2]). Der amtliche militärische Vertreter Englands in Paris, Oberst Fairholme, vermittelte ihm das Einverständnis des Leiters der französischen Kriegsakademie — es war General Foch — zu einem Besuch am 2. und 3. Dezember 1909. Die Zähigkeit der englischen Gäste (der englische Militärattaché war anwesend), die mittags erklärten, sie würden am Nachmittag wiederkommen und abends ein Gleiches hinsichtlich des nächsten Tages wiederholten, brach Fochs anfängliche Reserve nieder. Aus einem konventionellen Besuch wurde eine operative Verständigung.

„Wir nahmen an vier Vorträgen und einer Besprechung teil, tranken dann im Laufe des Nachmittags zusammen Tee und unterhielten uns danach ein paar Stunden; ich gab ihm (Foch) eine

[2]) So die Darstellung des Herausgebers. Vermutlich gab Wilson an Foch amtliche Schriftstücke nicht ohne vorherige Verständigung mit dem englischen Generalstab.

Menge von Schriftstücken, die ich mitgebracht hatte. Auch der nächste Tag in der Ecole Supérieure verlief sehr befriedigend; hatte eine lange Unterredung mit General Foch. Seine Auffassung über den deutschen Durchmarsch durch Belgien deckt sich völlig mit der meinigen, wichtig ist die Linie Verdun—Namur."

Wenig später, am 14. Januar 1910, war Wilson wieder da.

„Ich war heute nachmittag drei Stunden lang mit General Foch in der Ecole Supérieur de la Guerre zusammen. Er war durchaus offen . . . .

Er sprach auch lange darüber, daß Rußland unvorbereitet sei, und wir besprachen unsere gemeinsamen Maßnahmen (!) in Belgien sehr ausführlich."

Im Juni kam Foch, begleitet vom französischen Militärattaché in London, Oberst Huguet, in die englische Kriegsakademie und schloß daran Besuche bei Lord Roberts, Oberst Grierson (Abteilung Militäroperationen im Generalstabe und offiziell mit den Verhandlungen mit Frankreich und Belgien beauftragt), bei einer großen Anzahl militärischer Anstalten und Truppen. Dann führte Wilson ihn beim Kriegsminister Haldane und den höchsten Dienststellen von Kriegsministerium und Generalstab ein. Endlich bei dem Sekretär der Royal United Service Institution Sir A. Leatham mit den Worten:

„Passen Sie auf, Leatham, dieser da wird die alliierten Heere befehligen, wenn der große Krieg ausbricht."

Am 1. August 1910 kehrte Wilson wieder in die Zentrale zurück, diesmal als Chef der Operationsabteilung. Damit stand er an der Stelle, wo er seinen Wünschen, die unmittelbaren Vorbereitungen für den Einsatz des englischen Heeres im Koalitionskriege gegen Deutschland zu treffen, vollauf Genüge tun konnte. Er fand viel zu tun. Nach seiner eigenen und seines Biographen Darstellung so ziemlich alles. Noch im Januar 1911 trägt er in sein Tagebuch ein, daß er trotz fünfmonatigem Suchen nicht habe feststellen können, wann das Expeditionskorps mobil sein werde. Für den Eisenbahntransport zu den Häfen, die Einschiffung, die Abreden mit der Admiralität, den Schutz der Festungen und der Küsten war noch nichts geschehen. Es gelang ihm aber, den Chef des Generalstabes, Sir W. Nicholson, und durch ihn den Kriegsminister Haldane und den Außenminister Grey zum Handeln zu bringen. Der letztere hatte keine Bedenken mehr, daß seitens des Generalstabes an die Eisenbahnverwaltungen herangetreten werde. Mit den Mitarbeitern Greys, Sir A. Nicolson, Sir Eyre Crowe, Sir W. Tyrrell war Wilson in dauernder enger Verbindung. Er selbst

führte General Foch[3]) zu einer längeren Unterredung zu Sir A. Nicolson. Im Frühjahr 1911 ergab sich Gelegenheit, bei einem erneuten Besuche in Paris auch den damaligen Chef des Stabes, General Laffert de Ladibat, kennenzulernen:

„Wir sprachen eine halbe Stunde lang über Geheimsachen. Durchaus befriedigend."

Dann kam der Panther-Agadir-Zwischenfall. Wilson fuhr am Abend des 19. Mai nach Paris, nachdem er die Tagesstunden damit zugebracht hatte, dem Chef des Generalstabes und dem Kriegsminister (Haldane) ein eingehendes Bild der Kräfte des Dreibundes und des Zweibundes zu entrollen. „No small thing to do in one day", schreibt er.

Er war jetzt völlig offiziell in Paris eingeführt. Die Besprechung vollzog sich in amtlichen Formen im Pariser Kriegsministerium unter Anwesenheit des Chefs des französischen Generalstabes und seiner Abteilungschefs.

„Wir arbeiteten bis 5,30 in höchst befriedigender Weise, und danach machten General Dubail (der Chef des Generalstabes), Huguet und ich dem Kriegsminister, Herrn Messimy, einen Besuch. Dieser war sehr freundlich und herzlich, und wir hatten eine weitere bedeutsame Aussprache."

Tatsächlich war um diese Zeit die Arbeit für die Absendung des Expeditionskorps noch keineswegs abgeschlossen. Weder war die Pferdemobilmachung geregelt, noch waren mit der Admiralität sichere Abreden getroffen. Trotzdem bestand Wilson bei einer Besprechung in London am 23. Mai, vermutlich unter dem Eindruck seiner Pariser Abmachungen, darauf, daß im Ernstfalle sofort die sämtlichen verfügbaren 6 Divisionen (1 Kavallerie-, 5 Infanteriedivisionen) abgesandt werden sollten.

Mit berechtigtem Stolz auf seinen Helden fügt der Herausgeber hinzu:

„Es ist interessant, unsere militärische Lage zu betrachten, wie sie sich nach Wilsons Darstellung im Sommer 1911 ergibt, wenn man sich gleichzeitig erinnert, wie das Expeditionskorps, als es fast genau drei Jahre später ins Feld gerufen wurde, wohl nur dank Wilsons kluger Voraussicht und Zähigkeit völlig kriegsbereit war."

[3]) Die Verbindung mit Foch ist dauernd sehr lebhaft gewesen. Sofort nach Antritt seiner Stellung als Chef der Operationasabteilung begab sich Wilson nach Frankreich zur Teilnahme an einer durch Foch geleiteten Generalstabsreise. Im Oktober wiederholte er seinen Besuch bei Foch, der ihm über Rußland (wo Foch eben gewesen war) berichtete. Beide waren einig, ihre Pläne „in minutest detail" auszuarbeiten. Foch bereitete endlich seinen englischen Mitarbeiter darauf vor, daß „aus Gründen, die er nicht angeben könne", 1912 ein gefährliches Jahr sein werde.

Der Agadir-Zwischenfall habe Wilson geholfen, nicht nur gegenüber seinen Vorgesetzten, sondern auch gegenüber dem Asquith-Kabinett.

Am 9. August 1911 scheint dann Wilson zum ersten Male mit Sir Edward Grey zusammengekommen zu sein. Es geschah anläßlich eines kleinen von Lord Haldane veranstalteten Essens, bei dem außer Wilson und Haldane nur Sir Edward Grey und Sir Eyre Crowe zugegen waren. Sir Edward Grey schien einen Krieg noch für unwahrscheinlich zu halten.

„Grey fragte mich zuerst, ob Deutschland nach meiner Ansicht zum Kriege mit Frankreich und uns entschlossen sei. Das hätte ich eigentlich ihn fragen müssen. Doch verneinte ich es. Er behauptete dann, Rußland sei ein ausschlaggebender Faktor. Diese seine Behauptung tat ich kurz und bündig mit dem Hinweis darauf ab, daß Rußland binnen 28 Tagen lediglich 36 Divisionen in Polen aufzustellen vermöge, denen Deutschland 27 und Österreich 36 Divisionen gegenüberstellen könne. Ich sagte ferner, daß Rußlands Eingreifen Paris kaum helfen würde, da die Deutschen (trotz Rußland) 96 Divisionen gegen 66 französische Division ins Feld führen könnten [4]).

Nach einer langen und meines Dafürhaltens vergeblichen Unterhaltung stellte ich drei Hauptbedingungen auf: Erstens, daß wir uns Frankreich anschließen müssen. Zweitens, daß wir am nämlichen Tage wie Frankreich mobilisieren müssen. Drittens, daß wir alle sechs Divisionen senden müssen. Das wurde vereinbart, aber ohne große Wärme . . . . Greys und Haldanes Verständnis der Lage ließ mich sehr unbefriedigt."

Vierzehn Tage später waren indessen die Dinge durch Lord Haldanes Bemühungen vorwärtsgekommen. Am 23. August konnte Wilson bei einer besonders berufenen Zusammenkunft des Committee of Imperial Defence seine Vorschläge in fast zweistündiger Rede vortragen. Zugegen waren Asquith, Lloyd George, Haldane, der Chef des Generalstabes, Wilson, McKenna, Winston Churchill, Sir Edward Grey, Sir John French, außerdem der erste Seelord Sir A. Wilson. Der letztere trat dafür ein, die englische Armee im Falle eines kontinentalen Krieges für eine Landung an der deutschen Küste eingeschifft bereitzuhalten, eine Maßregel,

---

[4]) Das würde 123 deutsche Divisionen bei Kriegsausbruch ergeben. Ob Wilson absichtlich zu hoch gegriffen hat, läßt sich aus dem Callwellschen Buche nicht beurteilen, nach späteren Bemerkungen hat er tatsächlich die deutsche Stärke erheblich überschätzt. Betreffend die richtigen Zahlen vergl. den Aufsatz von Graf Montgelas in „Kriegsschuldfrage" November 1927. Siehe auch Reichsarchiv, Weltkrieg I.

die freilich die Gefahr, verschluckt zu werden, vorläufig vermied, aber militärisch unhaltbar gewesen wäre. General Wilson gewann durchaus die Oberhand über seinen seemännischen Gegner.

Damit scheint ein Wendepunkt erreicht worden zu sein. Insbesondere glaubte Wilson, auf Sir Edward Grey Eindruck gemacht zu haben. Am 4. September 1911 bat Wilson, veranlaßt durch private Nachrichten über die kriegerische Stimmung in Deutschland, spät abends Winston Churchill und Grey zu sich:

„Wir besprachen uns in durchaus rückhaltloser Weise, und ich bemühte mich besonders, die Notwendigkeit einer festen Politik überzeugend nachzuweisen; die Politik, die ich dabei empfahl, war ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen England, Frankreich, Belgien, Dänemark und Rußland (!). Schließlich sagte Grey, er würde meinen Vorschlag bestimmt (most undoubtedly) in Erwägung ziehen, wenn die gegenwärtige Krise vorüberginge, ohne zu einem Kriege zu führen.

Ich betonte, wie ungeheuer wertvoll es für uns Soldaten sei, daß Belgien mit uns ginge . . . .“

Am nächsten Tage hörte er von Winston Churchill, daß der Eindruck auf Grey groß gewesen sei und er sehr ernstlich darüber nachdenke.

Auch auf französischer Seite muß um diese Zeit das Gefühl geherrscht haben, daß man jetzt der englischen Hilfe ziemlich sicher sei [5]). Am 9. September kam der französische Militärattaché Huguet zweimal zu Wilson. Das erstemal machte ihn Wilson stark darauf aufmerksam (impressed), welchen Wert eine aktive belgische Hilfe habe, und Huguet teilte dies sofort dem nach Paris fahrenden Botschafter mit, der die Sache den Ministern vorlegen wollte. Bei seinem zweiten, 2½ Stunden dauernden Besuch zeigte ihm Wilson seine Arbeiten. Huguet ging jetzt weiter.

„Er teilte mir mit, wohin der französische Generalstab uns zu stellen beabsichtige und was ihre Pläne seien. Das war das erstemal, daß man mir davon Mitteilung machte. Er sagte ferner, wäre ich zu den Manövern gekommen, so hätte mir Herr Messimy eigenhändig das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion überreicht.“

---

[5]) Vgl. dazu den Brief Asquiths vom 5. September 1911, worin er Bedenken hinsichtlich der Folgen einer Besprechung des englischen Militärattachés in Paris mit dem neuen Generalstabschef Joffre äußert und Greys Antwort vom 8.: „It would create consternation if we forbade our military experts to converse with the French. No doubt these conversations and our speeches have given an expectation of support. I do not see how that can be helped.“ Also ein Eintreten Greys für die Fortsetzung der militärischen Besprechungen, auch wenn sie Erwartungen bei den Franzosen erzeugten. Grey, Twenty Five Years, I. S. 95.

Lloyd George hatte lebhaftes Interesse an Wilsons Darlegungen genommen. Er war jetzt „durchaus für Krieg".

Am 28. November war Wilson wieder in Paris und hatte am 29. eine zwei- bis dreistündige Besprechung mit Joffre, Castelnau, Dubail u. a. m., wobei die Franzosen ihre Karten aufdeckten und ihre Pläne darlegten.

„Dann zeigten sie mir Schriftstücke und Karten, von denen sie mir Exemplare geben wollen, mit genauen Angaben über den Aufmarschraum für unser gesamtes Expeditionskorps . . .

Sie zeigten mir ferner eine Karte, von der ich ebenfalls ein Exemplar erhalten soll, von 15 Durchmarschstraßen im südlichen Belgien. Sie erzählten mir von einem Kriegsspiel, das im Jahre 1905 vom deutschen Großen Generalstab in Berlin veranstaltet worden sei, und daß sie ein Exemplar davon mit von Moltkes Bemerkungen besäßen. Um 12,30 war ich auch bereits im Besitze ihres vollen Kriegsplans für ihre nördlichen Heere wie für unsere Truppen."

Einige Wochen später ging Wilson mit einem Begleiter über Brüssel nach Dinant. Von hier machte er zu Rade eine Tour entlang der belgisch-französischen Grenze, besonders zwischen Sambre und Mosel, „um sich eingehend mit solchen Straßen bekanntzumachen, die er noch nicht erkundet hatte". Volle Sicherheit hinsichtlich seiner militärischen Wünsche scheint sich jetzt Wilson bemächtigt zu haben:

„Wir suchten wie üblich die Statue „Frankreich" [6]) auf, die in unvergänglicher Schönheit prangte, und zu ihren Füßen legte ich eine kleine Karte nieder, die ich bei mir trug, und die den Aufmarschraum der britischen Truppen in ihren Landen zeigte."

In der Heimat kam es unterdessen nahezu zu einer Spaltung des Kabinetts über Wilson und seine am 23. August vorgetragenen Pläne.

Im Laufe des Oktober ließ Lord Haldane ihn kommen und versicherte ihm, daß keine Rede davon sein könne, ihn aus dem Kriegsministerium zu entfernen.

„Die Sache sei die, sagte er mir, daß im Kabinett ernstliche Meinungsverschiedenheiten bestünden. Asquith, Haldane, Lloyd George, Grey und Winston Churchill auf der einen Seite stimmten meinem Vortrag vom 23. August zu, während Morley, Crewe, Harcourt, McKenna und einige der gewöhnlichen Sterblichen wütend seien, daß sie am 23. August nicht auch dabei waren, und sich jedem Gedanken an Krieg widersetzten. Besonders aufgebracht seien sie gegen mich, und Morley und andere hätten meine Ausführungen in der Kriegsakademie vorgebracht usw."

[6]) Bei Mars la Tour.

Das Jahr 1911 schloß ab mit einem für Wilson insofern befriedigenden Ergebnis, als er sich sagen durfte, daß nunmehr der Premierminister und die bedeutendsten seiner Kollegen auf den rechten Weg gebracht waren, und daß die militärischen Abreden mit den Franzosen perfekt seien. Noch aber blieben eine Reihe von Problemen hinsichtlich der Mobilmachung und der raschen Überführung des Expeditionskorps nach Frankreich zu lösen.

Das wichtigste von ihnen, die Mitwirkung der Marine, bis dahin so gut wie unbearbeitet, stand vor der Lösung. Denn als eine Folge des Wilsonschen Vortrags vom 23. August war Winston Churchill an die Spitze der Admiralität getreten, der völlig mit Wilson übereinstimmte. Anfang 1912 wechselte er drei von den vier Seelords und brachte sein Programm, betreffend einen Admiralstab (War Staff), heraus. Bald darauf kam die Konzentration der gesamten englischen Schlachtflotte in der Nordsee. Die Vorbereitungen für die rasche Überführung des englischen Expeditionskorps nach Frankreich schritten vorwärts.

Wilson nahm nunmehr Gelegenheit, was anscheinend bisher vermieden worden war, sich mit den Führern der Opposition, den Unionisten, in persönliche Verbindung zu setzen. Er fand verständnisvolle Aufnahme bei ihnen. Nach einer dreistündigen Besprechung waren Balfour und Bonar Law mit ihm einig. „It was something of a triumph", schreibt er.

Nachdem Wilson den französischen Manövern beigewohnt hatte — Großfürst Nicolas von Rußland war gleichfalls an der Spitze einer Deputation anwesend —, ging er über Berlin nach Warschau, dann nach St. Petersburg, wo er mit dem Chef des Generalstabs General Jilinski konferierte, darauf über Moskau, Kiew, Lemberg, Krakau nach Wien. Bis dahin hatte ihn der Militärattaché in Petersburg, Knox, begleitet.

„Wir (Knox und ich) hatten heute vormittag eine lange Besprechung, in der wir die sämtlichen Gebiete durchgingen, die wir gesehen hatten, und die ganze Grenzfrage eingehend erörterten. Ich bin sehr froh, daß ich diese Reise gemacht habe. Das ganze Problem hat nun für mich greifbare Form angenommen, und mein Urteil fällt schwerer in die Wagschale."

Gegen Ende des Jahres begab sich Wilson erneut, diesmal mit der ausdrücklichen Erlaubnis von seiten des Kriegsministers (Seely) und Sir Edward Greys nach Paris, um mit dem General de Castelnau zu erwägen, welche Maßregeln zu treffen seien, falls Belgien in einem kontinentalen Kriege auf der Feindseite stände.

Das Expeditionskorps war freilich noch nicht fertig, als das Jahr 1913 anbrach. Immerhin schienen die größten Schwierigkeiten jetzt

überwunden. Am Schluß zweier Besuche in Paris (Anfang Januar und Mitte Februar) konnte Wilson schreiben:

„Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Zeit für die Entente arbeitet."

Als er im August mit Sir John French und General Grierson [7]) zu den Manövern nach Frankreich ging, konnte niemand mehr über die militärische Entente am Zweifel sein [8]).

Unterdessen war ein böser Schatten im Hintergrunde erschienen: die Irische Frage wurde brennend. Dadurch, daß die Regierung gewillt schien, sie mit militärischer Gewalt gegen den Norden von Irland (Ulster) der gewünschten Lösung zuzuführen, wurde sie für den Bestand der Armee gefährlich. Viele waren gewillt, lieber den Abschied zu nehmen, als sich gegen Ulster verwenden zu lassen [9]).

Neben seinen eigentlich militärisch-politischen Arbeiten war Wilson um diese Zeit lebhaft tätig, durch Vorträge in militärischen Bildungsanstalten, öffentlichen Schulen, Universitäten und Vereinen militärische Kenntnisse und militärisches Verständnis auch außerhalb der Armee zu erwecken. Einen Versuch des Kriegsministers, ihn davon abzuhalten, lehnte er ab.

„Seely ließ mich kommen und versuchte, mir im Hinblick auf meinen gestrigen Vortrag Zurückhaltung aufzuerlegen, aber ich war nicht dafür zu haben."

Unterdessen näherten sich die Vorbereitungen für den Einsatz des englischen Expeditionskorps der Vollendung. Der Herausgeber leitet die Erzählung der Vorgänge im Jahre 1914 mit den Worten ein: „Die Vervollständigung der Vorkehrungen für die Überführung

---

[7]) Sir John French sollte das Expeditionskorps führen, General Grierson sein Chef, Wilson sein erster Generalstabsoffizier sein.

[8]) Verblüffend ist die Sicherheit, mit der sich Wilson bei seinen Erkundungsreisen bewegte. Am Schluß der französischen Manöver begab er sich im Auto an die Grenze bei Mézières, dann nach Trier und Aachen, besichtigte die deutschen strategischen Bahnen in der Eifel und kehrte durch die Ardennen nach Namur zurück. Man hat den Eindruck, daß Wilson an eine französisch-englische Offensive durch Belgien glaubte, anscheinend seit der ersten Zusammenkunft mit Joffre.

[9]) Wilsons Haltung in diesem Konflikt, an dem er nicht nur als Offizier, sondern eben so sehr als geborener Irländer, lebhaft Anteil nahm, kann hier nicht weiter besprochen werden. Seine Tätigkeit für den Norden, für den er hinter den Kulissen in engem Verkehr mit den leitenden Politikern (der in der Opposition befindlichen Unionisten) durch Ratschläge, Mitteilung wichtiger Nachrichten und Rückenstärkung schwankender hoher Offiziere eingriff, trug ihm die dauernde Feindschaft des Premierministers Asquith ein. Sein Verdienst an der damaligen Vermeidung einer katastrophalen Entwicklung der irischen Angelegenheit, wird am besten durch Milners Bemerkung, „They talk a lot about Gough (der Brigade Kdr. im Curragh-Lager), but the man who saved the Empire is Henry Wilson", beleuchtet.

des Expeditionskorps, in gewissen Fällen, aus seinen Friedensstandorten in den Aufmarschraum in Frankreich, den Wilson vorläufig in Gemeinschaft mit dem französischen Generalstabe bestimmt hatte, war 1912 und 1913 dauernd weiter fortgeschritten. Der ganze Aufbau (the whole scheme) war bei Beginn des Jahres 1914 so ziemlich fertig, und Wilson konnte darauf rechnen, daß er vor dem Ende des kommenden Juli (1914) völlig erledigt sein werde, wo Wilsons Verwendung als Chef der Abteilung Militärische Operationen unter gewöhnlichen Umständen ihr Ende erreicht haben würde."

Anfang März legten sowohl Sir John French als Chef des Reichsgeneralstabes wie Oberst Seely als Kriegsminister ihre Ämter nieder, eine Folge der irischen Weiterungen. Asquith selbst übernahm neben seiner Stellung als Premierminister auch das Kriegsministerium. Bei der ersten Besprechung mit dem neuen Chef des Reichsgeneralstabes Sir Charles Douglas, bei der auch Wilson anwesend war, bestätigte Asquith die bisherige Festsetzung, daß im Falle einer Sendung des Expeditionskorps nach Frankreich fünf (Infanterie-)Divisionen sofort abzugehen hätten, während die 4. Division zurückgehalten wurde. „Das ist gut", sagte Wilson.

Er hatte kurz vorher dem General de Castelnau einen kurzen Besuch in Paris abgestattet, um ihn über die Ulster-Angelegenheit aufzuklären und machte Ende Mai eine Generalstabsreise unter Castelnau mit, bei der er viel Neues sah, aber mit den Leistungen der Nachrichtenmittel und mit der Zusammenarbeit der Führer nicht einverstanden war.

Da kam die Ermordung des Erzherzogs. Am Morgen des 25. Juli zeigte Sir A. Nicolson Wilson eine Depesche aus St. Petersburg, wonach Rußland einen Angriff Österreich-Ungarns auf Serbien nicht zulassen würde und der russische Außenminister sowie der französische Botschafter Sir G. Buchanan gefragt hatten, „welche Rolle England zu spielen gedenke".

Wilsons vierjährige Arbeit war um diese Zeit beendet. Die Frage der Pferde-Mobilmachung war längst erledigt, ebenso die Eisenbahnfahrtlisten, und zwar nicht nur auf der englischen, sondern auch auf der französischen Seite. Dabei war die ganze Angelegenheit streng geheim gehalten worden. Auch die Niederschrift und die Vervielfältigung der Eisenbahnfahrtlisten war durch ganz wenige Offiziere geschehen. Eine besondere Sektion von Wilsons Abteilung „M. O. röm. I." unter Oberst Harper war allein für diesen Zweck zusammengestellt worden (seit 1911). Nur durch sie gingen alle Mitteilungen an die entsprechende Stelle in Frankreich. „Eine Generalstabsreise", sagt der Herausgeber, „wurde bei Amiens in der zweiten Hälfte (latter part) Juni 1914 abgehalten und in ihrem Ver-

laufe die Eisenbahnbewegung, wie geplant, eingehend geprüft. Die britischen Offiziere der M. O. I. waren anwesend. Die französischen für den Eisenbahndienst bestimmten Generalstabsoffiziere hatten ihre Kriegsstellen inne, und man übte die Maßregeln durch, die bei etwa eintretenden Unfällen zu treffen gewesen wären."

Die Admiralität war erst voll mit den ihr zufallenden Arbeiten vertraut geworden, nachdem 1911 Winston Churchill an ihre Spitze getreten war. Auch dort war eine Sonderkörperschaft, übrigens erst Anfang 1914, ein „Committee" unter Vizeadmiral Sir E. Slade eingesetzt worden mit einem Oberst als Vertreter des Heeres. Das ausgearbeitete Programm wurde in den Wilsonschen Bau eingefügt. Die letzten Druckarbeiten geschahen in der Nacht zum 4. August 1914; doch ergaben sich keinerlei Anstände, als am nächsten Tage die Durchführung begann.

Wilsons Bewußtsein, daß alles fertig sei, mit dem er in die entscheidenden Tage eintrat, war sicher gerechtfertigt.

Seine Erwartung hinsichtlich der Haltung Deutschlands war gespannt. Am 26. Juli meint er, daß, wenn Deutschland nicht an diesem Tage mobilisiere, es keinen Krieg geben werde. Am 27. noch immer:

„Den ganzen Tag lang liefen unzählige Drahtungen ein, aber noch immer kein Anzeichen, daß Deutschland mobilmacht. Deshalb denke ich, daß es keinen Krieg geben wird . . ."

Und am 28.:

„Die Russen haben die Mobilmachung von 16 Armeekorps angeordnet. Die Österreicher machen 12 Armeekorps mobil. Die Deutschen und die Franzosen verhalten sich stille. Um Um 3 Uhr nachmittags erhielt Douglas (Chef des Reichsgeneralstabes) ein Schreiben von Asquith (Premier-, gleichzeitig Kriegsminister) mit dem Befehl, „Drohende Kriegsgefahr" (precautionary period) zu erklären. Dies geschah. Weshalb wir es eigentlich tun, weiß ich nicht, denn in Deutschland ist alles ruhig. Wir müssen halt abwarten. Jedenfalls faßt unsere Regierung die Sache energischer an, als ich erwartet hätte."

Auf eine schwere Probe stellte ihn der 30., an dem er Sir A. Nicolson mehrfach sah, noch mehr der 31. Die Eintragung in der Callwellschen Wiedergabe lautet:

„Als ich 9 Uhr morgens Arthur Nicolson wie üblich aufsuchte, waren keine Nachrichten da. Später (11 Uhr vormittags) trat das Kabinett zusammen. Dann regte sich der Argwohn in uns, daß das Kabinett kneifen würde. Später, 5 Uhr nachmittags, suchte Eyre Crowe mich auf und teilte mir mit, daß Deutschland Rußland eine zehnstündige Frist zur Demobilisierung gestellt

habe. Rußland habe mit dem Befehl zur allgemeinen Mobilmachung geantwortet. Deutschland wolle die Mobilmachung heute abend anordnen und Frankreich werde folgen. Und wir täten nichts. Später kam Johnnie Baird (Parlamentarier). Ich teilte ihm mit, wie die Dinge lagen, und bewog ihn, an Bonar Law, der in Wargrave weilte, zu schreiben, er möchte doch nach London kommen und heute abend Asquith aufsuchen.

Später traf ich Panhouse (französischer Militärattaché) und riet ihm, Cambon dazu zu bewegen, heute abend zu Grey zu gehen und ihm zu sagen, er würde die Beziehungen abbrechen und nach Paris fahren, wenn wir uns nicht anschlössen. Ein böser Tag."

Es war nur natürlich, daß, wie der Herausgeber berichtet, Wilsons Haus jetzt der Mittelpunkt einer Bewegung „von vitaler Bedeutung" wurde, um in den Führern der Unionistischen Partei das Bewußtsein ihrer Verantwortung in dieser nationalen Krisis zu wecken und sie in London zu versammeln, um auf die Regierung einen Druck dahin auszuüben, daß sie Frankreich in dem Ringen unterstütze, das nun (am 31. Juli) unabwendbar geworden war.

Am Sonnabend (1. August) früh rief Sir A. Nicolson Wilson zu sich und zeigte ihm eine Drahtnachricht, daß die Deutschen im Begriffe seien, auf beiden Seiten die Offensive zu beginnen. Vergebens versuchten beide, zu Grey vorzudringen. Grey war noch zu Bette, und Nicolson traute sich nicht, zu ihm hineinzugehen. Trotz des Wochenends fand sich bei Wilson eine kleine Schar (darunter Lord Roberts Tochter) zusammen, um unter Wilsons Leitung die konservativen Führer (die meist aus London abwesend) zusammenzubringen [10]).

„Um 11,30 vormittags schrieb Asquith an den Chef des Reichsgeneralstabes, die Übungen der Truppen, d. h. der außerhalb ihrer Standorte übenden Truppen, seien nicht abzubrechen, und „nagelte die Tatsache fest", daß die Regierung den Franzosen niemals ein Expeditionskorps versprochen habe . . .

3 Uhr nachmittags begab ich mich wieder zur französischen Botschaft, um mit Panhouse darüber zu sprechen, wie es sich auswirken würde, wenn die Deutschen auf die deutsch-französische Grenze beschränkt wären [12]). Herr Cambon begrüßte mich. Er war sehr bitter, wenn auch zu mir sehr liebenswürdig."

---

[10]) „Under the inspiration of the General (Wilson), whose service at this juncture is fully known on the other side of the Channel, though unknown here." (Niederschrift eines der Anwesenden in Wilsons Hause am 1. früh.)

Abends um 11 Uhr waren endlich bei Lord Landsdowne führende Männer der Unionisten versammelt, darunter Bonar Law, und Wilson hatte Gelegenheit, in ihre Pläne einzugreifen.

Erst am folgenden Tage erhielt der Generalstab die Erlaubnis, die Truppen in ihre Friedensgarnisonen zurückzusenden, soweit sie sich nicht dort befanden.

Am 3. August kam die Erlösung:

„Um 1,9 Uhr nachmittags kam Moggridge, der Privatsekretär des Chefs des Reichsgeneralstabes, in mein Zimmer und zeigte mir den Mobilmachungsbefehl. Sah Cambon in Arthur Nicolsons Zimmer. Er streckte mir beide Hände entgegen. Welche Veränderung gegen vorgestern!"

* * *

Klar und sicher ist Wilson seine Bahn geschritten, hat er sieben Jahre lang seine ganze Kraft eingesetzt zu dem einen von Anbeginn an ins Auge gefaßten Ziele, die englische Armee gleichzeitig mit der französischen mobilzumachen, sie über den Kanal zu werfen und im Rahmen des französischen Aufmarsches zum Schlagen gegen Deutschland zu bringen. Dabei wurde der deutsche Vormarsch durch Belgien als selbstverständlich vorausgesetzt, auch wohl die Frage erwogen, welche Bedeutung die Stellungnahme Belgiens auf der einen oder der anderen Seite haben werde und seine Gewinnung als wichtig erkannt, aber das alles — soweit wir übersehen können — rein vom militärischen Gesichtspunkte aus. Die einen Augenblick kurz vor Kriegsausbruch auftauchende Möglichkeit, daß das belgische Gebiet beiden Parteien verschlossen bleiben könne, hat ihn offenbar beunruhigt.

Nach seinen Aufzeichnungen ging Wilson keineswegs über seinen pflichtmäßigen Bereich hinaus, wenn man von den letzten Krisentagen absieht. Sollte die von den Franzosen ausgehende, von Sir Edward Grey aufgenommene und in der kritischen Zeit nach Wilsons Vortrag vom August 1911 schützend vertretene Anregung zu militärischen Besprechungen einen Sinn haben, so mußten alle Vorkehrungen eingehend getroffen werden. Das war nur möglich, wenn nicht nur die englischen Unterhändler an den Ernst dieser Arbeit glaubten, sondern auch die Franzosen. Das taten sie auch und sicherlich nicht nur auf Grund der offiziell zwischen Sir Edward Grey und dem französischen Botschafter gewechselten Worte und Noten. Die häufige Teilnahme Wilsons an

[12]) Man denkt an die telephon. Unterredung Grey-Lichnowsky und dessen Telegramm, betr. Achtung der Neutralität Belgiens. Vielleicht hat hier der Herausgeber etwas gestrichen.

französischen Generalstabsreisen und die Durchübung des englischen Aufmarsches im Juni 1914 durch den ganzen dem französischen Generalstabe unterstehenden Apparat zeigen deutlich, daß jeder Zweifel am englischen Eingreifen, falls er überhaupt noch bestand, auf ein Minimum reduziert war. Hat also Wilson den Franzosen bestimmte Zusicherungen über die Haltung seiner Regierung gemacht, so kommt das gewiß zum Teil auf die Rechnung seiner persönlichen politischen Überzeugung; aber es ist nicht einzusehen, wie er, einmal mit militärischen Unterhandlungen beauftragt, anders handeln sollte. Diese Rückwirkung war vorauszusehen. Die Worte Greys in seinem Briefe an Asquith vom 8. September 1911:

> „Ohne Zweifel haben diese Besprechungen und unsere Reden Hoffnung auf Unterstützung erweckt. Ich sehe nicht, wie sich das ändern läßt."

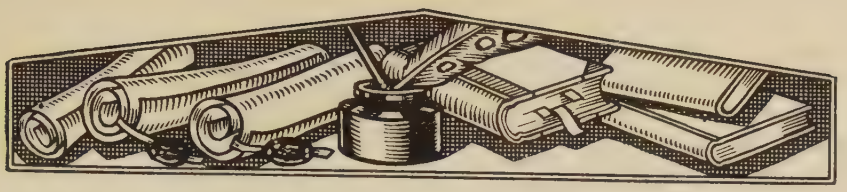
beweisen, daß er eine solche Wirkung als selbstverständlich ansah.

Das Zögern der englischen Regierung in den letzten Tagen vor dem 4. August 1914 traf daher Wilson schwer. Er empfand es als einen nach seiner Meinung schweren politischen Fehler, als eine unerträgliche Bloßstellung seiner Person und als Gefährdung seiner in mühseliger Arbeit getroffenen Vorbereitungen. Jetzt setzte er unbedenklich und mit aller Energie die ihm zugänglichen Hebel bei der Oppositionspartei, der französischen Botschaft, den Freunden im Foreign Office in Bewegung, um den Krieg an der Seite Frankreichs zu erreichen.

Sicherlich enthält das eingangs angeführte Urteil,

> „daß ich (Wilson) in höherem Maße als irgend ein anderer dafür verantwortlich sei, daß England in den Krieg eintrat"

ein gut Teil Wahrheit. In seiner apodiktischen Schärfe, die Wilson besonders wohl getan hat („I think this is true"), ist es schwerlich zu halten. Wird man gerne einräumen, daß Wilson der vielleicht stärkste, rücksichtsloseste Vertreter der englischen, seit langem auf den Krieg hinarbeitenden Militärpartei war, so wird sich doch nicht abstreiten lassen, daß die Sanktionierung militärischer Besprechungen die Tür schon so weit geöffnet hatte, daß es einem energischen Soldaten keine erhebliche Mühe mehr machte, sie ganz aufzustoßen.



Kleine Mitteilungen.

Berichtigungen zur Besprechung des französischen Generalstabswerkes.

Im Dezemberheft habe ich an zwei Stellen (S. 1212 lit. b) und S. 1220 Ziff. 2 Abs. 2 den Satz „les effets de la collection de guerre sont distribués“ mit Ausgabe von Anteilscheinen einer Kriegsanleihe übersetzt. Inzwischen bin ich darauf aufmerksam gemacht worden, daß diese Übersetzung vollkommen irrig ist. Der Sinn des Satzes ist vielmehr, daß in Deutschland am 27. Juli die „Kriegsgarnitur“ (die im Felde zu tragenden neuen feldgrauen Uniformstücke) an die Mannschaften verteilt worden seien.

Diese Agentennachricht ist zwar nicht so ungeheuerlich wie sie nach der von mir gegebenen unrichtigen Übersetzung sein würde. Die Nachricht ist jedoch gleichfalls sicher unrichtig. Es kann sich nur darum handeln, daß die Truppen, die am 28. Juli auf Truppenübungsplätze zu den vorgesehenen Friedensübungen abzugehen hatten, in die bei den Manövern zu tragende feldgraue Uniform eingekleidet wurden. Ob der eine oder andere Kommandeur aus eigener Initiative im Übereifer die feldgrauen Uniformen hat anprobieren lassen, obwohl sein Regiment nicht vor dem Abtransport ins Manöver stand, kann nicht mehr nachgeprüft werden. Auf alle Fälle handelt es sich um eine völlig ungerechtfertigte Verallgemeinerung von seltenen Ausnahmefällen. Hatte doch der Große Generalstab am 26. Juli den Grenzkorps mitteilen lassen, daß die Lage „zuversichtlich“ sei, d. h. daß keinerlei akute Kriegsgefahr vorliege (Parlamentar. Unters.-Aussch. Heft 2 Anl. 14).

Berlin, Dezember 1927. Max Graf Montgelas.

Einige Zeit nach Absendung dieser Berichtigung habe ich aus dem „Journal des Débats“ vom 14. Dezember ersehen, daß mir noch ein anderer Übersetzungsfehler vorgehalten wird. Schon am 26. Juli nämlich ordnete das französische Kriegsministerium außer acht anderen, zum Teil sehr weitgehenden militärischen Maßnahmen auch an, daß der Gouverneur von Paris und die Kommandierenden Generale die „beschränkte Sicherung“ (dispositif restreint de sécurité) durchführen sollten, aber nur unter Inanspruchnahme des „élément civil“. Ich habe darunter „Hilfskräfte der Civilbevölke-

rung“ verstanden. Der Artikel belehrt mich, daß es sich um die „Civilagenten des Sicherheitsdienstes“ (agents de la Sûreté générale) gehandelt habe. Der Unterschied scheint mir nicht sehr wesentlich, doch will ich nicht verfehlen, auch von dieser Berichtigung Kenntnis zu geben.

Im allgemeinen sehe ich eine erfreuliche Bestätigung meiner Ausführungen darin, daß von den 40 Seiten meiner scharfen Kritik an der gänzlich irreführenden Darstellung des französischen Generalstabswerkes über die Vorgeschichte des Krieges nichts anderes als zwei Übersetzungsfehler beanstandet werden können, von denen der eine, der oben zuerst erwähnte, allerdings bedauerlich, der zweite ziemlich gleichgültig ist.

Max Graf Montgelas.

Noch einmal das „Journal des Débats“.

In einem Aufsatz vom 14. 12. Nr. 346 „Les magisters ignorants“ beklagt sich das „Journal des Débats“ über meine Ausführungen im Dezemberheft und behauptet, daß die Anordnungen, die nach dem französischen Generalstabswerk am 28. 7. getroffen worden sind, nicht als „ähnliche Anordnungen“ mit den deutschen Maßnahmen in Treis betrachtet werden können. In Frankreich sei der Wachtdienst in der Nacht vom 28. zum 29. durch aktive Truppen ausgeführt worden, während in Treis am 31. die Zivilbevölkerung zum Wachtdienst herangezogen worden sei. Wir wollen dem „Journal des Débats“ gern darin recht geben, daß hier ein gewisser Unterschied vorliegt, wir müssen demgegenüber aber feststellen, daß das „Journal des Débats“ nunmehr selbst zugibt, daß in der Nacht vom 31. 7. zum 1. 8. die gleichen Maßnahmen getroffen worden sind wie in Treis. Was soll aber dann die Behauptung des Blattes vom 10. Oktober, wo sich das „Journal des Débats“ darüber beschwert, daß diese gleiche Maßnahme auch bei uns erfolgt ist und daß das Blatt damit eine Schuld Deutschlands am Kriege beweisen will.

Um aber doch etwas zur Beruhigung des „Journal des Débats“ beizutragen, wollen wir mitteilen, daß die Bürger aus Treis, die sich am 31. 7. 1914 abends zur Bewachung der Provinzialstraße und der Moselfähre freiwillig gemeldet haben, weder Uniform noch sonst ein Abzeichen trugen, auch nicht militärisch organisiert und keinem militärischen Kommando unterstellt waren. Der Wachtdienst wurde als polizeilicher Hilfsdienst angesehen und waren die Leute nur mit ihren eigenen Waffen (Jagdgewehr oder Scheibenbüchse) ausgerüstet. Die Sicherheit Frankreichs war also selbst für ängstliche Gemüter wirklich nicht bedroht.

Trotz allem wollen wir aber dem „Journal des Débats“ nicht ausreden, bei einem Internationalen Schiedsgericht über die Schuld am Kriege zu versuchen, mit der Denkmalsinschrift von Treis die deutsche Schuld am Kriege zu beweisen. Ob es viel Glück damit haben wird, können wir freilich nicht garantieren.

Alfred von Wegerer.

Zum Aufsatz von Theobald von Schäfer.

Wie uns von befreundeter Seite mitgeteilt wird, entspricht die Angabe auf Seite 1123 unseres Novemberheftes: „der verstorbene Direktor des Kriegsarchivs“ glücklicherweise nicht den Tatsachen. Es soll heißen: „der ehemalige Direktor“. Exzellenz Hoen erfreut sich der besten Gesundheit.

Die Schriftleitung.

MONATSBERICHT

AMERIKA.

Senator Owen gegen die Lüge von Deutschlands Schuld.

„Deutsche Allgemeine Zeitung“, 3. Dezember 1927, Nr. 566.

Bei der Steuben-Feier in Milwaukee erklärte der ehemalige Senator Robert L. Owen, die Veröffentlichung von Geheimdepeschen habe jetzt erwiesen, daß der Telegrammwechsel vor Kriegsausbruch nur eine Geste gewesen sei, um die Völker zu täuschen und die Vorbereitungen gegen das unvorbereitete Deutschland zu bemänteln. Owen wies dabei auf den französisch-russischen Geheimvertrag hin, der allein den Zweck verfolgt habe, bei einer Mobilmachung Österreichs Deutschland gemeinsam anzugreifen. Die Entente habe die Mittelmächte blockiert, um die Welt mit einer Propaganda über Deutschlands angebliche Alleinschuld am Kriege überschwemmen zu können.

An Appeal to the Conscience of America. Von T. St. John Gaffney.

„The Progressive“, November 1927.

In diesem sehr beachtenswerten Aufsatz schreibt Gaffney:

„Im Jahre 1925 erhielt unter einem Beschluß des Senates der Vereinigten Staaten Charles E. Tansill, Geschichtssachverständiger

der Kongreßbibliothek, den Auftrag, das Beweismaterial über den Ursprung des Weltkrieges zu vergleichen. Es ist jetzt allgemein bekannt, daß dieser Bericht für den deutschen Gesichtspunkt so günstig war, daß er „aus Gründen diplomatischen guten Einvernehmens" nicht als Regierungsdokument gedruckt worden ist. Benützt unsere Regierung ihre Gewalt, um die historische Wahrheit zu unterdrücken? Senator Borah, den großen Staatsmann und echten Amerikaner, möchten wir hiermit im Interesse der wissenschaftlichen Untersuchung und der geschichtlichen Wahrheit achtungsvoll und dringend bitten, daß der Bericht Dr. Tansills zur Veröffentlichung freigegeben werde. Wenn unsere Regierung trotz der Enthüllungen der letzten Jahre auf ihrer Politik besteht, die Lebensfragen der Kriegsschuld und ihre Nachprüfung zu ignorieren, so ist es die feierliche Pflicht des Senatskomitees der Auswärtigen Angelegenheiten, sich selbst mit diesem Gegenstand zu befassen.

Unsere nationale Ehre und Selbstachtung erfordern, daß in der kommenden Sitzung des Kongresses eine Untersuchung abgehalten werde, das neue Beweismaterial zu erwägen und Beschluß zu fassen, ob der Friede Europas mit Sicherheit auf einer Grundlage von Heuchelei und beabsichtigter Lüge erhalten werden kann.

Beide, Lansing und Scott, die hohen Beamten der Carnegie Friedensstiftung, die wir schon vorher erwähnt haben, sind Einwohner von Washington und maßgebende Zeugen für das Verhalten und Vorgehen der Ententekommission der Fünfzehn (gemeint ist die Kommission, die den „Rapport" verfaßt hat. Die Schriftl.), in welcher übel bekannten Körperschaft sie unsere Regierung vertraten."

*

DEUTSCHLAND.

Die militärischen Bindungen der europäischen Staaten vor dem Weltkriege. Von Eugen von Frauenholz.

„Wissen und Wehr", 1927, Nr. 8.

Frauenholz ist der Ansicht, daß militärische Abmachungen oft deutlicher die geheimen Absichten verbündeter Staaten zum Ausdruck bringen als die Bündnisverträge selbst. Ein Vergleich der Militärkonventionen verschiedener Mächtegruppen lasse berechtigte Folgerungen darüber zu, „wer sich schon im Frieden mit offensiven, wer mit defensiven Absichten getragen hat". Frauenholz stellt in seiner Arbeit die Militärkonventionen der Ententemächte in Vergleich mit den militärischen Verabredungen der Mittelmächte und kommt zu folgendem Ergebnis: „Während die Ententestaaten klar

und bestimmt ihre Angriffsziele ins Auge faßten, den Verbündeten gegenüber aussprachen und sich dann, je nach der Kriegsfreudigkeit mehr oder minder ausdrücklich zur offensiven Waffenhilfe verpflichteten, unterließ der vom Friedenswillen beseelte Dreibund — oder besser gesagt Deutschland und Österreich-Ungarn — den Abschluß genau festgelegter militärischer Pflichten der einzelnen Bundesgenossen. Schwächer an Führungsenergie traten die Mittelmächte in den Entscheidungskampf."

Amerika und die Kriegsschuld. Der unveröffentlichte Bericht des Untersuchungsausschusses. Von Dr. Kurt Jagow.

„Deutsche Tageszeitung", 13. Dezember 1927, Nr. 586.

Wie schon unter dem Abschnitt Amerika dieses Heftes gesagt ist, hat der frühere amerikanische Konsul in München Gaffney in der Zeitschrift „The Progressive" vom 1. November 1927 einen Appell an das Gewissen Amerikas gerichtet und Enthüllungen über den nie veröffentlichten amerikanischen Kongreßbericht zur Kriegsschuldfrage gebracht. Jagow glaubt, daß Einwirkungen der französischen Politik auf den Kongreß schuld sind an der Nichtherausgabe des Berichtes. „Die Veröffentlichung des Berichts Dr. Tansills über die Kriegsschuldfrage ist eine Ehrenpflicht Amerikas."

Rußland und der Weltkonflikt. Von Alfred von Wegerer.

„Deutsche Tageszeitung", 7. Dezember 1927, Nr. 575.

Eine Würdigung des neuen Werkes von Stieve und Graf Montgelas, das als Entgegnung auf die Memoiren des ehemaligen russischen Außenministers Sasonow besondere Beachtung verdient.

Fürst Lichnowskys „Erinnerungen". Von Friedrich Thimme.

„Kölnische Zeitung", 11. Dezember 1927, Nr. 783 a.

Das von dem ehemaligen deutschen Botschafter in London Fürst Lichnowsky vor wenigen Wochen veröffentlichte zweibändige Sammelwerk, das einen großen Teil seiner Londoner Berichte und seiner zum Teil schon bekannten Denkschriften aus dem Kriege enthält, wird hier von Thimme einer sehr scharfen Kritik unterzogen.

Thimme weist an Hand eines ihm zugänglich gemachten Originals der vom Fürsten Lichnowsky im August 1914 verfaßten und in seinem Buch wiedergegebenen Denkschrift nach, daß Lichnowsky „neuerdings zum Zweck der Veröffentlichung" diese Denkschrift „einer durchgehenden Überarbeitung unterzogen" hat, „welche die Tendenz verfolgt, die englischen Staatsmänner möglichst von

jedem Vorwurf zu entlasten, die deutschen um so schwerer zu belasten, sich selber aber für den einzigen deutschen Staatsmann von Geist und Gaben hinzustellen, der alles so, wie es gekommen, vorausgesehen und vorhergesagt und dauernd vor dem drohenden Unheil gewarnt habe."

Eine Zuschrift des Fürsten Lichnowsky.

„Berliner Tageblatt", 24. Dezember 1927, Nr. 607.

In seiner Erwiderung auf den vorgenannten Aufsatz schreibt Fürst Lichnowsky:

„Nur ganz wenige neue Stücke werden beigesteuert", klagt Herr Thimme, dabei verdienten lediglich zwei Denkschriften Erwähnung, die eine unter dem Titel „England vor dem Kriege", im August 1914 niedergeschrieben, die andere unter dem Titel „Wahn, nicht Wille" aus dem Jahre 1915. Von letzterer nimmt Herr Thimme an, daß ich sie erst kürzlich verfaßt habe, während ich sie im Jahre 1915 schon einzelnen Freunden, die ich namhaft machen könnte, zu lesen gab; von ersterer sucht er den Nachweis zu erbringen, daß ich sie neuerdings durch Zusätze gefälscht habe. Herrn Thimme liegt ein Diktat vor, das ich unmittelbar nach meiner Rückkehr aus London im Auswärtigen Amt verfaßt habe. Zur Veröffentlichung gelangt jetzt eine wenige Wochen später von mir vorgenommene Bearbeitung mit geringfügigen Zusätzen und Strichen. Letztere erfolgten hauptsächlich in patriotischem Interesse, um allzu belastende Anklagen zu unterdrücken. Das ist das gute Recht eines jeden Autors.

Das Herrn Thimme vorliegende Exemplar ist mit einer Schreibmaschine des Auswärtigen Amtes und von einem dortigen Beamten hergestellt, die von mir benützte Bearbeitung wurde von Fräulein Scheider, der damaligen Sekretärin des Hotels Esplanade, deren Hilfe sich auch andere dort wohnende Diplomaten bedienten, mit der Hotelmaschine geschrieben, ebenso im Januar 1915 auch die Denkschrift „Wahn, nicht Wille".

König Albert der Belgier gegen Hindenburg?

„Neue Preußische (Kreuz) Zeitung", 30. November 1927, Nr. 564.

„Wie uns unser dz.-Korrespondent aus London meldet, brachten die „Manchester Evening News" kürzlich einen angeblich von König Albert verfaßten Aufsatz, der unter der Überschrift „Meine Antwort an den Exkaiser" sich heftig gegen Hindenburgs Tannenbergrede und ein erfundenes Interview Kaiser Wilhelms wendet. Dieser Aufsatz, der bisher von belgischer Seite nicht dementiert

worden ist, bringt die sattsam bekannten Anklagen gegen Deutschland in der Kriegsschuld- und Greuelfrage und ist mit einem der üblichen Hetzbilder „geschmückt". Erstaunlich an ihm ist nur die angebliche Autorschaft des belgischen Königs, und man muß weitere Meldungen abwarten, bevor man zu diesem sensationellen Artikel Stellung nehmen kann."

Keine Angriffe des Königs der Belgier gegen Hindenburg.

„Neue Preußische (Kreuz) Zeitung", 3. Dezember 1927, Nr. 569.

„Die „Kreuz-Zeitung" hatte gestern eine Meldung ihres Londoner Korrespondenten über ein angeblich vom König der Belgier einem englischen Provinzblatt gewährtes Interview veröffentlicht. Wie WTB. dazu erfährt, handelt es sich um eine Veröffentlichung, die an zuständiger belgischer Stelle als erfunden bezeichnet worden ist."

Man kann nur den Kopf darüber schütteln, wie heute, fast zehn Jahre nach dem Weltkrieg, ein derartiger Unfug noch möglich ist.

★

FRANKREICH.

Le Sénat. Séance du 19 et 20 Décembre 1927.

„Le Temps", 21. u. 22. Dezember 1927.

In den Sitzungen des französischen Senats vom 19. und 20. Dezember hat der Senator Oberst Josse darauf hingewiesen, daß im Märzheft 1926 der amerikanischen Zeitschrift „Current History" ein Franzose einen Aufsatz über Frankreichs Kriegsschuld veröffentlicht habe. Im Namen der französischen Ehrenlegion forderte Josse die Ausschließung dieses Franzosen, der Offizier der Ehrenlegion sei.

Es handelt sich hier um einen Aufsatz „France's Responsibility for the World War". Der genannte Aufsatz hat Georges Demartial zum Verfasser. Der Aufsatz selbst ist ebenfalls im Märzheft 1926 unter dem Titel „Die Behandlung der Kriegsschuldfrage in Frankreich" in der Monatsschrift „Die Kriegsschuldfrage" erschienen. Auch die französische Zeitschrift „Evolution", Verlag Delpeuch, brachte diesen Artikel in französischer Übersetzung im 2. Märzheft 1926.

Die jetzige Erregung des französischen Senats über diesen Aufsatz ist nicht recht verständlich, da es sich um einen Aufsatz handelt, der bereits 18 Monate zurückliegt. Abgesehen davon ist

Demartial doch nicht der einzige Franzose, der auch Frankreich und Poincaré einen Teil der Schuld am Kriege zumißt. Auch gibt es nicht nur in Frankreich, sondern auch in den Vereinigten Staaten von Amerika, in England, Italien und anderen Ländern genügend Sachverständige, die eine ähnliche Überzeugung von der Schuld am Kriege haben, wie sie Demartial vertritt.

Ja selbst von Mitgliedern des französischen Senats werden in der Kriegsschuldfrage Ansichten vertreten, die mit der „Versailler Kriegsschuldthese" keineswegs übereinstimmen. Wir erinnern nur daran, daß der Senator de Jouvenel am 18. Dezember bei der französischen Völkerbund-Liga erklärt hat, „daß kein Volk Europas den europäischen Krieg gewollt hat".

„Gegen Deutschland aufgehetzt."

„Berliner Lokal-Anzeiger", 20. November 1927, Nr. 549.

Aus Anlaß der Enthüllung des Denkmals für Déroulède schreibt Armand Charpentier in der neuen Pariser Zeitung „La Rumeur":

„Man spricht heute viel von den Ursachen und der Verantwortung am Kriege. Die jüngsten Veröffentlichungen von Dokumenten und die Studien von Viktor Margueritte, Alcide Ebray, Mathias Morhardt und vielen anderen scheinen zu beweisen, daß die Regierungen von Serbien, Rußland, Frankreich und England keinen kleinen Anteil an der Kriegsschuld tragen. Aber noch sicherer weiß ich, daß das französische Volk niemals so leichtsinnig-lustig in den Krieg gegangen wäre, wenn es nicht schon durch die Propaganda Déroulèdes und seiner Komplicen, vor allem Maurice Barrès', gegen Deutschland aufgehetzt gewesen wäre. Man wird sagen: Déroulèdes hatte eine Entschuldigung —, daß er aufrichtig glaubte, was er sagte. Aber der Irre, der Feuer an sein Haus legt, in dem er wohnt, hat auch eine Entschuldigung: sein Irresein. Wer wollte ihm deshalb ein Denkmal errichten?"

Öffnung der französischen Archive?

Anfang Dezember hat der Finanzausschuß der französischen Kammer die Bewilligung eines Kredites von 200 000 Franken zur Veröffentlichung der französischen Dokumente über die Ursachen des Weltkrieges angeregt. Zur Begründung hat er auf das Beispiel anderer Mächte, vor allem Deutschlands und Englands, hingewiesen. Der Ausschuß hat die Bildung einer aus Parlamentariern, Geschichtsforschern und Archivaren zusammengesetzten Kommission vorgeschlagen, deren Aufgabe es sein soll, die bei der Veröffentlichung

einzuleitenden allgemeinen Richtlinien festzulegen und die Befolgung derselben zu überwachen.

Das Plenum der Kammer hat bei der Beratung des Außenetats den vom Ausschuß geforderten Kredit bewilligt.

Wie aus dem „Journal Officiel" vom 7. Dezember 1927 (Seite 3616) hervorgeht, hat das französische Außenministerium auf die Anfrage eines Abgeordneten, zu welchem Zeitpunkt die Veröffentlichung des 1. Bandes der diplomatischen Dokumente über die Ursachen des Krieges erfolgen werde, nachstehende Antwort erteilt:

„Le Gouvernement a pris la décision de publier les documents diplomatiques français relatifs aux origines de la guerre; mais en raison de l'importance et de l'étendue de la publication envisagée, le plan général est actuellement soigneusement étudié; dès que la décision sera arrêtée, la date de publication pourra être fixée."

La Publication des Documents Diplomatiques sur les Origines de la Guerre. Von M. J. Paganon, Député de l'Isère.

Rapporteur du Budget des Affaires Etrangères. Ambassades et Consulats, November 1927.

Paganon nimmt in diesem Artikel zu dem vorstehend erwähnten Beschluß Stellung und schreibt:

„Heute erklären Historiker und politische Schriftsteller aller Parteien, daß die Stunde gekommen ist, um unsere diplomatischen Archive über die Vorkriegszeit zu öffnen. Im Prinzip ist die Veröffentlichung der Dokumente (für die in normaler Zeit eine weise Regel 60 Jahre Zwischenraum zur Mitteilung an die Historiker vorschreibt), von Herrn Poincaré und von Herrn Briand angenommen worden, wie bereits im Jahre 1925 durch Herrn Ed. Herriot.

Täuschen wir uns im übrigen nicht über die Schwierigkeiten der Aufgabe. Ein Werk dieser Art, das eine so große Menge von Dokumenten umfaßt, wird nur dann von Wert sein, wenn es in einem streng unparteiischen und kritischen Sinne abgefaßt ist. Man muß nicht allein die Texte mit strenger Genauigkeit veröffentlichen, sondern auch sorgfältig die Fußnoten, die Daten und die Abgangs- und Eingangszeiten der Telegramme vermerken. Deshalb scheint es unerläßlich, einer Spezialkommission die Überwachung der großen Linien der Veröffentlichung, der Auswahl der Dokumente und ihrer Herausgabe anzuvertrauen. Diese Kommission muß, um alle notwendigen Garantien der Unparteilichkeit zu gewährleisten, aus Mitgliedern des Parlaments, zum

Beispiel aus den auswärtigen Ausschüssen der Kammer und des Senates, zusammengesetzt sein, aus Historikern jeder Richtung, die durch ihre bisherigen Arbeiten besonders geeignet sind, wie die Herren Aulard, Emile Bourgeois, Ch. Seignobos, Pierre Renouvin und Ch. Bémont, und aus hervorragenden Archivaren wie den Herren Charles Schmidt und Pierre Caron."

*

ITALIEN.

Die Provokateure von Sarajewo.

„Neue Freie Presse" (Wien), 20. November 1927, Nr. 22 693.

Nach einem römischen Bericht der „Freien Presse" vom 19. November beschäftigte sich „Popolo d'Italia" am 19. November mit den Wirkungen des französisch-jugoslawischen Vertrages auf dem Balkan. Das Blatt spricht von der Angriffslust der panserbischen militärischen Sekte. An die Stelle Rußlands, das früher Jugoslawien unterstützt habe, sei jetzt Frankreich getreten. Man wolle eine Minenzone legen, wo die Provokateure von Sarajewo wieder Feuer an die Lunte legen könnten.

La Mano nera. Von Michele Intaglietta.

„Gazetta del Popolo" (Turin), 13. Dezember 1927, Nr. 296.

Der Verfasser gibt einen kurzen Überblick der serbischen Geschichte unter Hervorheben der Attentate von 1903 und 1914. Über das Attentat in der Nacht vom 29. Mai 1903, dem Alexander Obrenović und Draga Machin zum Opfer fielen, sagt der Verfasser folgendes:

„Eine ausgebreitete Verschwörung wurde angezettelt. Während in der Nacht des 29. Mai 1903 Hauptmann Pero Zivković die Wache vor dem Palast seines Königs aufziehen ließ, erschienen vor den vergoldeten Gittern dreißig Offiziere, um den Herrscher zu töten. Pero Zivković ließ sie eintreten, begleitete sie bis zum Vorzimmer des Königs Alexander, hob einen Samtvorhang in die Höhe und deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger: dort ist der König. Der Geste folgten die Revolverschüsse. Der König und die Königin wurden getötet und ihre Leichen hinunter in den Garten geworfen . . ."

Zivković ist heute General und Kommandant der Garde-Division in Belgrad. Nach unseren Informationen war es aber nicht Zivković, der die Verschwörer-Offiziere ins Schloß ließ, sondern die beiden Flügeladjutanten des Königs, Oberstleutnant Panajtović und

Kyrill Naumović. Ob Zivković zu den 74 Offizieren gehörte, die an der Verschwörung teilnahmen, konnten wir bisher nicht einwandfrei feststellen.

Über das Attentat von Sarajewo sagt der Verfasser, daß es angesehene und verantwortungsvolle Persönlichkeiten der führenden Klasse gewesen sind, die das Attentat organisiert hatten. Der Verfasser fährt dann fort:

„Bei Hofe findet eine Versammlung statt, in der Oberst Dimitrijevitch erklärt: ‚Der Erzherzog Franz Ferdinand muß beseitigt werden. Das Verbrechen bedeutet Krieg mit Österreich, und dieser Krieg, den wir so leidenschaftlich herbeigewünscht haben, wird unser Expansions-Ideal realisieren, wenn wir mit der Unterstützung Rußlands rechnen können.‘

Andere bemühen sich, Hartwig, den allmächtigen russischen Gesandten, für ihre Pläne zu gewinnen; er zahlt an Dimitrijevitch eine große Summe Goldgeld für die Organisation des Attentats und beauftragt ihn, den russischen Militärattaché Artamanow zu den Machenschaften hinzuzuziehen. Der Student Princip, Mitglied der Ujedinjenje ili Smrt, wird aus der Schweiz heimberufen; zu ihm werden ein gewisser Grabez und Illič geschickt, und alle drei müssen sich im Revolverschießen und Bombenwerfen im Park von Topčider bei Belgrad üben.“

Die Darstellung weicht auch hier von der bisherigen Auffassung in vielem ab und ist in einzelnen Punkten fraglos unrichtig. Die Auffassung, daß bei Hofe eine Versammlung stattgefunden habe, in der Dimitrijevitch die vorstehende Erklärung abgegeben haben soll, ist bisher nicht behauptet worden*). Bevor die Quelle nicht einwandfrei nachgewiesen ist, wird man mit dem Urteil zurückhalten müssen.

Die Auffassung, daß Hartwig an Dimitrijevitch eine große Summe Goldgeld gezahlt haben soll, ist ebenfalls neu. Wir glauben hier eher annehmen zu müssen, daß, wenn ein Geldbetrag an Dimitrijevitch gegeben worden ist, dies durch Artamanow erfolgt ist. Daß Artamanow, der, soviel wir wissen, in Belgrad lebt, hierüber etwas aussagen wird, steht wohl nicht zu erwarten.

Princip ist, soviel wir wissen, niemals in der Schweiz gewesen, konnte daher auch nicht aus der Schweiz heimberufen werden. Illič dürfte an dem Revolverschießen und Bombenwerfen im Park von Topčider nicht teilgenommen haben, da seine Aufgabe nicht darin bestand, selbst sich am Attentat zu beteiligen, sondern nur

*) Der Verfasser führt als Quelle für seine Enthüllungen das Testament des Oberst Dimitrijevitch an, das sich im Besitz des Ministers Ljuba Jovanovitsch befinden soll.

das Attentat örtlich in Sarajewo zu organisieren. Das Einschießen der Attentäter hat bekanntlich der kürzlich verstorbene Konfident der serbischen Regierung Ciganovitsch übernommen.

Der Aufsatz des Italieners zeigt jedenfalls, daß die Forschung in bezug auf das Attentat von Sarajewo noch energisch fortgesetzt werden muß.

*

PORTUGAL.

Politica alemâ.

„O Seculo", 4. November 1927.

Die bedeutende Lissaboner Zeitung nimmt hier eingehend Stellung zur Kriegsschuldfrage. Im Anschluß an die Feststellung, daß der Vertrag von Versailles, der ein Werk der Gerechtigkeit sein sollte, nichts anderes als ein Strafurteil darstellt, wird die Befürchtung ausgesprochen, daß mit der Klärung der Kriegsschuldfrage den als Strafe vorgesehenen Sanktionen die juristische Grundlage entzogen werden könnte. Man habe in Versailles, anstatt einen Friedensvertrag abzuschließen, ein Gerichtsurteil eingeleitet, bei dem man den Verbrechern nicht gestattete, einen Gegenbeweis anzutreten. Dürfe man sich nun über das Revisionsgesuch wundern?

*

RUMÄNIEN.

Jonel Bratianu †.

Der rumänische Ministerpräsident Jonel Bratianu ist am 24. November 1927 in Bukarest im Alter von 63 Jahren gestorben. Bratianu, der als Ministerpräsident zum Ausgang des zweiten Balkankrieges Rumänien auf der Seite Griechenlands und Serbiens in den Kampf gegen Bulgarien eingreifen ließ und für sein Land die Dobrudscha gewann, war nie ein Freund der Mittelmächte gewesen. Seine Bildung hatte er in Paris erworben und während seines ganzen Lebens hat er diesen bestimmenden französischen Einfluß nicht verleugnet. Er war und blieb auch während des Krieges ein Opportunitätspolitiker. Bei dem Kronrat in Sinaia am 3. August 1914 sprach er sich weder für die Mittelmächte noch für Rußland, noch für die Neutralität aus. Er war allen gleich verdächtig, wenn er selbst auch von Anfang an innerlich jedenfalls auf seiten der Entente stand, so wagte er sich doch erst hervor, als er glaubte, das Schicksal der Mittelmächte sei besiegelt. Über das charakterlose Verhalten Bratianus vor Rumäniens Eintritt in den Krieg hat unser

damaliger Gesandter von dem Bussche-Haddenhausen in den „Hamburger Nachrichten“ vom 16. April 1927 Nr. 105 Aufschluß gegeben. Von ganz besonderer Bedeutung für die Beurteilung Bratianus sind seine Verhandlungen mit der Entente von 1914—1916. Die entsprechenden Dokumente sind in dem von der „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen“ herausgegebenen Werk „Das Zaristische Rußland im Weltkriege“ enthalten.

Nachdem Rumänien den Krieg verloren hatte und zum Friedensschluß mit Deutschland und Österreich gezwungen war, wurde durch Parlamentsbeschluß vom 11. Juli 1918 Anklage gegen Bratianu erhoben, Rumänien in den unheilvollen Krieg verwickelt zu haben. Am 5. August 1918 wird die Versetzung Bratianus in den Anklagezustand auf Grund des Berichtes des parlamentarischen Untersuchungsausschusses einstimmig von der Kammer angenommen. Der Zusammenbruch der Mittelmächte hat Bratianu vor seinem Schicksal bewahrt. Am 19. Dezember 1918 übernahm er wiederum das Ministerpräsidium.

★

UNGARN.

Die englischen Dokumente über die Vorkriegsjahre. Von Heinrich Marczali.

„Pester Lloyd“, 27. November 1927, Nr. 270.

Professor Marczali, der bekannte ungarische Historiker, bespricht die beiden ersten jetzt erschienenen Bände der englischen Akten, die in der Hauptsache den deutsch-englischen Bündnisverhandlungen von 1898—1901 gewidmet sind.

Bücherschau

Voranzeige.

Von dem Verlag „The Macmillan Company“ in New York geht uns folgende Voranzeige zu:

„Die außerordentlich umfangreichen Enthüllungen aus den deutschen Geheimarchiven („Die Große Politik“, 54 Bände, 1922 bis 1926) haben den Historikern eine einzig dastehende und wertvolle Masse von Material für die Geschichte Europas von 1871 bis 1914 eröffnet. Diese neuen Dokumente, zusammen mit kürzlich veröffentlichten Akten aus den russischen, österreichischen und anderen Archiven und der großen Flut von Memoiren und Selbstbiographien führender Staatsmänner haben einen neuen und genauen Überblick über die dem Weltkriege zugrunde liegenden Ursachen möglich gemacht. Professor Fay, dessen Artikel in der „American Historical Review“ im Jahre 1920 eine neue Epoche in der Diskussion der „Verantwortung für den Krieg“ einleiteten, analysiert jetzt nach Forscherart all dieses neue Material. Sein erster Band, „Vor Serajevo: Dem Weltkrieg zugrunde liegende Ursachen“, hebt die bedeutenden Faktoren hervor, die Europa im Jahre 1914 an den Rand des Krieges brachten. Er bespricht das System der Geheimverträge, Militarismus, wirtschaftlichen Imperialismus, das Balkanproblem und die Presse.

Der zweite Band, „Nach Serajevo: Unmittelbare Ursachen des Krieges“, verfolgt die kritischen Ereignisse des Juli 1914 von der Ermordung des österreichischen Erzherzogs bis zum Ausbruch des allgemeinen europäischen Krieges. Er verbindet die Studien, die Professor Fay schon veröffentlicht hat, und erweitert sie bedeutend auf der Grundlage des neuesten dokumentarischen Beweismaterials. Er enthält eine kritische Bibliographie der unmittelbaren Ursachen des Krieges.

Obwohl getrennt herausgegeben, bezwecken diese beiden Bände, zusammengenommen einen gelehrten und unvoreingenommenen Bericht der Ursachen des Weltkrieges zu geben und eine Grundlage zu schaffen für ein objektives Studium der Streitfrage über die „Verantwortlichkeit für den Krieg“.

Neuerscheinungen.

Bagger, Eugene: „Francis Joseph. Emperor of Austria, King of Hungary.“ G. P. Putnam's Sons, New York 1927.

Chirol, Valentine: „Fifty Years in a changing World.“ Jonathan Cape, New York 1927.

Gorkom, L. J. C. van: „De beteekenis van den Fransch-Duitschen Oorlog 1870—1871.“ N. V. Dekker en van de Vegt en J. W. van Leeuwen, Nijmegen-Utrecht, 1927. 193 Seiten.

Graf, H.: „La Marine Russe dans la Guerre et dans la Révolution (1914—1918).“ Payot, Paris, 1927.

Meinecke, Friedrich: „Geschichte des deutsch-englischen Bündnisproblems 1890—1901.“ Verlag R. Oldenbourg, München-Berlin 1927. 268 Seiten.

Michon, Georges: „L'Alliance Franco-Russe 1891—1917.“ André Delpeuch, Editeur, Paris 1927, 308 Seiten.

Nörner, Dr. C.: „Der Weltkrieg, seine Ursachen und Folgen.“ Philipp Aug. Weinaug, Barsinghausen 1928. 30 Seiten.

Rheinbaben, Werner Freiherr von: „Von Versailles zur Freiheit“. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, Berlin, Leipzig, 1927.

Das Buch, das der Verfasser durchaus zutreffend selbst als ein Buch der praktischen Außenpolitik bezeichnet, gibt einen vorzüglichen Überblick über die deutsche Außenpolitik seit dem Tage von Versailles bis auf die heutige Gegenwart. Das 1. Kapitel des Buches „Versailles“ geht eingehend auf die Schuldfrage ein. An einer Stelle sagt der Verfasser: „So ist der Versailler Vertrag in seiner Begründung mit alleiniger Schuld Deutschlands am Kriege ein Fehlurteil. Die Weltgeschichte würde ihren Sinn verlieren, wenn sie es nicht revidierte, weil es nach einem bekannten englischen Worte zwar möglich ist, einige Leute alle Zeit, die ganze Welt für eine gewisse Zeit — aber nicht die ganze Welt für alle Zeit zu betrügen! . . .“

Jedem, der sich von der deutschen Außenpolitik seit Versailles ein klares Bild machen will, kann dieses leicht und verständlich geschriebene Buch nur empfohlen werden.

Snijders, C. J., en Dufour, R.: „De Mobilisation bij de Groote Europeesche Mogendheden in 1914 en de Invloed van de Generale

Staven op het Uitbreken van den Wereldoorlog". A. W. Sijthoff's Uitgeversmij, Leiden. 1927. 336 Seiten.
Besprechung folgt.

Steed, Henry Wickham: „Trente Années de Vie Politique en Europe Mes Souvenirs 1914—1922", Tome II. Librairie Plon, Paris 1927.

Wilson, Woodrow: „Life and Letters". By Ray Stannard Baker, Double day, Page & Co., New York 1927. 2 Bände.

Bei der Schriftleitung eingegangen:

Bonhoff, Pfarrer, Carl: „Droht der deutschen Freimaurerei Vernichtung?" Verein deutscher Freimaurer, Leipzig 1927.

Bülow, H. von: „Wilhelm II. von Hohenzollern", Kurt Vieweg Verlag, Leipzig 1927.

Fisher, Herbert W.: „Alias Uncle Shylock". Albert & Charles Boni, New York 1927. 212 Seiten.

Lange, Dr. Chr. L.: „Die Interparlamentarische Union und die Entwicklung des Völkerrechtes". Verlag des Instituts für internationales Recht, Kiel 1927.

Pohl, Dr. Heinrich: „Die belgischen Annexionen im Versailler Vertrage". Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1927.

Tillmanns, Bruno: „Deutscher wach' auf!". Kurt Vieweg Verlag, Leipzig 1927.

Wagler, Paul: „Ludendorffs Angriff auf die Freimaurerei". Verlag des Vereins deutscher Freimaurer, Leipzig 1927.

Verlag: Zentralstelle f. Erforschung d. Kriegsursachen, Berlin NW6. Postscheck: Bln. NW7 Nr. 25 558
Verantwortlich für die Schriftleitung: Alfred von Wegerer, Berlin NW 40.
Druck: Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin SW 48.

PROTOS BOHNER

ZIEHT AB
BOHNERT
POLIERT

LINOLEUM, PARKETT,
ANSTRICH-, STEIN- UND
MARMOR-FUSSBÖDEN

PROTOS

SIEMENS-SCHUCKERT-ERZEUGNIS

Dr. Walther Rothschild / Berlin-Grunewald

Soeben erschien

Handbuch des Abrüstungsproblems

Herausgegeben im Auftrage des deutschen Studienausschusses für Fragen der Friedenssicherung

von Professor Dr. Th. Niemeyer, Geheimer Justizrat, Kiel

3 Bände Großoktav / 150.— M., in Ganzleinen 170.— M.

Der Studienausschuß: Staatsratspräsident Dr. *Adenauer* / Geheimrat Prof. Dr. *Duisberg* / Staatsminister a. D. *Heine* / Vize-Admiral a. D. *Hopman* / General a. D. Dr. *v. Kuhl* / Dr. *C. Melchior* / Geheimer Justizrat Prof. Dr. *Niemeyer* / Präsident des Senats von Hamburg Dr. *Petersen* Prof. Dr. *Mendelssohn Bartholdy* / Reichsgerichtspräs. Prof. Dr. *Simons* Staatssekretär a. D. Dr. *v. Simson* / Generalmajor a. D. *v. Winterfeldt*

hat das „Handbuch des Abrüstungsproblems" unter Mitwirkung zuständiger Gelehrter und Praktiker unternommen, „geleitet durch den Willen zu unabhängiger objektiver wissenschaftlicher Forschung und Darstellung sowie durch die Ueberzeugung, daß nur auf diesem Wege wirkliche Einsicht zu gewinnen ist und daß nur auf diesem Wege die Staaten und Völker zur Eintracht geführt werden können".

Kurze Inhaltsangabe

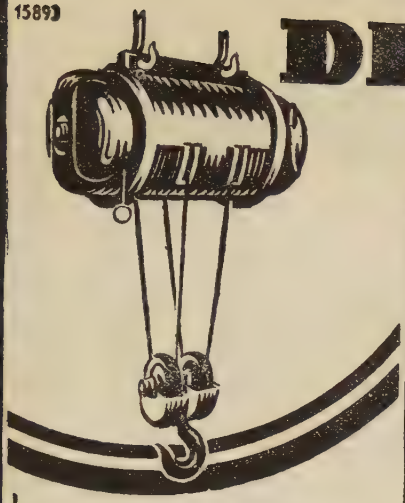
Erster Band: Systematischer Teil

1. Die Fragestellung des Abrüstungsproblems
   Von Geheimrat Prof. Dr. Niemeyer, Kiel
2. Geschichtlicher Rückblick vom militärischen Gesichtspunkt
   Von Vize-Admiral a. D. Hopman, Berlin
3. Die Landrüstung
   Von General a. D. Dr. W. v. Kuhl, Berlin und Oberstleutnant a. D. Garcke, Berlin
4. Die Seerüstung
   Von Kapitän zur See a. D. Dr. Vanselow, Berlin und Kapitän zur See Gadow, Berlin
5. Die Abrüstung zur Luft
   Von R. Baeumker, Berlin
6. Der finanzwirtschaftliche Gesichtspunkt
   Von Privatdozent Dr. Colm, Kiel
7. Das Völkerrecht und das Abrüstungsproblem
   Von Reichsgerichtspräsident Prof. Dr. Simons, Leipzig und Prof. Dr. Jahrreiß, Leipzig
8. Die Politik und das Abrüstungsproblem
   Von Geheimrat Prof. Dr. Mendelssohn Bartholdy, Hamburg

Zweiter Band: Urkundenbuch I (Materialien 1816—1919)

Dritter Band: Urkundenbuch II (Völkerbundverhandlungen 1920-1925)

Prospekt steht zur Verfügung



DEMAG

Ein betriebsicheres Hebezeug auch für Ihren Betrieb ist der

DEMAG-ZUG

Unempfindlich gegen Regen und Staub, hebt er Lasten **bis 10 t.**

Verlangen Sie unsere Liste 948

DUISBURG

Ostdeutsche Morgenpost

Chefredakteur Hans Schadewaldt

Oberschlesiens bedeutendste Zeitung
mit
großem politischen Nachrichtendienst

Industrie- und Handelsblatt

Ein Insertionsorgan von hervorragender Wirkung!

Verlag Kirsch & Müller G. m. b. H.
Beuthen OS.

BERGMANN

Elektrische Heiz- u. Kochapparate

BERGMANN-ELEKTRICITÄTS-WERKE, AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN N 65

Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft

empfiehlt sich
zur preiswerten Anfertigung
sämtlicher Drucksachen und Massenauflagen
Zeitschriften / Zeitungen
Werke

Setzmaschinen * Stereotypie * Rotationsdruck * Flachdruck

Berlin SW 48 / Wilhelmstraße 32
Fernsprecher: Amt F 5, Bergmann Nr. 3123—3125

DIE AUSLESE

Die Münchener Zeitung vom 11. September 1927 schreibt:
„Die Auslese bietet in ihren monatlich erscheinenden kleinen Heften einen erstaunlichen Reichtum an originellen Gedanken und an wichtigen Äußerungen zu den Weltereignissen und Weltproblemen. Man läßt sich leicht verführen, zu viel auf einmal von diesen kurzen Aufsätzen und Auszügen aus längeren Artikeln zu lesen, die aus den Magazinen der ganzen Welt mit kennerhaftem Scharfblick zusammen gelesen sind, und dann schwirrt dem Leser der Kopf von dem vielen Neuen, Anregenden, zum Nachdenken Verpflichtenden, was er in einer halben Stunde zu sich genommen hat. Aber in Ruhe genossen, sind diese Heftchen der Auslese beste, bekömmlichste Geistesnahrung."

Dr. Graf S. schreibt: „Beim hiesigen deutschen Gesandten (Abonnent der Auslese) hatte ich Gelegenheit, eines der Hefte der Auslese zu sehen, und halte ich Ihre Idee für ausgezeichnet" (folgt Abonnementsbestellung).

Redakteur E. H. schreibt: „Für mich als Redakteur mehrerer Monatsschriften ist die kurze, prägnante Wiedergabe des Hauptinhalts der Aufsätze in Ihrer Auslese von bedeutender Wichtigkeit" (Nachbestellung).

Gesandter a. D. Exc. Graf W. schreibt: „Das mir übersandte Januarheft Ihrer Auslese finde ich geradezu glänzend zusammengestellt" (folgt Bestellung von 2 Jahresabonnements).

Einzelheft M. 1,00 / Postscheckkonto Berlin 78344 / 3 Monate M. 2,50
(Probeheft unter Bezugnahme auf diese Anzeige 50 Pf. in Briefmarken)

Herausgeber und Verleger:
O. H. LUKEN, BERLIN SW 68, ZIMMERSTRASSE 71

Den Selbstbehauptungskampf Elsass-Lothringens

Die politische Entwicklung seit der französischen Annexion

Die kulturellen Fragen (Sprachenkampf, Kirchen- und Schulpolitik, Presse, Theater, Musik)

Die literarischen Neuerscheinungen in und über Elsass-Lothringen

Herausgeber:
Dr. Robert Ernst

beleuchtet kritisch durch die besten Kenner die Monatsschrift

ELSASS-LOTHRINGEN

HEIMATSTIMMEN

PROBEHEFT
UNBERECHNET

Schriftleitung und Versandstelle:
Berlin W 30 / Postschliessfach Nr. 5

DEUTSCHLAND UND DEUTSCHOESTERREICH. Postbezug (durch jedes Postamt): Vierteljährlich 1,80 Mk. Streifbandbezug (durch die Versandstelle): Vierteljährlich 2,10 Mk.
AUSLAND. Halbjahresbezug (postfrei unter Umschlag): 5,00 Mk.

ROBERT L. OWEN

„Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuld“

Der amerikanische Senator Robert L. Owen hat am 4. Dezember 1925 an Herrn Dr. H. H. Aall, Sekretär der Neutralen Kommission zur Untersuchung der Kriegsschuld in Oslo folgenden Brief gerichtet:

„Verehrter Herr Doktor,

Ich habe die Ehre, die Aufmerksamkeit der Neutralen Kommission auf zwei Fragen zu lenken, die ich Ihnen in Anbetracht ihrer Bedeutung für die Wahrheit der Geschichte, für die künftige Stabilisierung der internationalen Verhältnisse und für den Weltfrieden unterbreite und über die schwere Meinungsverschiedenheiten bestehen. Diese Verschiedenheiten sind dem Umstande entsprungen, daß die grundlegenden Voraussetzungen, aus denen man die Schlüsse gezogen hat, nicht die gleichen sind. Der wahre Tatbestand, auf den sich diese Voraussetzungen gründen, kann nur dadurch festgestellt werden, daß man Beweise erbringt, die alle, die von Redlichkeit und gutem Willen beseelt sind, überzeugen.

Ich unterbreite Ihnen daher die beiden Fragen, die ich der Kommission vorgelegt haben möchte, wie folgt:

1. Gründen sich die Friedensverträge, die den Weltkrieg abschlossen, in ihren wichtigen Punkten auf die Voraussetzung, daß eine Machtgruppe die alleinige Verantwortung für den Krieg trägt, während die andere Gruppe gar keine solche Verantwortung hat?

2. Wenn das der Fall ist, stimmt diese Voraussetzung mit den jetzt vorliegenden Tatsachen derart überein, daß das Gewissen der Menschheit die Friedensverträge ruhig hinnehmen darf als eine gerechte Bestrafung der für den Krieg einzig Verantwortlichen?

Damit die Antworten Ihrer Kommission auf diese Fragen größtmögliche Bedeutung erhalten und die Überzeugung sichern,

daß die Kommission nichts als die Wahrheit ersehnt, schlage ich ferner vor, daß die Mitgliedschaft der Kommission um eine Anzahl unparteiischer Persönlichkeiten vermehrt wird, die von Professoren des Völkerrechts an Universitäten neutraler Länder ernannt werden.

Ihr ergebener

Robert Owen."

Auf diese beiden Fragen des Senators Owen sind seitens der neutralen Komitees und einzelner Gelehrter Antworten eingegangen, die jetzt von der „Neutralen Kommission Norwegens zur Untersuchung der Kriegsschuld" herausgegeben worden sind [1]).

Die Fragen sind von nachstehenden Personen beantwortet worden:

1. Holland:
    1. Premierminister Dr. jur. A. P. de Savornin Lohman, Haag.
    2. Prof. Dr. jur. S. A. Steinmetz, Amsterdam.
    3. General C. J. Snijders, Haag.
2. Die Schweiz:
    1. E. Zürcher, Präsident, Dr. Prof. an der Universität, Zürich.
    2. H. Bächtold, Dr. Prof. an der Universität, Basel.
    3. G. Immenhauser, Oberst in der Schweiz, Bern.
    4. H. Oehler, Dr. Redakteur, Zürich.
3. Finland:
    1. K. R. Brotherus, Dr. Professor des allgemeinen Staatsrechts, Helsingfors.
    2. Rafael Erich, Dr. Professor des Völkerrechts an der Universität, Helsingfors.
    3. Hjalmar Crohns, Professor der Geschichte an der Universität, Helsingfors.
    4. Otto Hjalmar Granfelt, Dr. Professor im Prozeßrecht Finlands und des internationalen Rechts an der Universität, Helsingfors.

[1]) „Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuld." Antworten auf zwei Fragen des Senators Robert L. Owen, U. S. A. Herausgegeben von der Neutralen Kommission Norwegens zur Untersuchung der Kriegsschuld. Deutsche Ausgabe. Nationaltrykkeriet Oslo 1927. 431 Seiten.

HERMAN HARRIS AALL

4. Schweden:

1. K. H. Högstedt, Mitglied des Reichsgerichts in Stockholm.
2. Pehr Cederchiöld, Mitglied des Landesgerichts.
3. Berndt Hasselrot, Präsident von Göta Landesgericht.
4. Karl Osw. Toll, Stockholm.
5. J. W. Spens, Dr. jur. Sekretär in Jönköping, Landesgericht.

5. Norwegen:

1. Herman Harris Aall, Dr. jur. und phil.
2. N. Gjelsvik, Dr. jur., Professor des Völkerrechts an der Universität, Oslo.
3. A. C. Drolsum, Oberbibliothekar an der Universität, Oslo.

Wir müssen uns leider hier darauf beschränken, nur einige kurzgefaßte Beantwortungen der Fragen wiederzugeben:

Aus der Schweiz: Das Schweizerische Landeskomitee für Erforschung der Ursachen des Weltkrieges gab folgende Antwort:

„Zu 1. Die moralische Begründung für die gebietlichen, militärischen und wirtschaftlichen Bestimmungen des Versailler Vertrages und seiner Nebenverträge gibt zweifellos die Behauptung der alleinigen Schuld Deutschlands und seiner Verbündeten am Ausbruch des Krieges ab.

Zu 2. Diese Behauptung von der alleinigen Verantwortlichkeit der einen Partei am Ausbruch des Krieges kann keineswegs als mit den wissenschaftlich bekannten Tatsachen übereinstimmend angesehen werden."

Aus Holland: Der General C. J. Snijders[2]) sagt zur Frage 1:

„Der Versailler Vertrag legt im Artikel 231 die Alleinschuld für den Weltkrieg auf Deutschland und seine Alliierten. Diese Anschuldigung ist die Grundlage des allgemeinen Inhaltes und des Charakters des Vertrages und der übrigen Friedensverträge von 1919. Sie findet vom Standpunkte der Feinde Deutschlands ihre Begründung in der Mantelnote und Antwort der alliierten und assoziierten Mächte auf die deutschen Gegenvorschläge zu den Friedensbedingungen. Die Anerkennung dieser Alleinschuld wurde dem ohnmächtigen Deutschland beim Ultimatum des 16. Juni 1919 erpreßt."

[2]) Verfasser von „De Mobilisation bij de Groote Europeesche Mogendheden in 1914 en de Invloed van de Generale Staven op het Uitbreken van den Wereldoorlog". A. W. Sijthoffs Uitgeversmij, Leiden. 1927. 336 Seiten.

Aus Schweden: K. H. Högstedt, Mitglied des höchsten Gerichtshofes, in Stockholm sagt zur Frage 2:

„Die von den siegreichen Mächten beim Abschluß der Friedensverträge erzwungene Entscheidung in der Schuldfrage scheint mir keinesfalls mit den wirklichen Verhältnissen im Einklang zu stehen. Wie man die Frage auch ansieht, ungerecht ist es nach meiner Meinung auf jeden Fall, wenn man die Verantwortung für den Krieg einzig und allein Deutschland zuschiebt und den mit ihm verbündeten Mächten."

Aus Finland: Die vorstehend angeführten finländischen Professoren erklärten zur Frage 1 folgendes:

„Diese Frage ist mit ja zu beantworten. Es ist zwar richtig, daß harte Friedensbedingungen auch ohne Berufung auf die Schuld der Besiegten durchgesetzt werden können. In diesem Fall sind natürlich die eigenen Interessen der Sieger, so wie sie von der fraglichen Machtgruppe aufgefaßt wurden, für die Friedensbedingungen ausschlaggebend gewesen. Aber die Sieger in diesem Krieg haben ihre Bedingungen unter Berufung auf die Verantwortung der Besiegten gerechtfertigt."

Aus Norwegen: Herman Harris Aall gibt in Beantwortung der beiden Fragen eine sehr ausführliche Darstellung des großen Kriegsschuld-Problems, deren Wiedergabe hier zu weit führen würde. Wir beschränken uns darauf, folgende Stelle aus seinen Vorbemerkungen wiederzugeben:

„Die von Robert Owen gestellten Fragen betreffs der Kriegsschuld sind diesem Kultur- und Rechtsgewissen der Menschheit entsprungen. Sie wollen in eine sehr ernste Frage Klarheit bringen, weil die jetzige Unklarheit in dieser Frage gefährlich für die Zukunft der Völker ist. Und seine Fragen selbst sind ein Mittel, das Kultur- und Rechtsgewissen der Menschheit zur Geltung zu bringen."

A. C. Drolsum sagt zur Frage 2:

„Nein. Was diese Ereignisse betrifft, so sind die historischen Geschehnisse durch Aktenveröffentlichung bereits hinreichend geklärt, um mit voller Klarheit die vorliegende Entscheidung zu widerlegen. Sie zeigt im Gegenteil, daß Deutschland 1914 als die einzige Macht sich ehrlich und nach allen Kräften unaufhörlich für den Frieden bemüht hat. Seine Friedensbestrebungen scheiterten an dem Kriegswillen der anderen Mächte. Vor allem hätte England den Krieg verhindern können, wenn es das gewollt hätte. England unterließ das aber absichtlich."

Professor N. Gjelsvik, der ebenfalls in langer Abhandlung die Fragen beantwortet, sagt am Schlusse seines Nachwortes:

„Eins ist sicher: Noch gibt es eine Anzahl Menschen, für welche die Wahrheit eine gewisse Rolle spielt. Die Wahrheit an sich, ohne Opportunitätsrücksichten. Diese Menschen werden die Sache nicht ruhen lassen. Und wenn wir einen Friedenszustand auf dieser Erde erhoffen wollen, der dauerhafter und gerechter sein soll als der bisherige, dann müssen wir alle Phrasen und Handlungen, allen Lug und Trug von Staatsmännern und Völkern scharf unter die Lupe nehmen, nicht nur

wissenschaftlich, sondern auch moralisch. Das ist unsere Pflicht gegen die auf dem Götzenaltar der Machtgier und Habsucht gemarterte Menschheit!"

In der Abhandlung von Herman Harris Aall findet sich noch eine Antwort des britischen Ministers Arthur Ponsonby, der natürlich nicht zu den neutralen Komitees und Gelehrten gerechnet werden darf, dessen präzise Beantwortung der beiden Fragen aber besondere Beachtung verdient. Ponsonby sagt:

„Die Friedensverträge wurden als eine Strafveranstaltung abgefaßt und sind auf die Voraussetzung gegründet, daß Deutschland und seine Verbündeten für den Krieg allein verantwortlich seien. — In Anbetracht der Tatsachen, die jetzt bekannt sind, ist diese Voraussetzung nicht länger von irgendeinem vernünftigen Wesen aufrechtzuerhalten" [3]).

Wir hoffen, daß die beiden Fragen des Senators Robert L. Owen, die jetzt durch „Neutrale Komitees und Gelehrte" eine Beantwortung gefunden haben, auch weiteren Komitees und angesehenen Persönlichkeiten vorgelegt und von ihnen beantwortet werden, damit sich diese beiden Fragen zu einem wirksamen Appell an das Gewissen der ganzen Menschheit auswachsen können.

Alfred von Wegerer.

[3]) „Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuld", Seite 389.

Das Plaidoyer Poincarés.

Von Graf Max Montgelas.

„In meinen Schuljahren streiften meine Gedanken, verdüstert durch die Niederlage, beständig über die Grenze, die der Frankfurter Frieden uns aufgezwungen hatte, und wenn ich herniederstieg aus den Wolken meiner Träume, sah ich in der Hoffnung, die verlorenen Provinzen wiederzugewinnen, den einzigen Lebenszweck meiner Generation" (Poincaré in der „Revue de l'Université", Oktober 1920, S. 4).

„Wenn heute Feuer und Schwert die Welt verwüsten, so ist die Ursache davon eine Angelegenheit, an der in erster Linie Rußland ein Interesse hatte, eine vor allem slawische Angelegenheit, die weder Frankreich noch England anging" (Paléologue „La Russie des Tsars", I., S. 120).

In den ersten drei Bänden seiner Memoiren „Au Service de la France" war Ministerpräsident Poincaré vornehmlich bemüht, die russische Auffassung über die im Herbst 1912 durch ihn eingeleitete Schwenkung der französischen Politik auf Mißverständ-

nisse zurückzuführen. So habe insbesondere Iswolski ihn mißverstanden, als er am 17. November berichtete, Poincaré habe ihm gesagt, „in einer Frage, in der Rußland der Hauptinteressent ist, kommt es Rußland zu, die Initiative zu ergreifen. Frankreichs Aufgabe ist es, ihm den nachdrücklichsten Beistand zu leisten . . . . Schließlich kommt das alles darauf hinaus, daß, wenn Rußland den Krieg macht, Frankreich ihn auch machen wird“ [1]). Wenn jedoch die französische Politik wirklich nach der Seite des Friedens orientiert geblieben wäre, dann würde nicht nur ein Mißverständnis Poincaré/Iswolski, sondern ein fortwährendes Mißverständnis Paris/Petersburg vorliegen. Das beweisen die nachstehenden Berichte.

Vier Wochen nach dem erwähnten Novembergespräch, am 14. Dezember 1912, meldete Iswolski, man sei in Paris „höchst bestürzt und aufgeregt“ über die friedliche Auffassung, die in Petersburg wegen der österreichischen Truppenverstärkungen an der serbischen Grenze herrsche. Nach weiteren vier Tagen konnte der russische Botschafter feststellen: „während noch vor kurzem die französische Regierung und Presse geneigt waren, uns der Aufhetzung Serbiens zu beschuldigen . . ., betrachtet man jetzt mit Erstaunen und unverhüllter Besorgnis unsere Gleichgültigkeit gegenüber der Tatsache der österreichischen Mobilmachung“. Am gleichen Tage meldete der russische Militärattaché Graf Ignatiew, der französische Kriegsminister Millerand habe sich sehr unzufrieden über den russischen Gleichmut gegenüber den angeblichen österreichischen Absichten geäußert: „Folglich werden Sie Serbien seinem Schicksal überlassen müssen. Das ist natürlich Ihre Sache, man soll jedoch wissen, daß dies nicht durch unsere Schuld geschieht. Wir sind bereit, und das muß in Rechnung gestellt werden“. Bei Weitergabe dieser Meldung fügte Iswolski hinzu: „In den letzten Tagen habe ich nicht mehr den Gedanken zu bekämpfen, daß Frankreich sich für fremde Interessen in den Kampf hineingezogen sehen könnte, sondern eher die Furcht, daß wir uns in einer Sache, die die Lage und das Prestige der ganzen Entente berühre, zu passiv verhielten“.

Zwei Monate später, während der Londoner Balkan-Konferenz, am 23. Februar 1913, berichtete der russische Botschafter in London Graf Benckendorff, Frankreich habe nicht wie England den Vor-

[1]) Die hier angeführten Berichte Iswolskis siehe Stieve „Der diplomatische Schriftwechsel Iswolskis 1911—1914.“ Die Erklärung Poincarés zum Bericht Iswolskis vom 17. November siehe „Au Service de la France“, II., S. 337/38; vgl. dazu Stieve-Montgelas „Rußland und der Weltkonflikt“, S. 68.

behalt gemacht, daß es Rußland nur diplomatisch unterstützen werde. Das sei so wenig der Fall, daß der französische Botschafter Paul Cambon sich in Wirklichkeit mehr nach den Eingebungen Benckendorffs als nach seinen eigenen gerichtet habe. „Wenn ich alle Unterredungen Cambons mit mir, die gewechselten Worte überdenke und dazu die Haltung Poincarés in Betracht ziehe, so kommt mir der Gedanke, der einer Überzeugung ähnlich ist, daß von allen Mächten nur Frankreich den Krieg, um nicht zu sagen wünscht, so doch ohne großes Bedauern sehen würde. Jedenfalls hat mir nichts gezeigt, daß Frankreich aktiv zur Arbeit im Sinne eines Kompromisses beiträgt. Nun, der Kompromiß ist der Friede, jenseits des Kompromisses liegt der Krieg . . . Von allen Mächten ist es Frankreich, das den Krieg mit dem größten Gleichmut hinnehmen würde [2])."

Als um die Jahreswende 1913/1914 wegen der Übertragung eines türkischen Kommandos an den deutschen General von Liman-Sanders eine Spannung zwischen Berlin und Petersburg entstanden war, konnte der russische Außenminister Sasonow seinen Kollegen erklären, der französische Botschafter Delcassé „habe ihm im Namen des französischen Außenministers versichert, Frankreich werde so weit gehen, wie Rußland es wünsche" [3]).

Delcassé war es auch, der am 13. Oktober 1914, inzwischen mit dem Portefeuille des Auswärtigen betraut, Iswolski auseinandersetzte, daß Frankreich als Kriegsziel nicht nur die Annektion von Elsaß-Lothringen und die Erweiterung des französischen Kolonialbesitzes auf deutsche Kosten anstrebe, sondern die Vernichtung des Deutschen Reiches und die möglichste Schwächung der militärischen und politischen Kraft Preußens. Dabei berief sich Delcassé nach dem Bericht Iswolskis auf Unterredungen, die er als Botschafter im Jahre 1913 in Petersburg geführt hatte, und bei denen er die gleichen Forderungen und Wünsche Frankreichs vertreten habe mit Ausnahme des nunmehr neu hinzugekommenen Wunsches, die politische und wirtschaftliche Kraft Deutschlands zu vernichten [3a]).

Iswolski, Ignatiew, Benckendorff, Sasonow . . . ., sie alle haben die „drei führenden Persönlichkeiten" des zweiten Großen Ministeriums der Französischen Republik von 1912 Poincaré, Millerand und Delcassé mißverstanden. Was würden die Apologeten Frankreichs sagen, wenn sie aus derselben Vorkriegsperiode ähnliche „Mißverständnisse" österreichisch-ungarischer Diplomaten über die deutsche Politik anführen könnten.

[2]) „Livre Noir", II., S. 303—306.
[3]) Professor Pokrowski „Drei Konferenzen", S. 39.
[3a]) Stieve „Iswolski im Weltkrieg", S. 118 ff.

Der im November 1927 veröffentlichte vierte Band der Memoiren Poincarés „L'Union Sacrée" („Der heilige Burgfriede") erzählt, anscheinend in der Form von Tagesaufzeichnungen, auf 548 Seiten die Ereignisse vom 1. Januar bis 4. August 1914. In Wirklichkeit ist es eine nachträgliche, durch Beigabe zahlreicher, nicht immer zuverlässiger Dokumente unterstützte Rechtfertigungsschrift. Zwar unterscheidet sich der Historiker Poincaré von 1927 in einigen Punkten vorteilhaft vom Historiker Poincaré von 1921. Die unhaltbarsten der vor sechs Jahren in öffentlichen Vorträgen gegen Deutschland erhobenen Anschuldigungen[4]) sind fallengelassen. Dokumente, die damals einer unwissenden Zuhörerschaft als unanfechtbare Beweisstücke für die Schuldlosigkeit Frankreichs vorgetragen wurden, sind durch den richtigen, ganz anders lautenden Text ersetzt. Immerhin wird noch manche längst widerlegte Legende aufrechterhalten, recht viele für die Entente belastende Vorgänge unterdrückt, und an einigen der wichtigsten Stellen erscheint wiederum das bekannte französisch-russische „Mißverständnis".

Das erste Halbjahr 1914.

Der erste bis zum 28. Juni reichende Teil (S. 1—170) steht zwar mit dem Kriegsausbruch nicht in direktem Zusammenhang, ist jedoch psychologisch von Interesse. Er zeigt dem Leser nicht nur, mit welch übelwollenden Nadelstichen der Verfasser seine innenpolitischen Gegner zu bekämpfen versteht, sondern auch, mit welcher Unversöhnlichkeit er schon vor dem Kriege jedem Versuche Deutschlands entgegengetreten ist, irgendwo in der Welt für seine ständig wachsende Volkszahl Raum und Gelegenheit zur Arbeit zu schaffen.

Über die Regelung der schon erwähnten Angelegenheit Liman-Sanders war z. B. der russische Botschafter in Konstantinopel nach der Meldung seines französischen Kollegen „sehr befriedigt" (S. 13). Spöttisch bemerken dazu die Memoiren: „Der russische Botschafter gab sich mit wenig zufrieden und seine Regierung auch . . . . . Deutschland warf Rußland den Knochen hin und behielt das Fleisch für sich". Die damalige, äußerlich vernünftige Haltung des Petersburger Kabinetts verstimmte den Bundesgenossen, der sich vergeblich bereit erklärt hatte „so weit zu gehen, wie Rußland es wünsche".

Große Unzufriedenheit bekundet der Verfasser auch anläßlich des deutsch-französischen Abkommens über die Bahnen in Kleinasien (S. 14 ff.). Er gehörte eben zu jenen Politikern, über die

[4]) Poincaré „Les Origines de la Guerre", Paris, Librairie Plon, 1921.

damals der französische Botschafter in Berlin dem belgischen Gesandten klagte: „Wir haben seit der Dreyfus-Affäre auch in Frankreich eine militaristische und nationalistische Partei, die um keinen Preis etwas von einer Annäherung an Deutschland wissen will, und die einen großen Teil der Zeitungen in ihrem aggressiven Ton bestärkt. Die Regierung müßte mit ihnen und der Partei, deren Sprachrohr sie sind, rechnen, falls sich wiederum ein ernsterer Zwischenfall zwischen den beiden Nationen ereignen sollte [5])".

Bei diesem Anlaß wird auch ohne jeden Zusammenhang die von dem früheren Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin verbreitete lächerliche Fabel vorgebracht, die Offiziere des Großen Generalstabes hätten am 1. August 1914 Kaiser Wilhelm durch die Drohung, ihre Degen zu zerbrechen, zur Kriegserklärung gegen Rußland gezwungen! (S. 19.) Eine Geschichtschreibung, die mit solchen Märchen operiert, verliert den Anspruch darauf, ernst genommen zu werden.

Zur Entrüstung steigert sich die Unzufriedenheit in Paris anläßlich des bevorstehenden Abschlusses eines deutsch-englischen Kolonial-Abkommnes. Die französischen Versuche, diese Vereinbarung zu hintertreiben, gelangen zwar nicht vollständig, erreichten jedoch immerhin, daß Sir Edward Grey versprach, die Veröffentlichung bis nach dem Besuch König Georgs in Paris im Mai zu verschieben (S. 51, 57 f., 69 ff.). Bekanntlich schleppte sich die Sache bis zum Kriegsausbruch hin, der den Plan völlig vereitelte.

Doch wie 1912 von französischer Seite nicht nur ein Erfolg der Mission Haldane bekämpft, sondern auch ein deutscher Annäherungsversuch an Frankreich zurückgewiesen wurde, so begnügte man sich in Paris 1914 nicht mit den Intrigen gegen das deutsch-englische Kolonialabkommen, sondern man lehnte auch mit großer Einmütigkeit die Anregung des Fürsten von Monaco ab, der frühere Minister Briand, der ohne amtliche Stellung doch noch großen politischen Einfluß besaß, möge mit Kaiser Wilhelm in Kiel zusammentreffen (S. 168 f.).

Wie rasch und leicht Grey bei seinem Pariser Besuch sich durch die französischen Ratschläge für die von ihm später im Parlament abgeleugneten Verhandlungen über eine russisch-englische Marinekonvention gewinnen ließ, hat der britische Staatssekretär schon selbst in seinen eigenen Memoiren verraten. Neu ist, daß auch König Georg sehr für diesen Plan eingenommen war (S. 112), und bestätigt wird, daß namentlich Zar Nikolaus den

[5]) Bericht Beyens' vom 20. Februar 1914, Schwertfeger: „Die belgischen Dokumente zur Vorgeschichte des Weltkrieges", 1. Ergänzungsband, S. 303.

lebhaften Wunsch hegte, es möge eine englisch-russische Allianz oder wenigstens ein englisch-russisches Militärabkommen ähnlich dem französisch-englischen abgeschlossen werden (S. 96, 104).

Nebenher werden Verdächtigungen verschiedener Art gegen Deutschland eingestreut. Eine Verstimmung in Schweden gegen Rußland wird auf „deutsche Propaganda" zurückgeführt, obwohl später zugegeben werden muß, daß sehr triftige Gründe zu dieser Verstimmung vorlagen, so daß Poincaré sich veranlaßt sah, vermittelnd einzugreifen (S. 7, 239, 274, 311).

Als deutsche „Kriegsvorbereitung" wird die durchaus im Rahmen alljährlich sich wiederholender Mobilmachungsarbeiten liegende Tatsache denunziert, daß die deutschen Behörden im Elsaß den dortigen Industriellen einen Fragebogen über ihren Kohlenbedarf im Kriegsfalle zustellen ließen (S. 73). Um das Bild der Ansprüche des französischen Militarismus zu vervollständigen, fehlt auch nicht der Vorwurf, daß deutsche Ansiedler in Marokko die Menschenpflicht erfüllten, unglückliche Landsleute aus den Klauen der fluchwürdigen französischen Fremdenlegion zu retten (S. 170).

Bei den Bemühungen um Verlängerung des französischen Militärgesetzes über die veraltete dreijährige Dienstzeit wird der von Rußland in dieser Beziehung ausgeübte Druck völlig verschwiegen. Der Leser erfährt nichts von dem aufsehenerregenden, vom russischen Kriegsminister inspirierten Artikel der „Birshewija Wjedomosti" vom 13. Juli 1914 „Rußland ist fertig, Frankreich muß ebenfalls fertig sein" (D 2) [6]), nichts auch von der Intervention des nach Paris geeilten Petersburger Botschafters Paléologue, der am 18. Juni dem neuen Ministerpräsidenten und Außenminister Viviani erklärte: „Ich glaube, daß der Krieg uns nahe bevorsteht und daß wir uns auf ihn vorzubereiten haben [7])". Man vergleiche mit dem Artikel des russischen Kriegsministers und diesen Erklärungen Paléologues das Schreiben des preußischen Kriegsministers an den Reichskanzler vom 18. Juni 1914, worin die auf Grund der Erfahrungen der Balkankriege dringend nötige Erhöhung der Munitionsbestände der Feldartillerie auf drei Jahre verteilt wurde, so daß sie erst mit Beginn des Jahres 1918 durchgeführt gewesen wäre [8]).

[6]) D = deutsche Dokumente zum Kriegsausbruch, neue Ausgabe 1927; E = englische Dokumente zum Kriegsausbruch, 11. Band 1926; F = französisches Gelbbuch 1914; Ö = österreichisches Rotbuch 1919; R = vervollständigtes russisches Orangebuch 1914.

[7]) „Revue des deux Mondes" vom 15. Januar 1921, S. 230.

[8]) Akten des früheren preuß. Kriegsministeriums Nr. 1150/14 g A 4.

Konopischt und Sarajewo.

Erstaunlich ist die Unkenntnis der wirklichen Tatsachen bei Besprechung der Ereignisse, die sich an die beiden vorstehenden Namen knüpfen.

Die Unterredungen, die Kaiser Wilhelm mit Erzherzog Franz Ferdinand auf dessen Schloß Konopischt (13. und 14. Juni 1914) geführt hat, werden als „geheimnisvoll" bezeichnet (S. 182). In Wirklichkeit sind die genauen Aufzeichnungen darüber seit acht Jahren wiederholt veröffentlicht (D 3a).

Am 27. Juni, dem Vortage des Attentats von Sarajewo, sollen „100 000 Mann österreichischer Truppen in Bosnien und Dalmatien konzentriert und längs der serbischen Nordgrenze ein Kordon von Militär und Gendarmerie aufgestellt worden sein". In Wirklichkeit handelte es sich um die seit dem Frühjahr beschlossenen Manöver mit freilich viel geringeren Truppenzahlen, denen der Erzherzog programmäßig anwohnte. Der merkwürdige Bericht stammt von dem französischen Gesandten in Belgrad, von dem später zugegeben wird, daß er an krankhaften Einbildungen litt und wegen schwerer Nervenaffektion von der Führung der Geschäfte enthoben werden mußte (S. 302).

„Zwischen dem 14. und 27. Juni" soll die am 5. Juli in Berlin übergebene österreichisch-ungarische Denkschrift (D 14) entworfen worden sein, die „in diplomatischer Sprache den Präventivkrieg gegen Rußland empfohlen habe". In Wirklichkeit reichen die Entwürfe für das österreichische Memorandum auf sehr viel längere Zeit zurück[9]); die darin empfohlenen Maßnahmen sind entweder rein diplomatischer Art oder aber militärische Defensivmaßnahmen auf lange Sicht; erst n a c h dem Attentat wurde ein kurzer Zusatz angefügt, der nicht den Präventivkrieg gegen R u ß l a n d, sondern nur scharfe Maßnahmen gegen S e r b i e n als unabweisbar bezeichnet. Der Verfasser der Memoiren hat die Denkschrift sowohl hinsichtlich der Zeit ihrer Entstehung als auch ihrer Absichten vollkommen mißverstanden.

Die Insinuation eines in Konopischt beschlossenen Präventivkrieges gegen Rußland ist um so weniger begreiflich, als kurz vorher der Bericht des französischen Botschafters in Wien angeführt ist, wonach Graf Berchtold in einem Gespräch mit dem Botschafter die außerordentlich russenfreundliche Gesinnung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers betonte, während der Bot-

[9]) Dr. Rod. Gooß „Das Wiener Kabinett und die Entstehung des Weltkrieges", S. 3 ff.

schafter selbst bestätigte, daß die rumänischen, südslawischen und tschechischen Nationalitäten der Monarchie große Hoffnungen auf Franz Ferdinand setzten (S. 176/77). Tatsächlich waren die letzten Worte des Erzherzogs in seinem letzten politischen Gespräch mit Kaiser Wilhelm in Konopischt gewesen: „Rußland ist nicht zu fürchten; die inneren Schwierigkeiten dort sind zu groß, um ihm eine aggressive äußere Politik zu gestatten" (D 3a).

Völlig falsch ist somit die Behauptung, daß das Attentat „nicht die Ursache der Strafexpedition gegen Serbien gewesen sei, sondern nur die Gelegenheit und den Vorwand dazu geboten habe" (S. 185). Eine merkwürdige Logik ist es, eine n a c h dem Attentat stattgehabte Unterredung des Grafen Berchtold mit General von Conrad als einen Beweis für diese Behauptung anzuführen. Gänzlich verfehlt ist der Versuch, den Mord von Sarajewo, für den der Boden durch langjährige panserbische Wühlereien vorbereitet war, und der von einem hohen serbischen Offizier in verantwortlicher Stellung geplant und organisiert wurde, der Tat des alleinstehenden italienischen Fanatikers Caserio gegen den französischen Präsidenten Carnot gleichstellen zu wollen (S. 190).

Was soll man schließlich nach allen heute vorliegenden Veröffentlichungen, nach dem schwer belastenden Zeugnis des serbischen Ministers Ljuba Jowanowitsch zu der Behauptung sagen, daß die serbische Regierung „nichts von dem Attentat gewußt" habe (S. 181)? Durch Leugnen kann die Tatsache nicht aus der Welt geschafft werden, daß das von dem Vorhaben der Mörder unterrichtete Kabinett Pasitsch nach einem vergeblichen Versuch, die Attentäter am Überschreiten der Landesgrenze zu verhindern, weder den Erzherzog noch die österreichisch-ungarische Regierung von dem Plan unterrichtet und dadurch die ihm nach allen juristischen und internationalen Grundsätzen obliegende „Anzeigepflicht" verletzt hat. Bei rechtzeitiger Anzeige würde es 1914 keinen Weltkrieg gegeben haben!

Die Stellungnahme Deutschlands zu den Plänen Österreich-Ungarns.

Von deutscher Seite wird in keiner Weise bestritten, daß Kaiser und Kanzler dem n a c h dem Attentat gefaßten Entschluß des Wiener Kabinetts, mit scharfen, eventuell militärischen Mitteln gegen Serbien vorzugehen, voll und ganz zugestimmt haben. Und zwar war man in Berlin für ein tunlichst r a s c h e s Vorgehen, denn man dachte in dieser Beziehung ebenso wie der französische Minister Viviani, der noch 1922 in der französischen Kammer erklärte,

„man würde es verstanden haben, wenn Österreich am Tage nach dem Attentat in einem Augenblick der Erregung ein Ultimatum, sogar ein brutales Ultimatum, an Serbien gerichtet hätte [10]). Auch die „Union Sacrée" spöttelt ja darüber, daß Österreich „so lange über seine Note gebrütet habe" (S. 289).

Die Darstellung Poincarés über den 5. und 6. Juli in Potsdam wiederholt nun zwar nicht das Märchen des „Kronrates", ersetzt es jedoch durch die ebenso falsche Behauptung, daß „lange Konferenzen des Kaisers mit den höchsten Militär- und Marinebehörden" stattgefunden hätten (S. 196). Zum Beweise werden die längst widerlegten Zeugnisse von Männern angeführt, die über die Potsdamer Vorgänge nur gerüchtweise von dritter Seite gehört haben. Nachdem das Urteil der Leser auf solche Weise hinreichend beeinflußt ist, werden ihm sodann, um den Anschein dokumentarischer Genauigkeit zu erwecken, die Berichte des Kriegsministers von Falkenhayn und der in Vertretung ihrer beurlaubten Chefs nach Potsdam berufenen Offiziere des General- und Admiralstabes vorgesetzt. Aus diesen Berichten nun geht das genaue Gegenteil „langer Konferenzen" hervor, denn es wird übereinstimmend bestätigt, daß es sich nur um kurze, wenige Minuten währende, jedem der Offiziere gesondert gemachte Mitteilungen des Kaisers über die Möglichkeit eines österreichischen Vorgehens gegen Serbien, die geringe Wahrscheinlichkeit größerer Komplikationen und schließlich um die Weisung gehandelt habe, von allen militärischen Vorbereitungen abzusehen. Eine derartige Argumentation mit Belegen, die in Wirklichkeit das Gegenteil des Behaupteten beweisen, läßt erkennen, daß die Urteilskraft der Leser nicht sehr hoch eingeschätzt wird.

Eine nicht ganz unerhebliche Ungenauigkeit liegt vor bei Erwähnung der grundlegenden Instruktion an den deutschen Botschafter von Tschirschky vom 6. Juli (D 15). Im ursprünglichen Entwurf des Unterstaatssekretärs Zimmermann war Österreich die deutsche Unterstützung „unter allen Umständen" zugesagt; diese drei Worte hat Reichskanzler von Bethmann gestrichen. In den Memoiren wird unrichtigerweise angegeben, daß sie ursprünglich vom Kanzler selbst niedergeschrieben worden seien (S. 195).

Die weitere Darstellung zeigt die den meisten ententistischen Schriften anhaftenden Mängel: tunlichst übelwollende Auslegung des Berichtes des bayerischen Geschäftsträgers von Schön vom

[10]) Annales de la Chambre des Députés 1922, Tome II, S. 717, Sp. 3.

18. Juli (D Anh. IV 2); mangelndes Verständnis für den durchaus berechtigten kaiserlichen Befehl, daß angesichts der vollkommen mobilisierten britischen Seestreitkräfte die deutsche Flotte sich auf ihrer Übungsreise nicht sorglos in die norwegischen Häfen zerstreuen, sondern für eventuell nötige Heimfahrt versammelt bleiben solle, und in merkwürdigem Widerspruch dazu Verdächtigung des Rates des Kanzlers, die Flotte nicht zurückzurufen (vgl. S. 233 mit S. 275/276); Vorwürfe wegen des Tones der österreichischen Presse, während die Hetzartikel der serbischen totgeschwiegen werden; Verdrehungen der im Interesse des Friedens auf Antrag des Kanzlers an den deutschen Kronprinzen gerichteten kaiserlichen Mahnung zur Vorsicht (D 84); verstümmelte Wiedergabe des Berichts des nach Sarajewo entsandten österreichisch-ungarischen Sektionsrates von Wiesner vom 13. Juli (Ö I 18); Zurückführung der Petersburger Streiks auf deutsche Anstiftung, wenn auch nur als „Hypothese"; die Behauptung, daß Berlin „alle Zeit" gehabt hätte, nach Kenntnis des Ultimatums am Abend des 21. eine Änderung in Wien durchzusetzen, während doch ein solcher Schritt bei der weiten Trennung zwischen Kaiser und Auswärtigem Amt schon zeitlich sehr schwierig, bei der Empfindlichkeit des österreichischen Bundesgenossen sachlich völlig ausgeschlossen war; Entrüstung über die Versuche der Zentralmächte, auf die ausländische Presse mit finanziellen Mitteln einzuwirken, während dieses Thema angesichts der Tätigkeit des russischen Rubels in Frankreich besser nicht berührt würde; Verkennung und Entstellung der Absichten, welche die Zentralmächte leiteten, zu verhüten, daß das Ultimatum während der Anwesenheit der französischen Staatsmänner in Petersburg bekannt würde.

Der französische Besuch in Petersburg.

Der Bericht über den Besuch Poincarés und Vivianis in der russischen Hauptstadt läßt eine stärkere Einwirkung des Zaren auf die Politik erkennen, als bisher angenommen wurde. Nikolaus II. äußert Besorgnisse, daß Frankreich nicht genügend für die Verstärkung seines Heeres tue, und beklagt sich über die deutschfreundliche Haltung des früheren Ministers Grafen Witte (S. 237). Er schreibt eigenhändig an König Georg, damit die von Grey abgeleugneten Verhandlungen über eine russisch-englische Marinekonvention beschleunigt werden, und wünscht, daß in Persien alles vermieden werde, was das englisch-russische Verhältnis trüben könnte (S. 247).

Diskreter ist Poincaré hinsichtlich der Herzensergüsse der beiden montenegrinischen Großfürstinnen. Er erzählt nur, daß sie große Begeisterung für Frankreich bekundeten und ihn mit Fragen über seine Auffassung der Lage bestürmten (S. 243, 270). Der ständige Vertreter der Französischen Republik am Zarenhofe ist mitteilsamer gewesen und hat der Welt enthüllt, wie ihm gegenüber die Begeisterung der Großfürstinnen sich äußerte. Großfürstin Anastasia sprach von historischen Tagen. Ihr Vater habe telegraphiert, daß vor Monatsschluß der Krieg ausbrechen werde. Sie zeigte eine Bonbonniere, die sie stets bei sich trüge, gefüllt mit lothringischer Erde, die sie vor zwei Jahren bei den Manövern dort gesammelt habe. Sie wies darauf hin, daß die Blume Lothringens, die Distel, den ausschließlichen Schmuck der Ehrentafel bilde. „Der Krieg wird kommen . . . Von Österreich wird nichts bleiben . . . Sie werden Elsaß-und Lothringen wiedernehmen . . . Unsere Armeen werden sich in Berlin vereinigen . . . Deutschland wird vernichtet werden . . .“ Sollten die beiden einflußreichen Prinzessinnen gegenüber dem französischen Staatschef ihrem Enthusiasmus nicht in ähnlicher Weise Ausdruck gegeben haben wie gegenüber dem französischen Botschafter?

Bestätigt findet man, daß Poincaré schon am 21. Juli g e g e n die von allen anderen Seiten als bestes Mittel friedlicher Lösung anerkannten direkten Besprechungen Petersburg—Wien und für einen e i n s e i t i g auf Wien, nicht auch auf Petersburg auszuübenden diplomatischen Druck plädierte und daß daraufhin Sasonow und Viviani schon in der folgenden Nacht entsprechende Weisungen an ihre Botschafter in Wien ergehen ließen (S. 252 und 260).

An demselben 21. Juli sprach der russische Außenminister schon von der Möglichkeit einer russischen Mobilmachung. „Sasonow sagte mir sogar, daß, wenn gegen alle Möglichkeit die Sache schlimm werden sollte, Rußland Schwierigkeiten mit der Mobilmachung haben würde, da die Bauern noch mit Erntearbeiten beschäftigt seien. Ebenso wie wir schließt er offensichtlich diese fürchterliche Eventualität aus seinen Berechnungen aus“ (S. 258). Dieses Gespräch über die richtig als „fürchterliche Eventualität“ bezeichnete russische Mobilmachung, das drei Tage vor Bekanntwerden des österreichischen Ultimatums stattfand, läßt die durch die neuen englischen Dokumente enthüllten, damals getroffenen französisch-russischen Abmachungen (E 101) in einem noch bedenklicheren Lichte als bisher erscheinen. Diese Abmachungen stellten bekanntlich volle Übereinstimmung der französischen und russischen Ansichten über die Aufrechterhaltung des allgemeinen

Friedens, die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts, besonders im Orient (lies auf dem Balkan), fest und bestätigten in feierlicher Weise die zwischen beiden Ländern bestehenden Bündnispflichten.

Der Versuch, diese Abmachungen als harmlos hinzustellen (S. 293), ist für jeden erledigt, der das Telegramm des britischen Botschafters Sir George Buchanan über seine Unterredung mit Sasonow und Paléologue am 24. Juli nach Eintreffen des österreichischen Ultimatums kennt. Sehr treffend charakterisierte nach dem Lesen dieser Depesche Sir E. Crowe, der kriegslustige Mitarbeiter Sir Edward Greys, die während der Anwesenheit Poincarés in Petersburg bestätigte französisch-russische Solidarität mit einer langen Fanfare, deren erste Sätze lauteten: „Der Augenblick ist vorüber, wo es möglich gewesen wäre, auf eine französische Zurückhaltung Rußlands zu rechnen. Es ist klar, daß Frankreich und Rußland entschlossen sind, den ihnen hingeworfenen Handschuh aufzunehmen. Was immer wir über den tatsächlichen Inhalt der österreichischen Anschuldigungen denken mögen, Frankreich und Rußland sind der Ansicht, daß das nur Vorwände sind und daß das größere Problem Dreibund gegen Dreiverband jetzt endgültig aufgeworfen ist“ (E 101).

Und dann eine Frage. Warum sind diese Abmachungen, wenn sie harmlos waren, zwölf Jahre lang der Welt verschwiegen worden?

Leider teilen die Memoiren nicht mit, was der Präsident der französischen Republik antwortete, als Sasonow ihm am 21. Juli von der „fürchterlichen Eventualität“ sprach. Deutschland hat bekanntlich auf Österreich-Ungarn mit Erfolg dahin eingewirkt, daß es nicht an der russischen Grenze mobilisiere, auch wenn es zu einer militärischen Aktion gegen Serbien käme (D Anh. IV 2). Wenn Poincaré ebenso gedacht hätte, so würde er einer russischen Absicht zur Mobilmachung sofort entschieden widersprochen haben. Er hätte allen Anlaß gehabt, zu erklären, daß Frankreich zu keiner Waffenhilfe verpflichtet sei, wenn Österreich durch eine solche Bedrohung seinerseits zur Mobilmachung gegen Rußland gezwungen würde und Deutschland zur Anerkennung des Bündnisfalles auffordern sollte.

Die deutsche Haltung während der Vermittlungsaktionen wird in der „Union Sacrée“ stark entstellt. Zur Widerlegung aller Irrtümer auf den einschlägigen 146 Seiten (S. 268 bis 431) fehlt hier der Raum. Nur einige der wichtigsten Punkte sollen besprochen werden.

Der deutsche Wunsch nach Lokalisierung des Konfliktes wird zwar nicht mehr wie früher bestritten, jedoch als außerordentlich bedenklich bezeichnet und als eine Stellungnahme „gegen das europäische Konzert“ (S. 299). Man könnte darauf hinweisen, wie heftig gerade Frankreich gegen das „europäische Konzert“ sich sträubte und immer noch sträubt, sobald seine eigenen Machtansprüche in Frage kommen.

Wie zu erwarten, wird sehr stark mit den impulsiven Randbemerkungen Kaiser Wilhelms gearbeitet und dabei verschwiegen, daß sie oft beim Eintreffen von den gegenteiligen Maßnahmen des Auswärtigen Amts schon überholt waren. Das gilt insbesondere von der jede Vermittlung ablehnenden Randbemerkung zu D 157, von der man in der Wilhelmstraße erst am 27. Juli Kenntnis erhielt, nachdem man die „Vermittlung zu Vieren“ schon an den vorhergehenden Tagen angenommen hatte (E 122, D 192).

Falsch ist, daß Staatssekretär von Jagow „unterlassen“ habe (S. 325), die englische Anregung einer Fristverlängerung für die serbische Antwort nach Wien weiterzugeben. Man kann allenfalls sagen, daß Berlin sich mit der Weitergabe nicht besonders beeilt habe. Immerhin ist die deutsche Instruktion an die Wiener Botschaft (D 171) genau zu derselben Stunde abgegangen wie die von London (E 118); die von Paris traf sogar erst beim Ablauf der Frist ein (F 48). Wer also Deutschland der Saumseligkeit in dieser Frage beschuldigt, muß ebenso England und Frankreich anklagen.

Falsch ist die Behauptung, Österreich habe die „Vermittlung zu Vieren“ vereitelt (S. 338); dreimal falsch die Behauptung, der deutsche Kanzler habe „jede Empfehlung“ einer Vermittlung in Wien abgelehnt (S. 342). Einzig und allein dem Vorschlag einer Konferenz in London hat Deutschland seine Zustimmung versagt. Im übrigen hat es nicht nur, wie erwähnt, die „Vermittlung zu Vieren“ zwischen Österreich und Rußland sofort angenommen, sondern auch die beiden besten Vermittlungsarten, die direkten Besprechungen Wien/Petersburg und den Vorschlag „Halt in Belgrad“ aus eigener Initiative angeregt.

Die in diesem Zusammenhang angeführte Depesche (S. 338) des österreichisch-ungarischen Botschafters Grafen Szögyényi in Berlin vom 27. Juli (Ö II 68) kann, wie auch der französische Historiker Renouvin ausführt, niemals dahin gedeutet werden, daß Österreich Vermittlungsvorschläge, die von deutscher Seite ausgehen, ablehnen solle [11]).

[11]) Renouvin „Les Origines Immédiates de la Guerre“, 2. Auflage, S. 125 ff.

Bei den direkten Besprechungen wird verschwiegen, daß es sich um eine deutsche Initiative handelte. Falsch ist die zweimalige Behauptung, daß Graf Berchtold diese Besprechungen „glatt abgelehnt" habe (S. 347 und 349). Schon am 25. Juli ist die betreffende Instruktion an den österreichisch-ungarischen Botschafter in Petersburg abgegangen (Ö II 42). Dieser hat am 28. und nochmals am 29. auftragsgemäß dem russischen Außenminister die Erklärung abgegeben, daß Österreich „nicht beabsichtige, serbisches Territorium an sich zu bringen und auch nicht die Souveränität Serbiens antasten wolle" (Ö III 16, 19). Ebenso hat Graf Berchtold mit dem russischen Botschafter in Wien am 28. und 30. Juli freundschaftliche Unterredungen geführt (Ö II 95, III 45, R 113).

Vollkommen unverständlich ist es, daß der deutsche Vorschlag „Halt in Belgrad" vom 28. Juli, der nach der übereilten österreichischen Kriegserklärung an Serbien einen sehr vernünftigen Ausweg aus der schwierigen Lage bot, als „geistige Verirrung" (démence) bezeichnet wird (S. 356). Wenn die vorübergehende, für wenige Wochen oder Monate geplante Besetzung kleiner serbischer Gebietsteile „démence" ist, welches Wort paßt dann auf die fünfzehnjährige Besetzung des Rheinlandes, die Poincaré in Versailles auf dreißig Jahre ausgedehnt wissen wollte?

Richtig ist, daß die deutsche Viererkommission in Versailles zugegeben hat, es würde noch vorteilhafter gewesen sein, wenn Deutschland schon am 27. ebenso energisch eingegriffen hätte wie am 28. (S. 343). Solche nachträgliche Kritik ist stets sehr wohlfeil; zudem war uns damals bei Abfassung unseres Berichts noch nicht bekannt, wie spät und in welchem kaum leserlichen Zustande das Paket der Telegrammformulare mit der serbischen Antwort am Nachmittag des 27. in der Wilhelmstraße überreicht wurde, so daß geraume Zeit erforderlich war, um davon eine Anzahl brauchbarer Abschriften herzustellen (D 271 Anm. 1).

In Anschluß an Renouvin versucht Poincaré die am 28. Juli beginnende energische Einwirkung Berlins auf Wien ausschließlich auf die Sorge vor einem Eingreifen Englands in den drohenden Weltkonflikt zurückzuführen. Diese Auffassung habe ich schon an anderem Orte widerlegt [12]). Doch selbst, wenn sie richtig wäre, so würde das nichts an der Tatsache ändern, daß am 28. Juli, als es noch keineswegs zu spät war, nicht ein Akt von „démence", sondern, wie das Buch Renouvins sich ausdrückt, ein „revirement" der deutschen Politik im Sinne des Friedens erfolgt ist.

[12]) „Kriegsschuldfrage", Juli 1925, S. 456.

Vom 28. Juli an ist, wie heute kein ernst zu nehmender Historiker mehr zu bestreiten wagt, der deutsche Druck auf Wien ständig gewachsen. In der Nacht vom 29. zum 30. gingen zwei Mahndepeschen nach der österreichischen Hauptstadt von einer Schärfe des Tones, die unter Bundesgenossen sonst nicht üblich ist. Die eine empfahl den inzwischen von Grey aufgegriffenen Vorschlag „Halt in Belgrad", der von Poincaré nun plötzlich nicht mehr als „démence" gebrandmarkt, sondern als ein „neuer (?) und äußerster Versuch" zur Erhaltung des Friedens gelobt wird (S. 380), und fügt hinzu: „Wir stehen somit, falls Österreich jede Vermittlung ablehnt, vor einer Konflagration, bei der England gegen uns, Italien und Rumänien nach allen Anzeichen nicht mit uns gehen würden und wir zwei gegen vier Großmächte ständen. Deutschland fiele durch Gegnerschaft Englands das Hauptgewicht des Kampfes zu. Österreichs politisches Prestige, die Waffenehre seiner Armee sowie seine berechtigten Ansprüche Serbien gegenüber könnten durch Besetzung Belgrads oder anderer Plätze hinreichend gewahrt werden. Es würde durch Demütigung Serbiens seine Stellung im Balkan wie Rußland gegenüber wieder stark machen. Unter diesen Umständen müssen wir der Erwägung des Wiener Kabinetts dringend und nachdrücklich anheimstellen, die Vermittlung zu den angegebenen ehrenvollen Bedingungen anzunehmen. Die Verantwortung für die sonst eintretenden Folgen wäre für Österreich und uns eine ungemein schwere" (D 395).

Die zweite Depesche war veranlaßt durch die den Tatsachen widersprechende Beschwerde Sasonows, Österreich weigere sich, die direkten Besprechungen fortzusetzen, und enthielt die Drohung: „Wir können Österreich-Ungarn nicht zumuten, mit Serbien zu verhandeln, mit dem es im Kriegszustand begriffen ist. Die Verweigerung jeden Meinungsaustausches mit Petersburg aber würde schwerer Fehler sein, da er kriegerisches Eingreifen Rußlands geradezu provoziert, das zu vermeiden Österreich-Ungarn in erster Linie interessiert ist. Wir sind zwar bereit, unsere Bündnispflicht zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, uns von Wien leichtfertig und ohne Beachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen. Auch in italienischer Frage scheint Wien unsere Ratschläge zu mißachten. Bitte sich gegen Graf Berchtold sofort mit allem Nachdruck und großem Ernst aussprechen" (D 396).

Wie sehr würde den Verteidigern Frankreichs ihre schwere Aufgabe erleichtert sein, wenn sie ähnliche, vom Quai d'Orsay nach der Sängerbrücke gerichtete ernste Mahnungen vorweisen könnten! Die Memoiren sind denn auch gegenüber diesen zwei Dokumenten in sichtlicher Verlegenheit und beschränken sich darauf, von

beiden zusammen nur einen einzigen Satz zu zitieren (S. 381). Sie verschweigen ferner, daß die Depeschen aus zwei verschiedenen Anlässen entstanden sind, und täuschen dem Leser vor, daß beide nur eine Wirkung der englischen Drohungen seien.

Wenn diese Bemühungen Deutschlands keinen Erfolg gehabt haben, so liegt die Schuld nur zum Teil im Zögern des Wiener Kabinetts. Die Hauptschuld liegt darin, daß Rußland, und zwar, wie hier nachgewiesen werden wird, mit der Konnivenz Frankreichs die Ereignisse durch seine Mobilmachung überstürzt hat. Die nach der allgemeinen russischen Mobilmachung unternommenen Vermittlungen konnten nicht zum Ziele führen, nicht etwa wegen deutschen oder österreichischen Widerstandes, sondern deshalb, weil Rußland hartnäckig auf der Durchführung seiner Mobilmachung beharrte, deren Einstellung es fortwährend als „technisch unmöglich" bezeichnete [13]).

Das einzige für Deutschland Nachteilige, was der neue Band aus der Zeit der Vermittlungen vorzubringen weiß, ist die bedauerliche Tatsache, daß die deutsche Funkenstation Metz den funkentelegraphischen Verkehr zwischen Paris und dem Panzerkreuzer „France", auf dem Poincaré und Viviani aus Rußland zurückkehrten, zu stören versuchte (S. 328). Diese im Frieden durchaus unzulässige Maßnahme soll weder entschuldigt noch beschönigt werden.

Andererseits ergibt sich für Frankreich das sehr belastende Moment, daß einer der maßgebendsten französischen Politiker, der Londoner Botschafter Paul Cambon, der zur Inspiration des Quai d'Orsay drei Tage (vom 25. bis 27. Juli) in Paris weilte, ein entschiedener Gegner der beiden zweckmäßigsten Vermittlungsarten, sowohl der „Vermittlung zu Vieren" zwischen Österreich und Rußland, als auch der direkten Besprechungen Wien/Petersburg gewesen ist (S. 316 und 347). Besonders sträubte sich Cambon gegen die Vermittlung zwischen Österreich und Rußland, die er durch eine solche zwischen Österreich und Serbien zu ersetzen suchte. Er sagte: „Wir kennen die Absichten Petersburgs nicht. Der Versuch einer Vermittlung zwischen Österreich und Rußland ist daher nicht gerechtfertigt und läuft Gefahr, schlecht aufgenommen zu werden". Welche Vorwürfe würden gegen Deutschland erhoben werden, wenn es mit solcher Begründung eine Einwirkung auf Wien abgelehnt hätte. Sehr richtig sah übrigens Cambon bei diesem Anlaß den späteren Verlauf voraus: „Rußland wird wegen der Forderung Österreichs militärisch Partei für Serbien ergreifen, daher die Initiative eines Angriffes gegen Österreich haben, so daß

[13]) Näheres siehe Stieve-Montgelas, S. 171 ff.

Deutschland sich zur Unterstützung seines Verbündeten veranlaßt sehen wird". Tatsächlich ist die „initiative d'une agression contre l'Autriche" bei Rußland geblieben, und zwar mit der Konnivenz Frankreichs.

Das Schweigen Frankreichs zu den Kriegsvorbereitungen Rußlands.

Die Memoiren versichern, daß trotz des Mobilmachungsgesprächs vom 21. Juli [14]) die unmittelbar nach Bekanntwerden des österreichischen Ultimatums am 24. Juli beschlossenen militärischen Maßnahmen Rußlands während des französischen Besuchs noch nicht in der Absicht Sasonows gelegen hätten (S. 291). Sir George Buchanan meldete jedoch schon am 23., am Tage der Abreise der französischen Gäste, Sasonow sei entschlossen, im Falle einer aggressiven Haltung Österreichs gegen Serbien auf die eine oder andere Weise — also entweder diplomatisch oder militärisch — zu intervenieren (E 164). Sollten die französischen Staatsmänner weniger in die russischen Pläne eingeweiht gewesen sein als der Vertreter Großbritanniens?

Es soll nicht bezweifelt werden, daß Sasonow am Abend des 24. gegenüber Paléologue den eben gefaßten Beschluß des russischen Ministerrates abgeleugnet hat (S. 296). Am folgenden Tage, 25. Juli, war jedoch der Vertreter Frankreichs vollkommen im Bilde. Er meldete, daß ein Ministerrat unter Vorsitz des Zaren die Mobilmachung von 13 Armeekorps gegen Österreich-Ungarn beschlossen habe, falls dieses „mit Waffengewalt gegen Serbien vorginge" (F 50). So vollkommen war Paléologue im Bilde, daß beim Abschied am Abend Iswolski und er sich gegenseitig sagten: „Dieses Mal ist es der Krieg" [15]). Ein Bericht des französischen Militärattachés von demselben Tage ist zwar, wie alle übrigen Berichte dieses Generals, noch immer der Öffentlichkeit vorenthalten, doch am 26. konnte Paléologue in einem vom Gelbbuch 1914 unterdrückten Telegramm seine Meldung vom Vortage dahin ergänzen, daß auch die drei an der deutschen Grenze liegenden Militärbezirke Wilna, Warschau und Petersburg „geheime Weisungen" erhalten hätten [16]).

An demselben 26. erklärte der russische Kriegsminister, den Poincaré nunmehr gleichfalls als eine „seltsame und verdächtige Persönlichkeit" hinstellt, dem französischen Botschafter: „Rußland

[14]) Siehe vorstehende Seite 144.

[15]) Paléologue „La Russie des Tsars", S. 28.

[16]) „Rapport de la Commission d'Enquête sur les Faits de la Guerre" I, S. 39 u. 127.

beschränkt sich zurzeit auf Vorbereitungen zur Mobilmachung, der Mobilmachungsbefehl selbst ist noch nicht veröffentlicht. Wenn jedoch Deutschland, sei es gegenüber Rußland, sei es gegenüber Frankreich, irgend eine militärische Maßregel ergreift, wird Kaiser Nikolaus unverzüglich die allgemeine Mobilmachung anordnen" (S. 322/3).

In Paris hat man keine Einwendungen erhoben. Qui tacet consentire videtur. Man war vielmehr vor allem bemüht, sowohl aus eigenem Antrieb als auf Grund unseliger Ratschläge des französischen Botschafters in Berlin (S. 321), mit dem russischen Bundesgenossen gleichen Schritt zu halten. Wie sehr Frankreich mit seinen „Sicherheitsmaßnahmen" Deutschland ständig voraus war, habe ich bei Besprechung des französischen Generalstabswerks Tag für Tag genau nachgewiesen [17]). Schon am 26. Juli waren neun „Sicherheitsmaßnahmen" getroffen. Am 27. ging man so weit, die Rückberufung der in Marokko stehenden 82 000 Mann, soweit irgend entbehrlich, nach Frankreich vorzubereiten, eine Maßnahme, deren Bekanntwerden genügt hätte, um Deutschland zu den ernstesten Vorstellungen in Paris zu berechtigen.

Auch von Bord der „France" gingen keine Ratschläge zur Vorsicht nach Petersburg. Poincaré und Viviani, zweifelsohne durch Paléologue und den Militärattaché über die Vorgänge in Rußland auf dem Laufenden gehalten, beschlossen am 27. die beschleunigte Rückkehr nach Paris. Mitteilung hiervon erging an Paléologue mit dem Auftrag: „Sagen Sie Herrn Sasonow, Frankreich ist ebenso wie Rußland sich der großen Wichtigkeit bewußt, daß beide Länder ihr vollkommenes Einvernehmen gegenüber den anderen Mächten entschieden zum Ausdruck bringen und keine Bemühungen zur Lösung des Konfliktes unterlassen. Frankreich ist daher im Interesse des allgemeinen Friedens bereit, die Handlungsweise der kaiserlichen Regierung voll und ganz zu unterstützen" (S. 385). Nach den Tagesaufzeichnungen des russischen Außenministeriums (S. 15) hat nun der Botschafter den Auftrag ausgerichtet wie folgt: „Frankreich ist vollkommen bereit, wenn notwendig, seine Bündnispflichten zu erfüllen". War das ein Irrtum bei der funkentelegraphischen Übermittlung oder eine ungenaue Ausführung durch Paléologue oder eine unrichtige Eintragung in das Tagebuch? Oder war man vielleicht in Petersburg auf Grund des stattgehabten Gedankenaustausches berechtigt, die Worte „Unterstützung der Handlungsweise der kaiserlichen Regierung" gleichzusetzen mit „Erfüllung der Bündnispflichten"?

---

[17]) „Kriegsschuldfrage", Dezember 1927, S. 1206 ff.

Falsch ist am 27. die Meldung aus Berlin, daß in Deutschland alle Offiziere zurückgerufen seien und daß eine Anzahl von militärischen Vorbereitungsmaßnahmen durchgeführt würde (S. 339). Die Wahrheit ist, daß die Zurückberufung der Offiziere erst am 29., drei Tage später als in Frankreich, erfolgte[18]) und daß am Abend des 27. der deutsche Generalstab an den Militärattaché in Petersburg telegraphierte: „Diesseits keine militärischen Maßnahmen beabsichtigt" (D 267 a).

Am 28. Juli drückte der französische Generalstab sein Erstaunen darüber aus, daß die Sicherheitsmaßnahmen Deutschlands so gering seien und von denen Frankreichs weit übertroffen würden (D 372).

In der Zeit vom Morgen des 26. bis Mittag des 29. Juli waren in Berlin 18 amtliche Meldungen über russische Mobilmachungsmaßnahmen eingegangen, von denen zehn sich auf die deutsche Front bezogen. Kann man annehmen, daß Frankreich über diese Vorgänge weniger gut unterrichtet gewesen ist als Deutschland? Frankreich hat nicht protestiert.

Das Schweigen Frankreichs zur russischen Mobilmachung gegen Österreich.

Schon am 29. Juli würde in Rußland ohne das rettende Eingreifen Deutschlands eine nicht mehr gut zu machende Entscheidung gefallen sein. In Petersburg gab man nämlich offiziell zwar nur die einseitige Mobilmachung gegen Österreich bekannt, in Wirklichkeit hatte man jedoch die allgemeine Mobilmachung gegen Österreich und Deutschland beschlossen. Nur einem versöhnlichen Telegramm Kaiser Wilhelms war es zu verdanken, daß Zar Nikolaus II. den Befehl in letzter Stunde gegen 9 Uhr abends in die einseitige Mobilmachung gegen Österreich umwandelte. Die Memoiren vermögen — im Gegensatz zur Kriegspropaganda der Entente — diesen Sachverhalt nicht zu bestreiten. Um jedoch den Lesern den frühen Zeitpunkt des verhängnisvollen russischen Entschlusses tunlichst zu verschleiern, wird er, mit richtiger Angabe des Datums vom 29., nicht in die Ereignisse dieses Tages, sondern nachträglich in die des 30. Juli eingereiht (S. 393 bis 398). Als einziger Grund dafür, daß der russische Außenminister schon am 29. dem Drängen der Militärs auf die allgemeine Mobilmachung nachgegeben hat, kann lediglich vorgebracht werden, daß der deutsche Botschafter Graf Pourtalès auftragsgemäß die Mitteilung machte, daß „weiteres

[18]) Parlamentarischer Untersuchungsausschuß, 1. Unterausschuß, Heft 2, S. 12 und Anlage 20.

Fortschreiten der russischen Mobilmachungsmaßnahmen Deutschland zur Mobilmachung zwingen würde und daß dann europäischer Krieg kaum noch aufzuhalten sein würde“ (D 342). Daß Poincaré eine solche Begründung des russischen Entschlusses gelten läßt, ist um so auffallender, als Deutschland gleichzeitig auch in Paris wegen der dortigen bedrohlichen Kriegsvorbereitungen ähnliche Vorstellungen erhob, ohne daß Außenminister Viviani daran den mindesten Anstoß nahm (D 341 und 367).

Paléologue wurde über die Vorgänge in der russischen Hauptstadt am späten Abend des 29. Juli genau unterrichtet [19]). In merkwürdiger Auffassung seiner Botschafterpflichten zog er es jedoch vor, diese Dinge seiner Regierung zu verschweigen, und meldete nur den schließlichen Befehl der einseitigen Mobilmachung gegen Österreich (F 100). Doch sein erst spät in der Nacht des 29. zum 30. eintreffendes Telegramm sagte dem Pariser Kabinett nichts Neues; denn, wie die „Union Sacrée“ mitteilt, hatte man dort schon am 29. um 11,15 Uhr vormittags durch den russischen Botschafter Iswolski die offizielle Mitteilung erhalten, daß Rußland noch im Laufe dieses Tages den Mobilmachungsbefehl gegen Österreich erlassen werde (S. 373).

Wenn man in Paris diese Mobilmachung nicht wollte, war es nunmehr höchste Zeit, Einspruch zu erheben. Doch nichts derartiges geschah. Poincaré und Viviani, die am Morgen in Dünkirchen landeten und gegen Mittag in der französischen Hauptstadt eintrafen, vernahmen ohne Widerspruch, ja augenscheinlich mit großer Befriedigung, daß „keinerlei Maßregel verabsäumt worden sei, um gegebenenfalls die unverzügliche Mobilmachung zu gestatten“ (S. 366). Als selbstverständlich muß angenommen werden, obwohl es auffallenderweise in den Memoiren nicht erwähnt wird, daß die Politische Abteilung des Quai d'Orsay ihrem rückkehrenden Chef als erstes Aktenstück das soeben von Iswolski überbrachte hochwichtige Telegramm über die russische Mobilmachung gegen Österreich vorlegte. In vier kriegerischen Depeschen konnte der russische Botschafter nach der Rückkehr des französischen Staatschefs über die entschlossene Haltung der französischen Regierung, aller maßgebenden Parteien und der gesamten Presse berichten: „Viviani hat ein Exposé mit schweren Anschuldigungen gegen Deutschland und Österreich veröffentlicht; die feste Haltung der Presse hält an; die Stimmung ist fest und energisch, sogar bei einem großen Teil der Radiko-Sozialisten; die Stimmung in den Kreisen des Militärs und des Oberkommandos ist sehr gehoben; die

[19]) Paléologue op. cit., S. 35 ff.

französische Regierung ist fest entschlossen, in voller Übereinstimmung mit Rußland zu handeln; dieser Entschluß wird von den weitesten Kreisen und von allen Parteien einschließlich der Sozial-Radikalen unterstützt" (R 92—95). Angefügt war eine bis heute noch nicht bekannte Meldung des russischen Militärattachés über die französischen Kriegsvorbereitungen.

Am Abend des 29. waren alle Kabinette von der russischen Mobilmachung gegen Österreich benachrichtigt (D 385, Ö III 1, E 258 Anl. 2). Frankreich protestierte nicht.

Frankreichs Mitschuld an der allgemeinen Mobilmachung Rußlands.

Noch in der Nacht vom 29. zum 30. Juli, gegen 2 Uhr morgens — also um die gleiche Stunde, da von Berlin die scharfen, zu friedlichem Einlenken mahnenden Depeschen nach Wien abgingen (D 395 und 396) —, traf in Paris eine Depesche Sasonows ein folgenden Inhalts: „Infolge der Erklärung des deutschen Botschafters, daß Deutschland bei Fortsetzung der russischen Mobilmachung seinerseits mobilisieren müsse (D 342), bleibe Rußland nichts übrig, als seine Mobilmachung zu beschleunigen und mit dem unmittelbaren Ausbruch des Krieges zu rechnen" (S. 383). Das konnte nur heißen: die bisher angekündigte Mobilmachung gegen Österreich wird zur allgemeinen Mobilmachung gegen Österreich und Deutschland erweitert werden. Angefügt war der Dank der russischen Regierung für die vom französischen Botschafter überbrachte Erklärung, daß „Rußland vollkommen auf den Beistand des verbündeten Frankreich zählen könne". Die Memoiren protestieren dagegen, daß der am 27. Juli von Bord der „France" abgesandte Funkspruch von Sasonow in dieser Weise ausgelegt wurde (S. 385 f.). Leider klären sie den Leser nicht darüber auf, wie Paléologue den ihm gewordenen Auftrag ausführte [20]).

Doch es protestieren nur die Memoiren, das französische Kabinett vom Juli 1914 hat nicht protestiert. Das französische Gelbbuch 1914 enthält kein Wort eines Protestes, sondern Viviani drahtete am 30. Juli — Abgangsstunde nicht bekannt — an Paléologue (F 101): „Frankreich ist entschlossen, alle Bündnispflichten zu erfüllen". Also genau das, wogegen die Memoiren protestieren. Dann folgte die Versicherung, Frankreich werde nichts unterlassen, um eine friedliche Lösung des Konfliktes herbeizuführen; die jetzt im Gange befindlichen Besprechungen zwischen den Mächten ließen

[20]) Vgl. dazu vorstehende Seite 150.

auch Hoffnung auf solche Lösung. Schließlich kam folgender Rat: „Ich glaube daher, daß es zweckmäßig wäre, wenn Rußland bei Durchführung der von ihm für nötig erachteten Vorsichts- und Verteidigungsmaßnahmen keine Anordnung treffen würde, die Deutschland einen Vorwand böte für eine völlige oder partielle Mobilisierung seiner Streitkräfte".

Die Memoiren bringen nun einen sehr erheblich abweichenden Text dieses bisher als echt angesehenen Telegramms. Der Satz, daß Frankreich sich um friedliche Lösung des Konfliktes bemühen werde, wird vorausgestellt, dann erst wird die Erfüllung aller Bündnispflichten beteuert. Die wesentlichste Abweichung jedoch ist die, daß bei dem Rate an Rußland die fünf oben durch Sperrdruck hervorgehobenen Worte „die Deutschland einen Vorwand böte" (qui offrît à l'Allemagne un prétexte) ausgelassen sind, und daß der Satz lautet, Rußland „solle keine Anordnung für eine völlige oder partielle Mobilisierung seiner (eigenen!) Streitkräfte treffen" (S. 386). Nach F 101 war somit Rußland volle Freiheit für seine eigenen Maßnahmen gelassen und nur verlangt, daß es Deutschland keinen Vorwand zu Gegenmaßnahmen böte; nach den Memoiren würde Frankreich hingegen damals gefordert haben, daß Rußland selber jede völlige oder partielle Mobilmachung seines eigenen Heeres unterlasse.

Welcher Text ist der richtige, welcher der falsche? Warum erwähnen die Memoiren nicht, daß der von ihnen gegebene Text von F 101 abweicht? Warum wird F 101 völlig totgeschwiegen?

Meiner Ansicht nach ist nun ausnahmsweise der Text des ja sonst außerordentlich unzuverlässigen Gelbbuches der richtige, und die Worte „qui offrît à l'Allemagne un prétexte" sind infolge eines unerklärlichen Versehens auf Seite 386 weggelassen worden. Für diese Auffassung sprechen folgende Gründe:

1. Das Pariser Kabinett wußte seit dem Mittag des 29. Juli, daß im Laufe dieses Tages die russische Mobilmachung gegen Österreich angeordnet war. Viviani konnte also Rußland in einem am 30. Juli, 7 Uhr morgens (S. 386), abgehenden Telegramm gar nicht mehr raten, von einer Teilmobilmachung „abzusehen", sondern er hätte nur raten können, die offiziell notifizierte Mobilmachung gegen Österreich „zurückzunehmen".

2. Paléologue hat den Auftrag tatsächlich so ausgerichtet, wie er nach F 101 lautete, und nicht so, wie er nach den Memoiren gefaßt war. Er hat, wie Poincaré 13 Seiten später selbst mitteilt (S. 399), Sasonow empfohlen, jede Maßnahme zu unterlassen, die „Deutschland den Vorwand für die allgemeine Mobil-

machung bieten könnte.“ Das war zwar auch nicht ganz genau, da der Hinweis auf die partielle deutsche Mobilmachung fehlt, es ist jedoch weit eher mit F 101 in Einklang zu bringen als mit dem von Poincaré gegebenen neuen Text.

3. Die Memoiren schreiben später (S. 408): „Die französische Regierung hatte Rußland bestimmt widerraten, Maßnahmen zu treffen, die als Gegenwirkung die deutsche Mobilmachung nach sich ziehen könnten“. Die Memoiren bestätigen damit die Fassung von F 101 und widerlegen den 22 Seiten früher gebrachten Wortlaut.

In das richtige Licht wird der damals erteilte Rat übrigens erst gesetzt durch die mündliche Erläuterung, die der französische Kriegsminister Messimy dem russischen Militärattaché auf dessen Befragen gegeben hat: „Rußland könne erklären, daß es im höheren Interesse des Friedens bereit sei, seine Mobilmachungsvorbereitungen zeitweilig zu verlangsamen, was nicht hindern würde, sie fortzusetzen und sogar zu verstärken, wobei nach Möglichkeit größere Truppentransporte zu unterbleiben hätten“ (R 116).

Der französische Ministerpräsident glaubt das Telegramm des russischen Botschafters über diese Unterredung wiederum damit abtun zu können, daß er sagt: ..Iswolski hat wieder einmal die Leute nach seiner eigenen Auffassung sprechen lassen“ (M. Iswolsky faisait, une fois de plus, parler les gens comme il l'entendait, S. 408). Zunächst handelt es sich hier nicht um eine Auffassung Iswolskis, sondern um eine solche des Militärattachés. Ferner stimmt der Ratschlag Messimys vollkommen zu der Fassung von F 101. Das, was Frankreich verhindern wollte, war nicht die Mobilisierung Rußlands, sondern das Ergreifen rechtzeitiger Gegenmaßregeln durch Deutschland.

Daß man in Paris das Petersburger Telegramm als Entschluß zum Kriege auffaßte, beweist der Umstand, daß gleichzeitig mit dem eben besprochenen Telegramm auf Anregung Poincarés auch an den Botschafter in London die Weisung gesandt wurde, er solle Grey den bekannten Briefwechsel vom November 1912 über die bei europäischer Spannung zu pflegenden gemeinsamen französisch-englischen Beratungen in Erinnerung bringen (S. 386).

Nebenbei sei bemerkt, daß unter dem 29. Juli das deutsche Dokument Nr. 367 unrichtig übersetzt ist (S. 376). Botschafter von Schoen hat nicht berichtet, daß man in Paris den Frieden aufrichtig „wünscht“, sondern der deutsche Text — wünschte = wünschen würde — soll nur sagen, daß sein Gesprächspartner

Viviani diesen Wunsch als bestehend bezeichnete. Die Übersetzung würde richtig lauten: „Viviani ne veut pas abandonner l'espoir dans le maintien de la paix, que l'on souhaiterait (nicht souhaite!) ici vivement".

Der am Abend des 29. Juli — durch das Telegramm Kaiser Wilhelms — erzielte Aufschub der Katastrophe sollte nur von kurzer Dauer sein. Im Laufe des 30. setzten die Militärs in Petersburg erneut die allgemeine Mobilmachung durch. „Gegen 6 Uhr abends ging der die (allgemeine) Mobilmachung anordnende Ukas an die Militärdistrikte" (S. 406). Mit diesem Satz gibt Poincaré die während 13 Jahren hartnäckig bestrittene Tatsache zu, daß Rußland nahezu 24 Stunden vor Österreich zur allgemeinen Mobilmachung geschritten ist[21]). Er verwirft auch die törichten Legenden, die diesen Entschluß mit einem erst nachträglich eintreffenden, in keiner Weise kriegerischen oder verletzenden weiteren Telegramm des deutschen Kaisers (D 420) oder mit der gleichfalls erst nachträglich eintreffenden Falschmeldung eines Berliner Extrablattes zu begründen suchen (S. 404 und 407). Hingegen wird eine andere Fabel aufgegriffen, die von bedrohlichen deutschen Rüstungen (S. 406); hierwegen sei erneut auf die Besprechung des französischen Generalstabswerkes verwiesen[22]).

Das Pariser Kabinett wurde dieses Mal durch Paléologue rasch und zutreffend unterrichtet. Am 30. Juli, 11.30 abends, traf die telegraphische Meldung ein: „Die russische Regierung hat beschlossen, insgeheim die ersten Maßregeln der allgemeinen Mobilmachung durchzuführen"[23]) (S. 403). Das war genau das, was der französische Kriegsminister dem russischen Militärattaché geraten hatte.

Wie heftig hätte die französische Regierung nunmehr Einspruch erheben müssen, wenn sie am Morgen die allgemeine und sogar die partielle Mobilmachung Rußlands widerraten hätte! Sie protestierte nicht.

Auch die Memoiren protestieren zunächst nicht, sie äußern einiges Bedauern, aber geben zu, man habe sich mit der Hoffnung getröstet, daß „die offizielle und öffentliche Mobilmachung noch

[21]) Über die Lage in den fünf Hauptstädten 30. Juli, abends 6 Uhr — Sieg der Militärs in Petersburg, Paris und London, Passivität in Wien, Niederlage der Militärs in Berlin —, siehe Stieve-Montgelas, S. 170 ff.

[22]) Siehe vorstehende Fußnote 17.

[23]) Dieser Satz ist in F 102 unterdrückt, bei dem außerdem zwei Telegramme in eines zusammengezogen sind.

nicht nahe bevorstehe“ (S. 404). Das heißt doch klipp und klar: die geheime Mobilmachung Rußlands bedauerte man nicht, nur ihr Bekanntwerden. Erst zwei Seiten später folgt ein etwas schärferer, leider um 13 Jahre verspäteter Protest.

In Petersburg dachte man ebenso wie in Paris. Man wollte in der Tat auch dort nicht, daß „die offizielle und öffentliche Mobilmachung nahe bevorstehe“, man wollte, wie das Tagebuch der Sängerbrücke verrät (S. 32), nach dem Ratschlage Messimys insgeheim mobilisieren, und erst, als sich das selbstverständlich als unmöglich erwies, wurden in der Nacht vom 30. zum 31. Juli die Mobilmachungsbefehle inner- und außerhalb Petersburgs öffentlich angeschlagen.

Das Dilemma der französischen Regierung.

Auch diese öffentliche Bekanntgabe der Mobilmachung meldete Paléologue ziemlich rechtzeitig in einem am 31. Juli, 10.45 vormittags, von Petersburg abgesandten Telegramm, das nur die acht Worte enthielt: „Die (Lücke) allgemeine Mobilmachung der russischen Armee ist angeordnet“ (La [mot passé] mobilisation générale de l'armée russe est ordonnée, S. 445). Diese Depesche ist über Schweden und Norwegen erst 8.30 abends in Paris eingetroffen.

Doch schon fünf Stunden früher, 3.30 nachmittags, hatte man durch ein sehr dringendes Telegramm des Berliner Botschafters die Nachricht erhalten, der deutsche Botschafter in Petersburg habe telegraphiert, daß „Rußland die allgemeine Mobilmachung als Antwort auf die allgemeine Mobilmachung in Österreich (?) angeordnet habe. Unter diesen Umständen muß man auf die sofortige Bekanntgabe des allgemeinen deutschen Mobilmachungsbefehls rechnen“. Die Memoiren geben erfreulicherweise zu, daß in dieser Depesche die Worte „als Antwort auf die allgemeine Mobilmachung in Österreich“ unrichtig sind (S. 446).

Um 4.25 nachmittags traf ein weiteres Telegramm Cambons ein, der deutsche Staatssekretär habe ihm mitgeteilt, daß Deutschland „in Anbetracht der allgemeinen Mobilmachung der russischen Armee“ im Interesse der Sicherheit des Reiches den „Zustand drohender Kriegsgefahr“ erklärt habe, was „die Verhängung des Belagerungszustandes, die Beschränkung der Zivilgewalt und die Sperrung der Grenzen“ zulasse (S. 446). Die Vermutung Cambons, daß Deutschland sofort mit seiner Mobilmachung auf die russische antworten werde, hatte sich somit nicht bewahrheitet. Die

Memoiren erkennen loyaler Weise an, daß Deutschland ein unbestreitbares Recht gehabt haben würde, sofort zu mobilisieren (S. 447/8).

Gegen 7 Uhr abends machte der deutsche Botschafter am Quai d'Orsay Mitteilung von der allgemeinen Mobilmachung in Rußland und stellte auftragsgemäß die Frage, wie Frankreich sich im Falle eines deutsch-russischen Krieges verhalten würde (F 117).

Trotz des Telegramms Paléologues vom 30. Juli (eingegangen 10.30 abends), trotz der beiden Telegramme Cambons vom 31. (eingegangen 3.30 und 4.25 nachmittags) und trotz einer inzwischen vorliegenden Depesche der französischen Telegraphenagentur Havas (R 145), also trotz v i e r m a l i g e r Information hatte Viviani den Mut, zu erwidern „er sei in keiner Weise über eine angebliche allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und Flotte unterrichtet". Er trieb die vermeintliche Unwissenheit so weit, daß er in der Tat eine Anfrage an Paléologue über die Richtigkeit der angeblichen allgemeinen Mobilmachung in Rußland richtete (S. 454). Man steht vor einem Rätsel. Diese höchst überflüssige Anfrage ist in zwei Teilen 9 Uhr und 9.30 abends abgegangen.

Doch schon eine halbe Stunde vor 9 Uhr, um 8,30, war, wie erwähnt, das aus acht Worten bestehende, oben angeführte Telegramm Paléologues eingetroffen (S. 445), das die Nachricht Cambons und Schoens bestätigte. Nach den Memoiren war es nun nicht möglich, diese acht Worte binnen einer halben Stunde zu entziffern und zur Kenntnis Vivianis zu bringen, der inzwischen nach Hause gegangen war (S. 454). Und sein Stellvertreter? Und telephonische Benachrichtigung?

Schwer belastend für Viviani ist das Eingeständnis Poincarés, daß das Telegramm über die russische Mobilmachung, das dem um 9 Uhr abends zusammentretenden Ministerrat vorgelegt wurde, „nur die indirekten Nachrichten bestätigt habe, die man schon erhalten hatte" (S. 457). Damit ist zugegeben, daß man an zuständiger Stelle in Paris schon v o r dem Eintreffen der Meldung Paléologues keinen Zweifel mehr hegte, was in Petersburg beschlossen worden war.

Genau um dieselbe Zeit, 8,30 abends, wie das Telegramm über die russische Mobilmachung traf eines von der Wiener Botschaft ein, das die allgemeine Mobilmachung in Österreich-Ungarn meldete (S. 459). Das Telegramm aus Petersburg war 10,45 vormittags, das aus Wien 6 Uhr abends abgegangen. Es war klar,

daß Rußland vor Österreich-Ungarn zur allgemeinen Mobilmachung geschritten war.

Infolge des unverantwortlichen Schweigens zu den Kriegsvorbereitungen Rußlands, infolge des unverantwortlichen Schweigens zur russischen Mobilmachung gegen Österreich, infolge des unverantwortlichen Rates Messimys am Abend des 30. Juli war die französische Regierung in eine schlimme Lage geraten; der Entschluß Rußlands stellte sie vor die Wahl zwischen Frieden und Krieg. Die Entscheidung für den Frieden erforderte die Verurteilung der russischen Maßnahme und führte damit voraussichtlich zum Zusammenbruch der französisch-russischen Allianz, auf der die französische Politik seit 24 Jahren beruhte; die Entscheidung für den Krieg erforderte die Täuschung des französischen Volkes, der Verbündeten und nach Möglichkeit des neutralen Auslandes über die Wahrheit.

Die Entscheidung fiel für den Krieg.

Sie wird von manchen Mitgliedern des Kabinetts mit freudigem Herzen, von anderen nach schwerem Kampf getroffen worden sein. Der französische Kriegsminister machte nach Schluß des Ministerrates dem russischen Militärattaché in gehobenem herzlichen Tone die Mitteilung: „Die französische Regierung ist zum Kriege fest entschlossen[24]) und bittet Sie erneut, die Hoffnung des französischen Generalstabes zu melden, daß Rußland alle seine Anstrengungen gegen Deutschland richten und Österreich als quantité négligeable behandeln wird“ (R 147).

Die Täuschung der öffentlichen Meinung über die Reihenfolge der Mobilmachungen.

Außenminister Viviani hat am Abend des 31. Juli trotz der beiden Meldungen J. Cambons und trotz des Havas-Telegramms (R 145) dem deutschen Botschafter gegenüber seine völlige Unkenntnis der russischen Mobilmachung behauptet. Am folgenden Tage, 1. August, telegraphierte er nach London: „Während man unterhandelte und während Rußland bei den Verhandlungen einen unbestreitbaren guten Willen zeigte, ist Österreich als erste Macht zu einer allgemeinen Mobilmachung geschritten“ (F 127 Abs. 8). Es hieß die Geheimhaltung der allgemeinen russischen Mobilmachung auf die Spitze treiben, wenn man daraus

[24]) Sperrdruck in diesen und den folgenden Dokumenten von mir.

einen Akt „unbestreitbaren guten Willens“ machte. Angesichts solcher Geheimhaltung ist es schwer, den Vorwurf zu begreifen, die deutsche Viererkommission in Versailles habe sich eine „grobe Unrichtigkeit“ zuschulden kommen lassen (S. 454), als sie behauptete, daß die französische Regierung die russische Mobilmachung tunlichst lange geheim gehalten habe. Wir haben damals allerdings auf Grund eines russischen Zeugnisses angenommen, das Telegramm Paléologues sei am frühen Morgen des 31. nicht nur von Petersburg abgegangen, sondern auch schon in Paris angekommen. Dieser längst berichtigte Irrtum [25]) ändert an der von uns in Versailles erhobenen Anklage nicht das mindeste. Sie müßte heute nach den inzwischen bekanntgewordenen Enthüllungen noch weit schärfer gefaßt werden.

Die Behauptung der Priorität der allgemeinen Mobilmachung in Österreich vor der in Rußland wurde von dem, während drei Monaten sorgfältig zurechtgemachten französischen Gelbbuch durch folgende Kunstgriffe aufrecht erhalten:

1. Die Meldung Paléologues vom 30. Juli abends 10,30 über den Beginn der geheimen allgemeinen Mobilmachung in Rußland wurde in Nr. 102 gestrichen.

2. Das Telegramm über die spätere österreichische Mobilmachung wurde als Nr. 115, das über die frühere russische als Nr. 118 in das Gelbbuch eingereiht. Da damals — wie auch in den anderen Buntbüchern — alle Abgangs- und Ankunftszeiten weggelassen waren, mußte der Leser schon durch diese Anordnung den Eindruck gewinnen, Österreich habe vor Rußland mobilisiert.

3. Um diesen falschen Eindruck zu erstärken, wurden in Nr. 115 in den Satz über die Anordnung der österreichischen Mobilmachung die sechs Worte eingefügt „ce matin à la première heure“ (heute sehr früh am Morgen). Außerdem wurden die Stellen, die eine versöhnliche Stimmung des Wiener Kabinetts betonten, erheblich gekürzt (siehe Anhang I). Der volle Text dieses Telegramms wird auch heute noch nicht mitgeteilt (S. 459).

4. Die Nr. 118 über die russische Mobilmachung wurde bei der dreimonatigen Überarbeitung von acht Worten auf achtundachtzig Worte erweitert. Die hinzugedichteten achtzig Worte erzählen, Rußland sei durch die vorhergehende allgemeine Mobilmachung Österreichs und durch geheime sechstägige Mobilmachungsmaßnahmen Deutschlands in dringendem Interesse seiner Sicherheit zu seinem Schritt gezwungen worden (siehe Anhang II)!

---

[25]) Montgelas, „Leitfaden zur Kriegsschuldfrage“, S. 142.

Es erübrigt sich, über ein solches Verfahren Worte zu verlieren. Hingegen muß darauf hingewiesen werden, daß überhaupt der ganze Versuch, die allgemeine Mobilmachung in Österreich mit der in Rußland auf gleiche Stufe zu stellen, von Grund aus verfehlt ist. Das Zugeständnis Poincarés, die allgemeine Mobilmachung im Nachbarstaate gebe das unbestreitbare Recht zur eigenen allgemeinen Mobilmachung (S. 447/448) ist nicht erschöpfend. Ein Staat A hat auch dann das unbestreitbare Recht zur allgemeinen Mobilmachung, wenn ein mächtigerer Nachbarstaat B eine Teilmobilmachung von solchem Umfange vornimmt, daß dadurch die Sicherheit des Staates A ernstlich bedroht wird. In solcher Lage befand sich Österreich-Ungarn. Sein gesamtes Feldheer zählte nur 50 Infanteriedivisionen, von denen obendrein 23 gegen Serbien, weit weg von Rußlands Grenzen, in Marsch gesetzt waren. Die sogenannte russische Teilmobilmachung, die man richtiger „russische Mobilmachung gegen Österreich" nennen würde, umfaßte 55 Infanteriedivisionen, fünf Divisionen mehr als das gesamte Heer der Donaumonarchie. Österreich-Ungarn war daher nach strengsten pazifistischen Grundsätzen berechtigt, zur allgemeinen Mobilmachung zu schreiten, sobald ihm die am 29. Juli amtlich mitgeteilte russische „Teilmobilmachung" bekannt geworden war. Es brauchte durchaus nicht zu warten, bis Rußland diese Teilmobilmachung zur allgemeinen erweiterte.

Die falsche Behauptung von der Priorität der österreichischen allgemeinen Mobilmachung vor der russischen ist von Viviani bis an sein Lebensende festgehalten worden. Ministerpräsident Herriot hat am 18. Februar 1925 auf eine Anfrage der französischen „Liga für Menschenrechte" noch behauptet, daß die Depesche über die österreichische Mobilmachung um sechs Uhr morgens (statt sechs Uhr abends) in Wien aufgegeben worden sei; er hat damals auch verschwiegen, daß in diese Depesche die sechs Worte „ce matin à la première heure" eingefügt wurden. Auch Poincaré hat in seinen öffentlichen Vorträgen von 1921 die Reihenfolge der beiden Mobilmachungen in Rußland und in Österreich noch nicht zutreffend geschildert. Er hat noch 1921 die beiden gefälschten Nummern 115 und 118 des Gelbbuchs auf Seite 261 seines Buches als echt vorgetragen!

Die „Union Sacrée" gibt nunmehr nach 13 Jahren die falsche Behauptung der Priorität der österreichischen Mobilmachung endlich preis und führt Daten an, nach denen Rußland nahezu vierundzwanzig Stunden vor Österreich mobilisiert hat. Sie schwächt jedoch die Wirkung dieser sehr verspäteten Eingeständnisse wieder ab,

indem sie an anderer Stelle behauptet, die Entscheidungen in Petersburg und Wien seien „nahezu gleichzeitig“ getroffen worden (S. 446).

Das Buch hält ferner daran fest, die allgemeine Mobilmachung in Österreich und Rußland auf die gleiche Stufe zu stellen und tadelt, daß Österreich noch ohne Kenntnis der allgemeinen Mobilmachung in Rußland die seinige angeordnet hat (S. 460).

Es ist gezeigt worden, wie sehr Österreich dazu berechtigt war. Aus demselben Grunde war auch der Chef des deutschen Generalstabes Generaloberst von Moltke berechtigt, ja verpflichtet, Österreich zur Anordnung dieser Maßnahme zu raten, da das unverantwortliche Zögern Wiens, auf die am 29. Juli bekanntgegebene russische „Mobilmachung gegen Österreich“ sofort zu replizieren, auch die Sicherheit des Deutschen Reiches zu gefährden drohte.

Die Täuschung der öffentlichen Meinung über die französisch-russische Militärkonvention.

Ein zweiter Punkt der französischen Kriegspropaganda war die Behauptung, daß Frankreich infolge der Mobilmachung Österreichs nach der französisch-russischen Militärkonvention zur gleichen Maßnahme gezwungen gewesen sei. Diese Behauptung wird heute noch aufrechterhalten (S. 530). Sie ist nicht richtig. Seit 1906 war die Konvention dahin geändert worden, daß nur die Mobilmachung Deutschlands, nicht jedoch die eines anderen Dreibundstaates, die gleichzeitige Mobilmachung der Heere des russisch-französischen Zweibundes bedinge [26]). Das französische Gelbbuch „L'Alliance franco-russe“ von 1918 hat nicht die volle Wahrheit gesagt, die auch heute noch dem französischen Volke vorenthalten wird.

Die Täuschung der öffentlichen Meinung über den Zustand drohender Kriegsgefahr.

Ein dritter Punkt der französischen Kriegspropaganda war die Behauptung, daß in Deutschland der „Zustand drohender Kriegsgefahr“ nichts anderes sei als ein Deckmantel für die allgemeine Mobilmachung (F 127 Abs. 12). Diese Behauptung war schon widerlegt durch das Telegramm J. Cambons vom 31. Juli (S. 446); sie war ganz unhaltbar, da der französische Generalstab im Mai 1914 sich den deutschen Mobilmachungsplan zu verschaffen gewußt hatte [27]) und aus dessen § 20 entnehmen konnte, daß „drohende

[26]) Les Alliés contre la Russie“, S. 38.
[27]) Französisches Generalstabswerk, Band I, S. 39.

Kriegsgefahr" keineswegs gleichbedeutend sei mit allgemeiner Mobilmachung. Die „Union Sacrée" erkennt nun endlich loyalerweise an, daß diese deutsche Maßnahme nur die Verhängung des Belagerungszustandes und das Schließen der Grenzen gestattete, aber nicht notwendig den im Gange befindlichen Besprechungen ein Ende machte (S. 448). Aber wie kann dann 18 Seiten später ohne schärfsten Widerspruch folgender Brief Berthelots, des Unterdirektors der europäischen Abteilung des Quai d'Orsay, vom 20. Dezember 1920 wiedergegeben werden, worin folgende unglaubliche Behauptungen stehen: „Am 31. Juli mittags befahl die deutsche Regierung unter dem falschen Vorwande, daß Rußland die Mobilmachung seiner Land- und Seestreitkräfte angeordnet habe, den Kriegszustand, d. h. die Mobilmachung unter einem falschen Namen" (S. 466)?!

Die Täuschung der öffentlichen Meinung über das Einlenken Österreichs.

Ein vierter Punkt der französischen Kriegspropaganda war die Behauptung, daß Österreich sich am 31. Juli mit Rußland völlig verständigt habe und wider seinen Willen von Deutschland zum Kriege gezwungen worden sei (S. 468).

Richtig ist, wie früher erwähnt, daß bei den, deutscher Initiative zu verdankenden direkten Besprechungen der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg nicht erst am 31., sondern schon am 28. und 29. Juli sehr weitgehende Erklärungen abgegeben hat, die Sasonow weder in Paris, noch in London mitteilte [28]). Am 31. ließ Graf Berchtold dieselben Erklärungen nochmals den Botschaften von Berlin, Petersburg, London und Paris zugehen (Oe III 62). Doch als Graf Szeczen sie am Quai d'Orsay mitteilte, erhielt er von Unterdirektor Berthelot nach dessen Eingeständnis die entmutigende Antwort: „Es ist anscheinend schon reichlich spät, und man ist von den Ereignissen überholt" (S. 467). Berthelot versucht sich jetzt damit zu rechtfertigen, daß er nur „seine persönliche Ansicht" ausgesprochen habe. Er richtete allerdings mit reichlicher Verspätung am 1. August, 6 Uhr morgens, ein Telegramm nach Petersburg, worin gesagt war, daß der Friede noch erhalten werden könne, wenn Rußland in die Einstellung seiner militärischen Maßnahmen einwillige (S. 466). Es fehlt jede Nachricht, ob, wann und wie Paléologue diesen Auftrag ausgerichtet hat. Die Depesche sagte übrigens Sasonow nichts Neues, denn er hatte ja schon am 29.

[28]) Siehe vorstehende Seite 146.

genau dieselbe Erklärung durch Szápáry erhalten und sie dann mit der Mobilmachung beantwortet. Sicher aber war vor dem verspäteten Telegramm Berthelots von 6 Uhr morgens das Iswolskis von 1 Uhr morgens eingetroffen, wonach der Kriegsminister dem Militärattaché den „festen Entschluß der französischen Regierung zum Kriege" mitgeteilt hatte.

Die rechtzeitige Wirkung der am 29. abgegebenen österreichischen Erklärungen ist also vereitelt worden, nicht durch Deutschland, sondern durch Sasonow. Von der Wiederholung am 31. war nach dem Beharren Rußlands auf der allgemeinen Mobilmachung und dem Entschluß Frankreichs zum Kriege eine Wirkung nicht mehr zu erwarten. Was dachte nun damals Poincaré über diese österreichische Erklärung? Iswolski berichtet am 1. August:

„Poincaré sagte mir, daß der österreichische Botschafter in den letzten Tagen Viviani und ihm selbst energisch versichert habe, daß Österreich uns seine Bereitwilligkeit erklärt habe, nicht nur die territoriale Integrität Serbiens, sondern auch dessen souveräne Rechte zu respektieren, daß wir aber absichtlich diese Erklärungen verschwiegen hätten. Auf meine Bemerkung, daß dies ganz erlogen sei, antwortete Poincaré, derartige Erklärungen seien von Österreich auch in London abgegeben worden, wo sie einen sehr gefährlichen Eindruck machen können, und deshalb sollte man sie auch dort dementieren" (R 171).

Die deutsche Mobilmachung und die Kriegserklärungen.

Zuletzt von allen Großmächten hat Deutschland am 1. August, nachmittags 5 Uhr, die allgemeine Mobilmachung angeordnet, 20 Minuten nach Frankreich. Bei diesem Anlaß verschmäht es die „Union Sacrée" nicht, in einer Anmerkung (S. 481) die mit allen Kalenderdaten und Zeiten in unlösbarem Widerspruch stehende Behauptung eines im Jahre 1922 verfaßten deutschen Pamphlets wiederzugeben, daß die allgemeine russische Mobilmachung nur den Vorwand für die militärischen Drahtzieher in Berlin gebildet habe, um die eigene Mobilmachung und die Kriegserklärung durchzusetzen. Eine Widerlegung ist nach den von Poincaré selbst an anderer Stelle gebrachten Tatsachen überflüssig.

Die Frage, daß Deutschland insgeheim mobilisiert habe, scheint von der „Union Sacrée" aufgegeben. Indessen auf S. 538 taucht sie dennoch wieder auf. Der Handstreich auf Lüttich wird als Beweis angeführt. Ist es in Frankreich wirklich noch nicht bekannt, daß diese auch vom rein militärischen Standpunkt wenig glückliche Unternehmung mit nicht mobilen Truppen ausgeführt wurde?

Durch die Ergebnisse jahrelanger Forschung sind der Kriegspropaganda der Entente die wirksamsten Argumente der Reihe nach zerschlagen worden. Der Kronrat von Potsdam, das Verweigern jeder Vermittlung, die Priorität der allgemeinen Mobilmachung in Österreich, die geheime deutsche Mobilmachung unter dem Deckmantel der drohenden Kriegsgefahr . . . all das kann nach unanfechtbaren Dokumenten nicht mehr aufrecht erhalten werden. Um so eifriger klammert man sich jetzt daran, daß die allgemeine Mobilmachung Rußlands noch nicht den Krieg bedeutete, sondern daß erst die Kriegserklärung Deutschlands den Waffengang unvermeidlich machte.

Mit vieler Dialektik winden sich die Verkünder französischer Unschuld um die Tatsache herum, daß nach den Zeugnissen des französischen Präsidenten Jules Grévy, des Zaren Alexander III., der französischen Minister Ribot und Freycinet, der französischen Generale Boulanger und Boisdeffre, der russischen Generale Gurko und Dobrorolski, des britischen Botschafters Sir G. Buchanan, des englischen Militärschriftstellers Oberst Repington und anderer die allgemeine Mobilmachung einer Großmacht den Krieg bedeutet. Auch Kriegsminister Messimy hatte unmittelbar nach Erlaß des französischen Mobilmachungsbefehls zu Viviani, als dieser vorübergehend an eine friedliche Lösung glaubte, geäußert: „Trop tard. le mécanisme est déclanché“ [29]).

Ebenso stark wie diese direkten Belege ist der indirekte Beweis, daß während dreizehn Jahren die Propaganda der Entente die falsche These einer Priorität der österreichischen und deutschen Mobilmachung vor der russischen und französischen zum Hauptanklagepunkte gegen die Zentralmächte zu machen und die richtigen Daten der Mobilmachungen sorgfältig zu verschleiern suchte. Wenn man wirklich glaubte, wie ein französisches Dekret vom 1. August 1914 sagte, daß die Mobilmachung „die beste Friedenssicherung sei“, warum machte man dann den Zentralmächten den unwahren Vorwurf, sie hätten zuerst mobilisiert, warum bedauert man jetzt nachträglich in Frankreich die vorzeitige russische Mobilmachung?

Einen der stärksten Beweise dafür, daß in Petersburg weder der Zar noch sein Außenminister oder seine Generale den mindesten Zweifel darüber hegten, was der Entschluß vom 30. Juli nachmittags bedeutete, hat Sasonow selbst noch kurz vor seinem Tode in seinem Buche „Sechs schwere Jahre“ geliefert durch die Schilderung der Szene, wie er seinem Herrscher zum zweiten Male den verhängnisvollen Befehl abrang. Klarer als in dieser Schilderung kann nicht

---

[29]) „Revue de France“ vom 1. August 1921.

zum Ausdruck gebracht werden, daß man sich voll und ganz bewußt war, den Weltkrieg zu entfesseln [30]).

Die neuesten französischen Argumentationen widersprechen sich. Das Buch Renouvins argumentiert: „General Boisdeffre hat zwar 1892 erklärt, die Mobilmachung ist die Kriegserklärung, aber Boisdeffre meinte die deutsche, nicht die russische Mobilmachung. Nur die deutsche Mobilmachung bedeutet nach Boisdeffre den Krieg." Renouvin gibt jedoch andererseits zu, daß Deutschland auf die russische Mobilmachung mit seiner eigenen antworten mußte; daraus ergibt sich doch, daß die russische Mobilmachung etwas hervorrufen mußte, was den Krieg bedeutete. Sie war damit nach allen Regeln der Logik auch selbst gleich einer Kriegserklärung.

Ministerpräsident Poincaré schlägt einen anderen Weg ein. Er bestreitet die Richtigkeit der Formel Boisdeffres, die er als „elliptisch" bezeichnet. „Die Mobilmachung ist ein innerpolitischer Akt (acte intérieur); das Volk, das sie anordnet, behält es in der Hand, ihr keine blutige Folge zu geben. Nur die Kriegserklärung schafft den Kriegszustand" (S. 530). Darauf ist zunächst rein formell zu erwidern: Die Mobilmachung ist technisch zwar ein innerpolitischer Akt, aber er übt nach außen eine automatische Wirkung aus, denn „es ist ein unbestreitbares Recht, auf eine allgemeine Mobilmachung mit allgemeiner Mobilmachung zu antworten" (S. 447/8). Wichtiger jedoch ist das sachliche Gegenargument: Wenn Deutschland wartet, bis die russische Mobilmachung vollkommen durchgeführt ist, so gerät es in eine militärisch-politisch hoffnungslose Lage; denn wenn 73 französische Divisionen im Westen und 117 russische Divisionen im Osten vollkommen operationsbereit aufmarschiert sind, dann haben Deutschland und Österreich nur die Wahl, entweder in diplomatischer Beziehung bedingungslos zu kapitulieren oder einen vom ersten Tage an hoffnungslosen Krieg auf sich zu nehmen.

Daß man 1914 in Frankreich ebenso dachte wie General Boisdeffre, daß man nach der allgemeinen russischen Mobilmachung den Krieg als selbstverständlich ansah, das beweist die Erklärung des französischen Kriegsministers zum russischen Militärattaché über den festen Entschluß der französischen Regierung zum Kriege, eine Erklärung, die sechzehn Stunden vor der deutschen Kriegserklärung an Rußland und zweieinhalb Tage vor der deutschen Kriegserklärung an Frankreich abgegeben worden ist.

[30]) Stieve-Montgelas, S. 169.

Ganz besonders verkehrt ist es natürlich, die deutsche Kriegserklärung an Frankreich vom 3. August als einen besonderen Akt anzusehen und in ihr etwas anderes zu erblicken als die natürliche Folge des mit Rußland eingetretenen Kriegszustandes. Daß man darüber in Paris nicht anders dachte, sondern nur aus politischen und auch aus militärtechnischen Gründen nicht selbst zur Kriegserklärung an Deutschland schritt, das beweisen drei Telegramme Iswolskis vom 1. und 2. August. Am 1. August berichtete der Botschafter nach Mitteilung der deutschen Kriegserklärung an Rußland: „. . . Poincaré erklärte mir in der allerkategorischsten Form, daß sowohl er selbst als auch das gesamte Kabinett fest entschlossen seien, die Frankreich durch den Bündnisvertrag auferlegten Verpflichtungen völlig und ganz zu erfüllen. Hierbei entstünden jedoch eine Reihe überaus verwickelter Fragen, sowohl politischer als auch strategischer Natur. Vor allem ist laut der französischen Verfassung zur Kriegserklärung ein Beschluß des Parlaments erforderlich, zu dessen Einberufung man wenigstens zwei Tage brauche. Obwohl Poincaré an diesem Beschluß nicht zweifelt, würde er es vorziehen, eine öffentliche Debatte über die Anwendung des Bündnisvertrages zu vermeiden. Aus diesem Grunde und aus Erwägungen, die hauptsächlich England betreffen, wäre es besser, wenn die Kriegserklärung nicht von seiten Frankreichs, sondern von seiten Deutschlands erfolgte. Ferner muß man berücksichtigen, daß heute nur der erste Tag der französischen Mobilmachung ist, und daß es für beide Verbündeten vorteilhafter wäre, wenn Frankreich die militärischen Operationen erst beginnen würde, nachdem die Mobilisation schon weiter fortgeschritten wäre. Übrigens ist Poincaré überzeugt, daß Deutschland die Kriegserklärung Frankreichs nicht abwarten, sondern dieses unverzüglich angreifen wird, ohne ihm die Beendigung der Mobilmachung zu gestatten . . .“ (R 170).

Wenige Stunden später folgte ein Telegramm: „. . . Ich komme soeben vom Präsidenten der Republik, der mir gesagt hat, daß der Ministerrat den Entschluß, die Bündnispflichten Frankreichs restlos zu erfüllen, noch einmal bestätigt hat. Der Ministerrat hat anerkannt, daß es im Interesse der beiden Bundesgenossen läge, daß Frankreich wenn möglich seine Mobilisation vor Eröffnung der Feindseligkeiten zu Ende führt, wozu man zehn Tage brauchen wird. Zu diesem Zeitpunkte wird das Parlament einberufen werden. Poincaré fährt fort, zu befürchten, daß Deutschland Frankreich sofort angreifen wird, um die Beendigung der Mobilisation zu erschweren. Obige Ausführungen müssen äußerst geheimgehalten werden“ (R 173).

Man wollte somit in Paris zunächst zehn Tage, bis zum 11. August, warten, nämlich bis zur Beendigung der französischen Mobilmachung, bevor man Deutschland den Krieg erklärte. Doch schon am folgenden Tage will man das schon am 4. August tun. Iswolski meldete am 2. August: „Die Deutschen überschreiten in einzelnen kleinen Abteilungen die französische Grenze, und auf französischem Gebiet erfolgten bereits einige Zusammenstöße. Das wird der Regierung die Möglichkeit geben, vor den zu Dienstag (4. August) einberufenen Kammern zu erklären, daß auf Frankreich ein Überfall verübt worden sei, und so die formale Kriegserklärung zu vermeiden" (R 184). Aus diesem Telegramm geht hervor, daß, wenn Deutschland einen Tag länger gewartet hätte, Frankreich ihm mit der Kriegserklärung zuvorgekommen wäre, mit einer Begründung, in der die auf beiden Seiten vorgekommenen Grenzverletzungen einseitig Deutschland zur Last gelegt und an sich bedeutungslose Vorgänge zu einem planmäßigen Überfall aufgebauscht werden.

Handelt es sich bei der Erklärung Messimys um Mitternacht vom 31. Juli zum 1. August und bei den drei Telegrammen Iswolskis vom 1. und 2. August wiederum um Mißverständnisse?

Wie es kam, daß die Kriegserklärung an Frankreich die unzutreffende Nachricht von einem Bombenabwurf auf Nürnberg enthielt, ist inzwischen bis zum Überdruß aufgeklärt worden[31]), scheint indessen immer noch nicht zur Kenntnis der maßgebenden Persönlichkeiten in Frankreich gekommen zu sein. Falsch ist übrigens die Behauptung, der preußische Gesandte in München habe die Unrichtigkeit der Meldung am 2. August „telegraphiert" (S. 523). Er hat leider nur schriftlich berichtet (D 758), was bei genauem Lesen der Dokumente niemandem entgehen kann, so daß die Kriegserklärung an Frankreich schon abgesandt war, als der Bericht mit der Post eintraf. Vorwerfen kann man der deutschen Regierung nur, daß sie trotz schon abgesandter Kriegserklärung sich nicht hätte scheuen sollen, den Tatbestand sofort richtigzustellen.

Die Grenzverletzungen.

Es fehlen in der „Union Sacrée" nicht die bekannten Klagen über Grenzverletzungen durch deutsche Truppen (S. 500 f.). Wie die Schrift Renouvins, behauptet auch der Verfasser des neuen

[31]) Erst kürzlich wiederum in „Die Kriegsschuldfrage", Januar 1928, S. 64 f.

Buches, ich hätte bisher noch keine Belege für die von mir behaupteten Grenzverletzungen durch französische Truppen aufzufinden vermocht (S. 526/7). Ich habe inzwischen achtzehn Originalmeldungen deutscher Truppen nach den Kriegsakten veröffentlicht und darf wohl annehmen, daß meine Behauptungen nicht länger bezweifelt werden [32]).

Schlußfolgerungen.

1. Der Versuch der früheren Bände der Memoiren Poincarés, die Schwenkung der französischen Politik im Herbst 1912 zu bestreiten, ist mißlungen.

2. Ebensowenig gelungen ist der Versuch des vierten Bandes, die Mitverantwortlichkeit Frankreichs für die ersten Kriegsvorbereitungen Rußlands, für die russische Mobilmachung gegen Österreich und für die allgemeine russische Mobilmachung gegen Österreich und Deutschland zu widerlegen.

3. Auf die Tätigkeit des französischen Botschafters in Petersburg wird durch den neuen Band ein wenig günstiges Licht geworfen.

4. Die Fälschungen des französischen Gelbbuches gehören nach den neuesten Feststellungen des französischen Ministerpräsidenten zu den kühnsten Leistungen der diplomatischen Vorgeschichte des Krieges und stellen sogar das zaristische Orangebuch von 1914 weit in den Schatten.

Anhang I.

Das Telegramm Dumaines über die allgemeine Mobilmachung in Österreich-Ungarn.

Wirklicher Text nach der „Union Sacrée“ S. 459.	Wiedergabe im Gelbbuch 1914 Nr. 115.
La mobilisation générale atteignant tous les hommes de dix-neuf à quarante-deux ans est décrétée par le gouvernement austro-hongrois. Mon collègue russe estime encore que cette mesure n'est pas nettement en contradiction avec les déclarations du comte Berchtold. Il suppose qu'au moyen de cette interposition des troupes à ses frontières, l'Autriche cherche à obtenir	La mobilisation générale atteignant tous les hommes de dix-neut à quarante-deux ans a été décrétée par le gouvernement austro-hongrois ce matin à la première heure. Mon collègue russe estime encore que cette mesure n'est pas nettement en contradiction avec les déclarations du comte Berchtold d'hier.

[32]) „Die Kriegsschuldfrage“, Oktober 1927, S. 977 ff.

une localisation forcée du conflit, mais il reconnaît que, par cette contrainte, le cabinet de Vienne risque de provoquer la crise qu'il prétend vouloir éviter. L'opinion à Vienne est qu'une conflagration générale est imminente . . . . . (Weiterer Text auch jetzt noch nicht bekannt.)

Anhang II.

Das Telegramm Paléologues über die allgemeine Mobilmachung in Rußland.

Wirklicher Text

nach der „Union Sacrée" S. 445.

La (ein Wort fehlt) mobilisation générale de l'armée russe est ordonnée.

Wiedergabe im Gelbbuch 1914 Nr. 118.

En raison de la mobilisation générale de l'Autriche et des mesures de mobilisation prises secrètement, mais d'une manière continue, par l'Allemagne depuis six jours, l'ordre de mobilisation générale de l'armée russe a été donné, la Russie ne pouvant, sans le plus grand danger, se laisser d'avantage devancer; en réalité, elle ne fait que prendre des mesures militaires correspondant à celles prises par l'Allemagne. Pour des raisons stratégiques impérieuses, le gouvernement russe ne pouvait plus, sachant que l'Allemagne s'armait, retarder la conversion de sa mobilisation partielle en mobilisation générale.

Über das neue Buch des Herrn Poincaré:

„L'Union Sacré."

Von Georges Demartial.

In dem vierten Bande seiner „Neun Jahre der Erinnerungen" schildert Herr Poincaré unter dem Titel „Der heilige Bund" die Verhältnisse, die zum Kriegsausbruch führten. Bereits anfangs des Jahres 1921 hatte er dieses Thema in seinen „Vorträgen über die Kriegsursachen" erörtert, die in demselben Jahre in Buchform erschienen sind. Wenn auch der Titel sich geändert hat, so ist doch die Methode dieselbe geblieben: die eines Machiavelli. Auf jeder Seite kommt sie zum Vorschein. Hiervon einige Beispiele.

Die Grundthese, die Herr Poincaré weiterhin aufrechthält, ist die, daß die Regierungen der Entente den Krieg nicht gewollt haben und daß sie dazu durch den plötzlichen und nicht provozierten Angriff Deutschlands gezwungen worden seien. Man entgegnet: Wenn die Regierungen der Entente den Krieg nicht wollen, warum hat dann Rußland gegen Deutschland mobilisiert und warum hat Frankreich, sein Verbündeter, das geschehen lassen? Wie kann man von einem nicht provozierten Angriff Deutschlands sprechen, wenn, um einen strategischen Vorsprung zu haben, eine Mobilmachung, sei es nun Deutschlands gegen Rußland oder Frankreich, sei es diejenige einer von diesen beiden Mächten gegen Deutschland, unheilvollerweise den Beginn der Feindseligkeiten nach sich zog, obwohl zweiundzwanzig Jahre vorher gelegentlich der Verhandlungen über das franko-russische Bündnis der französische Unterhändler Boisdeffre und der Zar damals einstimmig der Ansicht waren, daß „die Mobilisierung die Kriegserklärung sei". War der wahre Angreifer nicht Rußland?

Was antwortet Herr Poincaré auf diesen klassisch gewordenen Einwand? Nichts. Er behauptet, die russische Mobilmachung bedeutete nicht den Krieg; er wagt zu sagen, daß die Redewendung Boisdeffres nur eine „elliptische Formel" war (Seite 530), aber keines der heute überall bekannten entgegengesetzten Argumente erörtert er, greift er auf, erwähnt er, auch nicht einmal die Tatsache, daß der russische Kriegsminister, der russische Generalstabschef, der Leiter der russischen Mobilmachung und der unglückliche Nikolaus II. selbst zugegeben haben, die Mobilmachung würde die Kriegserklärung Deutschlands zur Folge haben; auch nicht die Warnungen, welche die deutsche Regierung an Oesterreich, Italien, Rußland, Frankreich und England hatte gelangen lassen, daß die Mobilmachung Deutschlands „den Krieg bedeuten würde", wobei sie

unbewußt sich des Ausdrucks Boisdeffres bediente. So verfährt der Verfasser: er übergeht alle Dokumente und Argumente, wenn sie dem entgegenstehen, was er geglaubt zu sehen wünscht. Welche Loyalität!

Wenn die Mobilmachung nicht den Krieg, sondern im Gegenteil den Frieden bedeutete, wie Herr Poincaré am 1. August 1914 an unsern Mauern anschlagen ließ, so müßte er Rußland loben, weil es mobilisiert hatte. Aber er „beklagt es" (Seite 404) und behauptet, Rußland habe nicht nur ohne, sondern gegen den Wunsch des ihm verbündeten Frankreich gehandelt. Von dieser so schwerwiegenden, übrigens unwahrscheinlichen und mit dem ganzen Dokumentenmaterial in Widerspruch stehenden Tatsache hatte er in seinem ersten Buch nichts gesagt. Was wäre dann allerdings aus der These geworden, daß alle Verantwortlichkeiten für den Krieg auf Deutschland fallen? Was für eine Logik!

Wenn die russische Mobilmachung nicht den Krieg bedeutete, so ist es unerklärlich, daß die französische Regierung alle Anstrengungen machte, um, sogar unter Zuhilfenahme gefälschter diplomatischer Dokumente, den Glauben zu erwecken, daß sie nur eine Antwort auf die allgemeine österreichische Mobilmachung gewesen sei. Diese gefälschten Dokumente sind die Telegramme, die in dem Gelbbuch über den Ausbruch des Krieges die Nummern 115 und 118 tragen. In seinen Vorträgen über den Ursprung des Krieges las Herr Poincaré seiner angeulkten Zuhörerschaft die falschen Urkunden vor und bediente sich ihrer für seine Beweisführung, als ob sie die Echtheit selber wären. In dem Buch „L'Evangile du Quai d'Orsay", in welchem ich das Gelbbuch entlarvte, habe ich sehr heftig meiner Entrüstung über den Gebrauch gefälschter Dokumente durch den Mann Ausdruck gegeben, der, als Präsident der Republik im Jahre 1914, mehr als jeder andere in der Lage war, zu wissen, daß sie falsch seien. Jetzt zitiert Herr Poincaré den richtigen Wortlaut der beiden Telegramme (Seite 445 und 459). Aber er hütet sich wohl, zu gestehen, daß sie die falschen Texte ersetzen sollen, und, aus triftigen Gründen, zu erklären, warum er vor zehn Jahren diese gefälschten Texte verwandt hatte, obwohl er mit einer großspurigen Dreistigkeit bekanntgibt, er besitze den richtigen Wortlaut.

Der genaue Text dieser beiden Telegramme und die Behauptung, daß Rußland ohne Wissen Frankreichs mobilisiert habe — das ist alles, was in dem dicken Buch des Herrn Poincaré Neues steht. Der Rest ist dem Vorgehen Deutschlands gewidmet. Herr Poincaré vergißt, daß kaum drei Wochen nach dem Waffenstillstand die deutsche Regierung verlangte, die Frage der Verantwort-

lichkeit für den Krieg solle einem Schiedsgericht unterbreitet werden, und daß sie dieses Ersuchen fortwährend erneuert hat, erst noch vor wenigen Monaten. Indem Herr Poincaré dies Ersuchen ablehnte und auch weiterhin darauf bestand, sich als Richter Deutschlands in einer Sache aufzuspielen, in der er die Hauptpartei ist, hat er die Gerechtigkeit in einer bisher ungeahnten Art lächerlich gemacht. Zum Beweise führt er die Randbemerkungen Wilhelms II. auf den Telegrammen seiner diplomatischen Vertreter an, in denen er seinen Gefühlen freien Lauf ließ und die die deutsche Regierung aus freien Stücken veröffentlicht hat. Aber er selbst verzichtet darauf, die französischen Archive der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Von der Rolle, die er damals spielte, wissen wir nur, was er selbst zu sagen geruht. Unter diesen Bedingungen haben wir nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, kein Wort davon zu glauben.

* * *

Man weiß aus den im Jahre 1919 von der Regierung der österreichischen Republik veröffentlichten diplomatischen Akten, daß der österreichische Ministerpräsident, um seinem Kaiser gegenüber die Kriegserklärung an Serbien zu rechtfertigen, geltend machte, „man würde auf diese Weise einer friedlichen Intervention der Ententemächte zuvorkommen". „Dieser zynische Satz — sagt Herr Poincaré — genügt jedem unparteiischen Kopf zur Feststellung der Verantwortlichkeit für den Krieg."

Im Gegensatz zu Herrn Poincaré schieben wir Gründe für eine der unsrigen entgegengesetzten These nicht achtlos beiseite, sondern verfehlen niemals, sie bekanntzugeben, uns vor ihnen zu beugen, wenn sie uns beweiskräftig zu sein scheinen, sie zu erörtern, wenn sie sich dazu eignen. Betrachten wir nun das Knüppel-Argument des Herrn Poincaré! Kein Mensch hat je bestritten, daß die österreichisch-ungarische Regierung entschlossen war, zur Gewalt zu greifen, wenn Serbien ihre Note nicht annahm, und daß sie jede Intervention der Mächte ablehnte. Sie hat es selbst am Kopf ihres zu Kriegsbeginn veröffentlichten diplomatischen Farbbuchs gesagt, und im übrigen bezeugen es alle Dokumente. Aber sie äußerte auch, daß sie eine solche Intervention für unrechtmäßig betrachte, da sie nicht der Sorge um Moral und Menschlichkeit, sondern egoistischen Absichten entspringe, und daß die Ententemächte, für das unendliche Leid, das nun über die Menschheit hereingebrochen ist", „vor der Geschichte verantwortlich gemacht werden" müßten.

Über die Verantwortung für den Krieg urteilen, heißt also nicht nur, wie Herr Poincaré es tut, feststellen, daß Österreich es vor-

gezogen hat, seine Forderungen an Serbien lieber mit Gewalt durchzusetzen als eine Intervention der Entente anzunehmen. Hier heißt es, sich fragen, was Herr Poincaré nicht tut, ob die Entente, die diesen Krieg im Zeichen des Rechtes führte, auch moralisch berechtigt war, auf diese Ablehnung mit einem europäischen Krieg zu antworten. Das ist der Kernpunkt der moralischen Verantwortlichkeiten, wie die russische Mobilmachung der Kernpunkt der materiellen Verantwortlichkeiten ist. Die Frage verlangt viel zu eingehende Erörterungen, um hier gelöst werden zu können. Nur zwei Bemerkungen zum Beweis für die Leichtfertigkeit der Knüppel-Argumentation des Herrn Poincaré:

Wenn die Kriegserklärung Österreichs an Serbien „die Verantwortlichkeit für den Krieg festlegt", so ist damit gesagt, daß die Entente entschlossen war, auf diese Kriegserklärung mit dem europäischen Krieg zu antworten. Warum hat sie dies verheimlicht, warum tut sie so, als sei sie durch den „Angriff" Deutschlands in die Enge getrieben worden, warum schiebt sie diesem Angriff die ganze Verantwortlichkeit für den Krieg zu? Geschieht es nicht gerade deswegen, weil sie die Verteidigung Serbiens nicht als einen ausreichenden Grund für einen europäischen Krieg angeben durfte? Hat man den Angriff Deutschlands nicht provoziert, um sich auf ihn berufen zu können?

Feuer und Flammen schleudert Herr Poincaré gegen die Weigerung Österreichs, eine Intervention der Mächte anzunehmen. Als er das Ruhrgebiet besetzte, äußerte er: „Die französische Regierung würde jedes Anerbieten einer Vermittelung als einen unfreundlichen oder sogar feindlichen Akt betrachten." Nun aber darf nach dem Wortlaut des Artikels 4 der Haager Konvention vom 14. Oktober 1907 das Angebot einer Vermittelung „niemals als unfreundlich angesehen werden". Österreich hat niemals so viel Aufhebens davon gemacht. Und im Jahre 1914 gab es keinen Völkerbund.

* * *

In seinem Buche spottet Herr Poincaré über die Ausländer, die „den sonst befähigten Historikern wie den Herrn Ernest Judet, Demartial und Victor Margueritte Angaben entnehmen, deren Unrichtigkeit er öfter als nötig bewiesen habe" (Seite 20). Ich erwähne diese Stelle nur, weil sie mir zu einigen nützlichen Bemerkungen Anlaß gibt.

Zunächst weiß ich nicht, daß Herr Poincaré jemals einer Zeile von mir widersprochen hat. Zu meinem großen Bedauern, denn ich würde das nur begrüßen. Seit ich über die Schuldfrage schreibe,

suche ich immer nur den Widerspruch herauszufordern. Was mich aber besonders überrascht, ist der Vorwurf, ich sei kein Historiker. Wenn er sagen will, daß die Art und Weise, in der ich die Kriegsursachen darstelle, phantastisch ist, so entgegne ich, daß weder er noch sonst jemand den Beweis dafür zu erbringen auch nur versucht hat. Wenn er sagen will, ich sei kein Historiker von Beruf, so erwidere ich, daß die von der Regierung in der Kammer am 4. August abgegebene Erklärung über die Kriegsursachen sich nicht allein an die berufsmäßigen Historiker wandte. Ich bin französischer Bürger, als solcher ein bescheidener Teilhaber an der nationalen Würde und darum voll berechtigt, ob Historiker von Beruf oder nicht, Abrechnung zu verlangen von Herrn Poincaré, der im Augenblick des Kriegsausbruchs, um denselben Ausdruck zu gebrauchen, den er als Gesamttitel seinen Bänden der Erinnerungen gibt, „im Dienste Frankreichs" stand. Es handelt sich nur darum, zu wissen, ob ich die Wahrheit gesagt habe.

Gleich nach Kriegsausbruch wurde eine Anzahl von großen Professoren der Sorbonne unter der Leitung des fähigsten der befähigten Historiker beauftragt, die geschichtliche Wahrheit über die gewaltigen Ereignisse, die sich abspielten, klarzulegen. Eine ihrer Veröffentlichungen ist betitelt „Wer hat den Krieg gewollt?" Man legte mit Beharrlichkeit Nachdruck auf die „wichtigste" Tatsache, daß die österreichische Mobilmachung der russischen vorausgegangen sei. In der „Gesellschaft für kritische und dokumentarische Studien über den Krieg", die, während der Krieg im vollen Gange war, gerade aus Opposition gegen die offizielle Wissenschaft gegründet wurde, setzte ich auseinander, daß das Gegenteil richtig sei und daß die Dokumente des Gelbbuchs nur falsch sein könnten. Herr Poincaré selbst ist heute gezwungen, dies zuzugeben. Um recht zu haben, genügt es also nicht, ein berufsmäßiger Historiker zu sein. Die offizielle Geschichtsschreibung war einer der Schandflecke des Krieges.

Herr Viviani schrieb in seinem 1923 veröffentlichten Buche „Antwort an den Kaiser": „In der Nacht vom 30. zum 31. Juli, gegen 1 Uhr morgens, hat Österreich seine allgemeine Mobilmachung bekanntgegeben." (Telegramm Dumaine im Gelbbuch.) Tatsächlich berichtet das Telegramm 115 des Gelbbuchs aus Wien: „Die allgemeine Mobilmachung ist *heute in der ersten Morgenstunde* befohlen worden." Aber die in Kursivschrift hervorgehobenen Worte stehen nicht in dem echten Telegramm. Im Gelbbuch wurden sie hinzugesetzt, und Herr Viviani war zur Zeit seiner Publikation Außenminister. Da das Telegramm um 6 Uhr abends abgesandt worden ist, so geht daraus hervor, daß Herr Viviani,

wenn er 1 Uhr morgens sagte, wissentlich falsches Zeugnis ablegte und dieses durch ein gefälschtes Dokument stützte. Herr Viviani ist ein ganz besonders geeigneter Historiker, weil er einer der Hauptschauspieler in dem großen Drama war.

Wenn es ein französisches Gewissen gäbe, so wäre längst eine Untersuchung über die Verantwortlichkeit für den Krieg eröffnet worden. Aber man erstickt im Gegenteil jede Bemühung um die Wahrheit durch Totschweigen. Als im Jahre 1920 gelegentlich des Caillaux-Prozesses Viviani über den Ursprung des Krieges eine mit Fälschungen durchwobene Aussage machte, fragte ich Herrn Poincaré, der damals für die „Revue des Deux-Mondes" schrieb, ob er diese für richtig halte. Keine Antwort. Ich wandte mich an die Liga der Menschenrechte, als Hüterin der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Keine Antwort. Und so geht es seit acht Jahren. Ich habe die genannte Liga gebeten, mein Buch „L'Evangile du Quai d'Orsay" Professoren der Geschichte zur Prüfung zu unterbreiten. Keine Antwort. Auf dem Wege der Petition habe ich an die Präsidenten der Kammer und des Senats das Ersuchen gerichtet, eine Untersuchung über die Echtheit und die Wahrhaftigkeit des Gelbbuchs zu eröffnen. Keine Antwort. Und dieses Stillschweigen sagt mehr über die Kriegsschuld als der 500 Seiten lange Monolog des Herrn Poincaré.

Muß man es zum hundertsten und tausendsten Male sagen, daß dieser „heilige Bund" aller, die die öffentliche Meinung in wahrheitswidrigem Sinne beeinflussen, nicht einmal das Verdienst hat, geschickt zu sein? Es verhindert nicht, daß die Wahrheit im Ausland bekannt wird. „Es gibt keinen Menschen mehr, der so verrückt wäre, zu behaupten, daß Deutschland allein die Schuld am Kriege trägt", schrieb kürzlich in der Londoner Zeitschrift „Foreign Affairs" Herr Ponsonby, ein ehemaliger Diplomat und früherer Unterstaatssekretär im Außenministerium. Heißt das Frankreich dienen, wenn man im Auslande den Eindruck erweckt, es sei so sehr aller Vernunft und allen Gefühles bar, daß es weiter diesen Blödsinn aufrechterhält? Und wenn der Schaden, der uns aus dieser Haltung erwächst, uns unbekannt bleibt, weil man ihn uns verheimlicht, müßten wir da nicht klug genug sein, ihn zu ahnen? Sobald die deutsche Regierung erklärt, daß sie die Frage der Verantwortlichkeit für den Krieg nicht mit der über die Wiedergutmachung der Kriegsschäden in Verbindung bringt, daß sie daraus eine Ehren- und nicht eine Geldsache macht, wird man es dann begreifen, daß unsere Ehre mehr auf dem Spiele steht als die Deutschlands?

* * *

Was in dem Buche des Herrn Poincaré am merkwürdigsten erscheint, ist das, was sich auf das französisch-russische Bündnis bezieht. Nur vier Zeilen widmet er der berühmten Militärkonvention, welche die beiden Länder miteinander verband, und das, um den sonderbarsten der Irrtümer zu begehen. „Wenn Rußland und Österreich allein in Konflikt geraten wären, so wäre Frankreich gemäß Artikel 2 und 3 der Militärkonvention von 1893 verpflichtet gewesen, zu mobilisieren, aber keineswegs sich an einem Krieg zu beteiligen" (Seite 530). Aber jeder Mensch, der auch nur die geringste Kenntnis von dem Dokument hat, weiß, daß die Verpflichtung, zu mobilisieren, im Jahre 1914 nicht mehr bestand und daß Frankreich das Recht hatte, sich bei einem österreichisch-russischen Konflikt vollkommen abseits zu halten.

Die französischen Unterhändler hatten tatsächlich nur ungern und erst nach langem Widerstand die Klausel angenommen, die Frankreich verpflichtete, gegen Deutschland im Falle eines österreichisch-russischen Konfliktes zu mobilisieren. „Wir würden sonst von ganz Europa als die Angreifer Deutschlands betrachtet werden", sagte Boisdeffre. In den Besprechungen, welche die Generalstäbe beider Armeen auf Grund der Konvention hatten, wurde die Frage wieder aufgenommen, und seit 1906 war bekannt, daß sogar im Falle einer allgemeinen Mobilmachung Österreichs Frankreich und Rußland nicht ipso facto mobilisieren würden, sondern erst nach vorheriger Vereinbarung. Die Verpflichtung, von der Herr Poincaré spricht, gibt es nicht mehr. Die Bündnisverträge gehören zu den konstitutionellen Befugnissen des Präsidenten der Republik. Wie kann Herr Poincaré, der diese Stelle im Jahre 1914 bekleidete, dies nicht wissen?

Frankreich hatte also keinerlei Verpflichtung, an einem österreichisch-russischen Konflikt sich zu beteiligen. Es mischte sich ein, wenn Rußland von Deutschland angegriffen war. Aber gesetzt den Fall, Rußland hätte Österreich angegriffen oder gegen Deutschland mobil gemacht. Und das konnte es nicht tun, selbst im Falle einer österreichischen Mobilmachung, ohne vorherige Vereinbarung mit Frankreich, das damit den Hebel in der Hand behielt.

Trotzdem erklärte Sir Edward Grey am 3. August 1914 im Unterhause: „Ich kann mit durchaus absoluter Sicherheit sagen, keine Regierung, kein Land hat weniger wie die französische Regierung und Frankreich gewünscht, an einem Kriege aus Anlaß eines Konflikts zwischen Österreich und Serbien teilzunehmen. Wenn es sich dahineingezogen sieht, so geschieht dies auf Grund einer Ehrenpflicht, die ihm aus seinem mit Rußland abgeschlossenen Bündnis erwächst." Eine Minute später gibt Grey zu, daß er den

Wortlaut dieses Bündnisses nicht kennt. Er wiederholt also nur, was Paris ihm eingeflüstert hatte.

Man erwartet, bei Herrn Poincaré alle wünschenswerten Aufklärungen über eine so wichtige Frage zu finden. Sollte er, der 10 Tage, bevor er die allgemeine Mobilmachung der französischen Truppen befahl, in Petersburg war, uns nicht sagen können, was es mit der Ehrenpflicht für eine Bewandtnis hatte und welches Spiel er spielte? Müßte das nicht der Eckpfeiler seines Berichtes, seiner Beweisführung sein? Aber nein! Als er in der Art, wie Rasputin die Töchter des Zaren im Bett segnete, Auskünfte gibt, die, gelinde gesagt, mit dem Kriegsausbruch nichts zu tun haben, läßt er die Bündnisfrage in trostloser Dunkelheit. In seinem berühmten Telegramm vom 29. Juli kündet Herr Sasonow an, daß „Rußland seine Rüstungen beschleunigen werde und daß es den Krieg als nahe bevorstehend ansähe", und er dankt der französischen Regierung, daß sie „durch ihren Botschafter offiziell habe erklären lassen, er könne ganz auf die Mitwirkung des verbündeten Frankreich zählen"; er sagt weiter, daß „in der augenblicklichen Lage ihm diese Erklärung besonders wertvoll sei". Dieses Versprechen bedeutete die Erhaltung des Friedens und nicht den Krieg, versichert allen Ernstes Herr Poincaré (Seite 385). Was hat dann Grey mit seiner „Ehrenpflicht" gemeint? Was hat Herr Poincaré selbst sagen wollen, als er tags darauf in seiner Botschaft an die Kammern seine Zufriedenheit darüber aussprach, Frankreich „treu unterstützt von Rußland, seinem Verbündeten, zu sehen"? Wenn die französische Regierung am 30. Juli „nicht annahm, daß Rußland an eine Mobilmachung denken könne (ibidem)", wie kommt es, daß am 27. der telegraphische Befehl zur Einschiffung an die afrikanischen Truppen erging, eine Tatsache, die, Deutschland bekannt, genügt hätte, den Krieg heraufzubeschwören, die aber in dem Buche des Herrn Poincaré keine Erwähnung findet?

Eins von beiden:

Entweder es ist falsch, daß Rußland gegen den Rat Frankreichs mobilisiert hat. Und Herr Poincaré sucht dies glaubhaft zu machen, um sich rein zu waschen. Er hat bereits Iswolski über Bord geworfen. Jetzt wirft er Herrn Sasonow dazu.

Oder es ist wahr, daß Rußland gegen den Rat Frankreichs mobilisiert hat. Dann hat Herr Poincaré den ehrgeizigen Ansprüchen Rußlands auf dem Balkan Frankreich geopfert. Um des Elsasses willen wollte er nicht Krieg führen, für Serbien hätte er es getan!

Die Moral dieser Geschichte ist so alt wie die Welt, nämlich daß sich die Wahrheit nicht behaupten läßt, sie muß bewiesen

werden. Wenn Herr Poincaré zu versichern sucht, „daß er niemals den Krieg gewollt und alles getan habe, um ihn zu verhüten", so stelle er doch eine Liste der hauptsächlichsten echten Dokumente und Argumente auf, die dieser These nicht entsprechen, und lasse darüber durch eine loyale Beweisführung urteilen. Kann er so diese entsetzliche Kriegsschuldfrage begraben, so werden seine jetzigen Gegner nicht die letzten sein, die ihm dafür Dank wissen. Wenn er aber fortfährt, nicht der Gerechtigkeit Raum zu geben, sondern den Widerspruch zu mißachten, so wird sein Anspruch, in die Geschichte unter dem Namen „der friedliche Poincaré" einzugehen, uns auch weiterhin so starrköpfig finden, selbst wenn er den Nobel-Friedenspreis erhält, was wahrscheinlich der Zweck seines Buches ist. Er wird übrigens die Schar der Preisgekrönten nicht entstellen, die bei seiner Aufnahme werden sagen können:

„Ihm fehlte nichts zu seinem Ruhm, er fehlte nur dem unsrigen."

Fürst Lichnowsky und die Kriegsschuldfrage.

Von Paul Herre.

Wenn man das neuerschienene Werk des Fürsten Lichnowsky [1]) in die Hand nimmt, muß man zunächst in dem Sammelsurium des darin vereinigten Materials Ordnung schaffen. An erster Stelle wird man sich ein Inhaltsverzeichnis anlegen, das der Verfasser für überflüssig gehalten hat. Sodann wird man sich die einzelnen, höchst verschiedenartigen Teile nach sachlichen und chronologischen Gesichtspunkten gruppieren, um die entscheidenden methodischen und kritischen Maßstäbe für die Würdigung zur Anwendung bringen zu können. Man wird so schließlich feststellen, daß sich das Buch aus zwei Hauptteilen zusammensetzt.

Den eigentlichen und reinen Quellenteil bilden die Londoner diplomatischen Berichte, die Lichnowsky in der Zeit seiner Botschaftertätigkeit (November 1912 bis August 1914) geschrieben hat und die er in den ihm wichtiger erscheinenden Stücken der großen Publikation des Auswärtigen Amtes ohne ein Wort des Zusatzes und

[1]) Fürst Lichnowsky: Auf dem Weg zum Abgrund. Londoner Berichte, Erinnerungen und sonstige Schriften. 2 Bände. Dresden, Verlag Carl Reißner, 1927.

nur mit einigen wenigen äußerlichen Erläuterungen nachdruckt. Die Berichte füllen das letzte Drittel des ersten und bis auf einen kurzen Anhang den ganzen zweiten Band.

In dem zweiten Hauptteil, der räumlich dem eben bezeichneten voransteht, ist Fürst Lichnowsky nicht handelnder Diplomat, also im methodologischen Sinne gesprochen nicht gleichzeitige aktenmäßige Quelle, sondern nachträglicher Darsteller und Beurteiler. Man darf dabei zwei Unterteile bilden. Im ersten, der die Kriegsjahre umfaßt, sind die Aufzeichnungen vereinigt, die in unmittelbarer Auseinandersetzung mit den aus dem Auswärtigen Amte gegen ihn gerichteten Vorwürfen entstanden sind. Es sind: „England vor dem Krieg" (Aufzeichnung aus dem August 1914), „Wahn, nicht Wille!" (Aufzeichnung aus dem Jahre 1915), „Meine Londoner Mission" (Denkschrift vom August 1916; jene Aufzeichnung, die durch eine Indiskretion in die Öffentlichkeit gelangte und den Siegermächten die berüchtigte Handhabe für die Beschuldigung Deutschlands bot) und „Diplomatie und Demokratie" (Aufzeichnung vom Sommer 1917). Die zweite Untergruppe bilden die Nachkriegsäußerungen, unter denen die aphoristischen Bemerkungen von Ende 1918, ein Interview für das Hamburger Fremdenblatt vom April 1927, die Besprechung der Schweinitz-Erinnerungen vom Sommer 1927, einige Briefe und Zuschriften sowie das Vorwort zu nennen sind. Nur das letztere ist für das Werk neu geschrieben.

Zunächst macht die Technik der Veröffentlichung einige Bemerkungen erforderlich. Bei den Londoner Berichten, die in getreuer Anlehnung an die Anordnung der großen Aktenpublikation abgedruckt sind, ist zu beanstanden, daß zahlreiche Worte und Sätze durch Sperrungen hervorgehoben sind, die die Originale nicht aufweisen. Zum mindesten hätte es einer Mitteilung bedurft, die das Verfahren rechtfertigt. Es ist selbstverständlich, daß hier bereits eine deutliche Tendenz zum Ausdruckt gelangt; welcher Art sie ist, soll später besprochen werden. Wesentlicher aber ist, daß der Fürst nicht nur einzelne Abschnitte sondern ganze Stücke ausläßt, wofür er erst nachträglich einfache Raumgründe als Erklärung angeführt hat [2]). Daß es sich bei diesem Kürzungsverfahren durchaus nicht nur um eine solche äußerliche Veranlassung handelt, sondern daß auch hier vorwiegend tendenziöse Gesichtspunkte maßgebend sind, wird die weitere Untersuchung beweisen. Schon das technische Verfahren läßt den Verdacht entstehen, daß Auswahl und Zurechtmachung dem Zwecke dienen, ein Laienpublikum im Sinne

[2]) Nämlich erst in der Zuschrift an das „Berliner Tageblatt", von der sogleich die Rede sein wird.

einer bestimmten Urteilsbildung zu beeinflussen. Daß ein solches Verfahren den primitivsten Gesetzen historischer Forschungs- und Editionsarbeit ins Gesicht schlägt, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Für den Wissenschaftler sind lediglich die in der großen Aktenpublikation gedruckten Berichte benutzbar.

Auch die Denkschriften der Kriegsjahre, die neben den Londoner Berichten der Vorkriegszeit das Schwergewicht der Veröffentlichung bilden, sind in ähnlicher Weise „überarbeitet". Von äußerlichen Gründen für ein solches Vorgehen kann bei dieser Quellengruppe keine Rede sein; Lichnowsky selbst hat es mit patriotischen Rücksichten nachträglich zu rechtfertigen gesucht. Daß nicht solche sachlichen Gesichtspunkte, sondern rein persönliche bestimmend gewesen sind, ist ihm bereits von seiten Friedrich Thimmes, des Herausgebers der großen Aktenpublikation, nachgewiesen worden und wird von diesem noch näher nachgewiesen werden[3]). Nach den schon jetzt gemachten Feststellungen wird man allen Denkschriften, auch denen, die eine genaue Nachprüfung nicht möglich machen, hinsichtlich einer wortgetreuen Wiedergabe die größten Zweifel entgegenbringen müssen. Bei der ersten Denkschrift aus dem August 1914 liegt es nicht nur so, daß Lichnowsky von ihr eine Fassung veröffentlicht hat, die zeitlich sogleich nach einer ersten in Umlauf gesetzten Niederschrift angefertigt worden ist, sondern der nunmehr der Öffentlichkeit übergebene Wortlaut ist an zahlreichen Stellen erst für die neue Publikation, also zwölf Jahre später, umgestaltet worden. Selbst die Denkschrift von 1916, die seit 1917 bekannt ist und von jedermann nachgeprüft werden kann, hat der Fürst sich nicht gescheut, an einzelnen Stellen zu ändern. Neben dem Hinweis auf die „Zurückveränderung" der Mitteilungen über den niemals stattgehabten „Potsdamer Kronrat" vom 5. Juli 1914, von dem sogar ein Protokoll in der österreichisch-ungarischen Botschaft in London gelegen haben soll, genügt es, den Satz, der die Beschuldigung Deutschlands betrifft, im Wortlaut der beiden nun nebeneinander bestehenden Fassungen anzuführen. Die Denkschrift von 1916 schließt den Abschnitt über die Schuldfrage folgendermaßen ab: „Ist es zu verwundern, wenn angesichts dieser unbestreitbaren Tatsachen außerhalb Deutschlands die gesamte Kulturwelt uns die alleinige Schuld am Weltkrieg beimißt?" In dem neuen Abdruck ist dieser Anklagesatz folgendermaßen abgeschwächt worden: „Ist es zu verwundern, wenn angesichts dieser

[3]) Siehe Thimmes Besprechungsartikel in der „Kölnischen Zeitung" vom 11. Dezember 1927 und die Antwort, die er dem Fürsten Lichnowsky auf eine im „Berliner Tageblatt" vom 24. Dezember erschienene Zuschrift am 30. Dezember in der „Kölnischen Zeitung" erteilt hat.

Tatsache außerhalb Deutschlands nahezu die gesamte Kulturwelt uns die Schuld am Weltkriege beimißt?“ Mit dieser tendenziösen nachträglichen Abmilderung, die als solche nicht kenntlich gemacht wird, schafft der Verfasser die früher ausgesprochene schwere Beschuldigung seines Vaterlandes selbstverständlich nicht aus der Welt und noch weniger die furchtbaren Folgen, die für das deutsche Volk daraus entstanden sind.

Ebenso lassen die anderen Denkschriften nachträgliche Veränderungen deutlich erkennen. So halte ich es für ausgeschlossen, daß der lange Bericht über die Feier der Verleihung der Würde eines Oxforder Ehrendoktors an den Fürsten und dessen Rede, die dem „Berliner Tageblatt“ entnommen ist, schon in der Originalniederschrift gestanden haben. An manchen Stellen begegnet man auch Äußerungen, die sich nur aus der späteren Enthüllungsliteratur erklären, und bei deren Nachtragung nicht immer für den richtigen Ausgleich gesorgt worden ist. Beispielsweise fällt eine schärfere Stellungnahme bezgl. der Rolle Nicolsons in der Denkschrift von 1914 auf, während dieser in der späteren Aufzeichnung von 1916 sehr viel zurückhaltender beurteilt wird. Indessen lohnt es nicht, diesen Einzelheiten näher nachzugehen, und es kann bei der Feststellung sein Bewenden haben, daß alle diese als gleichzeitige Zeugnisse sich gebenden Aufzeichnungen quellenmäßig völlig wertlos sind und nur für die heutige Auffassung des Verfassers sich verwenden lassen.

Nimmt man nun zu dem Zweck und Inhalt des Quellenmaterials Stellung, so darf man zusammenfassend sagen, daß durchaus unsachliche Gesichtspunkte für die Publikation bestimmend gewesen sind. Schon das Motiv, das den Fürsten zu seinem Werke veranlaßt hat, ist unzweifelhaft allein persönlicher Natur. Zwar behauptet er, um der Sache willen, d. h. um die wahren Ursachen des Zusammenbruches aufzudecken und damit dem deutschen Volke eine dauernde Belehrung zu erteilen, noch einmal das Wort ergriffen zu haben, aber es ist deutlich erkennbar, daß vielmehr die neueste Behandlung, die ihm in der großen Publikation des Auswärtigen Amtes zuteil geworden ist und über die er sich beschwert fühlt, den Ausgang bildet. In der Tat ist die Feindschaft, die ihn gegenüber dem Auswärtigen Amt erfüllt, der eigentliche Urquell aller seiner Äußerungen seit dem Ausbruch des Krieges.

Welche Gesichtspunkte sind es, die ihn handelnd und schreibend seit jenen Tagen bestimmen? Von dem Standpunkt ausgehend, daß die deutsche Politik durch eine ungeheure Fehlerhaftigkeit den Krieg herbeigeführt hat, kommt es ihm darauf an, nachzuweisen, daß er an diesen Irrungen nicht nur persönlich unbeteiligt ist, son-

dern daß er die Berliner Regierung hinsichtlich der beiden entscheidenden Punkte ständig gewarnt hat: bezüglich des englisch-französischen Zusammengehens im Kriegsfall und der engen Verbindung Deutschlands mit Österreich-Ungarn. Auf diese beiden Punkte beziehen sich in der Hauptsache die textlichen Sperrungen, von denen die Rede war.

Was zunächst die erste Frage angeht, die man zu dem allgemeinen Problem der Beurteilung der englischen Vorkriegspolitik erweitern kann, so handelt es sich dabei vor allem um die Deutung des Verhaltens Greys. Noch heute ist Lichnowsky von dessen unbedingter Ehrlichkeit im Sinne wahrer Friedensliebe überzeugt. Schon in seinen Berichten begegnen wir mannigfachen Formulierungen in dieser Richtung. Grey ist nach seiner Auffassung (7. März 1914) eine „ehrliche und gerade Natur“ [4]). „Es widerspricht“, so sagt er am 19. Februar 1914, „dem englischen Charakter und namentlich dem Wesen der jetzigen Machthaber, öffentlich eine bewußte Unwahrheit zu sagen [5]).“ Demgemäß sah er und sieht er noch heute Grey ebenso aufrichtig und ungebunden, wie dieser sich selbst. Erscheint für Grey das Nebeneinander einer deutsch-englischen Annäherung und einer neuen Verengerung der Beziehungen Englands zu den Ententemächten als durchaus möglich, so gilt dies auch für Lichnowsky. Bis an den Kriegsausbruch heran weisen seine Berichte hinsichtlich dieses Punktes keinerlei Schwankungen auf. Aber ebenso sicher ist, daß er von jenem 4. Dezember 1912 an, da Grey die vielzitierten warnenden Worte an ihn richtete [6]), die Auffassung äußerte und so wiederholt nach Berlin berichtete, daß im Falle eines allgemeinen Krieges England seine schützende Hand über Frankreich halten werde. So nachdrücklich vertrat er diesen Standpunkt, daß Staatssekretär von Jagow ihn am 26. Februar als Schwarzseher bezeichnete und ihn ermahnte, in der Beurteilung Englands etwas optimistischer zu sein [7]). Die Verschiedenheit der Auffassung wird durch die Bemerkung, die von Stumm am 7. März niederschrieb [8]), doch einigermaßen verwischt. Denn wenn der Leiter der politischen Abteilung im Auswärtigen Amt die Lage dahin zu klären suchte, daß es sich nur darum handele, ob bindende Abmachungen für die Beteiligung am Kriege beständen und daß dies wohl nicht der Fall sei, so beweist die Schlußfolgerung, England werde deshalb gegebenenfalls das tun,

---

[4]) Gr. Politik Nr. 14 700.
[5]) Gr. Politik Nr. 15 622.
[6]) Gr. Politik Nr. 12 481.
[7]) Gr. Politik Nr. 14 697.
[8]) Gr. Politik Nr. 14 700.

was es seinem Interesse für entsprechend halte, doch eben klar, daß die Berliner Zentrale die vertragslosen Bindungen nicht richtig eingeschätzt hat.

Die eigentliche Beschwerde Lichnowskys über das Auswärtige Amt geht nun dahin, daß man aus persönlicher Eifersüchtelei ihm bei dem Abschluß des Abkommens über die portugiesischen Kolonien Schwierigkeiten gemacht habe und daß ihm die geheime Kenntnis, die die deutsche Regierung aus russischer Quelle über die Verengerung des englisch-französischen Verhältnisses erhalten hat, aus dem gleichen Grunde geflissentlich vorenthalten worden sei. Demgegenüber ist nachdrücklich festzustellen, daß für eine solche Anklage hinsichtlich des Kolonialabkommens die Akten keinen Anhalt geben. Wenn man die Auseinandersetzungen über die Frage der Unterzeichnung und der Veröffentlichung dieser Vereinbarungen unvoreingenommen nachprüft, so kann man nur zu dem Urteil gelangen, daß zwar gewisse sachliche Meinungsverschiedenheiten über die Rätlichkeit und den Nutzen der Maßnahmen bestanden, daß man dabei auch wohl persönlich in Verstimmung geriet, daß jedoch von Intrigen persönlichen Charakters nicht gesprochen werden kann. Man war in Berlin bezüglich des Wertes des Vertrages einigermaßen skeptisch [9]), aber man war nicht nur mit der Paraphierung einverstanden (8. August 1913) [10]), sondern auch mit der Unterzeichnung (22. März 1914) [11]) und schließlich auch mit der Veröffentlichung (30. März 1914) [12]), freilich ohne den sogenannten Windsor-Vertrag, den England und Portugal 1899, wenige Monate nach dem ersten deutsch-englischen Abkommen, über die portugiesischen Kolonien abgeschlossen hatten und den Grey gleichzeitig mit dem neuen deutsch-englischen Vertrage veröffentlicht wissen wollte. Daß schließlich die deutsche Regierung am 27. Juli auch mit dieser Bedingung Greys ihr Einverständnis erklärte [13]), bedeutet allerdings eine Rechtfertigung Lichnowskys, die nur der damals schon weitvorgeschrittenen Spannung zwischen den Mächten zu verdanken ist.

Es ist gewiß für den heutigen Betrachter ein wenig erfreuliches Bild, zu sehen, wie sich der Botschafter und das Auswärtige Amt bei dieser Auseinandersetzung aneinander rieben, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Befürworter der Veröffentlichung des Vertrages, auch zusammen mit dem Windsor-Vertrag,

[9]) So noch Jagow am 27. Juli 1914. Gr. Politik Nr. 14716.
[10]) Gr. Politik Nr. 14679.
[11]) Gr. Politik Nr. 14701.
[12]) Gr. Politik Nr. 14704.
[13]) Gr. Politik Nr. 14715.

politisch weiter gesehen hat als die Zentrale. Der damalige deutsche Gesandte in Lissabon, Dr. Rosen, hat, in prinzipieller Übereinstimmung mit Lichnowsky, in der Aufzeichnung vom 30. Mai 1914 die Dinge durchaus richtig gekennzeichnet, wenn er die Nachteile, die sicherlich mit der Unterwerfung unter die englische Forderung, insbesondere hinsichtlich der Wirkung auf die deutsche öffentliche Meinung und auf das Verhalten Portugals, verbunden waren, bei weitem aufgewogen findet durch die in aller Öffentlichkeit vollzogene Bindung Englands an Deutschland, aus der sich weitere Vereinbarungen ergeben konnten[14]). Lichnowsky hat deshalb jedoch nicht den mindesten Anlaß, die Berliner Entscheidung als gegen sich persönlich gerichtet anzusehen, um so weniger, als es ja wohl öfter vorgekommen ist, daß zwischen einer Regierung und ihrem Auslandsvertreter Meinungsverschiedenheiten bestanden haben. Wohin wollten wir kommen, wenn jeder Gesandte und Botschafter, dessen Auffassung von der Zentrale nicht geteilt wird, eine ihm unerwünschte Entscheidung, auch wenn sie sich als falsch erwiesen hat, rein persönlich nimmt!

Anders liegen die Dinge bei dem zweiten Beschwerdepunkt. Ende Mai 1914 gelangte die deutsche Regierung durch eine russische Quelle zu der geheimen Kenntnis jener Abmachungen zwischen England und Frankreich vom Jahre 1912, insbesondere des bedeutsamen Briefwechsels zwischen Grey und Cambon vom 22. und 23. November, die in die englische Geheimpolitik einen tiefen Einblick gewährte[15]). Dieser Umstand führte in Berlin zu einer starken Schwenkung, die sich auch in einer Änderung des Verhaltens gegenüber Lichnowsky bemerkbar machte. War man bisher in unangebrachtem Optimismus geneigt, den Botschafter bezüglich der Frage des englisch-französischen Zusammengehens im Kriegsfalle als einen Pessimisten anzusehen, so wurden die Rollen nunmehr getauscht. Von den Bindungen wissend, die Grey eingegangen war, und unter dem Eindruck der neuen englisch-russischen Verhandlungen über eine Marinekonvention, von denen einiges in die Öffentlichkeit sickerte, wurde man in Berlin jetzt pessimistischer, als Lichnowsky je gewesen war. Man sah in ihm jetzt den Anglo-

[14]) Gr. Politik Nr. 14710.

[15]) Die erste Veröffentlichung dieser Schriftstücke, die am 15. Oktober 1914 in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" erfolgte, nennt in der damals gebotenen bewußten Irreführung den März 1913 als den Termin, zu dem die deutsche Regierung von ihnen Kenntnis erhielt. Wie wir heute feststellen können, sind uns diese Materialien nicht vor dem 22. Mai 1914 bekannt geworden, da nach Benckendorffs Bericht vom 23. Mai (Siebert, S. 814) ihm erst an diesem Tage die betreffenden Abschriften ausgehändigt worden sind.

manen, der sich immer wieder von Grey „einwickeln" ließ [16]) und hatte sicherlich manchen Grund dazu. Denn bei aller Anerkennung, daß Lichnowsky hinsichtlich des englisch-französischen Zusammengehens im Kriegsfalle richtig gesehen hat, läßt sich doch nicht bestreiten, daß er die von englischem Cant erfüllten Ableugnungen Greys bezüglich des Vorhandenseins irgendwelcher Bindungen zwischen England und Frankreich und der Vorbereitung neuer Abmachungen mit Rußland allzu gläubig hingenommen hat. Es verdient Erwähnung, daß der deutsche Marineattaché in London, Kapitän von Müller, schon im Februar 1914 ohne geheime Kenntnisse richtig das Bestehen maritimer Vereinbarungen zwischen England und Frankreich kombiniert hat [17]), übrigens ohne damals selbst beim Auswärtigen Amt Glauben zu finden, und daß er im Juni, für seine Person auch jetzt noch ohne die in Berlin vorliegende geheime Kenntnis, solche Abmachungen als feststehend ansah [18]). Lichnowsky lehnte auch zu diesem späteren Zeitpunkt (10. Juni) die Folgerungen Müllers ab, weil solche Abmachungen zu mindesten verbindliche Vereinbarungen politischer Natur zur Grundlage haben müßten: „Dieses aber widerspreche den ausdrücklichen und feierlichen Versicherungen der leitenden Staatsmänner, denen ich die Ethik der „heiligen Lüge" nicht zutraue [19])." Das Tolle ist, daß der Fürst auch jetzt, wo die Nachprüfung möglich ist, seinen Irrtum noch nicht einsieht [20]). Es ist bezeichnend, daß er den für seine freie Urteilsfähigkeit kompromittierenden Bericht in seiner Ausgabe wegläßt.

Gerade wegen der Voreingenommenheit Lichnowskys zugunsten Englands war es aber ein schwerer Fehler und dem Botschafter gegenüber ein persönliches Unrecht, daß das Auswärtige Amt ihm die neuerschlossenen Geheimquellen vorenthielt. Gewiß konnte von der Zentrale erwartet werden, daß der Fürst die innere Zwiespältigkeit der englischen Politik klarer erkannte, als es der Fall war, aber nachdem man, durch geheime Quellen selbst aufgeklärt, mit Sicherheit beobachten konnte, daß sich der Botschafter auf einer falschen Fährte befand, wäre es ohne Zweifel der Sache zugute gekommen, wenn man ihn rechtzeitig aufgeklärt hätte. Statt dessen faßte man erst Ende Juni ins Auge, Lichnowsky einige Mit-

---

[16]) Unterstaatssekretär Zimmermann am 27. Juni 1914. Gr. Politik Nr. 15 884 (S. 633 Anm.).

[17]) Gr. Politik Nr. 15 622 Anlage.

[18]) Siehe den in der folgenden Anmerkung zitierten Bericht Lichnowskys vom 10. Juni 1914.

[19]) Gr. Politik Nr. 15 880.

[20]) Es hätte nur eines Anlesens des aufschlußreichen Buches von Lutz „Lord Grey und der Weltkrieg" bedurft.

teilungen über die insgeheim gewonnenen Kenntnisse zu machen [21]), und es scheint, daß die Aufklärung, die ihm Reichskanzler von Bethmann Hollweg selbst am 2. Juli gab [22]), durchaus unzulänglich blieb, denn der Fürst hält bis auf den heutigen Tag an der Behauptung fest, daß er erst aus der erwähnten Veröffentlichung der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung im Oktober 1914 von den Geheimabmachungen zwischen England und Frankreich erfahren habe. Die Objektivität erfordert aber noch eine weitere Feststellung. So naheliegend es war, daß das Auswärtige Amt dem weiterbestehenden Optimismus des Fürsten fortan mißtrauisch gegenübertrat, so unbegreiflich ist es, daß man in der Krise des Kriegsausbruchs in Berlin wieder optimistischer war als Lichnowsky selbst. Bei näherer Nachprüfung gelangt man jedoch zu dem Ergebnis, daß der Fürst daran nicht unschuldig war.

In seiner selbstgefälligen Art, die dazu neigte, die von ihm getroffenen Abmachungen nicht nur auf sein alleiniges persönliches Verdienstkonto zu schreiben und den — wohl entscheidenden — Mitarbeitsanteil des Botschaftsrates von Kühlmann [23]), sowie die Vorarbeit seiner Vorgänger gänzlich zu ignorieren, sondern sie auch in ihrer Bedeutung für die Gesamthaltung der englischen Politik zu überschätzen, erreichte er, daß man in Berlin in den Tagen der großen internationalen Spannung, entgegen dem an sich bestehenden Pessimismus, auf Englands Haltung größere Hoffnungen setzte, als berechtigt war. Es ging zu weit, das neue Verständigungswerk zwischen Deutschland und England mit den Ententeabmachungen gleichzusetzen, mochte die Erwartung auch begründet sein, daß die Entwicklung sich wie von selbst in der Richtung einer stärkeren Verengerung der deutsch-englischen Beziehungen bewegen würde,

---

[21]) Siehe die Anm. 16 erwähnte Bemerkung Zimmermanns vom 27. Juni 1914.

[22]) Siehe die weiteren Ausführungen zur Gr. Politik Nr. 15 884 (S. 633 Anm.).

[23]) Wie sich übrigens einem eingefleischten Engländer die damalige Zusammensetzung des deutschen Botschaftspersonals darstellte, geht aus der Charakteristik hervor, die der bekannte „Times"-Redakteur Steed in seinem Erinnerungswerk „Trough thirty years" (Band 1 S. 385) von ihm gibt. Kühlmann schien ihm „eine der sehr interessanten Typen des oberflächlich-liebenswürdigen, zynisch-freundlichen und von ganzem Herzen intrigierenden deutschen Diplomaten" zu sein. „Er und sein Kollege, Herr von Schubert, waren in Wirklichkeit die deutsche Botschaft. Der deutsche Botschafter selbst war eine liebenswürdige, verhältnismäßig offene, nicht undistinguierte Erscheinung." Indessen sei hinzugefügt, daß der englische Verteidiger Kühlmanns Thomas Rhodes in seiner Schrift „Kühlmann wie er wirklich ist" (Deutsche Ausgabe S. 51) Steeds Urteil über Lichnowsky dahin ändert: „es steckt schon etwas mehr in ihm".

falls man ihr eine Reihe weiterer friedlicher Jahre gewährt hätte. Mehr noch als Lichnowsky, dem ja der Blick hinter die Kulissen leider verschlossen blieb, gab sich das Auswärtige Amt einer bedauerlichen Selbsttäuschung hin, und es wird angesichts der Geheimkenntnis, die man über das Zusammenspiel im Entente-Lager besaß, und angesichts der wiederholten Warnungen, die Lichnowsky hinsichtlich des entscheidenden Punktes, nämlich des englisch-französischen Zusammengehens im Kriegsfalle, nach Berlin gerichtet hatte, immer als ein schwerer politischer Mißgriff angesehen werden, daß Bethmann Hollweg am späten Abend des 29. Juli um die Neutralität Englands warb, nur mit der einschränkenden Zusicherung, daß Deutschland nicht an eine Zerschmetterung Frankreichs denke und im Falle des Sieges kein europäisches Gebiet von Frankreich fordern werde [24]).

Bei alledem spielt jedoch der Charakter der Berichterstattung Lichnowskys in den Julitagen eine große Rolle. Sie war durchaus nicht so einheitlich, wie er es hinstellt und in seiner Veröffentlichung — mit Verlaub gesagt — fälscht. Denn zumal die Berichte aus den Wochen der Julikrise haben eine starke Kürzung erfahren und deren Tendenz ist offenkundig. Unter den von ihm mitgeteilten Stücken fehlen 22 der deutschen Aktenpublikation und nur bei dreien von ihnen kann man sagen, daß ihre Weglassung mit einer geringen Bedeutung in Übereinstimmung steht. Für die Unterdrückung der anderen 19 Berichte sind rein tendenziöse Gesichtspunkte bestimmend gewesen. Man vergegenwärtige sich: Es fehlen D 518, 537 und 576, die die russische Mobilmachung behandeln, weiter D 438, 484 und 707, die sich mit den englischen Kriegsvorbereitungen beschäftigen, sowie 4 Meldungen des Marine-Attachés (D 691, 706, 708 und 831), die den gleichen Gegenstand betreffen. Es fehlt dann das besonders wichtige Telegramm D 418 vom 30. Juli, in dem sich der Botschafter gegen die Abhaltung einer Konferenz in London ausspricht. Ebenso sind vier Meldungen unterdrückt (D 669, 676, 736 und 801), in denen mit Zuversicht eine neutrale Haltung Englands angekündigt wird, zweimal vom Botschafter selbst und zweimal in seinem Auftrage vom Marine-Attaché. Schließlich fehlen auch die vier Meldungen D 769, 784, 819 und 835, in denen wenigstens eine vorübergehend neutrale Haltung Englands erhofft wird, dreimal vom Botschafter selbst und einmal in seinem Auftrage vom Marine-Attaché. Es sei hinzugefügt, daß bei zwei der abgedruckten Berichte aus der gleichen offensichtlichen Tendenz wichtige Stellen weggelassen sind. In D 764 vom 3. August (Abdruck Band II S. 292)

[24]) Britische Dokumente Nr. 293.

fehlt der vorletzte Absatz, der lautet: „Ich wiederhole, man möchte auch heute noch neutral bleiben und rechnet dabei auf unsere Unterstützung". Es ist auch eine unzulässige Änderung, wenn in D 820 vom 4. August der Satz „Wir haben daher wohl voraussichtlich mit der baldigen Gegnerschaft Englands zu rechnen" durch die Fortlassung der beiden Worte „wohl voraussichtlich" und durch Anwendung von Sperrdruck wesentlich verschärft wird [25]). Zumal die verschiedenen Äußerungen im Sinne der Aufrechterhaltung einer mindestens provisorischen Neutralität, unter denen die vom 3. August — also noch vom Tage nach dem Entschluß Englands, den Schutz der französischen Küste am Kanal zu übernehmen — besonders in die Augen springt, stehen in schärfstem Widerspruch zu den Warnungen, die Lichnowsky in den vorangehenden Jahren erteilt hat und die er heute noch allein anerkennen möchte. Für diese widerspruchsvolle Berichterstattung gibt es wohl kaum eine andere Erklärung als die, daß ihm Eitelkeit und Selbstüberschätzung einen bösen Streich gespielt haben. Er glaubte zu schieben und wurde geschoben.

Allerdings lautete auch die Berichterstattung des Generaldirektors der Hapag, Albert Ballin, der sich am 20. Juli im Auftrage des Auswärtigen Amtes nach England begab, um über die englisch-russichen Verhandlungen wegen einer Marinekonvention Genaueres festzustellen, und zwar von der ausdrücklichen Voraussetzung ausgehend, daß die Berichterstattung des Botschafters nicht als vollständig und zuverlässig genug angesehen wurde [26]), durchaus optimistisch, und seine Eindrücke stimmten mit denen Lichnowskys

---

[25]) Da der Verfasser sich mit seinem Werke offensichtlich an ein nichtsahnendes Laienpublikum wendet, das die Aktenpublikation des Auswärtigen Amtes nicht in die Hand nimmt, hätte er auch gewisse Tatarennachrichten wie die in D 731, daß deutsche Truppen „ohne Kriegserklärung in Frankreich einmarschiert" seien, in Anmerkungen richtigstellen sollen. Übrigens sei darauf hingewiesen, daß Lichnowsky auch zwei schriftliche Mitteilungen, die er an Grey gerichtet hat und die in der Ausgabe der englischen Dokumente figurieren (E 145 und 236), unterdrückt hat. Auch hier ist Absicht anzunehmen, denn das erste Stück vom 26. Juli berichtet von der Annahme der „von Grey angeregten Vermittlung zu Vieren" seitens der deutschen Regierung, das zweite vom 28. Juli aber meldet, daß diese u n v e r z ü g l i c h (Sperrung im Original) Schritte in dem Sinne getan habe, wie sie von Grey am Tage vorher angeregt waren, nämlich die serbische Antwort als genügend oder wenigstens als Grundlage für Verhandlungen anzunehmen, und daß Berlin die direkten Besprechungen Wien-Petersburg bei Graf Berchtold befürwortet habe, und gibt am Schluß der Hoffnung Ausdruck, daß der Friede durch die deutsch-englische Zusammenarbeit erhalten bleiben werde.

[26]) Jagow an Ballin. Berlin, 15. Juli 1914. Huldermann S. 299—300.

völlig überein. Indessen ist zu bedenken, daß sein Bericht vom 24. Juli [27]) aus einer Zeit stammt, da die Entscheidung in England noch keineswegs gefallen war, und daß er begreiflicherweise unter dem Einfluß der in den wirtschaftlichen Kreisen herrschenden Stimmung stand, die dem Kriege sehr wenig günstig war. Auch hatte er ein klares Urteil hinsichtlich der Rolle, die der Schutz Frankreichs in der englischen Politik spielte, und es erscheint höchst zweifelhaft, ob er sich die optimistischen Äußerungen, die Lichnowsky noch am 3. August bezüglich der Aufrechterhaltung der englischen Neutralität zu eigen gemacht hätte. Übrigens wirkte es dem Fürsten gegenüber wieder als eine schwere persönliche Kränkung, daß ihm die Kenntnis dieser Sendung Ballins vorenthalten wurde, daß dieser in den Tagen seines Londoner Aufenthalts tatsächlich den Botschafter nicht aufsuchte und daß Lichnowsky erst nach Ausbruch des Krieges von Ballins Besuch hörte.

Eine wirkliche Entschuldigung für die irrige Auffassung, die in Berlin hinsichtlich der Haltung Englands in den letzten Julitagen bestand, sind diese Voraussetzungen jedoch nicht. Man war hier über Grey und seine Geheimpolitik durchaus informiert und hätte Englands Neutralität nie und nimmermehr als wahrscheinlich in Rechnung stellen dürfen. Man griff in der Schwere der Stunden danach wie der Ertrinkende nach dem Strohhalm und griff fehl. Lichnowskys Rolle in der Julikrise ist durchaus nicht gradlinig, sondern durch ein mehrfaches Schwanken gekennzeichnet. Das Auswärtige Amt hatte aber deshalb nicht das Recht, ihn für den Fehlschlag der englischen Rechnung zum Sündenbock zu machen, denn es war selbst inkonsequent und gab sich grundlos einer optimistischen Hoffnung hin. Auch das Schwanken und die Uneinigkeit der englischen Regierung in der Höhezeit der Krisis [28]) können nicht als eine Rechtfertigung der deutschen Hoffnungen angesehen werden, denn es mußte in Berlin bekannt sein, daß die Bindungen nach Frankreich weit schwerer wogen als Bedenken und Einwände weltanschaulicher und wirtschaftlicher Natur.

Das ganze Problem der deutschen Vorkriegspolitik gegenüber England liegt somit sehr viel komplizierter, als Lichnowsky es bis auf den heutigen Tag ansieht, aber auch das Auswärtige Amt vor

[27]) D 254. — Den zeitlich wie sachlich weitergreifenden Ausführungen Huldermanns S. 301—302 dürfte eine Aufzeichnung Ballins aus den Tagen nach seiner Rückkehr (27. oder 28. Juli) zugrunde liegen.

[28]) Für Lichnowskys Parteilichkeit und Urteilslosigkeit ist bezeichnend, daß er das Ferngespräch mit Grey vom 1. August, das ein letztes Mal die Möglichkeit der englischen Neutralität zum Gegenstand hatte, auch jetzt noch als das „Mißverständnis" ansieht (Band 2 S. 285 Anmerkung), als das es Grey hinterher bezeichnete.

und nach Kriegsausbruch angesehen hat. Verantwortung und Schuld — natürlich nicht Kriegsschuld! — verteilen sich in weitgehender kausaler Verflechtung auf beide Seiten: das muß eine unvoreingenommene geschichtliche Betrachtung aussprechen. Daß neben sachlichen Faktoren, urteilsmäßigen Fehlgriffen und psychologischen Irrtümern auch persönliche nicht völlig auszuschalten sind, muß ebenso offen ausgesprochen werden. In jedem Falle steht aber fest, daß die Rolle, die Fürst Lichnowsky in diesem Zusammenhange spielt, in sachlicher wie persönlicher Unerfreulichkeit bei weitem den Vorrang hat.

Das gilt auch für den zweiten entscheidenden Anklagepunkt, mit dem Lichnowsky bis auf den heutigen Tag operiert. Es ist für ihn ein Dogma, daß Deutschland durch die enge Verbindung mit Österreich-Ungarn unweigerlich in den Weltkrieg steuerte, und in der Tat hat gleich bei Anbeginn seiner Botschaftertätigkeit die Beurteilung der österreichisch-ungarischen Bundesgenossenschaft in den Beziehungen zwischen dem Auswärtigen Amt und dem Londoner Botschafter sich störend bemerkbar gemacht. Schon um die Wende 1912/13 riet Lichnowsky dringend davon ab, die von Wien und Rom betriebene albanische Staatsgründung zu fördern, während man in Berlin sich dahingehend entschied, die österreichischen Wünsche so weit zu unterstützen, „als dies zur Erhaltung der Machtstellung unseres Bundesgenossen erforderlich scheint“ [29]). Daß der Fürst den Konflikt vor den Kaiser brachte, trug ihm eine scharfe Rüge von seiten Bethmann Hollwegs ein. Aber auch bezüglich dieses Punktes war seine Stellungnahme keineswegs so einheitlich, wie er es in seiner Publikation zum Ausdruck kommen lassen möchte. An einem besonders charakteristischen Beispiel sei das erläutert.

In jenem Gespräch vom 4. Dezember 1912, das an Bethmann Hollwegs Reichstagsrede vom 2. Dezember anknüpfte und in dessen Verlauf Grey eine deutliche Warnung nach Berlin richtete [30]), gab der Botschafter die Erklärung ab, daß Deutschland nicht ohne genaue Untersuchung der einzelnen Fragen die österreichischen Wünsche blindlings unterstützen werde. Und sein Bericht fährt dann fort: „Im übrigen aber glaubte ich ihm versichern zu können, daß wir ähnlich, wie wir es in Petersburg getan, in Wien im Sinne der Mäßigung und Zurückhaltung wirkten. Auch habe Österreich, wie ihm bekannt, in der Frage des Sandschak und in vielen anderen heiklen serbischen Angelegenheiten große Mäßigung an den Tag

[29]) Gr. Politik Nr. 12 708.
[30]) Siehe Anm. 6.

gelegt[31])." Es ist bezeichnend, daß Lichnowsky diese Äußerung, die seinem sonstigen Haßgesang gegen Österreich-Ungarn unangenehm widerspricht, bei seinem Abdruck (Band 1, S. 268) unterdrückt und damit dem Leser die Sinnlosigkeit bietet, daß Grey anerkennend auf etwas erwidert, was gar nicht gesprochen ist oder — besser gesagt — nicht gesprochen sein soll.

Gewiß hat Lichnowsky im ganz allgemeinen Sinne insofern recht behalten, als Deutschland durch die Bundesgemeinschaft mit Österreich-Ungarn in den Weltkrieg hineingezogen worden ist, aber wie er im einzelnen die Wiener Politik in den Wochen vor dem Kriegsausbruch beurteilt, ist trotzdem eine ungeheuerliche Verzeichnung. Seine Stellungnahme kommt schließlich darauf hinaus, daß der Donaumonarchie das Recht abgesprochen wird, sich gegen die serbische Minierarbeit zu wehren. Der im Grunde defensive Charakter der österreichischen Politik wird völlig verkannt, und vom historischen Recht des Nationalitätsprinzips her werden Serbien, dessen aggressives Verhalten niemals mit einem Worte als solches gewürdigt wird, und mit ihm Rußland immer wieder entschuldigt. Die Bundeshilfe Deutschlands für Kaiser Franz Josef wird als Romantik „zur Sühne seines Familienverlustes" hingestellt[32]), die an die dynastischen Kriege früherer Jahrhunderte, an die Kreuzzüge und an den trojanischen Krieg erinnern soll. An dem Vorwurf einer „mißverstandenen Bundespolitik" ist sicherlich mancherlei richtig, aber bei aller Fehlerhaftigkeit der deutschen Stellungnahme im einzelnen hat das einheitliche Gefühl des deutschen Volkes damals im Juli und August 1914, zu seiner eigenen Verteidigung zu den Waffen gegriffen zu haben, vor der Geschichte sein Recht behauptet. Von einem solchen Empfinden und einer solchen Erkenntnis ist bei Lichnowsky nicht eine Spur zu finden.

Wir sind bei Behandlung dieses zweiten Anklagepunktes bereits von der Quellengruppe der diplomatischen Berichte der Vorkriegsjahre in die der Denkschriften der Kriegszeit hinübergetreten. Fassen wir diese in ihrer Gesamtheit ins Auge. Sie erhalten ihren Stempel auf der einen Seite durch die geradezu peinlich berührende Anglomanie des Botschafters, auf der anderen durch die beinahe krankhafte Sucht, deutsche Staatsmänner der Vorkriegszeit zu belasten. Mag man es noch hinnehmen, daß jene Glied an Glied sich fügende Kette von Entschuldigungen der Gegenseite und Beschuldigungen Deutschlands und seiner Verbündeten damals in den Kriegsjahren zu Papier gebracht wurde, so kann das fort-

[31]) Gr. Politik Nr. 12 481.
[32]) So in der Aufzeichnung vom Januar 1915. Band 1 S. 66.

dauernde Bekenntnis zu diesen Äußerungen und seine Steigerung in dem unerhörten Vorwort nicht scharf genug gebrandmarkt werden. Die Untersuchung der diplomatischen Berichte Lichnowskys hat gezeigt, daß er selbst als Kronzeuge gegen die nach Kriegsausbruch von ihm vertretene Auffassung in Anspruch genommen werden kann. Es ist wohl richtig, „daß die Gründe, die England zum Eintritt in den Krieg veranlaßten, aus meiner Berichterstattung ersichtlich werden“ [33]), aber die Kritik wird diese selbstgefällige Bemerkung durchaus anders deuten, als er zu tun beliebt. Es ist eine böse Übertreibung, wenn er noch heute, wo uns vielfach die Nachprüfung bis ins einzelne möglich ist, die Meinung vertritt, wir hätten mit Grey nahezu alles erreichen können [34]). Es ist bezeichnend für seine Unfähigkeit, englische Dinge anders als harmlos anzusehen, wenn er die englisch-französische Annäherung von 1912, insbesondere die damals getroffenen militärischen und maritimen Vereinbarungen, auch jetzt nur „als das Bestreben einer Sicherung vor unserer Übermacht“ hinstellt und es durch keine Veröffentlichung erwiesen findet, daß sie Angriffszwecken gedient hätten [35]). Von dem heutigen Stande der Kriegsschuldforschung aus gesehen, sind solche Bemerkungen völlig veraltet, denn niemand behauptet mehr, daß England im Sinne eines weitgreifenden Planes den Krieg gegen Deutschland gewollt habe. Die Parteilichkeit Lichnowskys kommt jedoch darin zum Ausdruck, daß er der Ententepolitik alle „kriegerischen Zwecke“ abspricht, während er für die Gegenseite, d. h. für das von ihm vertretene Lager, es als unbestreitbar hinstellt, daß „das Vorgehen Österreichs gegen Serbien den politischen Anstoß zum Weltkriege bildete, dem alle übrigen Ereignisse sich automatisch anschließen mußten“ [36]).

Vielleicht den erschütterndsten Eindruck macht auf den deutschen Leser der anglomane Fatalismus, in dem dieser deutsche Botschafter mit dem eingefleischtesten Engländer konkurrieren könnte: das immer wiederkehrende Bekenntnis zum Glauben an die gottgewollte Herrschaft des Angelsachsentums. Nachdem schon die Aufzeichnungen der Kriegsjahre überschwenglich die unerschütterliche Überlegenheit Englands gepriesen hatten [37]), klingt es beinahe wie ein Triumphieren, wenn der verhängnisvolle Mann in einem der Aphorismen von Ende 1918 feststellt [38]), daß seine

[33]) Vorwort S. 14.
[34]) Ebenda S. 16.
[35]) Aufzeichnung vom Januar 1915. Band 1 S. 71.
[36]) Aufzeichnung vom August 1914. Band 1 S. 51—52.
[37]) Siehe vor allem das Schlußwort der Denkschrift von 1916.
[38]) Band 1 S. 29.

Prophezeiung eingetroffen und daß Deutschland nun ebenso besiegt sei wie früher Spanien, Holland, Frankreich und Rußland, daß der Weltkrieg die Weltherrschaft der Angelsachsen vollendet habe.

Noch klarer tritt uns die maßlose Voreingenommenheit Lichnowskys entgegen, wenn wir seine Stellungnahme hinsichtlich der Kriegsschuld im allgemeinen ins Auge fassen. An erster Stelle ist ihm da der Vorwurf zu machen, daß er sich keine ernste Mühe gegeben hat, der Kriegsschuldforschung, an der heute alle Völker aktiven Anteil haben, näher nachzugehen und sich die Ereignisse, die heute wissenschaftlich feststehen, zu eigen zu machen. Zwar erklärt er in seinem Vorwort [39]) emphatisch, daß nichts in den seitherigen Veröffentlichungen seine Angaben widerlegt und seine Auffassung entkräftet habe, und er gibt der Meinung Ausdruck, daß auch die amtlichen Akten keinesfalls seine Ansicht widerlegten. Abgesehen davon, daß diese Bemerkung als der Versuch zu würdigen ist, die geschichtliche Aufklärungsarbeit der großen Aktenpublikation aus törichtem Trotz zu sabotieren, zeugt sie von dem völligen Unvermögen Lichnowskys, noch irgend etwas zu seiner Belehrung aufzunehmen. Dieses Vorwort, das er seinem Werk voranstellt, enthebt den Kritiker der Notwendigkeit, die Denkschriften daraufhin im einzelnen zu untersuchen, welchen Wortlaut sie in der ursprünglichen Niederschrift hatten und was spätere Zutat ist; denn es setzt allem, was er früher geschrieben hat, die Krone auf: es hat geradezu pathologische Züge. Was er geboten hat und heute bietet, ist eine von Gehässigkeit und Unkenntnis getragene Verzerrung der geschichtlichen Wahrheit, und Deutschland wie Österreich-Ungarn sind ihre Opfer. [40])

Die furchtbare Schiefheit des Standpunktes Lichnowskys liegt vor allem darin, daß er die gesamten Zusammenhänge nur immer in der Einstellung auf Deutschland sieht und nur gegen dieses Anklagen erhebt. Niemals fragt er danach, wie es denn bei den anderen Großmächten aussah und was sie trieben und wollten. Es scheint einfach für ihn festzustehen, daß nicht nur England, sondern auch Frankreich und Rußland von keinem anderen Gedanken erfüllt waren, als mit Deutschland in Frieden zu leben und diesem sein Lebensrecht in uneingeschränkter Machtfülle zu gönnen. Das ist

[39]) Ebenda S. 14.

[40]) Es sei daran erinnert, daß der englische Wahrheitssucher E. D. Morel bereits in seiner „Geheimen Geschichte eines großen Betruges“ von 1923 (Deutsche Ausgabe von Lutz S. 467) von der berüchtigten Denkschrift von 1916 gesagt hat, sie wimmele derart von Ungenauigkeiten und enthülle eine solche krasse Unkenntnis der allgemeinen Lage, daß man Lichnowskys Erklärungen mit Vorsicht aufnehmen müsse.

nichts anderes als ein sachlich wie persönlich durchaus unerlaubtes Messen mit zweierlei Maß. Daß dabei der am eigenen Land angelegte Maßstab gehässig-nörgelig, der an den anderen dagegen nachsichtig-beschönigend ist, gereicht Lichnowsky wenig zur Ehre. Demgemäß gibt es wohl einen deutschen Militarismus, ein deutsches Drohen und Unruhestiften, eine deutsche Auflehnung gegen moderne politische Entwicklung; auf der anderen Seite sind derartige Belastungen nirgends vorhanden, nicht einmal bei Rußland! Er geht hier noch über sein Idol Grey hinaus, der wenigstens hinsichtlich Rußlands nachträglich zweifelhaft geworden ist.[41])

Freilich versichert der Fürst immer wieder, daß er keineswegs von einem Kriegswillen der deutschen Staatsmänner sprechen wolle, und er hat, wie bereits erwähnt, im neuen Abdruck die entscheidende Stelle seiner Denkschrift von 1916 in dieser Richtung abgeschwächt. Aber es wirkt nach wie vor wie eine Entlastung unserer früheren Gegner, wenn er in mehrmaliger Wiederholung die Dinge so hinstellt, als ob die deutsche Politik wider ihren Willen zum Kriege gedrängt habe. Auch in dem üblen Vorwort hält er halsstarrig an der Auffassung fest, daß die Methoden des Epigonenzeitalters früher oder später zur Katastrophe führen mußten[42]). Hier fehlt eben das Gegengewicht völlig: die Klarstellung des Wollens und Begehrens Frankreichs, Rußlands und Englands, überhaupt die Würdigung der gesamten Lage.

Bei alledem will er insbesondere die nachbismarckische Zeit treffen, aber infolge seiner fast krankhaft anmutenden Abneigung gegen Österreich-Ungarn greift er mit seinen Vorwürfen bis auf die Bismarckische Politik zurück. Alles, was mit der Habsburger Monarchie zu tun hat, ist der unfruchtbarsten Kritiksucht ausgesetzt. Kaiser Wilhelm I. ist ihm der große Politiker, der stets das Richtige traf und auch darin recht handelte, daß er sich mit Entschiedenheit gegen das Bündnis mit Österreich-Ungarn sträubte. Er hätte nur einmal unrecht getan, als er Bismarck anläßlich jener Auseinandersetzungen nicht entließ. Ein ganzes Sündenregister wird dem Reichsgründer vorgehalten: mangelnde Kenntnisse der österreichischen Verhältnisse, Unkenntnis des Wesens der römischen Kirche, Unterschätzung der nationalen Bewegungen und ihrer Bedeutung für die Balkanpolitik, Besorgnis vor einer Rückwendung Österreich-Ungarns zu den Verhältnissen vor 1866 und Überschätzung des Habsburgischen Kaisertums. Dies alles habe Bismarck den Bund mit dem mittelalterlichen Staatsgebilde eingehen lassen, und dieser

---

[41]) Lutz a. a. O. 163—164.
[42]) Band 1 S. 14.

Bund (er heißt bei Lichnowsky immer Dreibund, obschon von Italien niemals die Rede ist) sei außerhalb Deutschlands nur belächelt worden, soweit man in ihm nicht eine ständige Kriegsgefahr erblickte. In Wirklichkeit sei er ein durch einen großen Namen geheiligter Unsinn gewesen; nur durch den Abschluß des sogenannten Rückversicherungsvertrages von 1887 sei der ungeheure Fehler der Verbindung Deutschlands mit Österreich-Ungarn wieder ausgeglichen worden.[43])

Es ist gewiß angebracht, angesichts des wachsenden zeitlichen Abstandes und der großen staatlichen Umwälzungen, die sich im Gefolge des Weltkrieges in Europa vollzogen haben, Bismarcks Werk geschichtlich-ruhig zu würdigen und die zeitliche Bedingtheit schärfer zu betonen. Aber was hier geschieht, ist nicht lehrreiches Nachprüfen, sondern unfruchtbares Niederreißen, und dies trägt nicht zur Klärung des Blickes bei, sondern vielmehr zur Vermehrung der Verwirrung in den deutschen Gehirnen. Es lohnt nicht, im einzelnen auf das von Lichnowsky gezeichnete Zerrbild Bismarcks einzugehen. Nur das sei bemerkt, daß der große Kanzler weder das Bündnis mit Österreich-Ungarn noch den Dreibund, bei dessen Entstehen er stärkste Vorbehalte hinsichtlich Italiens machte, als etwas Dauerndes angesehen hat. Richtig ist dagegen — aber das ist durchaus keine neue Entdeckung Lichnowskys —, daß die Erstarrung des Bündnissystems und das zeitweilige Übergehen der politischen Führung an Österreich-Ungarn den Epigonen auf das Schuldkonto zu setzen ist, und es ist allerdings ein tragisches Verhängnis, daß es für ein Umwerfen des Steuers zu spät war, als man die Fehlerhaftigkeit dieses Zustandes erkannte.

Die schweren Mißgriffe, deren die nachbismarckischen Staatsmänner von Lichnowsky schuldig erkannt werden, sind im Vorwort zu einer Liste zusammengestellt, die es mit der Chronologie allerdings nicht sehr genau nimmt[44]). Sie enthält folgende Posten: Nichterneuerung des Vertrages mit Rußland; lärmende Erneuerung des Dreibundes; Abschluß des sogenannten ostasiatischen Dreibundes (wobei der reichlich ausfällige Ausdruck „Zirkus-August“ für Deutschland gebraucht wird) mit der Folge der Verfeindung Japans; Besetzung von Tsingtau, die die chinesische Frage ins Rollen brachte; die „Weltmarschall“-Groteske (d. h. die Sendung des Grafen Waldersee nach Ostasien); das Krüger-Telegramm; die Brüskierung Chamberlains (gemeint ist die Zurückweisung unangebrachter Bemerkungen Chamberlains, die sich gegen die Hal-

[43]) Vorwort S. 7—8.
[44]) S. 17—18.

tung der deutschen Truppen 1870/71 richteten und den deutsch-englischen Verständigungsverhandlungen von 1901 starken Eintrag taten); die Flottenpolitik, die zwar — natürlich dank Lichnowskys persönlichem Verdienst! — den Krieg nicht verschuldet, aber England beunruhigt und es Frankreich und Rußland in die Arme getrieben hat; die Marokkokrise, deren Betreibung Bismarcks Rezept widersprach, Frankreich von Elsaß-Lothringen nach Afrika abzudrängen; Kaiser Wilhelms II. Besuch in Tanger mit Provokation Frankreichs und Englands; die bosnische Krise, die Deutschland in Abhängigkeit von Österreich-Ungarn brachte; die Entsendung einer deutschen Militärmission nach Konstantinopel, die Rußland verärgerte; der „Pantherſprung" von 1911, der zu einer Demütigung Deutschlands durch England führte; das Scheiternlassen der Sendung Haldanes durch Ablehnung der englischen Neutralitätsformel; die austrophile und antiserbische Haltung Deutschlands während der Balkankriege; die Gründung des albanischen Staates, die Serbien den Zugang zum Meere verwehrte.

In dieser Kritik ist vieles berechtigt, aber soweit sie richtig ist, kann sie durchaus nicht als neu und eigenartig bezeichnet werden; denn die geschichtliche Forschung steht hinsichtlich einer Reihe von Punkten mit ihr in Einklang. Trotzdem ist die Gesamtstellungnahme als durchaus verfehlt zurückzuweisen, weil sie sich im einzelnen in einseitigen Vorwürfen gegen Deutschland erschöpft. Lichnowsky hat allen Sinn dafür verloren, daß die deutsche Politik, so fehlerhaft im einzelnen sie vielfach war, doch nur zum Teil für die beanstandeten Schritte die Initiative hatte und daß für eine größere Zahl die Gegenseite die innere Verantwortung trägt. Einzelne Anklagepunkte, wie die betreffend die lärmende Erneuerung des Dreibundes, die Errichtung des ostasiatischen Dreibundes und die Brüskierung Chamberlains sind absolut unberechtigt, einige andere sind nur halb richtig.

Eine besondere Bemerkung erfordert Lichnowskys Vorwurf gegen die deutsche Flottenpolitik. An sich ist es sicherlich angebracht, ihr einen Anteil an der Entwicklung der internationalen Spannung, die zum Kriege geführt hat, beizumessen, aber muß das in der Anklagefront geschehen, die der Fürst hier einnimmt? Handelt es sich bei der Flottenfrage der Vorkriegszeit nicht vielleicht um eine Angelegenheit, die durch Schicksal und Zwangsläufigkeit bestimmt erscheint? Kein anderer als Lichnowsky selbst hat in einem Aufsatz, der im Juli 1912 in der Monatsschrift „Nord und Süd" erschienen ist und dem er letzten Endes seine unerwartete Berufung auf den Londoner Botschafterposten verdankt, zu der Frage entschieden in dieser Richtung Stellung genommen. Den Äußerungen

englischen Unbehagens über die Entwicklungsgänge der deutschen Politik stellt er da die Erklärung entgegen, daß das deutsche Unbehagen angesichts der britischen Politik „sicherlich nicht unberechtigter ist", und nachdrücklich tritt er für den Bau der Flotte ein, „um nicht wehrlos zu sein und in Abhängigkeit zu geraten" [45]); ja er spricht schließlich sogar von der Gefahr der „Entmannung". [46]) Es ist höchst bedauerlich, daß der Fürst in seinem Buche diesen Artikel schamhaft unterdrückt und damit den Leser der Möglichkeit beraubt hat, frühere und spätere Äußerungen des Verfassers zu vergleichen und sich von dessen Persönlichkeit selbst ein Bild zu machen!

Bei dieser Verurteilung der deutschen Vorkriegspolitik in Bausch und Bogen fühlt Lichnowsky doch die Notwendigkeit, an Stelle der reinen Negation auch Anschauungen geltend zu machen, die positive Vorschläge enthalten sollen, welche Wege man eigentlich hätte einschlagen müssen. Nur er selbst ist wohl der Meinung, dabei zu einem sicheren Standpunkt gelangt zu sein. Allerdings werden gelegentliche Bemerkungen hingeworfen, aber sie bleiben immer generell und sind, weil die Gegenseite nicht berücksichtigt wird, sozusagen in den luftleeren Raum gemacht. Am bezeichnendsten dafür sind die Aphorismen [47]). Was sind sie weiter als leicht und sogar leichtfertig gezimmerte Sätze? Daß wir 1000 Jahre Frieden haben konnten, wenn wir statt mit Österreich mit Rußland gingen, daß der Dreibund eine Laune Bismarcks war, daß uns niemand bekriegen wollte und daß wir nur überall das gleiche Mißtrauen erregten, daß die Dreibundpolitik früher oder später zur Weltkatastrophe führen mußte, daß uns weder von Petersburg noch von Paris oder von London Gefahren drohten, sondern nur von Berlin und Wien: soll man solche Äußerungen überhaupt noch ernst nehmen? Sie bedürfen glücklicherweise in der heutigen Zeit keiner Widerlegung mehr, denn sie sind im Grunde nur eine Neuauflage jener schlimmen Ladenhüter der feindlichen Hetzpropaganda aus den Kriegsjahren und Nachzügler jener würdelosen Selbstkasteiungsäußerungen aus den ersten Nachkriegsjahren. Von anderen Aphorismen, die allgemeine politische Weisheiten aussprechen wollen, kann hier ganz geschwiegen werden, ebenso von jenen, die mehr oder weniger deutlich die gekränkte Eitelkeit und das Gefühl eines persönlichen Verkanntseins verraten. Vor allen diesen Offenbarungen einer hoffnungslosen Verblendung und Verranntheit treten einige richtige Bemerkungen völlig zurück, um so

[45]) „Nord und Süd", Juliheft 1912 S. 17.
[46]) Ebenda S. 19.
[47]) Band 1 S. 21—30.

mehr, als die darin zu Worte kommende Kritik wiederum der deutschen geschichtlichen Forschung längst geläufig ist.

Lichnowskys Vorschläge für eine bessere deutsche Politik in der Vorkriegszeit kommen auf ein doppeltes Rezept hinaus: Annäherung an England, die — natürlich wieder mit Lichnowskys persönlichem Verdienst! — nahezu erreicht war, und Annäherung an Rußland, die durch einen unzweideutigen Verzicht auf jede Unterstützung der Wiener Orientpolitik gewonnen werden konnte; wie das Vorwort besonders scharf[48]) ausspricht: „Ein Vertrag mit Rußland, und wir brauchten weder Bündnisse noch Rüstungen!" Die Überzeugung, daß man auf diese Weise den Frieden hätte sichern können, wirft auf die einseitige Einstellung Lichnowskys, der nur den russisch-österreichischen Gegensatz auf dem Balkan kennt, nicht aber den daneben bestehenden russisch-deutschen, ein helles Licht, und sie beweist zugleich die völlige Verkennung der Gesamtlage; denn für die Entente handelte es sich nicht um die von Lichnowsky angenommene Erhaltung des Statusquo, sondern um dessen Umsturz.

Wie weit übrigens seine Kritik im einzelnen an der Wirklichkeit vorbeigeht, dafür zwei bezeichnende Beispiele! Wie jedermann weiß, sah das Potsdamer Abkommen vom 5. November 1910 dem Rezept Lichnowskys entsprechend vor, daß Deutschland dem verbündeten Österreich-Ungarn künftig seine Unterstützung in der neu eingeschlagenen aktiven Balkanpolitik entzog. Was war die Antwort Rußlands? Es nahm die Gründung eines gegen Österreich-Ungarn gerichteten Balkanbundes in Angriff! Die ganze Schiefheit der Lichnowskyschen Betrachtungsweise kommt darin zum Ausdruck, daß das Wort und der Begriff „Panslawismus" für ihn überhaupt nicht existiert. Ein anderes Beispiel aus dem Zusammenhang der deutsch-französischen Beziehungen. Der „Pantherspruch" von 1911 war, wie er erfolgte, zweifellos ein politischer Fehler, weil er nicht nur Frankreich, sondern auch England reizte. Aber sind dem französischen Vorstoß in Marokko, der den Anstoß dazu gab, nicht, mit dem Abkommen vom 9. Februar 1909 beginnend, deutsche Freundlichkeiten und Annäherungsversuche vorangegangen? Selbst weniger wohlwollende Vertreter der Kriegsschuldforschung erkennen heute das damalige Recht Deutschlands an, sich gegen die französische Unterminierung der internationalen Vereinbarungen hinsichtlich Marokkos zu wenden[49]).

---

[48]) S. 20.

[49]) Siehe meinen Hinweis auf italienische Äußerungen. „Die Kriegsschuldfrage", Jahrg. 1927 S. 1193 Anm. 20a.

Bezüglich des eigentlichen Kriegsausbruches begegnen wir der gleichen Voreingenommenheit und Parteilichkeit. Allerdings hat Lichnowsky einige Anklagepunkte, wie die Potsdamer Kriegsverschwörung vom 5. Juli, die in der Denkschrift von 1916 noch eine so große Rolle spielt, heute stillschweigend fallen gelassen. Aber das Vorwort zählt noch jetzt eine Reihe von Punkten auf, die Deutschlands Schuldkonto belasten[50]). Es sind: Die Bestrafung der Fürstenmörder für die „vitalen Interessen unseres Bundesgenossen"; die Ablehnung des britischen Vermittlungsantrags; die Nichtbeantwortung des russischen Vorschlages, den Streit dem Haager Schiedsspruch zu unterwerfen; die Kriegserklärung an Rußland; der Einfall in Belgien. Auch hier steht wieder neben einigem Richtigen Halbrichtiges und völlig Falsches. Es kann heute von einer deutschen Ablehnung des britischen Vermittlungsantrags nicht mehr gesprochen werden, da sich andere Wege im Einverständnis mit England als gangbarer erwiesen, und noch weniger von einer negativen Stellungnahme hinsichtlich einer Anrufung des Haager Schiedsgerichtes, da ein solcher Vorschlag erst nach Berlin gelangte, als es zu spät war. Daß Lichnowsky nach wie vor der deutschen Regierung diese Dinge ankreidet, zeigt von neuem, wie wenig er in die Kriegsschuldforschung eingedrungen ist.

Auch bei der Beurteilung der Julikrise spielt die anglomane Grundstimmung Lichnowskys wieder eine große Rolle. Der Einwand, daß Grey Rußland hätte zurückhalten können, wird von ihm mit der Behauptung zurückgewiesen, das Zarenreich hätte sich trotzdem gerührt: „läßt denn überhaupt eine Großmacht sich Vorschriften machen in Fragen, die sie als Lebensinteresse betrachtet?" Man kann nur den bitteren Zusatz machen, daß diese Feststellung natürlich für Österreich-Ungarn keine Geltung hat, da dieses nach dem Urteil des deutschen Botschafters ein Lebensrecht nicht besaß! Rußlands Eingreifen wird als ganz selbstverständlich angesehen, und Deutschlands Nichteinwirken in Wien wie Englands Nichteinwirken in Petersburg erscheinen als völlig gleichwertig. Von der halben Ermutigung, mit der England schon am 25. Juli Rußlands Haltung stützte, weiß der Fürst natürlich nichts. In Wahrheit hätte eine englische Vorhaltung in Petersburg durchaus nicht ein Eintreten für die Habsburgischen Orientinteressen bedeutet. Lichnowsky erklärt[51]), daß England nach Greys Formel sich so lange nicht einmischen wollte, als der Konflikt auf Österreich-Ungarn und Serbien beschränkt blieb. Er stimmt aber auch der

[50]) S. 18.

[51]) Aufzeichnung vom Januar 1915. Band 1 S. 85.

von Grey vertretenen Auffassung zu, daß die nichtbeteiligten Mächte direkt vermitteln mußten, sobald sich der Konflikt auf Rußland ausdehnte. Hier wird also ein russisches Vorrecht in aller Form anerkannt.

So treten dem Betrachter auf Schritt und Tritt ungeheuerliche Einseitigkeiten und Parteilichkeiten entgegen, die aus der Feder eines deutschen Botschafters schlechthin unbegreiflich sind. Vergebens sucht man nach einer Entschuldigung oder auch nur Erklärung. Ganz akademisch möchte man dem Verfasser die Konzession machen, daß er von dem politisch-moralischen Standpunkt der Kriegsschuldfrage abstrahiert und in rein historischem Sinne nur die Frage beantwortet habe, durch welche Fehler es zum Kriege gekommen ist. Bezüglich der Einschätzung der jungen nationalen Kräfte könnte man ihm da wohl ein gut Stück Weges folgen. Aber dann wäre historisches Urteil: daß ein von allen Seiten umstellter Staat wie Österreich-Ungarn sich nicht gegen seine Angreifer wehren durfte, obschon seine Aktion gegen Serbien, geschichtlich gesehen, defensiver Natur war und obschon sich die Angreifer Mittel bedienten, die Recht zu Unrecht machten. Ebenso wäre es geschichtliches Urteil, daß einem rücksichtslosen Vorwärtsdringen Rußlands auf den Balkan in jedem Falle Rechnung getragen werden mußte. Nein, das historische Recht ist weder so absolut noch so amoralisch, als daß man Lichnowsky als seinen Verfechter ansehen könnte. Und weiter. Nähme man einen solchen Standpunkt ein, so gelangte man hinsichtlich der Beurteilung der deutschen Politik zu einer Art von Fatalismus, der mit Gerechtigkeit nichts mehr zu tun hätte, denn bei aller berechtigten Kritik an der deutschen Führung zwischen 1890 und 1914 waren doch nun einmal bei Ausbruch des Krieges Tatsachen vorhanden, mit denen gerechnet und auf Grund deren gehandelt werden mußte.

Auf die Gefahr hin, von Lichnowsky zu den „Zivilpolitikastern, naiven Köpfen und Halbdenkern“ gerechnet zu werden, die — durch Phrasen, Legenden und Traditionen benebelt — nicht „normal“ sind[52]), muß ich feststellen, daß der Fürst mit seinem Werke der deutschen Sache einen neuen unendlichen Schaden zugefügt hat; nicht weil seine Ausführungen Verstöße aufdecken, die in persönlicher oder sachlicher Hinsicht unangenehm sind, sondern weil sie von Verkehrtheiten und Gehässigkeiten strotzen. Zwar hält er seinen kritischen Widersachern entgegen, daß ihre Vertuschungen und Sophismen kein abgetretenes Dorf wiederbringen oder einen Paragraphen des Versailler Friedens ändern: es bedürfe

[52]) So im Vorwort S. 19.

der Erforschung der Wahrheit und der Feststellung von Ursachen und Wirkungen [53]). Glaubt er wirklich, daß sein Verfahren das geringste mit Wahrheitsuchen zu tun hat und daß auf dem von ihm eingeschlagenen Weg eine Aufhebung des Versailler Diktats zu erhoffen ist, für das er selbst so wertvolles „Material" beigesteuert hat? Voreingenommenheit gegen das alte Regime und gekränkte Eitelkeit trüben hoffnungslos seinen Blick. Selbst wenn man anerkennt, daß Lichnowsky einigen Grund hat, über die Vorwürfe, mit denen man ihn nach seinem Weggang von London überschüttet hat, erbittert zu sein, so zeugt es doch von einer wenig hochstehenden Gesinnung, daß er es als sein Recht ansieht, sich wegen einer nicht ganz gerechten Behandlung seiner durchlauchtigen Persönlichkeit auf Kosten der Lebensinteressen des deutschen Volkes zu rächen. Für jeden Einsichtigen liegt klar zutage, daß er mit seinem Buche den Übelwollenden — und diese sind noch zahlreich genug — neue Handhaben bietet, und eine gewisse Jingo-Presse hat in der Tat das Buch unter diesem Gesichtspunkt bereits lebhaft aufgegriffen. Wenn die Welt auch heute im ganzen urteilsvoller hinsichtlich der Ursachen und Anlässe der großen Weltkatastrophe geworden ist, so geben die neuen Anklagen den politischen Gegnern Deutschlands doch wieder Wasser auf die Mühle.

Lichnowskys Pflicht war, nachdem er in den Kriegsjahren allzuviel geschrieben hatte, nunmehr zu schweigen. Daß er „pro sua gloria" heute von neuem redet, muß ihn in den Augen aller, die das Vaterland über die Partei und die Person stellen, richten. Es ist kein Zufall, daß so ruhige und überlegene Beurteiler wie der Kanadier John S. Ewart und der englische Altliberale Wilfred Scawen Blunt in ihm undeutsche Züge erkennen. Während der erstere ihn in seinem bekannten Werke über „Die Wurzeln und Ursachen der Kriege 1914—1918" [54]) in seiner Selbstgefälligkeit brandmarkt und ihn als „nicht deutsch im Gefühl" bezeichnet, will der letztere in seinen Tagebüchern [55]) in ihm sogar einen Polen erblicken. In der Tat erscheint der Fürst als ein Typ jener anationalen Gruppe verwaschener und überkultivierter grands seigneurs, die völlig ungeeignet sind, in ernster und gründlicher Arbeit wie in selbstloser Hingabe nationale Interessen zu vertreten. Das muß diesem Mann gegenüber, der keine Schonung kennt, schonungslos ausgesprochen werden.

---

[53]) Ebenda.

[54]) Band 2 S. 1077 Anm. 40.

[55]) Band 2 S. 433.

Aber wie jene Kraft, die das Böse will und das Gute schafft, ist selbst dieses Haß- und Anklagewerk Lichnowskys gegen seinen Willen zur Entlastung Deutschlands in der Kriegsschuldfrage nutzbar zu machen. Im Anschluß an die scharfe Kritik, die er in seinem Vorwort [56]) an der Absichtslosigkeit des von Deutschland herbeigeführten Krieges übt, erklärt er, daß es nur törichte Kriege gäbe, die ein Verbrechen seien, und solche, die einen bestimmten Zweck verfolgten, der ohne Krieg nicht zu erreichen ist, und deshalb kein Verbrechen zu sein brauchten. Man kann dieses Wort aufgreifen und auf die beiden Parteien anwenden. Im wissenschaftlichen Sinne wird heute allgemein anerkannt, daß der Krieg von Deutschland aus gesehen eine Sinnlosigkeit war, und zumal das Fehlen klarer Kriegsziele hat auf diese Tatsache einen furchtbaren Stempel gedrückt. Ebenso fest steht jedoch, daß umgekehrt die Ziele der Ententemächte nur mit Hilfe eines Krieges zu erreichen waren; im besonderen ist da an Elsaß-Lothringen und die Meerengen zu denken. In rein historischer Betrachtung spielt Deutschland unter diesem Gesichtspunkt keine rühmenswerte Rolle, und zumal die Führung schneidet schlecht ab. Darin ist Lichnowsky recht zu geben, wenn auch die Formel „der Weltkrieg aus Versehen!“ das Problem wieder auf das falsche Gleis schiebt; denn sie denkt nur an Deutschland und ignoriert das gegnerische Lager. Von der Fragestellung der Kriegsschuld her, für die Krieg Krieg ist, sehen jedoch die Dinge anders aus. Rückt man unter ihrem Gesichtswinkel jene bedeutsamen Eingeständnisse, die sich auf die immer entschuldigte Gegenseite beziehen, in das richtige Licht, so werden die parteiischen Rechtfertigungsversuche zu schweren Anklagen gegen die Ententemächte. Vollends wenn man sich vor Augen hält, was der „für einen bestimmten Zweck gewollte und geführte“ und damit gerechtfertigte Krieg geschaffen hat: Finis Europae!

---

[56]) Band 1 S. 13—14.

Die letzten Versuche zur Erhaltung des Friedens in Paris am 31. Juli und 1. August 1914.

Ein Beitrag zur Kritik der Memoiren Poincarés.
Von August Bach.

In den diplomatischen Verhandlungen vor Kriegsausbruch 1914 weisen die Tage vom 29. Juli bis 31. Juli eine sehr scharfe Spannung zwischen Berlin und Wien auf, die durch das intransigente Verhalten der Wiener Diplomaten gegenüber den deutsch-englischen Vermittlungsversuchen hervorgerufen war. Erst zu einem Zeitpunkt, da durch die von England und Frankreich gebilligten russischen Mobilmachungen eine diplomatische Lösung des Konfliktes ungemein erschwert und fast aussichtslos geworden war, nahmen die österreichischen Diplomaten die von der deutschen Regierung seit Tagen dringend verlangte Aussprache mit Rußland wieder auf.

Am 31. Juli gaben die österreichischen Botschafter in Petersburg und Paris erneut die bestimmte Erklärung ab, daß Österreich keine territorialen Erwerbungen plane und die staatliche Souveränität Serbiens nicht antasten werde.

Diese Botschaftererklärungen in Zusammenhang mit der Wiederaufnahme der Unterredungen des österreichischen Außenministers Grafen Berchtold mit dem russischen Botschafter in Wien haben vielfach zu der Annahme geführt, daß die Wiener Diplomaten ab 31. Juli zu einer erfolgversprechenden Vermittlungsaktion bereit gewesen seien, die nur durch das Ultimatum Berlins an Petersburg und die darauf folgende Kriegserklärung an Rußland nicht zur Auswirkung gekommen sei.

So kam es, daß am 31. Juli in Paris, London und Petersburg die Nachrichten über die Wiederaufnahme der direkten Aussprache Wien-Petersburg und über die Anordnung des Zustandes drohender Kriegsgefahr in Berlin und eines zwölfstündig befristeten deutschen Ultimatums an Rußland fast gleichzeitig eintrafen.

Natürlich mußte den Staatsmännern der Entente Deutschland als der Friedensstörer erscheinen, der eine vielleicht noch aussichtsreiche Friedensmöglichkeit durch sein Ultimatum an Rußland zunichte machte.

Insbesondere neigte man in Paris sehr stark zu dieser Auffassung, da hier am 31. Juli und 1. August drei in einem gewissen Zusammenhang stehende sehr ernsthafte Versuche unternommen wurden, noch in letzter Stunde den Frieden zu erhalten, und da diese drei Demarchen von dem in Paris hoch angesehenen österreichisch-ungarischen Botschafter Grafen Szécsen ausgingen oder doch wenigstens von ihm stark inspiriert worden waren.

Es ist nun recht wertvoll zur Beurteilung der französischen Haltung vor Kriegsausbruch, einmal genau diese drei Vermittlungsversuche, die bisher in der Literatur nie eingehend behandelt worden sind, zu charakterisieren und die Stellungnahme der französischen Diplomaten zu diesen drei Vermittlungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Der Vermittlungsversuch des Grafen Szécsen am Abend des 31. Juli.

Der österreichisch-ungarische Botschafter in Paris Graf Szécsen telegraphierte am 26. Juli seiner Regierung, der deutsche Botschafter Baron Schoen habe auftragsgemäß bei der französischen Regierung die Mitteilung zur Sprache gebracht, laut welcher Österreich die territoriale Integrität Serbiens nicht antasten wolle. Dies sei von dem stellvertretenden Minister des Äußern mit sichtlicher Freude zur Kenntnis genommen worden [1]).

Graf Berchtold war über diese deutsche Initiative keineswegs erfreut und depeschierte am 27. Juli an Szécsen, daß die Mitteilungen Baron Schoens auf einem Mißverständnis beruhen müßten, dessen Aufhellung ihm jedoch „momentan nicht opportun" erscheine [2]).

Von einem Mißverständnis des deutschen Botschafters konnte gar keine Rede sein. Er war zur Abgabe seiner Erklärung vom Reichskanzler autorisiert worden [3]) auf Grund einer Meldung aus Wien vom 24. Juli, nach der Berchtold dem russischen Geschäftsträger gesagt habe, daß Österreich kein serbisches Territorium beanspruchen werde [4]).

Graf Szécsen war über die ausweichende und fast abweisende Antwort des Grafen Berchtold betroffen. Er war im Juli 1914 wohl der einzige österreichisch-ungarische Diplomat, der den Ernst der Gesamtlage von erster Stunde an klar erkannt und der auch den Mut hatte, seine Ansicht in Wien zur Sprache zu bringen. Ihm

[1]) Österr. Rotbuch 1919 Teil II Nr. 55.
[2]) Österr. Rotbuch 1919 Teil II Nr. 75.
[3]) Deutsche Dokumente z. Kriegsausbruch Nr. 200.
[4]) Dt. Dok. Nr. 155, vergl. dazu Österr. Rotbuch 1919 Teil II Nr. 23.
[5]) Österr. Rotbuch 1919 Teil III Nr. 39.

erschien es unmöglich, von der vom deutschen Botschafter abgegebenen Erklärung abzurücken, und er wies am 30. Juli den Grafen Berchtold darauf hin, daß dies jedenfalls in Paris „den denkbar schlechtesten Eindruck" machen würde [5]).

Da Graf Szécsen am Abend des 30. Juli erneut durch zwei in ernstem Ton gehaltene Telegramme das Wiener Außenministerium auf die Wichtigkeit einer genauen Erklärung über Österreichs Absichten gegenüber Serbien hinwies, ermächtigte Berchtold den Grafen Szécsen, dem französischen Außenminister unverzüglich mitzuteilen, daß Wien bereits offiziell in Petersburg erklärt habe, daß es bei der Aktion gegen Serbien „auf keinerlei territoriale Erwerbungen" ausgehe und die staatliche Souveränität des Königreiches nicht antasten wolle [6]).

Graf Szécsen hat Berchtolds Erklärungen sehr ernst genommen. Erfreut darüber, daß es ihm endlich gelungen war, das Wiener Außenministerium zu einer klaren Stellungnahme zu bringen, begab er sich sofort mit Berchtolds Telegramm zum Pariser Auswärtigen Amt. Er traf den Außenminister Viviani nicht an, da dieser um diese späte Stunde, es war 11 Uhr abends, in der unter Vorsitz des Präsidenten der Republik Poincaré tagenden dritten Ministerratssitzung des 31. Juli war, die bis 12 Uhr 15 p. m. dauerte, sondern den stellvertretenden Direktor der politischen Abteilung, Philippe Berthelot. Dieser nahm die Erklärung des Grafen Szécsen zur Kenntnis und äußerte als persönliche Ansicht, „daß die serbische Frage angesichts heutiger deutscher Demarche ganz in den Hintergrund trete [7])".

Szécsen trat dieser Auffassung sofort entgegen und sagte Berthelot, daß sich der Konflikt nach seiner Auffassung noch immer beilegen lasse, „wenn Serbien sich entschließen wollte, die Forderungen, die meine Regierung in ihrer befristeten Note vom 23. Juli gestellt hatte, vollinhaltlich zu erfüllen [8])". Graf Szécsen gewann den Eindruck aus seiner Unterredung mit Berthelot, daß man am Quai d'Orsay eine friedliche Beilegung des österreichisch-serbischen Konfliktes für nicht erreichbar erachtete und auch nicht wünschte. Er schreibt in dem angeführten Aufsatz: „Herr Berthelot zeigte keinerlei Neigung, die Möglichkeiten einer direkten friedlichen Verständigung irgendwie zu besprechen, auch unterließ er es, der Presse über den von mir übernommenen Schritt eine Mitteilung zu machen, die sicherlich beruhigend gewirkt hätte." Das

[6]) Österr. Rotbuch 1919 Teil III Nr. 62.

[7]) Österr. Rotbuch 1919 Teil III Nr. 64.

[8]) Graf Szécsen: „Ein vergeblicher Versuch für die Erhaltung des Friedens im Sommer 1914." „Die Kriegsschuldfrage", Februar 1926 S. 68.

Urteil des Grafen Szécsen über Berthelot ist sicherlich zu scharf, denn aus dem französischen Gelbbuch von 1914 Nr. 120 wissen wir, daß Berthelot über seine Unterredung mit Szécsen an die französischen Botschafter in London, Petersburg, Berlin, Wien und Rom telegraphiert hat.

Er hat zunächst für die Akten des Quai d'Orsay folgendes niedergeschrieben [9]):

„31. Juli 1914, 11 Uhr 15 abends. Graf Szécsen ist gekommen, um eine Mitteilung seiner Regierung zu überbringen. Da Viviani mehrmals gefragt hatte: „Was will Österreich?", eine Frage, die auch im französischen Publikum gestellt wurde, hat der Botschafter dem Grafen Berchtold deswegen Bericht erstattet und von diesem erhielt er den Auftrag, dem Ministerpräsidenten zu antworten und ihm folgende Erklärung abzugeben:

a) die österreichisch-ungarische Regierung hat offiziell in St. Petersburg erklärt, daß sie gar keine Absicht auf Gebietserwerbung habe und die staatliche Souveränität nicht antasten wolle;
b) die kaiserliche Regierung dementiert zugleich das Gerücht, daß sie die Absicht habe, den Sandschak zu besetzen;
c) diese Desinteressements-Erklärungen können ihren Wert nur behalten, wenn der Krieg auf Österreich und Serbien lokalisiert bleibt; welche Folgerungen sich aus einem europäischen Kriege ergeben würden, ließe sich nicht vorausbestimmen.

Graf Szécsen hat aus privatem Antrieb hinzugefügt, es müsse noch möglich sein, die Frage zu regeln; Mobilmachung sei nicht Krieg, und so hätte man noch einige Tage Zeit für Besprechungen. Es sei Sache Serbiens, Österreich um seine Bedingungen zu bitten. — Habe privatim geantwortet, es scheine mir schon sehr spät und man werde von den Ereignissen überholt."

Der Wortlaut des Telegrammes, das Berthelot am 1. August 1914, 6 Uhr morgens, an die französischen Botschafter in Petersburg, Wien und Rom unter Nr. 492, 331, 382 sandte, wird von Poincaré mitgeteilt [10]):

Ein Vergleich des von Poincaré mitgeteilten Textes mit dem im Gelbbuch Nr. 120 veröffentlichten Wortlaut weist erstaunliche Abweichungen von dem französischen Gelbbuch auf. Wir geben nachstehend beide Fassungen:

---

[9]) Raymond Poincaré: „L'Union Sacrée 1914", Libraire Plon, Paris 1927 S. 465.

[10]) Poincaré, a. a. O., S. 465 f.

Wortlaut nach Gelbbuch Nr. 120.

„Zwei Schritte wurden gestern abend von den Botschaftern Österreichs unternommen, der eine ziemlich unbestimmter Natur in Paris, der andere bestimmter Art in Petersburg, und zwar in einem versöhnlichen Sinne.

Graf Szécsen kam zu mir, um mir zu erklären, die österreichich-ungarische Regierung habe Rußland amtlich davon in Kenntnis gesetzt, daß sie keinerlei Absicht auf Gebietserwerbung habe und die staatliche Souveränität Serbiens nicht antasten werde, da sie jede Absicht, den Sandschak zu besetzen, ebenfalls von sich weise; aber daß diese Erklärungen über ihr Desinteressement nur so lange ihre Gültigkeit behielten, als der Krieg zwischen Österreich und Serbien lokalisiert bleibe, während ein europäischer Krieg unabsehbare Möglichkeiten zeitigen würde.

Der österreichische Botschafter erläuterte diese Erklärungen und gab zu verstehen, daß seine Regierung, wenn sie auf die Fragen der Mächte, die in ihrem eigenen Namen sprechen, nicht antworten könne, ohne Zweifel aber Serbien oder einer im Namen Serbiens sich nach ihren Bedingungen erkundigenden Macht antworten könnte. Er fügte hinzu, daß da vielleicht noch eine Möglichkeit vorliege.

In Petersburg ist der österreichische Botschafter zu Herrn Sasonow gekommen und hat ihm erklärt, seine Regierung sei bereit, eine Besprechung der Grundlage des an Serbien gestellten Ultimatums zu eröffnen. Der russische Minister erklärte sich von dieser Erklärung befriedigt und machte den Vorschlag, die Verhandlungen möchten in London unter der Beteiligung der Mächte stattfinden. Herr Sasonow wird wohl die englische Regierung ersucht haben, die Leitung der Verhandlungen zu

Text nach Poincaré.

„Graf Szécsen hat gestern abend gesagt, daß die österreichisch-ungarische Regierung offiziell in St. Petersburg erklärt habe, daß sie keinerlei Absicht auf Gebietserwerbung habe und die staatliche Souveränität Serbiens nicht antasten werde; die kaiserliche Regierung weist ebenfalls jede Absicht von sich, den Sandschak zu besetzen; diese Erklärungen über ihr Desinteressement könnten ihre Gültigkeit nur behalten, wenn der Krieg zwischen Österreich und Serbien lokalisiert bleibe, da die Möglichkeiten eines europäischen Krieges unmöglich zu begrenzen seien.

Graf Szécsen hat als seine persönliche Ansicht hinzugefügt, daß es noch möglich sei, die Frage zu regeln, da die Mobilmachung nicht den Krieg bedeute und noch einige Tage zur Verhandlung lasse. Es sei Serbiens Sache, Österreich um seine Bedingungen zu bitten. Einige vom österreichischen Botschafter privat hinzugefügten Worte ließen den Eindruck zu, daß er noch nicht jede Vermittlung als unmöglich ansah: Die Demarche des österreichischen Botschafters bei Herrn Sasonow, von der mir Herr Iswolski Kenntnis gegeben hat, verstärkt diesen Eindruck. Es scheint also, da andererseits die russische Regierung den englischen Vorschlag (der die Einstellung der militärischen Vorbereitungen durch alle Beteiligten mit einbegreift), annimmt, daß der Friede selbst zu dieser späten Stunde noch gewahrt werden kann (wenn Rußland die Einstellung der militärischen Vorbereitungen an die Einstellung Österreichs und der anderen Mächte anschließt) und wenn der Wunsch nach Frieden in Berlin aufrichtig ist.“

gez. P. O. Berthelot.

übernehmen; er wies darauf hin, daß es sehr wichtig wäre, daß Österreich seine Operationen in Serbien einstelle.

Aus diesen Tatsachen geht hervor, daß Österreich endlich zu einem Übereinkommen geneigt wäre, wie auch die russische Regierung bereit ist, auf der Grundlage des englischen Vorschlages in Unterhandlungen einzutreten.

Leider hat es den Anschein, als sollten diese Absichten, die auf eine friedliche Lösung hoffen ließen, an der Haltung Deutschlands scheitern. Diese Macht hat in der Tat der russischen Regierung ein Ultimatum gestellt, das dieser zwölf Stunden gibt, um in die Demobilisation einzuwilligen, nicht nur nach der deutschen, sondern auch nach der österreichischen Seite hin; um 12 Uhr mittags läuft die Frist ab. Das Ultimatum ist nicht gerechtfertigt, da Rußland den englischen Vorschlag, welcher ein Einstellen der militärischen Vorbereitungen aller Mächte in sich schließt, angenommen hat.

Die Haltung Deutschlands beweist, daß es den Krieg will. Und es will ihn gegen Frankreich. Als gestern Herr von Schoen am Quai d'Orsay vorsprach, um anzufragen, welche Haltung Frankreich im Falle eines russisch-deutschen Konfliktes einzunehmen gedenke, fügte der deutsche Botschafter, obgleich zwischen Frankreich und Deutschland direkt kein Konflikt besteht und obgleich wir seit Beginn der Krisis alle Anstrengungen zur Erzielung einer friedlichen Lösung gemacht haben und noch machen, dem hinzu, er bäte mich, dem Präsidenten der Republik seine Empfehlungen und seinen Dank zu übermitteln, und bat, man möge „Anordnungen für seine eigene Person" treffen. Wir wissen auch, daß er das Botschaftsarchiv schon in Sicherheit gebracht hat. Diese Art

Abbruch der diplomatischen Beziehungen, ohne direkten Konflikt und obgleich ihm keinerlei bestimmte verneinende Antwort gegeben worden ist, ist charakteristisch für den festen Willen Deutschlands, gegen Frankreich Krieg zu führen. Der Mangel an Aufrichtigkeit seiner Friedensbeteuerungen wird durch den Bruch bewiesen, den es Europa in dem Augenblick aufdrängt, da die Unterhandlungen endlich von Österreich, im Einverständnis mit Rußland, angenommen waren.

gez. René Viviani.

Philippe Berthelot hatte also, wenn auch reichlich spät, da zwischen seiner Unterredung mit dem Grafen Szécsen und der Absendung des Telegramms Gelbbuch 120 sechs Stunden lagen und zu diesem Zeitpunkt jede Stunde kostbar war, den vom österreichischen Botschafter dargebotenen Vermittlungsvorschlag aufgegriffen und sehr dringend, besonders für Petersburg, weitergegeben. Bedauerlich und unverständlich ist es nur, daß dieses Telegramm nicht auch nach Belgrad gegangen ist. Als Graf Szécsen in die Botschaft zurückgekehrt war, fand er dort ein Telegramm des Wiener Außenministers vor, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß Österreich sich angesichts der russischen Mobilmachung zu analogen Maßnahmen in Galizien gezwungen sehe. Graf Szécsen richtete um Mitternacht einen Brief an den politischen Direktor des Pariser Auswärtigen Amtes, Herrn de Margerie, den jetzt Poincaré veröffentlicht [11]):

„Lieber Herr de Margerie!

Zurückgekehrt finde ich ein Telegramm des Grafen Berchtold vor, der mir mitteilt, daß wir uns angesichts der russischen Mobilmachung an unseren Grenzen gezwungen sehen, analoge Maßnahmen in Galizien zu ergreifen. Diese Maßnahmen haben einen rein defensiven Charakter. Wir bedauern, dazu gezwungen zu sein, da wir keine feindliche Absicht gegen Rußland hegen und die Fortdauer der guten Beziehungen wünschen. Die Besprechungen zwischen Wien und Petersburg, die, wie wir hoffen, zur Beruhigung beitragen werden, gehen in freundschaftlicher Weise weiter. Ich glaubte, daß Sie dies interessieren könnte.

Ihr sehr ergebener

Szécsen."

[11]) Poincaré, a. a. O. S. 467 f.

Aus dem französischen Gelbbuch geht nicht hervor, ob die französische Regierung sich weiterhin bemüht hat, diese Vermittlungsmöglichkeit in Petersburg nach dem Maß ihres Einflusses auszunutzen. Im Gegenteil, das im Gelbbuch 120 gefälschte Telegramm läßt erkennen, daß die französische Regierung nach Kriegsausbruch deutlich das Empfinden hatte, eine schwere Unterlassungssünde begangen zu haben und daher auch ihr Bestreben, durch die erfundenen Absätze in Gelbbuch 120 alle Schuld an dem Scheitern des von Graf Szécsen übermittelten Vorschlages der deutschen Regierung zuzuschieben. Dies ergibt sich ebenfalls ganz klar aus Gelbbuch 121, das höchst wahrscheinlich in seiner veröffentlichten Form nicht mit dem Original übereinstimmt. Jules Cambon, der französische Botschafter in Berlin, nimmt in diesem Telegramm Bezug auf die vom österreichischen Botschafter in Petersburg abgegebene Erklärung und fügt angeblich hinzu: „Das Ultimatum an Rußland kann nur die letzten Friedensaussichten zerstören, die diese Besprechungen bestehen zu lassen schienen. Deutschlands Ultimatum, das genau in der Stunde dazwischentritt, wo es zu einer Verständigung zwischen Wien und St. Petersburg zu kommen scheint, ist bedeutsam für seine kriegerische Politik.

Der Konflikt bestand tatsächlich nur zwischen Rußland und Österreich, da Deutschland nur als Verbündeter Oesterreichs zu intervenieren hatte. Unter diesen Umständen ist es, da doch die beiden hauptsächlich beteiligten Mächte zu Unterhandlungen geneigt waren, unbegreiflich, daß Deutschland, wenn es nicht den Krieg auf seine eigene Rechnung wünschte, an Rußland ein Ultimatum richtet, statt wie alle anderen Mächte, fortzufahren, an einer friedlichen Lösung zu arbeiten."

Diese Sätze lassen mit hoher Wahrscheinlichkeit die Vermutung zu, daß sie nachträglich in dieses Telegramm eingeschaltet worden sind, um Deutschland die Verantwortung für das Scheitern des österreichischen Vermittlungsvorschlages aufzubürden.

In Wirklichkeit hat sich die französische Regierung in dem letzten, am 31. Juli von 9,30 bis 12,15 unter Vorsitz von Poincaré abgehaltenen Ministerrate für den Krieg entschieden, und der französische Kriegsminister Messimy konnte nach Schluß des Ministerrates dem russischen Militärattaché erklären, „daß die Regierung zum Kriege fest entschlossen sei" [12]).

Als am 1. August Poincaré dem russischen Botschafter in Paris Iswolski sagte, der österreichische Botschafter habe ihm und dem

---

[12]) Russisches Orangebuch, Neuausgabe der Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen, Berlin 1925, Nr. 147.

Ministerpräsidenten Viviani in den letzten Tagen wiederholt versichert, daß Österreich bereit sei, „nicht nur die territoriale Integrität Serbiens, sondern auch dessen souveräne Rechte zu respektieren", antwortete ihm Iswolski, daß dies ganz erlogen sei. Poincaré riet ihm, Petersburg möge diese Nachricht auch in London dementieren, da sie auch dort von Österreich abgegeben worden sei und einen sehr gefährlichen Eindruck machen könnte. Man erkennt auch hier wieder das ängstliche Bemühen der französischen Regierung, vor England die wahren Ereignisse geheim zu halten. Iswolski hatte am Abend des 31. Juli aus Petersburg erfahren, daß der österreichische Botschafter die Verhandlungen mit Sasonow wieder aufgenommen hatte [13]) und Iswolski selbst hatte Berthelot noch vor dessen Unterredung mit dem Grafen Szécsen von dem Inhalt dieses Telegramms Kenntnis gegeben.

Die französische Regierung hat fast in der gleichen Stunde, in der Graf Szécsen im französischen Auswärtigen Amte weilte, den Entschluß zum Kriege gefaßt und es abgelehnt, auf ihren russischen Bundesgenossen den notwendigen scharfen Druck zur Erhaltung des Friedens auszuüben, wie es die deutsche Regierung gegenüber Wien getan hatte. Die französische Regierung hat darüber hinaus den verwerflichen Versuch gemacht, durch das angeführte, in hohem Maße gefälschte Dokument das Mißlingen des österreichischen Vermittlungsvorschlages der deutschen Regierung zuzuschieben.

Der Vermittlungsversuch des rumänischen Gesandten Lahovary.

Am 31. Juli 1914 trafen sich, wie gewöhnlich jeden Abend, Graf Szécsen und der rumänische Gesandte Lahovary im Unionklub in Paris zum Essen. Graf Szécsen gab seinem Kollegen zu verstehen, daß, wenn eine befreundete Macht Serbiens die österreichischen Bedingungen erbitten würde, noch Hoffnung auf Beilegung des Konfliktes vorhanden sei.

Lahovary hat im „Matin" vom 4. Januar 1921 Nr. 13 439 sich sehr ausführlich über diese Unterhaltung mit dem Grafen Szécsen und den daran anschließend von ihm unternommenen Vermittlungsversuch geäußert.

Lahovary erzählt, daß er während der Julikrise täglich zweimal mit dem Grafen Szécsen im Unionklub zusammengekommen sei. Jedesmal habe er den Grafen gefragt, ob nicht Österreich irgendeiner befreundeten Macht gestatten würde, zu vermitteln, um den Ausbruch des Konfliktes zu vermeiden. Jeden Tag habe er die

[13]) Russ. Orangebuch, a. a. O. Nr. 135.

gleiche Antwort erhalten: „Die serbische Angelegenheit geht nur uns an und wir werden keiner Macht gestatten, sich zum Advokaten Serbiens zu machen."

„Aber am 31. Juli — schreibt Lahovary — war es nicht so. Beim Diner schien mir Graf Szécsen seine Sprache zu mildern und gab mir zu verstehen, daß seine Regierung sich vielleicht nicht mehr weigern würde, über die ergänzenden Genugtuungen, die sie von Serbien fordern würde, sich auszusprechen, wenn Serbien selbst sich an sie wenden würde, sei es direkt, sei es durch Vermittlung einer befreundeten Macht.

Ich erfuhr im übrigen, daß in Wien zwischen dem Grafen Berchtold und der russischen Botschaft Verhandlungen weitergeführt würden. Die Sprache des Grafen Szécsen schien mir, bestimmt von seiner Seite und vielleicht auch von seiten der österreichischen Regierung, die Furcht auszudrücken, daß der österreichisch-serbische Konflikt in einen großen europäischen Krieg ausmünden werde und schien mir infolgedessen den Wunsch zu enthalten, die Tür für solche Verhandlungen zu öffnen, die vielleicht noch imstande waren, die Aufrechterhaltung des Friedens zu sichern.

Mein erster Gedanke war, Herrn Vesnitsch (den serbischen Gesandten in Paris. D. V.) von dem neuen Stand der Auffassung in Wien zu verständigen und, ohne eine Minute zu verlieren, begab ich mich gegen 9 Uhr abends zu meinem Kollegen, dem Schweizer Gesandten Herrn Lardy, einem der erfahrensten Diplomaten und Juristen Europas.

Ich fragte ihn, ob er einverstanden sei, mich zu Herrn Vesnitsch zu begleiten und ihn zu drängen, zum Quai d'Orsay zu gehen und dort mitzuteilen, was ich erfahren hatte.

Herr Lardy bat mich um Erlaubnis, zunächst den Präsidenten des Schweizer Bundes, mit dem er während dieser 14 tragischen Tage sich jeden Abend telephonisch unterhielt, um Rat zu fragen. Der Präsident autorisierte sofort Herrn Lardy, sich für jede Demarche zur Verfügung zu stellen, die vielleicht noch die Aufrechterhaltung des Friedens sichern konnte.

Aber ohne die Antwort des Präsidenten abzuwarten, ermutigte mich Herr Lardy in meiner Idee, den serbischen Gesandten von meiner Unterredung mit dem Grafen Szécsen zu verständigen. Ich begab mich also direkt zu Herrn Vesnitsch, und ich beschwor ihn, er möge, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, bei seiner Regierung versuchen, noch ein letztes Opfer für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens zu bringen, sei es auch um den Preis — man mußte darauf gefaßt sein — neuer und schmerzlicher Demütigungen.

Trotz des peinlichen Charakters einer solchen Demarche schreckte der serbische Gesandte nicht vor einer so schmerzlichen Pflicht zurück und begleitete mich zum Quai d'Orsay, wo wir — es war ungefähr 10 Uhr abends — Herrn de Margerie, den Direktor der politischen Abteilung, antrafen. Ich erzählte ihm meine Unterredung mit dem Grafen Szécsen und fragte ihn, ob der Minister nicht auch Gelegenheit gehabt hätte, einen Wechsel in der Haltung der österreichischen Regierung festzustellen. Herr de Margerie dankte mir für meine „Demarche, die vielleicht zur weiteren Vermittlung beitragen werde", und sagte mir, daß er sofort an die Botschaft in Wien telegraphieren werde, um genauere Einzelheiten zu bekommen."

Durch eine im 4. Bande der Memoiren Poincarés (S. 464 ff.) veröffentlichte Notiz wird bestätigt, daß der serbische Gesandte Vesnitsch am 31. Juli gegen 11 Uhr abends am Quai d'Orsay vorgesprochen hat. Diese Notiz hat folgenden Wortlaut:

„31. Juli, 11 Uhr abends. Besuch des Herrn Vesnitsch. Er ist durch Herrn Lahovary, den rumänischen Gesandten, der mit dem Grafen Szécsen, dem österreichischen Botschafter, im Union-Klub diniert hat, über deren Unterhaltung unterrichtet worden. Dieser (Lahovary) hatte den Grafen Szécsen gefragt, warum Österreich nicht auf die englische Bitte antworte, die ihm durch Vermittlung Berlins gestellt sei. Der Botschafter hatte erklärt, daß Österreich anderen Mächten nicht geantwortet hätte, außer wenn diese Macht oder diese Mächte sich im Namen Serbiens an Österreich wenden würden. In diesem Falle würde es seine Antwort erteilen."

Was hat die französische Regierung am Abend des 31. Juli auf Grund dieser doch recht ernst zu nehmenden Demarche der Gesandten Lahovary und Vesnitsch getan? Im französischen Gelbbuch findet sich nicht eine Spur, und auch Poincaré gibt in seinen Erinnerungen über diesen Punkt keine Aufklärung. Ist Belgrad von Paris aus überhaupt über diesen Schritt unterrichtet worden und hat Herr de Margerie, wie er es dem Gesandten Lahovary versprach, nach Wien telegraphiert?

Der Vermittlungsversuch des Schweizer Gesandten Lardy.

Nachdem am 31. Juli 1914 abends der rumänische Gesandte Lahovary den Schweizer Gesandten Lardy verlassen hatte, telegraphierte dieser um 10 Uhr 30 p. m.[14]) an seine Regierung nach Bern, daß Graf Szécsen Herrn Lahovary gesagt habe, daß,

[14]) Zeitangabe nach Prof. Victor Basch, les Cahiers des Droits de l'Homme, 25. 1. 1921, S. 36.

„wenn eine befreundete Macht Serbiens, z. B. Frankreich, im Namen Serbiens österreichische Bedingungen erbitte, noch Hoffnung vorhanden sei, daß Wien antworten werde. Der österreichische Standpunkt bleibe der des österreichisch-serbischen Duells ohne Einmischung Dritter". Herr Lardy bat um die Autorisierung seiner Regierung, mit dem serbischen Gesandten und der französischen Regierung Rücksprache nehmen und die Anregung des Grafen Szécsen verwerten zu dürfen.

Herr Lardy erhielt sofort die Genehmigung seiner Regierung und begab sich am 1. August vormittags zum französischen Auswärtigen Amt. Dort wurde ihm erklärt — nach der Mitteilung Lahovarys im „Matin" vom 4. 1. 1921 —, „daß alle Hoffnung verloren sei, weil am Tage vorher Deutschland plötzlich Rußland den Krieg erklärt habe".

Diese Mitteilung war bekanntlich völlig unwahr, da die deutsche Kriegserklärung an Rußland erst am 1. August abends 7 Uhr erfolgte. Auch dem rumänischen Gesandten Lahovary wurde im französischen Auswärtigen Amt, als er am Morgen des 1. August sich dort nach dem Ergebnis der verschiedenen Demarchen des vorhergehenden Abends erkundigte, die gleiche Antwort zu teil.

Im französischen Gelbbuch von 1914 ist in den bis jetzt veröffentlichten Dokumenten nichts über den Vermittlungsschritt des Schweizer Gesandten Lardy bekannt. Im vierten Bande seiner Memoiren spricht Poincaré zunächst (S. 464) von einer „angeblichen Intervention des Herrn Lardy", um dann auf S. 469 diesen Vermittlungsschritt des Schweizer Gesandten mit wenigen Worten abzutun, ohne aber auch nur mit einem Wort auf den Kern der ganzen Frage einzugehen. Man gewinnt auch aus dieser Darstellung Poincarés den Eindruck, daß der französischen Regierung die bewußte Irreführung des rumänischen und des Schweizer Gesandten am Morgen des 1. August heute höchst unangenehm ist.

Betrachtet man diese Vermittlungsversuche, die am Abend des 31. Juli und am Vormittag des 1. August an die Leitung der französischen Außenpolitik herangetreten sind, mit Hinsicht auf die Haltung der französischen Regierung während der Julikrise 1914, so erkennt man erneut, daß auch diese Vermittlungsversuche auf die seit dem 24. Juli 1914 von Poincaré und Viviani festgelegte Linie der französischen Außenpolitik keinen Einfluß ausgeübt haben. In weit stärkerem Maße als Deutschland gegenüber Österreich-Ungarn hatte sich Frankreich gegenüber Rußland gebunden, und seine Staatsmänner wollten keine Möglichkeit ergreifen, um den Weg zum Kriege, den Rußland vom ersten Tag der Krise an beschritten hatte, zu verlassen.

Kleine Mitteilungen.

Ich habe in meinem Artikel „Kriegsschuldforschung und italienische Rückständigkeit“ im Dezemberheft 1927 der „Kriegsschuldfrage“ ausgeführt (vgl. besonders die Anmerkung 5 auf S. 1181), daß die Frage nach den Verfasserpersönlichkeiten der beiden dort besprochenen anonymen Aufsätze für die Untersuchung und Auswertung von untergeordneter Bedeutung ist, da sie im Grunde nur die Äußerungen Tittonis und Salandras aus den Kriegs- und Nachkriegsjahren in neuer Gestalt und vermehrt um einiges von Giolitti beigebrachtes Quellenmaterial wiedergeben. Sie stehen sich deshalb in Inhalt wie Urteil, wie ich dort ebenfalls bemerkt habe, so nahe, daß sie geradezu einen und denselben Verfasser haben könnten.

Wie ich nun aus zuverlässiger Quelle erfahre, stammt der mit „Verax“ gezeichnete Aufsatz in der „Nuova Antologia“, der Hindenburgs Erklärung bei der Tannenbergfeier zum Ausgang seiner Betrachtung nimmt, nicht von Salandra, wie die deutsche Berichterstattung aus Italien meldete und wie ich es auch für möglich hielt, sondern von Tittoni, was ebenso gut möglich ist. Der in der „Revue des deux mondes“ erschienene Aufsatz, dessen Verfasser mit drei Sternchen zeichnet, soll dagegen ein — wahrscheinlich von Barrère inspirierter — Franzose sein. Da es sich zumal bei diesem Artikel lediglich um eine Neusummierung der früheren Tittoni- und Salandra-Mitteilungen handelt, wäre das nicht ausgeschlossen. An meinen Ausführungen wird dadurch nichts oder jedenfalls nichts Wesentliches geändert. Übrigens behalte ich persönlich den Eindruck, daß Tittoni auch bei der französischen Veröffentlichung seine Hand im Spiele hat.

Herre.

Das unbelehrbare „Journal des Débats“.

Die „Débats“ vom 15./16. Januar versuchen trotz meiner Ausführungen im Januarheft (S. 113) die Behauptung aufrechtzuerhalten, daß im deutschen Heere am 27. Juli 1914 die Kriegsbekleidung ausgegeben worden sei. Der Verfasser hat offenbar noch keine Kenntnis von dem seit mehr als fünf Jahren veröffentlichten Tagebuch des Festungsgouvernements Metz, wo zu lesen ist: „Freitag, 31. Juli. Ruhigere Auffassung; Annahme, daß Kriegsgefahr vorüber. Befehle erlassen, daß die (tags zuvor verausgabte) Kriegsbekleidung wieder abzugeben sei. Um 3 Uhr nachmittags etwa trifft Befehl ein: Zustand drohender Kriegsgefahr. Um 7 Uhr abends Abmarsch in die Grenzschutzstellung Rombach, Groß-

Moyeuvre usw.“ Die Kriegsbekleidung ist also in der am meisten gefährdeten deutschen Garnison nicht am 27. Juli, sondern drei Tage später, am 30. Juli, ausgegeben und am 31. Juli sogar wieder eingeliefert worden. Der deutsche Grenzschutz ist Freitag, 31. Juli, abends ausgerückt; der französische ist nach dem französischen Generalstabswerk vom Ministerrat Donnerstag, 30. Juli, vormittags angeordnet worden.

Die „Débats“ bekriteln weiter, daß ich den französischen Ausdruck „agents de la Sûreté générale“ mit „Zivilagenten des Sicherheitsdienstes“ übersetze, und meinen, man müsse „Sicherheitspolizei“ sagen. Ist das noch eine Debatte über das Problem der Verantwortlichkeit für den Kriegsausbruch? Zudem ist „Agenten des Sicherheitsdienstes“ der den deutschen Einrichtungen von 1914 entsprechende richtige Ausdruck, und nicht „Sicherheitspolizei“, wie der Philologe der „Débats“ in dem Schreiben des Preußischen Kriegsministeriums Nr. 13 gg A 1 nachlesen kann, worin das Ministerium des Innern am Dienstag, 28. Juli, um Bewachung der Funkenstation gebeten wurde, das ist zwei Tage später, als in Frankreich nach dem französischen Generalstabswerk das „dispositif restreint de sécurité“ unter Beschränkung auf das „élément civil“, nämlich durch die „agents de la Sûreté générale“ angeordnet wurde.

Weit interessanter als dieser philologische Kleinkram würde es sein, wenn die „Débats“ sich zu sachlichen Fragen äußern wollten, z. B. dazu, daß die erste französische Autorität auf diesem Gebiet, General Buat, den zahlenmäßigen Nachweis dafür erbringt, daß Frankreich trotz seiner um 25 Millionen schwächeren Bevölkerung, und obwohl es nur auf einer Front zu kämpfen hatte, im Sommer 1914 ein stärkeres Friedensheer besaß als Deutschland, oder dazu, daß Ministerpräsident Poincaré nunmehr die während 13 Jahren das Hauptargument der Entente gegen die Zentralmächte bildenden berüchtigten Nummern 115 und 118 des französischen Gelbbuches als unerhörte Fälschungen preisgibt.

Berlin, Januar 1928. Max Graf Montgelas.

Treis und das „Journal des Débats“.

Finale.

In einem Leitartikel des „Journal des Débats“ vom 15. Januar Nr. 15 „Comment discutent les „innocentistes allemands“, kommt der unermüdliche Herr Bourget noch einmal auf das Denkmal von Treis zu sprechen. Herr Bourget will das, was ich in meinen beiden Aufsätzen über die Bürger von Treis, die zur Bewachung der

Straßen usw. am Abend des 31. Juli 1914 sich versammelt hatten, geschrieben habe, liebenswürdigerweise gelten lassen. Aber die Angelegenheit läßt ihn dennoch nicht schlafen. Als Mann von Logik sagt er sich ganz richtig: Ja, wenn die Freiwilligen von Treis weder Uniformen noch Abzeichen besaßen, wenn sie weder militärisch organisiert noch irgendeinem Kommando unterstellt waren, wenn sie nur Jagdgewehre und Scheibenbüchsen trugen — wie kommt es dann, daß diese Leute auf der Inschrift des Denkmals als „Kämpfer" („combattants") bezeichnet werden?

Hierauf kann ich Herrn Bourget nur die Antwort geben, daß der auf der Denkmalsinschrift gewählte Ausdruck „Kämpfer" in Verbindung mit der Zeitangabe 31. Juli, 8 Uhr 15 abends, vielleicht nicht ganz korrekt sein mag. Man hat diesen Ausdruck wohl deshalb gewählt, weil die Leute später am Kriege teilgenommen und, wie wir bereits mitgeteilt haben, auch alle gefallen sind.

So hat die Debatte doch das Gute gehabt, daß das „Journal des Débats" und alle, die die Diskussion verfolgt haben, wohl zu der Überzeugung gekommen sind, daß mit Hilfe dieser Denkmalsinschrift jedenfalls vorzeitige, geheime Mobilmachungsmaßnahmen in Deutschland sich nicht beweisen lassen. Wir haben damit unser Ziel erreicht und schließen die Akten über die Denkmalsinschrift von Treis.

Alfred von Wegerer.

MONATSBERICHT.

AMERIKA.

Germanys Support of Austria in July, 1914. By Gottlieb von Jagow and Bernadotte E. Schmitt.

Current History, Dezember 1927.

Jagow verteidigt die Haltung der deutschen Regierung im Juli 1914 hinsichtlich ihrer Unterstützung der österreichischen Aktion gegen Serbien. Professor Schmitt kritisiert im einzelnen die Darlegungen Jagows und hält an seiner Behauptung fest, daß die Verantwortung der deutschen Regierung für das Vorgehen Österreichs überragend sei.

DEUTSCHLAND.

Deutsche Flotte und Kriegsschuld. Von Hans Delbrück.

„Deutsche Allgemeine Zeitung", 23. Dezember 1927, Nr. 599.

Delbrück vertritt die These, daß zwei Momente England in den Krieg getrieben haben: Die Verstimmung durch den deutschen Flottenbau und der Durchmarsch durch Belgien auf Grund des Schlieffenschen Kriegsplans, den Delbrück „ein gut ersonnenes Kriegsspiel" nennt, der aber politisch noch ein viel schwererer Fehler als der Tirpitzsche Flottenbau gewesen sei.

Nochmals: Deutsche Flotte und Kriegsschuld. Von Vizeadmiral a. D. Hollweg, Bremen.

„Deutsche Allgemeine Zeitung", 28. Dezember 1927, Nr. 605.

Hollweg wendet sich gegen die Delbrücksche These, daß der deutsche Flottenbau für England einen Kriegsgrund gebildet habe.

Kriegsplan oder Kriegsspiel. Von Wilhelm Groener.

„Deutsche Allgemeine Zeitung", 8. Januar 1928, Nr. 13.

Groener widerlegt in eingehenden Darlegungen die Behauptung Delbrücks, daß der Schlieffensche Plan nur ein gut ersonnenes Kriegsspiel, aber politisch ein noch viel schwererer Fehler als der Tirpitzsche Flottenbau gewesen sei.

Englands Anteil an der Kriegsschuld. Von Professor Dr. Gustav Roloff.

„Deutsche Allgemeine Zeitung", 10. Januar 1928, Nr. 16.

Roloff gibt in diesem Artikel die Quintessenz seines in der Berliner „Gesellschaft für Erforschung der Kriegsursachen" im Dezember gehaltenen Vortrages über Englands Kriegsschuld. Roloff vertritt die Auffassung, daß die englische Regierung die Kriegsgefahr zwar nicht hervorgerufen, aber sie ruhig hingenommen und in egoistischer Berechnung vergrößert habe. Der moralische Vorwurf, den Versuch zur Erstickung des russisch-französischen Kriegsfeuers unterlassen und es sogar geschürt zu haben, bleibe an der englischen Regierung haften.

Die Grundlagen der Kriegsschuldthese. Von Dr. Kurt Jagow.
„Kreuz-Zeitung", 8. Januar 1928, Nr. 13.

Jagow gibt eine Darstellung des Entwicklungsganges der Versailler Kriegsschuldthese von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart.

Die Antwort des Fürsten Lichnowsky. Von Friedrich Thimme.
„Kölnische Zeitung", 30. Dezember 1927, Nr. 816a.

Thimme antwortet auf die Zuschrift des Fürsten Lichnowsky im „Berliner Tageblatt" vom 24. Dezember 1927. Er erklärt, die Behauptungen des Fürsten Lichnowsky seien „samt und sonders objektiv unwahr". Thimme kündigt im „Archiv für Politik und Geschichte" eine größere Arbeit an, aus der die Öffentlichkeit ersehen werde, was von den Behauptungen des Fürsten zu halten sei.

Lichnowskys Erinnerungen. Von Bernhard Guttmann.
„Frankfurter Zeitung", 17. Januar 1928, Nr. 43.

Lichnowsky sagt in seinen Aufzeichnungen unter anderem, daß es ihm gelungen sei, trotz der Flotte mit England eine Verständigung zu erreichen, und er glaubt, England habe sich mit der deutschen Flotte abgefunden gehabt. Dazu schreibt Guttmann: „Welch ein fundamentaler Irrtum! Niemals fand sich England mit der großen deutschen Schlachtflotte ab, und seit man in London durch Lord Haldane wußte, daß Berlin endgültig nicht für eine Bauverständigung zu haben sei, seitdem war der Krieg immer sehr nahe, weil jede europäische Verwicklung nunmehr England hineinziehen mußte."

★

FRANKREICH.

Eine Kommission zur Öffnung der französischen Archive.

Der französische Ministerrat hat auf Vorschlag des Außenministers Briand am 6. Januar eine Kommission ernannt, die befugt sein soll, die Veröffentlichung der französischen Vorkriegsakten vorzunehmen. Die Kommission umfaßt 24 Historiker, 13 Diplomaten und 7 Mitglieder des Institut de France. An der Spitze der Kommission steht der augenblickliche Rektor der Sorbonne Charléty. Wir geben nachstehend die Zusammensetzung der Kommission, wie sie im „Temps" vom 7. Januar 1928 veröffentlicht worden ist:

Président, M. Charléty, recteur de l'académie de Paris.

Historiens et spécialistes: MM. Auerbach, doyen honoraire de la faculté des lettres de Nancy; Aulard, professeur honoraire à la Sorbonne; C. Bloch, directeur des musée et bibliothèque de la guerre; E. Bourgeois, membre de l'Institut, professeur à la Sorbonne; F. Buisson, ancien député, ancien président de la ligue des Droits de l'homme; Caron, archiviste aux archives nationales; colonel Duffour, directeur des études à l'Ecole supérieure de guerre; Eisenmann, professeur d'histoire à la Sorbonne, directeur de la »Revue historique«; général Girard, chef du service historique de l'armée; Girard, bibliothécaire des affaires étrangères; R. Guyot, maître de conférences à la Sorbonne; E. Halévy, professeur à l'Ecole des sciences politiques; A. Honnorat, président de la société d'histoire de la guerre, sénateur; C. Langlois, membre de l'Institut, directeur des archives nationales; Mantoux, agrége d'histoire, ancien directeur de la section politique à la Société des nations; Moysset, professeur à l'école des hautes études de la marine; Muret, agrégé d'histoire, membre de la commission des archives de 1870; Pagès, professeur à la Sorbonne; R. Pinon, professeur à l'Ecole des sciences politiques; Renouvin, chargé de cours à la Sorbonne; Schmidt, archiviste aux archives nationales; Seignobos, professeur honoraire à la Sorbonne; Vendryes, professeur à la Sorbonne; Vermeil, professeur à l'université de Strasbourg, auteur de l'analyse des documents allemands.

B. Diplomates. — 1° En exercice et en raison de leurs fonctions: MM. Berthelot, secrétaire général du ministère des affaires étrangères; J. Cambon, président de la conférence des ambassadeurs; Fromageot, jurisconsulte du ministère; Delacroix, ministre plénipotentiaire; Massigli, secrétaire général de la conférence des ambassadeurs; Pingaud, ministre plénipotentiaire, chef du service des archives; le directeur des affaires politiques et commerciales, 2° Anciens ambassadeurs et ministres plénipotentiaires: MM. Barrère; Bompard, sénateur; Bonin, ancien chef du service des archives; Dumaine; Jusserand, Paléologue.

Institut de France: MM. Jacques Bardoux; J. Barthélemy, professeur à la faculté de droit; Mgr. Baudrillart; Joseph Bédier; Hanotaux; J. Jullian; Lévy-Bruhl.

Le secrétariat de la commission sera confié à MM. Rigault, secrétaire de la commission des archives diplomatiques; Julien Cain, agrégé de l'université, chef de section au service de la presse, et Renouvin, assistés de M. Gaucheron, archiviste paléographe, consul de 3e classe.

Les Origines de la Guerre et la Politique Extérieure de l'Allemagne au Début du XX^e siècle. D'après des Documents diplomatiques publiés par le Ministère Allemand des Affaires Etrangères. Von E. Vermeil, Professor an der Universität Straßburg.

„L'Europe Nouvelle", 31. Dezember 1927.

Professor Vermeil gibt eine kritische Untersuchung der Akten des deutschen Auswärtigen Amtes von 1908—1912. Das Vorwort zu seinen Ausführungen hat Jules Cambon, der von 1907—1914 französischer Botschafter in Berlin war, geschrieben. Während Vermeil sich auf eine historische Kritik der Dokumente beschränkt, sind die Ausführungen von Jules Cambon auf einen politisch-polemischen Ton abgestimmt. Cambon betont erneut die Kriegsverantwortlichkeit Deutschlands, vor allem Österreich-Ungarns, unter Wiederholung der alten Anklagen, die angesichts des gegenwärtigen Standes der Kriegsschuldforschung nicht mehr aufrechterhalten werden können. Er führt zur Entlastung Frankreichs erneut die angebliche Rücknahme der französischen Truppen um 10 Kilometer an und stellt die Behauptung auf, daß die russische allgemeine Mobilmachung keineswegs die Bedeutung gehabt habe, die man ihr insbesondere in Deutschland zuschreibe.

Professor Vermeil ist in seinem Urteil wesentlich zurückhaltender als Cambon. Er gliedert seine Arbeit über „Deutschland und Europa von 1908—1912" in fünf große Abschnitte: 1. Die bosnische Krise und ihre unmittelbaren Folgen; 2. Die orientalische Frage nach der bosnischen Krise; 3. Agadir und Tripolis; 4. Die Fragen des fernen Ostens; 5. Die englisch-deutsche Seerivalität. Seine Ausführungen schließen mit dem Besuch Lord Haldanes in Berlin im Februar 1912. Vermeil kündigt an, daß er die beiden letzten Jahre der europäischen Politik bis zum Kriegsausbruch in einem weiteren Heft der „L'Europe Nouvelle" behandeln wird.

S. Sasonow. Von Jules Cambon.

„Revue des Deux Mondes", 15. Januar 1928.

Jules Cambon, der ehemalige französische Botschafter in Berlin, schreibt in seiner Charakterisierung der Persönlichkeit Sasonows, des verstorbenen ehemaligen russischen Außenministers:

„Als die Ereignisse von 1914 zum Ausbruch kamen, beseelte Herrn Sasonow der gleiche Friedenswille wie in London Sir Edward Grey und in Paris Herrn Poincaré und Herrn Viviani. Österreich hatte in Belgrad dieses berüchtigte Ultimatum überreichen lassen.

das den europäischen Krieg entfesselte, und es hatte der serbischen Regierung zur Antwort nur zwei Tage Zeit gelassen. Inständig bat Herr Sasonow die Wiener Regierung um Verlängerung dieser so kurzen Frist um 48 Stunden, um den neutralen Mächten eine Vermittlung zu ermöglichen. Verächtlich wies Wien jeden Einspruch zurück, und in Berlin erklärte Herr von Jagow, daß es zu spät sei, um irgendetwas an dem zu ändern, was Wien getan hätte. So sicher glaubten Wien und Berlin des Erfolges zu sein. Später hat man die Unerfahrenheit des alten österreichischen Botschafters in Berlin, des Grafen Szögyeni, hervorgehoben. Man hat behauptet, daß er ein unfähiger Vermittler zwischen den beiden Höfen gewesen sei. Das ist eine erbärmliche Verteidigung. Ich habe den Grafen Szögyeni zur Genüge gekannt: er hatte ohne Zweifel eine Erfahrung, die ihm sehr wohl gestattete, die Politik zu beurteilen, der er diente; er war eine Persönlichkeit von sehr feiner Verstandesschärfe, ein wenig ein Original, und es ist sehr einfach, ihm heute die Sünden der beiden Kanzleien aufzubürden.

Während dieser schrecklichen Krise verdoppelte Herr Sasonow seine Bemühungen und schloß sich allen Vermittlungsschritten an, die von England und Frankreich ausgingen: auf Bitten des Foreign Office stimmte er selbst dem Vorschlag zu, Österreich Belgrad besetzen zu lassen und alle militärischen Vorbereitungen Rußlands einzustellen, wenn Österreich versprechen würde, die Souveränität Serbiens zu achten. Dieses geschah: Kaiser Wilhelm erklärte, „jetzt oder niemals", und die beiden Generalstäbe glaubten, daß die Gelegenheit, endlich mit Serbien Schluß zu machen, niemals günstiger gewesen sei als jetzt.

Ich bewundere oft die Schriftsteller, die über diese schrecklichen Ereignisse schreiben und noch die kleinsten Details kritisieren. Man sieht, daß sie niemals im Feuer gestanden haben. Sie wissen nicht, daß es das Schwierigste war, unter der Lawine der mehr oder weniger entstellten Telegramme, die zu uns kamen, die Wahrheit herauszufinden. Ich für meine Person, der sozusagen von Paris getrennt war, ich weiß genau, daß es meine beständige Sorge war, nichts zu tun, was meiner Regierung Verlegenheit bereiten könnte. Man hat Rußland vorgeworfen, zuerst mobilgemacht zu haben: es ist möglich, daß es das getan hat (Nein, erwiesen! Die Schriftl.), aber als Österreich einige Stunden (Nein, einen vollen Mobilmachungstag! Die Schriftl.) später mobil machte, kannte es die Entscheidung Rußlands nicht, während auf der anderen Seite Kaiser Nikolaus, als er sehr zaudernd der Bitte seiner Generale entsprach, zu Herrn Sasonow sagte: „Es ist notwendig,

da Österreich mobilgemacht hat.“ (Notwendig war es nicht, da Österreich nur gegen Serbien mobilgemacht hatte. Die Schriftl.) Der unglückliche Souverain hatte in seiner Sorge, den Frieden um jeden Preis zu erhalten, selbst ohne Kenntnis seiner Minister persönlich an Kaiser Wilhelm telegraphiert und an seine Klugheit und an seine Freundschaft appelliert und ihm den Vorschlag gemacht, den österreichisch-serbischen Konflikt dem Haager Schiedsgericht (Diesen Vorschlag hatte Sasonow vor zwei Tagen selbst sabotiert. Die Schriftl.) zu unterbreiten, und niemals hat er eine Antwort erhalten.“

*

ITALIEN.

Cinquant'anni di storio europea. Von Augusto Torre.
„Nuova Rivista Storica“ 1927, Band 5 und 6.

Professor Torre widmet dem Buch von Friedrich Stieve „Deutschland und Europa“ eine ausführliche Besprechung, die er in die Worte zusammenfaßt, daß Stieves Buch sicherlich eines der besten sei, das über die deutsche Vorkriegspolitik geschrieben wurde. „Wenn auch seine Schlußfolgerungen mehr oder minder der Kritik unterworfen sein können, wenn auch viele Einzelfragen eine verschiedene Lösung finden mögen — man wird trotzdem das Buch nicht übergehen können. Es erschließt uns einen neuen Weg: den einzigen, den man verfolgen muß, will man die Grundzüge der zwischenstaatlichen europäischen Beziehungen während der letzten 40 Jahre vor 1914 kennenlernen.“

*

RUSSLAND.

Sasonow †.

Am 24. Dezember 1927 starb in Nizza der ehemalige russische Außenminister Sasonow im Alter von 67 Jahren.

Sasonow begann seine diplomatische Laufbahn an der russischen Botschaft in London unter dem Grafen Benckendorf. Er wurde später Gesandter Rußlands beim Heiligen Stuhl, kehrte 1906 als Unterstaatssekretär nach Petersburg zurück und übernahm am 28. September 1910 als Nachfolger Iswolskis die Leitung des russischen Außenministeriums, die er bis zum 23. Juli 1916 innehatte.

Im Januar 1917 sollte er als Botschafter nach London gehen, aber der Ausbruch der Revolution hielt ihn in Rußland zurück.

Wenige Monate vor seinem Tode hat Sasonow die seit langen Jahren vollendeten Aufzeichnungen über seine Tätigkeit als Außenminister der Öffentlichkeit übergeben. Seine Memoiren haben in Deutschland eine Erwiderung aus der Feder von Stieve und Graf Montgelas gefunden.

Ein abschließendes Urteil über die Haltung Sasonows im Juli 1914 ist wohl heute schon auch ohne vollständige Kenntnis der russischen Diplomatischen Dokumente über den Kriegsausbruch möglich: Sasonow hat in dem österreichisch-serbischen Konflikt mit der Waffe in der Hand interveniert in dem vollen Bewußtsein der Tragweite seines Handelns, das mit größter Wahrscheinlichkeit einen europäischen Krieg hervorrufen mußte. Jedenfalls gehört Sasonow nicht zu den Staatsmännern, die 1914 in den Krieg hineingestolpert sind.

Bücherschau.

Neuerscheinungen.

Daniloff, J. N.: „Dem Zusammenbruch entgegen." Hahnsche Buchhandlung, Hannover, 1928. 189 Seiten.

Heider, Albert: „I. Die Kampagne im Sundgau 1914 im Lichte der französischen Armeeakten, II. Joffres Handstreich auf Basel und die moderne Lehre von der Rechtswidrigkeit." J. Bielefelds Verlag, Ettlingen bei Karlsruhe (Baden) 1928. 151 Seiten.

Klinghardt, Karl: „Denkwürdigkeiten des Marschalls Izzet Pascha." Verlag von K. F. Koehler, Leipzig. 309 Seiten.

Lasswell, Harold D.: „Propaganda Technique in the World War." Verlag Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd., London, Alfred A. Knopf, New York, 1927.

„Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuld." Antworten auf zwei Fragen des Senators Robert L. Owen, U. S. A. Herausgegeben von der Neutralen Kommission Norwegens zur Untersuchung der Kriegsschuld. Nationaltrykkeriet, Oslo 1927.

Percin, Général: „Guerre à la Guerre." Editions Montaigne 1927. 251 Seiten.

Sandor, Dr. Krisztics: „A Békeszerzödések Reviziója." Verlag Grill-Féle Könyvkereskedés Benkö Gyula R.-T., Budapest, 1927.

Bei der Schriftleitung eingegangen:

Keetmann, Ernst: „Die avoirs en numéraire (cash assets) im Vertrage von Versailles." Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Berlin 1928.

Loening, Dr. Otto: „Die Rechtsstellung der Freien Stadt Danzig." Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Berlin 1928.

„Die Freimaurerei im Spiegel deutschen Lebens." Verlag Grüne Briefe, Berlin-Steglitz, Kommissionsverlag Fr. Foerster, Leipzig.

„Ein neuer Weg, Offene Aussprache zwischen deutscher und englischer Jugend zum gegenseitigen Verständnis in politischen Fragen." Der Weiße Ritter Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam, 1927.

„Ludendorff auf dem Kriegspfade gegen die deutsche Freimaurerei." Verlag: Deutsches Verlagsinstitut G. m. b. H., Berlin.

„Wichtige Bücher über das Auslandsdeutschtum (1919—1927)." Ausland und Heimat Verlag A.-G., Stuttgart 1928.

V·E·R·G·R·I·F·F·E·N!

Wir suchen:

„Die Kriegsschuldfrage" Jahrgang II (1924) Heft 5 (Mai), 6 (Juni), 7 (Juli), 9 (September), 10 (Oktober).

„Die Kriegsschuldfrage" Jahrgang III (1925) Heft 3 (März).

Verlag: Zentralstelle f. Erforschung d. Kriegsursachen, Berlin NW6. Postscheck: Bln. NW7 Nr. 55852
Verantwortlich für die Schriftleitung: Alfred von Wegerer, Berlin NW 40.
Druck: Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin SW 48.

NEHMER
PROTOS
Haus-
geräte
BÜGELEISEN
HEISSLUFTDUSCHE
HEIZKISSEN
STRAHLUNGSOFEN
KÜCHENMOTOR
BRAT-UND
BACKRÖHRE
STAUBSAUGER
BOHNER
WASCH
AUTOMAT

Das zweite Heft

der neuen Zeitschrift

Nationalwirtschaft

Blätter für organischen Wirtschaftsaufbau

ist erschienen.

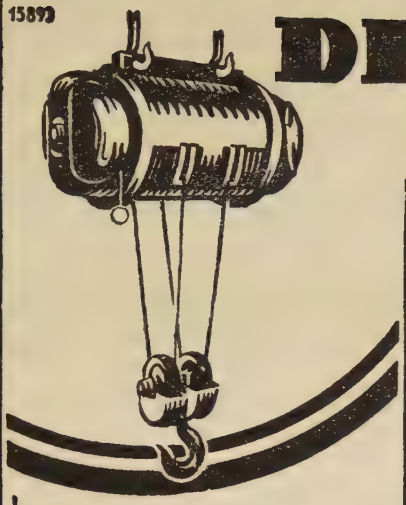
Das Heft ist 146 Seiten stark und enthält:

1. Friedrich List und die Gegenwart ... Prof. Lenz, Gießen
2. Marx und Hegel ..... Prof. Himmer, Wien
3. Werksgemeinschaft ..... Oberfinanzrat Dr. Bang, Berlin
4. Georg v. Below ..... Prof. Mayer, Prag
5. Ein vergessener Vorkämpfer deutscher Einheit. Friedrich List, 1798 bis 1846 .. Frhr. von Ungern-Sternberg, Gießen
6. Die Frage der Wirtschaftsangleichung Deutschlands und Österreichs als Vorbereitung des politischen Anschlusses vom Standpunkte der organischen Theorie betrachtet ..... Dr. Höper, Liegnitz
7. Die zunehmende Überführung des Privateigentums in öffentlichen Besitz ..... Heinrichsbauer, Essen
8. Die Verbundenheit der Landwirtschaft und Industrie Ministerialrat Dr. Christoph, Braunschweig
9. Die bodenreformerischen Bestrebungen auf dem Gebiete des städtischen Realkreditwesens .... Dr. Röder, Wien
10. Der faschistische Korporativstaat..... Dr. Kogon, Wien

*

Die „Nationalwirtschaft“ ist zu beziehen durch den Verlag: Berlin W 57, Bülowstraße 20 III. Das Heft kostet Mark 4,80. Postscheckkonto: Berlin 5822.

15893



DEMAG

Ein betriebsicheres Hebezeug auch für Ihren Betrieb ist der

DEMAG-ZUG

Unempfindlich gegen Regen und Staub, hebt er Lasten **bis 10 t.**

Verlangen Sie unsere Liste 948

DUISBURG

Ostdeutsche Morgenpost

Chefredakteur Hans Schadewaldt

Oberschlesiens bedeutendste Zeitung
mit
großem politischen Nachrichtendienst

Industrie- und Handelsblatt

Ein Insertionsorgan von hervorragender Wirkung!

Verlag Kirsch & Müller G. m. b. H.
Beuthen OS.

POLITIK UND GESELLSCHAFT

Herausgeber:

Dr. Walther Schotte

Dr. Edgar von Schmidt-Pauli

*

Die neue aktuelle kritische Halbmonatsschrift

*

Verlag für Politik und Gesellschaft G.m.b.H.
Berlin W 35, Genthiner Str. 13 d

Das neueste Sonderheft der Süddeutschen Monatshefte

Karl Marx als Schrittmacher des Kapitalismus

von Ottokar Lorenz

Eingeführt von August Winnig

Die scharfsinnige, eindringliche Studie beleuchtet das Problem des Marxismus von einem völlig neuen Standpunkt aus. An den Ergebnissen dieser Arbeit wird keine künftige Forschung vorübergehen dürfen

★

Preis des Heftes M. 1,50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Verlag der Süddeutschen Monatshefte G. m. b. H.
München Amalienstr. 6

Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft

empfiehlt sich
zur preiswerten Anfertigung
sämtlicher Drucksachen und Massenauflagen
Zeitschriften / Zeitungen
Werke

Setzmaschinen * Stereotypie * Rotationsdruck * Flachdruck

Berlin SW 48 / Wilhelmstraße 32
Fernsprecher: Amt F 5, Bergmann Nr. 3123—3125

1 BUCH FÜR MEMOIRENFREUNDE

Aus den Papieren Jacob von Stählins

Ein biographischer Beitrag zur deutsch-russischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts von Universitätsprofessor Dr. KARL STÄHLIN Gr. 8°, XVI und 458 Seiten mit 199 Abb. auf Kunstdruckpapier. In Ganzleinen 28.— RM. Einbandentwurf von Prof. M. Dobushinskij

Mit diesem monumentalen Werk gibt „der ausgezeichnete Berliner Historiker" (Berliner Tageblatt) ein glänzendes Kulturgeschichtsbild Rußlands aus der Zeit von Peter des Großen Tode bis in die Regierung der Großen Katharina.

„Ein Gesamtbild, wie man es bisher nicht besser besaß und an dem nicht nur der Kenner, sondern jeder literarisch irgendwie für russische und deutsch-russische Kultur Interessierte nicht wird vorübergehen können." Dresdner Nachrichten

„Dieses ganze Stoffgebiet wie die Kunst dieser Jahrzehnte sind in einem deutschen Buche noch kaum geschildert worden." Max Osborn in der Vossischen Zeitung

Ausführlicher Prospekt unberechnet

OST-EUROPA-VERLAG
BERLIN W 35 / KÖNIGSBERG (PR.)

Den Selbstbehauptungskampf Elsass-Lothringens

Die politische Entwicklung seit der französischen Annexion

Die kulturellen Fragen (Sprachenkampf, Kirchen- und Schulpolitik, Presse, Theater, Musik)

Die literarischen Neuerscheinungen in und über Elsass-Lothringen

Herausgeber: Dr. Robert Ernst

beleuchtet kritisch durch die besten Kenner die Monatsschrift

ELSASS-LOTHRINGEN HEIMATSTIMMEN

PROBEHEFT UNBERECHNET

Schriftleitung und Versandstelle: Berlin W 30 / Postschliessfach Nr. 5

DEUTSCHLAND UND DEUTSCHOESTERREICH. Postbezug (durch jedes Postamt): Vierteljährlich 1,80 Mk. Streifbandbezug (durch die Versandstelle): Vierteljährlich 2,10 Mk.
AUSLAND. Halbjahresbezug (postfrei unter Umschlag): 5,00 Mk.

Wer hilft mit

Brücken bauen

zwischen den verschiedenen Lagern des deutschen Volkes?

Sammlung aller Kräfte im Dienste des Vaterlandes

ist das dringende Gebot der geschichtlichen Stunde

Diesem Ziel dient

Der Zusammenschluß

Politische Monatsschrift zur Pflege der deutschen Eintracht

Herausgeber: Dr. Fr. Thimme
mit über 100 führenden Mitarbeitern der verschiedensten Lager

Probehefte kostenlos

Abonnement vierteljährlich RM 3.—
Einzelheft RM 1,20

Zu beziehen
durch die Post, alle Buchhandlungen oder den

Verlag Hans Scheller G.m.b.H., Berlin W 50

Augsburger Straße 39

Im gleichen Verlage erschien u. a.

PAULINE MONTGELAS

Von Frankreichs Seele und Form

Mit Geleitwort von *Prof. Georg Karo*

Preis RM 3,75

Ein Buch bleibenden Wertes

Die Verfasserin — Tochter des früheren österreichischen Botschafters in Paris — vermittelt einen tiefen Einblick in die französische Psyche

Deutsche Werksgemeinschaft

Organ der werksgemeinschaftlichen Arbeiterbewegung

mit laufenden Beilagen: „Arbeitsrecht und Werk“ „Arbeiter-Frauen-Bewegung“, „Werksgemeinschafts-Jugend“ — Erscheint wöchentlich einmal

Wirksames Insertionsorgan für die wichtigsten Industriegebiete des ganzen Reiches

Bezugspreis M. 2.50 pro Vierteljahr
Insertionspreis: für die 10gespaltene 28 mm breite Millimeterzeile 20 Pf. Die 3gespaltene 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil (Hauptblatt) M. 1,20.

Rabatt entsprechend * Rabatt entsprechend

Telephon: Moritzpl. 9178 Berlin SW 68, Alexandrinenstr. 137 Telephon: Moritzpl. 12424

Die Bulgarischen Dokumente zum Kriegsausbruch 1914.

Die nachstehend erstmalig in deutscher Übersetzung veröffentlichten Bulgarischen Dokumente sind dem im Jahre 1920 vom bulgarischen Außenministerium in bulgarischer Sprache herausgegebenen zweibändigen Orangebuch über den Balkankrieg und den Ausbruch des Weltkrieges entnommen.

Die Schriftleitung.

Der bulgarische Geschäftsträger in Wien an den bulgarischen Außenminister [1]).

A. 15./28. Juni 1914.
E. 16./29. Juni 1914.

In der Stadt hat sich die Nachricht von dem Attentat in Sarajewo spät verbreitet, da Feiertag war und die Zeitungen nicht dazu kamen, die Extrablätter sofort zu drucken. Die Redaktionen sind umlagert. Trotzdem ein Teil der Einwohner den Sonntag zu Ausflügen in die Umgegend benutzte, war die Bevölkerung über die entsetzliche Katastrophe bestürzt. Es ist bemerkenswert, daß man bei der allgemeinen Empörung nur Sympathien für den alten Kaiser hört. Man argwöhnt, das Attentat in Sarajewo sei ein von Belgrad aus gegebenes Signal. Der Bürgermeister von Sarajewo hat offiziell erklärt, die Bombe sei aus Serbien hergeschafft worden. Die Extrablätter melden in großen Lettern, die Attentäter seien Serben gewesen. Man behauptet, die serbische Gesandtschaft habe die österreichische Regierung vorher benachrichtigt, daß sich nach ihren Informationen etwas in Bosnien vorbereite.

Nikola Stantschow.

---

[1]) *Bulgarische Dokumente Nr. 190.*

Der bulgarische Gesandte in Konstantinopel an den bulgarischen Außenminister [2]).

Bericht. A. 20. Juni/3. Juli 1914.
E. 23. Juni/6. Juli 1914.

Marquis Pallavicini *), den ich heute sah, sagte mir, er befürchte, die Ermordung des österreichischen Thronfolgers werde gefährliche Folgen für die innere und äußere Politik der Monarchie nach sich ziehen. Bezüglich der inneren Politik fürchtet er, die antiserbische und bis zu einem gewissen Grade auch antirumänische Bewegung möchte hauptsächlich von seiten der Ungarn eine Verstärkung erfahren, die in der Person des auf tragische Weise umgekommenen Thronfolgers mit Recht einen Beschützer der Rumänen und sogar auch der Serben gesehen hätten. Das sei auch die Hauptursache gewesen, weshalb der Erzherzog Franz Ferdinand sich nicht der Sympathien der Ungarn erfreut habe. Insbesondere hätten diese nichts von dem sogenannten Trialismus hören wollen, der einen der politischen Träume des verstorbenen Fürsten gebildet habe. Mit der Verwirklichung dieser Idee habe er ein noch größeres Gleichgewicht zwischen Österreich und Ungarn und eine Minderung des Ansehens des serbischen Elements außerhalb der Grenzen des Kaiserreichs durch Stärkung desselben Elements im Reiche selbst verfolgt.

Marquis Pallavicini befürchtet, der Haß, der sich seit Jahren gegen die Serben hauptsächlich in Bosnien und der Herzegowina aufgehäuft habe, möchte sich in einer Weise äußern, die ernste innere Unruhen herbeiführen könnte. Alle diejenigen Elemente, ohne Unterschied der Religion und der Nationalität, die aus dem einen oder anderen Grunde Haß gegen einzelne Serben nähren, würden selbstverständlich die Gelegenheit benutzen, um sich zu rächen, indem sie sich dabei zu Plünderungen und allen möglichen anderen Ausschreitungen hinreißen ließen.

Vom Gesichtspunkte der äußeren Politik aus befürchtet der Herr Botschafter die Komplikationen, die mit der formellen Abdankung des Königs Peter, mit der Vereinigung Serbiens mit Montenegro sowie auch mit der obligatorischen und endgültigen Lösung der albanischen Frage eintreten könnten. Der Funken könnte leicht gerade von der Seite aufkommen und diesmal auch

---

[2]) *Bulgarische Dokumente Nr. 191.*

*) *Österreichisch-ungarischer Botschafter in Konstantinopel. Die Schriftleitung.*

außerhalb der Balkanhalbinsel einen Brand entzünden. Dies bilde heute den schwärzesten Punkt am Horizonte. Daß Albanien zwischen Serbien und Griechenland geteilt würde, würden Österreich und Italien nicht gestatten, und daß sich die beiden letzteren in das neue Fürstentum teilten, sei gleichfalls unmöglich, da weder die Monarchie ein Interesse daran habe, Kolonien auf dem Balkan zu besitzen, noch auch Italien gegenüber erlauben könnte, die Hand nach Valona auszustrecken. Die einzige Lösung sei die Entsendung eines internationalen Korps von wenigstens 60 000 Mann, das unter den Albanesen Ruhe schaffe, indem es sie entwaffne und wenigstens 10 Jahre lang in ihrem Lande bleibe. Auch das jedoch würde nicht leicht zu verwirklichen sein, da nicht alle Großmächte mit einem solchen (Ziffer unleserlich) einverstanden sein würden, und selbst, wenn sie einverstanden wären, würden sie so gegeneinander intrigieren, daß der Effekt gerade dem angestrebten Ziele entgegengesetzt sein würde.

Nach dieser kleinen Abschweifung wandte sich Marquis Pallavicini wieder dem Morde in Sarajewo zu. Er ist überzeugt, daß eines der Resultate dieses Verbrechens eine allgemeine Abkühlung gegenüber dem offiziellen Serbien sein werde, da niemand mehr zweifle, daß die Regierenden in Belgrad bei dem vollbrachten Attentat ihre Hand im Spiele gehabt hätten. In England, wo sich das Königreich Serbien auch ohnedies nicht besonderer Sympathien erfreue, würde jetzt die Stimmung noch weniger Serbien günstig sein. Großen Einfluß würde das Attentat auch in Berlin ausüben, wo man ein gewisses Wohlwollen Belgrad gegenüber zu zeigen angefangen habe. Marquis Pallavicini meinte sogar, es werde gar nicht gut auf die serbenfreundlichen Gefühle wirken, die man in Rumänien hege, wo der verstorbene Thronfolger sich dank seiner bekannten Schwäche für das rumänische Volk überhaupt wirklicher Sympathien erfreut habe.

Über den jungen Thronfolger äußerte sich Marquis Pallavicini, er sei intelligent und vielversprechend, vom politischen Gesichtspunkte aus sei er jetzt ein verschlossenes Buch.

Betreffs eines eventuellen Wechsels in der Wiener Regierung, infolge des eingetretenen Ereignisses, sieht der Herr Botschafter keine besonderen Gründe, die einen solchen Wechsel motivieren könnten. Im Gegenteil würde jetzt mit dem Verschwinden eines so wichtigen Faktors, wie es der ermordete Thronfolger gewesen sei, Graf Berchtold viel selbständiger sein, da es niemanden gebe, der sich in seine Arbeit einmische. Und wenn auch irgendein Wechsel käme, werde er wahrscheinlich erst im Herbst stattfinden.

Es würde nicht zu verwundern sein, wenn eines Tages Graf Tisza zur Macht käme, obwohl dem Kaiser sehr an seinem Verbleiben an der Spitze der ungarischen Regierung liege, bis die wichtigen Reformen im Königreiche durchgeführt seien.

Aus anderer Quelle erfahre ich, daß unter den möglichen Nachfolgern des Grafen Berchtold auch der Name des Marquis Pallavicini genannt werde.

A. Toschew.

Der bulgarische Gesandte in Konstantinopel an den bulgarischen Außenminister [3]).

Bericht. A. 4./17. Juli 1914.
E. 8./21. Juli 1914.

Heute sah ich den österreichischen und den deutschen Botschafter. Marquis Pallavicini sagte mir, die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien seien äußerst gespannt. Diesmal werde sich die Monarchie nicht nur mit Versprechungen begnügen, die Serbien niemals halte. Letzteres müsse wenigstens eine Demütigung erfahren, die nicht nur im Königreiche, sondern auch überall unter den Serben Spuren hinterläßt. Wenn aber die Belgrader Regierung die Bedingungen des Wiener Kabinetts nicht annehme, dann könnte die Sache zu noch größeren Extremen führen. Im Hinblick auf die Möglichkeit eines Krieges sei für Österreich-Ungarn die Haltung von höchster Wichtigkeit, die die übrigen Balkanstaaten in einem solchen Falle einnehmen würden. Betreffs Bulgariens meint Marquis Pallavicini, es werde, wenn es sich nicht aktiv gegen Serbien beteilige, neutral sein. Auch Rumänien könnte neutral sein, aber der Herr Botschafter meinte, die Haltung dieses Staates werde von den ersten Resultaten des Krieges abhängen. Wenn die Dinge sich noch mehr verwickelten und es zu größeren Komplikationen käme, werde Rumänien sich dem Stärkeren anschließen. Mit anderen Worten, auf diesen Staat könne man nicht voll zählen. Da die Haltung Bulgariens in hohem Grade von derjenigen der Türkei abhänge, habe Marquis Pallavicini schließlich den Großvezier gefragt, welches die Haltung der Konstantinopeler Regierung im Falle eines Krieges zwischen Serbien und Österreich sein würde. Prinz Said Chalim habe ihm auf das Kategorischste versichert, die Türkei würde die wohlwollendste Neutralität be-

[3]) *Bulgarische Dokumente Nr. 192.*

wahren, und gegenüber Bulgarien würde sie die größte Korrektheit beobachten. Wenn Bulgarien sich in den Krieg gegen Serbien einmische, werde es von der Türkei nichts zu befürchten haben.

Ich bemerkte dem Herrn Botschafter, daß man, trotz der fraglichen Versicherungen des Großveziers, der Türkei nicht glauben dürfe. Ich erinnerte ihn daran, daß der Großvezier ihm seinerzeit persönlich die Versicherung gegeben habe, die Türkei werde Adrianopel nicht wieder okkupieren, daß sie es aber trotzdem getan habe. Der Grund sei, daß in der Türkei sich nicht nur ein Faktor einmische und in Staatsangelegenheiten eine entscheidende Bedeutung habe.

Meinen Gedanken aufgreifend, ohne ihn zu widerlegen, fügte Marquis Pallavicini hinzu, die Lage würde ganz anders sein, wenn die Türkei heute in eine Kombination mit dem Dreibunde eintreten könnte. Das sei jedoch jetzt unmöglich. Niemand würde es auf sich nehmen, die Unversehrheit des ausgedehnten türkischen asiatischen Gebietes zu garantieren. Niemand würde Lust haben, auch nicht einmal imstande sein, z. B. Armenien vor einem russischen Einfall zu bewahren. Deshalb müsse die Türkei jetzt außerhalb einer solchen Kombination bleiben. Es genüge nur, daß ihre Neutralität gesichert würde. Nach zwei bis drei Jahren werde sie selbst imstande sein, ihre asiatischen Grenzen vor Rußland zu schützen, da sie dann über eine achtunggebietende militärische Macht verfügen würde, und erst dann könne davon die Rede sein, sie in den Dreibund hereinzuziehen. Im Falle eines Krieges jetzt jedoch, meint Pallavicini, könne die Türkei ähnlich wie Rumänien ihre weitere Haltung je nach den erreichten Resultaten bestimmen.

Sie wollen sich ergebenst erinnern, daß der Herr Botschafter früher nicht so geurteilt hat. Er hatte umgekehrt die Zeitgemäßheit einer engeren Annäherung zwischen der Türkei und Bulgarien unterstützt. Die These, die er jetzt unterstützt, ist die deutsche These.

Wieder auf die Beziehungen zu Serbien zurückkommend, fügte Marquis Pallavicini hinzu, seine Meinung sei die, daß man energisch und radikal handeln solle. Je nach der weiteren Entwicklung der serbisch-österreichischen Beziehungen sei es nicht unmöglich, die Frage der Autonomie Mazedoniens und Albaniens aufzuwerfen. Am erfreulichsten sei es, daß heute Österreich-Ungarn mehr als je auf die vollste moralische und materielle Unterstützung Deutschlands rechnen könne. Hierfür habe es die größten Zusicherungen des Berliner Kabinetts. Auch Italien werde solidarisch mit seinen beiden

Verbündeten handeln. Deshalb glaube er, daß Serbien sich beugen werde. So würden auch weitere Verwicklungen vermieden werden. Das werde Rußland den Serben auferlegen. Ein wenn auch kleines Zeichen in dieser Beziehung sieht Marquis Pallavicini in der Abberufung des serbischen Geschäftsträgers Milan Dschordschewitsch aus Konstantinopel infolge eines Briefes von ihm an das Blatt „Jeune Turc", worin er sich gewisse für Österreich durchaus nicht angenehme Ausdrücke erlaubt habe.

Baron Wangenheim *), der an dem Tage aus Berlin zurückgekehrt war, sprach mit mir ungefähr in demselben Sinne wie sein österreichischer Kollege. Er unterstrich, daß, was auch kommen möge, Deutschland Österreich-Ungarn unbedingt und bis zum äußersten unterstützen werde. Er sagte mir, in Berlin wünsche man das Prestige Österreichs nicht nur wiederhergestellt, sondern auch gestärkt zu sehen. Nach dem Attentat von Sarajewo dürfe die Doppelmonarchie sich nicht nur mit einigen leeren Versicherungen der Belgrader Regierung begnügen. Im vorliegenden Falle spiele Österreich-Ungarn seine letzte Karte. Es müsse entweder volle Genugtuung erhalten oder es laufe Gefahr, sein Prestige endgültig verloren zu sehen. Das wünsche selbstverständlich Deutschland nicht, noch wolle es das zugeben. Daher auch sein fester Entschluß, nicht nur eine österreichisch-ungarische Aktion im vorliegenden Falle zu unterstützen, sondern auch zu ermutigen. Man habe genug von soviel Schlaffheit von seiten Wiens. Es genüge nicht, daß Serbien auf die Knie falle. Die Demütigung müsse so weit gehen, daß dieser Staat sich vor Österreich nicht nur auf den Knien, sondern „auf dem Bauche" sehe. Wenn Rußland sich einmische, sei Deutschland bereit, sich gleichfalls einzumischen. Bezüglich Rumäniens ist Baron Wangenheim nicht so pessimistisch wie Pallavicini. Er ist eher dafür, daß es bei einem österreichisch-serbischen Konflikte neutral bleiben werde. Auf meine Frage, ob die Rumänen sich ruhig verhalten würden, wenn auch Bulgarien sich einmische, konnte der Herr Botschafter mir keine bestimmte Antwort geben, wollte aber eher sagen, er glaube, daß auch in einem solchen Falle die Gefahr von der Seite nicht so groß sei. Etwas mehr. Er glaubt, daß mit Takt und Geduld die Annäherung zwischen Bulgarien und Rumänien nicht ausgeschlossen sei. Im übrigen sei nach ihm le clou de la question heute in Wien. Alles hinge von der Pose ab, die Österreich-Ungarn einnehmen werde. Wenn dieses sich zum Handeln entschlossen zeige, werde das auch in Rumänien Widerhall finden. Wenn letzteres nicht mit einem schwachen

*) *Deutscher Botschafter in Konstantinopel. Die Schriftleitung.*

Österreich rechnen wolle, werde es sich gezwungen sehen, mit einem starken Österreich zu rechnen. Dies werde einer Annäherung zwischen Bukarest und Sofia förderlich sein.

Was insbesondere Bulgarien betreffe, so müsse es schon jetzt ohne Schwanken mit Österreich-Ungarn respektive mit dem Dreibunde gehen. In diesem Sinne würden dem Herrn Botschafter zufolge der bulgarischen Regierung Vorschläge gemacht werden, wenn sie bis jetzt nicht gemacht seien. Von einer solchen Kombination könnte Bulgarien nur Vorteile haben. In Berlin hätten sich die Strömungen zu unseren Gunsten verstärkt. Einzig und allein der Kaiser sei noch für eine griechisch-türkische Freundschaft, „aber wir alle, fügte Baron Wangenheim hinzu, sind entgegengesetzter Meinung".

Über die Türkei sprach sich der Herr Botschafter in derselben Weise aus wie Marquis Pallavicini. Dieser Staat müsse jetzt in Ruhe gelassen werden. Jedenfalls könne sowohl Österreich als auch Bulgarien auf seine vollständige Neutralität rechnen. In zwei bis drei Jahren werde er sich bedeutend kräftigen und dann werde er ein wertvolleres Kapital bedeuten. Bis dahin, glaubt Baron Wangenheim, werde der Boden für ein Bündnis zwischen Bulgarien, Rumänien und der Türkei als Fortsetzung des Dreibundes auf der Halbinsel vorbereitet werden. Dann würde nicht nur die Karte der Balkanhalbinsel, sondern auch die Lage im übrigen Teile Europas ein anderes Aussehen bekommen. Ein Bündnis jetzt zwischen Bulgarien und der Türkei, ebenso wie auch zwischen letzterem Staate und dem Dreibunde sofort, würde seinen contre coup haben. Rußland könnte bei einer schwachen Türkei die Dinge in Asien leicht durcheinanderwühlen. Jetzt bedeute es nichts, daß die Türken auch mit den Mächten der Tripelentente liebäugelten. Hiergegen habe Deutschlands nichts. Gleich als ob Baron Wangenheim sagen wollte, daß die Türken sogar in dieser Beziehung von Deutschland ermutigt würden. Nebenbei gesagt, legt er auch dem Besuche Dschemal Paschas **) in Frankreich sowie den großen Ehrungen keine Bedeutung bei, deren Gegenstand dieser in den französischen höheren militärischen und politischen Kreisen ist.

Hierauf betonte mein Gewährsmann von neuem den Umstand, daß der Schlüssel der Lage im gegenwärtigen Augenblicke in Wien liege. Wenn sich die Donaumonarchie auch diesmal mit irgendeiner ergebnislosen diplomatischen Aktion begnüge, würde der österreichische Einfluß auf dem Balkan endgültig schwinden und die

**) *Türkischer Marineminister. Die Schriftleitung.*

Dinge könnten eine ganz andere Wendung nehmen. In einem solchen Falle könnte Rumänien noch mehr in das Fahrwasser der Tripleentente geraten und der Philhellenismus könnte sich verstärken. Dann sei auch eine Annäherung zwischen Konstantinopel und Athen nicht ausgeschlossen. Vertraulich teilte mir sodann Herr von Wangenheim mit, vor einiger Zeit habe Griechenland aus der Ferne der Türkei den Vorschlag zum Abschlusse eines Defensivbündnisses gemacht, das Kabinett von Konstantinopel habe aber keine Neigung gezeigt, auf eine solche Kombination einzugehen. Beim Siege Österreich-Ungarns ist der Herr Botschafter sicher, daß eine solche Idee endgültig verschwindet. Tatsächlich seien die Türken für Bulgarien. Obwohl Herr von Wangenheim nicht annimmt, daß sie unter irgendwelchen Bedingungen mit Griechenland gehen würden, will er doch diese Möglichkeit nicht ausschließen, wenn die österreichische Aktion auf dem Balkan in nichts verläuft. Mit anderen Worten will der Herr Botschafter sagen, daß von einer griechisch-türkischen Annäherung keine Rede sein kann, wenn Österreich-Ungarn im vorliegenden Falle seinen Willen durchsetzt und wenn Bulgarien auf der Seite Österreich-Ungarns steht. In diesen Worten des Barons Wangenheim steckt vielleicht etwas Bluff.

Auf meine Frage, wie sich die griechisch-türkische Meinungsverschiedenheit in der Inselfrage ausgleichen werde, sagte mir Herr von Wangenheim, seines Erachtens würde letzten Endes die Türkei vielleicht auch in die Annexion der fraglichen Inseln willigen, es genüge nur, ihre asiatischen Küsten endgültig vom griechischen Elemente zu säubern.

Ich fragte den Herrn Botschafter, was er von dem direkten Meinungsaustausche zwischen Venizelos *) und Talaat Bei **) wisse, wovon er selbst mir vor seiner Abreise nach Berlin gesprochen habe, und was mir nachher auch Talaat selbst bestätigt habe, wie ich Gelegenheit gehabt habe, Ihnen gleichzeitig zu melden. Ich fügte hinzu, meiner Meinung nach müsse Dr. Dillon ***), der dieser Tage aus Athen in Konstantinopel eingetroffen sei, die Rolle des Vermittlers zwischen den oben erwähnten zwei Personen spielen. Baron Wangenheim antwortete mir, er wisse nicht, ob Dillon tatsächlich irgendeine Mission habe, und er lege dem Meinungsaustausche zwischen Athen und Konstantinopel keine besondere Bedeutung bei. Das Endresultat von alledem werde von den Kombinationen abhängen, von denen oben die Rede ist.

*) *Griechischer Ministerpräsident. Die Schriftleitung.*
**) *Türkischer Minister des Innern. Die Schriftleitung.*
***) *Englischer Journalist. Die Schriftleitung.*

Bevor wir uns trennten, bat mich der Herr Botschafter, seine Worte möchten geheimgehalten werden. Er sagte mir, ich dürfe sie nur Ihnen zur Kenntnis und Erläuterung mitteilen.

A. Toschew.

Verfügung: Geheimzuhalten.

Radoslawow.

Der bulgarische Gesandte in Petersburg an den bulgarischen Außenminister [4]).

A. 8./21. Juli 1914.
E. 9./22. Juli 1914.

Sasonow ließ mich heute rufen und erklärte mir, da wir eine Anleihe abgeschlossen hätten, verlange man, daß man ihnen die zehn Millionen Rubel bezahle, auch würden keine Fristverlängerungen mehr gestattet werden. Er sprach in gereiztem Tone, als er mir sagte, daß auch die Franzosen sehr durch uns beleidigt seien. Hier betrachtet man die Anleihe als ein politisches Engagement mit dem Dreibunde. Die Gereiztheit gegen uns verstärkt sich wieder. Dem Präsidenten der Republik hat man einen warmen Empfang bereitet. Seine Ankunft bringt man mit dem Abschlusse auch einer russisch-französischen Marinekonvention in Verbindung *). Sasonow sagt, die Rumänen hätten sich über unsere Herausforderungen an der Grenze beklagt, und rät Vorsicht an. Ich sagte ihm, die Rumänen forderten heraus und nicht wir, auch sei unbekannt, zu welchem Zwecke. Er sagte, er dulde keinen neuen Krieg seitens Rumäniens, aber wir sollten uns vor der Türkei hüten, wo sich in letzter Zeit wieder eine gewisse Erregung gegen uns bemerkbar mache.

Dimitriew.

Verfügung: 1. Herrn Dimitriew. Die Anleihe ist ein reines Finanzgeschäft.

2. Herrn Toschew. Bei der Mitteilung einer Abschrift dieser Depesche an ihn ist hinzuzusetzen, es müsse in Erfahrung gebracht werden, wie die Stimmung der türkischen Regierung gegen Bulgarien sei.

Radoslawow.

---

[4]) *Bulgarische Dokumente Nr. 194.*

*) *Die russisch-französische Marinekonvention war bereits am 16. Juli 1912 zum Abschluß gekommen. Die Schriftleitung.*

Der bulgarische Gesandte in Konstantinopel an den bulgarischen Außenminister [5]).

Bericht. A. 8./21. Juli 1914.
E. 10./23. Juli 1914.

Heute besuchte mich Marquis Pallavicini. Er sagte mir, er habe gestern eine Zusammenkunft mit dem Großvezier, Talaat Bei und Enver Pascha gehabt. Ersterer habe ihm Mitteilung von seinem bevorstehenden Zusammentreffen mit Venizelos gemacht, indem er ihm dieselben Erklärungen gegeben habe, die er mir gemacht hatte. Trotz alledem ist der Herr Botschafter unter dem Eindrucke geblieben, daß, wenn man sich nicht mit Bulgarien verständigen könne, die Türkei sich mit Griechenland einigen werde. Hiervon habe sich Marquis Pallavicini noch mehr aus seinen Gesprächen mit Talaat und Enver überzeugt. Beide hätten ihm gesagt, sie seien und blieben für eine enge Annäherung mit Bulgarien und dem Dreibunde, wenn aber daraus nichts würde, werde die Türkei sich gezwungen sehen, anderswo Verbündete zu suchen, denn sie könne nicht isoliert dastehen. So unsympathisch ihnen auch eine Verständigung mit Griechenland sei, so würden die Türken sich doch dazu entschließen, da sie es für unerläßlich hielten, sich mit einem christlichen Staate zu verbünden. Sowohl Enver als auch Talaat jedoch bestünden besonders auf der Notwendigkeit der Aufnahme der Türkei und Bulgariens in den Dreibund. Herr Pallavicini habe ihnen zu verstehen gegeben, daß es verfrüht sei, von einem solchen Anschlusse der Türkei an den Dreibund zu reden. Das könne erst geschehen, nachdem sie sich in militärischer Hinsicht noch mehr gekräftigt habe. Jetzt könne man schwer die Unverletzlichkeit ihres ausgedehnten asiatischen Gebietes garantieren. Mit anderen Worten, er habe zu ihnen ungefähr so gesprochen, wie er dieser Tage auch zu mir gesprochen habe (siehe Bericht vom 4. dieses Nr. 192). Mir jedoch sagte Marquis Pallavicini jetzt, er selbst sehr nicht ein, warum man die von den Türken verlangten Garantien nicht geben könne. Im vorliegenden Falle sei die Gefahr, daß die Türkei zur Tripleentente übergehe, größer als die Befürchtung eines russischen Einbruches in Armenien, wenn die Türken endgültig zum Dreibunde übergingen. Baron Wangenheim habe nicht recht, wenn er meine die Türkei müsse jetzt wegen der obigen Befürchtungen von Rußland her beiseite bleiben. Marquis Pallavicini teile diese Auffassung seines deutschen Kollegen nicht und werde sich bemühen, ihm das zu beweisen. Für Österreich-Ungarn sei es von höchster

[5]) *Bulgarische Dokumente Nr. 195.*

Wichtigkeit, rechtzeitig zu wissen, welche Haltung die Türkei und Bulgarien im Falle eines Krieges mit Serbien oder bei noch größeren Komplikationen einnehmen werden. Von der Hilfsrolle Bulgariens sei man in Wien überzeugt, jedoch müsse die österreichische Diplomatie auch hinsichtlich der Türkei im reinen sein. Die Meinung Pallavicinis ist, daß zwischen Konstantinopel und Sofia eine Verständigung für den konkreten Fall erreicht werden solle. Was Bulgarien im besonderen betreffe, so könnte Österreich-Ungarn ihm nicht nur die Unversehrtheit seines heutigen Gebiets, sondern auch die Einverleibung Mazedoniens garantieren.

Marquis Pallavicini glaubt, daß Rußland und Frankreich die Türkei eifrig zu einem Bündnisse mit Griechenland drängen, was das Bündnis der Türkei mit der Tripleentente bedeuten würde. Sei einmal dieses Resultat erreicht, dann würde sich Bulgarien von allen Seiten in einen eisernen Ring eingeengt und sich infolgedessen gezwungen sehen, sich nicht nur mit der auf dem Balkan geschaffenen Lage abzufinden, sondern sich auch gegen seinen Willen seinen Feinden anzuschließen.

Indem Marquis Pallavicini wieder auf die seitens der Türkei vom Dreibunde verlangten Garantien zurückkam, sprach er die Hoffnung aus, sie werde sich vielleicht nur mit der Garantierung ihrer europäischen Besitzungen begnügen. Hierüber sei jedoch noch nichts gesprochen worden.

Alles, was mir der Herr Botschafter gesagt hat, läßt sich folgendermaßen zusammenfassen:

Verbündet euch mit den Türken für eine gemeinsame Aktion mit Österreich-Ungarn, falls auch andere sich zugunsten Serbiens einmischen. Als Belohnung werdet ihr Mazedonien erhalten. Bulgarien können wir alle notwendigen Garantien geben, während sich die Türkei mit den Vorteilen begnügen muß, die auch ihr die Annäherung mit uns, respektive mit dem Dreibunde auf dem Wege über Bulgarien bringen kann.

Auf die Beziehungen zwischen Wien und Belgrad blickt der Herr Botschafter mit großem Pessimismus. Er gibt den Krieg zu und wünscht ihn, weil nur so der äußerst anormalen Lage auf dem Balkan, insbesondere seit den letzten Kriegen, ein Ende gemacht werden könne.

Was Rumänien betreffe, so werde dessen Haltung von der Festigkeit und Energie Österreich-Ungarns abhängen. Eine entschlossene Aktion seitens des letzteren würde in Bukarest eine Wendung zugunsten des Dreibundes und seiner Freunde herbeiführen.

A. Toschew.

Der bulgarische Gesandte in Petersburg an den bulgarischen Außenminister [6]).

A. 10./23. Juli 1914.
E. 11./24. Juli 1914.

Der hiesige österreichische Militärattaché, Fürst Hohenlohe, teilte dem Major Preslawski heute mit, daß das Wiener Kabinett heute um 6 Uhr nachmittags der serbischen Regierung eine sehr scharfe Note übergebe, worin für die Serben fast unannehmbare Forderungen enthalten seien, daß dies zum Bruche und vielleicht zum Kriege mit Serbien führen könne. Er gab der Meinung Ausdruck, daß es für uns das Vernünftigste wäre, volle Neutralität zu wahren, um Rumänien nicht Anlaß zu geben, sich einzumischen. Der türkische Militärattaché Mumtas Bei sagte mir heute wieder, man werde unbedingt mit Griechenland Krieg führen, und die Abreise des Großveziers nach Brüssel sei erfolgt, um noch etwas Zeit zu gewinnen, um sich besser vorzubereiten.

Dimitriew.

Der bulgarische Gesandte in Rom an den bulgarischen Außenminister [7]).

A. 11./24. Juli 1914.
E. 11./24. Juli 1914.

Der italienische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten ist in der österreichisch-serbischen Frage Pessimist. Die österreichischen Botschafter in Konstantinopel und hier sind überzeugt, daß Österreich bis zum äußersten gehen werde.

Bratianu hat auf den erhaltenen Urlaub verzichtet.

Niemand hier zweifelt, daß Deutschland diesmal Österreich unterstützen wird. Die Diplomaten und Militärattachés haben mit Bezug auf Italien Grund zu glauben, daß dieses während der ganzen diplomatischen Periode mit Deutschland gehen und wenn es zum Kriege kommt, alles mögliche tun wird, um die militärischen (Ziffer unleserlich) bis zur Entscheidungsschlacht hinzuziehen, worauf es sich beeilen wird, dem Besiegten etwas zu entreißen oder Valona zu besetzen.

Der englische Botschafter gab mir zu verstehen, daß England nicht (Ziffer unleserlich) und die Erschöpfung der Kriegführenden

---

[6]) *Bulgarische Dokumente Nr. 201.*

[7]) *Bulgarische Dokumente Nr. 202.*

benutzen werde, um Arbiter der Lage zu werden, und daß es die Vernichtung keines großen Staates, auch nicht die Hegemonie irgend jemandes zulassen werde.

Der italienische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten hält die Lage des Prinzen Wied für kompromittiert. Der Minister meint, Albanien könnte sich nach dem Verzichte der Aufständischen in Epirus auf die Besetzung von Valona unter der Gewalt der europäischen internationalen Kommission beruhigen. Jedenfalls werde die albanische Krisis lokalisiert bleiben.

Der türkische Botschafter schreibt die Begegnung des Großveziers mit Venizelos dem Wunsche der Türkei zu, mit ihrer Bereitwilligkeit zu einer friedlichen Verständigung Zeit und die öffentliche Meinung in Europa zu gewinnen. Ich nehme auch das dritte Ziel an: Bulgarien zu veranlassen, sich sobald als möglich für die Türkei zu entscheiden.

Der italienische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten gibt die Möglichkeit einer friedlichen Verständigung zwischen der Türkei und Griechenland nicht zu. Ihm zufolge ist der Konflikt zwischen ihnen unvermeidlich. Er könne nur bis zum kommenden Jahre aufgeschoben werden, wenn die österreichisch-serbische Frage dies gestatte.

Rizow.

Der bulgarische Gesandte in Belgrad an den bulgarischen Außenminister [8]**).**

A. 11./24. Juli 1914.
E. 11./24. Juli 1914.

Gestern um 6 Uhr abends hat der österreichische Gesandte Baron Giesl dem Finanzminister Patschu, Vertreter des auf einer Wahlrundreise im Inneren befindlichen Paschitsch, eine Note wegen des Attentats von Sarajewo übergeben. Patschu hat die Note in Empfang genommen und, ohne sie zu öffnen, dem Baron Giesl gesagt, er werde sie Paschitsch und dem Ministerrate übergeben, worauf man sie besprechen und antworten werde.

Heute früh sah ich den österreichischen Gesandten.

Mit Bezug auf den Inhalt der Note sagte er mir, er habe unerbittlichen Befehl aus Wien, sie auf das strengste geheim zu halten, deshalb habe er nicht einmal dem deutschen Gesandten ein Wort mitgeteilt. Doch weiß Giesl, daß die königliche Regierung über ihren Inhalt von dem soeben zurückgekehrten Grafen

[8]) *Bulgarische Dokumente Nr. 203.*

Tarnowski*) vollkommen unterrichtet ist. Die Note ist auf 48 Stunden befristet, und diese Frist läuft morgen abend um 6 Uhr ab. Giesl beurteilt die Sache als sehr kritisch und rechnet mit seiner Abberufung zusammen mit dem ganzen Gesandtschaftspersonal. Die gestellten Forderungen sind schwer. Der volle Text der Note ist gestern abend oder heute früh in Wien veröffentlicht worden.

Darauf sah ich den deutschen Gesandten, mit dem wir gestern abend bis 11 Uhr zusammen waren. Er bestätigte, daß ihm Giesl nichts mitgeteilt habe, aber in Berlin sei man vollkommen unterrichtet. Auch er weiß, daß die österreichischen Forderungen sehr schwer sind, und hält die Lage für sehr ernst und gefährlich. Ihm zufolge würden die Österreicher eine Dummheit begehen, wenn sie nicht die letzte günstige Gelegenheit benutzten, um ein für allemal ihre Rechnung mit den Serben zu begleichen; aber nach langer Zeit biete sich ihnen nun dieser günstige Augenblick, und sie hätten auch unsere volle Unterstützung. Der deutsche Gesandte hat für jetzt keine Schritte zu tun. Er bleibt in der Expektative.

Hierauf war ich im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten. Dort fand ein Ministerrat statt und dauerte noch an, unter dem Vorsitze des Thronfolgers. Paschitsch ist heute früh zurückgekehrt. Alle Beamten des Ministeriums sind niedergeschlagen, geknickt, erschrocken, wie ich sie nie gesehen habe. Der Generalsekretär teilte mir mit, daß die Note außerordentliche Forderungen enthält, die die Lage kritisch machen. Unter anderem solle Serbien in feierlicher Erklärung im „Staatsanzeiger" das Attentat von Sarajewo und die großserbische Agitation tadeln, es solle eine Untersuchung in Belgrad beginnen, da Serben aus dem Königreiche in das Attentat verwickelt seien, und an der Untersuchung sollten österreichische richterliche Beamte teilnehmen; es solle seiner Presse verbieten, Österreich-Ungarn anzugreifen und allserbische Ideen zu verbreiten, was auf eine Abänderung der Verfassung hinauslaufe. Die Aufregung im Ministerium ist groß.

Der belgische Gesandte teilte mir mit, daß in der Note auch die Auflösung der Gesellschaft „Narodna Odbrana", die Zulassung österreichischer Polizeibeamter zur Verfolgung der Anarchisten in Belgrad und die Entlassung einer Reihe serbischer Offiziere aus dem aktiven Dienste, weil kompromittiert, verlangt werde. Inwieweit die Mitteilungen des belgischen Gesandten richtig sind, dafür kann ich nicht einstehen.

Tschapraschikow.

---

*) *Österreichisch-ungarischer Gesandter in Sofia. Die Schriftleitung.*

Der bulgarische Gesandte in Petersburg an den bulgarischen Außenminister [9]).

A. 12./25. Juli 1914.
E. 13./26. Juli 1914.

Jetzt habe ich Sasonow gesehen, der von der Unerwartetheit der österreichischen Geste betroffen ist. Er glaubt, es werde ihm gelingen, die Frist des österreichischen Ultimatums zu verlängern und Zeit zu gewinnen, um sich mit seiner Vermittlung einzumischen; wenn aber Österreich unversöhnlich bleibe, dann, sagte er, werden wir Serbien nicht vernichten lassen. Uns rät er, Neutralität zu bewahren. Er habe Nachricht, daß wir uns mit den Türken verabredet hätten; er sagte mir, wir sollten uns hüten, denn man werde uns übervorteilen. Ich traf Iswolski bei ihm, der meint, daß der Krieg unvermeidlich ist, wenn auch von Rußland nicht gewünscht. Heute abend fährt er nach Paris zurück.

Buchanan sagte mir: Der Krieg ist beinahe unvermeidlich, aber ihr Bulgaren seht zu, daß ihr eure Kräfte bewahrt, damit ihr nicht die Rolle spielt, die Rumänien vergangenes Jahr gespielt hat. Paléologue sagte mir, ganz Frankreich sei empört über das Benehmen Österreichs, und der Krieg werde wahrscheinlich mit einer Arbitrage ausgehen; wenn das aber nicht geschehe, dann werde Frankreich Rußland mit allen seinen Kräften unterstützen. Hier finden beständige Sitzungen des Ministerrates statt, und man erwartet wichtige Entscheidungen.

Dimitriew.

Der bulgarische Gesandte in Bukarest an den bulgarischen Außenminister [10]).

A. 13./26. Juli 1914.
E. 13./26. Juli 1914.

Heute hatte ich eine sehr lange Besprechung mit dem Minister der Auswärtigen Angelegenheiten über den serbisch-österreichischen Konflikt. Er sagte, er sei von der österreichischen Note überrascht gewesen, von der Graf Czernin ihm vor einigen Tagen versichert habe, daß sie erst nach Beendigung der Untersuchung übergeben werden würde. Von der Note selbst sagte der Minister, sie stelle zwei Seiten dar: eine juristische und eine politische. „Alle Kulturstaaten, erklärte er, finden es sehr begründet, daß Österreich-

[9]) *Bulgarische Dokumente Nr. 210.*
[10]) *Bulgarische Dokumente Nr. 211.*

Ungarn gerichtliche Sanktionen verlangt, die wegen des Verbrechens von Sarajewo auferlegt werden. Insbesondere werden alle Monarchien Österreich-Ungarn in seinem Wunsche unterstützen, ein an seinen Grenzen einquartiertes Nest der Anarchie, des Terrors und des Betruges auszurotten. Was jedoch die politischen Garantien betrifft, die die österreichische Note aufzählt, so muß man sehen, ob sie nicht die Souveränität und die Verfassung Serbiens verletzen." Der Minister fügte hinzu, er habe den serbischen Geschäftsträger gesehen, dem er dringende Ratschläge zu Vernunft und Nachgiebigkeit gegeben habe. Er habe ihm gesagt, die erste Pflicht des Belgrader Kabinetts sei, sofort loyal und augenfällig alle Maßnahmen zu ergreifen, die Österreich-Ungarn die Überzeugung beibringen könnten, daß Serbien der nach der Annexion von Bosnien und der Herzegowina feierlich abgegebenen Erklärung treu bleibe. Auf die Bemerkung des serbischen Diplomaten, daß Österreich etwas mit der Verfassung Unvereinbares verlange, habe der Minister geantwortet, die serbische Regierung dürfe nicht aus den Augen verlieren, daß sie sich mit ihrer Erklärung vom Jahre 1909 der Nachbarmonarchie gegenüber in eine exzeptionelle Stellung gesetzt habe. Der letzte Rat des Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten sei, wie er mir sagte, der folgende gewesen: Paschitsch solle sofort den Weg der Zugeständnisse beschreiten, selbst auf die Gefahr hin, die Verfassung zu verletzen, indem er sich bemühe, durch die wohlwollende Intervention der Mächte eine Verminderung der übermäßigen Strenge der österreichischen Forderungen zu erlangen.

Bezüglich der durch die österreichische Note geschaffenen internationalen Lage ist der Minister noch nicht genau unterrichtet. Er meint, daß Deutschland mit Österreich vollständig einig sei. Die Note sei in Berlin besprochen und gutgeheißen worden, ehe sie übergeben wurde. In Rom sei sie einen Tag vor der Übergabe vertraulich mitgeteilt worden. Einige Faktoren, die er nicht bestimmter bezeichnete, glaubten, Rußland werde sich nicht zu einer Einmischung entschließen, aber der Minister hält dafür, daß die panslawistische Bewegung Sasonow zwingen werde, den aktiven Schutz der Serben zu übernehmen. „In einem solchen Falle, schloß der Minister, wird ein allgemeiner Krieg ausbrechen." Er fragte mich sodann, welches der Standpunkt der bulgarischen Regierung sei. Ich antwortete ihm, ich hätte keine Instruktionen, aber soweit ich den allgemeinen Geist begriffe, von dem sich das Kabinett Radoslawow leiten ließe, sei ich der Meinung, daß Bulgarien bestrebt sein werde, sich nicht in den Konflikt hineinziehen zu lassen, indem es sich bemühe, mit Rumänien freundschaftlichen Kontakt und

dauernden Meinungsaustausch zu unterhalten. Der Minister erklärte mir, die rumänische Regierung sei ebenso eingestellt.

Meine persönliche Überzeugung, wenn ich sie auch nicht durch Tatsachen bekräftigen kann, geht dahin, daß, im Falle eines Zusammenstoßes zwischen Österreich und Serbien, Rumänien in der ersten Zeit Wien erklären wird, es bleibe neutral, wenn die Folgen des Krieges den Frieden von Bukarest nicht antasteten.

Radew.

Der bulgarische Gesandte in Belgrad an den bulgarischen Außenminister [11]).

A. 13./26. Juli 1914.
E. 13./26. Juli 1914.

Paschitsch hat die Antwort der serbischen Regierung dem Baron Giesl genau um 6 Uhr übergeben. Die meisten Punkte nimmt Serbien an, macht aber 3—4 Vorbehalte, speziell bezüglich der Beteiligung der österreichischen Untersuchungsbehörden an der Untersuchung in Belgrad. Der österreichische Gesandte hat diese Antwort unannehmbar gefunden und die diplomatischen Beziehungen mit Serbien abgebrochen, indem er mit seinem gesamten Personal mit dem Zuge um 6½ Uhr abreiste. Das Geleit gaben ihm der belgische, der deutsche, der türkische, der italienische Gesandte, der englische Geschäftsträger und ich. Hier wurde um 5 Uhr die allgemeine Mobilmachung angekündigt. Die Regierung verließ zusammen mit dem Thronfolger um 6½ Uhr Belgrad, da der Sitz der Regierung nach Nisch verlegt wird. Das Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten setzte uns durch Note davon in Kenntnis, daß die Skupschtina zum 14./27. des Monats nach Nisch einberufen sei, wohin sich auch die Regierung begebe, und lud das diplomatische Korps ein, sich wegen des leichteren Verkehrs gleichfalls dorthin zu begeben. Für die Diplomaten wurde um 11 Uhr abends ein Sonderzug bereitgestellt. Ich reiste zusammen mit den Sekretären Mintschew und Balamezow und dem Militärattaché ab. In Belgrad blieben der Sekretär Wasilew, der Kanzleivorsteher Dukow und zwei Amtsdiener, um das Archiv und die Gesandtschaft zu behüten.

Paschitsch sah ich in dem Augenblicke, als er die Antwort überreichen ging. Er beauftragte mich, Ihnen mitzuteilen, daß die serbische Regierung Ihre Erklärung, betreffend die Neutralität Bulgariens in dieser Krisis, mit Genugtuung und Dankbarkeit

[11]) *Bulgarische Dokumente Nr. 212.*

zur Kenntnis genommen habe; diese freundschaftliche Haltung Bulgariens werde ihm von Nutzen sein und später vergolten werden. Hier, in der Stadt, herrscht ungeheure Aufregung. Freude liest man nicht auf den Gesichtern. Es geht das Gerücht, Rußland, Rumänien und Frankreich hätten bereits mobilgemacht. Der russische Geschäftsträger sagte mir, er erwarte, daß die Österreicher noch diese Nacht in Belgrad einrücken würden.

Tschapraschikow.

Der bulgarische Gesandte in Bukarest (Buschteni) [12]) an den bulgarischen Außenminister [13]).

A. 14./27. Juli 1914.
E. 14./27. Juli 1914.

Der italienische Gesandte hat mir nach seiner heutigen Besprechung mit Bratianu angedeutet, Rumänien sei im Falle eines allgemeinen Krieges geneigt, sich der Haltung anzuschließen, die Italien einnehmen würde. Die Lage dieser beiden Staaten sei die gleiche, da sie einerseits Verpflichtungen gegen Österreich und andererseits kein Interesse daran hätten, Krieg zu führen.

Radew.

Der bulgarische Gesandte in Nisch an den bulgarischen Außenminister [14]).

A. 14./27. Juli 1914.
E. 15./28. Juli 1914.

Jetzt, um 5 Uhr, hatte ich eine Zusammenkunft mit Paschitsch. Ich fragte ihn, was er mir über die Lage sagen könne. Er gab folgende Erklärung ab: Die Lage ist so gefährlich, daß man von verschiedenen Seiten ein Mittel sucht, um den Krieg zu vermeiden. Ich habe Nachrichten, daß Österreich nicht zuerst angreifen will. Auch wir haben keine solche Absicht. Aus Petersburg habe ich Nachrichten, daß Rußland entschlossen unseren Schutz übernommen hat. Frankreich ist mit Rußland solidarisch. Die italienische Regierung ist unzufrieden, weil das verbündete Wiener Kabinett

[12]) *Buschteni ist ein kleines Dorf nahe bei Sinaia, Sommerresidenz des diplomatischen Korps. Die Schriftleitung.*
[13]) *Bulgarische Dokumente Nr. 217.*
[14]) *Bulgarische Dokumente Nr. 218.*

sie über seinen Schritt nicht vorher unterrichtet hat. England wünscht sehr, daß der Krieg vermieden werde. Wenn er erklärt wird, wird es nicht neutral bleiben, es wird sich einmischen. Über die Haltung der Balkanstaaten ist Paschitsch sehr reserviert. Obwohl ich fragte, was für Nachrichten er aus Rumänien, Griechenland und der Türkei habe, wich er Gesprächen über dieses Thema aus. Betreffs Bulgariens beauftragt er mich, folgendes zu übermitteln: „Ihre Haltung in dieser wichtigen Krisis hat für uns großen Wert. Zwar hat die bulgarische Regierung erklärt, sie werde für jetzt Neutralität bewahren und behalte sich ihre spätere Haltung vor. Aber von Ihnen wird es abhängen, daß es für Bulgarien gute Folgen hat. Von anderer Seite sind wir in Kenntnis gesetzt, daß man sich in Bulgarien rüstet, damit schon jetzt Komitadschis aus Strumitza in Serbien einfallen."

Ich bat Paschitsch, zu erklären, was er unter den Worten „gute Folgen für Bulgarien" verstehe. Er vermied es, eine Erklärung zu geben, und verlangte, ich solle seine Worte wörtlich übermitteln. Bezüglich der Komitadschis sagte ich, das sei sicherlich eine griechische Intrige. Obwohl Paschitsch die Lage Serbiens unter den europäischen Mächten für günstig hinstellte, war sein Gesicht doch erschreckt, unruhig, welk. Mir gegenüber war er jedoch lieb, liebenswürdig, eine Seele von Mensch. Er hat Grund dazu. Er fügte hinzu, nach der gegebenen Antwort habe Serbien nichts anderes hinzuzufügen, keine neuen Zugeständnisse. Hätte es gewußt, daß es in dieser Weise unterstützt werden würde, würde es sich nicht einmal auf die gemachten Zugeständnisse eingelassen haben. Das Selbstvertrauen Paschitsch' sowie auch das von Strandtman machte mich aufmerksam. Sollte das vielleicht Eindruck in Sofia machen, wenn ich es mitteilte, oder ist es tatsächlich begründet — ich bin ohne Informationen —, ich weiß das nicht zu sagen.

Tschapraschikow.

Der bulgarische Gesandte in Wien an den bulgarischen Außenminister [15]).

A. 14./27. Juli 1914.
E. 16./29. Juli 1914.

Heute abend hatte ich ein langes Gespräch mit Graf Forgacz. Vor allem sagte er zu mir: „Ich bitte Sie, Ihrer Regierung mit-

[15]) *Bulgarische Dokumente Nr. 219.*

zuteilen, daß wir Bulgarien raten, Serbien gegenüber strenge Neutralität zu wahren und jedes Mißverständnis mit Rumänien, und zwar wenigstens für jetzt, zu vermeiden. Wir haben auch an Graf Tarnowski telegraphiert, um es dem Ministerpräsidenten Radoslawow zu übermitteln. Es ist eine teilweise Mobilmachung befohlen; die Kriegserklärung wird entsprechend der Haager Konferenz erfolgen; Belgrad beabsichtigt man nicht einzunehmen. Wir sind überzeugt, daß der Krieg lokalisiert werden wird, wozu auch die Neutralität Bulgariens beitragen wird." Auf meine Frage, ob Rußland außer dem gestrigen Kommuniqué noch andere Schritte getan habe, antwortete der Graf nicht klar, sagte jedoch, er nehme nicht an, daß Rußland, dem die Gründe des Konflikts wohl bekannt seien, Serbien unterstützen werde. Nicht nur Deutschland und Italien, sondern sogar auch Frankreich erkannten die Berechtigung des österreichischen Standpunktes an.

Nikola Stantschow.

Der bulgarische Gesandte in Rom an den bulgarischen Außenminister [16]).

A. 14./27. Juli 1914.
E. 16./29. Juli 1914.

Heute ging ich nach Fiuggi, um den italienischen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten und den deutschen Botschafter zu sehen. Der italienische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten verbirgt mühsam seinen Groll gegen Österreich, weil es ihm die Note an Serbien, erst nachdem sie in Belgrad übergeben worden war, mitgeteilt hat. Im italienischen Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten argwöhnt man, dies sei geschehen, damit Italien nicht Zeit gelassen werde, von Österreich Kompensationen für den Fall zu verlangen, daß letzteres das territoriale Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel störe. Die Zeitungen führen auf Veranlassung der Regierung eine unfreundliche Sprache gegen Österreich zu dem Zwecke, Kompensationen zu erzwingen, da Italien heute wegen militärischer Nichtbereitschaft und wegen Furcht vor inneren Unruhen nicht in der Lage ist, Krieg zu führen. Der Minister rät, Bulgarien und die Türkei sollten neutral bleiben, offenbar, damit Österreich nicht geholfen würde. Er verhehlte nicht, daß Italien neue Eroberungen Österreichs nicht zulassen könne, versteht sich,

[16]) *Bulgarische Dokumente Nr. 220.*

ohne entsprechende Kompensationen. Zum Schluß erklärte er, Italien werde alles mögliche tun, damit der Krieg zwischen Österreich und Serbien lokalisiert und damit das Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel nicht gestört werde. Der deutsche Botschafter teilte mir mit, Sasonow habe gesagt, Rußland werde nur dann nicht neutral bleiben können, wenn Österreich serbisches Gebiet in Besitz nehme; Frankreich habe sich für Lokalisierung des Konfliktes zwischen Österreich und Serbien ausgesprochen; England habe volle Neutralität zugesagt. Rumänien werde sich nicht von Deutschland trennen, selbst wenn Bulgarien Österreich gegen Serbien helfen würde; Griechenland werde ruhig bleiben; Montenegro habe Österreich bereits strenge Neutralität versprochen, und der Großvezier habe dem deutschen Botschafter in Konstantinopel erklärt, die Türkei, von dem Geschehenen entzückt, werde Deutschland unterstützen, wenn man ihre Hilfe suche. Der deutsche Botschafter gab zu verstehen, der jetzige Augenblick sei für Deutschland außerordentlich günstig, um sich mit Rußland und Frankreich auseinanderzusetzen, und Österreich werde nicht Ruhe und Sicherheit haben, wenn es nicht Serbien erobere. Ich blieb unter dem Eindrucke, daß Deutschland und Österreich fest entschlossen sind, ihre Rechnungen mit Rußland, Frankreich und Serbien zu begleichen, sogar daß Deutschland bereit ist, in die Abtretung Valonas an Italien zu willigen, wenn letzteres Österreich hilft.

Rizow.

Der bulgarische Gesandte in London an den bulgarischen Außenminister [17]).

A. 15./28. Juli 1914.
E. 16./29. Juli 1914.

Bis zu dieser Minute hat Deutschland den Vorschlag von Sir Edward Grey, betreffend eine Botschafterkonferenz in London, nicht angenommen. Im Foreign Office versicherte man mir, daß, wenn die österreichischen Truppen in Serbien einrückten, die militärische Einmischung Rußlands unvermeidlich sei und dann der allgemeine Krieg entbrennen werde.

Madjarow.

[17]) *Bulgarische Dokumente Nr. 229.*

Der bulgarische Gesandte in Wien an den bulgarischen Außenminister [18]).

A. 15./28. Juli 1914.

E. 16./29. Juli 1914.

Der russische Botschafter unternahm heute vormittag von neuem Schritte zugunsten Serbiens, aber wie man mir in der russischen Botschaft sagte, hat Graf Berchtold sich unnachgiebig gezeigt.

Nikola Stantschow.

Der bulgarische Gesandte in Berlin an den bulgarischen Außenminister [19]).

A. 16./29. Juli 1914.

E. 17./30. Juli 1914.

Der Unterstaatssekretär teilte mir mit: „Die Lage ist ernst, erlaubt aber, daß man alle Anstrengungen macht, daß die Verwicklungen vermieden werden, indem der Krieg lokalisiert wird." Sasonow habe vorgestern vor dem deutschen und dem österreichischen Botschafter eine energische Sprache geführt, gestern aber habe er den Ton geändert. Deutschland verwerfe die Idee einer Konferenz der Botschafter in London, da es finde, es sei vorzuziehen, daß die Frage auf dem gewöhnlichen diplomatischen Wege behandelt werde. Deutschland ergreife keinerlei Maßnahmen, wenn aber Rußland mobilmache, dann werde es natürlich auch mobilmachen. Zurzeit ersehe man aus offiziellen Mitteilungen, daß Rußland Vorbereitungen zur Mobilmachung der Armeekorps in Wilna und Kiew treffe. Mit Bezug auf Serbien sagte mir der Unterstaatssekretär, ihm müsse eine Lektion wegen seiner herausfordernden Haltung erteilt werden. Bulgarien empfiehlt er warm, volle Neutralität zu wahren, wenn der Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien lokalisiert bliebe. „Es ist der Augenblick für Bulgarien, sich weise und zurückhaltend zu zeigen", wiederholte er.

Markow.

---

[18]) *Bulgarische Dokumente Nr. 230.*

[19]) *Bulgarische Dokumente Nr. 231.*

Der bulgarische Gesandte in Petersburg an den bulgarischen Außenminister [20]).

A. 17./30. Juli 1914.
E. 17./30. Juli 1914.

Die Kundgebungen zugunsten Serbiens nehmen hier, in Moskau und in der Provinz großen Umfang an. Es macht sich eine wachsende Begeisterung für den Krieg mit Österreich bemerkbar. Die Mobilmachung von vier Militärbezirken ist angekündigt. Die Flotte ist mobilgemacht. In diplomatischen Kreisen nährt man noch schwache Hoffnung auf Lokalisierung des Krieges und daß es nach der Okkupation Belgrads möglich sein werde, die kriegerischen Operationen einzustellen.

Dimitriew.

Der bulgarische Gesandte in Bukarest (Buschteni) an den bulgarischen Außenminister [21]).

A. 17./30. Juli 1914.
E. 17./30. Juli 1914.

Graf Czernin, der gestern mit dem König auf einer Ausfahrt im Automobil war, sagte mir, er habe ihn ruhiger gefunden. Der König von Rumänien sei geneigt zu glauben, daß der Krieg lokalisiert bleiben werde. Die Komplikationen könnten sich erst beim Friedensschlusse zeigen. Der König habe mit großer Befriedigung die Versicherung entgegengenommen, daß Österreich nicht auf Gebietserwerbungen ausgehe. Er habe erfahren wollen, welche Bedingungen Serbien nach dem Kriege gestellt werden würden. Graf Czernin habe mit allgemeinen Worten geantwortet, indem er gesagt habe, daß Österreich-Ungarn hauptsächlich alle nötigen Garantien gegen ein Wiederaufleben der großserbischen Propaganda verlangen werde. Der König habe eine sehr verurteilende Sprache gegen die Torheit dieser serbischen Kreise geführt. Auf Befehl aus Wien habe Graf Czernin dem Könige die friedfertige Erklärung mitgeteilt, die Sie dem österreichischen bevollmächtigten Minister in Sofia gemacht haben. Sie habe einen beruhigenden Eindruck auf den König gemacht, der sich vor unseren Absichten sehr gefürchtet habe.

Radew.

---

[20]) *Bulgarische Dokumente Nr. 235.*
[21]) *Bulgarische Dokumente Nr. 237.*

Der bulgarische Gesandte in Bukarest (Buschteni) an den bulgarischen Außenminister [22]).

A. 17./30. Juli 1914.
E. 17./30. Juli 1914.

Von überall her wird bestätigt, daß der Ministerrat gestern den Bericht des Finanz- und des Kriegsministers angehört und den Beschluß gefaßt hat, daß Rumänien neutral sei, aber den Frieden von Bukarest beachten wird. Die öffentliche Meinung ist jedoch ganz und gar zugunsten Serbiens. Man hört viele Stimmen zugunsten der Erneuerung des Balkanblocks, indem man Bulgarien Genugtuung gebe. Die maßgebenden Kreise enthalten sich jedoch jeder Anspielung in dieser Frage.

Radew.

Der bulgarische Gesandte in Bukarest an den bulgarischen Außenminister [23]).

A. 17./30. Juli 1914.
E. 17./30. Juli 1914.

Der König hat ein sehr warmes Telegramm vom russischen Kaiser erhalten, der ihm für die ihm übersandte Uniform des fünften Husarenregiments dankt. Der Kaiser hat der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der König mit ihm zusammenwirken werde, damit die Europa bedrohende schreckliche Gefahr abgewendet werde.

Radew.

Der bulgarische Gesandte in Rom an den bulgarischen Außenminister [24]).

A. 18./31. Juli 1914.
E. 18./31. Juli 1914.

In politischen und diplomatischen Kreisen ist die Hoffnung, der allgemeine Krieg könne vermieden werden, noch nicht erloschen, aber schwach, besonders nach der russischen Mobilmachung in vier

[22]) *Bulgarische Dokumente Nr. 238.*
[23]) *Bulgarische Dokumente Nr. 240.*
[24]) *Bulgarische Dokumente Nr. 241.*

Militärbezirken. Diese Hoffnung ist noch lebendig dank der Erklärung Österreichs, daß es nicht daran denke, territoriale Eroberungen zu machen. Doch sagte mir der österreichische Botschafter heute, Österreich habe diese Erklärung abgegeben, ohne ein Engagement zu übernehmen. Derselbe Botschafter teilte mir mit, der König von Rumänien werde sich nicht von Deutschland und Österreich trennen, außer wenn er vom Volke überwältigt werde. Italien wirke beim Könige von Montenegro dahin, daß er neutral bleibe. Der König von Italien sei vom italienischen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten gebeten worden, dem Könige von Montenegro dasselbe zu schreiben. Er habe geantwortet, das sei überflüssig, denn der König von Montenegro werde die Neutralität nicht verletzen und Montenegro dem Verderben aussetzen. Der französische Botschafter sei überzeugt, daß England nicht neutral bleiben, sondern zusammen mit Frankreich kämpfen werde. Der rumänische und der griechische Gesandte hätten im italienischen Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten mündlich und einzeln die Erklärung abgegeben, Rumänien und Griechenland würden Bulgarien angreifen, wenn es versuche, Serbien anzugreifen oder den Vertrag von Bukarest zu verletzen.

Rizow.

Der bulgarische Gesandte in Petersburg an den bulgarischen Außenminister [25]).

A. 18./31. Juli 1914.

E. 18./31. Juli 1914.

Jetzt verbreitet sich das Gerücht, diese Nacht um 12 Uhr sei die allgemeine Mobilmachung erklärt worden. Die Volksbewegung zugunsten des Krieges nimmt ungeheure Dimensionen an. Alle großen Straßen füllen sich mit Tausenden von Demonstranten, die rufen „Nieder mit Österreich, nieder mit den Deutschen". Meine Überzeugung ist, daß der Krieg unvermeidlich ist. Die slawophilen Kreise hier haben sich angeschickt, sich mit einem Appell an Bulgarien zu wenden, es solle die alten Rechnungen vergessen und sein Geschick in diesem wichtigen historischen Augenblicke mit dem Slawentum vereinigen.

Dimitriew.

---

[25]) *Bulgarische Dokumente Nr. 243.*

Der bulgarische Gesandte in Bukarest an den bulgarischen Außenminister [26]).

A. 18./31. Juli 1914.

E. 18./31. Juli 1914.

Graf Czernin hatte heute früh wieder eine Zusammenkunft mit dem Könige. Auch der Thronfolger ist zugegen gewesen. Der König ist in großer Beunruhigung gewesen und hat gesagt, sein deutsches Herz sei völlig auf der Seite des Dreibundes, aber er fürchte, Volk und Heer würden ihm nicht folgen, wenn er sich gegen Rußland erkläre. Der Wunsch des Königs sei, daß Rumänien neutral bleiben könne, bis die ersten großen Schlachten geschlagen würden und man sehe, auf welcher Seite der Sieg sei. Czernin hat dem Könige erklärt: „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns. Eure Majestät sind ein großer militärischer Führer und wissen, daß bei einem allgemeinen europäischen Kriege von keiner Neutralität die Rede sein kann." Der König hat schrecklich betreten erwidert, er werde einen Kronrat einberufen, der die Haltung Rumäniens bestimmen werde. Der Kronrat werde nach der Rückkehr Take Jonescus aus dem Auslande, der telegraphisch zurückgerufen sei, einberufen werden.

Radew.

Der bulgarische Gesandte in Petersburg an den bulgarischen Außenminister [27]).

A. 18./31. Juli 1914.

E. 21. Juli/3. August 1914.

Gestern abend ist die allgemeine Mobilmachung verkündet worden. Die russische Armee erhält auf diese Weise eine Entwicklung bis zu 4 Millionen. Teilweise Konzentrierungen haben begonnen. Im Volke macht sich große Begeisterung bemerkbar, und alle wollen Krieg. Mein Eindruck ist, daß er unvermeidlich ist, wenn es heute auch heißt, es liege ein gewisser Versuch aus Deutschland vor, den Frieden zu vermitteln. Auf uns hier blickt

---

[26]) *Bulgarische Dokumente Nr. 244.*

[27]) *Bulgarische Dokumente Nr. 246.*

man beinahe wie auf Verräter am Slawentum. Meine Meinung als Militär ist die, daß Rußland Erfolg haben wird, deshalb wäre es gut, daß wir, indem wir Neutralität bewahren, Rußland nicht reizen, besonders nicht in unserer Presse.

Soeben empfing ich eine Resolution von der hiesigen slawophilen Wohltätigkeitsgesellschaft, worin man uns einlädt, einen Delegierten nach Nisch zu entsenden, um uns mit den Serben über unsere zukünftigen Grenzen zu verständigen, falls es zum Zerfall Österreichs kommt, an den man hier fest glaubt. Ich teile Ihnen das als Symptom der Stimmung uns gegenüber mit. Hier meint man, für Bulgarien sei es noch nicht zu spät, seinen natürlichen Weg einzuschlagen.

Dimitriew.

Der bulgarische Gesandte in Berlin an den bulgarischen Außenminister [28]).

A. 19. Juli/1. August 1914.

E. 20. Juli/2. August 1914.

Heute, sechs Uhr abends, hat Deutschland die allgemeine Mobilmachung des Heeres und der Flotte verkündet.

Markow.

Der bulgarische Gesandte in Paris an den bulgarischen Außenminister [29]).

A. 19. Juli/1. August 1914.

E. 20. Juli/2. August 1914.

Frankreich trifft alle militärischen Maßnahmen wie Deutschland. Die Lage ist äußerst ernst; die diplomatischen Unterhaltungen gehen weiter.

Jaurès ist heute abend das Opfer politischer Leidenschaften geworden.

Stantschow.

---

[28]) *Bulgarische Dokumente Nr. 255.*

[29]) *Bulgarische Dokumente Nr. 257.*

Der bulgarische Gesandte in Rom an den bulgarischen Außenminister [30]).

A. 20. Juli/2. August 1914.

E. 20. Juli/2. August 1914.

Die Hoffnung auf Vermeidung des allgemeinen Krieges ist im Erlöschen. Der Generalsekretär sagte mir diesen Abend, wahrscheinlich werde Deutschland morgen mobilmachen, was Krieg bedeuten würde. Heute von mir befragt, welches die Haltung Italiens in einem solchen Falle sein würde, antwortete mir der italienische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten wörtlich: „Unser Bündnisvertrag ist defensiv, folglich ist Italien nicht verpflichtet, gemeinsam mit seinen Verbündeten zu kämpfen, wenn sie nicht angegriffen sind. Italien wird zunächst neutral bleiben, indem es seine zukünftige Haltung in Übereinstimmung mit der Entwicklung der Ereignisse reguliert." Ich blieb unter dem Eindruck, daß Italien vielleicht nicht einmal seine Neutralität erklärt.

Streng geheim habe ich erfahren, daß Rumänien Italien vorgeschlagen hat, sie sollten gemeinsam Deutschland und Österreich zu Hilfe kommen, daß man aber Rumänien überzeugt hat, es dürfe die Vernichtung Serbiens nicht zulassen.

Meine persönlichen Nachrichten aus Cetinje behaupten, Montenegro habe bereits mobilgemacht, und 5000 Mann seien am Lovtschen, die übrigen bei Nikschitsch, aber von allem entblößt, ohne Begeisterung, sogar in Furcht vor Österreich und den Albanesen; man erwarte morgen die Kriegserklärung. Die Depeschen aus Albanien an die italienischen Zeitungen teilen mit, daß die Albanesen in Kosowsko einen Aufstand gegen Serbien vorbereiten. Ich zweifle nicht, daß die mazedonische revolutionäre Organisation dasselbe tun wird, nachdem Mazedonien von den serbischen Truppen geräumt sein wird und Österreich Serbien die erste Niederlage beigebracht hat.

Rizow.

---

[30]) *Bulgarische Dokumente Nr. 259.*

Der bulgarische Gesandte in Petersburg an den bulgarischen Außenminister [31]).

A. 20. Juli/2. August 1914.
E. 20. Juli/2. August 1914.

Heute abend, den 20. dieses, ist bekannt geworden, daß Deutschland Rußland den Krieg erklärt hat. Die Nachricht ist im Volke mit Begeisterung aufgenommen worden. Die ganze Stadt demonstriert. Die sozialdemokratische Organisation macht bekannt, sie falte ihre Fahne zusammen und trete in die Reihen des Kampfes mit den äußeren Feinden ein. Alle Zweifel und Meinungsverschiedenheiten sind verschwunden. Man nimmt an, daß die mobile Armee sechs Millionen erreichen wird. Hier herrscht volles Vertrauen in den Erfolg.

Dimitriew.

Der bulgarische Gesandte in Paris an den bulgarischen Außenminister [32]).

A. 20. Juli/2. August 1914.
E. 21. Juli/3. August 1914.

Nachmittags wurde die allgemeine Mobilmachung verkündet *). Überall Ernst, Ruhe. Die diplomatischen Beziehungen sind noch nicht abgebrochen.

Stantschow.

Der bulgarische Gesandte in Konstantinopel an den bulgarischen Außenminister [33]).

A. 21. Juli/3. August 1914.
E. 21. Juli/3. August 1914.

Enver Pascha kam heute, mir zu sagen, es wäre mehr als wünschenswert, daß wir möglichst bald zu einer Verständigung

---

[31]) *Bulgarische Dokumente Nr. 260.*

[32]) *Bulgarische Dokumente Nr. 262.*

*) *Die französische Mobilmachung wurde am 1. August 4 Uhr p. m. angeordnet. Die Schriftleitung.*

[33]) *Bulgarische Dokumente Nr. 267.*

untereinander kämen, unabhängig von unserer Haltung dem Dreibunde gegenüber. Unsere Verständigung lasse sich auf den früher projektierten Grundsätzen mit einer gewissen Erweiterung der im Auge gehabten Gebiete erreichen. Wir stimmten darin überein, daß unsere gegenseitigen Interessen verlangten, daß wir bis zur äußersten Möglichkeit neutral blieben. Man wäre auch darüber einig, daß, wenn uns das gelänge, wir über alle unsere Kräfte gerade dann würden verfügen können, wenn es zur Liquidation kommt. Dann würden wir leichter und wirksamer für unsere Rechte eintreten können. Man könnte auch die Autonomie Mazedoniens im Auge behalten.

Enver Pascha erklärte mir, ohne Bulgarien könnten die Türken nichts unternehmen. Dies behaupten sie sicher vor dem Dreibunde, damit dieser den nötigen Druck auf uns ausübe. Ich sagte Enver, daß ich im vorliegenden Falle nur eine persönliche Meinung von mir ausspräche. Der Großvezier, den ich nachher sah, sprach sich in demselben Sinne aus. Für ihn würde es ideal sein, wenn sie zusammen mit Rumänien bis zum Ende die Neutralität bewahren könnten. Er findet noch, daß die Verständigung auf breiterer Basis zwischen der Türkei, Rumänien und Bulgarien mehr als nützlich sein würde. Vertraulich fügte er hinzu, der hiesige rumänische bevollmächtigte Minister habe ihn auf Befehl seiner Regierung gestern abend gefragt, ob die türkische Regierung sich mit der rumänischen Regierung über die Festsetzung der gemeinsamen Verhaltungsrichtlinien im gegenwärtigen Augenblicke unterhalten wolle. Der Großvezier habe sofort geantwortet, er nehme an. Jetzt erwarte er weitere Schritte von rumänischer Seite. Der Großvezier wünscht zu wissen, ob eine ähnliche Frage in Sofia gestellt worden ist. Dschavid Bei **) hat in demselben Sinne zu mir gesprochen. Er ist entschieden für die Neutralität. Von letzterem verstand ich, daß es hier unter den Ministern zwei Strömungen gibt: die eine zugunsten einer raschen militärischen Einmischung mit dem Dreibunde und die andere zugunsten strenger Neutralität. Daß die letztere die Oberhand gewinne, wird in hohem Grade von der Haltung Bulgariens abhängen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß eine Verständigung zwischen der Türkei, Bulgarien und Rumänien in dem einen oder anderen Sinne für uns am einträglichsten sein wird. Vom Großvezier erfahre ich, daß nach seinen Nachrichten Italien noch eine zweideutige Haltung einnimmt.

Toschew.

**) *Türkischer Finanzminister. Die Schriftleitung.*

Der bulgarische Gesandte in Bukarest an den bulgarischen Außenminister [84]).

(Telegraphisch in Ruschtschuk am 21. Juli/3. August 1914 um 2 Uhr nachts aufgegebener Zettel.)

Das Telegramm, von dem die Rede ist, habe ich nicht bei mir, aber sein Inhalt war dem Sinne nach folgender:

Graf Berchtold antwortete, Ihr Telegramm, betreffend das Gespräch, das ich mit Bratianu haben soll, sei infolge der Schritte des Grafen Tarnowski, die er auf Befehl aus Wien getan habe, an mich gerichtet worden, und die Erklärung, auf die es sich beziehe, solle ich möglichst bald abgeben. Graf Czernin fand jedoch, daß in Ihrem Telegramm ein Widerspruch stecke. Der Widerspruch habe darin bestanden, daß Sie auf der einen Seite wollen, Rumänien solle neutral bleiben, und auf der anderen Seite ihm Furcht machen, Sie würden sich von sämtlichen Verpflichtungen frei machen, wenn es sich vom Dreibunde trenne. Vor einigen Tagen hat der König von Rumänien in Berlin und Wien gebeten, man möge ihm gestatten, neutral zu bleiben, während der deutsche und der österreichische Kaiser ihm gegenüber darauf bestanden haben, er solle die formell durch eine Konvention übernommenen Verpflichtungen erfüllen, nämlich sich aktiv auf die Seite Deutschlands und Österreichs stellen und im Verein mit ihnen gegen Rußland kämpfen. Wenn, sagte mir Graf Czernin, Sie bei Bratianu erscheinen und ihm erklären, daß Bulgarien auf die Neutralität Rumäniens im allgemeineuropäischen Kriege rechne, werden Sie nicht nur nicht dem Dreibunde helfen, wie es der Wunsch der bulgarischen Regierung ist, sondern Sie werden auch meinen Bemühungen und den Bemühungen des deutschen Geschäftsträgers beim Könige von Rumänien hemmend entgegenarbeiten. Nachdem Graf Czernin und ich Ihr Telegramm durchgelesen, es analysiert und gesehen hatten, daß der logische Sinn Ihres Telegramms mit dem Resumé abschloß, in dem Sie sagen, daß, wenn sich Rumänien vom Dreibunde trennt, Bulgarien sich von jeder Verpflichtung ihm gegenüber frei machen wird, sagte ich, indem ich auch die Antwort des Grafen Berchtold vor Augen hatte, ich sei bereit, Bratianu zu sagen, die Haltung Bulgariens werde davon abhängen, ob Rumänien mit dem Dreibunde gehen oder sich von ihm trennen werde, fügte aber hinzu, daß ich einen solchen Schritt nur im äußersten Falle tun würde, wenn sich die Ereignisse rasch entwickeln würden, ehe ich die

---

[84]) *Bulgarische Dokumente Nr. 269.*

erbetenen Instruktionen von Ihnen erhalten hätte. Graf Czernin bestand darauf, daß ich noch gestern in diesem Sinne mit Bratianu spräche. Ich habe Bratianu in der Tat gesehen, machte ihm aber keine Deklaration, sondern erklärte ihm nur, ich möchte mit ihm über die Lage sprechen, vorher aber wollte ich mit Ihnen telegraphisch mich unterhalten. Bratianu sagte mir, wenn ich nach Plojescht, der nächsten Stadt bis Sinaia, ginge, werde man mir auf seinen Befehl direkte Verbindung mit Sofia geben. Hierauf sagte ich dem österreichischen Gesandten, ich hätte das Gespräch mit Bratianu verschoben, und begab mich sofort im Automobil nach Plojescht, von wo ich heute um 8 Uhr morgens zurückgekehrt bin. Graf Czernin war mit meinem Zögern sehr unzufrieden, aber ich wollte nicht übereilig handeln, aus Furcht, in einen Irrtum zu geraten.

Radew.

Der bulgarische Gesandte in Rom an den bulgarischen Außenminister [35]).

A. 22. Juli/4. August 1914.
E. 22. Juli/4. August 1914.

Italien hat offiziell seine Neutralität erklärt. Einberufen sind zwei Aufgebote, die sich mit dem unlängst einberufenen auf 250 000 Mann belaufen. Der deutsche Botschafter hat heute dem italienischen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten erklärt, Deutschland halte Italien für verpflichtet, seine Verbündeten zu unterstützen, doch hat der Minister dieser These nicht zugestimmt. Im geheimen ist ein Spezialkurier mit einem eigenhändigen Briefe des deutschen Kaisers an den König von Italien in dieser Frage eingetroffen. Der italienische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten und der englische Botschafter sind jetzt beinahe überzeugt, daß England schon zu Beginn zusammen mit Frankreich in den Krieg eintreten wird. Der italienische Botschafter in Konstantinopel telegraphiert, die Türkei habe eine allgemeine Mobilmachung angeordnet in der Absicht, Rußland in Asien anzugreifen. Der italienische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten glaubt, England werde nicht zulassen, daß die Türkei Rußland angreife; er hat dem türkischen Botschafter dasselbe angeraten, indem er ihn darauf aufmerksam machte, England und Frankreich könnten die Dardanellen forcieren und Konstantinopel besetzen, wenn die Türkei

[35]) *Bulgarische Dokumente Nr. 278.*

Rußland angreife. Rumänien schwanke noch, was es tun solle. Der König von Rumänien bestehe darauf, daß man mit Österreich gehe. Die rumänische Regierung sei für Neutralität, da sie eine Vergrößerung Bulgariens nicht zulassen könne. Der italienische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten und der englische Botschafter meinen, Rumänien werde neutral bleiben, und der deutsche Botschafter glaubt, es werde mit Deutschland und Österreich gehen.

Rizow.

Der bulgarische Gesandte in Petersburg an den bulgarischen Außenminister [36]).

A. 22. Juli/4. August 1914.
E. 23. Juli/5. August 1914.

Ich sah Sasonow, der mir die Note vorlas, die an Sawinski *) abgesandt worden ist, damit sie Ihnen übergeben werde. Man will, daß Bulgarien in diesem wichtigen historischen Augenblicke aus der Neutralität heraustrete und sich der allgemeinen slawischen Sache anschließe. Die Neutralität hält man für eine dieser Sache gegenüber feindliche Einstellung. Er sagte mir, die Serben seien schon jetzt sehr nachgiebig geworden und wir könnten auf eine ansehnliche territoriale Kompensation bei der Liquidation des Krieges rechnen. Ich setzte ihm auseinander, daß es nach allem Gewesenen schwer sei, das bulgarische Volk dazu zu bewegen, Serbien zu Hilfe zu kommen. Er antwortete, das werde man auch nicht verlangen, unser Kontingent könnte eine andere Aufgabe bekommen . . . . Hier ist die Begeisterung unbeschreiblich. Alle haben sich um den Kaiser vereinigt, um den Krieg zu einem glücklichen Ende zu führen. Als Militär zweifle ich nicht, daß letzten Endes Rußland siegen wird. Es ist wichtig, daß wir nicht zwischen zwei Stühlen bleiben. Meine bescheidene Meinung ist, daß wir in dieser schicksalsschweren Stunde die uns von Rußland gebotene Hand nicht zurückweisen sollten, denn sonst laufen wir Gefahr, alles zu verlieren. Österreich und Deutschland haben, soweit ich verstehe, sehr wenig Aussicht auf Erfolg. Rumänien war unter dem Einflusse des Königs schwankend, aber die öffentliche Meinung war gegen Österreich.

Dimitriew.

---

[36]) *Bulgarische Dokumente Nr. 282.*
*) *Russischer Gesandter in Sofia. Die Schriftleitung.*

Potiorek über die österreichisch-serbische Spannung 1913.

Der nachstehende Brief des Feldzeugmeisters Potiorek an den gemeinsamen Finanzminister und Minister für Bosnien und Herzegowina, Herrn von Bilinski, wurde auszugsweise in der Belgrader „Vreme" vom 3. April 1928 veröffentlicht. Da dieser Brief unseres Erachtens historische Bedeutung hat, bringen wir ihn mit Genehmigung von Feldzeugmeister Potiorek im Wortlaut. Die Schriftleitung.

Eigenhändiger Brief an Herrn von Bilinski nach Wien.

Sarajevo, 28. 5. 1913. (Erst am 29. 5. abends expediert.)

Euer Exzellenz!

Der Brief vom 22. d. M., für den ich bestens danke, ist mir infolge der mehrtägigen Bahnunterbrechung erst vorgestern zugekommen.

Ich teile vollständig die Anschauung Eurer Exzellenz, daß wir — falls es nicht doch noch jetzt zu einem Waffengange kommen sollte — unsere Hauptaufgabe darin erblicken müssen, uns für den binnen weniger Jahre unvermeidlichen, unter äußerst schwierigen Verhältnissen zu führenden großen Krieg systematisch vorzubereiten.

Es ist selbstverständlich, daß getrachtet wird, auf die Dauer dieser Friedens- (besser gesagt Rüstungs-) Periode ein erträgliches Verhältnis zu Serbien zu schaffen.

Es wäre aber ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, daß es — selbst um den Preis weitgehendsten Entgegenkommens auf dem Gebiete der äußeren und inneren Politik — gelingen könnte, sich Serbien zu einem verläßlichen Freunde zu machen. Wenn — wie es nach allem Anscheine der Fall ist — die gegenwärtige Lage nicht dazu ausgenützt wird, Serbien dadurch unschädlich zu machen, daß es der Monarchie mindestens in Form einer Handels-, Zoll- und Militär-Convention angegliedert wird, muß unbedingt damit gerechnet werden, daß dieser Staat in jedem künftigen Kriege als offener und erbitterter Gegner an der Seite unserer anderen Feinde kämpfen wird. Und ebenso muß damit gerechnet werden, daß Serbien die Zeit bis zu diesem Kriege trotz aller gegenteiligen Versicherungen u. dgl. intensiv dazu ausnützen wird, sich in Bosnien-Herzegovina, Dalmatien, Croatien und Südungarn den Boden für den künftigen Krieg vorzubereiten. Bei dieser Minierarbeit werden unsere eigenen Gegenmaßnahmen in den Kreisen unserer serbischen Intelligenz und Halbintelligenz höchstens bei einem sehr kleinen Teile, aber gewiß nie in ausschlaggebender Weise, reussieren können. Wir werden froh sein müssen, wenn es uns gelingt, die bisher sich noch zum größten Teil passiv zeigende Masse unserer serbischen Landbevölkerung auch weiterhin in ihrem lethargischen Zustande zu erhalten, und wenn es weiters gelingt, die kroatische und moslimsche Intelligenz und Halbintelligenz am Übergange in das serbische Lager, d. i. an der Vereinigung aller Südslaven zu gemeinschaftlichen, auf antidynastischer Basis stehenden Bestrebungen, zu verhindern.

Meines Erachtens ergibt sich daraus als Richtschnur für das in der nächsten Zeit gegenüber den inländischen Serben anzuwendende Verhalten der Regierung: Wohlwollende, die ökonomischen Interessen tunlichst fördernde Behandlung des Landvolkes; größte Vorsicht und, wo es nötig, rücksichtslose Strenge gegenüber der Intelligenz und Halbintelligenz, der man ja im

übrigen auch entgegenkommen kann und soll, keinesfalls aber auch nur im Geringsten über jenes Maß hinaus, dessen Überschreitung das Mißtrauen und die Unzufriedenheit der Croaten und Moslims wachrufen könnte. Denn oberster Grundsatz muß sein und bleiben, sich auf die beiden Letzteren zu stützen, also im ganzen Lande im allgemeinen und im Landtage im besonderen mit den Croaten und Moslims zu regieren und die serbische Opposition als etwas Unvermeidliches hinzunehmen.

Diese Gesichtspunkte werden wir bei allen im Einzelnen zu ergreifenden Maßnahmen festhalten müssen, und deshalb möchte ich bezüglich der im Brief Eurer Exzellenz angedeuteten Programmpunkte zunächst hinsichtlich der „obligatorischen Kmetenablösung" sagen, daß die Aufrollung dieser Frage in der nächsten Zeit vermieden werden muß. Schon die bezügliche leise Andeutung Eurer Exzellenz in der letzten Delegationssession hat die Moslims sehr verstimmt und die Chancen für die Durchbringung der Eisenbahnvorlage vorübergehend sehr vermindert. Eure Exzellenz wissen, daß auch ich für die „obligatorische" Kmetenablösung wäre, sobald die äußere Krise definitiv „ausgetragen" sein wird. Insolange diese Austragung aber bloß „aufgeschoben" wird, muß ich einem derartigen Schritte entschieden widerraten. Wir haben übrigens bis dahin auch kein Geld für solche Maßnahmen, da die militärischen Rüstungen, die Eisenbahnbauten, Investitionen usw. unsere finanzielle Leistungsfähigkeit bis an die Grenze des Möglichen in Anspruch nehmen werden.

Auch für die „Schaffung einer philosophischen und einer juridischen Fakultät" könnte ich mich in der nächsten Zeit nicht aussprechen. Ganz abgesehen von dem großen finanziellen Aufwande würden wir uns damit zu den undisziplinierten Mittelschülern noch analoge Hochschüler aufbürden. Vor allem gilt es, bei unseren Mittelschülern durch Ausmerzung von Politik treibenden Professoren, durch Schaffung von Convikten usw. Ordnung zu machen. Ich denke dabei u. a. auch an eine Uniformierung der Mittelschüler nach galizianischem Muster, ohne jedoch schon ein endgültiges Urteil darüber zu haben.

Die übrigen Programmpunkte Eurer Exzellenz, d. i. „Beteiligung von Bosnien-Herzegovina an den Delegationen", „Regelung der Sprachenfrage", „allmähliche Besetzung höherer Beamtenstellen durch Einheimische", „Entwicklung des Balkaninstitutes", kann ich nur mit größten Freuden begrüßen. Freilich werden dabei große Schwierigkeiten zu überwinden sein und dies speziell bei der Besetzung höherer Beamtenstellen auch deshalb, weil überhaupt wenige voll geeignete einheimische Elemente vorhanden sind und das Vorwärtsbringen eines zu großen Prozentsatzes der an sich meist intelligenteren serbischen Elemente die Unzufriedenheit der Croaten und Moslims zur unweigerlichen Folge hätte.

Den Ansuchen aufgelöster serbischer Vereine um Wiedererrichtung wird unter voller Wahrung des Gesetzes Rechnung getragen werden. Allerdings wird man dabei die gemachten Erfahrungen verwerten und mitunter auf einzelne Statutenänderungen bestehen müssen. Daß dabei zu weit gegangen werde, ist schon deshalb ausgeschlossen, weil alle davon Betroffenen sicherlich an das Ministerium rekurieren werden.

Die von Eurer Exzellenz gewünschte Zusammenstellung der anhängigen oder bereits abgeschlossenen politischen Strafprozesse werde ich baldigst vorlegen. Ich bezweifle aber sehr, daß ich Anträge auf Begnadigungen oder Abolitionen zu stellen in der Lage sein werde. Ich habe Ähnliches im ersten Jahre meines Hierseins getan, um mit den letzten Resten der Annexionskrise aufzuräumen. Der Erfolg war jedoch ein direkt negativer, weil hierzulande Milde stets als Schwäche gedeutet wird.

Trotz allen, auch aus dem Vorgesagten erneuert zu ersehenden Schwierigkeiten der Lage werden wir doch der letzteren Herr werden; dies allerdings nur unter einer bisher nicht erwähnten Voraussetzung, die darin besteht, daß in Bosnien-Herzegovina, in Dalmatien, in Croatien und in Südungarn zwar überall mit den durch besondere Verhältnisse bedingten Detailmodifikationen, aber doch nach denselben Prinzipien vorgegangen wird. Einigkeit hierüber tut vor allem Not; dann ist und bleibt aber das Nächst-

wichtigste die Herstellung normaler Zustände in Croatien, denn falls Agram nach Belgrad schielen würde, statt als Gegengewicht für Belgrad zu dienen, würde die Gefahr eminent sein.

In ausgezeichneter Hochachtung

Eurer Exzellenz ergebenster

P . . . . (Potiorek).

Dem Originalkonzept gleichlautend!

Wien, am 24. Februar 1928.

Englands Anteil an der Kriegsschuld.*)

Von Lujo Brentano.

Während der Zeit des Merkantilsystems hat der britische Handel einen seeräuberischen Charakter gehabt. Das gilt nicht bloß von der Zeit der Hawkins und Drake; ich erinnere an die Kriegshetze gegen Spanien im 18. Jahrhundert, weil man sich von einem Krieg größere Seebeute versprach, und an die Klagen des Hamburgers Büsch, daß England, so oft es Krieg führe, sich der Rechtsprechung seiner Admiralitätsgerichte über Prisen zur Vernichtung des neutralen Handels bediene. Seine Klagen werden durch die von der Columbia Universität herausgegebene Abhandlung von Francis R. Stark über die Abschaffung der Kaperei [1]) im einzelnen in erdrückendem Maße bestätigt. Was England dazu die Möglichkeit gab, war der barbarische Zustand des Seerechts vor 1856.

England hat nämlich für den Krieg zu Land wie zur See bis heute an der Auffassung festgehalten, daß in Kriegszeiten jeder Angehörige eines Staates, mit dem es im Kriege ist, der Feind jedes Staatsangehörigen Englands sei.

Das entspricht der Auffassung, die im ganzen Altertum bis zum Aufhören des römischen Reichs in Geltung gewesen ist. Damals galt jeder Angehörige eines feindlichen Staates oder Stammes, gleichviel ob Kämpfer oder Nichtkämpfer, als mit Leben, Freiheit und allem, was sein war, als dem Sieger verfallen, und dieser konnte über ihn und sein Eigentum nach Belieben verfügen [2]). Das galt auch für die Angehörigen des feindlichen Staates, die sich bei Kriegsausbruch im Lande von dessen Gegner befanden [3]). Nur für feind-

---

*) *Wir erinnern unsere Leser daran, daß Professor Lujo Brentano bereits im Jahre 1921 ein Buch „Der Weltkrieg und E. D. Morel, ein Beitrag zur englischen Vorgeschichte des Krieges“ im Dreimasken-Verlag in München veröffentlicht und ein Jahr später im gleichen Verlage ein Werk über „Die Ursachen des Weltkrieges“ herausgegeben hat.*

Ferner hat Lujo Brentano der ersten Schrift von Georges Demartial „Die Schuld am Kriege, die Vaterlandsliebe und die Wahrheit“ ein Vorwort gewidmet. *Die Schriftleitung.*

[1]) Studies in History, Economics and Public Law. Edited by the Faculty of Political Science of Columbia University in the City of New York. Vol. VIII, Number V. The Abolition of Privateering and the Declaration of Paris by Francis R. Stark, New York 1897.

[2]) Grotius, De jure belli ac pacis, III, V, 1 zitiert den Satz Ciceros: Non est contra naturam spoliare eum, quem honestum est necare.

[3]) Et quae res hostiles apud nos sunt, non publicae, sed occupantium fiunt. D. 41, 1, 51.

liches Grundeigentum bestand die Einschränkung, daß es dem Aneignungsrechte des Staates vorbehalten sei.

Das christliche Mittelalter hat insofern eine Milderung gebracht, als die barbarischen Kriegssitten nur mehr gegen Heiden und Mohamedaner vollgültig blieben. Doch finden sich auch ihnen gegenüber schon Einschränkungen: nach den Dekretalen [4]) sollen unschädliche Personen nicht getötet werden, und der Predigermönch Franciscus a Victoria, der die Besitznahme Mexikos durch die Spanier rechtfertigt [5]), verurteilt doch die Tötung von Personen, die am Kriege unschuldig sind [6]). Im Kriege mit christlichen Nationen galt schon im 14. Jahrhundert, daß Gnade haben sollte, wer um Gnade bat; an die Stelle der Tötung oder Versklavung des Gefangenen trat der Loskauf. An dem Rechte des Siegers, feindliches Eigentum sich anzueignen, wurde dagegen auch im Kriege zwischen christlichen Nationen nicht gerüttelt. Es war ihm grundsätzlich verfallen, sowohl das Privateigentum, in dessen Besitz der Sieger in feindlichem Gebiete gelangte, als auch dasjenige, das sich schon vor Ausbruch des Krieges in seinem Gebiete befand [7]).

Das Recht, alle privaten Untertanen des Gegners als Feinde zu behandeln, kam nicht nur im dreißigjährigen Kriege in erschreckendem Maße zur Anwendung, sondern noch Ludwig XIV. proklamierte, als er die Pfalz verwüstete und gegen die Holländer Krieg führte, daß seine Truppen kein Quartier geben sollten [8]), und noch Mitte des 18. Jahrhunderts fanden sich Juristen, die solches Vorgehen verteidigten. So Wolf [9]), Bynkershoek [10]); Vattel [11]) schreibt: Les deux nations sont donc enemies et tous les sujets de l'une sont enemies de tous les sujets de l'autre. Er betrachtet noch selbst Weiber und Kinder feindlicher Untertanen als Feinde. Entsprechend dieser Lehre war auch jeder Handel mit dem Feinde bei Todesstrafe verboten.

---

[4]) Decretal. Greg. lib. I tit. 35 cap. 3.

[5]) Franciscus a Victoria, Relectiones Theologicae. Relect V. Sectis III 1 u. 2 Ingolstadii. 1580. 251 ff.

[6]) Ibidem Relect VI. 291: nunquam licet per se et ex intentione interficere innocentem. Fundamentum justi belli est injuria; sed injuria non est ab innocente; ergo non licet bello uti contra illum.

[7]) Grotius, De jure belli ac pacis II, 6, 14; Six enim introduci etiam lege potest, ut quae apud nos reperiuntur hostium res, publicae fiant.

[8]) Dumont, Mem. politiques pour servir à la parfaite intelligence de la paix de Ryswick II 66.

[9]) Wolf, Jus gentium, Magdeburg 1749.

[10]) Bynkershoek, questiones juris publici. Augsb. 1751.

[11]) Vattel, Droit des gens, 1758. II, 5, 70, 4.

Nur in einer Beziehung war eine Fortentwicklung eingetreten. An die Stelle des Rechts aller, sich feindliches Eigentum anzueignen, war das ausschließliche Aneignungsrecht des Staates getreten; dieser konnte allerdings seinerseits seinen Truppen die Plünderung gestatten. Auch wurde es immer häufiger, daß der eingedrungene Staat gegen Geldabfindung auf ein Aneignungsrecht verzichtete. An die Stelle der allgemeinen Plünderung trat die Kontribution. Aber theoretisch wurde am Aneignungsrechte des Staates festgehalten.

Doch hat sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts schon ein Umschwung vorbereitet. Der Gedanke, daß am Kriege Unschuldige zu schonen seien, entwickelte sich zur Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten. Es war nur folgerichtig, noch einen Schritt weiterzugehen: An die Stelle der Auffassung, daß alle Untertanen eines feindlichen Staates Feinde seien, trat die, daß es nur die Staaten seien, die sich im Krieg miteinander befänden; der einzelne galt als Feind nur, wenn er als Vertreter des feindlichen Staates handelte.

Es war begreiflich, daß in einer Zeit, da das Individuum sich auf allen Gebieten von der Staatstyrannei zu befreien suchte, diese Auffassung mehr und mehr an Boden gewann, und begreiflich, daß sie sich zuerst bei den Ländern des Kontinents, die unter Landkriegen besonders zu leiden hatten, in der Anerkennung der Unverletzlichkeit des Privateigentums im Landkrieg ausgewirkt hat. Aber schon 1748 hat der Abbé de Mably die Inkonsequenz gegeißelt, nicht auch die Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See anzuerkennen [12]). Doch die Juristen suchten nach wie vor ihre Weisheit bei Vattel und seinen Vorgängern und predigten wie diese das unverminderte Kriegsrecht der Kriegführenden. Es war J. G. Rousseau vorbehalten, die Theorie zu formulieren, die im 19. Jahrhundert bei allen großen Völkerrechtslehrern des Kontinents die herrschende geworden ist. Er hat 1762 im Contrat social geschrieben: „Der Krieg ist kein Verhältnis zwischen einer Person und einer anderen, sondern ein Verhältnis von Staat zu Staat, wobei die einzelnen nur zufällig Feinde sind, nicht als Menschen, nicht einmal als Staatsbürger, sondern nur als Soldaten; nicht als Angehörige, sondern als Verteidiger des Vaterlandes". Damit war der einzelne Staatsangehörige nicht nur vor Tötung, sondern auch vor Beraubung geschützt, nicht nur vor Beraubung durch feindliche Heere, die sein Land überzogen, sondern auch seines Eigentums, das sich bei Ausbruch des Krieges im Feindesland befand, und ebenso seines Eigentums zur See.

[12]) Bonnot de Mably, Droit public de l'Europe fondé sur les traités. 2. ed. 1748. II 310.

Doch ist Rousseaus Auffassung nicht in allen Ländern anerkannt worden; in Großbritannien besteht die alte Auffassung noch bis zum heutigen Tage zu Recht.

Die erste Anerkennung hat die Unverletzlichkeit auch des Privateigentums zur See in dem von Franklin und Jefferson für die Vereinigten Staaten von Amerika 1785 mit Friedrich dem Großen abgeschlossenen Vertrage gefunden. Sie entsprach den Anschauungen der Amerikaner. Friedrich dürfte darein gewilligt haben, da keinerlei Wahrscheinlichkeit eines Konfliktes zwischen den beiden Staaten vorlag. Das war wohl auch der Grund, warum die Klausel in den Verträgen von 1799 und 1829 nicht wiederholt wurde [13]).

1792 hat in Frankreich die Nationalversammlung von der Königlichen Regierung verlangt, mit den auswärtigen Mächten über die Beseitigung der Kaperei und die Sicherung der freien Seeschiffahrt in Verhandlung zu treten. Darauf ergingen Depeschen an sämtliche Seemächte. Alle stimmten mit oder ohne Vorbehalt zu, mit Ausnahme von England, das gar nicht antwortete. Hamburg sprach Ludwig XVI. warmen Dank für die Initiative zur Beseitigung der Geißel des europäischen Handels aus; als Folge wurde für hanseatische Schiffe die Kaperei durch französische Schiffe verboten [14])!

In der Rede, mit der Portalis am 14. Floréal VIII den französischen Prisenrat eröffnete, hat er sich fast wörtlich an Rousseaus Ausführung, daß der Krieg ein Verhältnis nur von Staat zu Staat, nicht ein Verhältnis der einzelnen Staatsangehörigen zueinander sei, angeschlossen [15]). Auch Napoleon hat sich zweimal mit Entschiedenheit für die Freiheit des Privateigentums zur See ausgesprochen [16]). Vor allem aber waren es die Vereinigten Staaten von Amerika, die sich von Anbeginn ihres Bestehens als ein einziger Staat mit der Auffassung Rousseaus identifiziert und die Freiheit des Meeres gefordert haben. 1823 hat John Quincy Adams, der damalige Staatssekretär, in seiner Instruktion an den Gesandten Rush in London Franklins Lehre eindringlich wiederholt und einen Antrag beigefügt, der die Anerkennung der Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See bezweckte [17]). Auch der amerikanische Gesandte in Paris wurde beauftragt, festzustellen, wie das französische Kabinett zu dem Vorschlag sich stelle. Graf Chateaubriand drückte zwar die Befriedigung aus, die Frankreich über

---

[13]) C. K. Aegidi und Alfred Klauhold, Frei Schiff unter Feindes Flagge. Hamburg 1866 p. V. 148.

[14]) Ebenda VI, VII. 149 ff.

[15]) Ebenda 150, 151.

[16]) Ebenda VIII.

[17]) Ebenda IX, 153 ff.

die allgemeine Anerkennung eines von ihm aufgestellten Grundsatzes empfinden würde; doch war man in Paris nicht geneigt, sich vertragsmäßig zu binden [18]). Dagegen fand der amerikanische Vorschlag ungeteilten Beifall bei dem russischen Kabinett [19]). Die deutschen, italienischen, holländischen, belgischen, russischen Völkerrechtslehrer des 19. Jahrhunderts haben für das Privateigentum zu Land und zur See im Kriege den gleichen Schutz verlangt [20]). Begreiflich, daß die Hansestädte, die unter der englischen Seeräuberei besonders gelitten hatten, für die Freiheit der Meere aufs wärmste eintraten [21]). Als der Präsident Pierce, worauf ich gleich zurückkomme, als Bedingung des Beitritts der Vereinigten Staaten zum Verbote der Kaperei die Forderung stellte, daß gleichzeitig der Schutz des Privateigentums zur See gegen Beschlagnahme durch Kriegsschiffe ausgesprochen werde, hat ihm Preußen die energischste Unterstützung, falls es zu einer allgemeinen Beratung seines Vorschlags komme, zugesagt [22]); 1868 hat der Norddeutsche Reichstag nahezu einstimmig beschlossen, daß die neue Auffassung vom Kriege Bestandteil des internationalen Rechts werden solle, und bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges hat Wilhelm I. 1870 eine Proklamation an das deutsche Heer erlassen, worin er den Schutz des Privateigentums einschärfte. „Ich führe Krieg", heißt es darin, „mit den französischen Soldaten und nicht mit den französischen Bürgern." Gegenüber von Privateigentum auf französischem Boden ist der Befehl streng eingehalten worden; zur See konnte er nicht aufrechterhalten werden, da die Franzosen die Freiheit der Meere nicht achteten.

Im Gegensatz zu der der Proklamation Wilhelms I. zugrunde liegenden, von allen kontinentalen Staaten Europas und den Vereinigten Staaten Amerikas geteilten Lehre stehen Theorie und Praxis der Engländer. Nicht als ob es in England an Vertretern der Zivilisation fehlte. Schon 1835 und 1836 hat der einunddreißigjährige Handelsreisende Richard Cobden in zwei berühmt gewordenen Broschüren [23]) seinen Landsleuten klarzumachen gesucht, daß das von ihnen festgehaltene sog. Seebeuterecht zu Abwehrungsmaßnahmen der übrigen Völker führe. Das habe steigende Rüstungsausgaben Englands zur Folge und diese ein Wettrüsten unter den

[18]) Aegidi und Klanhold XI.
[19]) Ebenda XI, 159 ff.
[20]) Stark, Part I, Chapt. II.
[21]) Aegidi und Klauhold XXIV.
[22]) Ebenda XIX.
[23]) Wieder abgedruckt in The Political Writings of Richard Cobden, Vol. I., London 1867.

Völkern. Die weitere Folge seien steigende Produktionskosten infolge zunehmender Steuerlast. Nicht aber dem Sieger falle die Kundschaft zu, sondern dem, der die Waren am besten und billigsten liefere. Nicht Seetyrannei, sondern Freihandel und Friede seien das einzige, was Englands Interesse entspreche. Cobden hat die englische Geschäftswelt überzeugt; sie ist bis zum heutigen Tage für die Freiheit der Meere. Aber anders dachten die Admirale und die Juristen.

Großbritannien hatte in dem zwanzigjährigen Kriege gegen Frankreich die unbeschränkte Seeherrschaft erlangt. Rücksichtslos beschlagnahmte es feindliche Kauffahrteifahrer, durchsuchte es neutrale Schiffe nach Konterbande und schleppte sie vor seine Admiralitätsgerichte, deren Parteilichkeit gefürchtet war. War es mit einem Lande im Krieg, so wurde, wie Cobden sich ausgedrückt hatte, selbst kein neutrales Schiff anders als auf der Flucht vor britischen Kreuzern gesehen. Alle Länder, die für die Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See eintraten, waren dagegen zur See schwach. Ihnen gegenüber wollten die Admirale den Vorteil, den ihnen die britische Übermacht gab, nicht aufgeben. Die Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See, sagten sie, bedeute für Großbritannien so viel wie drei verlorene Seeschlachten, und die Juristen widersprachen der Lehre, daß der Krieg nur zwischen Staaten und nicht zwischen allen ihren Angehörigen geführt werde, eben weil sie die Konfiskation des Privateigentums zur See im Kriegsfall ausschließe[24]).

Da kam der Krimkrieg. Das mit England verbündete Frankreich benutzte die Gelegenheit, um der Welt zu erklären, daß es die Prinzipien, die die Franzosen seit einem Jahrhundert für die der Zivilisation allein entsprechenden erklärt hätten, beachten werde, und die britische Regierung hat sich den Wünschen ihres Alliierten gefügt und für die Kriegsdauer auf ihre Einwendungen gegen den Satz „Frei Schiff macht frei Gut“ verzichtet. Beide Mächte erklärten, daß sie keine Kaperbriefe ausstellen würden. Als dann 1856 zu Paris der Friede mit Rußland geschlossen wurde, schlug der Vorsitzende des Kongresses, Graf Walewski, diesem vor[25]), sein Werk durch eine Erklärung zu krönen, die einen wesentlichen Fortschritt im Völkerrecht bringen und von der ganzen Welt mit Dankbarkeit werde aufgenommen werden. „Der Westfälische Kongreß“,

---

[24]) W. E. Hall, A treatise on international Law. 4. ed. Oxford 1895. p. 73. — A. Latifi, Effects of war on property, with a note on belligerent rigths at sea, by John Westlake, London 1909, p. 122 ff., 149.

[25]) Aegidi u. Klauhold, 1.

fuhr er fort, „hat die Gewissensfreiheit, der Wiener Kongreß die Beseitigung des Sklavenhandels und die Freiheit der Flußschiffahrt verkündet. Es wäre des Pariser Kongresses würdig, die Grundlagen für ein einheitliches Seekriegsrecht, was die Neutralen angeht, zu beschaffen. Die folgenden vier Grundsätze würden diesen Zweck völlig erreichen:

„1. Die Kaperei ist und bleibt abgeschafft.
2. Die neutrale Flagge deckt die feindliche Ware mit Ausnahme der Kriegskonterbande.
3. Die neutrale Ware unter feindlicher Flagge, mit Ausnahme der Kriegskonterbande, darf nicht mit Beschlag belegt werden.
4. Blockaden müssen, um rechtsverbindlich zu sein, effektiv sein, d. h. durch eine bewaffnete Macht aufrechterhalten werden, welche hinreicht, um die Annäherung an das feindliche Ufer wirksam zu hindern."

„Das wäre sicher ein schönes Ergebnis, das für niemand unter uns gleichgültig sein würde."

Die Gesandten der am Kongreß beteiligten Mächte waren von ihren Regierungen nicht ermächtigt, dem Vorschlage zuzustimmen. Doch erklärte Lord Clarendon, daß England bereit sei, auf die Ausstellung von Kaperbriefen für immer zu verzichten, wenn auch die übrigen Mächte dazu bereit seien, denn die Kaperei sei nichts anderes als der organisierte und legalisierte Seeraub, daß die Kaperer eine der größten Geißeln des Krieges seien und unsere Zivilisation und Humanität verlangten, daß einem im Widerspruch mit unserer Zeit befindlichen Systeme ein Ende gemacht werde. Der Vertreter Preußens hob hervor, daß Preußen sich stets zu den seerechtlichen Grundsätzen, zu deren Zustimmung der Kongreß aufgefordert werde, bekannt, sie durchzuführen bestrebt gewesen sei, und er sich demgemäß für berechtigt erachte, jeden Akt zu unterschreiben, der dazu führe, sie zu einem Bestandteil des geltenden Völkerrechts zu machen. Ähnlich lauteten die Erklärungen der Gesandten der übrigen auf dem Kongreß vertretenen Mächte, und am 10. April 1856 erhielt die Deklaration die Unterschrift von Frankreich, Großbritannien, Rußland, Preußen, Österreich, Sardinien und der Türkei. Die Erklärung sollte nur für die Mächte bindend sein, die sie unterschrieben hatten oder ihr beitreten würden. Alle wichtigen Staaten der Welt wurden zum Beitritt aufgefordert, selbst Staaten, die gar nicht an der See lagen. Fast alle haben innerhalb weniger Monate ihren Beitritt erklärt. Spanien, Mexiko und die Vereinigten Staaten von Amerika haben dies nur unter Vorbehalten getan.

Solange nicht auch die Konfiskation von Privateigentum zur See durch Kriegsschiffe beseitigt war, hatte nämlich Großbritannien den Hauptvorteil von der Abschaffung der Kaperei. Den kleineren Seemächten dagegen war damit eine Waffe entwunden, mit der sie Großbritannien, dessen Handelsschiffe auf allen Meeren wimmelten, im Kriegsfalle Schaden zufügen konnten. Die Vereinigten Staaten, deren Kriegsflotte 1856 noch schwach war, verweigerten daher den Beitritt zur Deklaration, wenn nicht ihrem ersten Satze die Worte beigefügt würden: „Und das Privateigentum eines Kriegführenden auf hoher See soll von Beschlagnahme durch ein Kriegsschiff der feindlichen Macht frei sein, außer wenn es Konterbande ist[26])!"

Der amerikanische Vorschlag stieß in England auf den heftigsten Widerspruch. Die ministeriellen Blätter sprachen von einer „unerhörten Zumutung". Nur die Times empfahlen seine ernsthafte Erwägung[27]), und Lord Palmerston überraschte sogar am 7. November 1856 die Welt durch eine Rede[28]), in der er die Hoffnung aussprach, „daß im Laufe der Zeit jene Grundsätze der Kriegsführung, die für den Landkrieg Geltung hätten, ohne Ausnahme auf den Seekrieg ausgedehnt würden, so daß das Privateigentum nicht länger der Gegenstand des Angriffs seitens beider Kriegsführenden sei". Cobden trat in drei Briefen von unwidersprechbarer Logik für den amerikanischen Vorschlag ein[29]).

Außer von den Vereinigten Staaten drohten der Deklaration aber Schwierigkeiten im britischen Parlament. Die Zustimmung zur Deklaration war von der britischen Regierung ohne Befragung desselben gegeben worden[30]). Es dauerte nicht lange, daß sich darob großer Widerspruch erhob. England sei hineingelegt worden, nicht durch die Abschaffung der Kaperei, von der es den größten Vorteil hatte, sondern durch den Art. 2, wonach die neutrale Flagge die feindliche Ware mit Ausnahme von Kriegskonterbande deckt. Einer der ersten Reeder des Landes erklärte am 14. Juli 1857 im Unterhause die Deklaration für unhaltbar; der ganze Frachthandel werde bei drohender Kriegsgefahr an die Neutralen kommen, die Versicherungsprämie für englische Schiffe um 5 bis 10 Prozent höher stehen. Die Pariser Deklaration sei unhaltbar[31]). Eine oppositionelle Zeitung ging so weit, Clarendon und seine Kollegen wegen seiner Zustimmung

[26]) Aegidi und Klauhold, 19.
[27]) Ebenda XIV.
[28]) Ebenda 25.
[29]) Ebenda 25—30.
[30]) Stark 145.
[31]) Aegidi u. Klauhold XXI, Stark 145.

zum Art. 2 für des Landesverrats schuldig zu erklären. Lord Palmerston hat in jener Sitzung des Unterhauses bereits offen gegen die Grundsätze Stellung genommen, die er am 7. November 1856 vertreten hatte; er sprach von der Schwierigkeit einer Gleichstellung des Privateigentums in Seekriegen und Landkriegen und stellte dabei auch die Unverletzlichkeit desselben im Landkrieg in Frage [32]). Indes war dort die Meinung Lord John Russells die vorherrschende, daß die Pariser Deklaration ein fait accompli sei [33]). Die Aussicht, daß sich England zum amerikanischen Vorschlage bekehre, trat freilich ganz zurück. Allerdings hat Cobden noch am 10. April 1862 die Beseitigung des Seebeuterechts in Kriegszeiten, die Beschränkung der Blockaden auf Arsenale und solche Städte, die gleichzeitig von der Landseite belagert werden, Waren, die Kriegskonterbande sind, ausgenommen, und die Beseitigung des Durchsuchungsrechts der Schiffe von Neutralen in Kriegszeiten für einen integrierenden Teil des Freihandels erklärt. „Ich will", so schloß er seinen Brief an Henry Ashworth [34]), „nur hinzufügen, daß ich diese Änderung als das notwendige Korrelat der Beseitigung der Navigationsgesetze, der Abschaffung der Kornzölle und der Preisgabe des Kolonialmonopols erachte. Wir haben die Herrschaft der Gewalt verworfen, um dem Grundsatz der Freiheit zu vertrauen, der ungebundenen oder unbedingten Freiheit. Unter diesem neuen Regime hat unser nationaler Reichtum zugenommen, wie noch niemals zuvor. In den letzten vierzehn Jahren ist die Zunahme unseres Handels größer gewesen als seine Gesamtzunahme während der vorausgegangenen tausend Jahre, die auf Gewalt, List und Monopol sich stützten. Das sollte uns ermuntern, weiterzuschreiten in voller Zuversicht, daß jedes weitere Hemmnis in der Entwicklung unseres Handels, sowohl zur See als auch zu Land, im Frieden wie im Krieg, das beseitigt wird, unseren Wohlstand mehren wird unter gleichzeitiger Förderung der allgemeinen Interessen der Menschheit."

Cobden stand damals im Zenit seines Ruhms. Die Befreiung des Landes von allen Schutzzöllen hatte zu jener berauschenden Zunahme des englischen Reichtums geführt, auf die Cobden in seinem Briefe mit Stolz verweist, und die Gladstone in seiner Budgetrede von 1863 gefeiert hat. Auch stand die Geschäftswelt hinter ihm, als er die Freiheit der Meere verlangte. Aber Palmerston hat, wie schon an anderem Orte gesagt [35]), bis zu seinem Ende

---

[32]) Ebenda XXII.

[33]) Stark 145.

[34]) The political writings of Richard Cobden, London 1867, p. 5 ff.

[35]) In meiner Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung Englands III, S. 498.

mehr an die Sicherung des Wohlstands Englands durch Bajonette als durch Freihandel geglaubt, und sein Kollege im Ministerium, Lord John Russell, hat 1861 den Grund seines Widerstands gegen die Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See unverhüllt ausgesprochen: England erwarte mit seiner überlegenen Flotte, den Handel der mit ihm im Kriege befindlichen Nationen in kürzester Zeit zu ruinieren und sich so nicht nur seine Übermacht zur See, sondern auch seine Handelsherrschaft für alle Zeiten zu sichern. Das zeigte die damals führenden Minister als noch völlig im Geiste des Merkantilismus befangen. Um dieselbe Zeit, da Cobden seinen Brief an Ashworth schrieb, hat Palmerston im Unterhause gesagt [36]), daß England durch Anerkennung der Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See „der englischen Seemacht einen Schlag erteilen und sich des Selbstmords schuldig machen würde", und durch seine Außenpolitik hatte er einen solchen Jingoismus gezüchtet, daß die Wählermassen ihm blind folgten.

Die englische Politik hat, auch wenn sie sich im übrigen zum Freihandel bekannte, an dieser Auffassung unentwegt festgehalten, um so mehr, als sowohl ihre Kriegsführung als auch die englischen Juristen nicht einmal die Unverletzlichkeit des Privateigentums im Landkrieg anerkannt haben. 1814 haben englische Truppen vorsätzlich die gesamte Stadt Washington zerstört; im englischen Parlamente wurde dies für schimpflicher als die vernichtendste Niederlage bezeichnet. Noch 1860 ist im Kriege gegen China von den englisch-französischen Truppen das alte Beute- und Vernichtungsrecht ausgeübt worden; der Pekinger Sommerpalast wurde geplündert und niedergebrannt. Die englischen Juristen aber verweigern noch heute die Anerkennung der Grundlage des modernen Kriegsrechts. Ihnen ist noch immer [37]) der Krieg ein Krieg aller Angehörigen eines Staats gegen alle Angehörigen des Gegners, nicht ein Krieg bloß zwischen Staat und Staat. Daraus erklärt sich die weitere Entwicklung.

Den Anstoß zu einer Zivilisierung des Kriegsrechts, die im Kriege nur die Staaten, nicht aber die ihnen angehörigen Privaten als Feinde ansieht, haben die 1863 im amerikanischen Bürgerkriege erlassenen Instruktionen über das Verhalten der im Feld befindlichen Heere der Vereinigten Staaten gegeben. Darin ist im § 37 die Unverletzlichkeit des feindlichen Privateigentums ausgesprochen. Als auf Veranlassung Alexanders II. von Rußland 1874 eine Friedens-

[36]) Hansard, Parliamentary Debates, Third series, 165. Band, 1862.
[37]) W. E. Hall, International Law, Part I, Chapt. III, auch Part III, Chapt. VI. — Latifi a. a. O. 122. Westlake ebenda 149.

konferenz zu Brüssel zusammentrat, hat diese auf Grundlage dieser amerikanischen Instruktionen weitergebaut. Da war es bezeichnend, daß Lord Derby namens der englischen Regierung selbst die Erörterung der Freiheit der Meere im Kriegsfall kategorisch abgelehnt hat[38]). Es ist dann in Brüssel überhaupt zu keiner Vereinbarung gekommen, in erster Linie infolge der durchaus feindlichen Haltung Englands[39]), und auch auf der ersten Haager Konferenz von 1899 hat diese die Erörterung vieler Fragen unmöglich gemacht[40]). In dem Art. 46 Abt. 2 des auf derselben beschlossenen Règlement concernant les lois de la guerre sur terre ist gesagt: „Das Privateigentum darf nicht eingezogen werden", und im Art. 47: „Die Plünderung ist ausdrücklich untersagt". Aber nicht nur, daß England auch hier abgelehnt hat, auf eine Erörterung des Seekriegsrechts sich einzulassen, sein Vertreter wollte auch in einer von ihm unterzeichneten Konvention keine Verpflichtung sehen, diese für englisches Staatsgebiet in Kraft zu setzen[41]). Auch fehlt seine Unterschrift unter der Konvention[42]). Die Landkriegsordnung der zweiten Haager Konferenz von 1907 hat an den Bestimmungen der ersten über die Unverletzlichkeit des Privateigentums zu Land nichts geändert. Auf Grund derselben hat der englische Schriftsteller über Völkerrecht Latifi 1909 geschrieben[43]): „Sowohl die Vernunft als auch Autorität rechtfertigen den Schluß, daß feindlichen Untertanen gehöriges Eigentum, das sich innerhalb der Gerichtsbarkeit eines Kriegführenden befindet, nicht als ordentliche Kriegsmaßnahme beschlagnahmt werden kann."

Auf der zweiten Haager Friedenskonferenz von 1907 war es auch gelungen, die Errichtung eines internationalen Prisengerichtshofs zu beschließen, der die Urteile der internationalen Prisengerichte überprüfen sollte. Besonders die Vertreter Großbritanniens, des Deutschen Reichs und der Vereinigten Staaten von Amerika haben sich an der Ausarbeitung über einen internationalen Prisenhof lebhaft beteiligt. Doch blieb es ihren Bemühungen versagt, dem Prisenhof die erforderliche Grundlage der Rechtssprechung zu geben. Man verwies auf „die allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechts", und da es an solchen Regeln fehlte, suchte man seine Zuflucht bei den „allgemeinen Grundsätzen der Gerechtigkeit und

---

[38]) Schon am 30. April 1907 vom Reichskanzler Bülow im Reichstage geltend gemacht.
[39]) A. Zorn: Das Kriegsrecht zu Lande. Berlin 1906. S. 3.
[40]) von Martens: La Conference de la Paix à la Haye, Paris 1900, p. 25.
[41]) Zorn, 11 ff.
[42]) Ebenda 355.
[43]) Latifi a. a. O. 49.

Billigkeit". Die Richter sollten sich diese vor Augen halten und sie, wenn die anderen Quellen versagten, ihren Urteilen zugrunde legen. Damit blieb ganz unbestimmt, welche Regeln in einem gegebenen Falle zur Anwendung kommen würden. Daher haben Rußland, Japan und Großbritannien gezögert, das Abkommen über den Prisenhof anzunehmen, beziehungsweise dem Parlament eine daraufbezügliche Vorlage zu unterbreiten. Da entschloß sich das am Ruder befindliche liberale britische Kabinett, eine Konferenz einzuberufen, welche die Normen feststellen sollte, die als „allgemein anerkannte Regeln des Völkerrechts" zu betrachten seien. Die Konferenz trat am 4. Dezember 1908 in London zum ersten, am 26. Februar 1909 zum letzten Male zusammen. Die Londoner Deklaration wurde von den Vertretern aller beteiligten Mächte unterzeichnet; aber der Widerstand des britischen Oberhauses gegen die Maßnahmen der liberalen Regierung verwehrte dieser, das Haager Abkommen über den Prisenhof zu ratifizieren. Darauf hat auch keine andere Macht es ratifiziert. Es hat niemals bindende Kraft erlangt. Infolge dieser zähen Festhaltung Groß-Britanniens an seinem barbarischen Seekriegsrecht, um sich, wie Lord John Russell gesagt hat, „seine Handelsherrschaft für alle Zeiten zu sichern", trifft es, wie ich schon 1922 geschrieben habe[44]), ein wesentlicher Anteil an der Verantwortung für den Ausbruch des Weltkriegs. Man kann geradezu sagen, hätte es die Freiheit der Meere auch im Kriegsfalle anerkannt, so wäre es nicht zum Weltkrieg gekommen. Denn es liegt auf der Hand, wäre die Freiheit der Meere auch im Kriegsfalle Grundsatz des Völkerrechts, so wären kaum mehr Kriegsschiffe nötig, außer soweit sie der Seepolizei gegen Seeräuber dienen[45]). Ihre Verweigerung durch England hat dagegen den Bau einer deutschen Flotte nötig gemacht in dem Maße, in dem die deutsche Industrie aufblühte und Deutschland, um seine rapid anwachsende Bevölkerung ernähren zu können, auf den Absatz seiner Produkte über See angewiesen war. Die das deutsche Nationalgefühl verletzende Durchsuchung des Dampfers „Bundesrat" während des Burenkriegs hat das Verlangen nach einer Flotte in Deutschland bis zur Leidenschaft gesteigert, und als Diesel die Erfindung der Petroleumheizung an Stelle der Kohlen-

[44]) Lujo Brentano: Die Urheber des Weltkrieges 2. B. München 1922. S. 25 ff.

[45]) So schreibt auch Graf Czernin: „Im Weltkriege", Berlin und Wien 1919 S. 240: „Die riesigen Flotten haben keinen Zweck mehr, wenn die Staaten der Welt die Freiheit der Meere garantieren."

heizung machte, war die Möglichkeit, auch ohne Kohlenstationen die Erde zu umschiffen, gegeben. Da wäre für die Freihändler Sir Edward Grey, Asquith, Lloyd George, Haldane der Anlaß gewesen, sich der Mahnung Cobdens zu erinnern und, was Palmerston und Lord John Russell gesündigt hatten, indem sie die Freiheit der Meere anzuerkennen verweigerten, wieder gut zu machen. Aber angesichts des Widerstands der Admiralität[46]) und der imperialistischen Strömung im Lande wagten sie nicht, sich an Cobdens Mahnung zu erinnern, und alles, was dieser vorausgesagt hatte, trat ein: ein Wettrüsten zwischen Deutschland und England, eine Steigerung des Flottenaufwands, unter der die Steuerzahler in beiden Ländern seufzten, Verhandlungen über Beschränkungen des Flottenbaus, die notwendig scheiterten, weil jeder Staat ein Übergewicht des anderen fürchtete, der Abschluß der Entente zwischen England, Frankreich, Rußland und schließlich der Weltkrieg, der elf Millionen Menschen das Leben kostete und ganz Europa arm gemacht hat.

Der Ausbruch des Weltkriegs hat aber auch im Landkrieg einen Rückschritt gebracht. Ich habe den Ausspruch Latifis angeführt, wonach, da das Privateigentum in besetztem Gebiete nicht beschlagnahmt werden dürfe, Vernunft und Autorität einig seien, daß auch Privateigentum feindlicher Untertanen, das sich bei Kriegsausbruch innerhalb der Gerichtsbarkeit eines Kriegsführenden befinde, nicht beschlagnahmt werden könne. Das war in den Gesetzgebungen der kontinentalen Staaten auch anerkannt, nicht aber in der britischen Gesetzgebung ausgesprochen, und als der Krieg ausbrach, hat die britische Regierung den der Vernunft entsprechenden Schluß nicht gezogen. Die Juristen machten geltend, daß Art. 46 der IV. Konvention der zweiten Haager Konferenz, wonach Privateigentum nicht beschlagnahmt werden darf, sich nur auf besetztes feindliches Gebiet beziehe. Dementsprechend hat die Regierung das bei Ausbruch des Kriegs auf britischem Gebiete befindliche deutsche Privateigentum sich angeeignet, und alle anderen Staaten, einschließlich Deutschland, haben dies nachgemacht. Deutschland wurde als der Besiegte dann im § 297 des Friedensvertrags zur Rückgabe verpflichtet; die Sieger behielten das von ihnen beschlagnahmte deutsche Eigentum. Damit ist einer der größten Fort-

[46]) Fachmänner sind, wo eine fortschrittliche Politik ihren Fachinteressen widerspricht, stets reaktionär. Als ich im Frühjahr 1914 in der Londoner Wochenschrift „The Nation" für die Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See eintrat, ist mir der Admiral Bridge, ein ausgesprochener Freihändler, entgegengetreten, während Zuschriften aus der Geschäftswelt für mich Partei nahmen.

schritte, die das Völkerrecht im 19. Jahrhundert gemacht hatte, beseitigt worden. Nur die Vereinigten Staaten haben ein Gesetz beschlossen, das zu dem, was vor dem Kriege Rechtens war, zurückkehrt und das während des Krieges von den Vereinigten Staaten beschlagnahmte deutsche Eigentum zurückgibt.

Eine in mehrfacher Beziehung interessante Rolle hat die Freiheit der Meere auch während des Krieges bei den Friedensbemühungen des amerikanischen Colonel House, des intimen Freundes des Präsidenten Wilson, gespielt. Die Vereinigten Staaten waren seit den ersten Tagen ihrer Unabhängigkeit Anhänger der Freiheit der Meere gewesen. Dasselbe gilt für Deutschland seit Friedrich dem Großen. Wir haben gesehen, wie die Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See auch im Krieg von je an dem Widerspruch Englands gescheitert ist, das erklärtermaßen den Krieg zur Vernichtung der Handelsmacht neutraler wie feindlicher Rivalen benutzen wollte. Es war die starke Seemacht; alle übrigen einschließlich der Vereinigten Staaten waren relativ schwach. Da hat der amerikanische Botschafter in Berlin Gerard am 15. Februar 1915 an House geschrieben [47]), „Deutschland sei bereit, den Unterseebootkrieg zu unterlassen, wenn die Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen nach Deutschland gestattet werde, . . . daß die Deutschen aber sagten, daß sie nicht gestatten würden, daß ihre Zivilbevölkerung ausgehungert werde". Und nun denkt House, welchen Vorteil es auch für die Vereinigten Staaten bringen würde [48]), wenn es auf Grund der Anerkennung der Freiheit der Meere zum Frieden zwischen den Kriegführenden käme. Sein Herz ist, wie seine Briefe zeigen, von Anfang an auf seiten Englands. Aber unter der Maske des unparteiischen Friedensvermittlers wendet er sich nun an den deutschen Staatssekretär Zimmermann und den Reichskanzler Bethmann Hollweg und sein Staunen [49]) über die freudige Aufnahme, die seine Vorschläge bei diesen finden, ist nur ein Beweis über seine verblüffende Unwissenheit über die Stellung, welche die Mächte während eines Jahrhunderts zur Freiheit der Meere eingenommen haben. Was er vorschlug, kam so ziemlich auf dasselbe hinaus, was Cobden 1863 in seinem Briefe an Ashworth gefordert hatte, aber von der britischen Regierung wiederholt energisch abgelehnt worden war. Weit mehr hätte er staunen

[47]) Charles Seymour: The intimate papers of Colonel House. London 1926. I 382.

[48]) Siehe Houses Brief an Wilson vom 20. März 1915, ebenda 405, ferner 409.

[49]) Seymour 414 ff., siehe auch p. 432.

müssen, wenn es wahr ist, was Seymour schreibt [50]), daß Grey und Tyrrell ihre Zustimmung zur Unverletzlichkeit der Kauffahrteifahrer der Kriegführenden ausgesprochen haben. Der einzige britische Staatsmann, von dessen Gesprächen House berichtet, von dem es glaubhaft ist, daß er von ganzem Herzen für die Freiheit der Meere war, ist Loreburn, der Lordkanzler des Kabinetts Campbell-Bannerman, der Greys Kriegspolitik mißbilligte, gewesen. Er hat House erklärt [51]), wenn er sie durchsetze, würde dies die größte staatsmännische Leistung seit Jahrhunderten sein. Sie würde den übrigen Nationen 100 Prozent, England 120 Prozent Vorteil bringen, aber es werde viel Mühe kosten, die Engländer zu dieser Einsicht zu erziehen. Das zeigte sich vor allem an Sir Edward Grey. Bis dahin hatten alle Nationen die Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See als Konsequenz der Auffassung, daß Kriege nur zwischen Staaten und nicht zwischen den verschiedenen Staatsangehörigen geführt werden, verlangt, und um diese Folgerung zu verhüten, hatten die englischen Juristen die alte barbarische Kriegsauffassung festgehalten; nunmehr verlangte Grey als Gegenleistung für die Anerkennung der Freiheit der Meere von Deutschland den Verzicht auf ein Souveränitätsrecht, nämlich auf die Freiheit, anderen Nationen den Krieg zu erklären [52]).

Als es dann, eben weil Großbritannien die Anerkennung der Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See verweigert hatte und die Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen nach Deutschland zu hindern suchte, zur Torpedierung der Lusitania kam, hörte Houses Friedensvermittlung auf. Es ist für die Parteilichkeit des Herausgebers seiner Briefe, Charles Seymour, bezeichnend, daß er, statt diese Konsequenz der Nichtanerkennung der Freiheit der Meere seitens der Engländer anzuerkennen, schreibt: „So verstanden die Deutschen die Freiheit der Meere!“ [53])

House hat keinen Hehl daraus gemacht, daß er, als er bemüht war, den Frieden zwischen Deutschland und England auf Grundlage der Freiheit der Meere in Kriegszeiten zu vermitteln, einem zukünftigen Konflikt zwischen den Vereinigten Staaten und Groß-

---

[50]) Ebenda 413 ff.
[51]) Ebenda 432.
[52]) Ebenda 428, 430.
[53]) Ebenda 435. Noch ungebildeter schreibt Arthur D. Howden-Smith: The real Colonel House, p. 193: „By that deed Germany placed herself outside the pale of civilization“. Welches Land befindet sich außerhalb der Grenzen der Zivilisation, dasjenige, das allein unter den zivilisierten Völkern die Anerkennung der Freiheit der Meere verweigert, oder dasjenige, das zu seinem Schutz dagegen dementsprechend handelt?

britannien vorbeugen wollte. Das geltende Seerecht erlaubt, das Privateigentum von Neut alen auf hoher See zu beschlagnahmen, wenn das Schiff Konterbande enthielt; unter den heutigen Verhältnissen der Kriegführung ist aber der Begriff Konterbande so ausgedehnt worden, daß er praktisch alle Stoffe und Artikel des Gewerbebetriebes umfaßt. Die notwendige Folge müsse ein Streit zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten sein, denn die britischen Einschränkungen bedeuteten die Vernichtung des amerikanischen Handels. Die Vorkommnisse von 1914 und 1915 lieferten gleich denen, die 1812 zum Krieg zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten geführt haben, ein praktisches Beispiel für diese ewig wiederkehrende Ursache von Streit, dem einzigen Faktor, der die herzlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern ernstlich bedrohe [54]).

Indem House dieses Ziel verfolgte, ließ er aber die britische Stimmung ganz außer acht. Er hat am 20. März 1915 an den Präsidenten Wilson geschrieben [55]), er habe dem Staatssekretär Zimmermann gesagt, daß die Vereinigten Staaten ebenso wie Deutschland Sicherheit verlangten, daß ihr Handel in Zukunft geschützt und keiner Unterbrechung ausgesetzt sei, sowohl wenn sie neutral blieben, als auch, wenn sie Krieg führten; sie erkennten das Recht Englands, eine Flotte zu haben, ausreichend, um es vor Invasion zu schützen, vollständig an; aber weiter als dies soll es nicht gehen. Das war mit der von den Briten seit Jahrhunderten in Anspruch genommenen Seeherrschaft unverträglich. Dabei hat die Monroedoktrin eine solche Ausbildung gefunden, daß jede Beeinträchtigung amerikanischen Handels in irgendeinem Teile der Welt als Verletzung der angeborenen Menschenrechte des amerikanischen Bürgers gilt, und der Weltkrieg hat die Vereinigten Staaten aus einem Schuldnerland zum Gläubiger von ganz Europa gemacht und damit ihr Selbstbewußtsein gesteigert. Da war vorauszusehen, daß Verhandlungen zwischen Großbritannien, Japan und den Vereinigten Staaten über Beschränkung im Flottenbau scheitern mußten. Den leitenden Gedanken, der die Vereinigten Staaten heute beherrscht, hat Präsident Coolidge in seiner Dezemberbotschaft von 1927 an den Kongreß ausgedrückt. Sie geht davon aus, daß die Flottenbaupolitik der Vereinigten Staaten nur sie angehe, und daß sie, ohne Berücksichtigung ihres wirklichen Bedarfs, nach Gleichheit streben müßten. Das bedeutet Flottenrivalität mit Großbritannien trotz aller vorausgegangenen gegenteiligen Versicherungen. Der Tag der Vergeltung wegen Ver-

[54]) Seymour 409.
[55]) Ebenda 405.

weigerung der Freiheit der Meere im Kriege ist für Großbritannien gekommen. Angesichts des überlegenen Reichtums der Vereinigten Staaten steht es vor der Gefahr, in die Klasse der relativ seeschwachen Staaten zu sinken und dürfte, wie diese. nunmehr dem Gedanken der Freiheit der Meere zugänglich gemacht werden. — Hätte es ihn aufgenommen, als Cobden ihn predigte, so wäre viel Unglück vermieden worden.

Italien und der Dreibund 1914.

Von Joh. Victor Bredt.

Als im Juli 1914 die Kriegswolken am Horizonte hochzogen, tauchte sofort die Frage der italienischen Bündnisverpflichtung auf. Jedermann in Deutschland wußte, daß der Dreibundvertrag mit Italien noch bestand, kaum jemand aber hatte die innere Zuversicht, daß Italien wirklich an der Seite von Deutschland und Österreich-Ungarn den schweren Waffengang wagen werde. In die Öffentlichkeit kam damals wenig hinein, und erst als die italienische Neutralitätserklärung vorlag, war wenigstens im Ergebnis völlige Klarheit geschaffen. Heute können wir die Entwicklung der Dinge in jenen Tagen genau verfolgen an Hand der unterdessen erfolgten Veröffentlichungen, in erster Linie der „Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch". Es verlohnt sich eine solche Untersuchung, weniger aus historischem als aus völkrerechtlichem Interesse.

Das Völkerrecht war in jener Zeit noch durchaus unvollkommen; es fehlte noch die Möglichkeit zwangsweiser Durchführung, und die Wissenschaft konnte sich nur berufen auf den Grundsatz: Pacta sunt servanda! Was zu geschehen hatte, wenn ein Staat seine Verpflichtungen nicht innehielt, war im wesentlichen eine offene Frage. Eine besondere Rolle im damaligen Völkerrechte spielten die Bündnisverträge, die das Verhältnis der Staaten zueinander viel stärker beherrschten als die Schiedsgerichtsbarkeit im Haag. Das europäische Bündnissystem hat uns recht eigentlich in den Krieg hineingebracht, denn hierdurch wurde die vielberufene „Lokalisierung" des Konfliktes von Österreich-Ungarn mit Serbien unmöglich gemacht. Gerade in dem Bündnissystem hat sich aber die Unvollkommenheit des damaligen Völkerrechtes mit aller Deutlichkeit gezeigt, und hierbei bietet das Verhalten Italiens dem Dreibunde gegenüber den besten Beleg.

Der Dreibundvertrag war am 20. Mai 1882 abgeschlossen und am 20. Februar 1887 zum erstenmal erneuert worden. Die letzte

Erneuerung vor dem großen Kriege datierte vom 5. Dezember 1912. Der Vertrag war rein defensiver Natur, aber die Begriffe Angriff und Verteidigung wurden in etwas verschiedener Weise verwendet. Diese Verschiedenheit zeigte sich am deutlichsten in dem Vertrage von 1912.

Der Artikel II des Vertrages lautete:

In dem Falle, daß Italien ohne unmittelbare Herausforderung seinerseits aus irgendeinem Grunde von Frankreich angegriffen würde, sind die beiden anderen Vertragschließenden Teile verpflichtet, dem angegriffenen Teile mit allen ihren Kräften Hilfe und Beistand zu leisten.

Umgekehrt sagt derselbe Artikel über die Verpflichtung Italiens:

Dieselbe Verpflichtung obliegt Italien in dem Falle eines nicht unmittelbar herausgeforderten Angriffs Frankreichs gegen Deutschland.

Der Fall, daß Österreich-Ungarn in solcher Weise von Rußland angegriffen werde, war nicht vorgesehen im Dreibundvertrage. Dieser besagte aber im folgenden Artikel III folgendes:

Wenn einer oder zwei der Hohen Vertragschließenden Teile ohne unmittelbare Herausforderung Ihrerseits angegriffen werden und sich in einen Krieg mit zwei oder mehreren Großmächten, die den gegenwärtigen Vertrag nicht unterzeichnet haben, verwickelt sehen sollten, so tritt für alle Hohen Vertragschließenden Teile gleichzeitig der „casus foederis“ ein.

Der Dreibundvertrag setzte also praktisch nur dann ein, wenn Österreich-Ungarn von Rußland angegriffen wurde, gleichzeitig aber Deutschland von Frankreich oder England angegriffen wurde.

Für einen notwendigen Angriffskrieg eines der Vertragschließenden war in Artikel IV folgende Abmachung getroffen:

In dem Falle, daß eine Großmacht, die den gegenwärtigen Vertrag nicht unterzeichnet hat, die Sicherheit der Staaten eines der Hohen Vertragschließenden Teile bedrohen würde, und daß der bedrohte Teil sich hierdurch gezwungen sähe, gegen diese Großmacht Krieg zu führen, verpflichten sich die beiden anderen, eine wohlwollende Neutralität gegenüber ihrem Bundesgenossen zu beobachten. Jeder Teil behält sich in diesem Falle das Recht vor, am Kriege teilzunehmen, wenn er es für angezeigt erachten sollte, um gemeinsame Sache mit seinem Verbündeten zu machen.

Es wurde also im Dreibundvertrage mit einem Angriffskrieg gerechnet, und namentlich Italien hatte alle Ursache, damit zu rechnen wegen seines Angriffskrieges gegen die Türkei. In solchem Falle durften die beiden Bundesgenossen nicht auf die Seite des

Angegriffenen treten. Daß sie nach eigenem Befinden auch an dem Kriege teilnehmen konnten, war eine Selbstverständlichkeit.

Soweit die allgemeinen Bestimmungen. Nun kam aber eine weitere hinzu, die nur das Verhältnis von Österreich-Ungarn und Italien zueinander betraf. Artikel VII besagte:

> Da Österreich-Ungarn und Italien nur die möglichste Aufrechterhaltung des territorialen status quo im Orient im Auge haben, verpflichten sie sich, Ihren Einfluß zu benutzen, um jede territoriale Änderung zu verhindern, die der einen oder anderen der den gegenwärtigen Vertrag unterzeichnenden Mächte Schaden bringen würde. Sie werden sich zu diesem Behufe alle Nachrichten mitteilen, die geeignet sind, sich gegenseitig über ihre eigenen Absichten wie über die anderer Mächte aufzuklären. In dem Falle jedoch, daß infolge der Ereignisse die Aufrechterhaltung des status quo in den Gegenden des Balkans oder der ottomanischen Küsten und Inseln im Adriatischen und Ägäischen Meere unmöglich würde, und daß, sei es infolge des Vorgehens einer dritten Macht, sei es auf andere Weise, Österreich-Ungarn oder Italien sich in die Notwendigkeit versetzt sehen sollte, durch die zeitweilige oder dauernde Besitznahme Ihrerseits diesen status quo zu ändern, so soll diese Besitznahme erst nach einem vorhergehenden Übereinkommen zwischen den beiden Mächten stattfinden; dieses Übereinkommen soll auf dem Grundsatz einer gegenseitigen Kompensation für jeden territorialen oder sonstigen Vorteil beruhen, den jede der Mächte über den gegenwärtigen status quo hinaus erhalten würde, und soll den Interessen und wohlbegründeten Ansprüchen beider Parteien Genüge leisten.

Dieser Artikel VII hat später im Mittelpunkt der ganzen Erörterungen gestanden und galt als der maßgebende für das Verhalten Italiens. Es scheint aber, daß der entscheidende Punkt hier gar nicht zu suchen ist, daß vielmehr Artikel VII nur herangezogen wurde, um eine bereits vollzogene Stellungnahme zu legalisieren. Man muß zunächst einmal den Gang der Ereignisse verfolgen.

Im Anfangsstadium des österreichisch-serbischen Konfliktes, am 12. Juli, rechnete der italienische Außenminister, Marquis di San Giuliano, noch mit einem Ergebnis der Verhandlungen; er riet Serbien zur Mäßigung und mahnte Österreich-Ungarn, sich nicht ins Unrecht zu setzen. (D. D. 38.) Schon bald aber brach die Sorge durch, daß Österreich-Ungarn vielleicht territoriale Erwerbungen auf Kosten Serbiens plane (D. D. 51, 60). Vor allem aber sah die italienische Regierung auf die ganze innere Gestaltung des Konfliktes. Es handelte sich um eine gewaltsame Äußerung

der großserbischen Idee, um den Kampf eines in mehrere Staaten zerteilten Volkes um seine Einigung. Dieser Kampf der Serben glich sehr stark dem Kampfe des italienischen Volkes um seine staatliche Einheit. Und sogar das mußte ins Gewicht fallen, daß Serben und Italiener gleichmäßig gerade in Österreich-Ungarn den Staat sahen, der die volle Einigung noch hinderte. Da war es allerdings für die italienische Regierung sehr schwer, Österreich-Ungarn bei seiner diplomatischen Aktion gegen Serbien zu unterstützen. Gestützt auf ein Gutachten des Professors Fusinato wurde daher versucht, die österreichische Aktion gegen Serbien auf geringere Ziele einzuschränken. (D. D. 64.) Jedenfalls war das Vorgehen Österreich-Ungarns im italienischen Volke eher alles andere als populär. Man rechnete ernstlich mit einer Revolution, wenn Italien sich an einem Kriege an der Seite Österreich-Ungarns beteiligen würde.

An den Ausbruch des Krieges dachte man in jenen Tagen noch kaum. In Berlin hielt man es aber doch für geboten, den Dreibundvertrag im Auge zu behalten. Als daher die deutsche Regierung der österreichisch-ungarischen jene „Blankovollmacht" zum Vorgehen gegen Serbien ausstellte, wurde schon am 18. Juli vom deutschen Auswärtigen Amt „eine rechtzeitige Auseinandersetzung des Wiener Kabinetts mit dem Römischen für dringend geboten" erachtet; man dachte an eine Besetzung von Valona durch Italien. (D. D. 68.) Der österreichisch-ungarische Außenminister Graf Berchtold nahm aber diese Anregung sehr kühl auf und maß ihr offenbar keine entscheidende Bedeutung bei. (D. D. 94.) Er nahm es auch nicht weiter schwer, daß in Rom unterdessen eine immer ernstere Auffassung Platz griff und das Vorgehen Österreich-Ungarns in steigendem Maße verurteilt wurde.

Am 23. Juli lag in Rom die Erklärung des österreichischen Botschafters vor, daß die Monarchie nicht vorhabe, Territorium zu erwerben oder den Lowtschen zu besetzen. Giuliano sah diese Erklärung aber nicht als dauernde Verpflichtung an und erklärte sie darum für ungenügend. (D. D. 119.) Als dann vollends am 23. Juli Österreich-Ungarn seine Note in Belgrad überreichen ließ, erklärte Giuliano, es verstoße gegen den Geist des Dreibundvertrages, in solche Aktion einzutreten, ohne den Verbündeten vorher zu fragen. (D. D. 136.)

Am 24. Juli hatte der deutsche Botschafter von Flotow eine erregte Auseinandersetzung mit dem Außenminister di San Giuliano und dem Ministerpräsidenten Salandra, die ihm darlegten, daß der Geist des Dreibundvertrages bei einem so folgenschweren Schritt Österreichs verlangt hätte, sich vorher mit den Bundesgenossen

ins Einvernehmen zu setzen; da dies bei Italien nicht geschehen sei, könne sich Italien bei weiteren Folgen aus diesem Schritt nicht für engagiert halten; außerdem verlange der Artikel VII des Dreibundvertrages, daß bei Veränderungen auf dem Balkan die Kontrahenten sich vorher verständigten, und wenn einer von ihnen daselbst einen Gebietszuwachs erhielte, der andere entschädigt würde. (D. D. 156.) Der Botschafter riet dringend, Italien rechtzeitig Kompensationen zu versprechen, wenn Österreich-Ungarn territoriale Besitznahme oder Besetzung des Lowtschen vorhabe. (D. D. 168.)

Bei dieser Gelegenheit wurde von San Giuliano auch schon die grundsätzliche Frage der Bündnisverpflichtung angeschnitten, indem er mit Nachdruck die These vertrat, „daß das Vorgehen Österreichs gegen Serbien ein aggressives sei, daß daher auch alle sich etwa ergebenden Einmischungen Rußlands und Frankreichs den Krieg nicht zu einem defensiven machen würden, und daß damit der casus foederis nicht gegeben sei". (D. D. 244.) — Dieser Standpunkt wurde an jenem Tage nur vorsorglich für alle Fälle vertreten; der Schwerpunkt lag immer noch auf dem Verlangen nach Kompensationen bei einem Vorgehen Österreich-Ungarns gegen Serbien.

Die deutsche Regierung geriet jetzt in eine schwierige Lage, da die italienische Regierung mit der österreichisch-ungarischen nicht direkt verhandeln wollte und die Vermittlung von Berlin verlangte. (D. D. 221.) Der Kaiser stellte sich auf den Standpunkt, daß der deutsche Botschafter in Wien dem Grafen Berchtold sofort mitteilen müsse, rechtzeitige Kompensationsverhandlungen mit Italien seien notwendig. (D. D. 267.) Der deutsche Botschafter führte am 27. Juli den Auftrag aus, und auf Grund seiner sehr entschiedenen Sprache fand sich die Regierung in Wien bewogen, Italien zu versichern, daß territoriale Erwerbungen gar nicht beabsichtigt seien, daß man sich aber im gegebenen Falle mit Italien vorher verständigen werde. (D. D. 328.) In bezug auf den Lowtschen hatte Graf Berchtold schon die Erklärung abgegeben, daß Österreich-Ungarn hier keinerlei Absichten habe, falls Montenegro, dem der Lowtschen gehörte, neutral bleibe. (D. D. 312, 325.) Im übrigen dachte die österreichisch-ungarische Regierung im entferntesten nicht daran, etwa Italien Kompensationen anzubieten, die österreichisches Gebiet betrafen. Insbesondere wurde eine Abtretung des Trentino damit abgetan, daß Graf Berchtold am 28. Juli den Botschafter in Rom dahin instruierte, „die Frage der Loslösung irgendeines Teiles der Monarchie dürfe nicht einmal zur Diskussion gestellt werden". (D. D. 428.)

Unterdessen war der 30. Juli herangekommen, und die Kriegswolken am Horizonte begannen sich zu verdichten. Der Konflikt mit Serbien wuchs sich zu einem europäischen Konflikt aus. Jetzt wurde ein Unterschied in der Haltung der italienischen Regierung deutlich erkennbar. Der Artikel VII trat jetzt zurück, und es begann die Erörterung der Frage, ob Italien überhaupt verpflichtet sei, an einem europäischen Kriege im Rahmen des Dreibundes teilzunehmen. San Giuliano erklärte jetzt deutlich, Österreichs Vorgehen bedeute einen Angriffskrieg, und Italien sei zu gar keiner Hilfeleistung verpflichtet. (D. D. 419.) Damit war die Erörterung auf dem entscheidenden Punkte angekommen.

Am 31. Juli erklärte Deutschland den „Zustand drohender Kriegsgefahr" und stellte dann Rußland ein Ultiamtum. Diese Nachricht wurde in Rom mitgeteilt mit dem Zusatze: „Wir rechnen bestimmt darauf, daß Italien seinen eingegangenen Verpflichtungen nachkommt." (D. D. 492.) In demselben Sinne telegraphierte der Kaiser an den König von Italien. (D. D. 530.) Am selben Tage aber faßte der italienische Ministerrat in aller Form den Beschluß, daß der casus foederis nicht gegeben sei, da Österreich-Ungarn der Angreifer sei; auch die Gründe des Artikels VII wurden mit angeführt; so erklärte sich Italien für neutral. (D. D. 534.) Schon am 1. August machte San Giuliano dem französischen Botschafter eine diesbezügliche Mitteilung. (Gelbbuch 124.)

Unter solchen Umständen fand es nun endlich die österreichisch-ungarische Regierung für geboten, sich mit Italien unmittelbar zu verständigen. Am 31. Juli hatte Graf Berchtold mit dem Botschafter Herzog von Avarna verhandelt, und am 1. August teilte er in Rom mit, „daß er mit Rücksicht auf gegenwärtige Verhältnisse den Artikel VII nach italienischer Interpretation annehme". (D. D. 573, 577, 594.) Es war aber zu spät, denn die Entscheidung war bereits gefallen. Ob es aber überhaupt jemals möglich gewesen wäre, Italiens Hilfe durch rechtzeitige Kompensationen zu erhalten, ist eine ganz andere Frage.

Die italienische Regierung ließ in der „Tribuna", im „Popolo Romano" und im „Giornale d'Italia" ihren Standpunkt darlegen, wobei folgende Sätze besondere Beachtung verdienen (D. D. 658):

> „Die Lage Italiens ist in ihren Grundlinien klar und bestimmt festgelegt durch die internationalen Verträge, an welchen mit größter Gewissenhaftigkeit festgehalten werden wird. Die Richtlinie, die Italien in der Politik einzuhalten hat, kann nur bestimmt werden von den eigenen Interessen und von den im Hinblick auf diese übernommenen Verpflichtungen, welche beide

in festem Zusammenhang miteinander stehen. An der Hand der Ereignisse und ihrer Folgen wird sich das Weitere entwickeln."

Hier kommt wieder ein ganz neuer Gesichtspunkt hinein: die eigenen Interessen Italiens! Vorher waren es die verbrieften Rechte auf Kompensationen, dann die formalen Verpflichtungen zur Hilfeleistung gewesen. Tatsächlich hatten die Dinge aber auch eine für Italien bedrohliche Entwicklung genommen. England hatte jene Vermittlungsaktion unternommen, die durch die russische Mobilmachung zum Scheitern kam. Ohne allen Zweifel hatte die italienische Regierung diese Aktion nach bestem Vermögen unterstützt und nicht etwa auf den Krieg hingearbeitet. Als dann aber England immer deutlicher erkennen ließ, daß es an der Seite Rußlands und Frankreichs in den Krieg eintreten werde — da sah die italienische Regierung überhaupt keine Möglichkeit mehr, ihren Bundesverpflichtungen nachzukommen.

Schon beim ersten Abschluß des Dreibundvertrages im Jahre 1882 hatte Italien eine Zusatzklausel durchgesetzt, daß „die Stipulationen nicht als gegen England gerichtet betrachtet werden sollen". (Gr. Pol. 570.) Im Jahre 1896 setzte Marquis Rudini dem deutschen Botschafter von Bülow den italienischen Standpunkt noch deutlicher auseinander, indem er sagte (Gr. Pol. 2804):

„daß auch er eine englisch-französische Aktion gegen den Dreibund als so gut wie ausgeschlossen betrachte. Er habe aber geglaubt, eine Pflicht der Loyalität zu erfüllen, indem er darauf aufmerksam gemacht habe, daß Italien wegen seiner geographischen Lage im Hinblick auf seine langgestreckten Küsten sich in der Unmöglichkeit befinde, gegen ein mit England verbündetes Frankreich zu kämpfen. Bei der zweifellosen Überlegenheit der vereinigten englischen und französischen Flotte gegenüber den maritimen gesamten Streitkräften auch aller übrigen Mächte würde keine italienische Regierung das italienische Volk gegen Frankreich und England mobilmachen können."

Im Jahre 1906 wiederholte Marquis Rudini diese Ausführungen noch einmal gegenüber dem deutschen Botschafter Grafen Monts (Gr. Pol. 7050) und setzte jetzt sogar hinzu: „nur unter dieser Voraussetzung sei der Dreibundvertrag erneuert worden".

Jetzt war die Frage einer Beteiligung Englands am Kriege ernsthaft aufgetaucht, und Italien entschloß sich sofort, hier nach seinen „eigenen Interessen" zu handeln.

Am 30. Juli 1914 berichtete der deutsche Botschafter aus Rom:

Marquis di San Giuliano sagt mir, er versichere mir auf das bestimmteste, daß die Nachricht von einem Abkommen Italiens mit England, wonach beide Länder im Kriegsfalle nichts gegen-

einander unternehmen sollten, eine haltlose Erfindung sei. Er sei überzeugt, daß England am Kriege teilnehmen würde. Schon das genüge, um heimliche Abkommen mit England in diesem Augenblick für die italienische Regierung auszuschließen.

Nach den Britischen Amtlichen Dokumenten muß man dies für richtig halten. Der englische Botschafter in Rom berichtete am 4. August an Sir Edward Grey über eine Unterredung mit dem italienischen Kolonialminister Martini und schrieb (Br. D. 669):

Er setzte hinzu, es bestünde zwar keine diesbezügliche schriftliche Vereinbarung, Marquis di Rudini habe es aber klar niedergelegt, daß Italien unter keinen Umständen einwilligen könne, in offener Feindschaft gegen England aufzutreten, und dieser stillschweigende Grundsatz sei seinem Verbündeten sehr wohl bekannt.

Hier liegt der tatsächliche Schlüssel zum Verhalten Italiens. Es ist daher kaum zweifelhaft, ob Italien seine Bundesverpflichtungen erfüllt hätte, selbst wenn Österreich-Ungarn rechtzeitig Kompensationen nach Artikel VII angeboten hätte. So nahmen die Dinge ihren Lauf.

Am 3. August schickte die italienische Regierung der deutschen folgende kurze Note durch den italienischen Botschafter (D. D. 757):

Im Auftrage meiner Regierung habe ich die Ehre, Euer Exzellenz zur Kenntnis zu bringen, daß die italienische Regierung beschlossen hat, in dem gegenwärtigen Konflikt Neutralität zu beobachten.

Gleichzeitig beantwortete der König von Italien das Telegramm des Kaisers dahin, daß der casus foederis nicht zutreffe (D. D. 755). Es fehlte allerdings nicht an gewissen sympathischen Zügen. Der Botschafter in Berlin konnte es nicht über sich gewinnen, die Note persönlich zu überbringen; er schickte sie in einem Briefe, in dem er die Neutralität interpretierte mit den eingeschobenen Worten: „zunächst wenigstens" — ohne zu wissen, was er damit schrieb! (D. D. 756.) Der König sprach sehr freundliche Worte zum deutschen Militärattaché (D. D. 771, 850). Am 4. August aber meldete Havas über Kopenhagen (D. D. 827):

Italien hat seine Neutralität in Paris amtlich notifiziert. Die französische Regierung nahm die Mitteilung mit bewegtem Dank entgegen. Die französischen Truppen an der italienischen Grenze waren damit verfügbar für die deutsche Grenze!

Es gilt nun, diese Geschehnisse zu beurteilen nach dem Völkerrecht in seinem damaligen Bestande. Dabei ist ein Unterschied zu machen zwischen dem Völkerrecht im allgemeinen, wie es namentlich im Haag einen gewissen Niederschlag gefunden hatte, und den

besonderen Rechten und Pflichten, die sich aus den Bündnisverträgen ergaben.

Das erste Vorgehen Österreich-Ungarns gegen Serbien war völkerrechtlich in keiner Weise verboten. Zwar war der Thronfolger auf dem Boden der Donaumonarchie von einem bosnischen Staatsangehörigen ermordet worden, aber die Fäden der Verschwörung reichten nach Serbien hinein, und von dorther schien überhaupt die ganze Bewegung zu stammen. Es zeigte sich auch mit aller Klarheit, daß die Sympathien aller Kulturmächte anfangs entschieden auf seiten Österreich-Ungarns waren und erst umschwenkten, als sich die unnachgiebige Haltung des Wiener Kabinetts offenbarte. Noch am 12. Juli hatte der italienische Außenminister Serbien zur Mäßigung geraten, allerdings auch Österreich-Ungarn ermahnt, sich nicht ins Unrecht zu setzen. Gleichzeitig aber ließ er schon den Professor des Völkerrechts Fusinato ein Gutachten ausarbeiten, das zu anderen Ergebnissen kam. Es wurde ausgeführt, „Österreich dürfe nicht in Belgrad wegen der großserbischen Propaganda reklamieren, solange diese nicht in Österreich selbst zur Tat übergehe; die Ermordung des Thronfolgers sei als solche nicht anzusehen, da sie nicht von einem serbischen Untertan begangen worden sei". Dieses Gutachten mochte damals für die italienische Politik sehr brauchbar sein; es hatte aber wissenschaftlich kaum einen Wert. Wir kennen es allerdings nur aus dem obigen kurzen Auszuge, aber dieser zeigt, daß der Verfasser dasjenige vorweggenommen hat, was erst festzustellen war. Die österreichisch-ungarische Regierung behauptete eben, daß die großserbische Propaganda in Bosnien zur Tat übergegangen sei, und daß der eigene Untertan nur das Werkzeug der hinter ihm stehenden serbischen Kreise gewesen sei. Wäre die Sachlage so eindeutig gewesen, wie Professor Fusinato unterstellte, dann hätte sicherlich die serbische Regierung denselben Standpunkt eingenommen und wäre nicht den österreichisch-ungarischen Forderungen so weit entgegengekommen, wie es tatsächlich geschah.

Man kann auch die Frage gar nicht aufwerfen, ob Österreich-Ungarn in Belgrad derartig reklamieren „durfte", denn es gab keine völkerrechtliche Bestimmung, die dem entgegengestanden hätte. Nach damaligem Völkerrecht gab es noch keinen Unterschied zwischen erlaubten und unerlaubten Kriegen, wie er später vom Völkerbund eingeleitet wurde. Es stand nichts im Wege, daß ein Staat dem anderen den Krieg erklärte rein aus politischen Motiven heraus. Der Krieg Englands gegen die Burenstaaten und noch mehr der Krieg Italiens gegen die Türkei hatten hier die besten

Beispiele geschaffen. Wenn also Österreich-Ungarn an Serbien schließlich den Krieg erklärte, stand das allgemeine Völkerrecht in keiner Weise entgegen. Es gab auch keinen Schiedsvertrag, der es vorsah, daß eine solche Streitigkeit vor einen internationalen Gerichtshof kommen müsse. Es stand nach dem formalen Völkerrecht Österreich-Ungarn völlig frei, ob es sich auf irgendeine Vermittlung einlassen oder zum Kriege schreiten wollte.

Ganz etwas anderes waren die Verpflichtungen aus dem Bündnisvertrage, die für Österreich-Ungarn bei seinem Vorgehen gegen Serbien mancherlei Bindungen mit sich brachten. Es erscheint zunächst unverständlich, warum das Wiener Kabinett seine beiden Bundesgenossen so gänzlich verschieden behandelte. Ehe das Wiener Kabinett überhaupt seine entscheidenden Schritte tat, versicherte es sich der Unterstützung der Berliner Regierung. Es steht sogar fest, daß die Wiener Regierung sich erst zu ihrem entschiedenen Vorgehen entschloß, als sie der deutschen Bundeshilfe sicher war. Mit dem italienischen Kabinett hat solche frühzeitige Fühlungnahme nicht stattgefunden, und insofern hatte San Giuliano durchaus recht, wenn er sich darüber beklagte, daß der Geist des Dreibundvertrages damit verletzt worden sei.

Nun kann man dagegen geltend machen, daß Österreich-Ungarn im ersten Stadium nur an einen Krieg mit Serbien gedacht hat, nicht aber auch an einen Krieg mit Rußland. In einem Kriege mit Serbien allein aber war Italien gar nicht zur militärischen Hilfeleistung verpflichtet, und diese war auch nicht notwendig. Es bleibt dann aber immer noch auffällig, daß die Wiener Regierung die beiden Bundesgenossen in Berlin und Rom so verschieden behandelte.

Nun setzte aber gerade in einem Kriege gegen Serbien der Artikel VII des Dreibundvertrages ein. Danach war eine „zeitweilige oder dauernde Besitznahme“ von Gebieten auf dem Balkan von vorherigen Kompensationen mit Italien abhängig. Daß dabei gerade an Serbien gedacht worden war, ergab sich aus dem Zusatzvertrage nach der bosnischen Krise, in dem der geräumte Sandschak Nowibasar als nicht mehr der Donaumonarchie zugehörig bezeichnet wurde. Wenn also Österreich-Ungarn tatsächlich vorhatte, im Sinne des Artikels VII auf dem Balkan vorzugehen, dann mußte es nicht nur Italien frühzeitig in Kenntnis setzen, sondern sogar vorher mit Italien ein Übereinkommen wegen der Kompensationen treffen.

Es war nun die große Frage, ob das Vorgehen gegen Serbien überhaupt unter den Artikel VII fiel. Nach der Behauptung des Grafen Berchtold war es nicht der Fall. Das war auch richtig in dem Sinne, daß Österreich-Ungarn offensichtlich nicht vorhatte, einen Teil von Serbien zu annektieren. Am wenigsten hatte es vor, den Lowtschen zu besetzen, der ja gar nicht zu Serbien, sondern zu Montenegro gehörte. Es bleibt nur die Frage offen, wieweit Österreich-Ungarn vorhatte, die Souveränität im ganzen einzuschränken. Die Forderung einer Mitwirkung österreichisch-ungarischer Organe in Serbien selbst, zwecks Unterdrückung der großserbischen Propaganda, ließ erkennen, daß die Wiener Regierung hier sehr weitreichende Pläne hatte. Dann aber kam man eben auf die Frage, ob solche nicht territoriale, aber politische Erweiterung der österreichisch-ungarischen Macht auf dem Balkan unter den Artikel VII falle.

Die Berliner Regierung hat diese Frage nicht vom formal-völkerrechtlichen, sondern vom rein politischen Standpunkt aus betrachtet. Sie erkannte früh, daß sehr viel darauf ankomme, Italien beim Dreibund zu halten, und daß deshalb alles aus dem Wege geräumt werden müsse, was Italien zum Vorwande einer verweigerten Bundeshilfe dienen könne. Sie übte daher auf die Wiener Regierung einen sehr festen Druck aus und kam auch zum Ziele. Graf Berchtold erklärte in letzter Stunde, daß die Wiener Regierung „den Artikel VII nach italienischer Interpretation annehme". Damit war die Frage wieder auf das völkerrechtliche Gebiet geschoben, denn in diesen Worten lag eine Anerkennung der rechtlichen Verpflichtung. Allerdings lag in den Worten „mit Rücksicht auf gegenwärtige Lage" der Hinweis auf eine Zwangslage, auf Grund deren die Anerkennung erfolgte.

Diese Erklärung kam aber nach dem Wortlaute des Artikels VII zu spät, wenn man die italienische Auslegung als richtig unterstellte. Am 28. Juli hatte Graf Berchtold die Erklärung abgegeben, daß Österreich-Ungarn gar keine territorialen Erwerbungen beabsichtige, daß es sich aber dann, wenn sie beabsichtigt würden, vorher mit Italien verständigen werde. Diese Erklärung war nach der allein einleuchtenden Auslegung des Artikels VII ausreichend. Legte man aber die italienische Auslegung zugrunde, so mußte eine Verständigung erfolgen, ehe Österreich-Ungarn überhaupt gegen Serbien vorging. Da nun die Kriegserklärung an Serbien schon am 28. Juli erfolgt war, so kam allerdings die Erklärung, daß man die italienische Interpretation als richtig annehme, am 31. Juli zu spät.

Eine weitere Frage war es, wo gegebenenfalls die Kompensationen gesucht werden sollten. Es lag auf der Hand, daß man in Wien nur an Gebiete dachte außerhalb der eigenen Monarchie; so bot sich der Gedanke an Valona. Umgekehrt dachte man in Rom überhaupt nur an österreichische Gebiete. Der ganze innere Gegensatz beruhte ja darauf, daß es noch österreichische Gebiete gab, die von Italienern bewohnt waren; auf sie allein war das Augenmerk daher gerichtet. So kam es, daß Italien den Gedanken an Valona weit von sich wies, daß aber Graf Berchtold verbot, den Gedanken an Abtretung österreichischen Gebietes überhaupt zur Diskussion zu stellen. Als später während des Krieges die Entwicklung weiter fortgeschritten war, stellte Fürst Bülow in Rom den Gedanken an eine Abtretung des Trentino dennoch zur Diskussion, aber jetzt war es wiederum zu spät. Immerhin aber erscheint eine Abtretung des Trentino als die einzige Kompensation, über die im Juli 1914 ernsthaft hätte verhandelt werden können.

Nun kommt zu der ersten italienischen Behauptung, daß der Artikel VII nicht innegehalten worden sei, die weitere, daß der casus foederis des Dreibundvertrages überhaupt nicht vorgelegen habe. Die beiden Behauptungen beruhten rechtlich auf ganz verschiedenen Grundlagen; sie standen gewissermaßen hintereinander. Der Artikel VII betraf lediglich das Vorgehen Österreich-Ungarns auf dem Balkan, nicht aber die italienische Bundeshilfe. Wenn wir den Fall setzen, das übrige Europa habe dem Konflikt mit Serbien tatenlos zugesehen, dann blieb die Verpflichtung aus Artikel VII bestehen; Italien hatte aber kaum ein Zwangsmittel in der Hand, Österreich-Ungarn zur Erfüllung seiner Verpflichtungen anzuhalten. Erst dann, wenn der Konflikt sich so weit auswuchs, daß die italienische Bundeshilfe in Frage kam, gewann Italien ein Zwangsmittel.

Der casus foederis war gegeben dann, wenn erstens ein Verteidigungskrieg und keine unmittelbare Herausforderung vorlag, wenn zweitens mindestens zwei Großmächte die Angreifer waren. Serbien war überhaupt keine Großmacht, schied also in diesem Zusammenhange aus. Auch wenn Rußland allein zum Angriff gegen Österreich-Ungarn vorging, war der casus foederis noch nicht gegeben; erst wenn Frankreich als Verbündeter Rußlands dieses unterstützte, setzte der casus foederis für alle drei Teilnehmer des Dreibundvertrages ein. Es war nun die Frage, ob diese Voraussetzungen gegeben waren.

Rein äußerlich war der Gang der Ereignisse folgender: Österreich-Ungarn erklärte den Krieg an Serbien; darauf machte Rußland mobil gegen Österreich-Ungarn und Deutschland; darauf er-

klärte Deutschland den Krieg an Rußland und Frankreich, Österreich-Ungarn tat dasselbe; England erklärte den Krieg an Deutschland und Österreich-Ungarn. Somit gingen die ersten formellen Kriegserklärungen von Deutschland und Österreich-Ungarn aus. Voraus aber ging die russische Mobilmachung, die jeden Frieden ausschloß und Deutschland aus militärischen Gründen zu schnellem Handeln zwang. Die Frage, wer danach als „Angreifer" zu betrachten ist, bildet noch heute den Gegenstand größter Meinungsverschiedenheit. Auf deutscher Seite herrscht gewiß die ehrliche Überzeugung, daß tatsächlich Rußland der Angreifer war, und die Beweise dafür sind zwingend genug. Solange aber diese Überzeugung auf der anderen Seite noch nicht vorhanden ist, so lange kann man auf ihr keine objektive Beurteilung aufbauen. Nur so viel ist sicher, daß es bei dieser Frage niemals angekommen ist auf die formelle Kriegserklärung, sondern auf das tatsächliche Handeln. Es kommt darauf an, ob Deutschland durch seine Gegner in eine solche Lage versetzt worden war, daß es so handeln mußte, wie es tat. Dasselbe ist der Fall bei Österreich-Ungarn.

Nun hat die italienische Regierung ihre Neutralität n i c h t begründet mit der deutschen Kriegserklärung an Rußland. Diese war noch gar nicht geschehen, als der italienische Ministerrat die Neutralität beschloß. Als Grund wurde vielmehr angegeben das aggressive Vorgehen Österreich-Ungarns gegen Serbien, das gleichzeitig als Angriff gegen Rußland angesehen wurde. Aus den Begründungen der italienischen Regierung ergibt sich, daß sie Rußlands Stellung als Beschirmer der Südslawen anerkannte und deshalb das russische Vorgehen gegen Österreich-Ungarn als Verteidigung betrachtete. Dies wird vom englischen Botschafter ausdrücklich betont (Br. D. 668), obwohl es sich in keiner amtlichen Erklärung der italienischen Regierung zu finden scheint. So allein erklärt sich jedenfalls die Erklärung Giulianos schon am 24. Juli, daß der casus foederis nicht vorliege.

Das Hinzukommen Frankreichs wird in den italienischen Erklärungen gar nicht mit in Rechnung gestellt. An sich war der casus foederis erst dann gegeben, wenn zu Rußland noch eine zweite Großmacht hinzukam, und hier konnte man im Juli 1914 nur an Frankreich denken. Man wußte, daß Frankreich mit Rußland verbündet war, man hatte aber noch keine Erklärung der französischen Regierung. Italien konnte also formell zunächst erklären, daß der casus foederis durch den Krieg mit Rußland allein noch nicht gegeben sei; dann mußte es aber warten, was kam. Statt dessen erklärte die italienische Regierung ihre bestimmte Neutralität, ehe

sie überhaupt wußte, ob Deutschland an Rußland und Frankreich den Krieg erklären werde, oder ob die Kriegserklärung von dort her kommen werde. Sie begründete ihre Haltung lediglich mit dem aggressiven Vorgehen Österreich-Ungarns gegen Serbien. In ihrer formellen Mitteilung nach Berlin gab sie überhaupt keinen Grund an, sondern behauptete kurzweg von sich aus, daß der casus foederis nicht vorliege.

Die einzig wahre Begründung ihres Verhaltens konnte die italienische Regierung nicht wohl angeben: die Beteiligung Englands am Kriege! Hier sah die Regierung eine tatsächliche Unmöglichkeit, an der Seite der Verbündeten in den Krieg einzutreten, es ist aber schwierig, diese Lage rechtlich zu begründen.

In den Jahren 1882, 1896 und 1906 hatte die italienische Regierung den Dreibundvertrag formell so abgeschlossen, daß er gegen jede Großmacht gelten konnte. Sie hatte aber außerhalb des Vertrages den Vorbehalt gemacht, daß er sich nicht gegen England richten dürfe. Im Zivilrecht ist es ausgeschlossen, daß ein Komparent einen Vertrag schließt, aber daneben erklärt, er werde den Vertrag unter gewissen Umständen nicht halten. Jedes Gericht würde ihn zur Innehaltung des Vertrages verurteilen. Völkerrechtlich war ein solches Verhalten durchaus möglich, wie die Erfahrung beweist. Es ist aber interessant, wie von deutscher Seite damals der Vorbehalt Italiens beurteilt wurde. Im Jahre 1896 antwortete der Staatssekretär v. Marschall — nach dem Entwurfe von der Hand Holsteins! — dem deutschen Botschafter in Rom auf seinen diesbezüglichen Bericht (Gr. Pol. 2809):

> Wenn die italienische Regierung auf dem Standpunkt steht, daß die Machtverhältnisse Englands und Frankreichs sowie die Ausdehnung der italienischen Küsten es für Italien unter gewissen Umständen tatsächlich unmöglich machen würden, selbst bei Vorhandensein des casus foederis kriegerisch gegen die franco-englische Gruppe vorzugehen, so stellt sich dieser Fall lediglich als eine Wirkung von vis major dar, welche an der Natur des Dreibundvertrages nichts ändert. Wir können daher ruhig abwarten, ob ein solcher Fall eintritt. Dagegen bekommt der Dreibund einen ganz anderen Charakter, wenn von vornherein, selbst nur mündlich, abgemacht ist, daß das einfache Hinzutreten Englands zu den Feinden des Dreibundes diesen für Italien unverbindlich macht. Durch eine solche Zusatzklausel würde aus den bereits früher angegebenen Gründen der Dreibund in Kollision mit wichtigen deutschen Interessen kommen.

Die Theorie von Holstein ist danach folgende: Deutschland weiß, daß Italien den Vorbehalt wegen England macht. Es will diesen Vorbehalt aber nicht förmlich zur Kenntnis nehmen, um den Vertrag in seinem grundsätzlichen Bestande zu erhalten. Wenn dann der Fall mit England einmal praktisch werden sollte, werden an Italien keine Ansprüche gestellt, aber nicht wegen des Vorbehaltes, sondern wegen vis major!

Die Theorie ist so seltsam wie alles bei Holstein. Eines aber muß man anerkennen: Italien hatte den Vorbehalt wegen England gemacht, und Deutschland wußte darum. Wenn man aber solche vis major anerkannte, dann konnte es für Deutschland nur eine Politik geben: Verständigung mit England! Darum hat dies Konzept von Holsteins Hand historische Bedeutung auch nach anderer Richtung.

Der Begriff der vis major ist überhaupt der Schlüssel zum Verständnis der ganzen italienischen Politik. Italien war gar keine Großmacht, weder zu Lande, noch zu Wasser; es verdankte seine Erfolge nur den Siegen seiner jeweiligen Verbündeten. Im zwanzigsten Jahrhundert hatte es sich auf koloniale Abenteuer eingelassen, die ihm teuer zu stehen kamen. Es konnte ihm daher nichts ferner liegen, als 1914 einen Krieg herbeizuwünschen. Aus dem Grunde setzte sich Italien in durchaus ehrlicher Weise für die Erhaltung des Friedens ein. Der Vorschlag von San Giuliano, Serbien solle nachträglich das ganze österreichisch-ungarische Ultimatum annehmen, aber den Großmächten gegenüber, war eine gute staatsmännische Leistung, der man wohl Erfolg wünschen konnte. Wenn aber der große Krieg unvermeidlich wurde, dann mußte Italien erwägen, wieweit seine Bewegungsfreiheit überhaupt reichte.

Die vis major machte sich geltend nicht nur gegenüber England, sondern schon viel früher gegenüber Österreich-Ungarn. Italien war mit Serbien in einer gewissen natürlichen Verbindung, weil beide Staaten von Österreich-Ungarn noch Gebiete verlangten, die von der eigenen Nationalität bewohnt waren. Im Sommer 1914 hatte Italien noch einen Konflikt mit Österreich wegen italienerfeindlicher Maßnahmen des Statthalters in Triest. Deshalb war es für Italien ausgeschlossen, an einem Kriege teilzunehmen, der den Bestand der Donaumonarchie gegenüber den Nationalitäten sichern sollte. Offenbar aus diesem Grunde fragte auch die Wiener Regierung die italienische nicht um Rat.

Eigentümlich erscheint nur das anfängliche Verlangen der Italiener nach Kompensationen. Hierin mußte doch das Zu-

geständnis erblickt werden, daß Italien im Falle der Gewährung ausreichender Kompensationen das österreichisch-ungarische Vorgehen gutheißen werde. Stellt man nun demgegenüber den Begriff der vis major, dann muß man zu dem Ergebnis kommen, daß Italien auch nach Gewährung von Kompensationen den casus foederis nicht anerkannt hätte. Vielleicht traf Iswolski das Richtige, wenn er 1912 aus Paris schrieb (Dok. 608):

> Im allgemeinen glaubt man hier, daß weder der Dreiverband noch der Dreibund auf die Loyalität Italiens rechnen können und daß die italienische Regierung alle Anstrengungen machen wird, um den Frieden zu erhalten; im Falle eines Krieges aber werde sie zunächst eine beobachtende Haltung einnehmen und sich dann der Seite anschließen, auf die der Sieg sich neigt.

Am meisten anwendbar auf das Verhalten Italiens erscheint der vielberufene Begriff der clausula rebus sic stantibus, dessen Bedeutung von Erich Kaufmann eingehend behandelt ist. Der Dreibund wurde geschlossen zu einer Zeit, als eine Feindschaft Englands noch nicht in Frage kam und als Italien zu seiner inneren Festigung Schutz und Frieden brauchte. Ob Italien jemals bereit gewesen wäre, seinerseits zum Schutze Deutschlands oder Österreich-Ungarns das Schwert zu ziehen, erscheint sehr fraglich. Vielleicht war der wichtigste Passus des Dreibundvertrages die Bestimmung des Artikels I, worin sich die Vertragstaaten ihren gegenseitigen Beistand versprachen „innerhalb der Grenzen ihrer eigenen Interessen". Das konnte man deuten als clausula rebus sic stantibus, und materiell hat sich die italienische Regierung nur auf diese Klausel berufen. In diesem Sinne schreibt auch der englische Botschafter am 4. August 1914 nach London (Br. D. 668): „Italiens Haltung ist juridisch korrekt und politisch loyal".

Die clausula rebus sic stantibus war der zersetzende Keim des damaligen Völkerrechtes. Allenthalben wogen die eigenen Interessen schwerer als die geschriebene Verpflichtung, und man kann den verantwortlichen Staatsmännern nicht einmal einen moralischen Vorwurf daraus machen, wenn sie die Sicherheit des eigenen Staates allem anderen voranstellten. Solange das Völkerrecht noch mit dem Kriege als der ultima ratio rechnete, konnte es gar nicht anders sein. Das Völkerrecht war unvollkommen, weil die Durchführbarkeit fehlte und weil es geschaffen wurde wesentlich im Hinblick auf eigene Interessen, nicht im Hinblick auf den Gedanken an sich. Und die große Lehre des Weltkrieges besteht darin, daß nunmehr ein Völkerrecht geschaffen werden muß, in dem die clausula rebus sic stantibus keinen Raum mehr findet.

Fürst Lichnowskys Ressentimens*).

Von Friedrich Thimme.

In seinem Aufsatz „Fürst Lichnowsky und die Kriegsschuldfrage“ im Februarheft dieser Zeitschrift kommt Professor Paul Herre auch auf die Beschwerde unseres ehemaligen Botschafters in London zu sprechen, daß man ihn im Berliner Auswärtigen Amt aus persönlicher Eifersüchtelei bei dem Abschluß des deutsch-englischen Abkommens über die portugiesischen Kolonien Schwierigkeiten bereitet habe, und daß ihm die Kenntnis, die die deutsche Regierung aus geheimen Quellen über die Verengerung des englisch-französisch-russischen Verhältnisses erhalten habe, aus dem gleichen Grunde geflissentlich vorenthalten worden sei. Hinsichtlich des ersteren Punktes stellt Professor Herre nachdrücklich fest, daß für eine solche Anklage die Akten keinerlei Anhalt geben. Zu dem gleichen Resultat ist auch Oberst a. D. Schwertfeger in einem unter dem Titel „Fürst Lichnowsky und das deutsch-englische Kolonialabkommen“ in der „Täglichen Rundschau“ vom 29. Dezember 1927 veröffentlichten Artikel gekommen. Bezüglich des zweiten Beschwerdepunktes des Fürsten gibt dagegen Professor Herre diesem bis zu einem gewissen Grade recht. Er meint, gerade wegen der Voreingenommenheit unseres ehemaligen Botschafters zugunsten Englands, die in seiner Berichterstattung offen zutage trat, sei es ein schwerer Fehler und dem Botschafter gegenüber ein persönliches Unrecht gewesen, daß das Auswärtige Amt ihm die neu erschlossenen Geheimquellen — gemeint sind die in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 15. Oktober 1914 veröffentlichten Schriftstücke über die englisch-russische Marinekonvention aus dem Frühjahr 1914 — vorenthalten habe: Nachdem man, selbst aufgeklärt, mit Sicherheit beobachten konnte, daß sich der Botschafter auf einer falschen Fährte befand, wäre es ohne Zweifel der Sache zugute gekommen, wenn man auch ihn rechtzeitig aufgeklärt hätte. Auch darin will Herre eine schwere persönliche Kränkung des Fürsten sehen, daß man ihm die in der zweiten Hälfte Juli 1914 im Auftrage des Auswärtigen Amtes erfolgte Mission Albert Ballins nach England verschwiegen habe. Herre prägt in diesem Zusammenhange das Urteil, daß in der deutschen Vorkriegspolitik gegenüber England neben sachlichen Faktoren, urteilsmäßigen Fehlgriffen und psychologischen Irrtümern, auch persönliche von seiten des Auswärtigen Amtes nicht völlig auszuschalten seien.

Auch meinerseits habe ich wiederholt Veranlassung gehabt, den Beschwerdepunkt, den Fürst Lichnowsky schon in seiner während des Krieges veröffentlichten Denkschrift „Meine Londoner Mission 1912 bis 1914“ aus der angeblich beabsichtigten Vorenthaltung der wichtigsten Dinge ableitet, näher zu treten. Schon in den Fußnoten zu der Aktenpublikation des Auswärtigen Amtes (Bd. 39 S. 622, 633 f., 640 f.) habe ich mich zu diesen Vorwürfen eingehend geäußert. Aus diesen Fußnoten hat der Fürst Veranlassung genommen, zu Ende des Jahres 1926 mehrere, in seinem Sammelwerk (I, 245 ff.) veröffentlichte Briefe an mich zu richten, in denen eine Berichtigung meiner Angaben verlangt wurde. Die darüber geführten Verhandlungen zerschlugen sich, da ich mich von dem Zutreffen

*) *Kleindruck wegen Raummangel. Die Schriftleitung.*

der von dem Fürsten neuerdings mit größter Schärfe aufgestellten Behauptungen nicht zu überzeugen vermochte. Seither habe ich die ganze Frage nochmals im Hinblick auf einen von mir im Januarheft des „Archiv für Politik und Geschichte“ veröffentlichten größeren Aufsatz „Fürst Lichnowskys Memoirenwerk“ auf das Sorgfältigste geprüft, wieder mit dem Ergebnis, daß die Beschwerde des Fürsten sachlich und moralisch nichts weniger als begründet sei. Die abweichende Stellungnahme Professor Herres, mit dem ich mich sonst in dem Urteil über den Fürsten Lichnowsky und sein Sammelwerk durchaus eins weiß, legt es mir nahe, an dieser Stelle meine im „Archiv für Politik und Geschichte“ nur nebenher zum Ausdruck gebrachte Auffassung, die sich nicht nur auf eine genaue Kenntnis der Akten, sondern auch auf eingehende schriftliche und mündliche Erörterungen mit den sämtlichen Staatsmännern stützt, gegen die der Fürst seine erregten Vorwürfe richtet: dem verstorbenen Reichskanzler von Bethmann Hollweg, dem Staatssekretär a. D. von Jagow, dem Unterstaatssekretär Zimmermann und dem Direktor der Politischen Abteilung im Auswärtigen Amt von Stumm, näher zu begründen.

Aus der genauen Übersicht, die ich in einem sechsjährigen eindringenden Studium der Gesamtheit unserer politischen Akten aus den Jahren 1871 bis 1914 gewonnen habe, kann ich zunächst feststellen, daß die Orientierung unserer Botschafter, vor allem in der Bismarck-Zeit, eine recht mangelhafte gewesen ist. Fürst Bismarck stellte sich auf den Standpunkt, daß es Sache unserer diplomatischen Vertreter im Auslande selbst sei, aus eigener Beobachtungsgabe und Nachforschung hinter alle diplomatischen Geheimnisse derjenigen Regierung zu kommen, bei der sie akkreditiert waren. In einer allzu eingehenden Orientierung der Auslandsvertreter durch die Zentrale wollte er förmlich eine Prämie auf Faulheit und Bequemlichkeit sehen. Es ist bekannt, daß den hohen Ansprüchen, die Fürst Bismarck an die Findigkeit, den Spürsinn und die Kombinationsgabe der deutschen Diplomaten im Auslande stellte, nur wenige zu genügen vermochten, was sicherlich nicht zuletzt auf die von dem Fürsten zu einem Dogma erhobene mangelhafte Orientierung zurückzuführen war. Nach Bismarcks Entlassung setzte Holstein, dem nun im Auswärtigen Amt die Rolle als spiritus rector zufiel, das System des ersten Kanzlers im wesentlichen fort, nicht wie dieser aus einem didaktischen Prinzip, sondern aus persönlicher Bequemlichkeit und Schrullenhaftigkeit, oft auch aus Ranküne gegen die ihm minder genehmen Diplomaten. Das besserte sich erst in den letzten Jahren der Kanzlerschaft des Fürsten Bülow, als Holstein abgegangen war, und in den ersten Jahren des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg. Eine Verschlechterung trat wieder unter dem Staatssekretär von Kiderlen-Wächter ein, der am liebsten alle diplomatischen Geheimnisse für sich allein behalten hätte. Als nach dem plötzlichen Tode Kiderlens der bisherige Botschafter in Rom, von Jagow, der selbst unter der mangelhaften Orientierung durch seinen Vorgänger gelitten hatte, Staatssekretär wurde, faßte er sofort den Entschluß, die deutschen Auslandsvertreter nach Möglichkeit auf dem laufenden zu erhalten. Er hat sich darüber in seiner, in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 23. März 1918 veröffentlichten Aufzeichnung zu der Denkschrift des Fürsten Lichnowsky „Meine Londoner Mission 1912 bis 1914“ dahin geäußert: „Ich habe die Botschafter allgemein viel weitgehender orientiert, als das früher der Brauch gewesen war. Meine eigenen Erfahrungen als Botschafter hatten mich hierzu veranlaßt.“ Aller-

dings setzt Jagow hinzu: „Die Quellen unserer Nachrichten mitzuteilen, hatte ich nicht immer Anlaß noch Befugnis. Hier lagen ganz bestimmte Rücksichten vor, insbesondere die Sorge um die Kompromittierung unserer Quellen."

Diese Angaben Jagows, die mir auf Befragen durch seine Amtskollegen, insbesondere Herrn von Stumm, vollinhaltlich bestätigt worden sind, decken sich durchaus mit dem Befund der Akten. Es sind wirklich seit Anfang 1913 unsere Botschafter und sonstigen Auslandsvertreter weit regelmäßiger und gleichmäßiger orientiert worden als vorher. Das gilt gerade auch von dem Fürsten Lichnowsky. Dieser hat sich zwar bei dem Antritt seines Postens in seiner Selbstüberhebung jede Instruierung möglichst verbeten, da er selbst wisse, was er zu tun habe; er hat auch in der Folge durch ein ganz ungewöhnliches Maß von Einbildung, Querköpfigkeit und Unfolgsamkeit eine solche Instruierung außerordentlich erschwert. Gerade deshalb ist er aber von den maßgebenden Männern der Wilhelmstraße in der Form von vertraulichen Privatbriefen häufiger mit Mitteilungen und Nachrichten bedacht worden wie irgendein anderer Botschafter. Und obwohl die Vertrauensseligkeit des Fürsten gegenüber den englischen Staatsmännern und insbesondere gegenüber dem russischen Botschafter Graf Benckendorff, mit dem er auch verwandtschaftlich in nahen Beziehungen stand, eine besondere Vorsicht nötig machte, ist doch gerade er als einziger unter unseren Botschaftern bei gelegentlicher Anwesenheit in Berlin unter Hindeutung auf vorhandene geheime, aber zuverlässige Quellen auf die Verengerung der Beziehungen zwischen England, Frankreich und Rußland hingewiesen worden. Auch in den an ihn gerichteten geheimen Telegrammen ist wiederholt eine Anspielung auf solche geheime Quellen zu erkennen; erinnert sei nur an das Geheimtelegramm vom 12. Mai 1914 über die „Standard"-Meldung vom 9. (Große Politik 39, S. 612), auf dessen besondere Bedeutung der Fürst durch den Vermerk: „Persönlich zu entziffern" aufmerksam gemacht wurde. Solche Warnungen an Lichnowskys Adresse haben aber stets ihren Zweck verfehlt. Der Fürst, der sich einbildete, daß er die Politik viel besser verstehe als die leitenden Männer der Zentrale, wies alle Belehrungen, so oft sie ihm zuteil wurden, stets mit einem Hochmut, der im umgekehrten Verhältnis zu seiner wirklichen Befähigung stand, zurück.

Genau so ist es unseren leitenden Staatsmännern auch ergangen, als Fürst Lichnowsky am 29. Juni 1914, unmittelbar nach der Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers, und wieder am 5. Juli auf der Rückreise von Kuchelna in Berlin weilte und sich so die letzte Möglichkeit zu einer vertraulichen mündlichen Informierung des Botschafters ergab. Am 27. Juni schrieb Unterstaatssekretär Zimmermann im Hinblick auf einen neuerlichen, erstaunlich optimistischen Bericht des Fürsten über Sir E. Greys Friedensliebe für den Reichskanzler die (bereits in unserer Aktenpublikation mitgeteilten) Worte nieder: „Es wird nichts anderes übrig bleiben, als Lichnowsky einige, natürlich recht vorsichtige Andeutungen über uns aus Petersburg zugehende geheime, aber unbedingt zuverlässige Nachrichten zu machen, die über das Vorhandensein fortdauernder politischer und militärischer Abmachungen zwischen England und Frankreich und über bereits angeknüpfte, auf das gleiche Resultat hinzielende Verhandlungen zwischen England und Rußland keinerlei Zweifel aufkommen lassen." Dazu bemerkte der Reichskanzler am Rande: „Lichnowsky kommt Montag 5 Uhr zu mir. Ich möchte vorher die Situation noch einmal mit Ihnen

besprechen." Am 29. haben dann die Unterredungen zwischen Lichnowsky einerseits, Bethmann Hollweg und Zimmermann anderseits stattgefunden, bei denen sich diese beiden nach Kräften bemühten, soweit es ohne Kompromittierung der geheimen Quelle möglich war, den Botschafter über die drohende Verengerung der englischen, französischen und russischen Beziehungen und insbesondere auch über die eben deswegen um so gefährlicher werdenden umfassenden russischen Rüstungen aufzuklären. Wenn der Fürst bemängelt, daß ihm bei dieser Gelegenheit nicht die später in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" am 15. Oktober 1914 veröffentlichten Papiere über die englisch-russischen Marineverhandlungen vorgelegt worden seien, so ist einmal dazu zu bemerken, daß die Möglichkeit einer solchen Vorlegung überhaupt nicht gegeben war. Denn alle diese Papiere, die erst Ende Mai oder Anfang Juni in den Besitz des Auswärtigen Amtes gelangt sind, waren von dem Direktor der Politischen Abteilung von Stumm unter sorgfältigsten Verschluß genommen worden; Herr von Stumm war aber zwischen dem 8. Juni und dem 12. Juli von Berlin abwesend. Auch Staatssekretär von Jagow weilte seit dem 16. Juni auf Urlaub und traf erst am 6. Juli wieder in Berlin ein, just in dem Momente, als Fürst Lichnowsky die Hauptstadt verlassen hatte, um auf seinen Posten zurückzukehren. Gerade die beiden Männer, gegen die der Fürst seine Vorwürfe wegen mangelhafter Orientierung zuspitzt, waren also in dem entscheidenden Moment nicht zur Stelle und daher gar nicht in der Lage, ihn näher zu unterrichten und ihm etwa, falls sie sich über die Sorge, die geheime Quelle des Auswärtigen Amtes zu kompromittieren, hinwegsetzen wollten, die entscheidenden Schriftstücke zu zeigen. Ob sie übrigens, wenn sie dies vermocht hätten, damit bei der absoluten Unbelehrbarkeit des Fürsten einen Erfolg erzielt hätten, ist eine andere Frage. Wir sehen ja, daß Fürst Lichnowsky noch heute — auch Herre bezeichnet das als etwas „Tolles" — den Grey-Cambonschen Briefwechsel und die anderen geheimen Abmachungen zwischen den Ententemächten als etwas ganz Harmloses betrachtet. Er würde auch am 29. Juni auf keine Weise zu belehren gewesen sein.

Bei alledem sind die eindringlichen Vorhaltungen, die Reichskanzler von Bethmann Hollweg und Unterstaatssekretär Zimmermann am 29. Juni dem Fürsten gemacht haben, nicht ganz ohne eine, freilich rasch vorübergehende Wirkung auf ihn geblieben. Man sieht das aus seiner Denkschrift vom 19. August 1914 „England vor dem Kriege", die pièce de résistance seines Sammelwerks, natürlich nicht aus der von dem Fürsten weitgehend verfälschten Fassung der „Memoiren", sondern aus der originalen, von mir im „Archiv für Politik und Geschichte" veröffentlichten Fassung. Hier heißt es über die Mitteilung des Reichskanzlers: „Ich war im ersten Augenblick dermaßen unter dem Eindruck dieser Mitteilung, daß ich mir dieselbe nicht recht erklären konnte. Seither aber scheint es mir, daß Sir Edward Grey, der in Paris allen an ihn gerichteten Wünschen auf ein Bündnis ausgewichen war, schließlich und wohl hauptsächlich auf Betreiben der Herren Iswolsky, Nicolson, Cambon und Churchill, sich genötigt sah, den Ententefreunden ein Zugeständnis zu machen." Hier zeigt sich, daß Lichnowsky den inneren Zusammenhang zwischen den englisch-russischen Verhandlungen über die Marinekonvention und den voraufgehenden Pariser Besprechungen sehr wohl begriffen hat, daß er aber sofort wieder nach möglichst harmlosen Erklärungen für das Verhalten seines englischen Freundes Sir E. Grey suchte und nicht willens war, an ihm irre zu werden. Bei solcher Disposition des Botschafters

läßt sich doch kaum die Herresche Auffassung festhalten, daß es ohne Zweifel der Sache zugute gekommen wäre, wenn man ihn rechtzeitig aufgeklärt hätte. Bei diesem Diplomaten war von Anfang an jeder Versuch verlorene Liebesmühe. Der Fehler des Auswärtigen Amtes besteht nicht darin, daß es den Fürsten nicht hinreichend informiert hat, sondern, daß es, als die Unfähigkeit und Unbelehrbarkeit des Fürsten klar zutage trat, nicht rücksichtslos auf seine Entsetzung gedrängt und daß es sich in den entscheidenden Tagen der Julikrise von seiner Berichterstattung, die sich gerade damals völlig umkrempelte, nicht ganz emanzipierte [1]). Darüber wird in einem eigenen Aufsatz zu reden sein; hier galt es zunächst, die Behauptung des Fürsten, daß man ihn absichtlich über die wichtigsten Vorgänge im Dunkeln gelassen habe, als das zu erweisen, was sie ist: als ein leeres Ressentiment.

MONATSBERICHT.

BELGIEN.

Die Schuld am Kriege und die Schuld am „Frieden". Von A. H. Heine. „Les Nouveaux Jours" Nr. 2.

Das Haupthindernis für eine Revision des Versailler Friedensvertrages sieht Heine darin, daß heute noch die Überzeugung von der Alleinverantwortlichkeit Deutschlands für den Krieg bei den ehemaligen Gegnern Deutschlands grundlegend ist. Einer Beseitigung dieses Hindernisses stehen nach seiner Ansicht zwei Schwierigkeiten im Wege. Einmal sei die Wahrheit für den Kriegsausbruch bei den Gegnern Deutschlands noch nicht durchgedrungen. Andererseits bereite Deutschland selbst große Schwierigkeiten, da ein Teil des deutschen Volkes die überragende Bedeutung der Schuldanklage verkenne. Angesichts dieser Situation müsse der Ausländer, der sich für eine Revision des Versailler Vertrages einsetze, sich fragen, ob dieser Kampf für die Wahrheit sich lohne, da im heutigen Deutschland Gleichgültigkeit und Apathie im starken Maße vorhanden seien. Der Verfasser kommt zu der Schluß-

[1]) Ein Ansatz zu solcher Emanzipierung ist in der Mission Ballin in der zweiten Hälfte Juli 1914 zu sehen. Daß das Auswärtige Amt den Fürsten über diese Sendung nicht orientierte, lag in der Natur der Dinge. Die Mission sollte als eine der persönlichen Initiative Ballins entsprungene erscheinen und als solche ausgeführt werden.

folgerung, daß die Strömungen und Bewegungen in Europa und Amerika, die auf die Revision des Versailler Vertrages hinzielen und täglich an Stoßkraft gewinnen, entscheidend durch das gehemmt oder beschleunigt werden, was in Deutschland vorgeht. „Bleibt in Deutschland ein Geist, der die Wiederholung einer solchen Tragödie ermöglicht und das innere Chaos herbeiführt, dann sind die Männer lahmgelegt, die im Interesse ihres eigenen Landes und der Menschlichkeit zu handeln meinen, wenn sie an Deutschland glauben und ihm die Hand hinstrecken."

★

DEUTSCHLAND.

Salandra über die Kriegsschuldfrage.

„Tägliche Rundschau", 9. Februar 1928, Nr. 67.

Wie in der „Täglichen Rundschau" aus Mailand berichtet wird, werden die Memoiren des ehemaligen Ministerpräsidenten Salandra in allernächster Zeit in Mailand veröffentlicht werden. Das Buch trägt den Titel: „Die italienische Neutralität 1914. Gedanken und Erinnerungen." Salandra versucht in seinem Buch, für den Bruch des Dreibundes die deutsche und die österreichische Regierung verantwortlich zu machen. Hingegen erklärt er deutlich, daß er die Ansicht anderer Politiker nicht teile, wonach für den Ausbruch des Weltkrieges Österreich und Deutschland einzig und allein verantwortlich seien.

Auf dem Wege zum Abgrund. Von Hermann Müller-Franken.

„Die Gesellschaft", 2. Februar 1928.

Müller-Franken, der Führer der deutschen Sozialdemokratischen Partei, kritisiert die Aufzeichnungen und Dokumente des Fürsten Lichnowsky. Er ist im Gegensatz zu Lichnowsky der Ansicht, daß die deutsche Flottenpolitik dazu geführt habe, daß England und Frankreich einander immer näher rückten, daß England seinen alten, aus der Rivalität in Asien entstandenen Zwist mit Rußland vergaß und so schließlich die Einkreisung Deutschlands entstand. Er kritisiert die Ansicht Lichnowskys, daß mit der Abkehr Deutschlands von Rußland im Jahre 1875 der deutsche Niedergang eingeleitet worden sei und fragt: „Ob Fürst Lichnowsky vor 25 Jahren auch auf diese Idee gekommen wäre? Sind in der Außenpolitik der Sowjets nicht noch Elemente der Politik des russischen Vorkriegsimperialismus enthalten?"

Müller-Franken ist nicht der Ansicht, daß die bekannte Denkschrift Lichnowskys aus dem Jahre 1916, deren erneute Veröffentlichung Müller-Franken übrigens scharf kritisiert, ein Beweis für die Alleinschuld Deutschlands am Ausbruch des Krieges sei. „Diejenigen — schreibt Müller-Franken —, die die These von der Alleinschuld Deutschlands als unberechtigt verwerfen, und dazu hat immer die deutsche Sozialdemokratie gehört, glauben in der Kriegsschuldfrage um so eher Klärung schaffen zu können, je offener von Deutschland zugegeben wird, daß die Kriegserklärung an Rußland, daß der Einfall in Luxemburg und Belgien die deutsche Mitschuld offensichtlich dartun. Wer die These von der deutschen Mitschuld nicht anerkennt, wird keinen Eindruck machen mit der Behauptung, daß Deutschland nicht alleinschuldig am Ausbruch des Krieges sei."

*

ENGLAND.

Asquith †.

Am 13. Februar 1928 ist Lord Oxford and Asquith im Alter von 76 Jahren gestorben.

Asquith hat seit dem Jahre 1892, wo er zum ersten Male im letzten Ministerium Gladstone Minister wurde, bis zum Jahre 1916 die Politik Englands in starkem Maße mitbestimmt. Er gehörte zur liberalen Partei, aber seine Anschauungen waren zuweilen recht imperialistischer Natur, ähnlich wie bei seinem Kollegen Grey und Lloyd George. Asquith war im Jahre 1905 Schatzkanzler im Kabinett Campbell-Bannermann, und als dieser 1908 schwer erkrankte, wurde Asquith zu seinem Nachfolger als Ministerpräsident gewählt. Diesen Posten hat Asquith acht Jahre, bis zum Jahre 1916, innegehabt.

Welche Rolle Asquith bei Kriegsausbruch 1914 gespielt hat, ist sehr schwer zu entscheiden, da sein Anteil an der britischen Außenpolitik in den kritischen Julitagen 1914 aus den Britischen Dokumenten zum Kriegsausbruch überhaupt nicht zu ersehen ist und nur aus gelegentlichen Mitteilungen in Memoiren ungefähr beurteilt werden kann. Wohl stärker als Grey neigte Asquith zu einer Verständigung mit Deutschland, aber Einspruch erhoben gegen die Festlegung der britischen Außenpolitik auf ein unbedingtes Zusammengehen mit Frankreich und Rußland hat wohl auch Asquith nicht.

Er hat 1924 ein Memoirenwerk veröffentlicht: „Der Ursprung des Krieges", das, gemessen an den Memoiren von Grey, Churchill und Lord Bertie, das inhaltloseste ist und zeigt, wie wenig Asquith über die Vorgänge bei Ausbruch des Weltkrieges unterrichtet war.

*

JUGOSLAWIEN.

Ljuba Jovanowitsch †.

Am 10. Februar 1928 ist in Belgrad Ljuba Jovanowitsch gestorben, der bei Kriegsausbruch 1914 Kultusminister im Kabinett Pasitsch war. Sein Name wurde nach dem Kriege im Jahre 1924 in der breiten Öffentlichkeit bekannt durch die sensationellen Enthüllungen, die Ljuba Jovanowitsch in einem Beitrag für das Sammelwerk „Blut des Slaventums" über die Mitwisserschaft der serbischen Regierung am Attentat von Sarajewo gegeben hatte. Eine erregte Debatte entspann sich nicht nur in Serbien, sondern vor allem auch in England, und wochenlang brachten die großen Londoner Zeitungen Zuschriften, in denen über die Echtheit der Aussagen von Ljuba Jovanowitsch gestritten wurde. Die serbische Regierung, die sogar durch ihren Gesandten in London sich über den Ton der englischen Presse beschwerte, kündigte ein umfangreiches serbisches Dokumentenwerk an, das die Unschuld der serbischen Regierung von 1914 darlegen sollte. Bis zum heutigen Tage ist dieses Dokumentenwerk nicht erschienen.

Ljuba Jovanowitsch selbst war in seiner Heimat Gegenstand heftigster Angriffe, und man ging darin so weit, daß für ihn ein Staatsgerichtshof gefordert wurde. Zum offenen Zusammenstoß zwischen Pasitsch und Ljuba Jovanowitsch kam es auf einer Sitzung des Radikalen Klubs in Belgrad im April 1926, wo Pasitsch bemüht war, die belastenden Aussagen von Ljuba Jovanowitsch abzuleugnen. Da stand Ljuba Jovanowitsch auf und erklärte, daß er seine Behauptungen voll und ganz aufrecht erhalte und bereit sei, sie durch Dokumente zu erhärten, wenn er die Einwilligung der am Ruder befindlichen Regierung erhalte. Der in der Versammlung anwesende damalige jugoslawische Außenminister Uzunovitsch bat Jovanowitsch, von seiner Forderung Abstand zu nehmen. Darin lag ein neuer Beweis für die Unanfechtbarkeit der Behauptungen, die Ljuba Jovanowitsch über die Mitwisserschaft und Mitschuld der serbischen Regierung am Attentat von Sarajewo aufgestellt hatte.

Bücherschau.

Neuerscheinungen.

Draeger, Hans: „Anklage und Widerlegung, Taschenbuch zur Kriegsschuldfrage." Verlag: Arbeitsausschuß deutscher Verbände, Berlin 1928. 138 Seiten.

Klinghardt, Karl: „Denkwürdigkeiten des Marschalls Izzet Pascha." Ein kritischer Beitrag zur Kriegsschuldfrage. Verlag K. F. Koehler, Leipzig 1928. 309 Seiten.

Krisztics, Alexander: „Die Revision der Friedensverträge." Budapest, Grill 1927.

Alexander Krisztics, Professor an der Universität von Pécs, hat die ungarische Literatur mit einem lehrreichen Werke über die Möglichkeiten der Revision der Friedensverträge bereichert. Ein großer Teil seines Buches (286 von den 497 Seiten) bezieht sich auf die Kriegsschuldfrage.

Der Verfasser teilt das Material in zwei Teile, indem er eine Schuld für den Krieg (S. 39—249) von einer Schuld für den Ausbruch des Krieges (S. 250—324) unterscheidet.

Der erste Teil behandelt die Vorgeschichte des Weltkrieges vom Ausbruch des deutsch-französischen Krieges im Jahre 1870 bis zum Sarajewoer Attentat im Jahre 1914, die in der ungarischen Literatur, abgesehen vom Handbuch der diplomatischen Geschichte, das 1921 der Unterzeichnete geschrieben hat, bisher keine eingehende Behandlung gefunden hat. Krisztics verwertet alle wichtigen Publikationen des letzten Jahrzehnts, und das zweihundertseitige Kapitel ist eine gute Zusammenfassung der Ergebnisse tiefer Quellenstudien.

Die Reihenfolge der Behandlung entspricht der konventionellen Behandlung der Kriegsschuldfrage, ganz neu ist aber die Behandlung der Verantwortlichkeit der einzelnen Länder, und zwar Deutschlands, Ungarns, Bulgariens und der Türkei.

Der Verfasser beweist mit einer reichen Fülle von Material, daß die Verantwortlichkeit für den Krieg nach seiner Ansicht auf Frankreich und Rußland fällt und schließt seine Behandlung mit einer kurzen, aber lehrreichen Zusammenfassung über die Entwicklung der Kriegsschuldfrage in den verschiedenen Ländern.

Die ausgezeichnete Arbeit des Professors für Politik an der Universität von Pécs wird für lange Zeit wertvoll bleiben für die große Öffentlichkeit und besonders für die Jugend Ungarns als eine sachliche Behandlung einer der großen Fragen, deren Kenntnis für das Land so wichtig ist.

Professor Eugen Horváth, Budapest.

Pomiankowski, Joseph: „Der Zusammenbruch des Ottomanischen Reiches." Erinnerungen an die Türkei aus der Zeit des Weltkrieges. Amalthea-Verlag, Zürich-Leipzig-Wien 1928. 444 Seiten.

Steinitz, Eduard Ritter von: „Rings um Sasonow." Neue dokumentarische Darlegungen zum Ausbruch des großen Krieges durch Kronzeugen. Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1928. 186 Seiten.

Tisza, Graf Stefan: „Briefe (1914—1918)." Verlag von Reimar Hobbing. Berlin 1928. 272 Seiten.

Kleine Mitteilungen.

Nachtrag zu meinem Aufsatz: „Das Plaidoyer Poincarés".

Die Vermutung, daß die am 30. Juli, 7 Uhr morgens, von Viviani an Paléologue gerichtete Depesche den Wortlaut von F 101 und nicht den von S. 386 der Memoiren hatte, ist inzwischen bestätigt worden. Herr P. Renouvin hat die Güte gehabt, der „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen" mitzuteilen, daß die Auslassung der Worte „qui offrît à l'Allemagne un prétexte" (die Deutschland einen Vorwand böte) auf einem Druckfehler beruht.

Da meine an die Depesche geknüpften Betrachtungen sich auf den vollständigen Text von F 101 stützen und die den Sinn der Instruktion an Paléologue völlig verändernde Auslassung schon als solche erkannt haben, bleiben alle Schlußfolgerungen unverändert bestehen. Niemals hat Frankreich an Rußland eine Mahnung gerichtet, von seiner eigenen (russischen) partiellen oder allgemeinen Mobilmachung abzusehen.

Graf Max Montgelas.

Verlag: Zentralstelle f. Erforschung d. Kriegsursachen, Berlin NW6. Postscheck: Bln. NW7 Nr. 55852
Verantwortlich für die Schriftleitung: Alfred von Wegerer, Berlin NW 40.
Druck: Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin SW 48.

Der neue Protos

Staubsauger Modell 28

hat neben den bekannten Vorzügen ein

Bakterienfilter,

das auch den feinsten Staub abfängt

Saugleistung um 30% erhöht

Preis: M-150

SIEMENS-SCHUCKERT-ERZEUGNIS

PROTOS

NATION UND STAAT

Deutsche Zeitschrift für das europäische Minoritätenproblem

Herausgegeben von

Jacob Bleyer, Rud. Brandsch, Paul Schiemann, J. Schmidt-Wodder

Monatlich ein Heft, 4½ Bogen Gr.-8°, beste Ausstattung, RM 2.—

Inhalt des Januarheftes: Dr. Josip Wilfan: „Ethnik" und „Ethnokratie"; W. Hasselblatt: Geistige Verkehrshindernisse; Dr. Kurt Lück: Zur Rechtslage der deutschen Minderheit in Wolhynien; F. v. Uexküll-Güldenband: Unzulässige Methoden, Die Lage (Memelgebiet, Die Völkerbundverhandlungen über den polnisch-litauischen Konflikt, Der oberschlesische Schulstreit, Das ukrainische Schulwesen in Polen, Tschechoslowakei, Rumänien, Vom Deutschtum in Ungarn, Elsaß-Lothringen), Weltbund der Völkerbundligen.

Aus anderen Heften: Fritz Connert: Zur Frage der Agrarreform in Siebenbürgen; Dmytro Lewicki: Die ukrainische Frage, Die Gemeindewahlen in der Tschechoslowakei; Paul Schiemann: Die Spaltung im Nationalitätenkongreß; Dr. C. G. Bruns: Die rechtliche Bedeutung der Petition im Minderheitenschutzverfahren vor dem Völkerbund; F. K. Hennersdorf: Der Faszismus und Südtirol; R. Brandsch: Fünf Jahre deutscher Minderheitenarbeit, I. Robinson: Die Juden Osteuropas als nationale Minderheit W. Hasselblatt: Die Kulturautonomie der Slowenen in Kärnten; Schmidt-Wodder: Wir Deutschen als Volk; Dr. P. Schiemann: Volksgemeinschaft und Staatsgemeinschaft.

Eine neue hochaktuelle Schrift des bekannten großdeutschen Vorkämpfers

Raimund Fr. Kaindl

Der Völkerkampf und Sprachenstreit in Böhmen

im Spiegel der zeitgenössischen Quellen

Mit einem Anhang: Ausblick in die Zukunft

Gr.-8°, VIII und 72 Seiten. — Broschiert RM 2.70

Die Schrift bietet in ihrem Hauptteil etwa 110 Quellenstücke, Akten u. dgl. aus der Zeit vom 10. bis 20. Jahrhundert und damit die Möglichkeit, sich ein genaues Bild der Entwicklung des Völkerkampfes und des Sprachenstreites zu bilden. Voraus geht zum besseren Verständnis ein geschichtlicher Überblick dieser Ereignisse. So beleuchtet die Schrift überaus klar die historischen Vorgänge. Man kann aber auch aus den Lösungsversuchen der böhmischen Streitfragen manches lernen, was für die Beurteilung und Ordnung ähnlicher Verhältnisse von Wert sein könnte.

Zum 100. Geburtstag Lagardes am 2. November erschien:

Richard Breitling

Paul de Lagarde und der großdeutsche Gedanke

Mit einem Geleitwort von Karl Alexander von Müller

Broschiert RM 3.60

Das Buch zeugt von ganz umfassender Kenntnis Lagardes wie der Literatur über ihn Es enthält mehr, als der Titel zunächst zu versprechen scheint: es behandelt neben Lagardes großdeutschem Gedanken wirklich auch seine Gedankenwelt, z. B. in einer vorzüglichen, eng gedrängten Darstellung seiner auf religiösem Grunde ruhenden „Geschichtsansicht". Die „zusammenfassende Untersuchung der geistigen Abhängigkeit Lagardes" am Schluß des Buches ist meines Wissens die erste sorgfältige Untersuchung der genannten Frage. Schwäbischer Merkur

WILHELM BRAUMÜLLER, WIEN, LEIPZIG

DEUTSCHE BANK

Aktienkapital u. Reserve 225 Millionen Reichsmark
Niederlassungen an ungefähr 170 Plätzen
im Deutschen Reiche
ferner in Amsterdam, Danzig, Kattowitz, Konstantinopel, Sofia

Gegründet 1870 **BERLIN** Gegründet 1870

W 8, BEHRENSTRASSE 9-13

ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN DEUTSCHLAND

Aachen
Aalen (Württ.)
Allenstein
Altena (Westf.)
Arnstadt
Aue (Erzgeb.)
Augsburg
Bad Godesberg
Bamberg
Barmen
Bergedorf
Berncastel-Cues
Beuthen (Oberschl.)
Bielefeld
Blankenburg (Harz)
Bocholt
Bochum
Bonn
Bottrop
Braunschweig
Bremen
Breslau
Cannstatt
Celle
Chemnitz
Cronenberg (Rheinland)
Darmstadt
Detmold
Dorsten
Dortmund
Dresden
Düren (Rheinland)
Düsseldorf
Duisburg
Duisburg-Ruhrort
Ebingen
Eisenach
Elberfeld
Elbing
Emden (Ostfriesland)
Emmerich
Erfurt
Eschweiler (Kr. Aachen)
Essen
Eßlingen (Neckar)
Feuerbach (Württ.)
Frankfurt (Main)
Freital
Friedrichshafen (Bodensee)
Fürth (Bayern)
Gelsenkirchen
Gevelsberg
M.-Gladbach
Gladbeck (Westf.)
Glatz
Gleiwitz
Glogau
Gmünd (Schwäbisch)
Goch
Göppingen
Görlitz
Gotha
Gütersloh
Gumbinnen
Gummersbach
Hagen (Westf.)
Halle (Saale)
Hamborn
Hamburg
Hameln
Hamm (Westf.)
Hanau
Hannover
Hannover-Linden
Harburg-Wilhelmsburg
Hattingen (Ruhr)
Heidenheim (Brenz)
Heilbronn (Neckar)
Helmstedt
Hemer (Kr. Iserlohn)
Herne
Hindenburg (Oberschl.)
Hirschberg (Riesengeb.)
Hohenlimburg
Homberg (Niederrhein)
Idar (Nahe)
Insterburg
Iserlohn
Kassel
Koblenz
Köln
Köln-Mülheim
Königsberg (Pr.)
Krefeld
Leipzig
Lennep
Leobschütz
Liegnitz
Lippstadt
Ludwigsburg
Lübeck
Lüdenscheid
Lüneburg
Magdeburg
Mainz
Meißen
Menden (Kr. Iserlohn)
Mergentheim
Mettmann
Moers
Mühlhausen (Thüringen)
Mülheim (Ruhr)
München
Münster (Westf.)
Neheim
Neiße
Neuß
Nürnberg
Oberhausen (Rheinland)
Offenbach (Main)
Ohligs
Olpe (Westf.)
Opladen
Paderborn
Potsdam
Radeberg
Ratibor
Ravensburg
Recklinghausen
Regensburg
Reichenbach (Schles.)
Remscheid
Reutlingen
Rheydt
Ronsdorf
Saarbrücken
Schneidemühl
Schweidnitz
Schwelm
Siegen
Soest
Solingen
Sprottau
Stettin
Stolberg (Rheinland)
Stuttgart
Tilsit
Traben-Trarbach
Trier
Tübingen
Ulm (Donau)
Velbert (Rheinland)
Vohwinkel
Wald (Rheinland)
Waldenburg (Schles.)
Wanne-Eickel
Weimar
Weißer Hirsch (Dresden)
Wesel
Wesermünde-G.
Wiesbaden
Witten
Wolfenbüttel
Würzburg
Zell (Mosel)

Beschäftigen Sie sich

aus politischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen oder sonstigen Gründen amtlich oder persönlich auch

mit Agrarpolitik?

Dann dürfte Ihnen für dieses wichtige volkswirtschaftliche Gebiet die agrarpolitische Wochenschrift

Reichs-Landbund

Vierteljährlich 3.— RM.

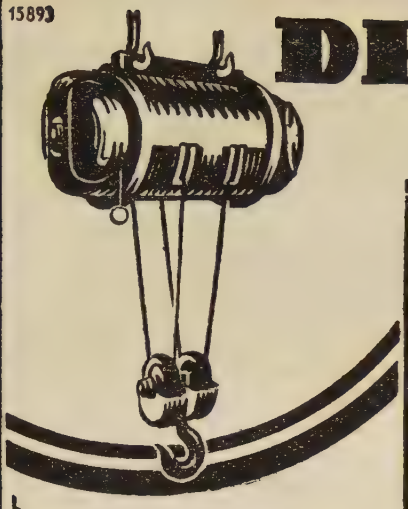
hervorragende Dienste leisten. Sie brauchen dieses Zentralblatt der gleichnamigen Spitzenorganisation, gleichgültig ob Sie ein

Anhänger oder Gegner

derselben sind. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Probenummern kostenlos vom

Reichs-Landbund-Verlag
G. m. b. H.
Berlin SW 11, Dessauer Str. 26

15893



DEMAG

Ein betriebsicheres Hebezeug auch für Ihren Betrieb ist der

DEMAG-ZUG

Unempfindlich gegen Regen und Staub, hebt er Lasten **bis 10 t.**

Verlangen Sie unsere Liste 948

DUISBURG

Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft

empfiehlt sich
zur preiswerten Anfertigung
sämtlicher Drucksachen und Massenauflagen
Zeitschriften / Zeitungen
Werke

Setzmaschinen * Stereotypie * Rotationsdruck * Flachdruck

Berlin SW 48 / Wilhelmstraße 32
Fernsprecher: Amt F 5, Bergmann Nr. 3123—3125

Breisgauer Zeitung

FREIBURGER NEUESTE NACHRICHTEN
gegründet 1848

Größte rechtsstehende Tageszeitung am Oberrhein
Verbreitet von Offenburg bis Basel und Konstanz, vom hohen Schwarzwald bis zum Rhein und Kaiserstuhl

1 BUCH FÜR MEMOIRENFREUNDE

Aus den Papieren Jacob von Stählins

Ein biographischer Beitrag zur deutsch-russischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts von Universitätsprofessor Dr. KARL STÄHLIN Gr. 8°, XVI und 458 Seiten mit 199 Abb. auf Kunstdruckpapier. In Ganzleinen 28.— RM. Einbandentwurf von Prof. M. Dobushinskij

Mit diesem monumentalen Werk gibt „der ausgezeichnete Berliner Historiker" (Berliner Tageblatt) ein glänzendes Kulturgeschichtsbild Rußlands aus der Zeit von Peter des Großen Tode bis in die Regierung der Großen Katharina.

„Ein Gesamtbild, wie man es bisher nicht besser besaß und an dem nicht nur der Kenner, sondern jeder literarisch irgendwie für russische und deutsch-russische Kultur Interessierte nicht wird vorübergehen können."
Dresdner Nachrichten

„Dieses ganze Stoffgebiet wie die Kunst dieser Jahrzehnte sind in einem deutschen Buche noch kaum geschildert worden."
Max Osborn in der Vossischen Zeitung

Ausführlicher Prospekt unberechnet

OST-EUROPA-VERLAG
BERLIN W 35 / KÖNIGSBERG (PR.)

DEUTSCHE WEHR

ZEITSCHRIFT FÜR HEER UND FLOTTE

früher „Deutsches Offizierblatt“ 32. Jahrgang

Schriftleitung: General der Inf. a. D. Wetzell

In vollem Einverständnis mit den maßgebenden Stellen des Heeres und der Marine wird die „Deutsche Wehr“ in erster Linie der ernsten Arbeit und dem Wollen der jungen deutschen Wehrmacht zu Land und zur See und der Weiterbildung ihrer Offizierkorps dienen. Das Blatt will hierbei einmal einem anregenden Gedankenaustausch über alle Heer und Flotte bewegenden Fragen die Wege ebnen, zum andern das rege geistige Streben und die vielseitige, schwere, praktische Tätigkeit auch nach außen zur Darstellung bringen.
In diesem Zusammenhange werden die neuen Kampfmittel, Flugzeuge, Maschinengewehre und Minen-Werfer, Gas, Kampfwagen, und deren Einfluß auf die Kampfform und die Zukunftskriegsführung im operativen wie taktischen Rahmen, im Vordergrund stehen. Die Anschauungen und Erfahrungen fremder Heere werden hierbei, da uns ja leider die neuzeitlichen Kampfmittel verboten sind, vielfach die Grundlage unserer Betrachtungen bilden müssen.
Die „Deutsche Wehr“ erscheint monatlich viermal und kostet im Abonnement nur M 1.—. Bestellungen werden vom Verlage und von allen Postanstalten entgegengenommen.

Der Verlag der „Deutschen Wehr“
Gerhard Stalling, Verlagsbuchhandlung, Oldenburg i. O.

DIE AUSLESE

Die Münchener Zeitung vom 11. September 1927 schreibt:
„Die Auslese bietet in ihren monatlich erscheinenden kleinen Heften einen erstaunlichen Reichtum an originellen Gedanken und an wichtigen Äußerungen zu den Weltereignissen und Weltproblemen. Man läßt sich leicht verführen, zu viel auf einmal von diesen kurzen Aufsätzen und Auszügen aus längeren Artikeln zu lesen, die aus den Magazinen der ganzen Welt mit kennerhaftem Scharfblick zusammen gelesen sind, und dann schwirrt dem Leser der Kopf von dem vielen Neuen, Anregenden, zum Nachdenken Verpflichtenden, was er in einer halben Stunde zu sich genommen hat. Aber in Ruhe genossen, sind diese Heftchen der Auslese beste, bekömmlichste Geistesnahrung.“

Dr. Graf S. schreibt: „Beim hiesigen deutschen Gesandten (Abonnent der Auslese) hatte ich Gelegenheit, eines der Hefte der Auslese zu sehen, und halte ich Ihre Idee für ausgezeichnet“ (folgt Abonnementsbestellung).

Redakteur E. H. schreibt: „Für mich als Redakteur mehrerer Monatsschriften ist die kurze, prägnante Wiedergabe des Hauptinhalts der Aufsätze in Ihrer Auslese von bedeutender Wichtigkeit“ (Nachbestellung).

Gesandter a. D. Exc. Graf W. schreibt: „Das mir übersandte Januarheft Ihrer Auslese finde ich geradezu glänzend zusammengestellt“ (folgt Bestellung von 2 Jahresabonnements).

Einzelheft M. 1,00 / Postscheckkonto Berlin 78344 / 3 Monate M. 2,50
(Probeheft unter Bezugnahme auf diese Anzeige 50 Pf. in Briefmarken)

Herausgeber und Verleger:
O. H. LUKEN, BERLIN SW 68, ZIMMERSTRASSE 71

Jahrzehntelange Erfahrungen

sind in der Osram-Lampe verkörpert.

OSRAM

Zur gefl. Benutzung für diejenigen Leser, die den fälligen Abonnementsbeitrag in Höhe von RM 4,— für das jetzt beginnende 2. Quartal 1928 noch nicht bezahlt haben, liegt der Inlandauflage des Aprilheftes eine Zahlkarte bei

Die Schuld der serbischen Regierung am Mord von Sarajewo.

Von Dr. Friedrich Ritter von Wiesner.

In einer Auseinandersetzung über die italo-jugoslawische Kriegsgefahr hat dieser Tage der Agramer „Obzor", ein führendes Blatt des S-H-S-Staates, das sich die serbische Denkweise zu eigen gemacht hat, über die Kriegsschuldfrage eine bezeichnende Äußerung abgegeben. Angesichts der schwierigen Lage, in der sich heute Jugoslawien durch seine, der italienischen Politik geglückte Isolierung am Balkan befinde, sei nach Ansicht des Blattes die Gefahr vorhanden, daß sich auf jugoslawischer Seite „ein Zwischenfall ereignen könnte, der den S-H-S-Staat als Angreifer erscheinen lassen würde". In einem solchen kritischen Augenblick könnte es dann der Belgrader Diplomatie an der nötigen Geschicklichkeit fehlen, die Schuld an dem entstandenen Konflikt von sich abzuwälzen. Um die hiermit ausgesprochene These noch deutlicher zu machen, daß es nämlich bei der Kriegsschuld nicht um wirkliche Schuld oder Schuldlosigkeit, sondern nur um den Schein einer solchen geht, und daß die Schuld durch eine gewandte Propaganda der Gegenseite von vornherein zugeschoben werden kann, sagt der „Obzor" weiter: „Wir sehen, wie sich seit zehn Jahren auf allen Seiten Diplomaten und Historiker bemühen nachzuweisen, wen und in welchem Maße die Schuld am Weltkrieg trifft. Deutschland und Österreich wurden von der ganzen Welt als die Urheber angesehen und deshalb erhob sich auch fast die ganze Welt gegen sie. Und wenn es ihnen heute gelingen würde, den Nachweis zu erbringen, daß die Schuld am Krieg sie nicht treffe, so vermöchte dies die Geschehnisse nicht mehr zu ändern."

Dieses Bekenntnis ist nach zwei Richtungen von Bedeutung. Denn es gibt unumwunden die Unaufrichtigkeit der Fragestellung und Entscheidung über die Kriegsschuld, so wie sie geübt wurden, zu; es gibt aber weiters auch die bisher geleugnete Möglichkeit zu, daß es den Mittelmächten gelingen könnte, den Nachweis zu erbringen, daß die ihnen aufgelastete Kriegsschuld sie nicht treffe.

Daß es gerade eine in der serbischen Ideologie wurzelnde Stimme aus dem S-H-S-Staate ist, welche dieses Bekenntnis ablegt, ist symptomatisch für die dort aufdämmernde Erkenntnis, daß jener Teil der Kriegsschuld, der den Mittelmächten mit Bezug auf das Attentat von Sarajewo aufgebürdet wurde, nicht mehr haltbar ist. Allerdings ist die Forschung auch über dieses Stadium schon weit hinaus. Wir haben heute nicht mehr zu beweisen, daß die Mittelmächte in diesem Punkte schuldlos sind[1]), sondern stehen im Begriff den Nachweis zu erbringen, daß der Mord von Sarajewo zur Gänze von der serbischen Regierung zu verantworten ist. Die folgende Darstellung, die wegen des beschränkten Raumes, der zur Verfügung steht, nur ein vorläufiges Resümee der Arbeiten geben kann, die der Verfasser seit langem vorbereitet, soll in großen Umrissen zeigen, welches Material über das Sarajewoer Attentat bisher vorliegt, wie es nach und nach ans Tageslicht gefördert wurde, welches seine inneren Zusammenhänge sind und wie sich nach seiner kritischen Sichtung und Würdigung die Schuldfrage heute darstellt. Nach Entwicklungsstadien betrachtet, ergeben sich bei der sukzessiven Aufhellung des Tatbestandes vier, teils politische, teils kriminalistische Zäsuren:

1. Beweislage am Tage der Überreichung der befristeten Note an Serbien (23. Juli 1914),
2. erwiesener Sachverhalt bei Fällung des Urteils über die Attentäter (23.Oktober 1914),
3. Tatbestandsfeststellungen bis zur Berichterstattung der „Kommission zur Feststellung der Urheber des Weltkrieges, ihrer Verantwortlichkeit und der ihnen aufzuerlegenden Strafen“ an die Vorfriedenskonferenz (April 1919),
4. gegenwärtiger Stand der Frage.

Nach diesen Zeitabschnitten betrachtet, wird man auf der einen Seite prüfen können, ob die im Ultimatum behaupteten Tatsachen und die daraus abgeleiteten Folgerungen zuerst durch das Gerichtsverfahren und in der Folge durch die weiteren Aufklärungen des Sachverhaltes gerechtfertigt worden sind, auf der anderen Seite aber auch, ob die Schuldkommission bei der Abgabe ihres Gutachtens über die Schuld der Mittelmächte am Weltkriege das in diesem Zeitpunkte vorhandene Tatsachenmaterial berücksichtigt

[1]) Dr. Friedrich Wiesner, „Der Sarajewoer Mord und die Kriegsschuldfrage“, „Das Neue Reich“, Wien, 6. Jahrgang, Nr. 44, vom 2. August 1924; Alfred von Wegerer, „Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese“, in dieser Zeitschrift, 6. Jahrgang, Nr. 1, Jänner 1928.

hat, schließlich wie sich, im Lichte des heutigen Wissens gesehen, die Frage beantwortet, ob die serbische Regierung für das Attentat von Sarajewo verantwortlich ist.

Eine Darstellung des Sachverhalts in dieser Gliederung ist hier wegen ihres unvermeidlich großen Umfanges nicht möglich. Sie bleibt einer umfassenden Darstellung vorbehalten, wobei auch das bisher nicht veröffentlichte Urkundenmaterial publiziert werden soll. Der Zweck, der hier verfolgt wird, ist auch dann vollkommen zu erreichen, wenn unter Überspringung der beiden mittleren Entwicklungsstadien die Beweislage bei Erlassung des Ultimatums jener gegenübergestellt wird, die heute vorhanden ist.

Über das Sarajewoer Attentat ist inzwischen eine sehr umfangreiche Literatur angewachsen, die zum großen Teil in zahlreichen Zeitschriften verstreut ist. In dem hier gebotenen knappen Rahmen ist ein Eingehen auf dieses ganze Material unmöglich. Die Darstellung mußte sich auf die entscheidenden großen Linien beschränken, verzichtete aber dann auf Einzelheiten nicht, wenn diese für die Hauptsache von Bedeutung waren.

Manches von dem, was hier folgt, wird der breiten Öffentlichkeit noch nicht bekannt sein, da es aus unveröffentlichten Akten stammt. In Jugoslawien, wohin diese Akten nach dem Friedensschluß verbracht worden sind und wo man sich zu ihrer Publizierung nicht veranlaßt sieht, wird die Richtigkeit dieser meiner Angaben zu kontrollieren sein. Seit mehr als zwei Jahren warten wir auf das von offizieller Seite angekündigte serbische Blaubuch, das die volle Schuldlosigkeit der Belgrader Regierung beweisen soll. Vielleicht bringen diese Zeilen der serbischen Regierung in Erinnerung, daß sie dieses Versprechen noch einzulösen hat.

A. Beweislage am 23. Juli 1914.

Die der serbischen Regierung am 23. Juli 1914 übergebene befristete Note Österreich-Ungarns beruhte auf folgenden Thesen.

I. Die gegen Österreich-Ungarn gerichtete großserbische Bewegung.

In Serbien besteht eine Bewegung, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie „gewisse Teile ihrer Gebiete", vor allem die von Südslawen bewohnten, loszutrennen.

Die serbische Regierung, die in Kenntnis dieser Bewegung ist, hat nichts getan, um sie zu unterdrücken.

Sie hat vielmehr geduldet, daß verschiedene Vereine und Vereinigungen, darunter insbesondere die „Narodna Odbrana", in diesem Sinne tätig waren, daß die serbische Presse diese Bewegung schrankenlos nährte und unterstützte, daß staatliche Organe, Beamte und Offiziere, an ihr teilnahmen und daß im öffentlichen Unterricht für sie propagandistisch gewirkt wurde.

Die Beschuldigung gegen die serbische Regierung ging also dahin, daß sie die großserbisch-irredentistische Bewegung, über deren Wesen und Ziele sie unterrichtet war, schrankenlos walten ließ. Dagegen ist ihr nicht der Vorwurf gemacht worden, daß sie diese Bewegung auch aktiv unterstützt habe.

* * *

Das vom Wiener k. u. k. Ministerium des Äußern am 25. Juli ausgegebene Memoire [2]) enthält jene Tatsachen, auf die sich die vorstehenden Thesen stützen. Es waren dies in großen Zügen die folgenden.

Durch das im Jahre 1911 erschienene offizielle Vereinsorgan „Narodna Odbrana" [3]) und durch die Aussage von Zeugen [4]), durch Zeitungsnachrichten [5]) und sonstige Mitteilungen [6]) war erwiesen, daß zur Zeit der Annexionskrise die „Narodna Odbrana" als Kampf- und Propagandaverein gegen Österreich-Ungarn in der Absicht errichtet worden war, eine breite Volksbewegung zu organisieren, welche auf die Revolutionierung und Losreißung der südslawischen Gebiete Österreich-Ungarns sowie auf deren Angliederung an Serbien abzielte. Im Zusammenhang hiermit hatte der Verein die Aufgabe, für den Befreiungskampf Freiwilligenformationen (Komitadschis) aufzustellen, auszubilden und auszurüsten.

Während die „Narodna Odbrana" nach Abschluß der Annexionskrise die von ihr errichteten Banden entließ, setzte sie ihre sonstige Tätigkeit unentwegt fort. Wohl wurde von mehreren Seiten — darunter auch von den im Sarajewoer Prozeß beschuldigten Personen — gesagt, daß der Verein seither nur mehr kulturelle Zwecke verfolgt habe. Aus den früher erwähnten Beweismitteln ging jedoch hervor, daß die gegen Österreich-Ungarn und dessen territorialen Bestand gerichtete ursprüngliche Tendenz und Arbeit des Vereins auch dann unverändert fortdauerte. Vor allem war

[2]) Rotbuch 1919, II. Teil, Nr. 48, Seite 55 ff.
[3]) Beilage 2 des Memoires, l. c. Seite 77 ff.
[4]) Beilage 5, 6 des Memoires, l. c. Seite 89 ff.
[5]) Beilage 4 des Memoires, l. c. Seite 88.
[6]) Beilage 7 des Memoires, l. c. Seite 87 f.

feststellbar, daß die „Narodna Odbrana“ nach wie vor den Bandenkrieg gegen die Monarchie durch geheime Ausbildung von Emissären vorbereitete und überdies eine Spionagetätigkeit entfaltete [7]). Weiters wurde nachgewiesen, daß die „Narodna Odbrana“ die in Serbien bestehenden kulturellen und sportlichen Vereinigungen zusammenfaßte, daß sie so zur Spitzenorganisation aller nationalen serbischen Vereine wurde und sie ihrem Programm assimilierte, so daß die ihr angegliederten Schützen- und Sokolvereine, nebst Jägerbund, Reiterverein, Kulturliga und olympischem Klub mit der „Narodna Odbrana“ zusammen dem Wesen nach nur mehr eine einheitliche Organisation mit dem Programm der „Narodna Odbrana“ darstellten. Ein ergänzendes Beweismittel war hierfür der Tätigkeitsbericht des Kragujevacer Sokolvereines für die Jahre 1912 und 1913 [8]), der die Identität der Ziele des Sokolverbandes mit jenen der „Narodna Odbrana“ und der ihr affilierten Vereine zeigte. Diese Organisation bildete ein Netz von über 2000 lokalen Zentren, das über das ganze Land ausgebreitet war.

Sie griff aber auch über Serbien hinaus und hatte Verbindungen in den südslawischen Gebieten der Monarchie, die zunächst nur in Einzelfällen zu erfassen waren. Aus diesen war aber immerhin zu entnehmen, daß von den Grenzgebieten Fäden nach Österreich-Ungarn gesponnen wurden und daß durch diese „auswärtige Tätigkeit“ der „Narodna Odbrana“ unter der südslawischen Bevölkerung der Monarchie der Geist des Irredentismus erweckt und genährt wurde.

In der „Narodna Odbrana“ und ihren Brudervereinen waren zahlreiche Offiziere, Beamte und Politiker, darunter führende Männer organisiert. An ihrer Spitze standen Minister (Ljuba Jovanović, Ljuba Davidović), Generäle (Bozo Janković), hohe Staatsbeamte (Zivojin Dačić) und Offiziere (Voja Tankosić und Milan Pribičević).

Durch ein reiches Material aus den serbischen Blättern [9]) wurde nachgewiesen, daß die in den eben genannten Organisationen verfolgten Ziele von der Presse des Landes in unverhüllter Weise vertreten und als Lebensaufgaben des serbischen Volkes propagiert wurden. Durch Lehrbehelfe der öffentlichen Schulen war zu beweisen, daß der Jugend gelehrt wurde, die südslawischen Gebiete Österreich-Ungarns seien integrierende Bestandteile des künftigen Großserbien.

---

[7]) Beilage 6, 7 des Memoires, l. c. Seite 84 ff.
[8]) Beilage 3 des Memoires, l. c. Seite 84 ff.
[9]) Beilage 1 des Memoires, Seite 71 ff.

Diese in der Öffentlichkeit sich abspielende Agitation der Vereine und der Presse sowie die Teilnahme zahlreicher Personen des öffentlichen Lebens an dieser Arbeit schlossen jeden Zweifel darüber aus, daß die serbische Regierung über Inhalt und Ziel dieser Tätigkeit genauestens unterrichtet war.

Von den früher erwähnten Einzelfällen, in denen sich die großserbisch-irredentistische Bewegung gegen die Monarchie auswirkte, waren zu erfassen: Vortrags- und Propagandareisen von Delegierten der „Narodna Odbrana" nach den südslawischen Gebieten der Monarchie; korporative oder deputative Teilnahme verschiedener serbischer Organisationen an Veranstaltungen verwandter südslawischer Vereinigungen in Österreich-Ungarn und analoge Zusammenkünfte auf serbischem Boden, bei denen sich die großserbische Propaganda auswirkte; Werbungen von Mann zu Mann, wobei Offiziere der Wehrmacht Österreich-Ungarns zur Desertion verleitet wurden, um dann in der serbischen Armee Aufnahme zu finden und Schüler zur Insubordination angestiftet wurden, um als serbische Stipendisten ihre Studien fortzusetzen. Als ein Produkt der von der „Narodna Odbrana" ausgehenden Ideen stellte sich das am 8. Juni 1912 von Luka Jukić gegen den kgl. Kommissär Cuvaj in Agram verübte Attentat dar, zu dem er wenige Wochen vorher in Belgrad Revolver und Bombe erhalten hatte. Auf den gleichen Ursprung wiesen die späteren Attentate und Attentatsversuche des Stefan Dojčić am 18. August 1913 gegen den kroatischen Banus Baron Skerlecz und des Jakov Sefer (Schäfer) vom 20. Mai 1914 gegen dieselbe Persönlichkeit hin.

II. Das Sarajewoer Attentat gegen den Erzherzog Franz Ferdinand.

Das Komplott zur Ermordung des Thronfolgers Österreich-Ungarns ist in Belgrad von Gavrilo Princip, Nedjeljko Cabrinović und Trifko Grabez unter Mitwirkung des serbischen Majors Voja Tankosić und des serbischen Eisenbahnbeamten Milan Ciganović geschmiedet worden.

Die zur Verübung des Attentates bestimmten und in der Folge auch verwendeten Browningpistolen und Bomben wurden den Attentätern von den beiden vorgenannten serbischen Staatsangestellten zur Verwendung für diesen Zweck übergeben.

Die Attentäter Princip, Cabrinović und Grabez wurden über Auftrag des Majors Tankosić durch Ciganović im Gebrauch der Waffen unterwiesen und eingeübt.

Der Übergang der drei Attentäter über die Grenze Bosniens und der Herzegowina und die Einschmuggelung der Waffen dahin, erfolgten auf einem, von Ciganović vorbereiteten Transportweg, und waren hierbei neben anderen serbischen Staatsangestellten insbesondere die serbischen Grenzhauptleute von Sabac und Loznica sowie der Finanzwachtmann Radivoj Grbić tätig.

Eine Beschuldigung gegen die serbische Regierung, daß sie selbst, sei es aktiv oder passiv an der Vorbereitung und Ausübung des Sarajewoer Mordes beteiligt gewesen sei, ist nicht erhoben worden.

* * *

Diese Thesen beruhen auf den bis etwa 20. Juli 1914 vorgelegenen Ergebnissen der vom Kreisgericht in Sarajewo geführten Voruntersuchung gegen Gavrilo Princip und Genossen wegen Verbrechens des Mordes an Erzherzog Franz Ferdinand [10]).

a) Die Genesis des Komplotts.

Hinsichtlich der Entstehung des Komplotts war man ausschließlich auf die Geständnisse der Teilnehmer an der Verschwörung angewiesen, die in zwei Gruppen zerfielen: Princip, Grabez und Cabrinović, die sich zur Verübung des Attentates in Belgrad vereinigt und Ilić, Vaso Čubrilović, Popović sowie Mehmedbasić, die sich nachträglich in Bosnien unter Führung des Ilić dem Komplott angeschlossen hatten. Nach diesen Geständnissen sei der Gedanke zum Attentat im April 1914 in Belgrad von dem dort studierenden Princip und dem in der Belgrader Staatsdruckerei beschäftigten Cabrinović gefaßt worden, wobei jeder von ihnen die Priorität für sich in Anspruch nahm. Der gleichfalls in Belgrad studierende Grabez sei zu der Verschwörung erst später zugezogen worden. Die naheliegende Vermutung, daß die Idee zur Verübung des Attentates den Verschwörern von anderer Seite eingegeben worden sei, wurde von ihnen als unrichtig bestritten. Sie behaupteten, die Tat beschlossen zu haben, um in der Person des Erzherzogs einen gefährlichen Feind der Serben aus dem Wege zu schaffen.

b) Die Beschaffung der Waffen.

Um sich die nötigen Waffen zu beschaffen, wollten die drei Verschwörer die Hilfe der „Narodna Odbrana“ in Anspruch nehmen, hatten aber von dieser Absicht Abstand genommen, da die von ihnen ins Auge gefaßten Funktionäre dieses Vereins, Major Milan Pribičević und Staatsdruckereidirektor Živojin Dačić, zu jener Zeit

[10]) Beilage 8 und 11/1 des Memoires, l. c. Seite 104 ff. und 111.

von Belgrad abwesend gewesen waren. Princip trat daher mit dem Eisenbahnbeamten Milan Ciganović in Verbindung, von dem er annahm, daß er als bekannter Komitadschi in der Lage sein werde, seinen Wunsch zu erfüllen. Er weihte diesen in das Komplott ein, das dessen Billigung fand. Ciganović, der sich eine Überlegungsfrist ausbedungen hatte, erklärte sich nach einiger Zeit bereit, die Waffen für die Verübung des Attentates zu beschaffen und fügte bei, daß er zu diesem Zwecke den Major Tankosić ins Vertrauen gezogen habe, der Brownings und Bomben zur Verfügung stellen werde, vorher aber einen der Verschworenen zu sehen wünsche. Zu dem Zusammentreffen mit Tankosić wurde Grabez ausersehen, der am 24. Mai 1914 in Begleitung des Ciganović bei Tankosić erschien. Nach einem kurzen Gespräch, in dem der Major sich zu überzeugen suchte, ob die Komplottanten zur Verübung der Tat fest entschlossen seien, gab Tankosić dem Ciganović den Auftrag, den Verschwörern Schießunterricht zu erteilen, zu welchem Behufe er eine Browningpistole zur Verfügung stellte.

Am 25. Mai 1914 unterwies Ciganović den Princip, Cabrinović und Grabez im Walde nächst der Schießstätte in Topčider im Gebrauch der Repetierpistole.

Am 27. Mai 1914 übergab Ciganović den drei Verschwörern sechs Bomben, vier Browningpistolen und eine Glastube mit Zyankali, damit sie sich nach verübter Tat vergiften.

c) Der Transport der drei Verschworenen und ihrer Waffen von Serbien nach Bosnien.

Princip, Cabrinović und Grabez verließen Belgrad am 28. Mai 1914. Vor der Abreise hatte ihnen Ciganović den Auftrag gegeben, den Weg über Sabac und Loznica nach Tuzla zu nehmen, wo sie die Waffen dem Misko Jovanović in Verwahrung geben sollten, falls sie sie nicht sofort nach Sarajewo bringen könnten. In Sabac sollten sie sich bei dem dortigen Grenzhauptmann Major Rade Popović melden, für den er ihnen einen Zettel mitgab.

Am 28. Mai in Sabac angelangt, suchten die Verschwörer den Major Popović in seiner Wohnung und dann in einem Kaffeehause auf, wohin man sie gewiesen hatte. Dort übergab Princip dem Major den von Ciganović ausgestellten Zettel, worauf dieser die drei jungen Leute sofort in seine Kanzlei führte. Er stellte ihnen einen auf den Namen eines Finanzwachmannes und zweier Begleiter lautenden Passierschein aus und übergab ihnen ein Schreiben an den Grenzhauptmann Prvanović von Loznica, welches lautete: „Übernimm diese Leute und trachte, sie zu befördern, wohin es Dir bekannt ist.“

Nach Übernachten in Sabac fuhren die drei Verschworenen am 29. Mai 1914 nach Loznica, wo sie sich nach der Ankunft beim Grenzhauptmann Prvanović meldeten. Dieser bestellte sie wieder für den nächsten Morgen, da er erst seine Finanzwachleute von der Grenze kommen lassen müsse.

Am 30. Mai morgens vereinbarten die Verschworenen, ihren Weg getrennt fortzusetzen. Cabrinović solle mit dem Paß des Grabez den Weg über Zvornik nehmen und dort die Grenze offen überschreiten; Princip und Grabez aber würden mit den Waffen den heimlichen Grenzübertritt vollziehen. Dieser Plan wurde dem Grenzhauptmann vorgelegt, der ihn billigte. Cabrinović erhielt von Prvanović ein Schreiben für den Lehrer Jakovljević in Mali-Zvornik (Serbien) und machte sich mit dem ihm beigegebenen Finanzwachmann auf den Weg. Princip und Grabez fuhren mit dem ihnen zugeteilten Finanzwachmann Grbić über Ljesnica zu dessen Wachhaus. Nach Übernachten übersetzte sie Grbić nach einer Insel in der Drina, wo sie über Weisung des Grbić in einem Häuschen auf einen Bauern zu warten hatten, der sie dann auch am nächsten Tage — es war der 1. Juni 1914 — abholte und während der Nacht vom 1. auf den 2. Juni durch einen Sumpf über die Grenze und dann weiter über das Gebirge bis in die Nähe von Priboj führte, wo sie der Lehrer Veljko Cubrilović zur Weiterbeförderung übernahm und nach Tuzla zu Misko Jovanović bringen ließ. Dieser Cubrilović war seit 1911 ein Vertrauensmann der „Narodna Odbrana" in Bosnisch-Zvornik und später in Priboj. Als Bote zwischen ihm und der „Narodna Odbrana" in Serbien war stets derselbe Bauer tätig, der Princip und Grabez über die Grenze gebracht hatte.

Inzwischen war Cabrinović am 30. Mai 1914 in Mali-Zvornik beim Lehrer Jakovljević eingelangt, der ihn über die Grenze gebracht hatte, worauf er von dort nach Tuzla gereist war, wo er zwei Tage früher einlangte als seine beiden Mitverschworenen.

Die beiden Grenzhauptleute hatten sich bei den Komplottanten über den Zweck ihrer Reise nicht erkundigt. Grbić hatte bei Princip und Grabez die Waffen gesehen und dabei verständnisvoll gelacht.

* * *

Wie sich hieraus ergab, stand die seit der Annexionskrise mit besonderer Intensität geführte großserbisch-irredentistische Bewegung in Serbien mit der Entstehung des Mordkomplotts gegen den Erzherzog Franz Ferdinand in einem ursächlichen Zusammenhange. Diese von Serbien ausgegangene Bewegung war von dort nach den südslawischen Gebieten der österreichisch-ungarischen

Monarchie verpflanzt worden und hatte deren Staatsbürger serbischer Nationalität, insbesondere die Jugend, erfaßt. Von Serbien aus war auch der revolutionär-terroristische Gedanke bei ihnen erweckt worden. Zur Tat reifte dieser Gedanke jedoch jeweils erst auf serbischem Boden über Anstiftung und unter Mithilfe der serbischen Kreise, von denen diese Bewegung ausging. Dies war der Kausalnexus zwischen der in Serbien betriebenen großserbischen Bewegung und dem Mordkomplott gegen den Thronfolger Österreich-Ungarns.

Soweit es in der Monarchie im Zeitpunkte der Übergabe des Ultimatums sichtbar war, konzentrierte sich diese subversive Bewegung in der Organisation der „Narodna Odbrana" mit ihren nach Österreich-Ungarn reichenden Verbindungen. Daß das Attentat als solches ein Werk dieser Vereinigung sei, ist weder im Ultimatum noch in dem begründenden Memoire behauptet worden, doch konnten zahlreiche sachliche und persönliche Verbindungen zwischen dem Attenat und den Verschwörern einerseits und der „Narodna Odbrana" andererseits festgestellt werden.

Von allem Anfang an bestand bei allen mit der Frage vertrauten Stellen und Personen Österreich-Ungarns die Überzeugung, daß die serbische Regierung die großserbische Bewegung nicht bloß geduldet, sondern im Geheimen auch gebilligt und aktiv unterstützt, und daß sie auch von dem gegen den Erzherzog Franz Ferdinand geschmiedeten Attentatsplan vorher Kenntnis gehabt habe [11]). Schlagkräftige und unwiderlegbare Beweise hierfür lagen jedoch bis zum Zeitpunkte der Überreichung des Ultimatums nicht vor. Der einzige Verdachtsgrund für eine Mitwisserschaft der serbischen Regierung an dem Mordkomplott, der zunächst jeder Kritik standhielt, lag in der auffallenden Art, in welcher die serbischen Grenzorgane von Sabac und Loznica den geheimen Transport der Verschwörer mit ihren Waffen über die Grenze durchgeführt hatten, ein Vorgang, der sich so automatisch und reibungslos abgewickelt hatte, daß er die Vermutung erwecken mußte, diese behördlichen Personen hätten auf Grund einer allgemeinen oder besonderen Weisung ihrer vorgesetzten Stellen gehandelt. Dieser Annahme stand jedoch bald ein gewichtiges Argument entgegen. Nach übereinstimmender Angabe der drei Attentäter hatte ihnen Ciganović wiederholt eingeschärft, sich bei der Grenzüberschreitung wohl zu hüten, mit den Zivilbehörden in Berührung zu kommen, da diese ihre Verhaftung verfügen würden, falls man sie

[11]) Eduard Ritter von Steinitz, „Rings um Sasonow", Berlin 1928, S. 167 ff.

ertappen sollte. Was aber die militärischen Stellen anbelange, so seien diese in zwei Parteien gespalten, deren eine mit der Regierung und speziell mit den Radikalen überworfen sei und daß Tankosić und seine Freunde, zu denen auch die Grenzoffiziere in Sabac und Loznica gehört haben dürften, Mitglieder jener Partei gewesen seien, die mit der Regierung im Kampfe lag. Diese Behauptungen waren nicht nur damals unwiderlegbar, sondern stimmten in großen Zügen mit den wenigen Informationen überein, die man im Auslande über die Spaltung im Offizierkorps und über die Gruppen der „Schwarzen Hand" und der „Weißen Hand" besaß. In diesen Angaben der Beschuldigten lag einer der Gründe, welche den Verfasser dieser Zeilen seinerzeit bestimmt hatten, in seiner Depesche an den Grafen Berchtold vom 13. Juli 1914 [12]) zu sagen, „es bestünden Anhaltspunkte, die Mitwissenschaft der serbischen Regierung als ausgeschlossen anzusehen" [13]). Mußte man angesichts dieser Dinge doch immerhin auf den damals nicht widerlegbaren Einwand gefaßt sein, daß hier eine Aktion im Gange gewesen sei, welche von einer oppositionellen Gruppe der Armee ihren Ausgang genommen habe und den Absichten der Regierung zuwidergelaufen sei.

B. Gegenwärtiger Stand der Frage.

Bei der nun folgenden Untersuchung, wie sich die Frage des Sarajewoer Mordes heute nach der politischen und kriminalistischen Seite hin präsentiert, muß die im ersten Teil dieser Schrift angewendete Methode der entwicklungsgeschichtlich-chronologischen Darstellung verlassen und — unter vorläufiger Zurückstellung der in der großserbischen Bewegung wurzelnden Vorgeschichte des Attentats — in erster Linie die Geschichte des Komplottes selbst klargelegt werden.

Nur eines ist gleich hier festzuhalten. Die serbische Regierung hat von allem Anfang an den Standpunkt eingenommen, daß ein von Staatsangehörigen Österreich-Ungarns auf dem Gebiet der Monarchie verübtes Verbrechen die serbische Regierung nicht zu berühren vermöge. Diese Formel, die sich dann im Jahre 1919 auch die Kriegsschuldkommission zu eigen gemacht hat, war die Richtlinie für ihr späteres Verhalten. Sie leugnete jeden Zusammenhang zwischen dem Attentat und dem offiziellen Serbien. Ihre Darstellung ging dahin, daß das Attentat die Frucht der Unzufrieden-

[12]) Rotbuch I. Teil Nr. 17 Seite 52; siehe auch Dr. Friedrich von Wiesner „Der verfälschte und der echte Text des ‚Document Wiesner'" in dieser Zeitschrift Nr. 10, Oktober 1925.

[13]) Eduard R. von Steinitz, l. c. S. 184 f.

heit gewesen sei, die sich innerhalb der südslawischen Bevölkerung der Monarchie entwickelt habe und daß speziell die junge Intelligenz Bosniens, die in der revolutionären Organisation „Mlada Bosna“ (Jung-Bosnien) vereinigt war, der Herd gewesen sei, von dem das Attentat seinen Ausgang genommen habe. Daß einzelne serbische Staatsangehörige, vielleicht auch Staatsangestellte, in das Komplott verwickelt gewesen seien, wäre ja möglich. Doch hätten diese Personen in diesem Falle nur auf eigene Faust gehandelt. Das offizielle Serbien habe hiervon keine Kenntnis gehabt, ein solches Vorgehen vielmehr geradezu perhorresziert.

Diese Darstellung haben insbesondere Pasić und Joca Jovanović, aber auch Angehörige der „Mlada Bosna“, wie Jevtić vertreten, die den ganzen „Ruhm“ der revolutionär-terroristischen Arbeit für ihre Organisation in Anspruch nehmen und gleichzeitig die serbische Regierung entlasten wollten. Das ist auch die Theorie auf die sich schließlich die ausländischen publizistischen Verteidiger Serbiens, insbesondere Seton Watson [14]) zurückgezogen.

I. Die Entstehung des Attentatsplanes.

Im Laufe der Voruntersuchung und der Hauptverhandlung haben Princip, Grabez und Ilić entschieden in Abrede gestellt, daß der Gedanke, ein Attentat gegen den Erzherzog Franz Ferdinand aus Anlaß seiner Anwesenheit in Sarajewo auszuführen, von irgendeiner außerhalb ihres Kreises stehenden Person oder Stelle ausgegangen sei. Nach der Version des Princip war er der Initiator der Idee gewesen, der etwa im März 1914 mit diesem Plan hervorgetreten sei, der den Cabrinović und den Grabez dafür geworben habe, um dann Ilić durch eine verhüllte Botschaft nach Sarajewo zur Vervollständigung des Komplottes zu veranlassen. Cabrinović dagegen hatte die Priorität des Attentatsplanes für sich in Anspruch genommen und dessen Ursprung auf eine geheimnisvolle Anregung zurückgeführt, die ihm auf brieflichem Wege aus der Monarchie zugekommen sei; er habe anonym einen Zeitungsausschnitt erhalten, der die Ankündigung der Reise des Thronfolgers Österreich-Ungarns enthielt und der suggestiv auf ihn wirkte. Aus der Lektüre dieses Ausschnittes habe sich bei ihm der Gedanke eines Attentates gegen den Thronfolger entwickelt. Auf verschiedene Fragen, ob der Attentatsplan nicht doch auch anderen Einwirkungen entsprungen sei, hatte Cabrinović zwar ablehnend, aber doch so geantwortet, daß man sehen konnte, es koste ihm Überwindung, dies kategorisch zu verneinen.

[14]) „Sarajewo“, London 1925.

Diese Darstellungen hat Borivoj Jevtić in seinem Buche[15]) unterstützt und erweitert. Nach ihm sei die Idee, ein Attentat gegen Franz Ferdinand zu verüben, im Kreise der revolutionär-nationalistischen „Mlada Bosna" schon seit etwa 1913 lebendig gewesen und dann im März 1914 im „Zirkel" des Ilić, zu dem auch Princip gehörte, zur Reife gekommen, als der Agramer „Srbobran" die erste Nachricht von den Manövern in Bosnien unter dem Kommando des Erzherzogs brachte. Damals sei aus diesem Zirkel der fragliche Zeitungsausschnitt dem Cabrinović anonym zugesendet worden, um ihm die Attentatsidee nahezulegen. Jevtić, der dem engsten Freundeskreise der Komplottanten angehörte, hat sein Buch sichtlich in der Absicht geschrieben, deren Darstellung zu unterstützen, die serbische Regierung von jeder Verantwortung zu entlasten und das Attentat als eine bloß von den jungen revolutionären Bosniaken ausgeheckte Tat hinzustellen. Auch darf nicht übersehen werden, daß Jevtić zur Zeit des Attentates noch sehr jung war und nicht in alle Geheimnisse des „Zirkels" eingeweiht wurde. Die Tatsache, daß er nicht zur Verübung des Attentates herangezogen wurde, weist jedenfalls darauf hin, daß er nicht in der ersten Reihe der Vertrauten des Ilić und Princip stand. Manche der Ausführungen des Jevtić sind aufliegend falsch. Vielleicht genügt der Hinweis auf folgenden, scheinbar kleinen Fehler. Nach ihm war der ominöse Zeitungsauschnitt an „Cabrinović, Café 'Goldener Hausen', Grüner Ring, Belgrad", adressiert worden, wo Cabrinović tatsächlich täglicher Gast war. Cabrinović aber erzählt, daß dieser Brief ihm in die Staatsdruckerei zugestellt worden sei.

An der Wende der Jahre 1923/24 erhielt die Frage des Ursprungs des Mordkomplottes unversehens einen starken Ruck. Fast gleichzeitig erschienen zwei Druckschriften, die anscheinend aus verwandten Quellen geschöpft hatten, das Buch des Belgrader Universitätsprofessors für Geschichte Stanoje Stanojević, „Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand" und die Broschüre des deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten Hermann Wendel, „Die Habsburger und die Südslawenfrage".

Beiden Schriften zufolge war das Sarajewoer Mordkomplott das Werk des serbischen Generalstabsobersten Dragutin Dimitrijević, des Chefs der Nachrichtenabteilung des Generalstabes und der von ihm geleiteten Geheimorganisation „Ujedinjenje ili smrt" („Vereinigung oder Tod" auch „Schwarze Hand" genannt). Nach der Darstellung des erstgenannten Autors hätte Dimitrijević vom

[15]) „Erinnerungen und Eindrücke, betreffend das Attentat von Sarajewo", Belgrad 1923.

russischen Generalstab, zu einem Zeitpunkte, der nicht genannt wird, die Nachricht erhalten, daß bei der Zusammenkunft des Deutschen Kaisers mit dem Erzherzog Franz Ferdinand in Konopischt — es wird nicht gesagt, ob bei jener vom 12. und 13. Juni 1914 oder jener vom 23. bis 25. Oktober 1913 — ein Überfall Österreich-Ungarns auf Serbien beschlossen worden sei. Da Konfidentenmeldungen, die dem Obersten Dimitrijević zukamen, im gleichen Sinne lauteten und dann auch die Nachricht von den in Bosnien geplanten Manövern eintraf, habe Dimitrijević die Überzeugung gewonnen, daß tatsächlich eine Gefahr für Serbien im Anzuge sei, die nur durch die Ermordung des Erzherzogs beschworen werden könne. Gerade in diesem kritischen Augenblick habe nun Major Tankosić, gleichfalls ein führendes Mitglied der „Ujedinjenje ili smrt", dem Obersten gemeldet, daß zwei junge Bosniaken bei ihm gewesen seien und ihn um Rat und Hilfe gebeten hätten, da sie die Ermordung des Erzherzogs in Sarajewo durchführen wollten. Dimitrijević habe diesen Plan gebilligt und Tankosić beauftragt, die Bosniaken mit Waffen auszurüsten. Etwa 10 Tage später hätten die Verschworenen Belgrad verlassen. Erst am 15. Juni habe Dimitrijević eine Sitzung des Zentralausschusses der „Vereinigung oder Tod" einberufen, die sich gegen die Verübung des Attentates ausgesprochen habe. Der Oberst habe dabei wohl zugesagt, die nötigen Aufträge nach Sarajewo zu senden, die aber, wenn sie gegeben wurden, entweder zu spät gekommen oder nicht befolgt worden seien. Die Darstellung Wendels weicht von dieser nur in einem Punkte wesentlich ab. Nach ihm hätte sich Dimitrijević, als er von einem bevorstehenden Überfall der Monarchie auf Serbien überzeugt war, sofort an Tankosić mit dem Auftrage gewendet, ein Attentat gegen Franz Ferdinand zu organisieren. Unter Heranziehung des Ciganović, der auch zur „Schwarzen Hand" gehörte, habe dann Tankosić das Komplott zustande gebracht. Nach Wendels Ausführungen hätte Dimitrijević, trotz des von ihm in der Vorstandssitzung der „Ujedinjenje ili smrt" vom 15. Juni 1914 gegebenen Versprechens, den Dingen ihren Lauf gelassen, und die Verschwörer durch die Grenzorgane über die Grenze geschmuggelt.

An beiden Werken fällt auf, daß sie von Personen stammen, die für Serbien und sein Regime von größtem Wohlwollen erfüllt sind und die dennoch diese Enthüllungen brachten, die für die Belgrader Regierung sehr kompromittierend sind, dies deshalb, weil die Teilnahme des hohen Offiziers und einflußreichen Funktionärs des Generalstabes einer Kenntnis der Regierung von den Vorgängen sehr nahe kam. Die Aufklärung dieses Dilemmas dürfte darin liegen, daß beide Autoren sehr energisch gegen die These Stellung nehmen, daß die „Narodna Odbrana" das von der Regierung protegierte

Zentrum der antiösterreichischen Bewegung und der Ausgangspunkt des Attentats gewesen sei. Da gerade im Jahre 1923 gewichtige Stimmen der großen Ententeländer Kritik an der wohlwollenden Haltung der serbischen Regierung gegenüber der „Narodna Odbrana" und deren Wühlen gegen die Monarchie geübt hatten, war damals eine Kampagne indiziert, welche die österreich-feindliche Aktion und den Attentatsplan in einen Geheimverband verwies, der sich der Kenntnis des Belgrader Kabinetts entzogen habe. In diesem Sinne schien die Verschiebung der Schuld am Mordkomplott auf die „Vereinigung oder Tod" tatsächlich eine Entlastung der serbischen Regierung — allerdings nur vorübergehend.

Die Frage, ob die Enthüllungen von Stanojević und Wendel den Tatsachen entsprechen, ist mit der Einschränkung zu bejahen, daß sie gewiß nicht vollständig waren und auch in Einzelheiten Richtigstellungen und Ergänzungen bedurften. Gerade so, wie die Geständnisse von Princip, Cabrinović und Grabez nur das im Augenblick nicht mehr zu Leugnende zugaben, geradeso haben Stanojević und Wendel nur das aufgedeckt, was angesichts der Kampagne zugunsten der Opfer des Saloniker Prozesses nicht mehr zurückzuhalten war. Was die seitherigen Aufklärungen über die „Ujedinjenje ili smrt" zu Tage gefördert haben, was über den Saloniker Prozeß bekanntgeworden ist und was sonst in Erfahrung gebracht wurde, bestätigt, daß Dimitrijević das Mordkomplott geleitet hat, daß Tankosić dabei sein ausführendes Organ war, der wieder in Ciganović seinen Helfer hatte und daß die Tat ganz im Programm der „Vereinigung oder Tod" lag, die die Auslandsserben in die Richtung der nationalrevolutionären Betätigung drängte [16]). Da überdies nachgewiesen wurde, daß Princip, Ilić und Mehmedbasić Mitglieder der „Schwarzen Hand" waren — sie figurieren schon im Verzeichnisse der Mitglieder vom Jahre 1912 [17]) —, ist der Zusammenhang ohne weiteres klar. Offen blieb dabei vorerst nur die Frage, von wo die Initiative zur Tat ausgegangen und wann das Komplott geschmiedet worden war.

Sowohl Stanojević als Wendel führen den Ursprung des Attentats auf die Gerüchte zurück, die an die Konopischter Entrevue zwischen Kaiser Wilhelm und Erzherzog Franz Ferdinand anknüpften. Da Princip und seine Mitverschworenen Belgrad schon am 28. Mai 1914 verlassen hatten, die Konopischter Zusammenkunft im Jahre 1914 aber erst am 12. und 13. Juni 1914 stattfand, könnte es sich dabei natürlich schon aus Gründen der

[16]) Siehe unten Anlage 3, I.
[17]) Boghitchevitch, „Le Procès de Salonique", Seite 56.

Chronologie nur um jenen Konopischter Besuch handeln, der im Oktober 1913 stattfand und der in den mittelmächtefeindlichen Kreisen auch vielfach mit Kriegsgerüchten versehen worden war *). Zwischen Anfang November 1913 und Ende Mai 1914 wäre also der Zeitpunkt zu suchen, in dem es zum Komplott kam. Hierbei könnte die Konzentrierung des Attentatsplanes auf den Sarajewoer Schauplatz erst ab März 1914 erfolgt sein, da von dem Thronfolgerbesuch in Bosnien bis dahin nichts bekannt gewesen war.

Mehr ließ sich zunächst kaum sagen. Die weitere Aufklärung, die noch fehlte, ist wieder einem der einflußreichen Serbenfreunde zu danken, der mit seinen Mitteilungen der serbischen Regierung zu Hilfe kommen wollte, dabei aber unbewußt die Schlüssel zu den letzten Geheimnissen auslieferte. Es war dies Seton Watson, der im Kapitel „Die jugoslawische revolutionäre Bewegung" seines bereits zitierten Buches „Sarajewo" die Zusammenkunft von Verschwörern der „Mlada Bosna" in Toulouse enthüllte, die im Jänner 1913 beschlossen hätten, den General Potiorek zu ermorden. Nachprüfungen, die Herr Dr. Bogičević [18]) in dieser Sache pflog, führten zu überraschenden Richtigstellungen und neuen Tatsachen, die der These den Garaus machten, daß die subversive Bewegung der Südslawen in der Monarchie eine autochthone und der Attentatsplan gegen Erzherzog Franz Ferdinand ein rein bosnisches Produkt der „Mlada Bosna" gewesen seien. Da ich die Umstände kenne, unter denen diese Feststellungen zustande kamen, muß ich deren Richtigkeit als unzweifelhaft bezeichnen. Sie führten zu dem peinlichen Ergebnis, daß Seton Watson, im Banne seiner Theorien, absichtlich oder unabsichtlich, die Toulouser Zusammenkunft in den Jänner 1913 statt in den Jänner 1914 verlegt, sie aus dem Zusammenhange gelöst hatte, in dem sie mit der „Schwarzen Hand" gestanden war und alles verschwiegen hatte, was ihr weltgeschichtliche Bedeutung gab.

Milan Gačinović [19]), das geistige Haupt der Revolutionsbewegung der bosnischen Südslawen, Mitglied 217 der „Ujedinjenje ili smrt", in Lausanne wohnhaft, hatte über Anregung des Majors Tankosić für Mitte Jänner 1914 eine Besprechung von Revolutionären nach Toulouse einberufen, zu welcher eingeladen waren:

---

*) *In diesem Punkt können wir dem Verfasser nicht zustimmen, sondern schließen uns der Auffassung von Professor St. Stanojevic an. Wir werden in einem der nächsten Hefte auf diesen Punkt selbst näher eingehen.* *Die Schriftleitung.*

[18]) M. Boghitchevitch, „Nouvelles dépositions concernant l'attentat de Sarajevo", in der „Evolution" und „Die Kriegsschuldfrage" in den Heften vom Jänner 1926.

[19]) Siehe unten Anlage 3, III.

Mustafa Golubić, Mohamed Mehmedbasić, Pavle Bastaić und Jovan Zivanović. Die beiden letzteren waren mangels der nötigen Geldmittel nicht erschienen. Die Unterredung fand im Hotel St. Jérome in der Rue St. Jérome in Toulouse statt. Gegenstand der Beratung war die Verübung von Attentaten gegen hochstehende Personen der Donaumonarchie, in erster Linie gegen den Erzherzog Franz Ferdinand, um in Österreich-Ungarn eine revolutionäre Bewegung auszulösen und einen europäischen Krieg herbeizuführen. Die Beratung führte zum Beschluß, diesen Plan zu verwirklichen.

Gačinović schrieb nun an Princip, dieser möge mit Ilić nach Lausanne kommen, um dort mit ihm die Ausführung dieser Attentate zu besprechen. Mehmedbasić kehrte nach Bosnien zurück und trat sofort mit Ilić in Verbindung, dem er die Verübung eines Attentates gegen Potiorek vorschlug. Dies lehnte jedoch Ilić ab, da er die Ermordung des Erzherzogs für wichtiger hielt. Diese Unterredung spielte sich Ende Jänner oder Anfang Februar 1914 ab. Danach begab sich Princip — der Brief des Gačinović war inzwischen eingelangt — nach Belgrad, um bei Tankosić die Ermächtigung einzuholen, sich nach Lausanne zu begeben. Tankosić erklärte jedoch, die Reise sei nicht mehr nötig, er solle in Belgrad bleiben, da die Ermordung des Erzherzogs bereits beschlossen sei. Ilić und Princip verständigten nun gesondert den Gačinović, daß ihre Reise nach Lausanne entfalle, da die Vorbereitungen für das Attentat gegen Franz Ferdinand in Belgrad und in Sarajewo bereits im Gange seien. Inzwischen warb Princip den Cabrinović und Grabez als Helfer in Belgrad, während Ilić den Mehmedbasić, Cvjetko Popović, Lazar Djukić und Vaso Čubrilović dem Komplott anschloß. Wenige Tage vor der Verübung des Attentates fuhr Ilić nach Belgrad, wo er von Dimitrijević persönlich die letzten Weisungen für die Ausführung des Mordkomplottes erhielt.

Daneben hatte sich — ob im Zusammenhang mit der Aktion des Majors Tankosić und des Gačinović, oder unabhängig davon, als eine gesonderte Unternehmung — folgendes abgespielt. Am 4. Oktober 1912 war Nedjeljko Cabrinović von Triest nach Volosca (bei Abazzia) abgereist, um sich dort einen Reisepaß nach Belgrad zu verschaffen. In Volosca hatte er sich bis etwa zum 25. Oktober 1912 aufgehalten und dort Verbindungen mit Dr. Orlić [20]) gehabt, der ihm bei der Erlangung des Passes behilflich gewesen war. Während dieses Aufenthaltes vereinbarten Cabrinović und Dr. Orlić

[20]) Agramer „Rijec" vom 10. Juli 1927; siehe den Artikel von Dr. Friedrich Ritter von Wiesner „War Nedjeljko Cabrinović ein österreichischer Konfident?" in dieser Zeitschrift, Jahrgang V, Heft Nr. 9, September 1927.

ein Attentat gegen den Erzherzog Franz Ferdinand, dessen Ausführung jedoch damals hinsichtlich des Zeitpunktes und der Einzelheiten noch offen blieb. Am 25. Oktober 1913 reiste Cabrinović nach Agram, wo er sich eine Woche aufhielt, zahlreiche Zusammenkünfte hatte, sein Hotel wiederholt wechselte und schließlich, da er von der Polizei gesucht wurde, nach Serbien verschwand, wo er sehr bald nach seiner Ankunft von dem monarchiefeindlichen Propagandisten und Gegner Österreich-Ungarns, dem Direktor der Belgrader Staatsdruckerei, Zivojin Dačić, einem führenden Mitgliede der „Narodna Odbrana", eine Anstellung erhielt. Schon im Februar oder März 1914 stand Cabrinović mit Princip in Verbindung, den er seit dem Jahre 1911, sowohl von Belgrad wie auch von Sarajewo her, kannte.

Sowohl die Geständnisse des Princip, Cabrinović und Grabez als auch die Enthüllungen von Stanojević und Wendel fügen sich in diese ergänzenden Feststellungen, die es gestatten, alle Zweifel zu lösen, die nach den Enthüllungen von Stanojević und Wendel noch übrig geblieben waren. Die Aufklärung liegt eben darin, daß das Geheimnis, welches das Sarajewoer Attentat umgab, früher nur schrittweise gelüftet worden war, indem jeweils Ursprung und Vorgeschichte des Attentats verschwiegen wurden, um die Hauptschuldigen verborgen zu halten. Das Gesamtbild des Attentatsplanes und seiner Entwicklung stellt sich heute dar wie folgt:

a) Im Herbst 1913 entschloß sich Oberst Dimitrijević zur Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand. Der Anlaß hierzu kann der sein, daß ihm bald nach der zwischen dem 23. und 25. Oktober 1913 in Konopischt erfolgten Zusammenkunft zwischen dem Erzherzog Franz Ferdinand und Kaiser Wilhelm durch direkte Konfidentenmeldungen und vom russischen Generalstab Gerüchte zugetragen worden waren, daß Österreich-Ungarn im nächsten Jahr einen Überfall auf Serbien plane und daß er der Gefahr, welche Serbien drohte, durch Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand vorbeugen wollte.

b) Diesen Mord sollte die „Ujedinjenje ili smrt" durchführen. Er erteilte deshalb dem Vorstandsmitgliede dieser Vereinigung und seinem alter ego für derartige Unternehmungen, dem Major Tankosić, den Auftrag, das Attentat vorzubereiten. Dies muß etwa im November oder anfangs Dezember 1913 gewesen sein.

c) In Ausführung dieses Auftrages schrieb Tankosić an Gačinović in Lausanne, welcher der Führer der revolutionären südslawischen Bewegung in Bosnien war, er solle eine Besprechung mit seinen Leuten über die durchzuführenden Attentate, insbesondere gegen den Erzherzog Franz Ferdinand, abhalten.

Das Ochrana-Kaffeehaus in Belgrad

d) Hierauf berief — wahrscheinlich noch im Laufe des Dezember 1913 — Gačinović die früher genannten Vertrauensleute nach Toulouse ein.

e) Mitte Januar 1914 fand die Besprechung in Toulouse statt, welche zum Beschlusse führte, gegen den Thronfolger Österreich-Ungarns und gegen hervorragende Persönlichkeiten der Monarchie Mordanschläge auszuführen.

f) Ende Januar oder anfangs Februar 1914 waren Ilić und Princip, sowohl durch eine persönliche Unterredung mit Mehmedbasić als auch durch einen Brief des Gačinović, von diesem Plan in Kenntnis. Der Aufforderung des Gačinović, sie sollten zu genauerer Beratung der Attentatspläne nach Lausanne kommen, kamen sie nicht nach, sondern beschlossen, daß Princip sich vorher in Belgrad bei Tankosić weitere Instruktionen einholen solle.

g) Endweder noch im Laufe des Februar oder anfangs März 1914 begab sich Princip nach Belgrad, wo Tankosić ihm erklärte, daß seine und des Ilić Reise nach Lausanne überflüssig sei und daß die Vorbereitungen zum Attentat sofort getroffen werden sollten. Hiervon setzte Princip den Ilić in Kenntnis.

h) Inzwischen war im Laufe des November 1913 Cabrinović in Belgrad eingetroffen, der schon von seinen mit Dr. Orlić geführten Unterhandlungen her entschlossen war, ein Attentat gegen den Erzherzog Franz Ferdinand auszuführen.

i) Nunmehr trat Princip im Laufe des März 1914 mit Cabrinović und dann mit Grabez in Verbindung und sicherte sich deren Mitwirkung beim Attentat. Ilić warb seinerseits in Bosnien die übrigen Verschwörer. Der Attentatsplan gewann dann festere Formen, als die Abhaltung von Manövern in Bosnien in Gegenwart Franz Ferdinands bekannt wurde. Es mag sein, daß der Zirkel des Ilić in Sarajewo — wie Jevtić berichtet — den bekannten Ausschnitt aus dem „Srbobran“ an Cabrinović im Glauben sandte, damit die Anregung zum Attentat zu geben. Ilić hatte offenbar in diesem frühen Zeitpunkte die Mitglieder seines Zirkels noch nicht in den beschlossenen Attentatsplan eingeweiht.

k) Im Laufe des Mai 1914 wurden zwischen Tankosić, Ciganović, Princip, Cabrinović und Grabez die Einzelheiten des Attentates festgelegt. Hieran schloß sich gegen Ende Mai 1914 die Beistellung der Waffen und am 28. Mai 1918 die Abreise der Attentäter aus Belgrad.

Es wäre nur noch die Frage zu erörtern, ob der von Stanojević und Wendel berichteten Sitzung des Zentralausschusses der „Uje-

dinjenje ili smrt", welche am 15. Juni 1914 die Zustimmung zur Verübung des Attentates verweigert haben soll, eine Bedeutung zuzumessen ist oder nicht.

Vorerst müßte geklärt werden, ob es sich um den 15. Juni a. St., das wäre also den 28. Juni n. St., handelt, oder ob die fragliche Sitzung am 15. Juni n. St. stattfand, worüber sich weder bei Stanojević noch bei Wendel eine Angabe oder ein Anhaltspunkt findet. Wenn es auch a priori wahrscheinlicher ist, daß die Datierung nach dem alten Stile erfolgte, so müssen doch beide Möglichkeiten ins Auge gefaßt werden. Fand die Sitzung des Zentralausschusses der „Ujedinjenje ili smrt" am 28. Juni n. St. statt, dann kam ihr eo ipso keine Bedeutung zu, da ja die Mordtat am selben Tage vormittags verübt wurde, ein Widerruf also unmöglich gewesen wäre. Wurde die Sitzung dagegen am 15. Juni abgehalten, dann wäre allerdings noch Zeit gewesen, das Attentat abzusagen, wozu durch Benutzung der „Kanäle" und Vertrauenspersonen reichlich Gelegenheit vorhanden war. Auch an der Autorität des Obersten Dimitrijević, eine eventuelle Absage des Attentats durchzusetzen, kann nicht gezweifelt werden. Wenn es demnach doch zur Verübung des Attentats kam, so kann dies nur darin seinen Grund haben, daß Dimitrijević keinen Gegenbefehl gab. Wir wissen heute, daß Ilić vor Verübung des Attentats noch bei Dimitrijević in Belgrad war. Dieser Besuch kann wohl nur in der Zeit zwischen dem 17. und dem 26. Juni stattgefunden haben. Aus der Voruntersuchung und der Hauptverhandlung ist bekannt, daß Ilić in den Tagen nach der Rückkehr des Princip nach Sarajewo, das ist nach dem 4. Juni mit Princip wiederholte Besprechungen hatte und anschließend hieran am 14. Juni nach Tuzla zu Misko Jovanović fuhr, um dort die Mordwaffen abzuholen, die er am 15. Juni übernahm und nach Sarajewo brachte. Ilić kann also frühestens erst am 16. Juni nach Belgrad abgereist sein. Seine Zusammenkunft mit Dimitrijević mußte somit nach Abhaltung der Sitzung des Zentralausschusses der „Schwarzen Hand" stattgefunden haben, falls diese tatsächlich am 15. Juni abgehalten worden ist. Hätte also Dimitrijević den damals etwa vorliegenden Beschluß des Zentralausschusses befolgen wollen, dann hätte er Ilić in diesem Sinne anweisen können.

Daß sich das Komplott in dieser Weise entwickelt hat, kann heute kaum mehr einem Zweifel unterliegen. Möglich ist, daß Einzelheiten nebensächlicher Natur und die Chronologie noch eine Richtigstellung erfahren werden. An folgenden Thesen ist jedoch nicht mehr zu rütteln.

1. Der Attentatsplan entsprang der Initiative des Chefs der Nachrichtenabteilung des Generalstabes, Oberst Dragutin Dimitrijević-Apis.

2. Die Ausführung des Attentates übertrug Dimitrijević der Organisation „Ujedinjenje ili smrt", welche als Werkzeuge hierfür die ihr angehörigen und affilierten bosnischen Revolutionäre bestimmte.

3. Die „Mlada Bosna" und die übrigen revolutionären Elemente Österreich-Ungarns spielten bei der Planung und Durchführung des Attentates keine führende Rolle, sondern waren lediglich ausführende Organe der Leitung der „Ujedinjenje ili smrt". Ihre volle Unterordnung unter deren Führung drückte sich nicht nur darin aus, daß der Attentatsplan überhaupt erst in Erwägung gezogen wurde, als die Anregung des Majors Tankosić hierzu bei Gačinović eingetroffen war, sondern selbst darin, daß Princip und Ilić für die Reise nach Lausanne die Genehmigung des Tankosić einholten und die Reise unterließen, als Tankosić sie als unnötig bezeichnete.

4. Auf bosnischer Seite lag die Leitung des Attentates in den Händen des Ilić, der die Organisierung in Sarajewo vorbereitete und besorgte. Princip fungierte dabei als sein Untergebener. Aber auch Ilić fühlte sich nur als ausführendes Organ der Belgrader Leitung, da er noch wenige Tage vor Verübung des Attentates bei Dimitrijević erschien und dessen letzte Befehle einholte.

* * *

Attentatsplan und Freimaurertum.

Im Zuge der Hauptverhandlung gegen die Attentäter versuchte der Vorsitzende, die in der Voruntersuchung nur gestreifte Frage der individuell-psychologischen Grundlagen des Attentatsentschlusses insbesondere auch nach der Richtung zu klären, ob denn auf seiten der Angeklagten keine religiösen und moralischen Hemmungen vorhanden gewesen seien. Hierbei wurde festgestellt, daß fast alle Angeklagten entweder Atheisten oder religiös Indifferente waren, deren „moralische" Einstellung auf reuelosen Haß und Vernichtungswillen gegenüber dem Gegner, auf Unduldsamkeit und terroristischer Taktik beruhte. Bei Erörterung dieses Themas kam schon beim Verhör des als erster vernommenen Cabrinović die Frage aufs Tapet, wie er zur Freimaurerei stehe. Das heißt, Cabrinović erwähnte spontan, daß er sich für das Freimaurerwesen interessiert habe. Hieraus ergab sich von selbst die Frage des Vorsitzenden an Cabrinović, ob er Freimaurer sei, die er mit der

ausweichenden Antwort umging: „Was fragen Sie mich danach, ich kann darauf nicht antworten.“ Dennoch erwiderte Cabrinović auf weitere Fragen, daß das Attentat gegen den Erzherzog auch wegen seiner katholischen Gesinnung erfolgt sei, daß dies aber ein Nebengrund gewesen wäre. Des weiteren gab Cabrinović sehr unwillig zu, daß Tankosić und Ciganović Freimaurer seien. Im weiteren Verlauf des Verhörs räumte dann Cabrinović halb und halb ein, daß auch er Freimaurer sei und daß die maurerische Gemeinschaft zwischen ihm und Tankosić sowie Ciganović seinen Entschluß, das Attentat auszuführen, im positiven Sinne beeinflußt habe. Und erklärend fügte er bei: „Ich habe von niemandem den Auftrag erhalten, das Attentat zu vollführen. Die Freimaurerei steht mit dem Attentat nur insofern in Verbindung, als ich dadurch in meinem Vorsatz bestärkt wurde. In der Freimaurerei ist es erlaubt, zu töten. Ciganović sagte mir, die Freimaurer hätten Franz Ferdinand schon vor einem Jahre zum Tode verurteilt. . . . Von diesem Todesurteil machte er uns aber erst Mitteilung, als wir zum Attentat schon definitiv entschlossen waren.“

Als der Vorsitzende bei Abhörung des Angeklagten Princip an diesen die Frage richtete, ob er mit Ciganović über die Freimaurerei gesprochen habe, wurde auch er ärgerlich und versuchte durch die Gegenfrage: „Warum fragen Sie mich darüber?“ der Antwort auszuweichen. Nach Wiederholung der Frage antwortete er, Ciganović habe ihm tatsächlich gesagt, daß er Freimaurer sei, und fügte bei, er habe in einem anderen Zusammenhang von Ciganović erfahren, daß der Erzherzog von den Freimaurern zum Tode verurteilt worden sei. Als der Vorsitzende Princip fragte, ob er selbst Freimaurer sei, verweigerte dieser unwillig die Antwort, um dann nach kurzer Überlegung zu sagen: „Nein.“ Auf die Frage, ob Cabrinović Freimaurer sei, antwortete er ausweichend.

Grabez verneinte die an ihn gerichtete Frage, ob er Freimaurer sei, erzählte aber, daß er von Ciganović gehört habe, Major Tankosić sei Mitglied einer Loge. In der Hauptverhandlung kam nach Verlesung des Statutes der „Narodna Odbrana“ die Frage der Einflußnahme der Freimaurer auf das Attentat neuerlich zur Sprache. Als Exponent des Freimaurertums habe hierbei angeblich ein Dr. Radoslav Kazimirović fungiert, über den Cabrinović folgendes sagte: „Er ist ein Freimaurer, gewissermaßen eines ihrer Häupter. Er reiste gleich darauf — nachdem die Verschwörer sich für das Attentat angeboten hatten — ins Ausland. Er bereiste den ganzen Kontinent; er war in Budapest, Rußland und Frankreich. Wann

immer ich den Ciganović fragte, wie es mit unserer Angelegenheit stehe, pflegte er zu antworten: „Dann, wenn jener zurückkommt." Dann erzählte mir auch Ciganović, die Freimaurer hätten den Thronfolger schon vor zwei Jahren zum Tode verurteilt, aber sie hätten keine Leute, welche das Todesurteil ausführten. Hernach, als er mir den Browning und die Patronen übergab, sagte er: „Jener Mann ist gestern abend aus Budapest zurückgekehrt." Ich wußte, daß derselbe die Reise im Zusammenhang mit unserer Angelegenheit unternommen und im Ausland mit gewissen Kreisen konferiert habe."

Auf den Einwurf des Vorsitzenden, ob das nicht Märchen seien, versicherte Cabrinović, das sei die reine Wahrheit und „hundertmal wahrer als die Dokumente von der ‚Narodna Obdrana'".

Diese Angaben der drei Hauptangeklagten, die aus Serbien gekommen waren, fanden seither viel Beachtung, und die Literatur hat sich mehrfach mit der Frage befaßt, inwieweit die Freimaurer in das Komplott verwickelt seien. Der englische Sozialist Ch. Norman hat in einem Buche [21]) die in Europa wirkenden „unterirdischen politischen Einflüsse" mit dem Attentat in Zusammenhang gebracht, insbesondere den Großorient von Frankreich für den Weltkrieg mitverantwortlich gemacht und sich hierbei auf eigene Erfahrungen berufen, die ihm die Überzeugung lieferten, daß der Großorient eine Verschwörung gegen die europäische Sicherheit betrieb. Auch das ernste und gründliche Werk „Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuld" [22]) befaßt sich sehr eingehend mit der Frage. Zu einem positiven Ergebnis ist keine der Untersuchungen gelangt. Die Frage gilt demnach als eine offene — ein Ergebnis, das meines Erachtens den Absichten entspricht, welche die Angeklagten hatten, als sie das Freimaurerthema zur Sprache brachten: Ablenkung des Verdachtes von den leitenden serbischen Kreisen.

Dem Kriminalisten muß es auffallen, daß in der Hauptverhandlung ganz plötzlich und auf Initiative der Angeklagten die Freimaurer als ein für das Mordkomplott mitverantwortlicher Faktor auftauchten, während im Laufe der langen und gründlichen Voruntersuchung von diesen Zusammenhängen nie die Rede gewesen war. Wohl hatte man die Beschuldigten im Vorverfahren wiederholt und unter entsprechenden Vorhalten sehr energisch mit der Frage bedrängt, wer hinter ihnen als wahrer Anstifter des Attentates stehe. Nie hatten sie aber irgendein Zugeständnis

[21]) „A searchlight on the European World." London, 1924.
[22]) Oslo, 1927.

gemacht, wie sie dies gleich bei Beginn der Hauptverhandlung taten — allerdings unter Zeichen eines Widerstrebens, das in der Form allzu gleichförmig war und einen gekünstelten Eindruck macht. So liegt der Gedanke nahe, daß die Angeklagten sich für die Hauptverhandlung darüber verständigt hatten, die ihnen unbequemen Fragen über die eigentlichen Urheber des Attentates durch diese Hinweise auf das Freimaurertum abzulenken. Daß diese Fragen in der Hauptverhandlung wiederkehren mußten, war ihnen gewiß klar, da ihre Antworten in der Voruntersuchung zu diesem Punkte durchaus unbefriedigend gewesen waren und da namentlich im späteren Stadium des Verfahrens Indizien auftauchten, welche auf eine fremde Initiative hinwiesen. Daß die Angeklagten bei der Suche nach einer Ablenkung dieser Fragen auf ein neutrales Terrain auf die Freimaurer verfielen, war ziemlich naheliegend. Denn Verbindungen zwischen den großserbischen Kreisen und dem internationalen Freimaurertum haben tatsächlich bestanden; die geheimnisvollen Methoden der serbischen Verschwörerzirkel und der Freimaurer wiesen auf eine nahe Verwandtschaft hin, und politische Momente sprachen für eine Gegnerschaft des Freimaurertums gegen Österreich-Ungarn und sein Herrscherhaus.

Das dürfte wohl die richtige Erklärung sein. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß ich eine Verbindung zwischen Freimaurertum und Attentat in Abrede stelle. Im Gegenteil. Der im Herbst 1915, nach der Eroberung Serbiens, vom Generalstabschef des Belgrader k. u. k. Generalgouvernements mit den Nachforschungen über das Wesen der „Narodna Odbrana" betraute Nachrichtenoffizier hat durch Einvernehmung unterrichteter Personen und durch Einsichtnahme in Schriftstücke festgestellt, daß die lokalen Ausschüsse des Vereins Geheimsektionen hatten, von denen mehrere, insbesondere aber deren Abteilungen für Äußeres, mit der Belgrader Freimaurerloge Pobratim (Blutsbrüder) in enger Fühlung standen und von dieser sowie ihrem Obmann, dem Minister a. D. und Universitätsprofessor Svetomir Nikolajević, Aufträge erhielten. Überdies weiß man, daß die „Ujedinjenje ili smrt" schon kurz nach ihrer Gründung mehrere der Mitglieder ihres Zentralausschusses in die Belgrader Loge entsandte, darunter auch Tankosić und den Redakteur des „Piemont", Ljuba Jovanović-Cupa.

Sehr auffallend war, daß der erste internationale Freimaurerkongreß nach dem Kriege in der Zeit vom 12. bis zum 16. September 1926 als „freimaurerische Manifestation für Frieden und Völkerversöhnung" in Belgrad stattfand und daß das Ritualamt der Großloge von einem besonderen Günstling des Königshauses, dem Präsidenten der Nationalbank Wajfert, geleitet wurde, der in alle dunklen Machen-

schaften seit 1903 verwickelt sein soll. Unmittelbar nach Schluß des Kongresses fand am 17. und 18. September 1926 die Hauptversammlung der „Narodna Odbrana“ statt, deren Mitglieder in großer Zahl dem vorangegangenen Freimaurerkongreß angewohnt hatten. In verschiedenen offiziellen Ansprachen während des Kongresses kam zum Ausdruck, daß Belgrad zum Kongreßort gewählt worden sei, weil von hier der Weltkrieg seinen Ausgang genommen habe, der zur Verwirklichung mancher Ziele des Freimaurertums geführt hat. Derzeit besteht in Belgrad eine Großloge des S.-H.-S.-Staates mit 18 vollkommenen Logen und vier Kränzchen. Charakteristisch war, daß der auf Frieden abgestellte Kongreß dem Belgrader Gardeheim einen Besuch abstattete, bei dem die Freimaurer durch den Kommandanten der Garde, General Zivković, empfangen und bewirtet wurden, wobei der ehemalige Offizier Lazarević auf den engen Zusammenhang zwischen dem serbischen Offizierkorps und dem Freimaurertum hinwies und betonte, daß die serbischen Offiziere Anhänger des Friedens seien, weshalb die Freimaurer als Verfechter der Friedensidee beruhigt unter deren Dach weilen könnten.

Alle diese Umstände weisen zweifellos darauf hin, daß zwischen „Schwarzer Hand“, „Narodna Odbrana“ und Freimaurertum, die nach Zielen, Methoden und Organisation wesensverwandt sind, eine auf Jahre vor dem Kriege zurückreichende Verbindung besteht, die serbischerseits der Absicht entsprungen sein dürfte, sich des Wohlwollens, der Förderung und der Rückendeckung durch diesen mächtigen Apparat der westlichen Welt zu versichern. Mag das Freimaurertum beim Mordkomplott gegen den Erzherzog in einer uns unbekannten Form auch beteiligt gewesen sein: die wirklichen Triebkräfte zum Attentat kamen aus dem großserbisch-revolutionären Kreis des Obersten Dragutin Dimitrijević und der „Ujedinjenje ili smrt“.

II. Die Beschaffung der Waffen.

Die Tatsachen, welche in diesem Punkte zur Zeit der Überreichung des Ultimatums feststanden, haben seither nur in einem wichtigen Punkte eine Ergänzung, in keinem Punkte aber eine Abänderung erfahren. Diese neue Tatsache liegt darin, daß von zwei Seiten die Bestätigung vorliegt, das Geld für den Ankauf der Browningpistolen sei vom Obersten Dimitrijević zur Verfügung gestellt worden. Mustafa Golubić und Pavle Bastaić haben in der von ihnen abgegebenen Deposition, welche Herr M. Bogičević in seinem früher zitierten Aufsatz mitgeteilt hat, erklärt, daß die für das

Attentat von Sarajewo bestimmten Pistolen von Dimitrijević selbst gekauft worden seien. Herr Bogičević hat an einer anderen Stelle bekanntgegeben, daß Dimitrijević ihm bei einem Zusammentreffen kurz nach Kriegsausbruch lächelnd die Quittung gezeigt habe, welche ihm über die erfolgte Bezahlung der vier Brownings ausgestellt worden war und die er zu jener Zeit ständig bei sich trug. Dieser Feststellung kommt auch in der Richtung eine Bedeutung zu, daß sie eine weitere Bestätigung dafür liefert, daß der Attentatsplan und dessen Ausführung unter der Leitung des Obersten Dimitrijević-Apis stand.

Es steht somit folgendes fest:

Die vier Brownings und die sechs Bomben, welche für die Verübung des Sarajewoer Mordes bestimmt waren, wurden den Attentätern Princip, Cabrinović und Grabez über Befehl des Obersten Dimitrijević an den Major Tankosić, im Auftrage des letzteren durch Ciganović übergeben. Während die Bomben aus den militärischen Beständen stammten, über welche Major Tankosić verfügte, wurden die Browningpistolen angekauft, wofür Dimitrijević die nötigen Geldmittel beistellte.

III. Der Transport der drei Verschworenen und ihrer Waffen von Serbien nach Bosnien[23]).

Im weiteren Verlaufe der Voruntersuchung gegen Gavrilo Princip und Konsorten gewann die Frage des Weges, den die drei aus Serbien kommenden Attentäter von Sabac und Loznica aus über die Grenze genommen hatten, eine immer größere Bedeutung. Auch in der Hauptverhandlung nahm dieser Gegenstand einen sehr breiten Raum ein. Da der größere Teil dieses Weges auf dem Boden Bosniens und der Herzegowina zurückgelegt worden war, konnten eingehende Erhebungen durch die eigenen Sicherheitsorgane durchgeführt werden. So kam es, daß von dem ganzen Prozeßstoff dieser Teil des Sachverhaltes die genaueste Aufklärung gefunden hat. Das Ergebnis dieser Erhebungen im Zusammenhange mit den seither in Erfahrung gebrachten Tatsachen über das von der „Narodna Odbrana", der „Ujedinjenje ili smrt" und dem serbischen Kriegsministerium an der Drinagrenze eingerichtete System eines geheimen Grenzverkehrs liefert ein abgerundetes und durchaus schlüssiges Gesamtbild.

---

[23]) Nach Akten, die noch nicht veröffentlicht sind, dargestellt.

Bevor Princip, Grabez und Cabrinović Belgrad verließen, hatte ihnen Ciganović genaue Anweisungen über die von ihnen einzuschlagende Reiseroute gegeben. Sie hatten von Belgrad nach Sabac zu fahren und sich dort vorerst beim Grenzhauptmann Rade Popović zu melden. Diesem hatten sie eine Visitkarte des Ciganović, auf welcher zwei Buchstaben geschrieben waren, zu überreichen, worauf er ihnen für den weiteren Weg, den sie nach Loznica nehmen sollten, die nötigen Papiere aushändigen würde. Von Loznica aus sollten sie dann den geheimen Grenzübertritt nach Bosnien vollziehen und ihren Weg nach Tuzla nehmen. Die Möglichkeit, daß es den Verschworenen nicht gelingen sollte, hierbei die Waffen über die Grenze zu schmuggeln, hatte Ciganović — als offenbar ausgeschlossen — gar nicht in Erwägung gezogen; dagegen hatte er wohl daran gedacht, daß es den drei Beschuldigten vielleicht nicht möglich sein würde, die Waffen bis nach Sarajewo zu bringen. Für diesen Fall wies er sie an, sich in Tuzla an Misko Jovanović zu wenden, der für die Aufbewahrung und den Weitertransport nach Sarajewo Sorge tragen werde. Im übrigen, meinte Ciganović, sollten sich die Verschwörer wegen der Reise nicht den Kopf zerbrechen, denn es sei hierfür alles vorgesehen. Was die Karte anbelangt, die Ciganović ihnen für den Major Popović übergeben hatte, so erklärte Princip, daß er den Sinn der von Ciganović daraufgesetzten zwei Buchstaben nicht verstand, daß er sie aber für irgendeine Chiffre hielt, die besagen sollte, daß der Major für ihre geheime Weiterbeförderung Vorsorge zu treffen habe.

Die drei Attentäter verließen am 28. Mai 1914 Belgrad und fuhren mit dem Schiff nach Sabac, wo sie am selben Tage nachmittags eintrafen. Sie suchten den Major Popović zuerst in seiner Wohnung auf, wo sie ihn aber nicht antrafen und in ein Kaffeehaus gewiesen wurden. Dort überreichte ihm Princip die Karte des Ciganović, worauf der Major sein Kartenspiel sofort verließ und die drei Leute auf die Kommandantur mitnahm. Auf die Frage des Majors, warum sie den Übergang nicht bei Klenak vollziehen, antworteten sie, daß sie Grund hätten, unbemerkt über die Grenze zu kommen. Ohne weiter zu fragen, fertigte ihnen hierauf Major Popović einen Passierschein auf falsche Namen aus, in welchem einer der jungen Leute als Finanzwachbeamter und die beiden anderen als seine Gefährten bezeichnet waren. Gleichzeitig folgte ihnen Popović einen verschlossenen Brief für den Grenzhauptmann Jovan Prvanović in Loznica aus, welchen sie diesem Funktionär übergeben sollten. Im Laufe des Gespräches hatte Major Popović bemerkt, daß er tags zuvor in Belgrad gewesen sei. Ob er dort nicht

etwa von ihrem Kommen verständigt worden war, wußten die Beschuldigten nicht anzugeben, doch schien ihnen solches nicht ausgeschlossen, da er ihre Abfertigung in so selbstverständlicher Weise durchführte.

Die drei Verschworenen übernachteten in Sabac und fuhren am 29. Mai 1914 morgens mit der Bahn nach Loznica, wo sie gegen Mittag eintrafen, sich sofort beim Grenzhauptmann Prvanović meldeten und ihm den Brief des Majors Popović behändigten. Dieser Brief hatte folgenden Wortlaut: „Übernimm diese Leute und trachte sie zu befördern, wohin es Dir bekannt ist.“ Im Zuge des Gespräches bemerkte Princip, daß sie keine Ausweispapiere hätten und demnach auch die Grenze nicht auf regulärem Wege überschreiten könnten. Ohne angeblich nach dem Zweck der Reise zu fragen, erklärte Prvanović, daß er sie durch einen verläßlichen Finanzwachmann über die Grenze bringen lassen werde. Nach telephonischer Verständigung mit den Finanzwachorganen bestellte der Grenzhauptmann die Verschwörer für den nächsten Tag, 7 Uhr früh, in seine Kanzlei. In der Zwischenzeit beschlossen Princip und Genossen die Grenze getrennt zu überschreiten; Cabrinović solle mit dem Paß des Grabez den Weg über Zvornik nehmen, während die beiden anderen den geheimen Grenzübertritt bei Ljesnica durchführen würden. Am nächsten Morgen, dem 30. Mai 1914, fanden sich die drei Verschwörer in der Kanzlei des Grenzhauptmanns ein, wo sie zunächst meldeten, daß Cabrinović über Zvornik gehen und dabei von einem Finanzbeamten dieses Bezirkes begleitet sein werde, mit dem sie schon vorher gesprochen hätten. Prvanović machte noch die Bemerkung, es sei tatsächlich klüger, daß sie sich trennen, „da drei zusammen auffallen, was leicht verdächtig erscheinen würde“. Prvanović gab darauf dem Cabrinović einen Brief für den Finanzinspektor Sunić in Mali Zvornik mit, damit dieser ihm beim Grenzübertritt behilflich sei. In Abwesenheit des Sunić sollte Cabrinović diesen Brief dem dortigen Lehrer Milan Jakovljević übergeben. Cabrinović machte sich sofort — von einem Finanzwachorgan begleitet — auf den Weg und wandte sich in Abwesenheit des Sunić tatsächlich an Jakovljević, der ihn nach Bosnisch-Zvornik begleitete und ihn dort dem Gemeindenotär Gjorgje Dakić empfahl, der dem Cabrinović ein Nachtlager verschaffte. Wie sich später herausstellte war Jakovljević ein Funktionär der „Narodna Odbrana“ für Mali Zvornik. Auch der Gemeindenotär Dakić in Bosnisch-Zvornik gehörte zur Organisation der „Narodna Odbrana“. Das Schreiben des Prvanović, welches Cabrinović dem Jakovljević übergeben hatte und welches im August 1914 bei Besetzung Zvorniks durch die österreichisch-

ungarischen Truppen unter den Schriften des letzteren gefunden worden ist, lautete wie folgt:

„Überwachungsoffizier des
Grenz-Rayons Loznica.
Nr. amtlich.

Lieber Sunić!

Geh' diesem Jüngling an die Hand, damit er mit dem Paß von Mali Zvornik über die Grenze kommt. Wenn es sicherer ist, kann ihn ja Jakovljević begleiten.

Gilt auch für Herrn Milan Jakovljević, falls Sunić nicht in Mali Zvornik sein sollte.

Gruß

Prvan, m. p.“

Von Bosnisch-Zvornik reiste Cabrinović zuerst zu Fuß und dann mit der Post nacn Tuzla, wo er am 31. Mai 1914 einlangte.

Was Princip und Grabez anbelangt, so war beschlossen worden, daß diese mit dem Finanzwachmann Grbić gehen sollten. Zu diesem sagte Hauptmann Prvanović: „Führe diese Leute um die Mittagszeit, wenn es am leichtesten ist, über die Drina.“ Princip oder Grabez machte darauf den Einwand, daß sie die Drina nicht bei hellichtem Tag überschreiten könnten, weil sie keine Ausweispapiere hätten und daher jenseits der Grenze sofort von Gendarmen festgenommen werden würden, was nicht geschehen dürfe, weil sie ungesehen bleiben müßten.

Ohne sich weiter darum zu bekümmern, was der Grund hierfür sei, fertigte Prvanović den Princip und den Grabez mit dem Finanzwachmann Grbić ab, der bestätigt hatte, daß bei seinem Wachhause gegenüber der Isakovića Ada (eine Insel der Drina) ein geheimer Grenzübertitt möglich sei.

Unter Benutzung eines Mietwagens begaben sich dann der Finanzwachbeamte, Princip und Grabez nach Ljesnica, wo sie mittags eintrafen. Abends setzten Grbić und die beiden Verschwörer ihren Weg zum Wachhause des Finanzwachbeamten zu Fuß fort, wo sie nächtigten. Am nächsten Morgen, dem 31. Mai 1914, wurden sie von Grbić und einem zweiten Finanzwachmann nach der Insel Isakovića Ada in der Drina überschifft. Grbić entfernte sich und sagte, er gehe ins Dorf, um den Führer zu besorgen, welcher sie nach Bosnien bringen werde. Nach einigen Stunden kam Grbić zurück und führte sie in die Hütte des Milan Cula, von wo sie dann ein Mann namens Mićo Mičić abholte und weiterführte. Dieser Mičić entfernte sich dann, um den Führer, der sie weiterbringen sollte, zu suchen. Grbić brachte dann den

Princip und Grabez in ein Häuschen, wo sie auf den Führer warten sollten. Da dieser am selben Tage nicht mehr kam, übernachteten die jungen Leute in dem Häuschen. Erst am nächsten Tag, dem 1. Juni, 6 Uhr nachmittags, erschien ihr Führer, der Bauer Jakov Milović, mit dem sie sich dann auf den Weg machten. Bevor sie abmarschierten, hatte Milović noch ein längeres Gespräch mit dem Finanzwachmann Grbić, das mit folgenden Worten des letzteren schloß: „Sieh zu, daß Du das Geheimnis wahrst, sonst kostet es Dir den Kopf." Sowohl Grbić als auch der zweite Finanzwachmann hatten Revolver und Bomben der beiden Verschwörer gesehen und über deren Waffenbesitz gelacht. Die Attentäter hatten in Gegenwart des Grbić mehrmals Schießübungen mit den Revolvern veranstaltet. Milović, dem die Verschwörer gesagt hatten, sie wollten zunächst zu Veljko Cubrilović nach Priboj, führte sie im Dunkeln durch einen dichten Sumpfwald, durch den die Grenze lief. Nach längerem Marsch kreuz und quer durch diesen Sumpf langten sie, bereits auf bosnischem Boden, bei dem Wohnhaus ihres Führers Milović an. Nach kurzer Rast setzten sie den Weg nachtsüber durch einen stockfinsteren, bergigen Wald fort, wobei ihr Führer seinen Weg mit staunenswerter Sicherheit ging. Um 2 Uhr nachts legten sie sich in einem verlassenen Schuppen zur Ruhe. Am nächsten Morgen (2. Juni) setzten sie ihren Weg bis Trnova Gornja fort und kehrten dort bei dem Bauern Obren Milosević ein. Dort legten Princip und Grabez die Waffen ab und liehen sich zwei Packtaschen aus, in die sie vor den Augen der beiden Bauern die Bomben und Brownings verpackten, ohne daß diese darüber Verwunderung geäußert hätten. Es wurde nun beschlossen, daß Jakov Milović und Obren Milosević sie nach Priboj zum dortigen Lehrer Veljko Cubrilović weiterbefördern sollten, wohin die Verschwörer gebracht zu werden verlangten. Vor Priboj langten sie gegen 2 oder 3 Uhr nachmittags des 2. Juni 1914 ein. Während Princip und Grabez hinter einer Hecke versteckt warteten, machten die Bauern den Lehrer Cubrilović ausfindig, der nach einer Viertelstunde zu Pferd erschien und die beiden jungen Leute mit ihren Waffen übernahm. Diese weihten ihn in das von ihnen beabsichtigte Attentat ein. Cubrilović übernahm nun die Weiterbeförderung der beiden Verschwörer und ihrer Waffen nach Tuzla. Er brachte sie zu dem Bauern Mitar Kerović, der der Pate des Cubrilović war. Dort wurde beschlossen, daß der Sohn dieses Bauern, Nedjo Kerović, und ein anderer Bauer, namens Cvijan Stjepanović sie nach Tuzla bringen werden. Während der Beratung wurde auch beschlossen, daß die Waffen in Tuzla dem Misko Jovanović zur Aufbewahrung übergeben

werden sollten. Dieser war ein Führer der Sokoln und ein angesehener Bürger. Nachts 11 Uhr brachen Stjepanović, Nedjo Kerović, Princip und Grabez mit einem Wagen auf. Da der Weg an einer Gendarmeriekaserne vorbeiführte, verließen die Verschwörer den Wagen früher und umgingen die Kaserne auf einem Seitenwege. Morgens trafen sie in Tuzla ein, wo sie sich trennten. Stjepanović brachte dann die Waffen und ein Schreiben des Cubrilović zu Misko Jovanović, dem er sagte, daß die Studenten, die Eigentümer der Waffen, um 9 Uhr im Leseverein sein würden. Princip und Grabez fanden sich dann im Leseverein ein, wo sie mit Misko Jovanović zusammentrafen. Zunächst wurde beschlossen, die Waffen noch bei Misko Jovanović zu lassen. In Tuzla trafen Princip und Grabez wieder mit Cabrinović zusammen. Am Abend reisten alle drei nach Sarajewo ab. Am 14. Juni fuhr Danilo Ilić nach Tuzla und behob dort am 15. Juni unter Vorzeigung des vereinbarten Erkennungszeichens — einer Schachtel Stephaniezigaretten — die Waffen. Beim Heimtransport der Waffen nach Sarajewo war Jovanović dadurch behilflich, daß er sie bis Doboj brachte, wo sie dann Ilić endgültig übernahm.

Schon in den ersten Stadien seines Geständnisses hatte Princip diese Reise als „mysteriös“ bezeichnet. Das Geheimnis lichtete sich zunächst auf der bosnischen Seite erheblich, als man folgende ergänzende Tatsachen feststellte. Misko Jovanović und und Veljko Cubrilović waren seit Jahren im geheimen Kommissäre der „Narodna Odbrana“ in Tuzla und Priboj; der Bauer Milović, der die Verschwörer über die Grenze gebracht hatte, war ihr gewohnter Verbindungsmann mit dem Sabacer Präsidenten der „Narodna Odbrana“, Bozo Milanović, dessen rege Tätigkeit schon aus der Aussage des Trifko Krstanović bekannt ist. Dieser Bauer Milović war ein Schmuggler, den die serbischen Grenzorgane als Lohn für seine Führer- und Botendienste frei über die Grenze streifen ließen und zum Dienste befahlen, wann sie ihn brauchten. Die anderen aber, Obren Milosević, Vater und Sohn Kerović und Cvijan Stjepanović, die an dem Transport der Verschwörer und ihrer Waffen in dem Bewußtsein mitwirkten, daß es sich um „Konterbande“ und irgendeine „Mission“ handle, die diese Hilfe ohne jedes Bedenken geradezu automatisch leisteten, waren Sokoln und eingeschworene Gesinnungsgenossen der beiden Kommissäre der „Narodna Odbrana“. Das ganze war ein Transportapparat, dessen Relaisdienst vom serbischen Drinaufer bis Tuzla fast selbsttätig in Aktion trat, reibungslos funktionierte und von den Beteiligten unentgeltlich und mit selbstverständlicher Heimlichkeit geleistet wurde.

Im Zuge der Voruntersuchung hatte Cabrinović die damals noch nicht verständliche Mitteilung gemacht, Ciganović habe ihm in Belgrad gesagt, sie würden durch einen „unterirdischen Kanal" nach Sarajewo gelangen. Cabrinović dachte sich, daß das wieder irgendeine der mystischen Bemerkungen sei, die man bei Ciganović öfter wahrnehmen konnte, denn es sei ja lächerlich, daß ein solcher Kanal zwischen Belgrad und Sarajewo bestehe; er hatte das Wort ad verbum genommen. Erst später begann man, namentlich bei der Hauptverhandlung, den Sinn dieses Ausdruckes zu ahnen. Der „unterirdische Kanal", wiederholt auch irrig mit „Tunnel" [24]) übersetzt, wurde bei der Hauptverhandlung mehrmals erwähnt. Die wahre Bedeutung dieses „Kanals" können wir aber erst jetzt erkennen, seit wir wissen, daß das Wort ein terminus technicus für die vom serbischen Kriegsministerium an der Grenze ganz offiziell eingerichteten Schleichwege nach Bosnien war, die von den Grenzhauptleuten, der „Narodna Odbrana" und der „Vereinigung oder Tod" als gemeinsamer Besitz geschaffen und benutzt worden sind.

Aus den Mitteilungen des Obersten Cedomir Popović [25]) wissen wir heute, daß es schon in Friedenszeiten, lange vor dem Jahre 1914, Aufgabe der vom serbischen Generalstabschef aufgestellten und ausschließlich mit Mitgliedern der „Ujedinjenje ili smrt" besetzten Grenzoffiziersposten war, dortselbst, neben ihren militärischen Obliegenheiten, auch Aufgaben der „Schwarzen Hand" auszuüben. Diese bestanden darin, in Bosnien national-revolutionäre Organisationen zu schaffen und zur Verbindung mit diesen „Kanäle" zu organisieren, die der Nachrichtenübermittlung und dem geheimen Grenzübertritt dienten. Auch in den Instruktionen des Generalstabes für die Aktionen der Komitadschis spielen diese „Kanäle" eine wichtige Rolle [26]). Sie hatten ebenso dem geheimen Nachrichtendienst und Waffenschmuggel als auch dem Bandenverkehr zu dienen. Laut des Saloniker Prozesses [27]) hatte Malobabić knapp vor dem Ausbruch des Krieges 1914 im Auftrage des Obersten Dimitrijević die an der Drina bereits bestehenden „Kanäle" für den Übergang der Vertrauensleute zu besichtigen. Daß Bozo Milanović in Sabac diese „Kanäle" auch namens der „Narodna Odbrana" organisierte und benutzte, ist bereits bekannt. Und so rundet sich das Bild dahin, daß an der Drinagrenze ein System von geheimen Verbindungswegen von Serbien nach Bosnien bestand, deren Organisierung und Benutzung von den Militärbehörden, der „Ver-

[24]) Pharos, Seite 9, 16, 34.
[25]) Unten Anlage 3.
[26]) Siehe unten Anlage 2.
[27]) Siehe unten Anlage 1, unter VII.

einigung oder Tod“ und der „Narodna Odbrana“ gemeinsam betrieben wurden. Ja, mehr als das. Auch die Finanzbeamten wirkten hierbei in hervorragendem Maße mit. So bildeten daselbst Militär- und Zivilbehörden, „Narodna Odbrana“ und „Schwarze Hand“ eine ununterscheidbare und untrennbare organisatorische Einheit, die diese „Kanäle“ schuf und im Betrieb erhielt, wobei jede von Belgrad aus entsprechend legitimierte Aktion auf den blinden Gehorsam des ganzen militärischen, zivilbehördlichen und zivilistischen Apparates rechnen durfte.

Mit diesen Feststellungen ist die Ausrede zerstört, daß die Behörden von diesem Treiben an der Grenze nichts wußten. Es geschah mit ihrem Wissen und Willen. Und was dort bestand, das war ein im tiefsten Frieden amtlich installierter und geleiteter Spionage- und Revolutionsapparat gegen Österreich-Ungarn, der sich im Kriegsfalle automatisch in eine Banden- und Guerillaaktion zu verwandeln hatte. Wie scharf diese Einrichtung nach der dienstlichen Seite hin organisiert war, geht daraus hervor, daß die Funktionäre der „Narodna Odbrana“ in der Lage waren, im direkten Verkehr mit dem Kriegsministerium zu verlangen, daß Zivilstaatsbedienstete, die sich ihren Anordnungen nicht fügten, zum Gehorsam gegen sie verhalten werden und daß das Kriegsministerium bei dem zuständigen Ministerium ohne jede Einschränkung diese Unterordnung der Staatsangestellten unter die Befehle der „Narodna Odbrana“-Leitung verlangte und erwirkte. Die in der Anlage 4 veröffentlichte amtliche Korrespondenz zeigt dies mit erschreckender Deutlichkeit. Kann sich die serbische Regierung nach Feststellung dieser Tatsachen noch mit einer Nichtkenntnis dieser Verhältnisse entschuldigen? Und kann die von Pasić in seiner Polemik gegen Ljuba Jovanović vorgebrachte Ausrede, er habe nach dem Bukarester Frieden der „Narodna Odbrana“ aufgetragen, nichts gegen Österreich-Ungarn zu unternehmen, noch irgendwie berücksichtigt werden? Wollte die serbische Regierung diese Verhältnisse wirklich sanieren, dann mußte sie das ganze Personal des militärischen und administrativen Dienstes an der Grenze auswechseln, die Funktionäre der „Narodna Odbrana“ unter Kontrolle stellen und die Grenze schärfstens überwachen lassen. Anders wäre dieser Desorganisation und Korrumpierung des Grenzdienstes nicht beizukommen gewesen.

Hieraus ergeben sich folgende Schlußfolgerungen.

Die geheimen „Kanäle“, welche an der Drinagrenze zwischen den großserbisch-irredentistischen Organisationen Serbiens und deren Vertrauensleuten in Bosnien bestanden, wurden im Auftrage

und mit Wissen des serbischen Kriegsministeriums von dessen Grenzoffizieren im Zusammenwirken mit der Geheimorganisation „Ujedinjenje ili smrt" und der „Narodna Odbrana" eingerichtet, erhalten und von diesen gemeinsam benutzt. Hierbei wirkten mit Wissen und im Auftrage der Ressortministerien auch die Angestellten des Zivilstaatsdienstes mit.

Der Transport der Attentäter Princip und Grabez mit den Waffen von Sabac nach Tuzla erfolgte auf einem solchen „Kanal" über Weisung und unter Mitwirkung des staatlichen Grenzdienstes.

Für diesen Transport trägt die serbische Regierung die volle Verantwortung, da ihr die revolutionären Ziele bekannt waren, denen diese Kanäle dienten und zu denen sie von der „Ujedinjenje ili smrt" und der „Narodna Odbrana" verwendet wurden.

IV. Die gegen Österreich-Ungarn gerichtete großserbische Bewegung.

Daß in Serbien unter den Augen der Regierung eine Bewegung bestand, die auf die Losreißung der südslawischen Gebiete Österreichs-Ungarns abzielte, ist von serbischer Seite eigentlich nie bestritten worden. In der auf das Ultimatum erteilten Antwort [28]) hat sich die Belgrader Regierung damit begnügt, zu erklären, daß sie „nicht für Äußerungen verantwortlich gemacht werden könne, wie es Zeitungsartikel und die friedliche Arbeit von Gesellschaften ist, Äußerungen, die fast in allen Ländern ganz gewöhnliche Erscheinungen sind und die sich im allgemeinen der staatlichen Kontrolle entziehen". Trotz der Kühnheit dieser Behauptung, insoweit sie vorschützte, daß die Regierung von diesem Treiben keine Kenntnis hatte, enthielt diese Antwort doch das indirekte Zugeständnis, daß eine derartige Bewegung in Serbien bestand.

a) Die großserbisch-revolutionären Organisationen in Serbien.

Zum Punkte 2 des Ultimatums hatte die serbische Regierung in ihrer Antwort gleichfalls ausweichend erklärt, sie „besitze keinerlei Beweise dafür, daß der Verein „Narodna Odbrana" und andere ähnliche Gesellschaften irgendwelche verbrecherische Handlungen dieser Art (Anmerkung: nämlich Propaganda gegen Österreich-Ungarn) begangen hätten". Da die Belgrader Regierung im Zeitpunkte der Abfassung dieser Antwort den Inhalt des Memoires noch nicht kannte und daher nicht wußte, daß das in Händen der Monarchie befindliche Beweismaterial diese Ableugnung Lügen

[28]) Rotbuch, II, Nr. 47, S. 49 ff.

strafte, war ihr damaliger Standpunkt noch halbwegs erklärlich. Als schamlos muß man es aber bezeichnen, wenn auch in der Folge bestritten wurde, daß die „Narodna Odbrana“ seit 1909 andere als rein kulturelle Aufgaben verfolgt habe. In seiner Polemik mit Ljuba Jovanović hat Pasić — allerdings erst im Jahre 1926 — behauptet, die „Narodna Odbrana“ habe sich seit dem Bukarester Frieden nicht mehr politisch betätigt, da er ihr damals habe „sagen lassen, sie dürfe nichts mehr gegen Österreich-Ungarn unternehmen, da dies gefährlich sei“. Dafür, daß die „Narodna Odbrana“ diesen angeblichen Befehl auch tatsächlich befolgt habe, hat Pasić ebensowenig Beweise angeführt, wie dafür, daß er ihn erlassen hat, weshalb man sich füglich die Frage ersparen kann, warum er der „Narodna Odbrana“ diese „gefährliche“ Tätigkeit bis zum Bukarester Frieden gestattet und dabei daran vergessen hat, die gleiche Mahnung an die „Ujedinjenje ili smrt“ zu richten. Ähnlich wie Pasić hat Ljuba Jovanović erklärt, daß sich die „Narodna Odbrana“ nach der Annexionskrise nur mehr kulturellen Aufgaben gewidmet habe. Und Joca Jovanović hat in einer Vortragsreihe an der Belgrader Volksuniversität im Dezember 1926 die Behauptung aufgestellt, die „Narodna Odbrana“ habe niemals die Revolution und den Krieg gegen Österreich-Ungarn vorbereitet, sondern nur den patriotischen Geist gepflegt. Diese Behauptungen, die übrigens in den Polemiken der serbischen Staatsmänner mehr nebenbei behandelt wurden, halten nicht stand, wenn man das schon bei Erlassung des Ultimatums vorhanden gewesene Beweismaterial ins Auge faßt, das im Memoire über die großserbische Bewegung und über die Tätigkeit der „Narodna Odbrana“ sowie der ihr angeschlossenen Vereine enthalten ist. Zu diesen aber sind in der Zwischenzeit eine Reihe ergänzender Feststellungen gekommen.

Schon der Sarajewoer Mordprozeß hat mehrere wichtige Aufklärungen gebracht. Er hat gezeigt, daß die „Narodna Odbrana“ von der Drinagrenze aus unter der Leitung ihres Podrinjer Präsidenten Bozo Milanović in Sabac ein ausgebreitetes Spionage- und Agitationsnetz über die angrenzenden Teile Bosniens gezogen hatte, daß sie zu diesem Zweck in Bosnisch-Zvornik, Priboj und Tuzla eigene Kommissäre besaß, zu denen die bereits besprochenen geheimen „Kanäle“ mit vertrauten Boten führten, und daß auf diesen Wegen die großserbisch-irredentistisch-revolutionäre Bewegung aus Serbien nach Bosnien geleitet wurde. Wie diese Organisation mit anderen und mit Behörden zusammenarbeitete, ist bereits früher dargelegt und gewürdigt worden.

Im Zuge der Hauptverhandlung gegen die Sarajewoer Mörder ist weiter festgestellt worden, daß die „Narodna Odbrana“ ein

bisher in der Öffentlichkeit noch nicht bekanntes „Taschenbuch der österreichisch-ungarischen Armee“ [29]) herausgab und vertrieb, das nur eine großserbische Propagandaschrift war. Es verwies darauf, daß der Krieg Serbiens gegen Österreich-Ungarn „kommen muß“, um die dort lebenden Südslawen zu befreien, die — wie alle anderen Nationen in der Monarchie — unterdrückt werden. Die Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina wurde darin zum Aufstand aufgereizt und die slawischen Soldaten des k. u. k. Heeres zum Verrat aufgefordert.

Waren hiermit zu den schon vorhandenen noch weitere Beweise gekommen, welche außer Zweifel stellten, daß dieser Verein eine gegen Österreich-Ungarn gerichtete revolutionär-propagandistische Tätigkeit entfaltete, so haben weitere Erhebungen während des Krieges dieses Beweisergebnis noch vertieft.

Im Herbst 1915, nach der Eroberung Serbiens, hatte einer der verläßlichsten Nachrichtenoffiziere vom Generalstabschef des k. u. k. Militärgouvernements in Belgrad den Auftrag erhalten, Daten über die Organisation und Tätigkeit der „Narodna Odbrana“ zu sammeln. Nach Bereisung der wichtigsten Teile Serbiens, nach Durchforschung der maßgebenden Archive und nach Einvernehmung zahlreicher unterrichteter Personen erstattete dieser Offizier einen erschöpfenden Bericht über Aufgaben, Gliederung und Organisation der „Narodna Odbrana“. Hierbei stellte es sich heraus, daß bei jedem der 15 Hauptausschüsse der Gesellschaft neben einer Kultur-, Ritter- und Wandervogelsektion auch je eine Geheimsektion bestand. In diesen lag das Schwergewicht der ganzen Tätigkeit des Vereins, denn die Kultursektionen bestanden eigentlich nur dem Namen nach. Sie erschöpften sich in der Herausgabe einiger Bücher und Broschüren, von denen der früher erwähnte Militärkalender über Österreich-Ungarn, dann eine Propagandabroschüre des Zivojin Dačić gegen die Habsburgermonarchie und eine Karte der südslawischen Nationen, dargestellt in einem einheitlichen Staatsgebiet, die wichtigsten waren. Was diese Geheimsektionen anbelangt, so hatten sie zwei Unterabteilungen für Inneres und Äußeres. In den ersteren wurden die verläßlichen und die unverläßlichen Personen evident gehalten und für Terrorakte eine eigene Einrichtung, die „Heidukenbewegung“ (eine Art Maffia) gepflegt. In den Abteilungen für Äußeres waren führende Mitglieder der radikalen Partei und Offiziere der „Ujedinjenje ili smrt“ vereinigt. Aus verschiedenen Schriftstücken, die der Nachrichtenoffizier ein-

[29]) Diese Feststellung fehlt in dem unvollständigen Prozeßbericht von Pharos.

eingesehen hatte, war zu entnehmen, daß einzelne dieser Abteilungen für Äußeres mit der Belgrader Freimaurerloge „Pobratim“ und deren Führer, dem Universitätsprofessor und Minister a. D. Svetomir Nikolajević, enge Verbindung hatten und vielfach auch nach deren Weisungen handelten. In diesen Geheimsektionen lag die später zu besprechende Verbindung der „Narodna Odbrana“ mit der „Ujedinjenje ili smrt“.

Schon zur Zeit der Annexionskrise schien diese in die Breite gehende Organisation manchen ihrer radikalen Mitglieder nicht jene Beweglichkeit und Schlagkraft zu besitzen, die sie für eine aktive, revolutionär-irredentistische Tätigkeit in den noch unter der österreichisch-ungarischen und türkischen Herrschaft befindlichen südslawischen Gebieten als notwendig erachteten [30]). Aus dieser Überzeugung entstand in einem engen Personenkreis 1910 der Entschluß, eine straff organisierte Geheimorganisation zu schaffen, die von Serbien aus den irredentistisch-revolutionär-großserbischen Gedanken in die südslawischen Gebiete des Auslandes hineintragen und den dortigen Boden für eine Propaganda der Tat reif machen sollte.

Am 28. Februar 1910 hatte die erste Vorbesprechung stattgefunden. Am 21. Februar 1911 stand dank der materiellen Hilfe maßgebender Kreise — der Kronprinz Alexander hatte als erster 26 000 Dinare zur Verfügung gestellt [31]) — die Gründung des nachmals als wildestes Hetz- und Kampfblatt gegen die Monarchie bekanntgewordenen Organes „Piemont“ [32]) fest. Am 3. März 1911 konstituierte sich das gründende Komitee aus vier Offizieren, darunter Oberst Dimitrijević und Major Tankosić, aus dem im Außenministerium tätigen Konsul Radenković und dem Chefredakteur des „Piemont“, Jovanović-Cupa. Am 9. und 13. Mai 1911 war die Gründung beendigt. Damit bestand nun die

---

[30]) Die folgende Darstellung beruht auf dem in den Anlagen 1, 2 und 3 zusammengefaßten Urkundenmaterial, im Zusammenhang mit: Dr. Boghitchevitch „Neue Erklärungen über das Attentat von Sarajevo“ in dieser Zeitschrift, IV. Jahrgang, Nr. 2, Februar 1926; Dr. Boghitchevitch: „Die serbische Gesellschaft ‚Vereinigung oder Tod‘“ in dieser Zeitschrift, IV. Jahrgang, Nr. 9, September 1926; Dr. Boghitchevitch: „Le Procès de Salonique“, Paris 1927.

[31]) Dr. Boghitchevitch: „Le Procès de Salonique“, Seite 2.

[32]) Die maßgebenden Regierungskreise müssen mit der Gründung dieses Blattes sehr einverstanden gewesen sein, da der Bauunternehmer Vasa Techić, welcher durch Widmung einer großen Geldsumme die Finanzierung des Blattes ermöglichte, als Gegenleistung verlangt hatte, daß ihm dafür die Konzession zum Bau des Skupschtina-Gebäudes gegeben werde, die er auch tatsächlich erhielt. Hieraus erhellt, daß schon bei der Gründung mächtige Protektoren hinter der neuen Organisation standen.

„Ujedinjenje ili smrt“ auch formell. Das Statut [33]) stellte als Ziel die „Vereinigung des Serbentums“ (Artikel 1) auf, die durch „revolutionären Kampf“ (Art. 2) erreicht werden solle. Zu diesem Zwecke hatte sie als „absolut geheime Organisation“ (Art. 2) Einfluß auf die Regierungsfaktoren zu gewinnen (Art. 4/1), in den nicht befreiten Auslandsgebieten revolutionäre Organisationen zu schaffen (Art. 4/2) und „die Feinde dieser Idee mit allen Mitteln zu bekämpfen“ (Art. 4/3). Der Eintritt in die Organisation war durch einen Eid zu bekräftigen, der blinden Gehorsam, Geheimhaltung und lebenslängliche Treue bei Verwirkung des Lebens zusicherte. Die Zentralleitung hatte das Recht, über ungehorsame und ungetreue Mitglieder die Todesstrafe zu verhängen (Art. 33, 35). Durch den Eintritt in die Organisation „verlor das Mitglied seine Persönlichkeit“ und wurde zu einem Glied der Vereinigung, die sein ganzes Privat- und Amtsleben in ihren Dienst stellte.

Es war ein fürchterliches Instrument, das da geschmiedet worden war und das in den Händen hemmungsloser Leiter zu den ärgsten Gewalttaten führen mußte. Bemerkenswert ist, daß die Gründer beabsichtigten, die Organisation nur anfangs vor der Regierung geheimzuhalten, sie aber dieser nach einiger Zeit zur Zusammenarbeit zur Verfügung zu stellen.

Daß der damalige Kronprinz Alexander, der mit Dimitrijević seit Jahren auf dem intimsten Fuße stand, von allem Anfange an über Bestand, Zweck und Wesen der Organisation unterrichtet war, dafür bestehen zahlreiche Anhaltspunkte (Spende für den „Piemont“ und die in Anlage 2 unter II angeführten Tagebuchaufzeichnungen und Aussagen).

Ebenso steht fest, daß zwischen Ende 1911 und Anfang 1912 die einzelnen Minister sukzessive von dem Bestehen der Organisation Kenntnis erhielten. Zuerst der Innenminister Stojan Protić, dann der Kriegsminister, hierauf der Außenminister Milan Milovanović, schließlich die anderen Minister. Als erster benutzte der Generalstabschef Putnik — amtlich der unmittelbare Vorgesetzte des Majors Dimitrijević — die Offiziere der „Ujedinjenje ili smrt“ im Einvernehmen mit dem Kriegsminister für militärische Zwecke, indem ihnen die wichtigsten Grenzoffiziersposten übertragen wurden, wo sie, neben ihren rein militärischen Aufgaben, mit stillschweigendem Einverständnis ihrer Vorgesetzten auch jene geheimen Dienste leisteten, die ihnen die „Schwarze Hand“ auftrug. Dieser Inanspruchnahme der „Vereinigung oder Tod“ durch die

[33]) Dr. Boghitchevitch: „Das Statut der ‚Vereinigung oder Tod‘“ in dieser Zeitschrift, IV. Jahrgang, Nr. 9, September 1926.

militärischen Amtsstellen folgte sehr bald der Außenminister Milovanović, dem sich Dimitrijević und Radenković eröffnet hatten, der begeistert die Mitarbeit verlangte und der Organisation beträchtliche Geldmittel für antiösterreichische Zwecke zur Verfügung stellte [34]).

Diese stete Berührung und Zusammenarbeit der „Ujedinjenje ili smrt" mit den Ministerien, führte bei der Geheimorganisation zu einer Art Ressorteinteilung, indem bestimmte Mitglieder der Zentralleitung, die zu einem Ministerium Beziehungen hatten, den Verkehr mit ihm versahen. Wenn die Richter im Salonikprozeß um diese peinlichen aber notorischen Tatsachen dadurch herumzukommen suchten, daß sie die Beziehungen zwischen der „Schwarzen Hand" und den Ministern zuerst als rein private hinstellten, so mußten sie diese Verschleierung, die im Zuge des Beweisverfahrens rasch widerlegt wurde, bald aufgeben. Der weitere Versuch des Gerichtspräsidenten, die kompromittierte Situation der Minister dadurch zu retten, daß er feststellte, sie hätten sich in Unkenntnis der Statuten der „Vereinigung oder Tod" mit dieser eingelassen, kann wohl als mißlungen betrachtet werden, da es nicht auf Kenntnis des einzelnen Paragraphen, sondern auf die Kenntnis des Wesens, der Tendenz und der Methoden der „Schwarzen Hand" und ihrer führenden Männer ankam. Dafür aber lagen den Ministern seit 1903 wohl ausreichende Erkenntnisquellen vor. Wenn Oberst Dimitrijević, der Königsmörder, und Major Tankosić, der wildeste Komitadschiführer, sich mit ihrer Organisation den Ministern für antiösterreichische Aktionen zur Verfügung stellten, dann wußten die Herren Pasić, Milovanović und die anderen auch ohne Kenntnis der Statuten ganz genau, daß sie an Carbonarimethoden appellierten, die in schwere Verbrechen und Krisen münden müßten. Das Attentat des Jukić (Juni 1912) hatte ihnen schon in den ersten Stadien der gemeinsamen Arbeit gezeigt, wohin die Reise gehe, ohne daß dies sie abgeschreckt hätte. Und deshalb konnte Konsul Radenković im Salonikprozeß mit Recht sagen, die „Ujedinjenje ili smrt" habe ihre Aktionen stets im Einvernehmen und im Sinne der Absichten der Regierung zur Befreiung des Serbentums geführt. Geheim aber habe sie arbeiten müssen, nicht um von ihrer Regierung, sondern nur um — wie Major Vasić sagte — vor den Nachbarn verborgen zu bleiben, um weder sich, noch die Regierung zu kompromittieren. Das heißt aber nichts anderes, als daß die „Ujedinjenje ili smrt" das

---

[34]) Dies bezeugt Dr. Boghitchevitch — auf Grund einer persönlichen Mitteilung des Obersten Dimitrijević — in seinem Aufsatze in dieser Zeitschrift, Jahrgang IV, Heft 9, September 1926.

im Verborgenen arbeitende, inoffizielle Hilfsorgan der Regierung für alle nicht eingestehbaren Auslandsaktionen war.

Sehr bald nach ihrer Aktivierung hatte die „Schwarze Hand" auf Wunsch des Dimitrijević den Sekretär der „Narodna Odbrana", den Major Vasić, in ihren Zentralausschuß aufgenommen, um die „Gemeinsamkeit der Ziele" durch eine „Gemeinsamkeit der Arbeit" zu ergänzen und die letztere Organisation stärker unter den Einfluß des Obersten Dimitrijević zu bringen. Wie eng diese Kooperation schließlich war, geht wohl zur Genüge daraus hervor, daß „Schwarze Hand" und „Narodna Odbrana" ein und denselben Chiffernschlüssel hatten und daß an der Drinagrenze ihre Organisationen und Unternehmungen kaum noch unterscheidbar ineinanderflossen. Ganz klar sagt das Oberst Popović, indem er feststellt, daß die Auslandsaktionen der „Ujedinjenje ili smrt" und der „Narodna Odbrana" seit dem Eintritt des Vasić in die Zentralleitung der „Schwarzen Hand" derart vereinheitlicht worden sind, daß im Auslande selbst ein Angehöriger der „Vereinigung oder Tod" nicht mehr unterscheiden konnte, ob er für sie oder für die „Narodna Odbrana" tätig sei. Die Legende von der unschuldigen „Narodna Odbrana", die sich nur kulturellen Aufgaben widmete, wird nun wohl endgültig begraben sein. Ebenso aber wird hoffentlich auch endgültig festgestellt sein, daß die serbische Regierung eine nicht zu entschuldigende Unwahrheit sagte, als sie in der Antwort auf das Ultimatum erklärte, sie besitze keinerlei Beweise, daß die „Narodna Odbrana" und andere ihr ähnliche Gesellschaften Propaganda gegen Österreich-Ungarn betrieben hätten und daß sie keine „Kontrolle" der „friedlichen Arbeiten" der Gesellschaften übte! Tatsächlich lagen die Dinge so, daß oben die Zentralleitung der „Ujedinjenje ili smrt" und die Minister Hand in Hand arbeiteten, während unten „Schwarze Hand", „Narodna Odbrana" und der Apparat der militärischen und zivilen Behörden in eine geschlossen kooperierende Masse zusammengeschmolzen waren, in der der Einzelne mit seiner besonderen Verantwortlichkeit vollkommen verschwand.

b) Die „Mlada Bosna".

Die von der serbischen Regierung aufgestellte Behauptung, daß die revolutionär-irredentistische Bewegung nicht von außen nach Bosnien hineingetragen worden sei, sondern sich dortselbst autochthon entwickelt habe und daß die Organisation der „Mlada Bosna" (Jungbosnien) der Ausgangspunkt für diese innerbosnische Bewegung gewesen sei, wird literarisch insbesondere von Seton-

Watson [35]) und von Borivoje Jevtić [36]) vertreten. Was die Ausführungen des letzteren anbelangt, die von einem lebendigen und aufrichtigen Nationalismus getragen sind, so muß ihnen doch jede Beweiskraft abgesprochen werden. Die Schrift des Jevtić ist eine ausgesprochene Tendenzschrift, die darauf hinausgeht, Serbien nach jeder Richtung hin zu entlasten und die ganze revolutionäre Bewegung in den südslavischen Gebieten der Monarchie, ebenso wie das Mordkomplott gegen den Erzherzog Franz Ferdinand auf das Konto der großserbischen Generation in Bosnien zu setzen. Wir wissen heute, daß alle jene Mitglieder der „Mlada Bosna", welche in Bosnien führende Rollen besetzten, erst in Belgrad für den irredentistischen Gedanken gewonnen worden sind. Gačinović, Dr. Tartaglia, Jukić und Hercigonja haben dies mehrfach einbekannt. Ja selbst Ciganović hat in einer erst nach seinem Tode bekanntgewordenen Mitteilung gesagt: „In Cuprija [37]) sind wir von den politischen Ansprüchen Serbiens auf Bosnien überzeugt worden". Selbst die ganze geistige Nahrung für ihre revolutionäre Schulung bezog die „Mlada Bosna" aus Serbien, von wo ihr durch die „Narodna Odbrana" die russische Revolutionsliteratur geliefert wurde, um sie für die praktische revolutionäre Betätigung zu erziehen. Von all dem erwähnt Jevtić nichts. Er weiß nichts davon, wie alle die Attentäter erst von den serbischen Geheimorganisationen für ihre Taten gewonnen und ausgerüstet wurden und ihm ist die Tat des Princip und Cabrinović nur ein Werk dieser beiden, deren Version er aufrecht erhält, daß das Attentat von Sarajewo erst im März 1914 in Belgrad von Cabrinović und Princip beschlossen worden sei, nachdem ihnen durch eine suggestive Mitteilung aus der Heimat über den bevorstehenden Thronfolgerbesuch die Anregung hierzu gegeben worden war. Schon diese Tatsache allein, die heute durch die unzweifelhafte Feststellung widerlegt ist, daß das Attentat wesentlich früher und unter ganz anderen Verhältnissen beschlossen worden ist, zeigt die Tendenz des Buches. Dennoch muß selbst Jevtić zugeben, daß die jungbosnische Bewegung nicht vorwärts kam, solange „der Einfluß Serbiens nicht so ausgesprochen klar war, wie nach den Balkankriegen", und daß ein Fortschritt erst dann erzielt wurde, als „der Einfluß der Belgrader ‚Narodna Odbrana' sich fühlbar machte, in deren Namen Gačinović auftrat". Auch die Tatsache, daß Jevtić den Gačinović als Emissär der „Narodna Odbrana" bezeichnet, während er in erster Linie als

---

[35]) Dr. Seton-Watson: „Sarajevo", London 1925.

[36]) Borivoje Jevtić: „Erinnerungen und Eindrücke über das Attentat von Sarajevo", Belgrad 1923.

[37]) Komitadschischule der „Narodna Odbrana".

Mitglied der „Schwarzen Hand“ zu werten ist, zeigt deutlich, daß Jevtić nicht in den letzten Kreis der Geheimnisse eingeweiht war, wie dies schon oben angedeutet wurde, so daß er auch aus diesem Grunde keine ernste Quelle der Wahrheitsforschung sein kann.

Maßgebend ist hier das, was die Leute der „Ujedinjenje ili smrt“ selbst zu sagen haben. Und das geht dahin, daß nicht die Mitglieder der „Mlada Bosna“ nach Serbien kamen, um dort die serbischen Organisationen für sich zu gewinnen, sondern daß die „Narodna Odbrana“ und die „Ujedinjenje ili smrt“ nach Österreich-Ungarn gingen, um die dortige südslawische Jugend zu erfassen und daß erst dann, als die ersten Keime dieser Auslandsaktion aufgegangen waren, die „Mlada Bosna“ ins Leben trat und sofort zur gehorsamen Dienerin der Belgrader Geheimorganisationen wurde. Dies wird noch im folgenden Kapitel bei Besprechung der Entwicklungsreihe Zerajić-Gačinović-Jukić-Princip nachgewiesen werden. Hier sei nur noch festgestellt, daß eines der führenden Mitglieder der „Schwarzen Hand“, Oberst Cedomir Popović, die von Seton-Watson als autochthone, selbständige Revolutionäre behandelten Jünglinge der „Mlada Bosna“ nur als von der „Schwarzen Hand“ „angeworbene“ Leute kennt. Auch der Führer der „Mlada Bosna“, Gačinović, war ihm nur eine „angeworbene Kraft“, der „erst dann zum wahren und überzeugten Revolutionär wurde, nachdem er mit den serbischen Offizieren in engere Beziehungen gekommen war“. Nicht anders war es bei Zerajić, Dr. Tartaglia, Jukić und Hercigonja, wie dies weiter unten noch genauer nachgewiesen werden wird. Oberst Popović ist daher berechtigt, zu sagen, daß „die ersten terroristischen Versuche in Bosnien nur die Folgen der kameradschaftlichen Zusammenkünfte zwischen den serbischen Offizieren und der südslawischen Jugend Österreich-Ungarns waren“ und weiter, die ebenso indignierte als offenherzige Schlußfolgerung zu ziehen, daß „alle jene, welche sagen, daß die revolutionäre Jugendbewegung in Bosnien aus sich selbst heraus entstanden sei und selbständig, unbeeinflußt vom revolutionären Belgrad gehandelt habe, sich in einem großen Irrtum befinden (vide Jevtić) oder aber etwas vertuschen wollen“. Das ist die einzige, wenn auch viel zu höfliche Antwort an die Adresse Seton-Watsons und seiner Protegés in der serbischen Regierung.

c) Die serbischen Attentate in Österreich-Ungarn von 1910—1914.

Am 15. Juni 1910 schoß der bosnische Student Bogdan Zerajić in Sarajewo auf den Landeschef von Bosnien, den Feldzeugmeister

von Varesanin. Es war die erste terroristische Aktion, die in ihren Motiven bis 1914 ziemlich unaufgeklärt blieb, da der Mörder sich nach der Tat entleibt und vorher seine Papiere verbrannt hatte. Da man wußte, daß er Krapotkinschen Ideen huldigte, glaubte man, daß es sich um ein anarchistisches Attentat gehandelt habe. Heute wissen wir, daß es ein serbisch-irredentistischer Mordversuch gewesen ist. Es war die erste Etappe auf dem Wege der Mordpolitik der „Ujedinjenje ili smrt". Zerajić war der erste junge Bosnier, dem die im Entstehen begriffene „Vereinigung oder Tod" den Revolver in die Hand gedrückt, der dann auch tatsächlich geschossen und sich aus dem Wege geräumt hatte, um niemanden von den Belgrader Anstiftern zu kompromittieren. Die Waffe hatte er von dem serbischen Major Bozin Simić, in der Folge Mitglied der „Ujedinjenje ili smrt" erhalten, der ihm in Vranja das Schießen mit dem Revolver gelehrt hatte.

Die Belgrader Presse hatte Zerajić sofort als „heldenmütigen Serben" gefeiert und ihn als Nationalisten für die serbische Sache reklamiert. Gačinović, der Begründer der „Mlada Bosna", erhob Zerajić zu einem Heiligen und Märtyrer der Nation, dem er in seiner wirksamen, halb poetischen, halb agitatorischen Broschüre „Der Tod eines Helden" ein Denkmal setzte, die auf dem Wege der revolutionären Entwicklung eine große Rolle gespielt hat. Aber auch hier war nicht die Unzufriedenheit die maßgebende, treibende Kraft gewesen, sondern die „Vereinigung oder Tod" [38]), deren Mitglied Gačinović war und der er sich mit Haut und Haar verschrieben hatte. Sie war es auch, die in ihrem Organ „Piemont" Zehntausende von Sonderabdrücken der Schrift des Gačinović herstellen und in der Monarchie gratis verteilen ließ. Bei der Okkupation von Serbien fanden die österreichisch-ungarischen Truppen in einem Depot des „Piemont" noch viele Tausende von Exemplaren dieser Druckschrift. Da Gačinović auch Mitglied der „Narodna Odbrana" war, ein Studienstipendium der serbischen Regierung genoß und sowohl von der „Narodna Odbrana" wie von der „Schwarzen Hand" Geld erhielt [39]), ist seine volle geistige und materielle Abhängigkeit vom Belgrader irredentistischen Milieu klargestellt. War das noch ein Bosniake oder ein Vollserbe, für den Serbien die Verantwortung zu tragen hatte, obwohl er noch formell ein Staatsbürger Österreich-Ungarns war?

Am 8. Juni 1912 verübte der bosnische Student Luka Jukić gegen den kgl. Kommissär von Cuvaj in Agram ein Attentat, indem

[38]) Siehe Anlage 3 unter III.

[39]) M. Boghitchevitch: „Nouvelles dépositions concernant l'attentat de Sarajevo" in dieser Zeitschrift, IV. Jahrgang, Nr. 1, Jänner 1926, S. 25.

er aus einer Browningpistole einen Schuß gegen den im Wagen sitzenden Kommissär abgab. Jukić verfehlte sein Ziel, tötete den Banalrat von Hervojić und schoß auf der Flucht drei Polizeileute an, von denen einer seinen Verletzungen erlag. Über die Vorgeschichte dieses Attentats wußte man schon im Jahre 1914 einiges, und das Memoire [40]) konnte darüber auf aktenmäßiger Grundlage folgendes mitteilen: „Wie aus der öffentlich durchgeführten Hauptverhandlung bekannt ist, finden sich in den Ideen des Jukić die grundlegenden Gedanken der von der „Narodna Odbrana" propagierten Pläne wieder. Wenn sich Jukić auch schon seit einiger Zeit mit Attentatsplänen trug, so kamen diese doch erst zur Reife, als er am 18. April 1912 den Ausflug der Agramer Studenten nach Belgrad mitgemacht hatte. Bei den zu Ehren der Besucher veranstalteten rauschenden Festlichkeiten war Jukić zu verschiedenen Personen in Beziehung getreten, die dem Kreise der „Narodna Odbrana" angehörten und mit denen er politische Gespräche führte. Wenige Tage später war Judić wieder in Belgrad und hier erhielt er von einem serbischen Major eine Bombe und von einem Genossen die Browningpistole, mit der er das Attentat vollführte. Die in Agram aufgefundene Bombe war nach dem Gutachten der Sachverständigen in einem Arsenale zu militärischen Zwecken erzeugt worden."

In die Vorgeschichte dieses Attentats wird soeben neues Licht hineingetragen. Dr. Oskar Tartaglia [41]) steht im Begriff, ein Werk herauszugeben, das den suggestiven Titel führt: „Der Hochverräter. Meine Erinnerungen aus dem Kampf gegen den Schwarzgelben Adler." Im Vorabdruck [42]) sind Teile dieses Buches erschienen. Von den wertvollen Aufklärungen, welche diese Schrift bringen wird, sind mir bisher folgende bekannt geworden.

Aus Anlaß der Februar-Demonstrationen des Jahres 1912 in Sarajewo gegen die Auflösung des kroatischen Landtages, lernte

[40]) Memoire S. 65 f.

[41]) Dr. Oskar Tartaglia, 1878 in Spalato geboren, absolvierte 1908 dortselbst das Gymnasium und wandte sich zunächst der Sozialdemokratie zu. Noch in seiner Studienzeit ging er zur national-revolutionären Bewegung über und gründete jene Gruppe, welche nach dem Attentat des Bogdan Zerajić für die Propaganda der Tat eintrat. Seit 1912 war er Redakteur des „Pokret", später der „Novi List" in Fiume und schließlich seit März 1914 Eigentümer der aggressiven „Zastava" in Spalato. Er hat zahlreiche nationalistische Demonstrationen veranstaltet, darunter im August 1910 eine Huldigung der Jugendgruppe von Spalato vor dem Kronprinzen Alexander von Serbien, als dieser durch diese Stadt reiste, und im Februar 1912 die blutige Manifestation in Sarajewo als Protest gegen die Auflösung des kroatischen Landtages.

[42]) Agramer Tageszeitung „Riječ" vom 16. XII. 1927.

Tartaglia dortselbst den Studenten Luka Jukić kennen. Tartaglia führte damals in Dalmatien, Bosnien und Istrien die Agitation gegen die „Vergewaltigung der Kroaten". Seine Reden wirkten auf Jukić so stark, daß dieser sich erbot, nach Agram zu kommen und dort ein Attentat gegen Cuvaj zu verüben. Schon damals stand Tartaglia mit den Kreisen der „Schwarzen Hand" in Belgrad in Verbindung. Um die „Einheitlichkeit der Aktion" deutlich zu machen, fuhren am 18. April 1912, 176 südslawische Studenten aus der Monarchie nach Belgrad, Kragujevac und Semendria, wo sie durch mehrere Tage hindurch gefeiert wurden. Bei den Ministern Marinković und Jovanović fanden große Empfänge statt, in Topčider wurde zu ihren Ehren eine Militärparade abgehalten, das Offizierskorps Belgrads gab einen Ball und aus Anlaß einer Huldigung der Studenten vor dem Konak, erschien der König auf dem Balkon. Tartaglia war Gegenstand besonderen Interesses der Mitglieder der „Schwarzen Hand", von denen besonders Oberst Dragutin Dimitrijević und Redakteur Ljuba Jovanović-Cupa des „Piemont" Besprechungen mit ihm abhielten. Dem Obersten Dimitrijević trug Tartagila die Idee vor, auf Cuvaj ein Attentat auszuführen und stellte ihm den Jukić vor. Dimitrijević billigte das geplante Attentat und wies Tartaglia und Jukić zu weiteren Besprechungen an Major Tankosić. Mit diesem traf Tartaglia im Offiziersheim zusammen und legte ihm die Idee vor, das Attentat durch Jukić ausführen zu lassen. Nun „nahm Tankosić den Jukić in seine Hände und unterwies ihn selbst im Schießen aus dem Revolver und in der Handhabung der Bomben". Von Tankosić erhielt Jukić den Revolver, den er mit nach Agram nahm, während die Bomben insgeheim durch dritte Personen nach Agram geschmuggelt wurden.

Gewissermaßen zur Krönung dieses Werkes fand am 22. April 1912 im Belgrader Hotel Moskva ein Gastmahl statt, welches Oberst Dimitrijević gab. Anwesend waren 20 Personen, davon 6 aus Österreich-Ungarn, unter ihnen Dr. Tartaglia, Jukić und Pavle Bastaić. Auf serbischer Seite waren anwesend, außer Dimitrijević, auch Major Tankosić, Major Vemić, Hauptmann Milan Vasić (Sekretär der „Narodna Odbrana") und einige andere. Es war, wie man sieht, ein Fest der Mordanstifter „Ujedinjenje ili smrt" und „Narodna Odbrana' zu Ehren ihrer Mordwerkzeuge, der jungen Bosniaken, die Verkörperung der „Einheitlichkeit der Aktion". Zur Rechten des Obersten Dimitrijević saß Tartaglia, zu seiner Linken Jukić [43]); die Ehrenplätze hatten also der Organisator und der künftige Täter des Mordanschlages auf Cuvaj. Bei diesem Liebes-

[43]) Siehe auch Anlage 3 unter III.

mahl setzte Dimitrijević dem Dr. Tartaglia auseinander, daß es notwendig sei, alle revolutionären Kräfte der Südslawen sowohl in Serbien als auch in Österreich-Ungarn einheitlich zu organisieren, ein Plan, welchem Dr. Tartaglia zustimmte. Besiegelt wurde diese Verbindung dadurch, daß Tartaglia am 27. April 1912 feierlich in die „Ujedinjenje ili smrt" aufgenommen wurde. Bei seiner Beeidigung, die Branko Bozović vornahm, hob dieser als großen Schritt der „Schwarzen Hand" nach vorwärts hervor, daß mit Tartaglia der erste Katholik, Kroate und Dalmatiner der „Vereinigung oder Tod" beigetreten sei. Sein Name figurierte aus Gründen der Geheimhaltung nicht auf der Liste, doch erhielt er eine Nummer, die zwischen den Zahlen 296 und 305 lag.

Das ist die Entstehungsgeschichte des Attentates des Jukić, die nach der Quelle, aus der sie stammt, wohl auch von den überzeugtesten Verteidigern Serbiens nicht angezweifelt werden wird. Es hängt schon innerlich mit dem Attentat auf den Erzherzog Franz Ferdinand zusammen. Denn Jukić gehörte zuerst, bevor er Mitglied des Sarajewoer Zirkels wurde, dem Kreise der Irredentisten in Tuzla an, der 1909 gegründet worden war, unter der Führung des Radivoj Guranović stand und in dem schon zur Zeit der Mitgliedschaft des Jukić auch der Lehrer Veljko Cubrilović aus Priboj, Princip und Grabez tätig waren. Bald nach der Gründung hatte Radivoj Guranović seine Gruppe auf die serbischen Geheimorganisationen eingeschworen und dann zur Zeit der Balkankriege dahin gewirkt, daß die Angehörigen des Tuzlaer Zirkels zu Dimitrijević und Tankosić Verbindungen erhielten. Durch diesen Zusammenhang wurde unter anderem auch der Versuch des Princip herbeigeführt, in die Komitadschischule des Majors Tankosić Aufnahme zu finden.

Am 20. Mai 1914 versuchte der Student Jakov Sefer (Schäfer) einen Mordanschlag gegen den kroatischen Banus Freiherrn von Skrelecz, der im letzten Augenblick durch einen Polizeibeamten vereitelt wurde. Die Untersuchung ergab, daß Sefer einem Komplott von 6 Verschwörern angehörte, dessen Seele Rudolf Hercigonja war. Auch dieser Mordanschlag hatte von den Belgrader Geheimorganisationen seinen Ausgang genommen. Hercigonja, der dem Kreise des Jukić angehört hatte und infolge eines mißlungenen Befreiungsversuches zu Gunsten des Jukić — worüber Dr. Tartaglia gleichfalls berichtet — im Oktober 1912 nach Serbien geflüchtet war, hatte dort mit den führenden Mitgliedern der „Narodna Odbrana" und der „Ujedinjenje ili smrt" Verbindungen angeknüpft. Ebenso wie Zerajić, Gačinović, Tartaglia und Jukić hatte auch er dort die Lehre eingesogen, daß die südslawischen Länder Österreichs-Ungarns von

der Monarchie abgetrennt, mit dem Königreich Serbien vereinigt werden müßten und daß dies durch terroristische Akte in der österreichisch-ungarischen Monarchie vorzubereiten sei. Und schon damals war der Plan, vor allem ein Attentat gegen Erzherzog Franz Ferdinand zu verüben, in den Vordergrund gestellt worden. Mit diesen Ideen erfüllt, war Hercigonja nach Agram zurückgekehrt und hatte als ein Emissär der serbischen Geheimorganisationen jenen Kreis von Verschwörern gebildet, in dem das Attentat gegen den Banus beschlossen worden war.

Die Attentate des Zerajić, Jukić und Sefer sowie der spätere Mord von Sarajewo sind nach den jetzt bekannten Details keine Einzelaktionen, sondern bilden eine Einheit. Die Täter und ihre Helfershelfer gehören ein und derselben Gruppe an, der Gruppe, die in Gačinović ihren Führer hatte; die Anstifter und Helfer sind überall ein und dieselben, die „Ujedinjenje ili smrt" und die von ihr ununterscheidbare „Narodna Odbrana". Alle diese Taten aber zeigen, daß der revolutionäre Gedanke dieser Gruppe junger Serben aus Bosnien aus dem Belgrader Milieu der Geheimorganisationen stammte und daß er erst dann zur Tat ausreifte, wenn er im einzelnen Fall die Billigung der „Vereinigung oder Tod" gefunden hatte. Von der „Ujedinjenje ili smrt" bezogen die Attentäter ihre Waffen; dort erhielten sie auch den Schießunterricht. Da die jungen Bosnier, die als Werkzeuge der Belgrader Mörderzentrale die Attentate verübten, fast alle selbst Mitglieder der „Schwarzen Hand" waren, bei der sie in Pflicht und Eid standen und der sie bei Todesstrafe zu blindem Gehorsam verpflichtet waren, können alle diese Attentate nicht anders, denn als Taten der Belgrader Geheimorganisationen angesehen werden. Speziell die zwei Attentate des Jukić und des Princip gleichen sich wie ein Ei dem anderen. Von Dimitrijević und seiner „Schwarzen Hand" genehmigt, von Tankosić mit Waffen ausgerüstet und organisiert, sind diese beiden Taten, deren unmittelbare Täter im Tuzlaer Zirkel zu suchen sind, einander geradezu gleich.

War der Anschlag des Jukić im Jahre 1912 sozusagen in der Öffentlichkeit vorbereitet worden, so hatte man in Belgrad spätestens seit der gegen Jukić durchgeführten Hauptverhandlung Kenntnis davon, daß dieses Attentat aus Anlaß der Studentenfeierlichkeiten von führenden Männern Serbiens genehmigt, organisiert und ausgerüstet worden war. Hätte man auf seiten der serbischen Regierung — wie Pasić dies mehrmals zu seiner Rechtfertigung erklärt hat — tatsächlich den Willen gehabt, die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Tätigkeit zu unterbinden, dann hätte man, vom Fall Jukić ausgehend, gegen die serbischen Arrangeure dieser

politischen Morde schon damals einschreiten und die Mordzentralen der „Vereinigung oder Tod“ und der „Narodna Odbrana“ ausheben müssen. Nach dem Mordversuch des Sefer gegen Freiherrn von Skerlecz, bot sich der Belgrader Regierung hierzu eine neue Gelegenheit. Die serbische Regierung hat sich jedoch nie veranlaßt gesehen, in dieser Richtung irgendetwas vorzukehren. Da sie seit dem Attentat des Jukić wußte, was in den Belgrader Geheimorganisationen an Plänen gegen Österreich-Ungarn geschmiedet wurde, trägt sie schon deshalb die Verantwortung für alle folgenden Ereignisse, da sie es absichtlich unterlassen hat, auch nur das geringste zu unternehmen, damit die auf serbischem Boden von serbischen Staatsangehörigen und hohen serbischen Staatsfunktionären betriebene Propaganda der Tat gegen Österreich-Ungarn abgeschnitten werde.

* * *

Aus den in den drei Teilen dieses Abschnitts dargelegten, bis zum heutigen Tage vorliegenden Feststellungen ergeben sich folgende Thesen.

In Serbien bestand im Jahre 1914 eine auf viele Jahre zurückreichende Bewegung, deren Ziel es war, die südslawischen Gebiete Österreich-Ungarns auf gewaltsamem Wege, sei es durch kriegerische, sei es durch revolutionäre Mittel von der Monarchie abzutrennen und mit Serbien zu vereinigen.

Diese Bewegung, die bis zum Jahre 1910 ausschließlich in der „Narodna Odbrana“ konzentriert war, wurde seit dem Jahre 1911 von den teils öffentlich arbeitenden, teils geheimen Organisationen, nämlich den miteinander zu gemeinsamer Arbeit verbundenen Vereinigungen „Narodna Odbrana“ und „Ujedinjenje ili smrt“, geleitet und durchgeführt.

Da in den beiden Organisationen Offiziere und Staatsbeamte aller Zweige und aller Grade vereinigt waren, griffen sie tief in die Armee und Staatsverwaltung ein und machten sie ihren Absichten dienstbar.

Die von diesen beiden Vereinigungen organisierte Auslandsarbeit war mit Erfolg darauf gerichtet, in den südslawischen Gebieten Österreich-Ungarns eine revolutionär-irredentistische Bewegung zu erzeugen und zu organisieren.

Die auf diese Weise in den südslawischen Gebieten Österreich-Ungarns entstandenen revolutionären Gesellschaften und Zirkel waren weder selbständig entstanden, noch in der Folge selbständig geworden. Sie waren und blieben örtliche Exponenten und ausführende Organe der serbischen Geheimgesellschaften, von denen sie in jeder Richtung abhängig waren.

Diese Organisationen der serbischen Geheimgesellschaften, ihre außenpolitischen Ziele gegenüber Österreich-Ungarn und ihre hierzu angewendeten Mittel, waren der serbischen Regierung bekannt. Die Gesellschaften wurden von ihr aktiv gefördert, materiell und geistig unterstützt und vielfach auch zu Dienstleistungen für die Regierung herangezogen.

Die seit 1910 in Österreich-Ungarn verübten Attentate des Zerajić, Jukić, Sefer waren nur über serbische Anstiftung und Beihilfe möglich gewesen. Der serbischen Regierung muß speziell im Falle der Attentate des Jukić und Sefer bekannt geworden sein, daß sie von den durch sie geförderten Geheimgesellschaften ausgegangen sind.

Die serbische Regierung trägt infolge der unter diesen Umständen erfolgten Förderung der „Ujedinjenje ili smrt" und der „Narodna Odbrana" die Verantwortung für alle von ihnen angestifteten, organisierten und ausgerüsteten Attentate sowohl nach den Begriffen einer demokratisch-parlamentarischen Verfassung als auch nach völkerrechtlichen Grundsätzen.

V. Die angebliche und sogenannte serbische Warnung in Wien.

War der serbischen Regierung das in Belgrad geschmiedete Komplott gegen Erzherzog Franz Ferdinand bekannt und hatte sie es absichtlich oder unabsichtlich geschehen lassen, daß die Verschwörer die Grenze überschritten, dann hatte sie die wohl nicht weiter zu begründende Pflicht, der österreichisch-ungarischen Regierung derart konkrete Angaben über die von dieser Seite drohende Gefahr zu machen, daß diese in die Lage versetzt war, wirksame Gegenmaßnahmen zu treffen. Es ist nicht überflüssig, das zu betonen, obwohl es nach westeuropäischen Begriffen über internationale Beziehungen eine Selbstverständlichkeit ist, da sich in der serbischen, der Regierung nahestehenden Presse wiederholt die Erklärung findet, es sei eine Ungeheuerlichkeit, von der Belgrader Regierung eine solche dokumentierte Warnung zu verlangen, die nur zur Folge gehabt hätte, daß „neue Opfer gefallen und neue Galgen errichtet worden wären". Das ist ein Standpunkt, gegen den man nicht polemisieren, sondern den man nur feststellen kann in der Hoffnung, jenem Westen, der die Psychologie des Serbentums noch immer nicht erkannt hat, diese Kenntnis langsam zu vermitteln. Vielleicht tragen auch die folgenden Ausführungen ein wenig dazu bei.

Das Kapitel der Warnung ist oft behandelt worden. Dennoch scheint es mir notwendig, es noch einmal zusammenfassend zu

erörtern, da einige Richtigstellungen der Ansichten hierüber notwendig zu sein scheinen.

Am 7. Juli 1914, also eine Woche nach dem Attentat, gab der damalige serbische Ministerpräsident und Außenminister Pasić ein Interview, worin er sagte, das Belgrader Kabinett habe die Wiener Regierung rechtzeitig von den Gefahren benachrichtigt, denen sich der Thronfolger auf der geplanten Reise nach Sarajewo aussetze. Der „Temps" vom 10. Juli 1914 hat hierüber in einem ausführlichen Artikel berichtet [44]).

In diesen Tagen hat Pasić in einer Geheimsitzung der Skupschtina auf eine Interpellation des Abgeordneten und ehemaligen Ministers Dragutin Pečić geantwortet, die Regierung, welche von dem Attentatsplan Kenntnis hatte, habe in Wien gewarnt.

Dies hinderte aber Pasić nicht, am 20. Juli 1914 einem Vertreter des „New York Herald" ein Interview zu geben, das folgenden Wortlaut hatte: „Wäre uns die Tatsache einer Verschwörung gegen den Erzherzog Franz Ferdinand und die Herzogin von Hohenberg bekannt gewesen, so würden wir sicherlich die österreichisch-ungarische Regierung davon unterrichtet haben [45]).

Darüber, daß diese Interviews nicht apokryph waren, besteht kein Zweifel. Man beachte jedenfalls, daß diese in der Tendenz grundverschiedenen zwei Interviews sich gegenseitig nicht ausschließen. Denn das Interview vom 7. Juli 1914 spricht von einer Warnung wegen einer ganz vagen „Gefahr auf der geplanten Reise", während jenes vom 20. Juli sagt, „man hätte Wien unterrichtet, wenn man etwas von einer Verschwörung gewußt hätte". Daß aber die Skupschtinaerklärung des Ministerpräsidenten beide Interviews Lügen straft, vervollständigt nur das Bild dieser Politik der gewollten Widersprüche, mit der es im Einklang stand, daß das serbische Blaubuch der Frage der Warnung vollkommen aus dem Wege ging. Seither hat Pasić dieses Thema nicht mehr berührt, so oft auch hierzu Veranlassung bestanden hätte und er als damaliger verantwortlicher Regierungschef und Außenminister hierzu berufen gewesen wäre. Selbst seine erbitterte Kontroverse mit Ljuba Jovanović vermochte ihn dazu nicht zu bestimmen. Im Gegenteil, als Jovanović ihn an das Interview vom 7. Juli 1914 erinnerte, da verstummte er ganz.

---

[44]) Zitiert nach einem Interview des Ljuba Jovanović in der „Politika" vom 17. IV. 1925. Wo dieses Interview erschienen ist, konnte ich nicht feststellen, doch ist an der Richtigkeit dieser Mitteilung nicht zu zweifeln, da ihr von Pasić und seinen Leuten nicht widersprochen worden ist.

[45]) In dieser Zeitschrift, 3. Jahrgang, Nr. 7 vom Juli 1925, Seite 450.

Als nächster ergriff zu dieser Frage Professor Ernest Denis in seinem Buche „La Grande Serbie“ [46]) das Wort. Denis, Tscheche von Geburt, Exponent der antiösterreichischen Politik in Paris, ein Propagandist im Gewande des Gelehrten, der mit der serbischen Regierung in engster Fühlung stand, schrieb dort: „Herr Pasić versuchte, heimlich den Ballplatz zu verständigen, daß sich der Erzherzog durch seine Reise nach Bosnien Gefahren aussetze. Am 21. Juni 1914 teilte der serbische Gesandte in Wien dem Ministerium des Auswärtigen mit, daß die serbische Regierung Grund habe, zu glauben, daß sich ein Komplott in Bosnien organisiert hätte. Der Kanzler legte auf diese Verständigung keinen Wert.“

Zu diesen präzisen, mit Daten über Zeitpunkt, Inhalt und Erfolg der angeblichen Demarche ausgestatteten Angaben konnte Denis die Informationen nur aus Belgrad haben. Wir wissen seither, daß hiervon nicht eine Silbe der Wahrheit entsprach. Der damalige serbische Gesandte in Wien, Joca Jovanović, stellt in Abrede, je einen Auftrag seiner Regierung zu einem solchen Schritt erhalten zu haben; der Ballplatz wurde also weder offen noch heimlich, weder am 21. Juni noch sonstwann von einer Gefahr oder von einem Komplott verständigt und der „Kanzler“ (das soll heißen der Außenminister) hatte gar keine Gelegenheit, dieser Verständigung keinen Wert beizulegen. Wozu hatte man Herrn Denis mit dieser Information ausgestattet?

Seit dieser Zeit ruhte die Frage, bis der Belgrader Historiker Professor Stanoje Stanojević im Jahre 1923 sein Buch „Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand“ erscheinen ließ. Dort schrieb er [47]): „Der serbische Gesandte in Wien hatte einige Tage vor dem Attentat offiziell die österreichisch-ungarische Regierung verständigt, die serbische Regierung habe Angaben darüber, daß sich in Sarajewo etwas gegen den Thronfolger vorbereitet.“ Wie bei Professor Denis, kehrte also auch hier die Version einer offiziellen Warnung der k. u. k. Regierung durch den serbischen Gesandten in Wien wegen eines drohenden Anschlages in Sarajewo wieder.

Auf eine Anfrage der „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen“ gab das österreichische Bundeskanzleramt zur Antwort, daß im Archiv des vormaligen k. u. k. Ministeriums des Äußeren kein Schriftstück existiere, aus dem dies hervorgehen würde. Stanojević beharrte jedoch auf seinen Angaben und berief sich auf den damaligen Gesandten Joca Jovanović, der ihm gesagt habe, er selbst habe den Grafen Berchtold gewarnt. Hierüber finde

[46]) Paris, 1915, Seite 151.
[47]) Seite 61.

sich auch eine „Erwähnung“ im Archiv des Wiener Außenministeriums unter „Reg. B. 28. VI. 1914 Serbische Mitteilung über Attentatsmöglichkeit gegen den Thronfolger“.

Wer im Wiener Außenamt gedient hat, mußte bei dieser abenteuerlichen Aktenbezeichnung lachen, die ganz sinnlos war, da es dort weder eine Registratur A noch B, noch eine Registerbezeichnung nach Buchstaben gab. Auf eine weitere Anfrage antwortete denn auch das Wiener Ministerium des Äußeren, daß erneuerte Nachforschungen nach einem Aktenstück dieses Inhalts wieder ergebnislos verlaufen seien, daß in den Akten des politischen Archives des vormaligen k. u. k. Ministeriums des Äußeren hierüber nichts enthalten und daß die von Prof. Stanoje Stanojević mitgeteilte Aktensignatur „Reg. B. 28. VI. 1914“ dem Archiv vollkommen fremd sei. Professor Stanojević will das noch immer nicht glauben, obwohl sich inzwischen auch der Archivdirektor Professor Bittner für die Richtigkeit dieser Antwort persönlich verbürgt hat. Woher Professor Stanojević die kabalistische Registraturbezeichnung haben will — die übrigens nicht den von ihm behaupteten 21. Juni, sondern den 28. Juni als Tag der Warnung deklarieren würde, was ja einer Verzögerung der Warnung bis zur letzten Minute gleichkäme! — das hat er bisher nicht gesagt.

Mit diesem Debakel schloß der Reigen der Gelehrten seine Feststellungen ab, um nun von den serbischen Diplomaten abgelöst zu werden.

Zuerst meldete sich ein dem Namen nach nicht genanntes früheres Mitglied der serbischen Gesandtschaft in Wien (es soll der gewesene Vizekonsul Joksimović sein, der erzählte [48]), sein Chef habe am 18. Juni 1914 von Pasić eine Zifferndepesche mit dem Auftrag erhalten, dem Erzherzog Franz Ferdinand von der Reise nach Sarajewo abzuraten oder ihn zum mindesten vor den ihm drohenden Gefahren zu warnen. Gesandter Jovanović habe sich dieses Auftrages am 21. Juni (das wäre das von Prof. Denis angegebene Datum) entledigt, jedoch nicht beim Außenminister Grafen Berchtold, sondern beim Gemeinsamen Finanzminister von Bilinski.

Nun erst meldete sich Herr Joca Jovanović [49]). Er stellte vorweg fest, daß er keinen Auftrag aus Belgrad erhalten, daß er von irgendeiner konkreten Gefahr, einem Komplott gegen den Erzherzog oder dergleichen nichts gewußt habe, sondern nach Kenntnis des Manöverprogramms ganz spontan zur Überzeugung gelangt

[48]) „Wiener Sonn- und Montagszeitung“ Nr. 25 vom 23. Juni 1924.
[49]) „Neues Wiener Tagblatt“ Nr. 177 vom 28. Juni 1924.

sei, daß die Manöver in Bosnien, knapp an der serbischen Grenze — was übrigens den Tatsachen nicht entsprach — und zur Zeit des Vidovdan vom serbischen Volke als Provokation empfunden werden würden. Deshalb habe er sich aus eigener Initiative entschlossen, dies dem Finanzminister von Bilinski zu sagen und ihn aufmerksam zu machen, daß da von einem herausgeforderten serbischen Jüngling leicht ein scharfer Schuß statt eines blinden gegen den Erzherzog abgegeben werden könnte. Diese Warnung habe er bei Bilinski um den 5. Juni herum angebracht.

Hatte Herr Pasić sich selbst widersprochen, so hat die serbische Diplomatie dies mit verteilten Rollen besorgt. Über Anlaß, Datum und Inhalt der „Warnung" des Jovanović gehen seine und seines Untergebenen Angaben weit auseinander. Und das, was Jovanović darüber erzählt, ist wieder wesentlich von dem verschieden, was er dem Professor Stanojević seinerzeit mitgeteilt hat.

Scheidet man Professor Denis und Professor Stanojević, die nicht aus unmittelbaren Wahrnehmungen über die Ereignisse berichteten, aus, dann hat man drei Zeugen, die an der Quelle saßen, Pasić, Jovanović und den serbischen Legationsbeamten in Wien, von denen jeder in wichtigen Einzelheiten etwas anderes sagte, von denen aber Pasić und Jovanović überdies ihre Angaben selbst wiederholt wechselten. Angesichts dieser Situation kann man das serbische Zeugenmaterial für die Wahrheitsfindung zunächst nicht heranziehen und muß sich um andere Beweismittel umsehen, die auch ausreichend vorhanden sind. Die Feststellung des österreichischen Bundeskanzleramtes, daß sich in den Archiven des Ministeriums des Äußeren nichts über eine serbische Warnung findet, ist unanfechtbar. Ergänzt wird sie durch eine Erklärung des Grafen Berchtold vom 9. Mai 1917, daß ein derartiger Schritt des serbischen Gesandten bei ihm nie unternommen wurde. Dafür, daß eine wirkliche serbische Warnung vor einem Komplott bei Herrn von Bilinski nicht erfolgt ist, sprechen dessen Memoiren, die nicht die leiseste Andeutung hierüber enthalten. Hierzu tritt die Erklärung des Obersthofmeisters des Erzherzogs Franz Ferdinand, Baron Rummerskirch, daß Herr von Bilinski nie eine Meldung an den Thronfolger über eine Warnung des serbischen Gesandten erstattet hat. Ergänzt wird dies schließlich durch die Mitteilungen des Pressechefs im Gemeinsamen Finanzministerium, Regierungsrat Paul Flandrak [50]), wonach Jovanović gelegentlich einmal im Juni 1914 ein Gespräch mit Herrn von Bilinski hatte, in dessen Ver-

[50]) „Neues Wiener Journal" vom 26. IV. 1925, Minister von Bilinski pflegte Herrn Flandrak über Gespräche zu informieren, die er geführt hatte.

lauf er dem Minister „zu bedenken gab, daß die aus Anlaß der Thronfolgereise nach Sarajewo zu erwartenden patriotischen Kundgebungen in Bosnien diesseits und jenseits der Grenze Verstimmungen hervorzurufen vermöchten, durch welche die gegenseitigen Beziehungen vorübergehend tangiert werden könnten". Hierzu käme nur noch die Feststellung, daß in den unterrichteten Kreisen des Ministeriums des Äußeren und des Gemeinsamen Finanzministeriums niemandem etwas über Warnungen von serbischer Seite bekannt war.

Nach diesen konkludenten, auf österreichischer Seite gesammelten Beweisen bleibt von den widersprechenden serbischen Angaben nichts anderes übrig als die Mitteilungen des früheren serbischen Gesandten in Wien, Joca Jovanović, über sein Gespräch mit Herrn von Bilinski in einer von ihm selbst gemilderten Version, die noch einer weiteren Abschwächung zu unterziehen sein dürfte.

Dieses Ergebnis paßt durchaus in die Psychologie und Methodik der serbischen Politik. Vor Kriegsbeginn hat sich das serbische Kabinett auf den Standpunkt des von Österreich-Ungarn unverschuldet Verfolgten gestellt, hatte daher nach außen hin nicht den geringsten Anlaß, sich als Mitwisser am Attentat zu bekennen, während es (Erklärung des Pasić in der Geheimsitzung der Skupschtina) intern wohl kaum in der Lage war, die Kenntnis des Komplottes abzuleugnen, und daher bestrebt gewesen sein mochte, oppositionellen Stimmen die Spitze dadurch abzubrechen, daß es eine Warnung behauptete, die nie erfolgt war. Im Verlaufe des Krieges (Ausführungen des Prof. Denis) dürften ihr propagandistische Gründe den Gedanken nahegelegt haben, ihre Schuldlosigkeit, ja Korrektheit durch die Behauptung der erfolgten Warnung nachzuweisen. Nach Friedensschluß aber, wo die Kriegsschuldthese zum Teil auf der serbischen Ableugnung jeder Mitschuld am Attentat aufgebaut worden war, mußte das Kabinett Pasić daran festhalten, von den Attentatsvorbereitungen nichts gewußt zu haben, und konnte daher auch eine Warnung vor einem bevorstehenden Attentat nicht mehr zugeben. Daher auch der Vorwurf gegen Ljuba Jovanović, daß er durch seine Mitteilungen Hochverrat begangen habe.

Dagegen konnte es der serbischen Regierung scheinbar nicht schaden, wenn sie zugab, in Wien vor der Provozierung des serbischen Nationalgefühls gewarnt zu haben, wie Jovanović dies zuletzt behauptete; darin lag ja kein Zugeständnis von der Kenntnis eines vorbereiteten Komplottes. Aber auch diese Auffassung wäre falsch. Wenn nämlich Jovanović vor der Thronfolgerreise dem Minister von Bilinski vorgestellt hat, daß diese Reise in Bosnien

selbst unerwünschte Kundgebungen des dortigen serbischen Elementes auslösen könne, dann vermochte diese Äußerung hier in Österreich nicht als Motiv für eine Absage des Thronfolgerbesuches zu wirken, sondern konnte nur zum Festhalten an der Reise bestärken. Wer die Einstellung des serbischen Elementes in Bosnien zu jener Zeit kannte, der hätte ein Zurückweichen vor solchen Argumenten nur als politische Kapitulation vor dem radikalen Serbentum gewertet, das bei jedem Anlaß sofort mit dem Worte zur Stelle war, die „trula Austrija" (das verfaulte Österreich) wage es aus Angst vor serbischen Demonstrationen nicht, seinen Thronfolger nach Bosnien gehen zu lassen. Das, was Jovanović heute als eine Warnung Österreich-Ungarns bezeichnete, konnte also in der von ihm vorgebrachten Form nur das Festhalten an der Thronfolgerreise verstärken. Sollte ein so geriebener Politiker, wie Herr Joca Jovanović es war, dies nicht gewußt haben? Jedenfalls kam diese „Warnung" eher einem weiteren Hineinlocken des Thronfolgers in die Falle gleich, welche die serbischen Geheimorganisationen ihm in Sarajewo gelegt hatten. Hätte Herr Jovanović wirklich ernstlich warnen wollen, dann hätte er ganz anders sprechen müssen.

Die Erörterung der Frage der Warnung führt zu folgenden Schlußfolgerungen:

1. Die serbische Regierung hat ihrem Gesandten in Wien niemals den Auftrag erteilt, die Regierung Österreich-Ungarns vor einem dem Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo drohenden Komplott oder vor sonstigen in Bosnien drohenden Gefahren zu warnen.

2. Der serbische Gesandte in Wien, Herr Joca Jovanović, hat das zuständige k. u. k. Ministerium des Äußeren niemals vor Gefahren gewarnt, welche dem Thronfolger Österreich-Ungarns auf einer Reise nach Bosnien und der Herzegowina von serbisch-nationalistischer Seite drohen könnten.

3. Herr Jovanović hat lediglich in einem ohne amtlichen Auftrag, aus eigener Initiative und gewissermaßen privat mit dem Gemeinsamen Finanzminister von Bilinski geführten Gespräch auf unerfreuliche nationalistische Kundgebungen verwiesen, die aus Anlaß des Thronfolgerbesuches in Sarajewo stattfinden könnten. Dieses Gespräch konnte nicht als „Warnung" vor irgendwelchen konkreten Gefahren aufgefaßt werden, welche dem serbischen Gesandten etwa bekannt waren, sondern nur als der Wunsch, daß der Thronfolgerbesuch in Sarajewo unterbleiben möge — ein Wunsch, von dem anzunehmen war, daß er nicht einer wohlwollenden

Intention des Gesandten gegenüber der Monarchie, sondern eher der Absicht entsprang, die Autorität der Regierungsgewalt in Bosnien durch den Verzicht auf den Thronfolgerbesuch dortselbst zu schwächen.

VI. Hatte das offizielle Serbien von dem gegen den Erzherzog Ferdinand im Frühjahr 1914 in Belgrad geschmiedeten Komplett Kenntnis?

a) Indizien hierfür.

Die in den früheren Kapiteln erfolgten Feststellungen lassen keinen Zweifel darüber offen, daß die serbische Regierung infolge ihrer engen Zusammenarbeit mit den Geheimorganisationen, insbesondere mit der „Ujedinjenje ili smrt", über deren Absichten und Methoden gut orientiert war. Sie mußte insbesondere wissen, daß die Attentate des Jukić und Sefer in Belgrad von der „Vereinigung oder Tod" angestiftet und durch sie organisiert worden waren und daß im Kreise dieser Organisation seit längerer Zeit ein Attentat gegen den Thronfolger Österreich-Ungarns erwogen und vorbereitet wurde. Sie mußte daher in Erwägung ziehen, daß die Nachricht von dem bevorstehenden Besuch des Erzherzogs Franz Ferdinand in Sarajewo die führenden Männer der „Schwarzen Hand" bestimmen werde, diese Gelegenheit zur Ausführung des ersehnten Anschlages zu benützen [51]). Es wäre daher nur ein Gebot selbstverständlicher Vorsicht gewesen, wenn die Regierung sich darüber Klarheit zu verschaffen gesucht hätte, was Oberst Dimitrijević nunmehr unternehmen würde, dies um so mehr, als zu jener Zeit zwischen ihr und der „Ujedinjenje ili smrt" eine ernste Spannung bestand. Die Regierung besaß auch die Möglichkeit, sich über die Vorgänge in der „Schwarzen Hand" zu unterrichten, da sie in der Person des Milan Ciganović, Mitgliedes dieser Organisation und Vertrauensmannes des dem Zentralausschuß der Vereinigung angehörenden Majors Tankosić, einen Konfidenten besaß, der sie seit dem Jahre 1912 über alles unterrichtete, was sich nach seiner Kenntnis in der „Vereinigung oder Tod" ereignete. Im Saloniker Prozeß erklärte Ciganović, daß er bald nach seinem im Juni 1911 erfolgten Eintritt in die „Ujedinjenje ili smrt" die innere Politik der Leitung dieser Organisation ver-

[51]) In seinem 1922 in Lausanne erschienenen Buche „Die schwarze Hand" hat Oberst Lazarević mitgeteilt, daß die Ermordung Franz Ferdinands von der „Ujedinjenje ili smrt" von langer Hand vorbereitet war und daß die Nachricht von seinem bevorstehenden Besuch in den Kreisen der Geheimorganisation als ein wahrer Segen betrachtet wurde.

urteilte, so daß seine so motivierte Konfidentenstellung im Dienste der Radikalen, die der Zeuge Hadzinalić bestätigte, schon lange vor dem Jahre 1914 bestand.

Die Frage ist nun, ob die Regierung Pasić von Ciganović über das Komplott unterrichtet worden ist. Die Art, wie die Regierung den Ciganović sofort vom Schauplatz verschwinden ließ, als in Wien ruchbar geworden war, daß er in das Komplott verwickelt sei, spricht für mehr als ein bloßes Interesse an diesem „Patrioten". Drei Tage nach dem Attentate hatte der Polizeipräfekt von Belgrad Ciganović zum sofortigen Verlassen von Belgrad veranlaßt; in einem Interview erklärte derselbe Polizeipräfekt, ein Mann namens Ciganović existiere in Belgrad nicht[52]). In der Antwortnote auf das Ultimatum hatte die Belgrader Regierung die Stirne, zu sagen, Ciganović sei nicht auszuforschen gewesen, obwohl man ganz leicht hätte feststellen können, daß er sich zuerst in Ribari und dann in Mladenovac aufhalte; weiter, daß er seit dem 15. Juni 1914 nicht mehr im staatlichen Eisenbahndienste stehe, obwohl er in Wahrheit niemals aus diesem entlassen worden war, sondern seither und bis zum Kriegsende unter dem falschen Namen Danilović auf den Listen geführt wurde. Angesichts dieser Verhehlung des Ciganović durch die Regierung und der weiteren Tatsache, daß er als einziges der aktiven Mitglieder der „Schwarzen Hand" im Saloniker Prozeß nicht die Stellung eines Angeklagten hatte, muß man die Frage aufwerfen, was die Regierung bestimmt hat, diesem Manne ihren Schutz und ihre Gunst in diesem, sie höchlichst kompromittierenden Maße zuzuwenden. Dies konnte nur sein, entweder weil sie den am Komplott verdienstvoll Beteiligten schützen wollte, womit aber seine bevorzugte Stellung im Saloniker Prozeß nicht erklärt wäre, oder daß sie ihren Konfidenten, dessen Ergreifung die Schlüssel zu den letzten Geheimnissen des Sarajewoer Attentates ausgeliefert hätte, allen Fährlichkeiten entziehen mußte — nicht so sehr um seinetwillen als in ihrem eigenen Interesse.

Die hier entwickelten Indizien führen zu folgenden Schlüssen, die — wenn sie für sich allein stünden — allerdings keinen unanfechtbaren Beweis darstellen würden. Die Belgrader Regierung wußte durch Ciganović, der ihr Vertrauensmann war, was Dimitrijević und Tankosić durch Ciganović mit Princip, Cabrinović und Grabez für ein gegen den Thronfolger Österreich-

---

[52]) Rotbuch III Nr. 96, Seite 182 f., in der Anmerkung zu Punkt 7. Diese Mitteilungen gehen auf ein Telegramm der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft in Belgrad vom 7. Juli 1914 zurück.

Ungarns auszuführendes Attentat vorbereitet hatten. Sie hat sich nicht veranlaßt gesehen, die Ausführung des Komplottes zu verhindern. Die an den Präfekten von Sabac und an die Grenzhauptleute hinausgegebenen Befehle, den Grenzübertritt der Verschwörer zu verhindern, erfolgte nur zum Scheine und erst dann, als die Komplottanten die Grenze bereits überschritten hatten.

Nur dann, wenn diese Schlußfolgerungen richtig sind, erklärt sich die sonst unverständliche politische Situation im Mai und Juni 1914. Warum hat es Pasić, nachdem die „Schwarze Hand" im Mai 1914 auf den vorbereiteten Staatsstreich verzichtet hatte (was sie offenbar nur tat, als und weil sie sich mit dem Heranreifen des Attentates knapp vor der Erfüllung ihrer Pläne sah), seinerseits unterlassen, die „Ujedinjenje ili smrt" kaltzustellen, und hat statt dessen, unter Einwirkung des Thronfolgers Prinzen Alexander und des Generalstabschefs Putnik, von jeder Aktion gegen die Offiziersverschwörung abgesehen und durch die Abdikation des Königs Peter sowie Erhebung des Thronfolgers zum Regenten, jenes Regime noch vor dem Mord von Sarajewo installiert, das mit der „Schwarzen Hand" in enger Verbindung stand? Eine restlose Antwort hierauf scheint nur darin zu bestehen, daß angesichts der herannahenden Katastrophe von Sarajewo, die der Regierung in ihr Konzept paßte, eine Zusammenfassung aller patriotischen Kräfte ebenso unausweichlich war wie eine Konsolidierung des Regierungsapparates. Die sonst gebotene endgültige Auseinandersetzung zwischen den Radikalen und der „Schwarzen Hand" mußte bei dieser Perspektive unterbleiben.

In die gleiche Richtung weist das Eintreten des Kronprinzen Alexander für diese Lösung des Konfliktes zwischen der Regierung Pasić und der „Schwarzen Hand". Die intimen Beziehungen des Prinzen zur „Schwarzen Hand" sind bereits früher erwähnt worden. Im Lichte dieser Verbindung gewinnt sein Zusammentreffen mit Cabrinović am 10. April 1914 und das mit ihm bei diesem Anlasse geführte Gespräch eine erhöhte Bedeutung. Die von mir seinerzeit hierüber veröffentlichten Dokumente [53]) haben erwiesen, daß der Prinz bei diesem Anlaß an Cabrinović Worte richtete, die nach ihrem politischen Inhalt und vertraulichen Charakter nicht recht verständlich sind, es sei denn, daß man annimmt, der Thronfolger sei dahin informiert gewesen, daß Cabrinović ein großserbischer Nationalist sei, der vor einer „patriotischen Aktion" stehe. Wie die Stellung solcher Propagandisten der Tat zu den Kreisen des

[53]) „König Alexander von Jugoslawien und die Attentäter von Sarajewo" in dieser Zeitschrift, 4. Jahrgang, Nr. 9, September 1926.

Ansicht von Saloniki,
wo im Jahre 1917 der Prozeß gegen den serbischen Oberst Dimitrievic-Apis
stattfand, auf Grund dessen Dimitrievic erschossen wurde.

Belgrader Hofes beschaffen war, hat die Hauptverhandlung gegen die Sarajewoer Attentäter bewiesen, bei der ein Komplice des Jukić, der jetzige Journalist Dragan Bublić, als Zeuge aussagte, daß der serbische Hof und die Regierung mit der bosnischen Jugendbewegung durch amtliche Personen verknüpft waren. Wer immer aus dem Kreise dieser Jugendbewegung nach Belgrad kam, sei zum Thronfolger oder zu einem General berufen worden. Zur Hauptverhandlung gegen Jukić sei eigens ein Universitätsprofessor aus Belgrad eingetroffen, der allen Angeklagten den Gruß des Thronfolgers Alexander überbracht habe [54]).

Die Indizien, welche heute für eine Kenntnis des Attentatsplanes auf Seite der Belgrader offiziellen Kreise sprechen, sind damit nicht erschöpft. Warum hat der Generalsekretär Gruić im Belgrader Außenamt dem britischen Gesandten Crackanthorpe noch am 18. Juli 1914 [55]) gesagt, die serbische Regierung wisse von Princip nichts, wo er doch im Unterrichtsministerium als Staatsstipendiat selbst dem Minister persönlich bekannt war [56]) und im Studenten- und Komitadschimilieu jedermann ihn kannte? Und warum sagte Herr Gruić bei demselben Anlaß, Cabrinović sei von der österreichischen Regierung mit einem günstigen Leumund empfohlen worden, was inzwischen längst widerlegt ist? Nur ein böses Gewissen kann die Belgrader Regierung veranlaßt haben, sich durch solche falsche Mitteilungen von den gegen sie lautwerdenden Verdachtsgründen zu reinigen, daß sie von dem unter ihren Augen geschmiedeten Attentatsplan Kenntnis gehabt habe [57]).

Von mehreren Seiten wird bestätigt[58]), daß Oberst Dimitrijević dem russischen Militärattaché, Oberst Artamanow, in Belgrad von Vorbereitungen für das Attentat gegen Franz Ferdinand Mitteilung machte und seine Äußerung erbat, bevor es zur entscheidenden Aktion käme. Einige Tage darauf gab Artamanow in Gegenwart von Zeugen dem Dimitrijević folgende Antwort: „Nur vorwärts! Wenn man Euch überfällt, werdet Ihr nicht alleinstehen“ [59]). Daß

[54]) Diese wichtige Aussage ist in dem unvollständigen Prozeßbericht von Pharos nicht enthalten und daher noch nicht bekannt. Sie ist urkundlich durch den Prozeßakt belegt.

[55]) Britische Dokumente Nr. 80.

[56]) Dies bestätigt Ljuba Jovanović in seinem bekannten Beitrag im „Krv slovenstvo“. Siehe darüber weiter unten unter b.

[57]) Alfred von Wegerer, „Wie Serbien England täuschte“, in dieser Zeitschrift, 5. Jahrgang 1927, Nr. 3.

[58]) Oberst Bozin Simić in der französischen Zeitschrift „Clarté“ vom Mai 1927.

[59]) Oberst Bozin Simić, a. a. O.

der russische Militärattaché seinen Gesandten Hartwig, mit dem er intim zusammenarbeitete, hierüber im Dunkeln gelassen hätte, kann kaum angenommen werden. Da aber Hartwig, der übrigens ein großer Verehrer der „Ujedinjenje ili smrt" war [60]) und mit Dimitrijević auf gutem Fuße stand, stets rege und vertrauliche Beziehungen zu Pasić pflegte, kann es als ausgeschlossen gelten, daß er sich über das Mordkomplott und dessen unabsehbare Konsequenzen — die ihm als gewiegten Politiker klar sein mußten — nicht mit Pasić eingehend unterhalten hätte.

Weitere, schwerwiegende Inzichten lieferte besonders der Saloniker Prozeß. Ich wünsche nicht, mich hier in die Streitfrage einzulassen, ob Oberst Dimitrijević tatsächlich am 12. August 1916 ein Attentat gegen den Thronfolger Alexander verüben ließ, und gehe also von der urteilsmäßigen Feststellung aus, daß diese Tat ein Einschreiten gegen ihn notwendig machte. Eine andere Frage aber ist es, ob die politische Räson gebot, wegen dieser Tat ein riesiges Prozeßverfahren gegen die ganze Führung der „Schwarzen Hand" aufzurollen und alle diese Angeklagten dadurch der Verurteilung zuzuführen, daß man ihnen die 1911 erfolgte Gründung der „Ujedinjenje ili smrt" anlastete, die doch seit 1912 ein Verbündeter der Regierung gewesen war, daß man den Angeklagten weiter den Umsturzplan im Frühjahr 1914 zum Verbrechen anrechnete, der ihnen seither verziehen worden war, und daß man sie schließlich wegen der bei Kriegsausbruch durch ihre Leute verübten Greuel unter Anklage stellte, über die man bis dahin wortlos hinweggegangen war und die kein Hindernis dafür gebildet hatten, daß ihr eigentlicher Anstifter, der 1915 gefallene Major Tankosić, im Jahre 1921 in Anwesenheit von Regierungsvertretern exhumiert und dann feierlich wiederbestattet wurde, wobei man ihn als den Mann feierte, der Bosnien durch seine Tat vom fremden Joch befreit habe. Die Gründe, welche für die Regierung vorlagen, sich in dieser gewaltsamen Weise mit einer überholten Anklage der ganzen Führung der „Schwarzen Hand" zu entledigen, lagen gewiß auch nicht darin, daß diese Organisation ihr damals noch gefährlich erschien. Hatte sie sich ihrer doch durch Zerstreuung der führenden Männer nach allen Windrichtungen und durch deren Kaltstellung im wesentlichen erwehrt. Man wird kaum fehlgehen, wenn man die Motive der Regierung für dieses Vorgehen darin sucht, daß sie befürchtete, es würde im Zuge ihres Machtkampfes mit der „Schwarzen Hand"

[60]) Im Jahre 1913 sagte er zu russischen Journalisten: „Die Organisation „Vereinigung oder Tod" ist die einzige in Serbien, die das nationale serbische Ideal zu verwirklichen fähig ist.".

schließlich zu der Enthüllung kommen, daß der Mord von Sarajewo von dort seinen Ausgang genommen und mit Wissen der Regierung in Szene gesetzt worden sei, womit Serbien als der Hauptschuldige am Kriege stigmatisiert, seine Stellung innerhalb der Entente kompromittiert, ja die Stellung der ganzen Entente gefährdet gewesen wäre. Hierin liegt wohl der Grund für diesen absonderlichen Prozeß und für diese eigenartige Anklage, in der man die weitere Absicht erkennen muß, die „Ujedinjenje ili smrt" zu einer revolutionären Gruppe zu stempeln, die knapp vor dem Mord von Sarajewo gegen die Regierung zum Schlage ausholte, die also — wenn ihre Urheberschaft bezüglich des Attentats doch ans Tageslicht käme — das ganze Odium dieser Mordtat allein tragen und damit das offizielle Serbien entlasten würde. Daß man sie überdies durch die Verurteilung wegen der Greuel in der Öffentlichkeit noch besonders diskreditieren wollte, vervollständigt dieses Bild. Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht die Tatsache, daß die Reste der „Schwarzen Hand", wenn da und dort der Versuch gemacht wird, sie zu Sündenböcken zu machen, mit Enthüllung der Wahrheit drohen und damit ihre Widersacher stets sofort zum Schweigen bringen.

Alle diese Indizien liefern zusammen gewiß noch nicht einen konkludenten Beweis dafür, daß das offizielle Serbien vor dem 28. Juni 1914 in Kenntnis des Attentatsplanes gegen Franz Ferdinand war. Sie bilden aber dann, wenn ein anderer Beweis hinzutritt, für diesen eine gewichtige Stütze. Und dieser Beweis ist mit den Äußerungen des Ljuba Jovanović erbracht worden.

b) Der Aufsatz des Ljuba Jovnovic im „Krv Slovenstva" und das Ergebnis der darüber abgeführten Diskussion [61]).

Eine ausführliche Zitierung der bekannten Ausführungen des Ljuba Jovanović, der bei Kriegsausbruch Unterrichtsminister im Kabinett Pasić war, ist wohl entbehrlich. Es genügt, hier zu resumieren, wie folgt.

Ende Mai oder Anfang Juni 1914 erzählte Pasić seinen Ministerkollegen, „daß einige Leute Vorbereitungen trafen, um nach Sarajewo zu gehen und Franz Ferdinand umzubringen". Pasić und die anderen Minister meinten, man solle den Grenzübergang der jungen Leute verhindern. Der Innenminister Stojan Protić übernahm es, die diesbezügliche Verfügung an die Grenzbehörden an der Drina

[61]) Eine wortgetreue Übersetzung dieses Aufsatzes, der den Titel führt „Nach dem Veitstage des Jahres 1914" findet sich in dieser Zeitschrift, 3. Jahrgang, Nr. 2, Februar 1925.

zu erlassen. Die Grenzbehörden meldeten aber, die Weisung sei erst eingelangt, als die jungen Leute bereits über den Fluß gesetzt waren. Diese Grenzbehörden waren selbst in der Organisation und hatten den Befehl nicht ausgeführt. Die dann am 28. Juni 1914 eingelangte Nachricht vom Sarajewoer Mord wirkte auf Jovanović niederschmetternd, „obwohl er gewußt hatte, was sich dort vorbereitete".

Diese Ausführungen des Ljuba Jovanović haben einen Sturm der Entrüstung auf seiten des Pasić und seiner engeren Freunde und Parteigenossen — man vergesse nicht, daß Ljuba Jovanović auch der radikalen Partei angehörte! — entfacht und bei den sonstigen Freunden der großserbischen Idee auch im Auslande, so besonders bei Seton Watson, große Mißstimmung hervorgerufen. Es ist hier nicht der Platz, die ganze Polemik, die sich über diesen Gegenstand seit 1924 durch mehr als zwei Jahre hinzog, zu schildern. Es ist dies auch gar nicht nötig, da sich ihr Inhalt sehr kurz zusammenfassen läßt. Der wesentlichste Teil der Kontroverse hat sich zuerst in England abgespielt, wo Miß Durham die Ausführungen des Ljuba Jovanović analysiert und, nach kritischer Würdigung, als ein glaubwürdiges Zeugnis dafür befunden hatte, daß das Kabinett Pasić von dem Komplott gegen den Erzherzog schon vor dessen Ausführung Kenntnis gehabt habe. Demgegenüber hatte sich Seton Watson auf den Standpunkt gestellt, daß die Mitteilungen des Ljuba Jovanović „sorglos hingeworfen" seien, einen „naiven" Eindruck erwecken und wenig glaubwürdig schienen, daß aber dennoch eine Aufklärung notwendig sei, zu deren Erteilung er Jovanović und Pasić aufforderte. Trotz wiederholter Urgenzen und einer ad hoc unternommenen Reise nach Belgrad dauerte es monatelang, bis sich zunächst Ljuba Jovanović zu Äußerungen entschloß, während Pasić auch weiter stumm blieb. Was in der Belgrader Presse inzwischen erschien, waren unter dem Druck des Pasić meist nur Invektiven gegen den „Hochverrat" des Ljuba Jovanović und Aufforderungen an ihn, zu widerrufen; ein Appell an ihn, die volle Wahrheit zu enthüllen, war darunter nicht zu finden. Die Erklärungen, welche Ljuba Jovanović zunächst in der „Politika" und im „Novi Zivot" im Laufe des März und April 1925 veröffentlichte, wichen einer weiteren Stellungnahme in der Hauptfrage zunächst aus und bemühten sich vornehmlich, die gute Gesinnung und patriotische Haltung des Verfassers zu erhärten. In der Sache selbst war nur jener Teil seiner Ausführungen vom 22. März 1925 von Bedeutung, der feststellte, daß sein Aufsatz nicht aus der Erinnerung geschrieben war, sondern aus Originalaufzeichnungen bestand, die er zur Zeit der beschriebenen Ereignisse nieder-

geschrieben hatte. Diesen Eindruck unretouchierter Notizen ohne späteren redaktionellen Schliff machen sie denn auch, womit der in der „Samouprave“ erhobene Vorwurf, daß hier Erinnerungsfehler unterlaufen seien, sehr rasch verstummte. Eine klare Stellung bezog Ljuba Jovanović erst in dem der „Politika“ gewährten Interview vom 17. April 1925. Schon der erste Satz war eine Feststellung, an die sich später niemand heranwagte: „Ich habe gar keine Enthüllungen gemacht, sondern nur das gesagt, was im wesentlichen schon im Jahre 1914 einem jeden bekannt war.“ Allerdings hätte Jovanović hinzufügen müssen, daß diese Kenntnis nur in Belgrad bestand. Und mit Festigkeit erklärte er weiter: „Wer das heute ableugnen und widerrufen wollte und behauptet, die serbische Regierung habe nichts von den Plänen derer gewußt, die dem Erzherzog Franz Ferdinand nach dem Leben trachteten, der würde sich einer ebenso überflüssigen als schädlichen Aufgabe unterziehen“, was er damit motivierte, daß angesichts des Weltinteresses für diese Frage, ein weiteres Verhüllen der Wahrheit unmöglich sei.

Nach dieser sehr wirksamen Erwiderung suchten die gegen Jovanović geführten Angriffe Wege einer mehr sachlichen Kritik, die sich aber hütete, in die Tiefe der Fragen zu dringen und von der Oberfläche weg fand, daß seine Ausführungen in tatsächlichen Beziehungen zu vage und allgemein seien, als daß daraus sichere Schlüsse auf die der Regierung Pasić damals bekannten Dinge gezogen werden könnten. Angesichts dieser kaum haltbaren Situation bezog Seton Watson die wenig plausible und der Beweise entbehrende Stellung, daß Ljuba Jovanović im „Krv Slovenstva“ bewußt unwahre Angaben gemacht habe.

Ihren Höhepunkt erreichten die um Ljuba Jovanović entbrannten Kämpfe aber erst in dem Rededuell zwischen ihm und Pasić am 25. und 26. April 1926 im Hauptausschuß der Radikalen Partei. Was Pasić gegen Jovanović anzuführen hatte, war teils unwahr (wie die Behauptung, Jovanović habe gesagt, Pasić habe seine Mitteilungen in einem Ministerrate gemacht, was dieser aber nicht geschrieben hatte), teils nichts beweisend (daß nämlich Jovanović geschrieben habe, ohne das Einverständnis seiner Kollegen zu suchen), teils überaus matt, was nämlich sein eigenes Dementi der Kenntnis des Mordkomplotts anbelangt, das sich in der allgemeinen Formel erschöpfte, „Jovanović hat die Unwahrheit gesagt“. Die Antwort des Jovanović brachte dann jene Szene, die meines Erachtens die Entscheidung enthält und alle anderen Argumente überragt. Er sagte: „Was meinen Artikel im „Krv Slovenstva“ anbelangt, so kann ich diesbezüglich noch Dokumente

und Beweise vorlegen, aber ich verlange, daß dafür der jetzige Ministerpräsident und der Minister des Äußeren die Verantwortung übernehmen.“ Worauf sich der Ministerpräsident Uzunović und der Außenminister Ninčić erhoben, gegen die Mitteilung der Urkunden protestierten und Jovanović ersuchten, von der Vorlage dieser Dokumente Abstand zu nehmen.

Man bedenke die Situation. Das, was Pasić behauptete, war die von Serbien stets vertretene und von den Alliierten rezipierte These von Serbiens voller Schuldlosigkeit am Attentat; das, was Jovanović bezeugte, war das genaue Gegenteil und führte zum Zusammenbruch dieser These sowie zu einem unheilbaren Riß im Kriegsschuldurteil. Ministerpräsident und Außenminister hatten also amtlich nur ein Interesse, die Niederlage des Jovanović und den Sieg des Pasić herbeizuführen, ein Interesse, das sie auch für alle Siegerstaaten zu vertreten hatten. Waren sie der von Pasić vertretenen Sache sicher, dann konnten und mußten sie Jovanović mit seinen angeblichen Beweisen bis ans Ende gehen lassen und seine Dokumente entkräften oder als Nieten demaskieren. Dagegen durften sie das Vorbringen dieser Urkunden allerdings nicht zulassen, wenn es den Sieg der Thesen des Jovanović bringen konnte. Wenn nun beide Minister, auf die Apostrophierung durch Jovanović hin, sofort und ohne weitere Überlegung oder Erkundigung gegen die Vorlage der angebotenen Beweise protestierten, dann kann daraus nur der unumstößliche Schluß gezogen werden, daß sie wohl wußten, welcher Art diese Beweise seien, und daß sie deren Produzierung verhindern mußten, um den offenen Zusammenbruch der Kriegsschuldthese im Punkte des Sarajewoer Mordes vorzubeugen.

Die Frage der Wahrheit der Mitteilungen des Ljuba Jovanović war mit dieser Szene im Hauptausschuß der radikalen Partei entschieden. Dieser Ansicht waren offenbar auch Pasić und sein Kreis, da die Polemiken über diesen Gegenstand seither wie abgeschnitten waren. Ich halte es daher für überflüssig, gegen alle jene, welche stets nur ein Dementi, einen Widerruf, nie aber eine Wahrheitsfeststellung verlangt hatten, hier in eine weitere Beweisführung einzutreten.

Dagegen scheint es mir rätlich, den Versuch zu machen, die Mitteilungen des Ljuba Jovanović zu kommentieren. Princip und seine zwei Mitverschworenen hatten am 28. Mai Belgrad verlassen und hatten am 2. Juni die Grenze überschritten. Wenn nun die Mitteilungen des Pasić an seine Ministerkollegen „Ende Mai oder anfangs Juni“ stattfanden, dann lag diese Eröffnung zeitlich so, daß sie entweder knapp vor oder bei Grenzübertritt der Attentäter

oder vielleicht schon danach erfolgte. Dasselbe trifft, nur noch im erhöhten Maße, für die vom Innenminister Protić an die Grenzbehörden ergangenen Weisungen wegen Verhinderung des Grenzübertritts der jungen Leute zu. Daß dem so gewesen sein muß, geht auch daraus hervor, daß die „Ausrede" der Grenzämter, die jungen Leute hätten sich bei Einlangen dieser Weisung schon jenseits der Grenze befunden, sonst nicht möglich gewesen wäre. Dieser späte Termin, zu dem Pasić seine Kollegen von dem Attentatsplan in Kenntnis setzte, muß auffallen, namentlich, wenn man sich erinnert, wie Dimitrijević es bei Einberufung der Zentralleitung der „Ujedinjenje ili smrt" zwecks Beschlußfassung über das Komplott gemacht hatte; auch Dimitrijević hatte ja angeblich nichts mehr zur Verhinderung des Attentats tun können, da die Täter schon aus seiner Einflußsphäre waren.

Es fällt aber weiter auf, daß Pasić wußte, die Leute seien an der Drinagrenze. Gab es doch noch andere Grenzübergänge nach der Monarchie. Das konnte er wohl nur aus zwei Quellen haben; entweder von seinem Konfidenten Ciganović (oder einem anderen Spion in der „Schwarzen Hand"), oder von einem Vertrauensmann an der Drina. War Ciganović seine Quelle, dann ist es ganz unglaubwürdig, daß er Pasić erst in einem so weit vorgeschrittenen Stadium vom Komplott Meldung erstattet hätte. Kam aber die Meldung von der Grenze, dann war die ganze Sache mit den Weisungen an die Behörden eine Spiegelfechterei, denn dann war es ja von vornherein klar, daß die jungen Leute inzwischen längst die Grenze passiert haben müßten. Wo man also die Sache auch anpackt, kommt man zu dem Ergebnis, daß Pasić dabei eine höchst bedenkliche Rolle gespielt hat.

Wie immer aber die eben gestreifte Frage zu beantworten ist, so bleibt ein unbestreitbares Ergebnis bestehen: Vier Wochen vor dem Attentat hatte das Kabinett Pasić von dem Komplott Kenntnis; es wußte, daß die Verschwörer die Grenze passiert hatten, aber es unternahm nach den angeblichen und mißglückten Weisungen an die Grenzämter nichts mehr, um das Attentat zu verhüten. Dies zu entschuldigen oder nur zu erklären, ist unmöglich. Daraus kann aber wieder nur geschlossen werden, daß die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand der Belgrader Regierung mindestens insoweit genehm war, als ihr die Mordtat ein geringeres Übel schien als eine deutliche und wirksame Warnung in Wien.

Das feststehende Ergebnis dieser Erörterungen läßt sich in folgende Sätze fassen:

Nach den Mitteilungen des Ljuba Jovanović und nach zahlreichen Indizien hatte das Kabinett Pasić von dem Attentatsplan

gegen den Erzherzog Franz Ferdinand spätestens Ende Mai oder anfangs Juni 1914 Kenntnis.

Die Behauptung des Ljuba Jovanović, es sei damals alles, was möglich war, vorgekehrt worden, um das Attentat zu verhüten, trifft nicht zu, da die einzig wirksame Maßnahme, die Wiener Regierung deutlich vor dem bestehenden Komplott zu warnen, unterlassen worden ist.

* * *

Das wären in großen Umrissen die bis heute vorliegenden Ergebnisse der Aufklärung über das Sarajewoer Attentat. Es bleiben noch zahlreiche Fragen über Einzelheiten und über Zusammenhänge offen, deren Lösung aber an der grundlegenden Feststellung nichts mehr ändern kann, daß die serbische Regierung für den Mord am Erzherzog Franz Ferdinand die volle Verantwortung trägt und daher — wenn man von Kriegsschuld überhaupt spricht — mit jenem Teil der Schuld am Kriege zu belasten ist, der mit dem Sarajewoer Mord im Zusammenhang steht.

Anlage 1.

Auszug

aus dem offiziellen Bericht über den Saloniker Prozeß, enthaltend die in diesem Verfahren hervorgekommenen, für die Vorgeschichte des Attentates von Sarajewo wichtigen Umstände [1]).

Vorbemerkungen.

Am 11. April 1917 begann vor dem Militärgericht für Offiziere in Saloniki die Verhandlung gegen die Generalstabsobersten Dragutin Dimitrijevic und Milan Gr. Milovanovic, gegen den Inf.-Obersten Cedo A. Popovic, den Kav.-Obersten Velimir S. Vemic, den Vizekonsul Bogdan Radenkovid,

[1]) Verfaßt an der Hand der Publikation „Tajna prevratna orgenizacija. — Izvestaj sa pretresa vojnom sudu za oficire u Solunu. — Po beleskama vodjenim na samom pretresu. — Solun: Stamparija „Velika Srbija" 1918." Zu deutsch: Die geheime Umsturzorganisation. Bericht über den vor dem Militärgericht für Offiziere in Saloniki geführten Prozeß. Nach Aufzeichnungen während des Prozesses von Saloniki. Druckerei „Groß-Serbien", Saloniki 1918.") Das Werk stellt sich als das amtliche Protokoll des Prozesses dar, das an mehreren Stellen gekürzt ist — offensichtlich infolge amtlicher Zensurierung insbesondere fast aller jener Stellen, die auf das Sarajewoer Attentat Bezug haben. Das Buch, das 638 Druckseiten umfaßt, wurde von der Regierung etwa im Jahre 1920 eingezogen und sogar auf die Liste der verbotenen Druckschriften gesetzt. Eine Uebersetzung in eine andere Sprache besteht zurzeit nicht. Bisher kennt man in der Literatur nur einzelne Zitate und summarische Inhaltsangaben des Werkes, die in Publikationen über den Saloniker Prozeß erschienen sind, als deren wichtigste die folgenden zitiert seien: Dr. Oskar Tartaglia im „Novi List", der in Spalato erscheinenden Tages-Zeitung, in den Nummern vom 25. XI., 6., 9., 12., 13., 14. XII. 1921. — Dr. Milan Curcin in der Agramer Revue „Nova Evropa", Band VI, Heft 6, vom Oktober 1922 und Band IX, Heft 18, vom Juni 1924. — Gjonovic, Solunski Proces, I, Belgrad 1923. — Boghitchevitch, Le Procès de Salonique, Paris, André Delpeuch, 1927. Das Werk wird bei Zitierung kurz „Prozeß" genannt werden. Die beigefügten Zahlen bezeichnen die Seitenzahlen des Buches

Vodena.
Blick von der Straße, die von Ostrovo gegen Vodena führt, wo das Attentat auf den Thronfolger Alexander stattgefunden haben soll.

den Art.-Major Ljubomir R. Vulovic, den Inf.-Obersten Vladimir Tucovic, den Inf.-Oberstleutnant Vitomir Cvetkovic, den General i. R. Damjan Popovic und den Generalstabs-Obersten Radoje Lazic. Die Anklage lautete dahin, daß die Angeklagten ein Komplott zur Ausführung eines am 11. September 1916 auch tatsächlich versuchten Attentates gegen den damaligen serbischen Thronfolger Alexander und zur Ermordung des damaligen Ministerpräsidenten Nikola Pasic geschmiedet hatten; daß sie den Sturz der Dynastie Karagjorgjevic und der bestehenden Staatsverfassung vorbereitet hatten; daß sie Mitglieder der geheimen revolutionären Organisation „Ujedinjenje ili smrt" (zu deutsch: „Vereinigung oder Tod") gewesen waren, für diese Organisation Mitglieder geworben und aus ihr heraus die vorerwähnten Komplotte geschmiedet hatten.

Hierzu muß bemerkt werden, daß die Verhaftung der Angeklagten, die am 15. Dezember 1916 mit der Arretierung des Obersten Dimitrijevic begonnen hatte, unter der Beschuldigung erfolgt war, sie hätten Vorbereitungen getroffen, um die an der Saloniki-Front stehende serbische Armee den deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen zu übergeben. Erst im Verlauf des Prozesses wurden die Beschuldigungen auf die in der Anklage enthaltenen Punkte abgestellt.

Mit Ausnahme des Oberstleutnants Cvetkovic, welcher im Laufe der Untersuchung gestorben war, wurden sämtliche angeklagten Offiziere und weiter die gesondert mitangeklagten Zivilpersonen Rade Malobabic und Muhamed Mehmedbasic schuldig erkannt. Vier Angeklagte wurden zu je 20 bzw. 15 Jahren schweren Kerkers verurteilt, während über die übrigen sieben Angeklagten die Todesstrafe verhängt wurde. Von den zum Tode Verurteilten wurden Dimitrijevic, Vulovic und Malobabic am 26. Juni 1917 (13. Juni a. St.) durch Erschießen hingerichtet. Die übrigen zum Tode Verurteilten wurden zu 20jährigen Kerkerstrafen begnadigt.

Der Tenor des Urteils lautete in der Fassung des Obersten Militärgerichtshofes (unter Weglassung der Paragraphenzitate) wie folgt[2]):

„I. Weil sie im Frühjahr 1911, zum Zwecke der Einflußnahme auf die Leitung und Politik des Staates, eine Geheimgesellschaft unter dem Namen „Vereinigung oder Tod" gründeten, die als „Schwarze Hand" bekannt ist, deren wahre terroristische, umstürzlerische und revolutionäre Ziele und Aufgaben im Organisationsstatute klar zum Ausdrucke kommen, hierfür eine ansehnliche Zahl von Leuten anwarben und mit der Durchführung ihrer reaktionär-umstürzlerischen Ideen und militär-oligarchischen Absichten begannen;

weil sie durch ihre geheime Agitation unter den Offizieren im Frühjahre 1914 eine bedrohliche Bewegung des Militärs gegen die damalige Staatsleitung schufen und sowohl dadurch als durch versuchte Beeinflussung der Krone und der Oppositionsparteien eine der schwersten und längsten innerstaatlichen Krisen hervorriefen, womit sie den Zweck verfolgten, die Zivilbehörden in Neuserbien durch militärische zu ersetzen, in Belgrad mit Hilfe von Truppen die parlamentarische Regierung zu stürzen und dem Monarchen ihre Leute als Minister aufzuzwingen;

weil sie, gleich nach Ausbruch des Weltkrieges, selbst und mit Hilfe ihrer Freiwilligen die fürchterlichsten Verbrechen, Morde, Räubereien, Plünderungen und andere Ungesetzlichkeiten an serbischen Mitbürgern und Frauen, ja selbst an Staatsfunktionären in Ausübung ihrer Amtstätigkeit begingen und

[2]) Prozeß, 543 ff.

weil sie dann den staatlichen Umsturz, die Auflassung des Parlaments, die gewaltsame Beseitigung der Verfassung und der Staatsform ununterbrochen vorbereiteten, um die Leitung des Staates durch Errichtung einer Militäroligarchie von 15 bis 20 Offizieren in die Hand zu bekommen, wozu sie entschlossen waren, selbst den Thronfolger Alexander und den Ministerpräsidenten Pasic zu ermorden.

Durch diese gewaltsame Beseitigung der Verfassung und Aufhebung des Nationalparlaments wollten sie dem Volke die politische Freiheit und die verfassungsmäßigen Rechte entziehen, dies alles zu einer Zeit, wo der serbische Staat nur mehr durch den Thronfolger, die Regierung, das Nationalparlament und die Überreste des Heeres dargestellt wurde, die Angeklagten also im hochverräterischen Bewußtsein den letzten Rest des staatlichen Seins und die Unabhängigkeit des Vaterlandes endgültig begraben wollten, weil Serbien mit seinem Heere sogleich von allen Verbündeten verlassen und dem Feinde auf Gnade und Ungnade ausgeliefert worden wäre.

II. Weil sie als Mitglieder der Geheimgesellschaft „Vereinigung oder Tod", zum Zwecke des staatlichen Umsturzes, der Änderung der Regierungsform und Übernahme der Staatsgewalt in ihre Hand, die gewaltsame Beseitigung des Thronfolgers Alexander und der Dynastie Karagjorgjevic vorbereiteten und den Thronfolger Alexander durch die gedungenen Rade Malobabic und Muhamed Mehmedbasic ermorden lassen wollten, die tatsächlich auch am 12. August 1916 auf dem Wege zwischen Ostrovo und Vodena, zunächst dem Kilometer 135 der Eisenbahnlinie Saloniki—Monastir, durch Abgabe von zwei Gewehrschüssen auf den im Auto fahrenden Thronfolger Alexander einen Attentatsversuch verübten."

Major Voja Tankosic, der im Laufe des Prozesses an etwa 50 Stellen als ein Hauptinitiator und Führer der revolutoinären Bewegung erwähnt wurde, die sich um die Geheimorganisation „Vereinigung oder Tod" gruppierte, war deshalb nicht unter den Angeklagten, weil er schon im Herbst 1915, während des serbischen Rückzuges, gefallen war[3]). Milan Ciganovic, der in den Aktionen der Geheimorganisation schon bald nach deren Entstehen eine Rolle gespielt hatte und ein Hauptvertrauensmann des Majors Tankosic gewesen war, bekleidete im Prozeß nicht die ihm gebührende Rolle eines Angeklagten, sondern die eines Kronzeugen, auf den sich die Anklage, besonders gegen den Obersten Dimitrijevic, stützte.

Wie sich aus der Anklage ergibt, beschränkte sich der Prozeß streng auf Delikte innerpolitischer Natur. Jene Tätigkeit der Angeklagten und ihrer Geheimorganisation, die über die Grenzen des serbischen Staates hinausgriff, wurde im Prozeß nicht berührt oder bei der Publizierung aus dem Prozeßakt eliminiert. Dennoch finden sich für den Kenner des Stoffes zahlreiche Anhaltspunkte und Hinweise nach dieser Richtung. Ihre Sammlung, Zusammenfassung und Darstellung ist Gegenstand dieses Auszuges.

Mit diesen Einzelheiten erschöpft sich jedoch die Bedeutung des Saloniker Prozesses weitaus nicht. Er gewährt tiefe Einblicke in das bewegte politische Leben Serbiens in allen Schichten und Klassen seiner Bevölkerung während des letzten Dezenniums vor dem Kriege, in das

[3]) Die Leiche des Majors Tankosic wurde 1921 exhumiert und in Anwesenheit von Regierungsvertretern feierlich beerdigt, bei welcher Gelegenheit Tankosic als der Mann gefeiert wurde, der Bosnien durch seine Tat vom fremden Joche befreit hat.

System seiner Geheimorganisationen und Verschwörungen, in die Verbindungen, die zwischen den serbischen und russischen amtlichen Stellen bestanden, und in die Methoden der Rechtsprechung vor serbischen Gerichten. Das Protokoll über den Prozeß von Saloniki muß unter diesen Umständen als ein serbisches Geschichts- und Kulturdokument allerersten Ranges bezeichnet werden, ganz abgesehen von der großen Bedeutung, die ihm für die Klarstellung der serbischen Irredenta, der großserbischen Bewegung, der gegen Österreich-Ungarn geführten revolutionären Aktion und der Vorgeschichte des Mordes von Sarajewo zukommt. Die Veröffentlichung einer vollständigen Übersetzung des Prozeßberichtes in einer Weltsprache würde diese bislang brachliegende Fundgrube geschichtlicher Tatsachen eröffnen, deren Kenntnis für die Erforschung der Geschichte Serbiens, seiner politischen Tendenzen und Methoden sowie seiner kulturellen und sozialen Verhältnisse zu Beginn unseres Jahrhunderts geradezu unentbehrlich ist. Schon die Tatsache allein charakterisiert die Besonderheit der Verhältnisse, daß die Anklageschrift selbst den Angeklagten zubilligt, aus patriotischen Motiven gehandelt zu haben, daß aber diese ihre patriotischen Aktionen stets mit den bestehenden Gesetzen im Widerspruch standen, daß dieser auf dem Wege des Verbrechens wandelnde Patriotismus durch lange Jahre mit Kenntnis und stillschweigender Zustimmung der Krone und der Regierung operierte, bis er schließlich mit eben dieser Krone und Regierung in Konflikt geriet, ein Konflikt, der nur durch Vernichtung der einen oder anderen Gruppe zu lösen war. Der dramatische Abschluß dieses Endkampfes, der mißglückte Versuch der Patrioten, Krone und Regierung zu stürzen, und der Gegenschlag der Regierung, in dem die Patrioten vernichtet wurden, das eben ist der Prozeß von Saloniki.

Am 24. September 1908 hatte Österreich-Ungarn die Annexion Bosniens und der Herzegowina vollzogen. In Serbien erhob sich ein Sturm der Entrüstung und des Protestes gegen die Einverleibung dieser historisch kroatischen Länder in die Donaumonarchie, die Serbien für sich beanspruchte. Aus dieser Erregung des Serbentums, welches „den nationalen Opferwillen zu organisieren wünschte, um den von den Massen verlangten Krieg vorzubereiten", entstanden anfangs Oktober 1908 in verschiedenen Städten Serbiens spontan Vereinigungen und Ausschüsse, aus denen sich am 8. Oktober 1908 der Zentralausschuß der zu gründenden Vereinigung „Narodna Odbrana" konstituierte [4]). Das Programm der Organisation war ein nationales und militärisches; auf der einen Seite sollte das Nationalbewußtsein „angespornt" werden, auf der anderen Seite sollten Freiwillige angeworben und zur bewaffneten Aktion ausgebildet werden, Komitadschibanden organisiert, Geldsammlungen für diese Zwecke veranstaltet und überhaupt nach allen Richtungen hin die Aktion vorbereitet werden.

Die Annexionskrise wurde bekanntlich durch die Note der serbischen Regierung vom 31. März 1909 beendigt, in welcher Serbien sich verpflichtete, „die Haltung des Protestes und des Widerstandes aufzugeben, die es hinsichtlich der Annexion eingenommen hat", und in der es weiter die Verpflichtung auf sich nahm, „die Richtung seiner gegenwärtigen

[4]) Siehe: Das Memoire Österreich-Ungarns über die großserbische Propaganda im Österr. Rotbuch, 1919, II. Nr. 48, insbesondere Beilage 2; weiter Dr. Friedrich von Wiesner, „Das Memoire Oesterreich-Ungarns über die großserbische Propaganda" in dieser Zeitschrift, 5. Jahrgang, Nr. 6, Juni 1927, und den Aufsatz „Die Narodna Odbrana", l. c. 5. Jahrgang, Nr 3, März 1927.

Politik gegenüber Österreich-Ungarn zu ändern und künftighin mit diesem letzteren auf dem Fuße freundschaftlicher Beziehungen zu leben". Die „Narodna Odbrana" entließ wohl in der Folge die von ihr gesammelten Freischärler und stellte die Geldsammlungen ein. Sie behielt jedoch die aufgestellte Organisation bei, deren Aufgabe es sein sollte, auf einer neuen Grundlage „für die Bereitschaft des Landes zu sorgen, die Gesellschaft zu ertüchtigen und zu befähigen, bei neuer ähnlicher Gelegenheit mit größerer Kraft und größerem Erfolg die alte rote Kriegsfahne der „Narodna Odbrana" zu entrollen". Von da ab hieß es nach außen hin, die Organisation beschränke sich nunmehr auf das rein kulturelle Gebiet. In Wirklichkeit widmete sie sich jedoch neben der nationalen und irredentistischen Propaganda auch weiterhin militärischen Aufgaben durch Förderung des Freischärler-, des Schützenwesens und des Sokolentums. Ihre ganze Agitation und vorbereitende Arbeit war darauf gerichtet, „den Ausrottungskampf mit Gewehr und Kanone gegen Österreich-Ungarn, den ersten und größten Feind Serbiens", zu predigen und vorzubereiten, damit die „in den unterworfenen Gebieten schmachtenden 7 Millionen unterjochter Brüder befreit werden".

I. Gründung und Entwicklung der Geheimorganisation „Ujedinjenje ili smrt".

Schon zu einer Zeit,, in der die „Narodna Odbrana" noch im Rahmen ihres ersten Programmes arbeitete, schien ihre Tätigkeit einzelnen ihrer aktivsten Mitglieder nicht mehr radikal genug. Im Tagebuch des angeklagten Oberstleutnants Vemic, der bei Gründung der neuen Vereinigung ihr erster Sekretär wurde, fand sich unter dem Datum des 8. Februar 1910 a. St. folgende Eintragung [5]):

„Ich traf im Kasino mit Silja und Bogdan [6]) zusammen, und wir verabredeten, daß ein Klub mit revolutionärer Richtung gegründet werden solle. — Bogdan hatte die Statuten nach dem Muster jener der Burschenschaften und Carbonori auszuarbeiten."

Diese Besprechungen wurden in der Folge um so mehr fortgesetzt, als die Tätigkeit der „Narodna Odbrana" nach ihrer Reorganisation auch anderen ihrer ungeduldigen und vorwärtsdrängenden Mitglieder nicht mehr wirksam genug war und keinen raschen Erfolg zu versprechen schien. Die Absicht dieser Unzufriedenen ging dahin, einen Klub zu gründen, dessen revolutionäre Tendenz zur Propaganda der Tat hinüberleiten sollte [7]). So gesellte sich zu Tankosic, Radenkovic und Vemic sehr bald der Journalist Ljuba Jovanovic-Cupa, der dann am 1. Dezember 1910 a. St. mit der Gründung einer Zeitung betraut wurde, welche das Organ der zu gründenden Vereinigung sein sollte [8]). Am 21. Februar 1911 a. St. waren die Vorbereitungen für die Gründung des neuen Blattes beendet, das „Piemont" heißen sollte und dessen Name das Programm der Vereinigung und ihres Organes klar zum Ausdruck brachte. Am folgenden Tage weihten Tankosic und Vemic die Majore Dragutin Dimitrijevic-Apis des Generalstabes und Ilija Radivojevic der Gendarmerie — beide in der Armee hochangesehene Offiziere — in ihre Pläne ein und forderten sie auf, mit ihnen bei der Gründung der neuen Vereinigung zusammenzu-

[5]) Prozeß, 352.
[6]) Major Tankosic und Konsul Radenkovic.
[7]) Prozeß, 31, 48, 296, 560, 568.
[8]) Prozeß, 352 f, 423.

wirken. Beide willigten sofort ein. Am 3. März 1911 a. St. fand die erste gemeinsame Zusammenkunft der sechs Gründer statt, bei der die Grundzüge der Statuten festgesetzt wurden, deren Ausarbeitung dann Tankosic und Jevanovic-Cupa besorgten [9]). Am 9. und 13. Mai 1911 a. St. erfolgte die förmliche Unterzeichnung der Statuten [10]). Die neue Organisation erhielt den Namen „Ujedinjenje ili smrt" (zu deutsch: „Vereinigung oder Tod") und wurde in der Folge meist „Die schwarze Hand" [11]) genannt. Das Prozeßprotokoll enthält die Statuten, jedoch unter Weglassung aller jener Stellen, die sich auf die Revolutionierung der Irredentagebiete beziehen [12]).

Sofort nach vollzogener Gründung der Organisation begann die Anwerbung von Mitgliedern. Im Oktober 1911 betrug die Mitgliederzahl — ausschließlich der Gründer — nur 30. Darunter befanden sich Milan Ciganovic, ein Polizeibeamter und ein Beamter des Auswärtigen Amtes [13]). Seither wuchs die Zahl der Mitglieder rasch an. Im September 1912, zur Zeit des Ausbruches des ersten Balkankrieges, betrug sie schon 517, von denen 177 im verlautbarten Mitgliederverzeichnis namentlich angegeben sind. Unter diesen befinden sich der Sekretär der „Narodna Odbrana", Major Milan Vasic, und dessen Gattin Militza.

Unter Berufung auf dieses Mitgliederverzeichnis behaupteten die meisten Angeklagten, daß die Organisation bei Beginn des ersten Balkankrieges eingeschlafen sei und seither keine neuen Mitglieder mehr aufgenommen habe. Dies hat sich jedoch als unrichtig erwiesen, da ein schriftlicher Mitgliedereid vorgefunden wurde, den Dragutin Pavic, Mitglied Nr. 2020, am 1. Juli 1914 a. St. abgelegt hatte [14]). Nach Überzeugung der serbischen Gerichte hat die Organisation noch im Jahre 1916 unverändert fortbestanden [15]).

II. Die Verbindungen der „Ujedinjenje ili smrt" mit dem Hof und den Regierungsstellen.

Welche Umstände das im Oktober 1911 beginnende Anwachsen der Organisation herbeiführten oder begünstigten, ist den Prozeßakten nicht direkt zu entnehmen. Dagegen ist feststellbar, daß der beginnende Aufstieg mit dem Zeitpunkte zusammenfällt, in welchem die Ministerien und sonstigen offiziellen Stellen vom Bestehen der Geheimorganisation Kenntnis erhielten.

Das Tagebuch des Oberstleutnants Vemic enthält aus dieser Zeit folgende wichtige Eintragungen [16]):

„10. Oktober 1911. Dem Aco B. hat ein verläßlicher Mann gesagt, daß Stole Pr. [17]) erzählte, es gebe eine Organisation, die 2000 Leute zählt.

---

[9]) Prozeß, 46, 178.

[10]) Prozeß, 354.

[11]) Diese Benennung stammt daher, daß die Verschwöreroffiziere, welche 1903 den König Alexander Obrenovic und seine Frau Draga ermordeten, im Volksmunde die „Schwarz-Handler" hießen. Da man erfuhr, daß sich in der neuen Organisation auch ehemalige Verschwöreroffiziere befanden, übertrug man den Namen auf sie.

[12]) Prozeß 357 bis 368. Boghitchevitch, l. c. S. 41 ff., wo die im Saloniker Prozeßprotokoll eliminierten Stellen ersichtlich gemacht sind. Siehe auch denselben Autor in der vorliegenden Zeitschrift, 4. Jahrg., Nr. 9, S. 664 ff.

[13]) Prozeß, 368 bis 373.

[14]) Prozeß, 374.

[15]) Prozeß, 322, 474.

[16]) Prozeß, 354.

[17]) Offenbar ein Druckfehler; sollte Stojan Pr. heißen, was die Chiffre für den damaligen Innenminister Stojan Protic wäre.

Er hatte deren letztes Rundschreiben in der Hand . . ." [18]).

„12. Oktober 1911. Bei mir: Radivojevic, Vemic, Jovanovic-Cupa, Dimitrijevic-Apis und Tankosic. Von allen Seiten wird berichtet, daß man von der Organisation Kenntnis hat . . . Radenkovic bestätigt, daß Stojan [19]) Kenntnis hat. Apis sagt, daß ihm dies Sascha [20]) mitgeteilt hat. Beide fügen hinzu, daß der Militärstationskommandant Bozanovic sie zu sich kommen ließ und sie über die sogenannte „Schwarze Hand" befragte."

Über die Verbindung des Thronfolgers mit der Geheimorganisation heißt es in der Aussage des Angeklagten Obersten Tucovic [21]): „Eines Tages erzählte mir Major Radoje Jankovic, [22]) er sei beim Thronfolger gewesen, und fügte hinzu: „Wir wissen nicht, was wir in ihm haben! Er hat mich durch die Auseinandersetzung seiner Ideen über die weitere Arbeit so verblüfft, daß ich die ganze Zeit über sprachlos war. Bei dieser Gelegenheit war auch die Sprache davon, wie man die Frage der „Schwarzen Hand" ehestens von der Tagesordnung absetzen könne . . ."

Hierzu tritt bekräftigend die Aussage des Zeugen Trivunac, Major beim Bataillon der kgl. Garde, die lautet [23]): „Bereits im Jahre 1911 habe er als Offizier der kgl. Garde über die Werbungen für die Organisation „Vereinigung oder Tod" berichtet und in dem schriftlichen Rapport angeführt, daß der damalige Kommandant des Hof-Gendarmerie-Detachements, Oberleutnant Vasovic, ihn aufgefordert habe, in die Organisation einzutreten, wobei er angab, daß der Thronfolger der Führer dieser Organisation sei."

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Oberst Dimitrijevic knapp vor den Balkankriegen — im Spätsommer 1912 — schwer erkrankte und aus diesem Anlasse von dem als Armeekommandant im Felde stehenden Thronfolger Alexander mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt und in einer Weise ausgezeichnet wurde, die allgemeine Aufmerksamkeit erregte und als Zeichen eines besonderen vertrauensvollen Verhältnisses zwischen dem Thronfolger und Dimitrijevic ausgelegt wurde. [24])

Außer dem Thronfolger und dem Innenminister hatte schon gegen Ende 1911 auch das Kriegsministerium von der Geheimorganisation Kenntnis. Der Angeklagte Ernst Lazarevic gab an, daß er Ende 1911 ins Kriegsministerium versetzt wurde. Dort nahm er wahr, daß „wegen Gründung der „Schwarzen Hand" viel gegen Oberst Dimitrijevic-Apis, teilweise auch gegen Major Milovanovic gesprochen wird" [25]). General Bozanovic, im Jahre 1911 Stationskommandant von Belgrad, gab, als Zeuge im Saloniker-Prozeß vernommen, an, „das üble Gerede über die „Schwarze Hand" hörte bald nach dem 5. Januar 1912 a. St. auf" [26]).

Daß in der Folge nicht bloß einzelne Mitglieder des Hofes und der Regierung mit der „Ujedinjenje ili smrt" in Beziehungen standen, sondern daß ein systematischer, ressortmäßig geregelter Dienstverkehr mit der

---

[18]) Siehe Anlage 3.
[19]) Nach dem Zusammenhange zweifellos der Innenminister Stojan Protic.
[20]) Namenskürzung für Alexander; offenbar Chiffre für den Thronfolger, der intim so genannt wurde.
[21]) Prozeß, 137.
[22]) Gleichfalls ein Mitglied der „Vereinigung oder Tod".
[23]) Prozeß 274.
[24]) Prozeß 195 f.
[25]) Prozeß 597.
[26]) Prozeß 607.

Krone und den einzelnen Ministerien bestand, geht aus der Verantwortung des Obersten Dragutin Dimitrijevic hervor, der folgendes deponierte: [27])

„Wenn in nationaler Hinsicht etwas zu unternehmen war, so wurde hierüber in der Sitzung der Organisation gesprochen und je nach der Natur des Gegenstandes und des amtlichen Ressorts übernahm jenes Mitglied der Obersten Zentralleitung die Durchführung dieser Sache, das ihr am nächsten stand. Wenn etwas allgemeine Bedeutung hatte, so wurde darauf gesehen, daß eines der Mitglieder der Obersten Zentralleitung hiervon den Minister des Auswärtigen, den Kriegsminister oder irgendeinen anderen Minister verständigte . . . Weiter sagte er — Dimitrijevic-Apis —, er sei mit der Krone in besten Beziehungen gestanden und Bogdan Radenkovic war ihr offizieller Vertreter im Ministerium und in der Türkei. Außerdem habe er — Apis — dem verstorbenen Außenminister Milovan Milovanovic von der Sache Mitteilung gemacht, indem er ihm offen sagte, es haben sich einige Offiziere auf rein patriotischer Grundlage zusammengeschlossen und hoffen, die nationale Sache dadurch zum Erfolge zu führen, worauf Milovanovic antwortete: „Stellen Sie mir, mein junger Freund, Ihre „Schwarze Hand" zur Verfügung und Sie werden sehen, was Milovanovic in Bälde für das Serbentum machen wird."

Fast alle Angeklagten beriefen sich übereinstimmend darauf, daß die Minister im Laufe der Zeit von der Existenz der „Schwarzen Hand" Kenntnis hatten. Als der Angeklagte Oberstleutnant Vemic bei der Hauptverhandlung über diesen Gegenstand sprach, bemerkte der Vorsitzende des Militärgerichtshofes, gewissermaßen entschuldigend, „falls dies richtig sei, dann konnte der Minister hiervon nur als Privatperson Kenntnis haben, nicht aber amtlich als Mitglied der Regierung. [28]) Im Urteile sah sich der Gerichtshof zu der Feststellung bemüßigt, „der verstorbene Außenminister Milovanovic kannte das Organisationsstatut nicht, und die unklare Mitteilung allein, es bestehe eine pariotische Vereinigung, konnte tatsächlich noch nichts bedeuten." Das heißt aber, daß der Gerichtshof die amtlichen Beziehungen des Außenministers zur „Ujedinjenje ili smrt" nicht mehr in Abrede stellte, sondern nur zu entschuldigen und in ihrer Bedeutung herabzumindern suchte.

Über das Wesen und den Zweck der Zusammenarbeit zwischen der „Schwarzen Hand" und den höchsten Regierungsstellen klären folgende Feststellungen im Prozeß auf. Der Angeklagte Oberstleutnant Vemic verwies darauf [29]), „daß die Ziele der Organisation partiotische waren, die sowohl dem Staate als auch dem Herrscherhaus zum Vorteil gereichten". Daß diese Ziele nicht am hellichten Tage, sondern im geheimen betrieben wurden, sei „durch das Wesen ihrer Arbeit und durch die gesetzten Ziele bedingt gewesen". Der Angeklagte Konsul Radenkovic sprach sich noch deutlicher in diesem Sinne aus, indem er sagte [30]), „daß die Tätigkeit der Organisation, wenn auch im geheimen, so doch im Sinne der Absichten der Regierung zur Befreiung des Serbentums erfolgte, weshalb er niemals daran dachte, durch diese seine Tätigkeit, Serbien in eine gefährliche Lage bringen zu können". Der abgesondert verurteilte Tierarzt Dr. Markovic hat in dieser Richtung eine wichtige Aussage abgelegt, indem er einen Ausspruch des Majors Vasic, Sekretärs der „Narodna Odbrana", zitierte, welcher ihm

[27]) Prozeß 168, 177.
[28]) Prozeß 343.
[29]) Prozeß 398.
[30]) Prozeß 46.

erklärt habe,[31]) „daß deshalb alles geheimgehalten werde, damit die Nachbarn nichts erfahren und keine unerwünschten Schwierigkeiten machen". Für die Zeit vor den Balkankriegen bezeugt Oberst Dimitrijevic die Zusammenarbeit mit dem Außenminister Milovan Milovanovic durch den Hinweis auf Unterredungen, die er mit ihm hatte und in deren Folge „der revolutionäre Kampf in voller Übereinstimmung mit den staatlichen Faktoren durch Entsendung von Komita-Banden nach Mazedonien geführt" und „mit den Bulgaren die Verbindung aufgenommen wurde, die zum Bündnis mit ihnen führte"[32]).

III. Verbindung und Zusammenarbeit zwischen „Ujedinjenje ili smrt" und „Narodna Odbrana".

Während des ersten und zweiten Balkankrieges in den Jahren 1912 und 1913 fielen an der Front drei führende Mitglieder der „Ujedinjenje ili smrt": ihr Präsident Major Radivojevic, ihr Leitungsmitglied Major Vasic, Sekretär der „Narodna Odbrana", und der Direktor des Vereinsorganes „Piemont", Jovanovic-Cupa. Seither lag die Führung der Organisation in den Händen des Obersten Dimitrijevic.[33]) Die Stelle des Direktors des „Piemont" übernahm der Journalist Branko Bozovic.[34]) Wer seither die Verbindung mit der „Narodna Odbrana" herstellte, ist aus den Prozeßprotokollen nicht zu ersehen. Dennoch muß eine solche auch jetzt bestanden haben, da die beiden Organisationen in intimster Weise zusammenarbeiteten.

Die Prozeßakten enthalten eine Reihe von Feststellungen, aus denen dieses einvernehmliche Zusammenwirken der „Ujedinjenje ili smrt" mit der „Narodna Odbrana" hervorgeht. Bogdan Radenkovic bestätigte,[35]) daß Major Milan Vasic, der mehrerwähnte Sekretär der „Narodna Odbrana", zum Eintritt in die „Schwarze Hand" aufgefordert worden war, „weil man alle Arbeiter an der nationalen Sache in der Gesellschaft haben wollte". Oberst Dimitrijevic erklärte,[36]) daß es seine Sorge gewesen sei, „durch Milan Vasic Einfluß auf die „Narodna Odbrana" auszuüben." Dafür, wie intim die Zusammenarbeit der beiden Organisationen war, spricht der Umstand, daß der bei Dimitrijevic gefundene Chiffreschlüssel, den er für die „Ujedinjenje ili smrt" verwendete, mit jenem übereinstimmte, dessen sich Major Vasic für die Korrespondenz der „Narodna Odbrana" mit den nichtbefreiten Gebieten bediente.[37]) Der als Zeuge vernommene Polizeibeamte Jovan Milosavljevic, welcher der Polizeiabteilung der Obersten Heeresleitung zugeteilt war, bestätigte, daß ihm Jovanovic-Cupa im Jahre 1911, bei seiner Einführung in die „Schwarze Hand" sagte, daß deren Ziele mit jenen der „Narodna Odbrana" übereinstimmen.[38]) Und der bereits erwähnte Tierarzt Dr. Markovic erklärte,[39]) Major Vasic habe ihm gesagt, „daß die „Narodna Odbrana" nicht genug aktiv und auch nicht in der Lage sei, mit Erfolg an einer so großen nationalen Sache zu arbeiten, wie es das allgemeine Ziel der Vereinigung des Serbentums ist. Deshalb sei eben

[31]) Prozeß 561.
[32]) Prozeß 409, 169.
[33]) Prozeß 384, 510, 527.
[34]) Prozeß 61.
[35]) Prozeß 49.
[36]) Prozeß 177.
[37]) Prozeß 414.
[38]) Prozeß 96.
[39]) Prozeß 360 f.

die Geheimgesellschaft gegründet worden und sei die größte Geheimhaltung notwendig, damit die Nachbarn nichts erfahren und keine unerwünschten Schwierigkeiten machen."

Wie eng die Beziehungen zwischen der „Ujedinjenje ili smrt" und der „Narodna Odbrana" auch nach dem Tode des Majors Vasic (Sommer 1913) waren, geht daraus hervor, daß Oberst Dimitrijevic im Juli 1914 den Rade Malobabic, welcher sein Hauptkonfident für Österreich-Ungarn war, an die Drina entsandte, wo dieser in Zusammenarbeit mit den dortigen Organen der „Narodna Odbrana" die geheimen Übergänge — die sogenannten „Kanäle" — nach Bosnien erkundete, welche die Attentäter von Sarajevo bei ihrer geheimnisvollen Reise nach Bosnien benützt hatten [40]). Malobabic bezeichnet sich übrigens selbst [41]) im Prozeß als Vertrauensmann des Generalstabes und der „Narodna Odbrana".

IV. Staats- und Regierungskrise im Juni 1914.

In den Wochen unmittelbar vor dem Attentate in Sarajewo hatte der bald nach Beendigung des zweiten Balkankrieges ausgebrochene Kampf um die Macht zwischen der Regierung Pasic und der „Schwarzen Hand" seinen Höhepunkt erreicht. An der Seite der „Schwarzen Hand" stand damals schon die überwiegende Mehrheit des Offizierskorps. Im Mai 1914 war von der „Schwarzen Hand" alles für einen Staatsstreich vorbereitet, der Pasic und die Radikalen beseitigen und den Kronprinzen auf den Thron bringen sollte. Er unterblieb, da die Offiziere in Mazedonien von Gewalttaten und Erschütterungen abrieten und weil Dimitrijevic den Vorstellungen des einflußreichen Kanzelredners Archimandriten Dr. Velimirovic nachgab [42]). In dem Augenblicke, in dem der Staatsstreich unterblieb, war Pasic Sieger. Dennoch spielten sich folgende Ereignisse ab:

Am 28. Mai verließen Princip, Grabez und Cabrinovic Belgrad;

am 1. Juni überschritten sie die bosnisch-herzegowinische Grenze;

am 2. Juni gab Pasić seine Demission;

am 10. Juni übernahm Pasic die Bildung einer neuen Regierung;

am 24. Juni verzichtete König Peter auf die Herrscherrechte zugunsten seines Sohnes Alexander;

am 28. Juni fand das Attentat von Sarajewo statt.

Welche Gründe es waren, daß Pasic am 2. Juni demissionierte, obwohl er Herr der Lage war; daß der Thronfolger und Vojvode Putnik, der Chef des Generalstabes, für die frondierenden Offiziere eintraten, gegen die Pasic nach Wiederantritt der Regierung nichts unternahm; daß König Peter vier Tage vor dem Attentate in Sarajewo abdizierte — darüber bringen die Prozeßakten keinerlei Aufklärungen.

V. Major Voja Tankosic und Milan Ciganovic.

Über Major Tankosic und Milan Ciganovic, deren Verhaftung unter Einleitung einer strafgerichtlichen Untersuchung das Ultimatum in den Punkten 6 und 7 begehrt hatte, sind den Prozeßakten folgende Tatsachen zu entnehmen.

---

[40]) Prozeß 107, 187, 213, 415.

[41]) Prozeß 97, 116. Siehe Näheres unten unter VII.

[42]) Prozeß 305 f., 37, 57, 171 ff., 183 ff., 272 f., 276, 303 ff., 336, 409 ff., 446 f., 481, 527 f., 594 ff., 600.

In ihrer Antwort auf das Ultimatum hatte die serbische Regierung erklärt, die Verhaftung des Majors Tankosic sei noch am 23. Juli verfügt worden. Tatsächlich war aber Tankosic am 25. Juli nicht in Haft, sondern in der Kanzlei des Belgrader Divisionskommandos konfiniert, wo er unbeschränkt Besuche empfing und mit ihnen ohne Aufsicht sprechen konnte [43]).

Hinsichtlich des Milan Ciganovic hatte die serbische Antwort erklärt, daß er bis 15. Juli (als Aspirant) bei der Eisenbahndirektion bedienstet gewesen sei und daß er bisher nicht ausgeforscht werden konnte, weshalb ein Steckbrief gegen ihn erlassen worden sei. Es ist bekannt, daß Ciganovic noch am Tage des Attentates in Belgrad war und erst drei Tage später auf Veranlassung des Belgrader Polizeipräfekten aus der Stadt verschwand. Auch ist bereits bekannt, daß Ciganovic sich trotz des Steckbriefes in diesen Tagen in Ribari und Mladenovac aufhielt, wo er sich frei bewegte. Bekannt ist schließlich auch, daß die Löschung des Ciganovic aus den Listen der Staatsbahnbediensteten erst nach dem Attentate erfolgt war. Aus den Saloniker Prozeßakten erhellt, daß er seit dem Juli 1914 offiziell den Namen Milan Danilovic führte, unter diesem Namen beim Depot der Eisenbahnbeamten in Evidenz stand [44]) und vom Chef der Polizeisektion bei der obersten Heeresleitung sowie von anderen amtlichen Stellen nur unter diesem Namen genannt wurde [45]), obwohl sein richtiger Name allgemein bekannt war. Im Saloniker Prozeß hat er als Kronzeuge gegen Oberst Dimitrijevic fungiert und dabei auch seinen unmittelbaren Chef, den damals bereits verstorbenen Major Tankosic, belastet. Diese Haltung, die mit seinen Taten im Widerspruch stand, hat er damit motiviert, daß er sagte [46]), er habe sich „bald nach dem Eintritt in die „Schwarze Hand" überzeugt, daß die Organisation ihr richtiges Ziel änderte, indem sie sich in die innere Politik einmengte, wodurch sie in die Armee und in die Gesellschaft Korruption brachte". Die Konsequenzen, welche Ciganovic aus seiner „Wandlung" gezogen hatte, bezeichnete der Zeuge Hadzinalic [47]) mit den Worten, daß Ciganovic „Spion einiger angesehener Leute von der Regierungspartei der Radikalen" gewesen sei.

VI. Muhamed Mehmedbasic.

Der Tischlergehilfe Muhamed Mehmedbasic aus Stolac in der Herzegowina hatte an dem Mordkomplott gegen den Erzherzog Franz Ferdinand teilgenommen, zu dessen Ausführung auch er, mit Waffen ausgerüstet, seinen Platz auf dem Wege des Erzherzogs eingenommen hatte. Er war der einzige der Komplizen, dem es geglückt war, sich der Verhaftung durch die Flucht zu entziehen. Er war zuerst nach Montenegro geflohen und von dort nach Serbien gelangt [48]), wo er alsbald mit dem Obersten Dimitrijevic in Verbindung trat. Dimitrijevic sagt hierüber [49]): „Da ich wußte, wer Mehmedbasic ist, berief ich ihn einmal zu mir in den Stab und ließ mir von ihm aufschreiben, was er bis dahin alles erlebt hatte." Wie das Saloniker Urteil feststellte, war es Mehmedbasic, der gemeinsam mit

[43]) Prozeß 180, 182, 322.
[44]) Prozeß 27, 272.
[45]) Prozeß 292, 312 f.
[46]) Prozeß 240.
[47]) Prozeß 265.
[48]) Prozeß 125.
[49]) Prozeß 190.

Malobabic das mißglückte Attentat auf den Thronfolger Alexander im Sommer 1916 verübt hatte. Über das Verhältnis dieses Angeklagten zu Dimitrijevic sagen die Urteilsgründe, es seien „unerklärlich nahe und intime Beziehungen" gewesen [50]). Obwohl dem Gerichte die Teilnahme des Mehmedbasic am Sarajewoer Mordkomplott bekannt sein mußte, hat es ihm sein „bisheriges Wohlverhalten als Milderungsgrund zugebilligt" [51]).

VII. Rade Malobabic.

Im Herbst 1913 hatte Oberst Dimitrijevic in seiner Eigenschaft als Chef der Nachrichtenabteilung des Großen Generalstabes den Rade Malobabic zu seinem Hauptkonfidenten für den Spionagedienst gegen Österreich-Ungarn bestellt [52]). Über die Mission, die Malobabic von Dimitrijevic knapp vor Kriegsausbruch erhielt, sagte letzterer im Prozesse aus [53]):

„Als offenbar wurde, daß es zwischen uns und Österreich zum Kriege kommen werde, berief ich Malobabic nach Belgrad, um für seine Tätigkeit und für jene seiner in Österreich befindlichen Konfidenten Weisungen für den Mobilisierungsfall und für die Kriegszeit zu geben."

Malobabic kam dann auch nach Belgrad und wurde an die Drina geschickt, damit er sich einen Übergang nach Österreich-Ungarn auswähle und ihn kennen lerne, da „dort bereits Kanäle für den Übergang von Vertrauensleuten bestanden" [54]). In Ausführung dieses Auftrages befand sich Malobabic bereits am 19. und 20. Juli 1914 — also vier Tage vor dem Einlangen des Ultimatums — in Koviljaca und Loznica an der Drina [55]), von wo er sich in Begleitung der beiden Hauptleute Prvanovic und Rade Popovic [56]) am 24. Juli 1914 über Sabac nach Belgrad begab, von wo er sich am 25. Juli bei Oberst Dimitrijevic meldete.

Diesen seinen Hauptkonfidenten hatte Oberst Dimitrijevic, wie er im Prozeß aussagte [57]), „wegen seiner besonderen Eigenschaften auch dem Militärattaché einer verwandten und jetzt verbündeten Macht empfohlen, die sich des Malobabic durch ihn bediente". Malobabic leistete somit auch dem russischen Militärattaché in Belgrad, Oberst Artamanow, Konfidentendienste.

VIII. Verbindung mit Rußland.

Nach Überreichung des österreichisch-ungarischen Ultimatums, also nach dem 23. Juli 1914, weilte Major Stankovic, gleichfalls ein Mitglied der „Vereinigung oder Tod", bei Major Tankosic zu Besuch, welcher in diesem Zeitpunkte in der Kanzlei des Kommandos der Donaudivision in Belgrad konfiniert war, als Dimitrijevic in Begleitung eines zweiten

[50]) Prozeß 506.
[51]) Prozeß 524.
[52]) Malobabic war kroatischer Landesangehöriger serbischer Nationalität. Er war 1909 im Agramer Hochverratsprozeß verurteilt worden, weil er einem Manne Messerstiche versetzt hatte, der sich als Kroate und nicht als Serbe bekannte.
[53]) Prozeß 202.
[54]) Prozeß 213.
[55]) Prozeß 106.
[56]) Prozeß 107. Diese beiden Offiziere waren jene Grenzhauptleute, die sieben Wochen vorher auf eine Aufforderung des Ciganovic hin Princip, Grabez und Cabrinovic über die Grenze nach Bosnien geschmuggelt hatten.
[57]) Prozeß 202. Malobabic wurde, wie eingangs erwähnt, im Prozesse zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Offiziers, der auch Mitglied der Geheimorganisation war, zu ihm ins Zimmer trat und ausrief[58]): „He! Voje! Weißt Du schon, daß diese närrischen Russen Österreich den Krieg erklären werden?“ Diese Worte waren jedenfalls noch vor der am 25. Juli begonnenen Evakuierung Belgrads gesprochen worden, da Dimitrijevic an diesem Tage Belgrad verließ. Dimitrijevic wußte also schon fünf Tage vor Bekanntmachung der russischen Mobilisierung, daß Rußland in den Krieg eintreten werde.

IX. Der Geheimbericht des Obersten Dragutin Dimitrijevic-Apis über den Mord von Sarajewo.

Zu Beginn der Hauptverhandlung im Saloniker Prozeß war Oberst Dimitrijevic gefragt worden, ob er sich seines Geheimberichtes, den er während der Voruntersuchung verfaßt und dem Gerichte vorgelegt hatte, zu seiner Verteidigung bedienen wolle. Hierauf erklärte Dimitrijevic, er wolle von dieser Absicht, die er ursprünglich gehabt habe, nunmehr Abstand nehmen[59]). Dieser Geheimbericht erscheint in den veröffentlichten Prozeßakten nicht. Es steht heute fest, daß dieser Bericht das Geständnis des Obersten Dimitrijevic enthalten hat, daß, und wie er das Attentat von Sarajevo organisiert hatte[60]).

Anlage 2.

Auszug

aus dem Befehl des serbischen Generalstabes für die Formierung von Komitadschi-Banden und aus dessen Weisungen für deren Aktionen.

Vorbemerkungen.

In das Programm der „Narodna Odbrana“, welches im Oktober 1908 aufgestellt worden war, fiel vor allem die Anwerbung von Freiwilligen, deren Vorbereitung für die bewaffnete Aktion und die Formierung sowie Ausrüstung von Komitadschi-Banden gegen Österreich-Ungarn. Tatsächlich hat die „Narodna Odbrana“ zu Ende 1908 und in den ersten Monaten des Jahres 1909 Komitadschi-Abteilungen von etlichen hundert Mann formiert und ausgebildet, die für den Guerillakrieg nach allen Richtungen vorbereitet waren. Nach Beendigung der Annexionskrise wurden diese Freischaren

---

[58]) Prozeß 160, 182, 322.

[59]) Prozeß 167.

[60]) Siehe „Nova Evropa“ Band XX, Heft 18, Juni 1924. Dort findet sich folgende Mitteilung:

„Im Dezember 1923 erklärten vier Offiziere, welche im Saloniki-Prozeß verurteilt worden waren, daß sie nach Fällung des erstinstanzlichen Urteils auf Befehl des ehemaligen Innenministers Ljuba Jovanovic-Patak einzeln darüber verhört worden seien, was sie über das Attentat von Sarajewo wüßten; hierauf hätten sie geantwortet, daß ihres Wissens Dimitrijevic für den Gerichtspräsidenten einen Geheimbericht verfaßt habe, welcher einen ähnlichen Inhalt aufgewiesen habe, wie ihre eigenen Aussagen.

Stojan Protic, der bei Kriegsausbruch Innenminister und zur Zeit des Saloniki-Prozesses Außenminister war, schrieb im Jahre 1922 in der Nummer 294 seines Blattes „Radikal“ folgendes: Wie bekannt, verfaßte Dragutin Dimitrijevic-Apis während des Saloniki-Prozesses eine von ihm auch unterfertigte Erklärung, daß er derjenige sei, der das Sarajewoer Attentat organisiert hatte.“

aufgelöst. Seither lag die Aufgabe der Werbung und Ausbildung solcher Komitadschis in den Händen der Militärbehörden, die sich bei der Organisierung der Freischaren und bei deren Zweckbestimmung auf den Geheimverband „Ujedinjenje ili smrt" stützte. In dem 1924 erschienenen Werke des serbischen Generals Zivko G. Pavlovic, der zu Beginn des Weltkrieges Chef der Operationsabteilung der serbischen Obersten Heeresleitung und später Stellvertreter des Chefs des Generalstabes der serbischen Armee war, welches Werk über die Kämpfe der serbischen Armeen im August 1914[61]) handelt, sind die auf das Bandenwesen bezüglichen militärischen Befehle und Weisungen abgedruckt. Wie General Pavlovic ausführt, waren diese Befehle vom Chef des Stabes des Oberkommandos nach vorher eingeholter Genehmigung des Kriegsministers ausgegeben worden. Sie bestehen einerseits aus dem Befehl für die Formierung der Komita-Detachements, andererseits aus den Weisungen für die Durchführung der Aktionen dieser Banden. Beide Instruktionen wurden speziell für den künftigen Krieg gegen Österreich-Ungarn erlassen. Sie wurden schon vor dem Kriegsausbruch 1914 ausgearbeitet und herausgegeben, ein Umstand, der durch die Prozesse von Sarajewo und Banjaluka[62]) bestätigt wird und der sich auch daraus ergibt, daß die Genehmigung des Kriegsministers für derartige Anordnungen nur im Frieden eingeholt wurde, da im Kriegszustande der Chef des Generalstabes oder der Oberkommandant des Heeres derartige Verfügungen selbständig erließ.

Befehl des Stabschefs des Oberkommandos, betreffend die Formierung der Komita-Detachements.

Es sind folgende Komita-Kommanden zu errichten:

1. Zlatibor-Komita-Detachement unter dem Kommando des Inf.-Majors Kosta Todorovic[63]) in der Stärke von 3 Tschetas (Banden) mit zusammen 750 Mann.

   Tätigkeitsrayon: von der montenegrinischen Grenze bis einschließlich des Berges Medvednik (östlich der Drina, südöstlich Zvornik).

2. Jadar-Komita-Detachement unter dem Kommando des Inf.-Majors Vojin Popovic[64]) in der Stärke von 2 Tschetas mit zusammen 500 Mann.

---

[61]) „Bitka na Jadru avgusta 1914 god" („Die Schlacht am Jadar im August 1914") von Zivko G. Pavlovic, General in Pension — Graphisches Institut „Makarija" A.-G. in Belgrad-Zemun 1924. Siehe dort Seite 619—623.

[62]) Der im Jahre 1915 beim Kriegsgericht in Banjakula durchgeführte Hochverratsprozeß umfaßte jene große Zahl hochverräterischer Delikte, die nach dem Mord von Sarajewo aufgedeckt worden waren, mit dem Mordkomplott aber in keinem unmittelbaren Zusammenhang standen. Der Prozeß förderte eine Fülle von Material zutage, das die aus Serbien herüberreichende großserbische Agitation beleuchtete. Auch dieses Material soll in der in Vorbereitung stehenden Arbeit veröffentlicht werden.

[63]) Todorovic war Mitglied Nr. 254 der Organisation „Vereinigung oder Tod", ebenso Mitglied der „Narodna Odbrana". Er war vor Ausbruch des Weltkrieges durch längere Zeit Grenzoffizier in Loznica und organisierte dort im Verein mit den In- und Auslandsgruppen der Organisationen „Vereinigung oder Tod" und „Narodna Odbrana" die über die Drina nach Bosnien führenden „Kanäle" für den geheimen Grenzverkehr und Waffenschmuggel. Es waren dies jene Kanäle, durch welche 1914 Princip und Grabez mit ihren Bomben und Brownings nach Bosnien gebracht worden waren.

[64]) Vojin Popovic, bei den Komitas „Vojvoda Vuk" genannt, war Mitglied Nr. 105 der Organisation „Vereinigung oder Tod".

Tätigkeitsrayon: nördlich des Berges Medvednik entlang der Drina und Save bis zur Kolubara.

3. Rudnik-Komita-Detachement unter dem Kommando des Inf.-Majors Vojislav Tankosic[65]) mit zusammen 500 Mann.
   Tätigkeitsrayon: zwischen Kolubara und Morava.
4. Gornjak-Komita-Detachement unter dem Kommando des Kavallerie-Majors Velimir Vemic[66]) in der Stärke von insgesamt 500 Mann.
   Tätigkeitsrayon: rechts (östlich) der Morava.

Die Ausrüstung und Bewaffnung erfolgt aus den staatlichen Magazinen. Die Komitas sind zu bewaffnen: ein kleiner Teil mit unserem Repetiergewehr, Muster 99, der größere Teil mit Mannlicher-Gewehren[67]).

Zwecks Durchführung der zugedachten Aufgaben werden den Detachementskommandanten zur Verfügung gestellt:

Dem Zlatibor-Detachement außer den serbischen Repetiergewehren noch 2000 Mannlicher-Repetiergewehre mit je 150 Patronen und 2000 Handgranaten.

Dem Jadar-, Rudnik- und Gornjak-Detachement außer den serbischen Repetiergewehren noch je 1000 Mannlicher-Repetiergewehre mit je 150 Schuß und 1000 Handgranaten.

Außerdem noch bei allen Detachements für jeden zweiten Komita eine Sprengbüchse mit dem nötigen Zubehör (Kapsel, Zündschnur, Feuerzeug, Zange usw.).

Weisungen für die Durchführung der Bandenaktionen.

Die Komita-Detachements müssen im Kriege gegen Österreich-Ungarn mit wilder Energie und äußerster Unerschrockenheit handeln.

Die Detachements haben ihre Tätigkeit in der Art des Guerillakrieges durchzuführen.

Im Falle unserer Offensive haben die Detachements ins feindliche Gebiet einzudringen und in jenen Gebieten, wo Serben wohnen, den Kern für die Entfachung von Aufständen zu bilden. Überdies haben sie im feindlichen Gebiet die Truppen zu beunruhigen, feindliche Transporte und größere Verkehrsinstitutionen sowie feindliche Kommunikationen und Etappeneinrichtungen zu überfallen, Kommunikationen und besonders empfindliche Objekte an Straßen und Eisenbahnen (Tunnels, Brücken, Viadukte, größere Stationen und an diesen die wichtigeren Einrichtungen, wie Drehscheiben, Weichen, Wasserversorgungsanlagen usw.)

---

[65]) Tankosic ist der schon aus dem Ultimatum bekannte Organisator des Attentates gegen den Erzherzog Franz Ferdinand, der durch seinen Vertrauensmann Ciganovic die Verschwörer Princip, Grabez und Cabrinovic mit Waffen versehen und im Schießen ausbilden ließ. Tankosic war Gründer der Organisation „Vereinigung oder Tod“ und hatte in deren Mitgliederverzeichnis die Nr. 7. Er war auch Mitglied der „Narodna Odbrana“.

[66]) Vemic war Gründer und Mitglied Nr. 4 der Organisation „Vereinigung oder Tod“ und der „Narodna Odbrana“.

[67]) Die Ausrüstung mit Mannlicher-Gewehren der österreichisch-ungarischen Armee erfolgte im Hinblick auf die von den Komitadschis zu insurgierende und zu bewaffnende Zivilbevölkerung Österreich-Ungarns, der man die ihr gewohnte Waffe in die Hand geben wollte, für die sie sich auch die Munition im Lande selbst leichter beschaffen konnte, als wenn sie von auswärts hätte zugeschoben werden müssen. Deshalb war auch, wie weiter unten ersichtlich, die den Komitas für diese Waffe zugewiesene Munitionsdotation sehr gering, da die Ergänzung im Lande selbst aufgebracht werden sollte.

zu unterbrechen bzw. zu zerstören; das gleiche ist auch an Telegraphen- und Telephonleitungen durchzuführen. Durch diese mit aller Energie durchgeführten Aktionen soll beim Gegner Verwirrung erzeugt und ihm Schreck eingejagt werden, wodurch er gezwungen werden soll, sich zu zersplittern und zu schwächen.

Im Falle unserer Defensive sollen die Detachements durch ihre Tätigkeit dem schärfsten nationalen Proteste gegen die feindliche Bedrückung Ausdruck verleihen.

Die Tätigkeit wird in diesem Falle in folgendem bestehen:

Alle Detachements haben sich, vom Feinde unbemerkt, in das Gebirge der ihnen zugewiesenen Rayone zurückzuziehen und haben, nachdem der Feind ins Land eingedrungen ist, mit größter Energie gegen dessen Rücken zu wirken. Sie haben die feindlichen Lager während des Tages und während der Nacht zu überfallen, Brücken und Durchlässe, sowie Telegraphen- und Telephonverbindungen zu zerstören, Trains anzufallen und dergleichen.

Aus der zurückbleibenden Bevölkerung sind Aufstandsbanden und die erforderlichen „Kanäle" einzurichten, um die Verständigung mit der eigenen Armee zu ermöglichen sowie die Auskundschaftung des Feindes zu organisieren.

Aus den vertrauenswürdigsten Leuten der Detachements sind Terrorgruppen zu bilden, welche Attentate gegen höhere Kommandanten der feindlichen Armee auszuführen, mit allen Mitteln Schrecken zu verbreiten und Panik in die feindlichen Reihen zu tragen haben.

Die Detachements haben sowohl in der Offensive als auch in der Defensive mit dem vorgesetzten Armee-Kommandanten ständig in Verbindung zu sein. Die Berichterstattung und die Erhaltung der Verbindung hat durch Kuriere und durch „Kanäle" zu erfolgen, welche die Kommandanten zu organisieren haben. Bei Organisierung von „Kanälen" zur Berichterstattung ist darauf zu sehen, daß die Verbindung möglichst rasch sei, um dem Armeekommandanten, dem das betreffende Detachement untersteht, möglichst schnell Nachrichten zukommen lassen zu können. Die Detachementskommandanten haben nicht nur den vorgesetzten Armeen zu berichten, sondern auch die nächstgelegenen Truppen zu informieren.

Zur Bewaffnung der Bevölkerung haben die Detachementskommandanten „Kanäle" zu organisieren, durch welche Waffen in größeren Mengen und möglichst schnell befördert werden können.

Die Detachements dürfen sich unter keinen Umständen hinter der eigenen Armee aufhalten, sondern müssen stets vor ihr oder in ihren Flanken sein.

Bei dieser Tätigkeit ist auch die für den Kampf geeignete Bevölkerung zu verwenden, wozu sie mit den eigens hierfür mitgeführten Waffen zu bewaffnen ist.

Alle Detachementskommandanten müssen sich dessen bewußt sein, daß nur durch grenzenlose Kühnheit und größte Energie in der Aktion der eigenen Armee jene Dienste erwiesen werden können, die man von ihnen erwartet, und daß nur durch solches Wirken die Taten unserer Komitas sich mit goldenen Lettern in den Annalen der Geschichte unseres Volkes verewigen werden."

Anlage 3.

Auszug

aus den in der Agramer Monatsschrift „Nova Evropa“ erschienenen Artikeln des Obersten Cedomir Popovic und des pseudonymen Verfassers Marco über die revolutionäre Tätigkeit serbischer Offizierskreise [68]).

Einleitung

Die bis zum Berliner Kongreß zurückreichende geschichtliche Darstellung gewinnt dort ein aktuelles Interesse, wo nach Ansicht der Autoren die Keime zur Revolutionierung der Armee ausgestreut wurden. 1889 hatte König Milan auf den Thron verzichtet. Wenige Jahre später war er nach Serbien zurückgekehrt und hatte sich in seiner Eigenschaft als Oberkommandant des Heeres der Armeereform gewidmet.

Durch Umformierung der Kaderbattaillone in Kaderregimenter wurde der Friedensstand der Wehrmacht vervierfacht. Die Ausbildung und Disziplinierung der Truppen erfolgte durch scharfen Drill nach preußischem Muster. Diese Reformen erforderten eine wesentliche Erhöhung des Standes an Berufsoffizieren, die man dadurch bewirkte, daß eine erhebliche Zahl von Mittelschulen gesperrt und deren Schüler in die Militärakademien übernommen wurden. Da dieser Nachwuchs an Offizieren ohne besondere Auslese geschaffen wurde, gelangten Söhne von Familien in die Offizierskarriere, denen diese bisher verschlossen gewesen war. Damit kamen zahlreiche junge Leute in die Armee, welche unter dem Einfluß der, von Bakuninschen Ideen erfüllten radikalen Partei standen und ein revolutionäres Element darstellten, das auch dem volksfremden Drill abgeneigt war. Die Ideologie dieser Kreise wurzelte überdies in ihrer Russophilie, in ihrem Haß gegen Österreich-Ungarn und, im Zusammenhang hiermit, in ihrer Gegnerschaft gegen das Haus Obrenovic. In diesem Tatsachenkomplex erblicken die Autoren die Ursachen jener Entwicklung des serbischen Offizierskorps, die „nicht nur der Dynastie Obrenovic den Todesstoß versetze, sondern auch den Balkan in Brand stecken und

---

[68]) Die in Agram in serbischer und kroatischer Sprache erscheinende Revue „Nova Evropa“ wird von Dr. Milan Curcin herausgegeben. Selbst ein ausgezeichneter Schriftsteller von hohem Verantwortlichkeitsgefühl, hat Dr. Curcin auch vorzügliche Mitarbeiter um sich gesammelt und nimmt mit seinem Blatt in der jugoslawischen Literatur eine Sonderstellung ein, indem er „kulturwidrige Methoden und orientalische Mentalität ablehnt“. Bei voller Wahrung des jugoslawischen Standpunktes sind die in dieser Revue erscheinenden Aufsätze von einem ehrlichen Streben nach geschichtlicher Wahrheit geleitet, das im Programm Curcins seinen Ausdruck findet: „Niemand kann das Geschehene ungeschehen machen oder verbergen.“

Diesem Geiste entsprechen die zwei Artikelserien, die in der genannten Monatsschrift im Laufe des Jahres 1927 in den Heften XV/12 und XVI/1, 2, 5, 10 und 11 von Oberst Cedomir Popovic und dem pseudonymen Autor Marco erschienen sind. Beide Essays enthalten wichtige, teils auch neue Eröffnungen über die revolutionäre Bewegung im serbischen Offizierkorps und interessante Werturteile hierüber. Beide Verfasser sind genaue Kenner der Materie. Oberst Popovic war eines der führenden Mitglieder der „Ujedinjenje ili smrt“, wurde im Saloniker Prozeß zum Tode verurteilt und dann zu zehn Jahren Kerker begnadigt. Hinter dem Pseudonym Marco verbirgt sich zweifellos gleichfalls ein höherer Offizier, der über die „Vereinigung oder Tod“ genau unterrichtet ist.

Wo im folgenden auf diese Artikel verwiesen wird, erfolgt dies durch Zitierung des Heftes in Bruchform mit römischem Zähler und arabischem Nenner; die beigesetzte Zahl bezeichnet die Seite des betreffenden Heftes.

wesentlich dazu beitragen sollte, daß dieser Brand beinahe die ganze Welt ergriff“ [69]).

Die erste Frucht dieser Radikalisierung des Offizierskorps war das Komplott zur Ermordung König Alexanders im Jahre 1903, welches als Reaktion gegen die autokratische Regierungsmethode des Königs, gegen die durch ihn erfolgte Aufhebung der Versammlungs- und Pressefreiheit, gegen die Günstlingswirtschaft, die aus seiner Heirat mit Draga Maschin hervorgegangen war, und gegen die austrophile Außenpolitik aufzufassen ist, die König Alexander betrieb. Am 11. Juni 1903 (29. Mai a. St.) wurde König Alexander von den Verschwörern ermordet. Der Einfluß der Offiziere war schon damals so stark, daß der Beschluß der Verschwörer genügte, um die einstimmige Wahl des Prinzen Peter Kargjorgevic zum König sicherzustellen, obwohl manchenorts die Neigung zur republikanischen Staatsform vorhanden war. Dieser Einfluß der Offiziere beruhte aber nicht auf Terrorismus, sondern war der Ausdruck der Einheit zwischen dem radikalen Bürgertum und den Offizieren unter Anerkennung der höheren Autorität der letzteren.

Die Beseitigung der Dynastie Obrenovic war den revolutionären Offizieren, von den genannten innerpolitischen Gründen abgesehen, auch als eine notwendige Etappe auf außenpolitischem Gebiete erschienen. Sie war ihnen die Freimachung des Weges für den äußeren revolutionären Kampf zur Befreiung der Auslandserben. Während auf der einen Seite seit 1903 die Komitees für die Freischaren-Aktionen in Mazedonien gebildet wurden, betrieb man auf der anderen Seite mit Volldampf die revolutionäre Verbrüderung mit der serbischen Jugend Österreich-Ungarns [70]). Die günstigen Resultate, welche die Komita-Banden seit Anfang 1904 in der Türkei erzielten, schufen die Überzeugung, daß die großserbische Idee tatsächlich nur durch revolutionäre Aktionen und durch revolutionäre Arbeit in den nicht befreiten Gebieten erreicht werden könne [71]).

Der jungtürkische Umsturz des Jahres 1908 löste auch bei den jungen serbischen Offizieren die Hoffnung aus, es werde jetzt die Gleichberechtigung der Nationen in der Türkei zum Durchbruch kommen. Diese Hoffnungen erwiesen sich aber als falsch.

Während der Annexionskrise (1908/09) wurde als Kampfmittel gegen Österreich-Ungarn die „Narodna Odbrana“ gegründet, welche von den Autoren als eine „erstrangige revolutionäre Organisation“ erklärt wird, in der sich alle Elemente vereinigen sollten, welche Gegner der Annexion waren. Die Autoren bestätigen, daß sich die allgemeine Überzeugung herausbildete, „die „Narodna Odbrana“ sei die Repräsentantin der serbischen Revolutionsaktion“. Als das galt sie namentlich auch im Auslande [72]).

I. Gründung der „Ujedinjenje ili smrt“.

Da sich die „Narodna Odbrana“ nach der Annexionskrise mehr kulturellen Zielen zuwandte, meldeten sich Stimmen, welche mit dieser Änderung nicht einverstanden waren. „Diese Leute waren keine Gegner der „Narodna Odbrana“, im Gegenteil, die meisten von ihnen waren deren

[69]) XV/12, 410 ff.
[70]) XV/12, 419; XVI/1, 9.
[71]) XV/12, 398.
[72]) XV/12, 401.

Mitglieder und Mitarbeiter auf dem neuen kulturellen Betätigungsfelde [73]); sie unterschieden sich jedoch darin, daß sie die Ansicht vertraten, außerhalb der Grenzen Serbiens sei die Idee der nationalen Vereinigung nicht auf dem von der „Narodna Odbrana" eingeschlagenen Weg zu verwirklichen; außerhalb Serbiens müsse unter der dortigen serbischen Bevölkerung eine nationalrevolutionäre Aktion entwickelt werden [74]). Von diesem Gedankenkreis leitet sich die Gründung einer neuen nationalrevolutionären Organisation ab. Konsul Radenkovic des Belgrader Außenministeriums war es, welcher Ende 1910 die konkrete Anregung hierzu gab. Der Ursprung zu seiner Idee wurzelte in den Beschlüssen der serbisch-revolutionären Elemente im damals türkischen Südserbien, die in einer Sitzung zu Üsküb die Wiederaufnahme der Bandenaktion beschlossen hatten; da die amtlichen serbischen Kreise damals für diese Bewegung kein Interesse bekundeten, entschloß sich Radenkovic, „eine Organisation zu gründen, die wegen der Umstände, unter denen sie zu arbeiten hatte, geheim zu halten war und für die später die Regierung interessiert werden sollte". Zur Verwirklichung dieses Gedankens setzte sich Radenkovic mit dem damals schon berühmten Bandenchef Hauptmann Vojislav Tankosic, mit dem bekannten Journalisten und Führer der revolutionären Jugend Ljuba Jovanovic-Cupa und dem Rittmeister Velimir Vemic in Verbindung, die mit dem Gedanken ebenso einverstanden waren, wie die später zugezogenen Majore Dragutin Dimitrijevic-Apis, Ilija Radivojevic und Hauptmann Cedomir Popovic. Diese sieben Leute waren es, welche am 16. März 1911 den endgültigen Beschluß zur Gründung der Organisation „Ujedinjenje ili smrt" (zu deutsch: „Vereinigung oder Tod"), auch genannt die „Schwarze Hand", faßten [75]).

Da die serbische Regierung aus innerpolitischen Gründen die Teilnehmer an der seinerzeitigen Verschwörung gegen König Alexander mit größter Aufmerksamkeit im Auge behielt, so erfuhr sie auch sehr bald von der Gründung dieser Geheimorganisation [76]). Auch die Öffentlichkeit erhielt davon Kenntnis, da zwischen einzelnen Offizieren Konflikte wegen des Beitrittes zur Organisation ausbrachen. Diese Umstände führten jedoch nicht zu einer Einstellung der Vereinstätigkeit, sondern nur zu einer vorübergehenden Unterbrechung der Werbeaktionen in Serbien selbst, während außerhalb des Königreiches mit voller Intensität weitergearbeitet wurde [77]).

II. Zusammenwirken der „Ujedinjenje ili smrt" mit den serbischen Militärbehörden in der Auslandsaktion.

Der jungtürkische Umsturz und die Annexion Bosniens hatten der serbischen Regierung gezeigt, daß ihre Aspirationen auf die sogenannten serbischen Gebiete der Türkei und der Donaumonarchie auf energischen

[73]) Der hier vertretene Standpunkt der serbischen Autoren, daß die „Narodna Odbrana" nach Abschluß der Annexionskrise nur eine kulturelle Tätigkeit entwickelt habe, läßt sich angesichts der offiziellen Vereinspublikation der „Narodna Odbrana" aus dem Jahre 1911 nicht aufrechterhalten. Die nach der Annexionskrise seit Mitte 1909 von ihr betriebene Ausbildung im Schießwesen und die Förderung des Sokoltums im Zusammenhange mit der ungezügelten irredentistischen Propaganda hatte mit Kulturarbeit nichts zu tun. Siehe das Memoire Österreich-Ungarns, Beilage 2, auf Seite 77 des Rotbuches 1919, II. Teil und den Rechenschaftsbericht der „Narodna Odbrana" aus dem Jahre 1911 im Märzheft 1927 dieser Zeitschrift.

[74]) XV/12, 402.

[75]) XV/12, 402 ff.

[76]) XVI/10, 308.

[77]) XVI/10, 309 f.

Widerstand stoßen würden. Die amtlichen Kreise in Belgrad entschlossen sich daher, vorerst gegenüber der Türkei rasch zu handeln, dort die noch bestehende Desorganisation auszunützen und jedenfalls einer jungtürkischen Reorganisation zuvorzukommen. Damit deckten sich von da ab die Absichten der Belgrader Regierung und der „Schwarzen Hand" und „es kam daher zur Zusammenarbeit dieser beiden Stellen" [78]).

Zu einem solchen Zusammenwirken zwischen der „Schwarzen Hand" und den militärischen Stellen war es schon in einem früheren Zeitpunkte gekommen. Eben als die Organisation „Vereinigung oder Tod" in Gründung begriffen war, arbeitete der Chef des serbischen Generalstabes, General Putnik, den Kriegsplan gegen die Türkei aus. Als Vorbereitung hierfür war die Erlangung möglichst genauer Nachrichten über Serbiens Nachbarn erforderlich, zu welchem Zweck anfangs 1911 an der türkischen und österreichisch-ungarischen Grenze die Aufstellung von Grenzoffizieren durchgeführt wurde. Auf die Auswahl dieser Offiziere und die ihnen zu gebenden Weisungen nahm Major Dimitrijevic - Apis entscheidenden Einfluß; alle sechs Grenzoffiziersposten wurden durch Mitglieder der „Schwarzen Hand" besetzt, und zwar die gegen Österreich - Ungarn arbeitenden Stellen in Uzice durch Hauptmann Cedomir Popovic, in Loznica an der Drina durch Hauptmann Kosta Todorovic [79]) und in Sabac an der Save durch Hauptmann Dimitrije Pavlovic. Diese Grenzoffiziere waren amtlich vom Generalstab entsendet worden, um militärische Aufgaben durchzuführen, während sie als Mitglieder der Organisation „Vereinigung oder Tod" den Auftrag hatten, in den ihnen zugewiesenen Abschnitten Bosniens und Kroatiens nationalrevolutionäre Organisationen zu schaffen. Trotz der anfangs zu überwindenden Schwierigkeiten machte die Entwicklung der serbischen Organisationen in Bosnien rasche Fortschritte. Zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen den Grenzoffizieren und ihren Vertrauensleuten jenseits der Grenze wurden „Kanäle" organisiert, die nicht nur zur Nachrichtenübermittlung, sondern auch für den geheimen Grenzübertritt verwendet wurden; diese „Kanäle" funktionierten bis zum Kriegsbeginn 1914 tadellos [80]). Für den schriftlichen Verkehr mit den bosnischen Vertrauensleuten bediente man sich eines eigenen Chiffernschlüssels. Bei Ausbruch des Balkankrieges rückten die Grenzhauptleute an die Front ein; ihr Dienst ruhte bis zum Oktober 1913 [81]). Bald nach Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit wurden sie vom Außenministerium im Wege des Kriegsministeriums aufmerksam gemacht, „daß von ihrer Seite viel patriotische Agitation zu beobachten sei, und daß sie zu erinnern sind, in ihrer Betätigung vorsichtiger vorzugehen" [82]). Ende Januar 1914 stellte die Regierung den Dienst der Grenzoffiziere ganz ein [83]), doch hatten die

[78]) XVI/5, 140.

[79]) Hauptmann Kosta Todorovic spielte in der nach Bosnien getragenen irredentistischen Bewegung eine große Rolle. Sein Tagebuch, das die österreichisch-ungarischen Truppen bei ihrem Einmarsch in Serbien auffanden, lieferte einen Teil des Beweismaterials zum Hochverratsprozeß von Banjaluka.

[80]) Einer dieser „Kanäle" war es, durch den die Attentäter Princip und Grabez über die Grenze nach Bosnien geschmuggelt worden waren.

[81]) XVI/5, 145.

[82]) XVI/5, 146, 148.

[83]) Hier scheint ein Gedächtnisfehler des Obst. C. Popovic vorzuliegen. Aus den Ergebnissen der Prozesse von Sarajewo, Banjaluka und Saloniki geht hervor, daß der Grenzoffizier von Loznica erst im Mai 1914 durch einen anderen abgelöst wurde, welcher ebenso wie der neue Grenzoffizier von Sabac noch am 24. VII. 1914 an Ort und Stelle war; allerdings waren beide Offiziere nicht mehr Mitglieder der „Schwarzen Hand", sondern offenbar nur solche der „Narodna Odbrana".

in Belgrad befindlichen Mitglieder der „Ujedinjenje ili smrt" die nach dem Auslande bestehenden Beziehungen und Verbindungen aufrechtzuerhalten [84]).

III. Die sonstige Auslandsaktion der „Ujedinjenje ili smrt".

Während die Grenzoffiziere ihre Propadanda vorwiegend unter der Landbevölkerung der Grenzgebiete betrieben, entschloß sich die Zentralleitung der „Vereinigung oder Tod" auch die jugendliche Intelligenz des südslawischen Auslandes zu erfassen. Zu diesem Zwecke wurden Besuchsreisen südslawischer Jugendorganisationen nach Serbien veranstaltet und Delegierte zu diesen Organisationen entsendet, um unter ihnen Mitglieder zu werben. Solche Delegierte reisten sogar bis Wien und Paris, um mit den dortigen südslawischen Studenten die Verbindung herzustellen [85]).

Gelegentlich des im April 1912 stattgefundenen Besuches einer größeren Zahl südslawischer Studenten aus Österreich-Ungarn in Belgrad wurden einige derselben in die Organisation „Vereinigung oder Tod" als Mitglieder aufgenommen. Bei einem aus diesem Anlasse veranstalteten Abendessen saß zwischen Dimitrijevic-Apis und Radenkovic ein junger Mann aus Sarajewo namens Luka Jukic, der bald darauf das Attentat gegen den kroatischen Banus Cuvaj in Agram ausführte [86]).

Unter den so angeworbenen jungen Leuten fand man in dem aus der Herzegowina stammenden serbischen Studenten Gacinovic eine hervorragend begabte Kraft, der aber „erst dann zum wahren und überzeugten Revolutionär wurde, nachdem er mit den serbischen Offizieren in enge Beziehungen getreten war. Es sind daher alle jene, welche sagen, daß die revolutionäre Jugendbewegung in Bosnien aus sich selbst heraus entstanden sei und selbständig, unbeeinflußt vom revolutionären Belgrad, gehandelt habe, entweder im großen Irrtum, oder aber sie wollen etwas vertuschen" [87]). Und an einer zweiten Stelle heißt es nochmals: „Die Revolutionäre Serbiens können daher ruhigen Gewissens vor jedes objektive Gericht treten und eingestehen, daß auch die ersten terroristischen Versuche in Bosnien-Herzegowina die Folgen der Annäherung und der kameradschaftlichen Zusammenkünfte der südslawischen Jugend aus Österreich-Ungarn mit den serbischen Offizieren waren" [88]).

Von dieser Auslandsaktion der „Ujedinjenje ili smrt" war die Regierung seit Ende 1911 in Kenntnis. Denn schon im Herbste 1911 kam ein Rundschreiben der Organisation „Vereinigung oder Tod", mit welchem sie ihre Mitglieder über den Stand der Auslandsaktion orientierte, in die „Hände der Belgrader Polizei und durch diese zur Kenntnis des damaligen Innenministers Stojan Protic. Als dieser sah, worum es sich handele, erteilte er den Befehl, die Organisation nicht zu stören. Damit war die „Schwarze Hand" stillschweigend anerkannt." Hierüber berichtete der damalige Bürgermeister von Belgrad, Dusan Alimpic, während des Salonik-Prozesses, was jedoch in den offiziell veröffentlichten Proto-

---

[84]) XVI/5, 146.

[85]) XVI/2, 62; XVI/5, 145; XVI/10, 316.
Auf diesem Wege wurden junge Südslaven aus Oesterreich-Ungarn, wie Jukic, Tartaglia, Gacinovic, Princip, Ilic u. a. als Mitglieder für die „Ujedinjenje ili smrt" geworben.

[86]) XVI/2, 63; XVI/16, 317.

[87]) XVI/2, 62 f.; XVI/10, 317 f.; 320 f.

[88]) XVI/2, 65.

kollen absichtlich ausgelassen wurde [89]). Seit Anfang 1912 genoß die „Schwarze Hand" auch den Schutz und die Förderung des Außenministeriums, das sie für seine Zwecke benutzte. Zu Ende 1911 oder zu Beginn des Jahres 1912 war Jovanovic-Cupa auf den Gedanken gekommen, daß eine Zusammenarbeit mit den Bulgaren der nationalen Arbeit förderlich sei. Dimitrijevic wurde daher beauftragt, „im Namen der Organisation und als ihr Delegat", diesen Vorschlag dem Außenminister Dr. Milovan Milovanovic vorzutragen. Dieser war „vollkommen einverstanden, und es wurde auch die gemeinsame Zusammenarbeit verabredet. Damals gestand Dimitrijevic-Apis dem Außenminister das Bestehen der Organisation und erklärte ihm deren Ziele". Bei dieser Gelegenheit sagte Milovanovic: „Stellt mir eure „Schwarze Hand" zur Verfügung, junger Freund, und ihr werdet sehen, was Milovanovic in kurzer Zeit für das Serbentum leisten kann". Nach dieser Unterredung wurde „die Organisation „Vereinigung oder Tod" geradezu das ausführende Organ des Außenministeriums" [90]).

„Nachdem die Organisation „Vereinigung oder Tod" den Schutz des Außenministers erhalten hatte, gingen deren Mitglieder daran, mit Volldampf an der Revolutionierung der Serben außerhalb Serbiens zu arbeiten. Diese Tätigkeit bestand nicht nur darin, Nachrichten über den Feind zu sammeln, sondern die Volksgenossen für den Kriegsfall zu ernstlichen Aktionen vorzubereiten". Hierzu wurde mit Bewilligung der Regierung — ähnlich wie während der Annexionskrise durch die „Narodna Odbrana" in Cuprija — in Prokuplje eine Komita-Schule errichtet, die in einem Städtchen etwa 30 Kilometer südwestlich Nis abseits der Bahn lag, um nicht so leicht ausspioniert werden zu können. Die jungen Leute hierfür wurden meist durch die Grenzoffiziere oder im Wege der Zentralleitung der Organisation „Vereinigung oder Tod" angeworben [91]).

Bei Würdigung des Ergebnisses der in Österreich-Ungarn von der „Ujedinjenje ili smrt" betriebenen revolutionären Propaganda kamen die serbischen Offiziere, welche diese Aktion leiteten, zu dem Schluß, daß im Kriegsfalle die Heeresleitung der Monarchie es nicht werde wagen können, südslawische Truppen gegen Serbien zu verwenden und daß auch die Revolutionierung der südslawischen Intelligenz Österreich-Ungarns so weit vorgeschritten sei, daß auf deren proserbische Aktionen zu rechnen sei. Die Autoren stellen jedoch fest, daß diese „Hoffnungen enttäuscht wurden, da die aus Kroaten und Serben der Donaumonarchie bestehenden Truppen ganz vorzügliche Kampfverbände waren". Diesen Mißerfolg führen sie darauf zurück, „daß die revolutionäre Aktion noch nicht ausgereift und nicht in die breiten Schichten der Intelligenz gedrungen war". Ganz besonders aber heben sie hervor, es sei den serbischen Revolutionären unerklärlich, ja unbegreiflich gewesen, daß „die Leute der Fiumaner Resolution [92]) während des Weltkrieges so weit hinter ihrer revolutionären Ideologie der Vorkriegszeit zurückbleiben konnten [93]).

[89]) XVI/10, 310.
[90]) XVI/10, 311 f.
[91]) XVI/10, 324 f.
[92]) Im Jahre 1905 beschlossen kroatische und serbische Politiker aus Oesterreich, Ungarn und Kroatien anläßlich einer Zusammenkunft in Fiume die nationale Einheit der Kroaten und Serben anzuerkennen, den Kampf gegen Wien und Budapest aufzunehmen und für diesen Kampf die zwischen Kroaten und Serben bestehenden Gegensätze auszugleichen — ein Beschluß, der in der Folge nur teilweise zur Durchführung kam.
[93]) XVI/2, 65 f.

IV. „Ujedinjenje ili smrt" und „Narodna Odbrana".

Die Grenzoffiziere hatten in ihrem Verkehr mit den Leuten in Bosnien und der Herzegowina die Beobachtung gemacht, daß diese nicht glauben wollten, die „Narodna Odbrana" habe nach der Annexionskrise ihre revolutionäre Tätigkeit eingestellt. Es schien zweckmäßig, die Leute bei ihrem Glauben zu lassen, ja man bestärkte sie sogar noch in ihrem Vertrauen zur „Narodna Odbrana". Der Zentralausschuß der „Schwarzen Hand" beschloß sogar, die „Narodna Odbrana" in den Bereich seines Einflusses zu bringen, ohne ihr die Aureole einer kulturellen Gesellschaft zu nehmen." Er ließ deshalb das Organisationsmitglied Major Milan Vasic zum Sekretär der „Narodna Odbrana" bestimmen. Seit dem Eintritte des Vasic in deren Leitung war die Tätigkeit zur Bildung revolutionärer Organisationen außerhalb Serbiens vereinheitlicht worden, wodurch selbst viele in Bosnien befindliche Mitarbeiter der Organisation „Vereinigung oder Tod" den Eindruck bekamen, als Mitglieder der „Narodna Odbrana" tätig zu sein. Dies war auch der Grund, „warum die amtlichen Kreise Österreich-Ungarns die „Narodna Odbrana" für die gefährlichste und am meisten umstürzlerische Organisation hielten" [94]).

Anlage 4.

Aus der Korrespondenz des Ausschusses der „Narodna Odbrana" mit den Ministerien in Belgrad.

Vorbemerkungen.

Nach der Besetzung Belgrads durch die verbündeten Truppen wurden die von den Serben zurückgelassenen Archive durch Organe des k. u. k. Generalgouvernements perlustriert. Wichtige Aktenstücke wurden aus diesem Anlasse den Archiven entnommen und teils beim Generalgouvernement in Belgrad, teils im Wiener Kriegsministerium, teils auch bei anderen Zentralstellen studiert. Unter diesen Aktenbeständen befanden sich auch die folgenden Dienststücke des serbischen Kriegsministeriums.

I. Schreiben des Präsidenten des Sabacer Ausschusses der „Narodna Odbrana", Bozo Milanovic, an den Sekretär des Belgrader Ausschusses der „Narodna Odbrana" [95]).

1. Borivoje Subic, Zollamtsvorstand in Mali Zvornik, hat gar keine Mittel, mit welchen er die Ausgaben decken könnte, welche er für Erkundigungen ausgibt. So auch zum Bezahlen von Vertrauensleuten, welche er zum Nachrichtendienst ausschickt beim Übergang nach Vk. Zvornik usw. Bitte, sind Sie einverstanden, daß er hierfür einen Kredit erhält.

2. Den Zollbeamten in Raca kenne ich gar nicht, er ist uns weder bei der Arbeit behilflich, noch haben wir mit ihm etwas gemeinsam, noch will er etwas außer seinem Dienste hören; er macht nur das, was ihm die Behörden anordnen. Es wäre notwendig, daß jemand von der Behörde herkommt, um sich mit ihm zu verständigen.

Hochachtungsvoll

B. M. Milanovic, m. p.

---

[94]) XV/12, 401; XVI/3, 143; XVI/10, 314 f.

[95]) Das Schreiben ist undatiert. Es trägt folgende Präsentationszahl des serbischen Kriegsministeriums „Res. F. Gj. O. Nr. 626", gleichfalls ohne Datum.

II. Schreiben des serbischen Kriegsministers an den serbischen Finanzminister.

Res. F. Gj. O. Nr. 626.

Herr Minister!

Der Präsident der Podrinjer Narodna Odbrana, welcher die Aufgabe hat, auf die Änderungen und politischen Verhältnisse in der Nachbarmonarchie acht zu geben, berichtet, daß der Zollamtsleiter in Raca, Herr Dragoljub Mihailevic, von Sachen dieser Natur nichts wissen will und nur das macht, was ihm von der Finanzdirektion befohlen wird.

Ich beehre mich, Sie, Herr Minister, zu ersuchen, veranlassen zu wollen, daß dem Zollbeamten Mihailevic angeordnet wird, neben seinem Dienste auch noch diesen Dienst zu übernehmen, weshalb er sich beim Kreiskommando mit dem Präsidenten der Narodna Odbrana, Herrn Bozo Milanovic, treffen und sich mit ihm über die gemeinsame Arbeit verständigen soll.

Belgrad, am 3. November 1912.

Der Kriegsminister: Oberst Bojovic, m. p.

III. Schreiben des serbischen Finanzministers an den serbischen Kriegsminister.

Finanzministerium, Zollamtsdirektion.
Res. C. Nr., dienstlich.

Herr Minister!

Als Antwort auf Ihren obigen Brief beehre ich mich, Sie zu benachrichtigen, daß ich die nötigen Anordnungen gegeben habe.

Zugleich ersuche ich Sie, falls Sie erfahren, daß die Arbeit des Genannten nicht entsprechend ist, mich davon in Kenntnis zu setzen, damit ich das Weitere veranlassen kann.

Mit Hochachtung

Lazar Pacu, m. p., Finanzminister.

Zuschrift.

Nachstehende Zuschrift des Staatssekretärs von Jagow und des Unterstaatssekretärs von Stumm wurde uns mit der Bitte um Veröffentlichung zugesandt. — Auf den Schlußabsatz nehmen wir besonderen Bezug.

Die Schriftleitung.

In dem unlängst erschienenen Buch „Auf dem Wege zum Abgrund" hat Fürst Lichnowsky die Beschuldigungen wiederholt, die er in seiner Denkschrift vom August 1916 gegen den Reichskanzler von Bethmann Hollweg, das Auswärtige Amt, insbesondere aber gegen die Unterzeichneten erhoben hatte. Diese Beschuldigungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Das Auswärtige Amt habe ihn in seiner dienstlichen Tätigkeit gehemmt, weil man ihm seine Erfolge nicht gönnte.
2. Man habe ihm wichtige Vorkommnisse absichtlich nicht mitgeteilt, um ihn irrezuführen und zu blamieren.
3. Der tatsächliche Leiter der Auswärtigen Politik, Herr Wilhelm von Stumm, der selbst Botschafter in London werden wollte, habe die Arbeit des Fürsten für das Reich, insbesondere seine Bemühungen um das Zustandekommen des geplanten deutsch-englischen Abkommens über die portugiesischen Kolonien, mit der bereitwilligen Unterstützung des Staatssekretärs a. D. von Jagow mit allen Mitteln zu sabotieren gesucht.

Die Unterzeichneten stehen auf dem Standpunkt, daß schon die Ungeheuerlichkeit dieser Beschuldigungen genügt, um ihre ganze Haltlosigkeit zu erweisen. Auch ist der mitunterzeichnete Staatssekretär a. D. von Jagow bereits in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 23. März 1918 den Behauptungen des Fürsten entgegengetreten, soweit sie einer Widerlegung wert erschienen.

Angesichts der Beachtung aber, die das Buch dessenungeachtet bei unseren früheren Kriegsgegnern erfahren hat, sehen sie sich jedoch zu folgender Erklärung veranlaßt:

1. Niemals hat das Auswärtige Amt den Fürsten Lichnowsky in seiner dienstlichen Tätigkeit zu hemmen versucht. Niemand hat ihm seine vermeintlichen Erfolge mißgönnt. Die entgegenstehenden Behauptungen bestanden lediglich in seiner Phantasie.

2. Der mitunterzeichnete Staatssekretär a. D. von Jagow hat sich eine möglichst eingehende Informierung der diplomatischen Vertreter angelegen sein lassen. Die Informierung des Fürsten ist nach genau denselben Gesichtspunkten erfolgt wie die Informierung aller anderen Vertreter des diplomatischen Dienstes.

Was die Nachrichten aus besonderen, geheimen Quellen betrifft, die dem Auswärtigen Amt zur Verfügung standen, so war bei deren Verwertung naturgemäß die größte Vorsicht geboten, um eine Kompromittierung und ein Versiegen derselben zu vermeiden. Die Verwertung dieser Nachrichten erfolgte daher grundsätzlich mündlich bei gelegentlicher Anwesenheit der Botschafter in Berlin. Nach diesem Grundsatz ist dem Fürsten gegenüber ebenso verfahren worden wie gegenüber seinen Kollegen in Paris, Rom oder St. Petersburg. Diese Tatsache mußte dem Fürsten bekannt sein.

Zu der Annahme, daß die geübte Vorsicht eine lediglich gegen seine Person gerichtete Maßregel sei, lag daher keinerlei Grund vor. Die Wahrung der ihnen anvertrauten Interessen machte den Leitern der auswärtigen Politik diese Vorsicht einfach zur Pflicht.

Fürst Lichnowsky hat sich im einzelnen darüber beschwert, daß ihm der Grey-Cambonsche Notenwechsel vom 22./23. November 1912 nicht mitgeteilt worden sei, ebensowenig wie das, was uns über französisch-englische Marinebesprechungen bekanntgeworden war. Ob der Reichskanzler aus Vorsicht oder Vergeßlichkeit mit dem Fürsten nicht davon gesprochen hat, als er ihn am 29. Juni 1914 empfing in der Absicht, ihn aufzuklären, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Ein weiteres Gravamen des Fürsten ist, daß er von der Mission Ballin im Juli 1914 nicht unterrichtet worden sei, und zwar anscheinend in der Absicht, seine Stellung in London zu untergraben. Wie die Akten erweisen, war es dem Botschafter nicht gelungen, in seinen Besprechungen über die Frage des russisch-englischen Marineabkommens mit Sir E. Grey diesem die ungeheuren Gefahren zum Bewußtsein zu bringen, die es für den Weltfrieden im allgemeinen und die deutsch-englischen Beziehungen im besonderen haben mußte, wenn durch militärische Besprechungen und Vereinbarungen auch in dem Verhältnis Englands zu Rußland moralische Bindgungen geschaffen wurden. Da es zwecklos erschien, den Botschafter anzuweisen, Sir E. Grey gegenüber nochmals auf die Frage zurückzukommen, entstand der Gedanke, ein ganz gebräuchliches Hilfsmittel anzuwenden, auf inoffiziellem Wege auf Grey einzuwirken. Herr Ballin, der sich einer besonderen Vertrauensstellung in London, namentlich bei Mr. Haldane, erfreute, begab sich nach London. Wie aus dem Briefwechsel mit Herrn Ballin hervorgeht, war sein Eingreifen so gedacht, daß es als ein ganz persönliches erscheinen sollte. In diesem Sinne hat er seine Demarche ausgeführt, und dem entsprach es, daß die Botschaft in London mit derselben in keiner Weise befaßt wurde. Fürst Lichnowsky wurde daher von derselben nicht unterrichtet, und wenn das Auswärtige Amt ihm gegenüber nachträglich nicht darauf

zurückkam, so hatte das den sehr einfachen Grund, daß der Vorgang, als am 27. Juli 1914 der Bericht Ballins in Berlin eintraf, angesichts der Zuspitzung der serbischen Krise nur noch historischen Wert besaß.

Im übrigen sind gerade dem Fürsten Lichnowsky angesichts seiner Neigung, alles nur in einem für England günstigen Lichte zu sehen, und zwar nur ihm, in Abweichung von dem Grundsatz nur mündlicher Informierung, wiederholt zu seiner Orientierung Hinweise auf wichtige politische Vorgänge, von denen das Auswärtige Amt aus geheimen Quellen Nachrichten erhalten hatte, auch schriftlich oder telegraphisch zugegangen. Um ein Beispiel herauszugreifen, sei auf das in der Deutschen Aktenpublikation unter Nr. 15 873 veröffentlichte Telegramm an den Fürsten vom 12. Mai 1914 hingewiesen, in dem der Botschafter auf eine Meldung des „Standard" aufmerksam gemacht wurde, der von den Abreden anscheinend Wind bekommen hatte, die gelegentlich des Besuchs des Königs Georg in Paris Ende April 1914 zwischen Sir Edward Grey und dem französischen Ministerpräsidenten Doumergue wegen Abschlusses eines Marineabkommens zwischen Rußland und England getroffen worden waren. Das Telegramm hatte folgenden Wortlaut:

„Ganz geheim. Berlin, den 12. Mai 1914.

Mache Eure Durchlaucht auf „Standard"-Meldung vom 9. d. M. über internationale Konferenzen und angebliche Anwesenheit Iswolskys in London aufmerksam. Habe Grund zur Annahme, daß Nachricht bestimmte Tatsachen zugrunde liegen. Jagow."

Dieses Telegramm erging an den Fürsten sofort, nachdem dem Auswärtigen Amt die ersten Nachrichten darüber zugegangen waren, daß der englische Besuch in Paris nicht so harmlos verlaufen war, wie es nach den Darstellungen von englischer und französischer Seite den Anschein haben konnte. Dem Fürsten war die Tatsache bekannt, daß das Auswärtige Amt über geheime Quellen verfügte. Um ihn darauf aufmerksam zu machen, daß der ihm erteilte Hinweis auf einer Nachricht aus diesen Quellen beruhe, und um zur Wahrung der Diskretion das Telegramm der Behandlung im laufenden Geschäftsgang zu entziehen, wurde demselben hinter dem Vermerk „Ganz geheim" noch der Vermerk „Persönlich zu entziffern" beigefügt, ein Vermerk, der in der Aktenpublikation versehentlich nicht abgedruckt worden ist. Der Erfolg dieses Telegramms war lediglich der, daß der Fürst in einem Privatbrief an den Staatssekretär von Jagow diesen darüber belehrte, daß der „Standard" ein ganz bedeutungsloses Blatt sei, dessen Nachrichten keinerlei Beachtung verdienten.

Der hier geschilderte Vorgang zeigt nicht nur, daß das Gegenteil der Behauptung des Fürsten, man hätte ihm wichtige Vorkommnisse absichtlich nicht mitgeteilt, um ihn irrezuführen, nicht zutrifft. Er ist auch charakteristisch für seine Einstellung gegenüber dem Auswärtigen Amt ganz allgemein. Instruktionen der vorgesetzten Behörde sah der Botschafter als überflüssig an. Den Geist, in dem Fürst Lichnowsky seinen Londoner Posten schon antrat, illustriert eine Bemerkung, die er dem unterzeichneten Herrn von Stumm kurz vor seiner Abreise auf seinen Posten machte. Er sagte zu Herrn von Stumm: „Und nun bitte ich noch um eins, lieber Freund, bloß keine Literatur.“ Auf die erstaunte Gegenfrage, was er mit diesem Ausspruch meine, erwiderte der Fürst, daß er selbst wisse, was er in London für eine Politik zu machen habe, und bäte, möglichst mit belehrenden Erlassen und Instruktionen verschont zu werden. Notabene hatte Fürst Lichnowsky, als er nach London ging, acht Jahre dem aktiven auswärtigen Dienst ferngestanden.

3. Mitunterzeichneter Wilhelm von Stumm ist niemals der tatsächliche Leiter der auswärtigen Politik des Reiches gewesen; er hat niemals daran gedacht, in London den Fürsten Lichnowsky als Botschafter verdrängen zu wollen. Die Behauptung, daß er zu diesem Zweck mit der bereitwilligen Unterstützung des Staatssekretärs von Jagow versucht habe, die Tätigkeit des Botschafters mit allen Mitteln zu sabotieren und insbesondere das Kolonialabkommen zu Fall zu bringen, eine Behauptung, deren Unhaltbarkeit schon eine Prüfung der Akten des Auswärtigen Amtes klar erweist, weisen die Unterzeichneten hiermit als jeder tatsächlichen Unterlage entbehrend auf das entschiedenste zurück.

* * *

Vorstehende Erklärung ist von uns bereits im Januar dieses Jahres aufgesetzt worden. „Die Kriegsschuldfrage“ konnte aber wegen Raummangels uns ihre Aufnahme erst im Aprilheft zusagen. Inzwischen ist Fürst Lichnowsky Ende Februar gestorben. Es lag nahe, auf die Veröffentlichung der Erklärung nun zu verzichten. Um der historischen Feststellung halber haben wir indessen geglaubt, über unsere Bedenken hinwegsehen und die Erklärung doch veröffentlichen zu sollen, nachdem wir angesichts der Tatsache, daß Fürst Lichnowsky nicht mehr unter den Lebenden weilt, alle Wendungen unterdrückt haben, die eine persönliche Schärfe enthielten.

Berlin, Januar 1928.

G. von Jagow. W. von Stumm.

MONATSBERICHT.

AMERIKA.

Die amerikanischen Kriegsdokumente. Veröffentlichung des ersten Bandes.

„Tägliche Rundschau", 21. März 1928, Nr. 137.

Das Stadtdepartement veröffentlicht heute den ersten Band der Kriegsdokumente, der das Jahr 1914 behandelt. Weitere Bände bis 1919 werden folgen. Das Gesamtwerk ist nach dem Vorbild der deutschen und britischen Aktenpublikationen zusammengestellt und bringt eine fast vollständige Wiedergabe aller im Staatsdepartement vorhandenen, den Weltkrieg betreffenden Schriftstücke. Die Veröffentlichung enthält erstens Meldungen amerikanischer Auslandsvertretungen über den Kriegsausbruch und die — hier erstmalig veröffentlichten — Akten über die Bemühungen Amerikas, den Kriegsausbruch zu verhindern. Interessant ist der Bericht über die Bemühungen Bryans, durch den Botschafter Page die guten Dienste Amerikas zur Verhütung des Weltkrieges anzubieten, was Page am 3. August 1914 als aussichtslos bezeichnete, und zwar sowohl nach seiner wie nach Ansicht des britischen Außenamts. Trotzdem erfolgte am 5. August ein erneutes Vermittlungsangebot Wilsons an Wien, Petersburg, Berlin, London, Paris. Einen breiten Raum nehmen die vergeblichen Bemühungen des Staatsdepartements ein, England zur Annahme der Londoner Deklaration zu veranlassen. Kurz behandelt sind schließlich Behauptungen der Alliierten über deutsche Greueltaten, die Botschafter Page in einem Telegramm vom 11. September 1914 für größtenteils glaubwürdig bezeichnet.

Als Gegenstück dazu ist die bekannte Meldung amerikanischer Berichterstatter vom 3. September abgedruckt, in der diese feierlichst erklären, keinen einzigen Beweis für deutsche Grausamkeiten gefunden zu haben.

Ein Amerikaner über Deutschland. Von Walter Kappe.

„Abendpost", Chicago, 17. Februar 1928.

In einer Unterredung, die Kappe mit dem ehemaligen amerikanischen Generalkonsul in Dresden und München, Thomas St. John Gaffney, hatte, führte dieser u. a. aus:

„Die Öffnung der Kriegsarchive hat gezeigt, daß Deutschland die geringste Schuld am Kriege beizumessen ist, sie hat ergeben, daß vielmehr Frankreich und Rußland es waren, deren Presse, von britischem Gelde gekauft, gegen Deutschland hetzte, sie hat

erwiesen, daß England die Rolle des europäischen Drahtziehers spielte.

Aber trotzdem ist das Lügengewebe, mit dem England die Welt umstrickt hat und das in Amerika besonders dicht ist, noch nicht zerrissen worden. Darum sind die Anstrengungen Professor Elmer Barnes über die Lösung der Kriegsschuldfrage zu begrüßen, und darum muß eine Revision des Versailler Vertrages vorgenommen werden.

Die Artikel des Versailler Vertrages, in denen von Deutschlands alleiniger Kriegsschuld die Rede ist, dieselben Artikel, welche Ihr verehrter Präsident von Hindenburg auf der historischen Stätte von Tannenberg als unwahr bezeichnet hat, müssen neben vielen anderen Paragraphen aus dem Protokoll von Versailles verschwinden, ehe Europa wirklich Ruhe haben kann."

German Foreign Policy, 1904—1906. Von Raymond J. Sontag.

„The American Historical Review", Januar 1928, Bd. 33, Nr. 2.

Eine Studie auf Grund der Großen Politik der europäischen Kabinette.

*

DEUTSCHLAND.

Fürst Lichnowsky †.

Am 27. Februar 1928 starb auf seinem Schloß Kuchelna in Schlesien der frühere deutsche Botschafter in London Fürst Karl Max von Lichnowsky im Alter von 68 Jahren.

Lichnowsky war 1904 aus dem diplomatischen Dienst ausgeschieden. Ganz überraschend wurde er 1912 zum Nachfolger des kurz nach seinem Dienstantritt in London verstorbenen Botschafters Freiherrn von Marschall ernannt.

Während der Krise von 1914 hat Lichnowsky von Anfang an den Standpunkt vertreten, daß eine Lokalisierung des österreichisch-serbischen Konfliktes unmöglich sei. Wenn auch die Entwicklung der Ereignisse ihm leider recht gegeben haben, so darf man die Man rechnete in Berlin mit Faktoren, die a limine nicht abzuweisen waren. Auch durchschaute man nicht genügend wie stark der Zusammenhang der gegen uns gerichteten Kräfte bereits gediehen war.

Fürst Lichnowsky ist mit dem Bewußtsein aus London geschieden, daß die Bemühungen Sir Edward Greys in Berlin nicht genügende Unterstützung gefunden hätten. Dieses Bewußtsein hat ihn bis zur letzten Stunde beseelt und ihn leider auch zuweilen zu

unberechtigten persönlichen Angriffen verleitet. Er war wohl zu selbstherrlich, sensibel und nicht fähig, sich den Erfordernissen seines Amtes ganz unterzuordnen.

Im übrigen verweisen wir auf den Aufsatz von Professor Paul Herre im Februarheft dieser Zeitschrift.

Der Diplomat Lichnowsky. Legenden und Tatsachen.
„B. Z. am Mittag", 28. Februar 1928, Nr. 59.

Dieser Nachruf enthält einige wichtige Angaben für den Beweis der frühzeitigen Kriegsbereitschaft der englischen Regierung. Der Verfasser erzählt, daß er am 30. Juli 1914 zusammen mit dem Londoner Vertreter der „Frankfurter Zeitung" im National Liberal Club Lord Haldane angesprochen hätte. Sein Frankfurter Kollege habe Haldane vorsichtig gefragt, „wann wohl diese fatale politische Krise beseitigt sein würde?" Und Haldane, sehr erstaunt: „Ja, glauben Sie denn, daß der Krieg noch vermieden werden kann?" Und auf eine zweite Frage nach Englands Einflußnahme noch viel erstaunter: „Ja, um Himmelswillen, meinen Sie denn, daß England aus diesem Krieg draußen bleiben kann?"

Poincaré's vierter Band.
Ein neuer Band Poincaré. Von Professor Dr. Gustav Roloff.
„Darmstädter Tageblatt", 20. Januar 1928, Nr. 20.

Roloff weist darauf hin, daß Poincaré, indem er versichert, er habe noch am 30. Juli 1914 der russische n allgemeinen Mobilmachung widerraten, sich eine sehr bedeutungsvolle Auslassung aus dem Wortlaut von Gelbbuch Nr. 101 zuschulden kommen ließ. Siehe auch Märzheft „Kleine Mitteilungen".

Poincarés harmlose Geschichtsschreibung. Von Herbert v. Hindenburg, Gesandter z. D.
„Frankfurter Zeitung", 26. Februar 1928, Nr. 153.

Hindenburg greift den englischen Königsbesuch in Paris vom April 1914 und den Besuch Poincarés in Petersburg vom Juli 1914 heraus und stellt der harmlosen Schilderung Poincarés die aufschlußreicheren Memoiren Paléologues gegenüber.

Poincaré und der Kriegsausbruch. Von Professor Dr. Hans Rothfels.
„Königsberger Allgemeine Zeitung", 25. Februar 1928, Nr. 95.

Rothfels betont, daß Poincaré sich im allgemeinen vor formellen Unkorrektheiten hüte, aber die alten französischen Propa-

gandapositionen doch nur scheinbar preisgebe. Regelmäßig seien die Dementis so gefaßt, daß etwas hängen bleibe, und im Endergebnis werde das Urteil dann für den unbefangenen Leser kaum merklich umgebogen. Das ganze Buch sei von Apologie und Regie durchzogen, und man solle daher, wenn man schon eine deutsche Übersetzung für notwendig halte, ihr einen kritischen Kommentar mit auf den Weg geben.

Poincaré und Briand in Kiel 1914. Von Dr. Kurt Jagow.

„Deutsche Allgemeine Zeitung", 18. Januar 1928, Nr. 29.

Jagow greift aus dem IV. Band der Memoiren die Episode heraus, die den von Poincaré und Viviani vereitelten Besuch des heutigen französischen Außenministers Briand zur Kieler Regatta im Juni 1914 betrifft. Der Fürst von Monako wollte Briand dem Kaiser vorstellen, und dieser hatte auf eine entsprechende Anfrage des deutschen Botschafters in Paris seine Einwilligung dazu erklärt. Im letzten Augenblick sagte Briand unter einem nichtigen Vorwand ab. Wir wissen heute, daß sowohl Paléologue, der damals in Paris weilte, wie auch Viviani und Poincaré selbst Briand entschieden warnten, nach Kiel zu gehen. Insbesondere hatte Poincaré die Befürchtung, daß Kaiser Wilhelm Briand einwickeln werde und Briand eine falsche Vorstellung von den Absichten der deutschen Politik erhalten könnte. „Der französische Präsident — schreibt Jagow — „war damit auf seiner alten Linie geblieben: keine Verständigung mit Deutschland!" Nichts bezeichnet seine Einstellung besser als der oben dargelegte Vorfall und jener Brief vom 27. März 1912 an den französischen Botschafter in Berlin: „Die deutsche Regierung scheint mit unermüdlicher Hartnäckigkeit eine Annäherung (an Frankreich) zu verfolgen, die allein eine vollständige Wiedergutmachung der Vergangenheit ermöglichen könnte. Wenn wir auf solche Vorschläge eingingen, würden wir uns mit England und Rußland überwerfen. Wir würden alle guten Ergebnisse der Politik einbüßen, die Frankreich seit langen Jahren verfolgt hat." Diese Sätze, deren ersten Poincaré im I. Bande seiner Memoiren bezeichnenderweise unterschlagen hat, dürften auch den Schlüssel bieten für sein Verhalten gegenüber Briands geplanter Unterredung mit dem deutschen Kaiser."

„Der heilige Bund." Von Richard Foerster.

„Saarbrücker Zeitung", 24. Januar 1928, Nr. 23.

Foerster gibt eine Übersicht über Poincarés Eingreifen in die französische Politik vom 29. Juli bis 3. August 1914.

Die vereitelte Vermittlung König Georgs am Vorabend des Weltkrieges. Von Dr. Egon Gottschalk.

„Süddeutsche Zeitung", Stuttgart, 6. u. 7. Februar 1928, Nr. 60/61.

In der Nacht vom 31. Juli zum 1. August 1914 richtete der König von England ein dringendes Telegramm an den Zaren, in dem er ihn bat, das nach Ansicht des englischen Königs zwischen Deutschland und Rußland entstandene Mißverständnis aufzuklären und Maßnahmen für die Erhaltung des Friedens zu treffen. Das Telegramm traf am 1. August nachmittags mit großer Verspätung erst gegen 5 Uhr auf der englischen Botschaft in Petersburg ein. Anstatt daß es nun sofort dem Zaren überbracht wurde, fand zunächst eine Besprechung zwischen dem russischen Außenminister, dem englischen Botschafter und, wie wir jetzt aus Poincaré erfahren, auch dem französischen Botschafter statt. Die vom Zaren an den König von England zu richtende Antwort wurde in großen Zügen in dieser Besprechung festgelegt, und man verzögerte scheinbar absichtlich die Übergabe des Königstelegrammes so lange, bis die von Deutschland erwartete Kriegserklärung an Rußland am Abend des 1. August erfolgt war. Erst gegen 11 Uhr abends traf der englische Botschafter bei dem Zaren ein und vereinbarte mit ihm die Antwort an den englischen König. „Es ist also keineswegs — schreibt Gottschalk — die deutsche Kriegserklärung an Rußland, die zum Scheitern der Intervention König Georgs führte, sondern die Unnachgiebigkeit der Männer, die dem Zaren am Spätnachmittag des 30. Juli den Befehl der Gesamtmobilmachung gegen Deutschland abgerungen hatten."

Poincaré im Sommer 1914 des Friedens eifrigster Hüter? Von Theobald von Schäfer.

„Schlesische Zeitung", 14. März 1928, Nr. 136.

Die schwerste und entscheidende Schuld soll nach Poincaré Deutschland dadurch auf sich geladen haben, daß es erst an Rußland, dann an Frankreich den Krieg erklärte. Erst damit sei jede Friedensmöglichkeit beseitigt worden. Rußland wie Frankreich seien der Ansicht gewesen, daß die Mobilmachung noch nicht den Krieg bedeute, sondern noch Raum zu Verhandlungen und friedlicher Lösung lasse. „War das wirklich so?" fragt Schäfer. „Das militärische Gleichgewicht in Europa war nur dadurch einigermaßen gewahrt, daß Rußlands Mobilmachung wesentlich langsamer als die der anderen Mächte verlief. Wartete Deutschland mit der Eröffnung der Operationen, bis es Rußland gefiel, den Krieg als unvermeidlich zu bezeichnen und die Feindseligkeiten zu beginnen,

dann war es für Deutschland zu spät; von Frankreich im Westen, von Rußland im Osten in die Zange genommen, hatte es nur noch die Wahl zwischen aussichtslosem Kampf oder demütigender Kapitulation. Rußlands Mobilmachung war der Krieg, darüber helfen alle Täuschungsmanöver Poincarés nicht hinweg."

„Im Dienste Frankreichs. Poincaré über Sarajewo." Von Alfred v. Wegerer.

„Dresdner Neueste Nachrichten", 9. Februar 1928, Nr. 34.

Der Verfasser gibt in seinem Aufsatz eine kritische Würdigung dessen, was Poincaré über das Attentat von Sarajewo sagt. Poincaré versucht zunächst, den ermordeten Erzherzog Franz Ferdinand herabzusetzen, um die politische Bedeutung des Attentats abzuschwächen. Sein Hauptbeweisstück für die Unschuld der serbischen Regierung bildet auch heute noch der Bericht Wiesners vom 13. Juli. Wegerer gibt seinem Erstaunen Ausdruck, daß Poincaré selbst heute noch die so vielfach zitierte Stelle aus dem genannten Bericht über die angebliche Unschuld Serbiens ins Treffen führt. Gerade als Jurist müsse Poincaré wissen, daß man nicht eine mitten in der Untersuchung abgegebene vorläufige Mitteilung als abschließendes Urteil werten dürfe.

Ganz und gar kann auch Poincaré den Namen Ljuba Jovanović nicht vermeiden. Aber auch hierbei — führt Wegerer aus — müsse man wieder die Methode kennzeichnen, die Poincaré anwendet, wenn er seinen Lesern den Minister, der die Mitverantwortlichkeit der serbischen Regierung offen zugegeben hat, vorführt. Poincaré teilt nicht die entscheidenden Äußerungen von Jovanović mit, sondern erwähnt seinen Namen lediglich im Zusammenhang mit einem nebensächlichen Interview, das Jovanović seinerzeit dem „Figaro" gewährt hatte.

Poincaré am Zarenhofe 1914. Von Viktor Augustin Wroblewski.

„Deutsche Tageszeitung", 24. Februar 1928, Nr. 93.

Wroblewski schildert den Aufenthalt Poincarés am Zarenhofe vom 21. bis 23. Juli 1914 und weist darauf hin, daß die Darstellung, die Poincaré von diesen Tagen gibt, in schroffem Widerspruch zu den Ausführungen bei Paléologue steht.

Poincaré und der Kriegsausbruch 1914. Von August Bach.

„Kreuz-Zeitung", 14. Januar 1928, Nr. 23.

Eine Charakterisierung des IV. Bandes der Memoiren Poincarés unter besonderer Hervorhebung der Versuche Poincarés, die französische Blankovollmacht für Rußland zu verteidigen.

Die Ermordung des Königs Alexander und der Königin Draga von Serbien. Geheimbericht des österreich-ungarischen Militärattachés in Belgrad Major von Pomiankowski.

„8-Uhr-Abendblatt", 23., 24., 25., 27. u. 28. Februar, Nr. 46, 47, 48, 49 und 50.

Erste Veröffentlichung des von dem damaligen österreich-ungarischen Militärattachés in Belgrad erstatteten Berichtes an Kaiser Franz Joseph. Die Darstellung, die, abgesehen von nebensächlichen kleinen Unrichtigkeiten, historisch zuverlässig ist, verdient besonderes Interesse. Pomiankowski ist der Verfasser von „Der Zusammenbruch des Osmanischen Reiches".

Hermann Lutz: „Die britisch-russischen Beziehungen bei Kriegsausbruch".

„Archiv für Politik und Geschichte", Heft I, 1928.

Der Verfasser wendet sich gegen die von einigen unserer Mitarbeitern (Montgelas, Kabisch, Rothfels, Taube, Wegerer) verschiedentlich vertretene Auffassung, daß England während der Julikrisis wegen „seiner Gesamtinteressen, namentlich der asiatischen, von Rußland abhängig war". Auf Grund einer eingehenden Untersuchung mit einem, wie der Verfasser selbst sagt, notgedrungen starken hypothetischen Einschlag kommt Lutz zu dem Ergebnis, daß der Ausgang des Krieges die Hypothese der Nicolson—Crowe—Grey—Buchanan, den Bruch mit Rußland, in ähnlicher Weise widerlegt hatte wie die Auffassung von Wien und Berlin, daß es ein „Lebensbedürfnis" der Donau-Monarchie gewesen wäre, die Serben durch Krieg niederzuwerfen und wonach Rußland es für ein „Lebensbedürfnis" gehalten habe, den Serben aktiv zu Hilfe zu kommen. Lutz meint dann, durch derlei subjektive Ansichten dürfe man sich den wahren Sachverhalt nicht verdunkeln lassen.

Friedrich Thimme: „Fürst Lichnowskys „Memoirenwerk".

„Archiv für Politik und Geschichte", Heft I, 1928.

Der Verfasser veröffentlicht den genauen Wortlaut der beiden Fassungen der Denkschriften des Fürsten Lichnowsky von 1914 und gibt einen Kommentar dazu.

★

FRANKREICH.

Die Öffnung der französischen Archive.

„Kölnische Zeitung", 16. März 1928, Nr. 152a.

Der von der französischen Regierung eingesetzte Ausschuß, der die Veröffentlichung der französischen diplomatischen Schriftstücke, soweit sie sich auf den Ursprung des Krieges beziehen, auf Grund der Regierungsverordnung vom Januar d. J. vornehmen soll, hat seine erste Sitzung am 15. März im Ministerium des Auswärtigen unter dem Vorsitz des Rektors der Pariser Universität, Charléty, abgehalten. Nach der amtlichen Mitteilung hatte Briand durch den Vorsitzenden des Ausschusses bekanntgeben lassen, daß dies an alle Schriftstücke, die Bezug auf seine Arbeit hätten, zugänglich gemacht würden, und daß der Ausschuß in einem rein geschichtlichen Geiste seine Arbeit ausführen solle. Die betreffenden Schriftstücke seien in den Archiven des Ministeriums bei den verschiedenen diplomatischen Ämtern und konsularischen Posten aufbewahrt.

Der Ausschuß beschloß darauf, daß die Veröffentlichung sich auf den gesamten Zeitraum von 1871 bis 1914 ausdehnen solle. Die Zeit von 1871 bis 1900 soll indes erst später in Angriff genommen werden. Für die Zeit von 1901 bis 1914 wird die Veröffentlichung in zwei Abschnitte eingeteilt: der eine geht von 1901 bis November 1911, der andere von November 1911 bis August 1914. Die betreffenden Veröffentlichungen werden gleichzeitig erscheinen. Nach dem Wunsch des Ausschusses soll die Veröffentlichung des ersten Bandes für jeden dieser beiden Zeitabschnitte sofort in Arbeit genommen werden.

Documents inédits sur la Guerre de 1914.

„Evolution", 1928, Nr. 26.

Die „Evolution" veröffentlicht in einem stärkeren Band Auszüge aus den beiden Entgegnungen auf die Memoiren Sasonows, die in der letzten Zeit, aus der Feder von Friedrich Stieve, Graf Max Montgelas und in dem von General von Steinitz herausgegebenen Sammelwerk „Rings um Sasonow" erschienen sind. Die „Evolution" bringt nach einer Einleitung von Victor Margueritte und einem Kommentar von Georges Demartial Auszüge aus den Arbeiten von Stieve und Max Montgelas und die in dem genannten Sammelwerk enthaltenen Beiträge der Grafen Berchtold, Szapary und Hoyos in ungekürzter Übertragung. Es ist sehr zu begrüßen, daß die „Evolution" auf diese Weise die wichtigsten Entgegnungen auf

Sasonows Memoiren von seiten der Mittelmächte auch einem weiteren französischen Publikum zugänglich macht.

Deux Années à Berlin 1912—1914. Von Baron Beyens.
„Revue des deux Mondes", 15. Februar u. 1. März 1928.

Baron Beyens, der bei Kriegsausbruch 1914 belgischer Gesandter in Berlin war, hatte bereits während des Krieges im Jahre 1917 ein Buch über „L'Allemagne avant la Guerre" veröffentlicht, in dem er in recht tendenziöser Weise seine persönlichen Erlebnisse aus den beiden letzten Jahren vor dem Kriege wiedergab. Baron Beyens hat wohl selbst das Empfinden gehabt, daß dieses Buch seinen diplomatischen Berichten, die von der deutschen Regierung schon zu Beginn des Krieges veröffentlicht wurden, zu sehr widersprach. Er veröffentlicht nunmehr in der „Revue des deux Mondes" einen Auszug aus seinen wohl in Kürze erscheinenden Memoiren, die in wesentlich objektiverer Weise ein Bild des wilhelminischen Deutschland in den letzten Jahren vor dem Kriege widerspiegeln. Beyens war als Nachfolger des sehr deutschfreundlichen Baron Greindl im Mai 1912 zum belgischen Gesandten in Berlin ernannt worden. Am 2. Juni überreichte er dem Kaiser im Neuen Palais in Potsdam sein Beglaubigungsschreiben. Sein Urteil über den Kaiser ist recht freundlich. Er spricht offen aus, daß Wilhelm II. in den langen Jahrzehnten seiner Regierungszeit ein Friedensfürst gewesen sei, der stets vor den Schrecken des Krieges zurückwich. Er habe sich zuweilen bis an den Rand des Abgrundes vorgewagt, aber angesichts eines drohenden Konfliktes habe er immer zur rechten Zeit zu bremsen gewußt. Daher habe er auch in Belgien ein unbedingtes Vertrauen genossen, das in ihm den Friedenskaiser gesehen habe.

Recht interessant sind die Charakterisierungen des im Deber 1912 verstorbenen Staatssekretärs von Kiderlen-Wächter und des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg sowie insbesondere des französischen Botschafters in Berlin Jules Cambon.

★

IUGOSLAWIEN.

Eine Kriegsschulddebatte im Belgrader Parlament.

Im Belgrader Parlament, der Skupschtina, hat sich am 8. März eine Debatte abgespielt, über die begreiflicherweise von Belgrad aus nur sehr unvollkommene Meldungen in die Welt gegangen sind. Da jetzt die ausführlichen Berichte der serbischen Zeitungen vorliegen, kann der Verlauf der stürmischen Parlamentssitzung vom 8. März in seinen wesentlichsten Phasen wiedergegeben werden.

Der Abgeordnete Grisogono hatte eine Interpellation über die Aufhebung der Postdirektion in Spalato eingebracht. Der Postminister erklärte, daß die Aufhebung aus finanziellen Gründen erfolgt sei und daß die Beamten der Direktion in Spalato auf Sarajewo und Agram verteilt würden. Demgegenüber betonte Dr. Grisogono die Notwendigkeit einer Belassung der Postdirektion in Spalato und bat die Abgeordneten Dalmatiens, ihn in diesem Bestreben zu unterstützen.

Zu seiner Unterstützung ergriff nun der Führer der kroatischen Bauernpartei Stefan Radić das Wort. Er führte nach den Berichten der „Politika" und „Vreme" vom 9. März aus:

„Es wird, namentlich in Konzerten, viel vom Meere gesungen. Wegen des Meeres haben wir den Weltkrieg hervorgerufen, und jetzt haben wir es — das war ja der Hauptgrund: Serbien muß ans Meer —, jetzt, da wir es besitzen, was tun wir? Das ist ja das größte aller Verbrechen, daß die Verwaltung kein Verständnis für die maritimen Interessen hat! Um des Meeres willen hat Serbien den Weltkrieg verursacht."

Scharfe Proteste erheben sich. Zuerst von seiten der serbischen Bauernbündler, deren Führer der ehemalige Gesandte in Wien Joza Jovanović, der Leiter der serbischen Anti-Kriegsschuld-Propaganda ist. Der Abgeordnete Saulić schlägt zornig mit der Faust aufs Pult und ruft: „Das ist nicht wahr! Serbien hat den Krieg nicht verursacht!"

Radić: „Meine Herren! Serbien hat ihn verursacht."

„Das ist nicht wahr! Lüge!" schreien jetzt auch die Radikalen.

Radić (mit erhobener Stimme): „Das wird die Geschichte entscheiden! Jetzt behauptet es ganz Amerika, ganz Deutschland behauptet es, das behaupten zwei Drittel von Großbritannien!"

Zwischenrufe: Lüge! Wir protestieren! Wir erlauben niemandem, mit der Ehre der Nation zu spielen!

Radić (von diesem Aufruhr überrascht, schweigt eine Weile und verbessert sich dann): „Ich sage nicht, daß Serbien schuld ist. Ein Häuflein Fanatiker! Nicht Serbien! Das stelle ich jetzt richtig."

„Entziehen Sie ihm das Wort!" verlangt der Demokrat Milojević vom Präsidenten.

Radić (fortfahrend): „Ich sage, daß das Amerika, Deutschland und zwei Drittel von Graßbritannien behaupten!"

Abgeordneter Dr. Tupanjanin (von der bosnischen Landarbeiterpartei): „Herr Präsident! In diesem Hause darf niemand so sprechen! Wir sind keine Fanatiker! Das ist eine Schande! Wir lassen das junge revolutionäre Bosnien nicht so beschimpfen! Serbien soll den Weltkrieg verursacht haben?! Solche Worte dürfen in der Nationalversammlung nicht gehört werden! Die in Sarajewo waren keine Fanatiker, sondern es waren Vertreter des Volkswillens. Und wenn es diese Fanatiker, wie Sie es nennen, nicht gegeben hätte, dann wären wir heute nicht alle hier beisammen!"

Hier wurde die Sitzung des Parlaments unterbrochen, und nach Wiederaufnahme korrigierte Radić seine Worte dahin: „Hohes Haus! Es ist hier wegen eines großen Mißverständnisses eine ehrliche Erregung zum Ausbruch gekommen. Die Herren, die Einsprache erhoben haben, glaubten offenbar, daß ich sagen wollte oder vielleicht gar gesagt habe, Serbien sei schuldig im Sinne der Frage, wer für den Kriegsausbruch verantwortlich ist . . . (großer Lärm. Stimme auf der Rechten: „Das haben Sie gesagt!"). Ich habe klar und deutlich gesagt, daß Serbien wegen des Meeres den Krieg verursacht hat. Die Betonung liegt auf dem

Meer. Ich wollte fortfahren, aber Sie ließen mich nicht sprechen. Ich wollte sagen, daß heute die Institutionen an diesem Meere zugrunde gerichtet werden. Hätten Sie, meine Herren, ein wenig Geduld und dem Staate gegenüber, der uns allen so teuer ist, Einsicht gehabt, so würden Sie sich nicht so übereilt haben, Sie würden gesehen haben, daß Sie gar keinen Grund zur Aufregung haben. Wie Sie wissen, fiel der Anfang des Weltkrieges faktisch in das Jahr 1913. Österreich-Ungarn hatte mobilisiert, weil Serbien bzw. Montenegro Skutari eingenommen hatte. Die Grundlage der serbischen Politik war in Übereinstimmung mit der russischen immer die, daß Serbien nicht wie in einem Kessel eingeschlossen bleiben dürfe, wo Österreich es wirtschaftlich erdrosseln konnte durch Versperrung des Weges über Semlin. Während des Zollkrieges zwischen Serbien und Österreich-Ungarn im Jahre 1906 ist dieser Gedanke herangereift. Bis dahin war der Gedanke an das Meer nur romantisch. Aber damals begann man von Saloniki oder Spalato zu sprechen. Es schien, daß Saloniki leichter zu erreichen wäre, aber dann zeigte sich, daß Großbritannien dort war und daß dennoch Spalato leichter erreicht wurde. Das wollte ich sagen. Serbien hat wegen des Meeres den Krieg geführt. Es handelt sich nicht um das Attentat von Sarajewo und alle diese Dinge — es handelt sich nur um das Meer. Serbien hat eine nationale Politik befolgt, die es mit uns allen verband und die es zum Meere führte. Serbien hat nach dieser Richtung gearbeitet und auch den Krieg riskiert. Das bedeutet der Ausdruck, es habe den Krieg verursacht. Der Ausdruck ist nicht glücklich, da er den Schein erwecken könnte, als ob man von einer Kriegsschuld sprechen wollte. Ich wollte aber nur sagen, daß die nationale Politik Serbiens nicht kontinental, sondern maritim eingestellt war. Es wollte zum Meer, und um des Meeres willen schreckte es selbst vor einem Kriege mit Österreich-Ungarn nicht zurück . . . Ich habe gesagt, daß Serbien, als es wegen der nationalen Politik den Krieg riskierte, den Krieg verursacht hat in dem Sinne, daß es sich Österreich nicht unterwarf, sonst hätte es das Ultimatum angenommen, den Kopf gebeugt und die österreichische Polizei walten lassen."

Der demokratische Abgeordnete Pribicević (sein Bruder war bei Kriegsausbruch 1914 Sektretär der „Narodna Odbrana" und sein Name wurde im Zusammenhang mit dem Attentat von Sarajewo viel genannt): „Wenn die südslawische resp. die serbische Frage nicht bestanden hätte, wäre dieser Krieg nicht zum Ausbruch gekommen. Das ist unser Stolz! Die südslawische Frage hat den Krieg verursacht! Jawohl, so ist es!"

Radić: „Das deutsche Volk konnte bei der Übermacht der anderen Großmächte seine Einigung nicht ohne Krieg durchführen. Leider konnte auch unser Volk sich nicht ohne Krieg vereinigen. Alle Historiker sagen, daß es unbedingt zum Weltkrieg gekommen wäre; wäre er nicht hier ausgebrochen, so irgendwo anders, es hätte auch wegen der großen Weltkonkurrenz zwischen Deutschland und Großbritannien zum Kriege kommen müssen. Aber die nationale Frage der Serben und Südslawen hat den Krieg gerade in diesem Augenblick ausbrechen lassen."

Punischa Racić (Radikaler): Als wir so viele Jahrhunderte nach der Schlacht auf dem Amselfelde unsern ersten Vidovdan feiern wollten, als wir für diesen Tag ein Fest auf dem Amselfelde rüsteten, um es von dort der ganzen Welt und dem Slawentum zu verkünden, da wurden von seiten Österreichs in Bosnien und der Herzegowina Manöver abgehalten, um unserem Volke zu zeigen, daß die Befreiung des Amselfeldes nichts bedeute, und daß auch die übrigen Brüder, von deren Be-

freiung wir träumten, in der österreichischen Knechtschaft bleiben müßten. Das hat uns Serben, Kroaten und Slowenen furchtbar beleidigt und herausgefordert, so daß ein Jüngling von leuchtendem Charakter, ein Heros der Geschichte, nicht nur für uns, sondern für die ganze Welt einen Ausdruck für die Marter unseres Volkes suchte und, wie Sie wissen, in Sarajewo den österreichischen Thronfolger tötete. Mit dieser Tat hatte Serbien absolut nichts zu tun. Unsere politischen Parteien sowie die Parteien unserer Brüder von drüben und die Politiker standen damit in keinerlei Verbindung. Es war die Tat, die Geste eines national fühlenden Jünglings, der sie unter dem Eindruck dessen, was wir übrigen alle empfanden, vollbrachte. Er machte damit seinem Herzen und den Herzen seiner Gefährten Luft, ohne in irgendwelcher Verbindung mit uns zu stehen. Österreich und Deutschland fanden diesen Moment günstig, um über Serbien herzufallen und es zu zerschmettern — so wie man die Revision des Bukarester Vertrages, vornehmlich gegen Serbien, gefordert hatte —, um uns zu vernichten und unsere Befreiung und Einigung in welcher Form immer zu vereiteln.

Was sich nachher ereignete, wissen Sie. — Mein Wunsch ist — ich bin ja ohnehin von Beruf Jurist —, der Welt zu beweisen, daß die Schuld, die kriminelle Verantwortung für den Beginn des Weltkrieges in erster Linie Deutschland und Österreich belastet. (Stefan Radić So ist es.) Deshalb sind sie auch verurteilt worden, uns Kriegsentschädigung zu zahlen . . . Sich auf die Äußerungen einiger unserer Politiker zu berufen, die sie in nervöser Stimmung, im Streit, in der Erbitterung des Parteikampfes getan haben, wie Ljuba Jovanović im „Blut des Slawentums", heißt, die Fehler einzelner unserer Politiker über alles Maß vergrößern. Daß Ljuba Jovanović von den Vorbereitungen zum Sarajewoer Attentat nicht wußte, erlaube ich mir durch ein persönliches Erlebnis zu beweisen. Und doch hat er sich aus politischem Hasse gegen Pasić zu einem politischen Fehler hinreißen lassen, den niemand als Wahrheit akzeptieren darf, der vielmehr zu verwerfen ist.

Am Vidovdan 1914 war ich zu Gast bei Major Tankosić. Um 2 Uhr waren wir beide auf dem Schießplatz. Auch Ljuba Jovanović kam dahin. Kaum hatten wir ein paar Schüsse abgegeben, als seine Tochter kam und ihm sagte, er möchte ans Telephon kommen. Ljuba Jovanović fragte, wer ihn ans Telephon rufe. Sie antwortete: „Ich weiß nicht, ich glaube, es war Patschu." — „Und was will er denn jetzt am Sonntag, daß er mich ans Telephon ruft?" — „Der österreichische Thronfolger ist ermordet worden." — Er (Jovanović) war überrascht. — „Und was geht das mich an?" — „Du mußt gehen." — „Das wird irgendeine journalistische Sensation sein. Wann ist das geschehen?" — „Heute gegen 10 Uhr." — „Und wer hat ihn ermordet?" — Irgendein Student. Ein Montenegriner oder Bosnier." — Jovanović ging fort, unter Klagen über das jämmerliche Dasein eines Ministers, der nicht einmal am Feiertag Ruhe habe. — Dann wurde bekannt, was geschehen war. Das ist die Wahrheit. Ich war da Augenzeuge, und als ich das dem verewigten Pasić erzählte, daß ich Augenzeuge war, und daß ich jene Behauptungen des Herrn Jovanović widerlegen könne, sagte er, das sei nicht notwendig, das bringe uns weder Nutzen noch Schaden."

Wir glauben gern, daß Pasić keinen Wert darauf legte, die Angaben des Abgeordneten Račić in die Öffentlichkeit zu bringen, denn er wußte wohl selber am besten, daß sie keineswegs den Tatsachen entsprachen. Ljuba Jovanović hat in seinem Beitrag für das Sammelwerk „Blut des

Slawentums" geschildert, wann er die Nachricht von dem Attentat in Sarajewo erfuhr. Die betreffende Stelle seiner Aufzeichnungen lautet: „Am Veitstage war ich am Nachmittag allein in meiner Wohnung auf dem Senjak. Etwa um 5 Uhr meldete sich bei mir telephonisch ein Beamter aus dem Pressebüro und sagte mir, was mittags in Sarajewo geschehen war, und obwohl ich wußte, was sich dort vorbereitete, war mir doch, während ich den Hörer hielt, als ob mir jemand plötzlich einen Schlag versetzt hätte; und als nachher die erste Nachricht auch von anderer Seite bestätigt wurde, begannen mich schwere Sorgen zu quälen." Ljuba Jovanović hat diese Darstellung auf der Tagung des Radikalen Klubs am 25. April 1926 in einem Rededuell mit Pasić erneut bestätigt und sich bereit erklärt, für die Richtigkeit seiner Angaben Dokumente zu veröffentlichen. Nur auf Bitten des anwesenden Ministerpräsidenten und des Außenministers nahm Ljuba Jovanović von einer derartigen Publikation Abstand.

Das Märchen des Abgeordneten Racić ist auch jetzt sofort von dem Schwiegersohn von Ljuba Jovanović, dem Inspektor im Handelsministerium Dragutin M. Stojadinović, widerlegt worden. Stojadinović veröffentlicht in der Belgrader „Vreme" vom 10. März 1928 eine Zuschrift, in der er über die Angaben von Racić schreibt:

„Dies alles ist von Anfang bis Ende eine gemeine Erfindung des Herrn Punischa Racić, tendenziös ersonnen zu Lebzeiten des verewigten Pasić und jetzt verwendet, damit sie nicht völlig verpuffe.

Mit welchem Mangel an ästhetischem Gefühl Herr P. R. den Vorgang darstellt und das Zwiegespräch zwischen dem verewigten Jovanović und seiner Tochter zitiert, wird am besten durch die Tatsache illustriert, daß der Belgrader Schießplatz seit seiner Begründung niemals ein Telephon besessen hat. Ferner war Ljuba Jovanović am Nachmittag des Vidovdan 1914, als er die Mitteilung über das Sarajewoer Ereignis erhielt, nicht auf dem Schießplatz, sondern in seinem Hause am Senjak; dafür gibt es lebende Zeugen. Schwer besorgt durch die Nachricht, begab er sich sogleich in die Stadt, auf den Schießplatz aber schickte er seine älteste Tochter, um mich von dem Ereignis zu benachrichtigen. So erfuhren wir Schützen, was sich an jenem Tage in Sarajewo zugetragen hatte, und nur so konnte auch Punischa Racić vom Attentat vernommen haben, wenn er auf dem Schießplatz war — denn ich kann mich nicht erinnern, daß er dort war."

Diese Kriegsschulddebatte im Belgrader Parlament hat erneut von serbischer Seite die von der deutschen Kriegsschuldforschung seit Jahren unter Beweis gestellte Tatsache erhärtet, daß Serbien für den Ausbruch des Weltkrieges 1914 in erster Linie verantwortlich ist und die belastenden Äußerungen von Ljuba Jovanović sich nicht ableugnen lassen.

★

UNGARN.

Eine ungarische Zeitschrift zur Kriegsschuldfrage.

Unter der Leitung von Professor E. Horvath ist am 1. März die erste Nummer einer ungarischen Zeitschrift „Die Kriegsschuld" erschienen. Sie enthält Beiträge von Professor Horvath, von Minister a. D. Julius Pékar über die Zurückweisung der Kriegs-

schuld Ungarns und im Wortlaut die Rede, die Professor Harry Elmer Barnes am 5. August 1927 in Budapest gehalten hat. Anschließend bringt die Zeitschrift eine Übersicht über die wichtigsten in letzter Zeit erschienenen Kriegsschuldaufsätze und ein Verzeichnis der wesentlichsten Werke zur Kriegsschuldliteratur.

Wir begrüßen die neue Zeitschrift aufs herzlichste und wünschen ihr weiteste Verbreitung. —

Poincaré und das österreich-ungarische Ultimatum. Von Prof. Dr. Hans Übersberger.

„Pester Lloyd", 4. März 1928.

Übersberger gibt in interessanter, ausführlicher Darlegung den historischen Entwicklungsgang zur Entstehung des österreichischen Ultimatums und polemisiert gegen die Auffassung Poincarés in dessen IV. Band seiner Memoiren.

Bücherschau.

Barnes, Harry Elmer: „Die Entstehung des Weltkrieges." Eine Einführung in das Kriegsschuldproblem. Übersetzt von Dr. Franz Arens. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1928, 569 S.

In seinem Vorwort zu der deutschen Ausgabe des bekannten Werkes von Barnes schreibt Graf Max Montgelas:

„Barnes will die Wahrheit nicht nur ergründen, er will auch für sie kämpfen. Er führt eine auf die Offensive eingestellte Sprache und rückt denen, die in selbstsicherem Pharisäertum die Augen auch vor den überzeugendsten Beweisen verschließen, scharf zu Leibe. In seinem Buche wird daher nach einem einleitenden Kapitel über die tieferliegenden biologischen, psychologischen, soziologischen, wirtschaftlichen und politischen Ursachen und nach einem zweiten Abschnitt über die großen Linien der politischen Entwicklung von 1870 bis 1914 das Problem auf den praktischen Kernpunkt eingeschränkt, auf die Frage nach dem Grade der Verantwortlichkeit, der den einzelnen Mächten an dem 50monatigen Völkerringen zufällt. Das Schlußergebnis dieser Untersuchung ist für Frankreich und Rußland schwer belastend, für Deutschland durchaus günstig, wenngleich die mannigfachen Fehler und Irrungen der deutschen Politik in keiner Weise übersehen oder beschönigt werden.

Die Entschiedenheit, mit welcher der Verfasser seine Anschauungen verficht, hindert ihn jedoch nicht, sie dauernd gewissenhaft nachzuprüfen. So bildete die erste Auflage des Barnesschen Buches im Sommer des vorigen Jahres den Gegenstand eingehender Erörterungen auf einer

Zusammenkunft deutscher, österreichischer, englischer, französischer, belgischer und serbischer Sachverständiger. In der Neuauflage sind vom Autor alle Punkte berücksichtigt, bezüglich derer er sich im Laufe der vorjährigen Diskussion oder auf Grund anderer kritischer Besprechungen zu einer Modifikation seiner Ansichten veranlaßt gesehen hat. Ein im August dieses Jahres gleichzeitig in der deutschen Monatsschrift „Die Kriegsschuldfrage" und in der amerikanischen Zeitschrift „Current History" veröffentlichter Aufsatz über den gegenwärtigen Stand der Frage der Verantwortlichkeit gibt Zeugnis davon, mit welcher Genauigkeit Barnes die gesamte einschlägige Literatur verfolgt.

In diesem Sommer hat er außerdem auf einer neuen Reise nach Europa Gelegenheit genommen, eine große Anzahl der noch lebenden, im Jahre 1914 in leitenden Stellungen befindlichen Politiker aus beiden Lagern aufzusuchen. Es ist zu hoffen, daß als Frucht dieser Unterredungen noch manche bisher nicht bekannte Einzelheit unser Wissen bereichern wird.

Bei seinem unermüdlichen Kampf ist Barnes nicht nur von der Absicht geleitet, die Wahrheit über die Vergangenheit festzustellen. Er will auch der Wegebereiter für eine bessere Zukunft sein. Er fordert eine „Revision" der These der Alleinschuld Deutschlands nicht nur deshalb, weil sie wissenschaftlich unhaltbar geworden ist, sondern auch deshalb, weil sie den Weg in die bessere Zukunft versperrt. Er gehört zu denen, die erkannt haben, daß wahrer Friede in Europa nicht bestehen könne, solange die 1919 den besiegten Staaten abgepreßten Friedensdiktate in Kraft bleiben. Die „Revision" der geschichtlichen Frage hat große Fortschritte gemacht. Mit Recht kann Barnes sagen: „Es gibt keinen kompetenten und unterrichteten Historiker in irgendeinem Lande, der nach gründlichem Studium der Entstehungsgeschichte des Weltkrieges den Begriff der Kriegsschuld, wie er in den Artikeln 227 und 231 des Versailler Vertrags festgestellt ist, nicht für gänzlich falsch, irreführend und ungerecht erachtet." Das Verdienst dafür, daß diese Erkenntnis gerade in der angelsächsischen Welt immer mehr an Boden gewonnen hat, wird auf immer mit dem Namen von Barnes verbunden sein. Möchte sich dereinst auch der leitende Staatsmann finden, der aus der geschichtlichen „Revision" die notwendigen Folgerungen für eine politische „Revision" zu ziehen wagt.

Der Dankbarkeit des deutschen Volkes für seine mutige und unerschrockene Arbeit darf Professor Barnes versichert sein. Sein Buch, das in der neuen Auflage die zurzeit vollkommenste und unparteiischste Zusammenfassung des einschlägigen Stoffes bildet und nunmehr durch die Übersetzung einem größeren Leserkreis als bisher zugänglich gemacht wird, darf in allen Ländern deutscher Zunge auf eine freudige Aufnahme rechnen."

Izzet Pascha, Marschall: „Denkwürdigkeiten." Aus dem Originalmanuskript übersetzt, eingeleitet und erstmalig herausgegeben von Karl Klinghardt. Verlag von K. F. Koehler, Leipzig 1928, 309 S.

Die Denkwürdigkeiten Izzet Paschas, wohl des bedeutendsten Generals, den die Türkei während des Krieges besaß, und eines Grandseigneurs der alten Schule, sind unlängst von Dr.-Ing. Klinghardt bei

F. K. Köhler, Leipzig, in deutscher Sprache herausgegeben worden. Wir entnehmen den Ausführungen dieses Mannes, der durch die Mitarbeit an der Leitung seiner Nation als Staatsmann, Soldat und Politiker zu einem Urteil besonders befähigt erscheint, die folgenden Ausschnitte.

Nach einem Vergleiche der französischen und deutschen Rüstungsausgaben vor dem Kriege sagt er: „Angesichts dieser Ziffern kann man tatsächlich Deutschland nicht des „Militarismus" oder gar der Angriffslust zeihen. Aus denselben Gründen fällt auch die Anklage gegen den Kaiser in sich zusammen . . . Man könnte ihm vielmehr den Vorwurf machen, daß er einem Kriege zu lange ausgewichen ist . . . Aber er wollte lieber den Namen eines Friedensfürsten in der Geschichte tragen als den eines erfolgreichen Feldherrn. So sehe ich wenigstens seine Gestalt nach ehrlicher Überzeugung . . . und ich bin in der Lage, mich dabei auf Hunderttausende meiner Landsleute und auf Millionen anderer Länder zu stützen . . . Aus innerstem Herzen heraus kann ich erklären: niemals ist Wilhelm II. der Schuldige an dem großen Unheil . . . Wenn irgendein Fürst den Krieg vermieden wissen wollte und die größten Anstrengungen gemacht hat, ihn abzuwenden, so ist es der deutsche Kaiser gewesen!"

Er klassifiziert am Schluß seiner Untersuchungen die einzelnen Staaten in folgender Weise:

„Rußland ist der Anstifter des Weltkrieges. Der Mord von Sarajewo war, wie derjenige von Stambuloff, Wulkowitsch, König Alexander und anderer Staatsmänner, auf Geldaufwendungen des zaristischen Rußland zurückzuführen.

Frankreich wartete nur auf eine Gelegenheit, seine Rache an Deutschland zu kühlen und Elsaß-Lothringen zurückzunehmen.

England blieb trotz vorteilhafter Zusicherungen Deutschlands nicht neutral, weil es den Ententemächten nahe- und Deutschland feindlich gegenüberstand. Es hat zwar weder Frankreich noch Rußland zum Kriege ermutigt, es ist ihm aber bei der Zuspitzung der Lage der Wunsch aufgestiegen, sie auszunutzen und dem lästigen Handelskonkurrenten einen Schlag zu versetzen.

Die böse Absicht des mit Rußland verbündeten Serbien war offenbar. Da aber zu dieser Zeit der deutsch-österreichische Zweibund seinen Gegnern unterlegen war, so war die gewaltsame Lösung des Konfliktes abwegig. Die österreichischen Staatsmänner trifft daher der Vorwurf, wissentlich oder unwissentlich den Anlaß zum Weltkrieg gegeben zu haben.

Die einzige Großmacht, der es ernstlich darauf ankam, den Krieg zu vermeiden, war Deutschland . . . Es hat viele günstige Kriegsgelegenheiten vorübergehen lassen, selbst in der Zeit der Schwäche Rußlands nach seiner Niederlage gegen Japan. Die aufrichtigen Telegramme des Kaisers an den Zaren sowie diejenigen Bethmann Hollwegs zeigen, wie deutlich und nachdrücklich Deutschland Österreich vor dem Kriege gewarnt hat . . . Das Bündnis mit der Türkei wurde nur als Vorsichtsmaßregel . . . und zu einem Zeitpunkte geschlossen (2. 8.), wo keine Hoffnung mehr auf Erhaltung des Friedens bestand . . . Ganz einwandfreie Nachrichten bezeugen, daß das österreichische Ultimatum in der Wilhelmstraße zu Berlin keine geringe Aufregung hervorgerufen hat, und ich besinne mich genau, daß die Rückwirkung dieser Aufregung damals selbst in Konstantinopel deutlich zu spüren war."

Interessant ist schließlich noch, daß Izzet Pascha ein ablehnendes Urteil über den Eintritt der Türkei in den Krieg überhaupt fällt. Er glaubte den Garantiezusagen Englands, er ist der Ansicht, daß Enver Pascha die Türkei aus persönlichem Ehrgeiz in den Krieg gestoßen habe und daß die Türkei hätte neutral bleiben müssen.

Hier liegt ein grober Denkfehler Izzet Paschas vor. Die Türkei hätte ebensowenig „neutral" bleiben können wie das arme Griechenland. Djemal Pascha hat darüber in seinem Buche das richtige Wort gefunden, als er schrieb: „ . . . lieber im Kampfe ruhmreich unterzugehen, als kampflos unter das Joch der Russen, Engländer und Franzosen zu fallen, nachdem die Russen gesiegt hatten!"

O. Welsch.

La Politique de l'Allemagne 1870—1914. Documents officiels publiés par le ministère allemand des affaires étrangères. Tome III, 1879—30 octobre 1883. Traduit par Paul Reclus. Alfred Costes, Paris 1928, 333 S.

Lukacs, Géza: „Die Revision der Friedensverträge." Mit einem Vorwort von Dr. V. Radoslavoff, bulgarischer Ministerpräsident a. D. Verlag von Georg Stilke, Berlin 1928, 118 S.

In seiner kleinen, sehr übersichtlichen und mit wertvollem Zahlenmaterial ausgestatteten Broschüre tritt der Verfasser in mutiger und unerschrockener Weise für eine Revision der Friedensverträge von Versailles, Trianon, St. Germain und Neuilly ein. Wie der bulgarische Ministerpräsident Radoslavoff es in seinem Vorwort kurz zusammenfaßt, will Lukacs, daß „neue Verträge geschaffen werden, die auf dem Verhandlungswege zustande kommen mit der Basis jener Versprechungen, die seinerzeit die Grundlage von Waffenstillstandsverhandlungen bildeten".

Von besonderem Interesse sind die Ausführungen des Verfassers über den Vatikan und die Kriegsschuldfrage. Lukacs führt Anhaltspunkte an, die ihm geeignet erscheinen, „auch die Kirche in der wichtigen Frage der Kriegsschuld als Schiedsrichter einzuladen".

Neben dem falschen Urteil in der Kriegsschuldfrage sieht der Verfasser eine Hauptrevisionsgrundlage aller Friedensverträge darin, daß die Nationalitätenprobleme noch nicht gelöst sind. Eingehend wird die Lage der ungarischen und bulgarischen Minderheiten dargelegt. Lukacs kommt zu dem Gesamtergebnis, daß die vier Friedensverträge nicht einmal als einseitige Rechtsakte, sondern als einseitige Gewaltsakte zu bezeichnen sind. Zur Begründung seiner Auffassung gibt er fünf Punkte an:

1. Weil alle Verträge unter Gewaltanwendung (Hungerblockade Mitteleuropas, mit der Vernichtung zahlloser Menschenleben innerhalb des schwächsten Teiles der Zivilbevölkerung) erzwungen wurden.
2. Weil alle Verträge auf eine falsche Voraussetzung aufgebaut sind (alleinige Schuld am Kriege), die, selbst wenn sie nur ein Irrtum im guten Glauben wäre, doch die rechtliche Gültigkeit aller Verträge aufhebt.

3. Weil alle Verträge nach dem einwandfreien Zeugnis von Sachkennern (Lansing, Keynes u. a.) Forderungen enthalten, deren Erfüllung zweifellos ganz unmöglich ist.
4. Weil die Verträge Strafbestimmungen enthalten für Vergehen, die überhaupt gar nicht begangen wurden.
5. Weil alle Verträge ganz andere Bestimmungen enthalten, als den Mittelmächten feierlich unter Verbindlichkeit beim Abschluß der Waffenstillstandsverhandlungen zugesichert wurden.

Der Anhang bringt eine Eingabe an den Heiligen Stuhl vom Jahre 1925, die den Ausdruck der Sehnsucht nach einem ehrlichen und wirklichen Frieden bildet. Alfred von Wegerer.

Lutz, Hermann: „Lord Grey and the World War." Translated by E. W. Dickes. Allen & Unwin, London 1928, 346 S.

Mohr, Dr. Paul: „Konstantinopel und die Meerengenfrage", Meereskunde, Band XVI, 2 Heft 178. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1927, 40 Seiten.

Dieses kleine Heft bietet eine vorzügliche Einführung in das Meerengenproblem, eine der Kernfragen nicht nur der Vorgeschichte des Weltkrieges, sondern der europäischen Geschichte der Neuzeit überhaupt. Dem Verfasser ist es gelungen, auf knappstem Raum die Meerengenfrage in ihrer Bedeutung für die Wirtschaft, Meereskunde, Geschichte und Politik zu beleuchten. Die augenblickliche Regelung durch den Lausanner Frieden vom 24. Juli 1923 wird mit Recht nur als eine vorläufige gekennzeichnet, da Rußland, dessen „Drang nach Konstantinopel eine der starken Wurzeln des großen Krieges geworden ist", an jenem Vertrag nur passiv beteiligt war und sich auf die Dauer mit der im englischen Interesse liegenden Neutralisierung der Meerengen nicht zufriedengeben wird. Im Gegensatz zu der vielfach vertretenen Ansicht steht Mohr auf dem Standpunkt, daß der Drang nach den Meerengen für das von der Ostsee bis zum Stillen Ozean und vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer reichende russische Riesenreich keine Lebensfrage war, sondern die „Formel der wirtschaftlichen und historischen Notwendigkeit" sollte nur „das Hauptmotiv, den politischen Machthunger Moskaus, bemänteln".

Einen besonderen Wert erhält das Büchlein durch die zahlreichen Auszüge aus russischen Quellen der Vorkriegszeit, die alle erkennen lassen, wie Rußland sich dessen klar bewußt war, daß eine in seinem Interesse liegende Lösung der Meerengenfrage nur um den Preis eines europäischen Krieges möglich war. Schließlich ist es zu begrüßen, daß der Verfasser den Inhalt der innerhalb der letzten zwei Jahrhunderte von Rußland abgeschlossenen Meerengenverträge kurz widergibt, wobei auch die verhältnismäßig wenig bekannte Tatsache erwähnt wird, daß der im Jahre 1805 zwischen der Türkei und Rußland abgeschlossene Bündnisvertrag letzterem die freie Durchfahrt für Kriegsschiffe durch die Meerengen zusicherte.

Victor Augustin Wroblewski.

Sazonow, Serge: „Fateful Years 1909—1916.“ Jonathan Cape, London 1928, 328 S.

Bei der Schriftleitung eingegangene Bücher.

Andres, Otto: „Die Saarfrage.“ Hermann Beyer & Söhne, Langensalza 1928, 74 S.

Grabowsky, Adolf: „Deutschland und das Weltbild der Gegenwart.“ Mit 63 Karten und Diagrammen und 2 schematischen Übersichten. Zentralverlag, Berlin 1928, 91 S.

Die Schrift behandelt das Thema auf geopolitischer Grundlage und wirkt durch die Beigabe von 63 sehr klaren Skizzen in hohem Maße anregend und belehrend.

Rosenberg, Baron Ed. von: „Für Deutschtum und Fortschritt in Lettland.“ Erinnerungen und Betrachtungen. o. V., Riga 1928, 199 S.

Spiropoulos, Jean: „Die allgemeinen Rechtsgrundsätze im Völkerrecht.“ Eine Auslegung des Art. 383 des Statuts des Ständigen internationalen Gerichtshofs. Verlag des Instituts für internationales Recht an der Universität Kiel. Kiel 1928, 71 S.

Verlag: Zentralstelle f. Erforschung d. Kriegsursachen, Berlin NW6. Postscheck: Bln. NW7 Nr. 55825
Verantwortlich für die Schriftleitung: Alfred von Wegerer, Berlin NW 40.
Druck: Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin SW 48.

PROTOS
HEISSLUFT-DUSCHE

BESONDERS
KRÄFTIGE
BAUART

VDE

SIEMENS-SCHUCKERT-ERZEUGNIS

Dr. Walther Rothschild, Berlin-Grunewald

Politische Wissenschaft

Schriftenreihe der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin und des Instituts für Auswärtige Politik in Hamburg

*

Es gelangten bereits zur Ausgabe:

Heft 1: *A. Mendelssohn Bartholdy:* Diplomatie. Mit Dokumenten-Anhängen. 4 M., in Subskription 3 M.

Heft 2: Die Entscheidungen des Internationalen Schiedsgerichts zur Auslegung des Dawes-Plans. Deutsch herausgegeben von *M. Schoch.* I: Sozialversicherung in Elsaß-Lothringen und Polnisch-Oberschlesien. 12 M., in Subskription 10 M.

Heft 3: Dasselbe. II: Pensionen in Elsaß-Lothringen und Polnisch-Oberschlesien. (In Vorbereitung.)

Heft 4: Dasselbe III: Entschädigung wegen der Beschlagnahme und Liquidation deutschen Eigentums. 14 M., in Subskription 12 M.

Heft 5: Probleme der Demokratie. Erste Reihe: Von *C. Schmitt, H. Heller, M. H. Boehm, E. Michel, F. Berber.* Mit einem Vorwort von *A. Wolfers.* 5 M., in Subskription 4 M.

Ferner sind in Vorbereitung:

Mexiko, Europa und Amerika. Unter besonderer Berücksichtigung der Petroleumpolitik. Von *Alfred Vagts.*

Neue politische Dokumente zur jüngsten Geschichte der deutsch-türkischen Beziehungen. Von *Carl Mühlmann.*

Die deutsch-englischen Geheimabkommen über Portugiesisch-Afrika. Von *Fritz Morstein Marx.*

Mandatssystem und Arbeitszwang. Von *S. Landshut.*

Systematische Bibliographie zur Auswärtigen Politik 1923 bis 1926. Von *Fr. Schack.*

Ausgleich als Aufgabe. Von *H. Lichtenberger, J. Shohwell und M. Schaler.*

Problem der Demokratie. Zweite Reihe.

Ausführlicher Prospekt zu Diensten

SOMMERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt!

OSTSEEBAD ARENDSEE

in Mecklenburg liegt unmittelbar an offener See, hat breiten Strand und ist von **herrlichen Waldungen** umgeben. Kurhaus, tägliche Kurkonzerte, Quellwasserleitung, Kanalisation, elektrische Beleuchtung, Kochgas. Schöne, breite Strandpromenade, **neue große Wandelhalle am Strande.** Bahnstation. Prospekte durch die Badeverwaltung.

BAD BERTRICH

RHEINLAND (Bez. Koblenz, Station Bullay)

Kurzeit: 1. April bis Ende Oktober / Kraftpost-Verbindung

Einzige warme Glaubersalzquelle Deutschlands
Trink- und Badekuren bei: Magen-, Darm-, Leber-, Gallenleiden, Gicht, Rheuma, Frauenkrankheiten
Als Sommerfrische und für Terrainkuren geeignet
Staatliches Kurhotel / 1. Haus / Zentralheizung
Fließ. Wasser / Pensionspreis 7—10 M / Telephon 42
Staatliches Restaurant Schweizerhaus und 44 private Hotels und Pensionen / Mineralwasserversand

Neuerbaute Wandelhalle mit Konzertsaal, Lese- u. Gesellschaftsräumen
Prospekte frei durch die Staatl. Badeverwaltung
Hotel Kurfürst (Schmitt) Telephon 7, Pensionspreis Mk. 6,— bis 8,—

EISENACH

UND DIE WARTBURG

Der schönste Fremdenort Thüringens

Volle Pension ab Mark 6,—
Prospekt durch Verkehrsverein

BAD EMS

Weltberühmt durch seine Quellen und seine Schönheit

HEILT KATARRHE / ASTHMA / EMPHYSEM
GRIPPEFOLGEN / HERZ- UND GEFÄSSERKRANKUNGEN
GICHT UND RHEUMA

D-Zugstation Strecke Berlin—Giessen—Koblenz (17 km von Koblenz)

EMSER WASSER / QUELLSALZ / PASTILLEN / EMSOLITH

SOMMERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt!

Bad Flinsberg

im schlesischen Isergebirge

Gebirgs-Stahlquellen-Kurort

Natürliche Arsen-, radioaktive Kohlensäure- und Moorbäder, Fichtenrindenbäder, Inhalatorium.

Heilt

Bleichsucht, Herz- und Nervenleiden, Frauenkrankheiten, Gicht

Ganzjähriger Kurbetrieb / Wintersport
Kurhaus: Modernstes Hotel / Pension

Prospekte durch Badeverwaltung.

GARMISCH-PARTENKIRCHEN

mit seinen Schwefel-Jodquellen und Eisenmoorbädern im

KAINZENBAD

Luftkurort in unvergleichlich schöner hochalpiner Lage

Seilschwebebahnen zum Kreuzeck 1652 m, Zugspitze 2964 m

Auskunft, Prospekte durch die Kurverwaltung

HOTEL UND KURORT

Modernes Haus

Staubfrei gelegen

Autoboxen

100 Meter oberhalb Garmisch

Idealer Sommer- und Wintersportplatz

Strandbad / Café

L. Buchwieser

RIESSERSEE

Pension
9 bis 14 Mark

SOMMERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt!

HELGOLAND

wirksamstes
deutsches Nordseebad

Auskunft u. Prospekt

Badeverwaltung Helgoland

BAD HOMBURG v. d. H.

Das Bad für

Magen-, Darm- und
Stoffwechselleiden

Erkrankungen des Herzens und Gefäß-Systems

RADIUM-SOLBAD ROTHENFELDE

vorzügliche

Heilerfolge bei **Herzleiden,** Haut- und Frauenkrankheiten, Rheuma, Gicht, Ischias, Skrofulose, Rachitis.

Vornehmes Kurhaus mit Solbäder-Einrichtung.

Bad Salzig

am Rhein
bei Boppard

Kohlensäurereiche Thermalquellen. / Heilanzeige: **Gicht, Rheumatismus,** Erkrankungen des Herzens, alle Stoffwechselleiden. / Bade- und Trinkkur. Luft- u. Sonnenbad. / Kurmusik. Geringe Kurtaxe.

Waldreiche Umgebung. / Herrliche Partien am Mittelrhein. Billige Pensionspreise. / Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

SOMMERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt!

Bad Salzschlirf

und sein Bonifaziusbrunnen!

Gegen Gicht, Stein- und Stoffwechselleiden!

Ermäßigte Pauschalkuren (mindestens) 3 Wochen: Pauschalpreis Mk. 189,—. Im Kurhaus: Wochenpauschalpreis Mk. 80,50; im Badehof: Wochenpauschale Mk. 105,—.

Auskunft auch über Hauskuren durch die Badeverwaltung.

Bad Salzungen

THÜRINGEN

Sol- und Moorbad mit großem Inhalatorium. Gradierhäuser mit 27% iger Solezerstäubung. Pneumatische Kammern / Trinkkur / Kuren für alle Erkrankungen der Atmungsorgane, Asthma, Emphysem, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- u. Frauenleiden.

Prospekte durch die Badedirektion.

SASSNITZ (RÜGEN)

D- und Schnellzugverbindungen

Auf Anfragen werden K-Prospekte gratis und franko durch die Badedirektion versandt.

OSTSEE-FREIBAD

SOMMERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage" ausliegt!

SCHIERKE im Harz

650—1142 m ü. dem Meere

Der alpine Luftkurort am Brocken

Sommer- und Wintersportplatz

Sein Name wirkt
wie ein Programm für

klass. Natur- und Landschaftsschönheit
Sichere Gelegenheit der Erholung und Kräftigung / Behagliche Unterkunft in weitbekannten Hotels und Pensionen

Prospekte und Auskunft kostenlos durch die Kurverwaltung
— Verkehrsamt — der Gemeinde Schierke / Fernruf 50

SCHREIBERHAU

im Riesengebirge

besuchtester
Höhenluftkurort
Ostdeutschlands

ST. BLASIEN

im südlichen Schwarzwald

Jahreskurort
für Erholung / Nerven / Lungen

Auskunft und Prospekte kostenlos durch Kurverwaltung

TABARZ Thüringer Wald

Sommerfrische
Erholungsort / Ruhesitz

geschützte waldreiche Lage am Fuße
des 920 Meter hohen Inselsberges.

SOMMERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt!

Tegernseertal

735—850 Meter Talhöhe / Klimatisch alpine Kurorte

Stärkstes Jod- u. Schwefelbad Deutschlands in Bad Wiessee

Arterien-Verkalkung, Herz- und Gefäßerkrankungen, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Nervenerkrankungen, Gicht, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Erkrankungen der Drüsen, der Atmungsorgane, des Blutes und der Haut, Frauenkrankheiten / Prospekte des Bades kostenlos sowie Auskunft durch die Badedirektion.

Prospekte und Auskunft durch die Verkehrsbüros Tegernsee, Bad Wiessee und Rottach-Egern, den Verkehrsverein Kreuth sowie durch den Fremdenverkehrsverband München und bayerische Alpen in München-Hauptbahnhof.

Weißer Hirsch / Dresden

mit Bühlau

der schönstgelegene klimatische Kurort Sachsens

heilt Stoffwechselkrankheiten, Nervosität, Blutarmut, Arteriosklerose

Er ist das Dorado aller Erholungsbedürftigen

Auskunft: Reisebüros, Kurverwaltung. Fernspr. 37385.

Warmbad

Station: Flossplatz-Warmbad

29 Grad Celsius warme Quelle.

GroßeHeilerfolge b. Nerven-, Herz-, rheumatischen u. Frauenleiden.

458 m über NN.

Wolkenstein

im Erzgebirge

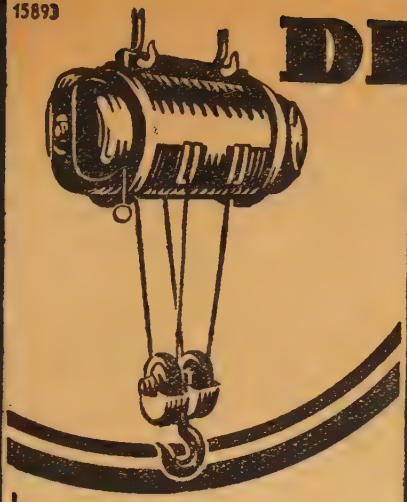
Landschaftlich selten hervorrag. Lage. / Perle des Zschopautales. Kurkonzerte, Reunions.

Prosp. durch die Kur-Verwaltung.

Ermäßigte Zimmerpreise / Neu renoviert / Fernruf: Wolkenstein 5.

DAS SÄCHSISCHE GASTEIN

15893



DEMAG

Ein betriebsicheres Hebezeug auch für Ihren Betrieb ist der

DEMAG-ZUG

Unempfindlich gegen Regen und Staub, hebt er Lasten **bis 10 t.**

Verlangen Sie unsere Liste 948

DUISBURG

Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft

empfiehlt sich
zur preiswerten Anfertigung
sämtlicher Drucksachen und Massenauflagen
Zeitschriften / Zeitungen
Werke

Setzmaschinen * Stereotypie * Rotationsdruck * Flachdruck

Berlin SW 48 / Wilhelmstraße 32
Fernsprecher: Amt F 5, Bergmann Nr. 3123—3125

Wer hilft mit

Brücken bauen

zwischen den verschiedenen Lagern
des deutschen Volkes?

Sammlung aller Kräfte
im Dienste des Vaterlandes

ist das dringende Gebot der geschichtlichen Stunde

Diesem Ziel dient

Der Zusammenschluß

Politische Monatsschrift zur Pflege der deutschen Eintracht

Herausgeber: Dr. Fr. Thimme
mit über 100 führenden Mitarbeitern
der verschiedensten Lager

Probehefte kostenlos

Abonnement vierteljährlich RM 3.—
Einzelheft RM 1,20

Zu beziehen
durch die Post, alle Buchhandlungen oder den

Verlag Hans Scheller G.m.b.H., Berlin W 50
Augsburger Straße 39

Im gleichen Verlage erschien u. a.

PAULINE MONTGELAS

Von Frankreichs Seele und Form

Mit Geleitwort von *Prof. Georg Karo*

Preis RM 3,75

Ein Buch
bleibenden Wertes

Die Verfasserin — Tochter des früheren österreichischen Botschafters in Paris — vermittelt einen tiefen Einblick in die französische Psyche

Das führende sozialpolitische Organ Deutschlands ist

„Der Arbeitgeber“

Die offizielle monatlich zweimal erscheinende Zeitschrift der

Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände.

Sie bringt alles auf dem sozialpolitischen Gebiet Wissenswerte in ausführlichen Aufsätzen oder kritisch berichtend und befaßt sich darüber hinaus mit den großen kulturellen und staatspolitischen Fragen, die das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft bewegen. Die Zeitschrift ist daher unentbehrlich für alle diejenigen, die in geistigem Zusammenhang mit den großen Fragen der Sozialpolitik auf den Auffassungen führender deutscher Wirtschaftler bleiben wollen, insbesondere für Vertreter der Wissenschaft, Dozenten und Hörer der Universitäten, für Behörden, Politiker und alle sonst im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten des In- und Auslandes. Bestellungen (vierteljährlich 3 Mark) werden von jeder Postanstalt und beim VERLAG OTTO ELSNER, Berlin S 42, Oranienstr. 140/142, entgegengenommen.

DIE AUSLESE

Die Münchener Zeitung vom 11. September 1927 schreibt:
„Die Auslese bietet in ihren monatlich erscheinenden kleinen Heften einen erstaunlichen Reichtum an originellen Gedanken und an wichtigen Äußerungen zu den Weltereignissen und Weltproblemen. Man läßt sich leicht verführen, zu viel auf einmal von diesen kurzen Aufsätzen und Auszügen aus längeren Artikeln zu lesen, die aus den Magazinen der ganzen Welt mit kennerhaftem Scharfblick zusammen gelesen sind, und dann schwirrt dem Leser der Kopf von dem vielen Neuen, Anregenden, zum Nachdenken Verpflichtenden, was er in einer halben Stunde zu sich genommen hat. Aber in Ruhe genossen, sind diese Heftchen der Auslese beste, bekömmlichste Geistesnahrung.“

Dr. Graf S. schreibt: „Beim hiesigen deutschen Gesandten (Abonnent der Auslese) hatte ich Gelegenheit, eines der Hefte der Auslese zu sehen, und halte ich Ihre Idee für ausgezeichnet“ (folgt Abonnementsbestellung).

Redakteur E. H. schreibt: „Für mich als Redakteur mehrerer Monatsschriften ist die kurze, prägnante Wiedergabe des Hauptinhalts der Aufsätze in Ihrer Auslese von bedeutender Wichtigkeit“ (Nachbestellung).

Gesandter a. D. Exc. Graf W. schreibt: „Das mir übersandte Januarheft Ihrer Auslese finde ich geradezu glänzend zusammengestellt“ (folgt Bestellung von 2 Jahresabonnements).

Einzelheft M. 1,00 / Postscheckkonto Berlin 78344 / 3 Monate M. 2,50
(Probeheft unter Bezugnahme auf diese Anzeige 50 Pf. in Briefmarken)

Herausgeber und Verleger:

O. H. LUKEN, BERLIN SW 68, ZIMMERSTRASSE 71

Beschäftigen Sie sich

aus politischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen oder sonstigen Gründen amtlich oder persönlich auch

mit Agrarpolitik?

Dann dürfte Ihnen für dieses wichtige volkswirtschaftliche Gebiet die agrarpolitische Wochenschrift

Reichs-Landbund

Vierteljährlich 3.— RM.

hervorragende Dienste leisten. Sie brauchen dieses Zentralblatt der gleichnamigen Spitzenorganisation, gleichgültig ob Sie ein

Anhänger oder Gegner

derselben sind. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Probenummern kostenlos vom

Reichs-Landbund-Verlag
G. m. b. H.
Berlin SW 11, Dessauer Str. 26

Ostdeutsche Morgenpost

Chefredakteur Hans Schadewaldt

Oberschlesiens bedeutendste Zeitung
mit
großem politischen Nachrichtendienst

Industrie- und Handelsblatt

Ein Insertionsorgan von hervorragender Wirkung!

Verlag Kirsch & Müller G. m. b. H.
Beuthen OS.

Deutsche Werksgemeinschaft

Organ der werksgemeinschaftlichen Arbeiterbewegung

mit laufenden Beilagen: „Arbeitsrecht und Werk“ „Arbeiter-Frauen-Bewegung“, „Werksgemeinschafts-Jugend“ — Erscheint wöchentlich einmal

Wirksames Insertionsorgan für die wichtigsten Industriegebiete des ganzen Reiches

Bezugspreis M. 2.50 pro Vierteljahr
Insertionspreis: für die 10gespaltene 28/8 mm breite Millimeterzeile 20 Pf. Die 3gespaltene 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil (Hauptblatt) M. 1,20.

Rabatt entsprechend * Rabatt entsprechend

Telephon: Moritzpl. 9178 Berlin SW 68, Alexandrinenstr. 137 Telephon: Moritzpl. 12424

Nationalwirtschaft

Blätter für organischen Wirtschaftsaufbau

Es gibt zwei große gegensätzliche Prinzipien der Wirtschafts- und Staatsauffassung: Die individualistisch-atomistische und die organisch-ganzheitliche. Die erstere ist die Theorie der Marxisten, Kathedersozialisten und freihändlerischen Liberalen. Sie — insbesondere die Sozialisten — haben viele Organe zur Pflege dieser Auffassung.

Dagegen haben nationale Kreise und Parteien bisher kein Organ, das sich die wissenschaftliche Pflege ihrer Thorie zur Aufgabe gemacht hätte.

Die „Nationalwirtschaft"

will ein solches Organ sein. Sie will die organisch-ganzheitliche Auffassung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in der Theorie pflegen und darüber hinaus praktische Arbeit für die drängenden Aufgaben des Neubaues unseres Volkslebens, vor allem unserer Volkswirtschaft, leisten.

Die Herausgeber sind:

Oberfinanzrat Dr. Bang-Berlin, Prof. Dr. Binder-Göttingen, Dr. von Eickstedt-Stettin, Prof. Dr. Jung-Marburg, Prof. Dr. Kloß-Berlin, Prof. Dr. Lent-Erlangen, Prof. Dr. Mayer-Würzburg, Prof. Dr. Pesl-München, Prof. Dr. Preyer-Königsberg, Prof. Dr. Schwarz-Greifswald, Prof. Dr. Spahn-Köln, Prof. Dr. Rein-Jena, Prof. Dr. Spann-Wien, Prof. Dr. Voigt-Frankfurt a. M., Prof. Dr. Wundt-Jena.

Schriftleiter: Dipl.-Volkswirt Dr. **W. Longert**-Berlin.

*

Das neue 4. Heft enthält grundlegende Abhandlungen:

1. Professor Spann-Wien: Individualistische und universalistische Volkswirtschaftslehre.
2. Dr. Sattler-Freiberg: Cassels theoretische Sozialökonomie, insbesondere seine Preisgleichungen.
3. Privatdozent Heinrich-Wien: Die Verstetigung der Volkswirtschaft.
4. Reichminister Schiele: Deutsche Agrarpolitik nach dem Kriege.
5. Professor Andreae-Graz: Drei theoretische Grundfragen der Sozialpolitik.
6. Prof. Lent-Erlangen: Gewerkschaft oder Werksgemeinschaft.

*

Die „Nationalwirtschaft" ist zu beziehen durch den Verlag: Berlin W 57, Bülowstraße 20. Das Heft kostet Mark 4,80. Postscheckkonto: Berlin 5822.

Soeben erscheint die deutsche Ausgabe des aufsehenerregenden Buches

VOR KOMMENDEN KRIEGEN

DIE ZIVILISATION AM SCHEIDEWEGE

von J. M. KENWORTHY

mit einer Einleitung von H. G. WELLS

8° XI, 383 S. — in Ganzleinen RM. 10.—

Kenworthy, das tapfere, aufrichtige, gegenüber den besiegten Mächten von erfreulicher Sympathie und Gerechtigkeit erfüllte Mitglied des englischen Unterhauses führt in dem Buche mit reichstem Wissen und tiefster Einsicht der noch immer nicht belehrten Welt die großen Probleme der Gegenwart und Zukunft mit bezwingender Gewalt vor Augen. Wir erkennen, daß auch die entwaffneten Opfer des Weltkrieges nicht nur die Fragen der eigenen Grenzen und Wirtschaft angehen, sondern daß auch sie von den Gegensätzen berührt sind, die im fernen Osten geboren werden und die sich zwischen Frankreich, Italien, England und den Vereinigten Staaten aufzutun beginnen. Kenworthys Buch ist ein gewaltiges Plaidoyer für die Abänderung der Friedensverträge, aber auch für die Weiterentwicklung des ursprünglichen Völkerbundgedankens.

Deutschland und allen Besiegten ist in Kenworthy ein mächtiger Freund im Kampfe um die Revision der Kriegsschuldfrage und der ganzen Friedensverträge erstanden, Deutschland im besonderen auch ein Anwalt der Forderung nach Übertragung eines Kolonialmandates.

Das realistische Gemälde, das der einstige ausgezeichnete Flottenoffizier Kenworthy — kein Phantast, sondern ein Sachverständiger — von den Schrecken eines zukünftigen Krieges entwirft, hat niemand geringeren gefesselt als Wells, der dem Buche ein hochinteressantes Vorwort gewidmet hat, das nicht verfehlen wird, den grandiosen politischen Ausführungen Kenworthys in der ganzen Welt besonderen Nachdruck zu verleihen.

NATION UND STAAT

Deutsche Zeitschrift für das europäische Minoritätenproblem

Herausgegeben von

Jacob Bleyer, Rud. Brandsch, Paul Schiemann,
J. Schmidt-Wodder

Monatlich ein Heft, 4½ Bogen Gr.-8°, beste Ausstattung, RM. 2.—

WILHELM BRAUMÜLLER, WIEN, LEIPZIG

Jahrzehntelange Erfahrungen

sind in der Osram-Lampe verkörpert.

OSRAM

Breisgauer Zeitung

FREIBURGER NEUESTE NACHRICHTEN
gegründet 1848

Größte rechtsstehende Tageszeitung am Oberrhein
Verbreitet von Offenburg bis Basel und Konstanz, vom hohen Schwarzwald bis zum Rhein und Kaiserstuhl

Ein wichtiger Beitrag von niederländischer Seite zur Erforschung der Ursachen des Weltkrieges.

Von J. J. G. Baron van Voorst tot Voorst.

I.

Die Untersuchung, welche der General a. D. C. J. Snijders, Oberbefehlshaber der niederländischen Land- und Seestreitkräfte während der ganzen Kriegszeit 1914—1918, und der niederländische Generalleutnant a. D. R. Dufour zur Erforschung der Ursachen des Weltkrieges angestellt und deren Resultat sie in einem stattlichen und reichhaltig mit Dokumenten belegten Bande niedergelegt haben*), bildet mehr als einen einfachen „Beitrag" zu den Nachforschungen über die Kriegsursachen, namentlich was die Mobilisierung der einzelnen Großmächte im Jahre 1914 und den Einfluß der Generalstäbe auf den Ausbruch des Krieges betrifft.

Mit außergewöhnlicher Arbeitskraft und scharfsinnigem militärischem Urteil ausgestattet, haben sie so ziemlich alle bisher in der französischen, deutschen und englischen Sprache veröffentlichten Quellen über die militärischen Ursachen des großen Krieges durchstudiert, gegeneinander abgewogen und daraus das, was sie als der Wahrheit entsprechend zu bringen für gut fanden, in ein zusammenhängendes, auf klare und übersichtliche Weise geschriebenes Ganzes zusammengefaßt.

Die zahlreichen aktiven und im stillen wirkenden Komponenten, welche schließlich zu dem großen europäischen Ringen führten, haben sie — soweit jetzt bekannt — hinsichtlich des Ursprunges und der Angriffspunkte festgestellt; aber auch Versäumnisse und Passivität dort, wo es notwendig erschien, ins rechte Licht gesetzt.

Nicht weniger denn 86 Quellen wurden von den beiden Herren zu Rate gezogen. Von diesen können 7 französische, 9 englische, 5 österreichisch-ungarische, 9 russische, 23 deutsche, 2 belgische und 2 serbische Bücher als durchaus original angesprochen werden,

*) C. J. Snijders en R. Dufour: „De Mobilisatiën bij de groote Europeesche Mogendheden in 1914 en de Invloed van de Generale Staven op het Uitbreken van den Wereldoorlog." A. W. Sijthoff's Uitgeversmij, Leiden 1927.

da dieselben teils die offiziellen Darstellungen der betreffenden Regierungen bilden (Grau-, Schwarz-, Blau-, Gelb-, Weiß-, Rot- und Orangebücher), teils die von den leitenden Staatsmännern oder militärischen Chefs verfaßten und mit entsprechenden authentischen Daten versehenen „Erinnerungen" sind.

Indessen sind die Archive mehrerer Länder bis jetzt nur teilweise oder überhaupt nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Arbeit der beiden Verfasser ist durch dieses Faktum natürlich auch beeinträchtigt. Schon in der Einleitung äußern sie sich darüber, wie sehr durch die Öffnung der russischen Archive — noch mehr als in anderen Staaten — Details betreffs der Vorbereitung der Mobilisierung ans Tageslicht gekommen sind, welche sie veranlaßt haben, das russische Kriegswesen mit besonderer Ausführlichkeit zu behandeln. Daraus schon läßt sich unschwer erkennen, welch große Arbeit noch in der Zukunft zu leisten sein wird, wenn einmal alle Staaten ihre Archive zugänglich gemacht haben werden und ein analoges Werk entstehen sollte, wie es diesmal die beiden niederländischen Generale geliefert haben.

Daß dadurch vieles, was jetzt nur von einer oder von nur wenigen Seiten betrachtet werden konnte, unter dem Einflusse des vollen Lichtes voraussichtlich manche Korrektur erfahren dürfte: das werden wohl die beiden als Mensch und Soldat gleich hochstehenden Verfasser gewiß in erster Linie bereitwilligst zugestehen.

Obzwar in manchen Punkten vielleicht eine von der Ansicht der beiden Autoren etwas abweichende Auffassung niedergelegt werden könnte, so wird im folgenden doch getrachtet, ausschließlich der Meinung dieser beiden Herren kurz Ausdruck zu verleihen, und zwar in den Hauptpunkten dieselben selbst wörtlich zu zitieren.

Auf diese Weise können die Resultate der ausgezeichneten Arbeit dieser beiden hierzu ganz besonders qualifizierten militärischen Sachverständigen auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden.

Überdies sei gleich vorweg festgestellt, daß diese Arbeit keineswegs den Zweck verfolgte, die Frage der Kriegsursachen in ihrem ganzen Umfange zu erörtern, auch nicht, sich über die Schuld und die Verantwortlichkeit für das Ausbrechen des Weltkrieges auszusprechen.

Die beiden Verfasser haben es sich zur Aufgabe gemacht, die militärischen Maßnahmen und Ereignisse zu behandeln, welche sich in der Spannungs- und Krisisperiode im Juli und August 1914 nach und nach entwickelt haben, und mehr im Detail die Mobilisierung der Streitkräfte der wichtigsten Mächte, welche im erwähnten Zeitabschnitte in den Krieg verwickelt wurden, in ihren Beziehungen

sowohl zueinander als auch zu den politischen Ereignissen zu betrachten, um daraus dann abzuleiten, ob — und wenn ja, in welchem Maße — Ursachen und Einflüsse *militärischer* Art zum Ausbruch des Krieges beigetragen haben.

Dieses also umschriebene und hinsichtlich Umfang und Tendenz beschränkte Thema sollte indessen nicht zu seinem vollen Rechte kommen können, wenn nicht — wo notwendig — auch das Terrain der allgemeinen und tiefer liegenden Kriegsursachen betreten, oder dort, wo solches zum guten Verständnisse der Zustände und Verhältnisse unerläßlich erscheint, auch Tatsachen und Handlungen politischer und diplomatischer Art angeführt würden. Es bestand nun einmal ein enger ursächlicher Zusammenhang zwischen dem politischen und militärischen Regime. Die Verfasser haben sich indessen bemüht, sich in dieser Hinsicht nur darauf zu beschränken, was sie zur Gewinnung eines klaren Bildes über den Verlauf der Ereignisse für unvermeidlich erachteten.

Im ersten Hauptstücke wird die Vorbereitung der Mobilisierung in Friedenszeiten (vor dem Jahre 1914) durch die großen europäischen Staaten — Italien ausgenommen — behandelt.

Was Großbritannien betrifft, wird auf die ganz außergewöhnliche Entwicklung hingewiesen, welche diese Vorbereitung bis ins kleinste Detail in den letzten Jahren vor dem Kriege genommen hat. Obgleich noch im Jahre 1908 eine rasche Mobilmachung seiner gesamten Streitkräfte unmöglich gewesen wäre, stand England im Juni 1914 an der Spitze, was die Regelung der Mobilisierung zwischen den einzelnen Verwaltungsorganen betrifft.

In Deutschland dagegen ist ein Mangel in der Vorbereitung der Zusammenarbeit zwischen Land- und Seemacht einerseits und dem Außenamte andererseits festzustellen, der in der keineswegs glücklich zu nennenden Organisation der Zentralstellen des deutschen Kaiserreiches seine Parallele hat.

In Frankreich schiebt sich der Oberste Verteidigungsrat als das höchste beigeordnete Organ nach vorne. Dagegen ist die höhere Kriegsvorbereitung in Österreich-Ungarn hauptsächlich das Werk *eines* Mannes, des energischen, hervorragenden Chefs des Generalstabes in den Jahren 1906—1911 und 1912—1914, des Freiherrn Conrad von Hötzendorf. Seine gewaltige Arbeitskraft konnte indessen auch nicht die großen Mängel auf mancherlei Gebieten ausgleichen, um so mehr, als er bei den einzelnen Ministern und selbst beim Ministerrate vielfach Widerständen begegnete.

Sehr ausführlich ist die Vorbereitung der russischen Mobilmachung behandelt. Der Krieg gegen Japan (1904—1905) hatte das russische Heerwesen dermaßen aus dem Gleichgewichte gebracht,

daß die militärischen Leiter noch in den Jahren 1908 und 1909 erklärten, daß Rußland nicht imstande sei, einen Krieg zu führen. Erst nachdem der schwüle vorherrschende Einfluß des Großfürsten Nikolaj ausgeschaltet und — merkwürdigerweise ganz im Gegensatze zu Frankreich — der unter seinem Einflusse stehende Reichsverteidigungsrat aufgehoben worden war; öffnete sich für die Tätigkeit des Kriegsministers Suchomlinoff — wenigstens nach seinen eigenen Angaben — das Feld für eine umfangreiche, zielbewußte und fruchtbringende Arbeit.

Im folgenden Hauptstücke, welches die Technik der Mobilisierung behandelt, interessiert vor allem jene Stelle, wo die Auffassung vertreten wird, daß, wenn eine Großmacht mobil macht, dies auch „Krieg" bedeute; gegen diese Unzertrennlichkeit der Vorstellungen dürfte man erst während und nach den Julitagen 1914 Einspruch erhoben haben. Die Verfasser neigen ohne Vorbehalt der ersten Auffassung zu. Dies fällt besonders ins Gewicht, wenn es darauf ankommt, den Wert der Kriegserklärungen zu beurteilen.

Das Einvernehmen und die Zusammenarbeit hinsichtlich der militärischen Kriegsvorbereitung zwischen Frankreich und Rußland, Frankreich und England, England und Rußland und die militärischen Besprechungen zwischen England und Belgien wurden großenteils bekannt durch die Veröffentlichung der Protokolle, Verträge, Rapporte und Korrespondenzen, welche, wenn auch nicht unter Mitwirkung aller betroffenen Parteien, erfolgt ist.

Um mit den vertraulichen Besprechungen zwischen England und Belgien zu beginnen, sind die Verfasser der Meinung, daß zumindest die Besprechungen des Jahres 1906 im Widerstreit sind mit Artikel 7 des Neutralitätsvertrages betreffs Belgien (Tractat von London vom 17. April 1839). Auch wird auf die geheimen militärischen Handbücher über Belgien hingewiesen, welche der britische Generalstab mit Daten über Truppenkantonnements, Landungsplätze für Flugzeuge, usw. zusammengestellt hat.

Wurden und werden indessen — so fragen wir uns — durch den britischen Generalstab nicht auch ähnliche Handbücher über andere für England vom militärischen Gesichtspunkte wichtige Länder zusammengestellt, wie z. B. die Niederlande und Dänemark?

Die Spionage in Belgien erfolgte nicht weniger von französischer und englischer als von deutscher Seite, behaupten die Verfasser. Daß diese von deutscher Seite schon gar sehr weit ging, beweisen wohl die Mitteilungen von Moltkes in seinen „Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877—1916":

„Ich hatte die Verhältnisse bei Lüttich auf das genaueste rekognoszieren und alle Wege feststellen lassen, auf denen

Kolonnen gegen die innere Stadt vorgehen konnten, ohne in das Gesichtsfeld der Zwischenforts zu kommen. Offiziere zur Führung der Kolonnen auch bei Nacht waren durch örtliche Erkundungen ausgebildet und wurden dauernd ergänzt."

Was die seit dem Jahre 1887 geführten Besprechungen und Verhandlungen betrifft, welche zu der französisch-russischen Entente vom Jahre 1891, zur Militär-Konvention vom Jahre 1892, zu den äußerst geheimen Militär-Übereinkommen von 1911, 1912 und 1913, sowie zur Marine-Konvention von 1912 hinüberleiteten, so legen die Verfasser auch später einmal dar, daß diese — wenn es zu einem Kriege kommen sollte — einen gleichzeitigen Angriff Frankreichs und Rußlands auf Deutschland bezwecken.

Da die russische Mobilmachung viel langsamer verlaufen dürfte als die deutsche und französische, müßte erstere vor allem einen Vorsprung vor der deutschen haben.

Die Tatsache, daß England zumindest „moralische" militärische Verpflichtungen gegenüber Frankreich schon vor dem Kriege ohne Kenntnis des Parlaments eingegangen hat, findet den Tadel der Verfasser.

Diese unnatürliche Heimlichkeit gegenüber dem Parlamente bildete in den Tagen der Krise die große Schwierigkeit für das englische Kabinett.

Sie verhinderte es schon bei Entstehen des Konfliktes, öffentlich zu erklären, daß Großbritannien auf seiten der Entente stehen würde. Die Hoffnung auf Englands Neutralität, welche bei den deutschen und österreichischen leitenden Staatsmännern erst langsamer Hand sich zu verflüchtigen begann, wäre bei einer derartigen öffentlichen Erklärung von Haus aus ausgeschlossen gewesen. Wer kann es sagen, ob diese Gewißheit sie nicht vielleicht zu mehr Entgegenkommen, jedenfalls aber zu größerer Vorsicht und besserem Einvernehmen genötigt hätte?

Wie ganz anders als im Jahre 1870 war diesmal die Haltung Englands!

Damals machte die Regierung Gladstones am 30. Juli sowohl Frankreich als auch Preußen den Vorschlag zu einem Vertrage, in welchem England erklärte, gegen den Schänder der belgischen Neutralität mit Waffengewalt aufzutreten. „Great Britain would cooperate with the other for its defense but without engaging to take part in the general operations of the war". Bismarck stimmte diesem Vertrage sofort zu. „France lottered awhile, but after the battle of Wörth made no more difficulty and the instrument was signed in August 9th" [1]).

[1]) Lord Morley, Life of Gladstone, II, pag. 341.

Im Jahre 1914 dagegen empfing — und zwar schon vor dem 31. Juli — der Kommandant einer englischen Flottenabteilung Befehle, welche — nach Ansicht der Verfasser — sich mit der Ehrlichkeit einer strikten Neutralität nicht vereinbaren ließen.

In der von den Autoren über die Entwicklung des Dreibundes zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien gegebenen Darstellung kommt es klar zum Ausdruck, daß das Vertrauen von Österreich-Ungarn auf das vorbereitende militärische Zusammenwirken mit Italien zuletzt lediglich auf einer Person beruhte, nämlich dem Chef des italienischen Generalstabes, General Pollio.

Der Dreibund war bezüglich der Mithilfe Italiens nur für den Fall eines nicht mit Absicht provozierten Angriffes von Frankreich auf Deutschland in Geltung.

Eine „positive Verabredung" zwischen Italien und Frankreich versicherte anderseits Frankreich der Neutralität Italiens für den Fall, als Frankreich das Opfer eines Angriffes werden sollte.

Die Autoren kommen zu dem Schlusse:

Iswolsky, der russische Botschafter in Paris, scheint klar gesehen zu haben, als er in seinem Briefe vom 5. Dezember 1912 an den russischen Außenminister berichtete, daß man an der Seine damit rechnen zu können vermeinte, daß Italien bei einem großen Kriege anfänglich eine abwartende Haltung einnehmen und sich endgültig jener Partei anschließen würde, bei welcher die Aussicht auf den Endsieg bestünde.

Wir könnten dem hinzufügen, daß der Lauf der Ereignisse das Verhalten Italiens begünstigt hat.

Die Politik Poincarés, welche um so vieles geschickter war als jene von Bethmanns, hat Frankreich im Jahre 1914 vor dem Scheine bewahrt, als Angreifer zu gelten, so daß der Fall, welcher in den dem Dreibunde zugrunde gelegten Pakten vorgesehen war, eben nicht eingetreten ist.

So war es Deutschland, das durch seine Kriegserklärung — notgedrungen oder nicht — die Rolle des Angreifers auf sich nahm und dadurch bewirkte, daß Italien sich in der Hinterhand halten zu können glaubte.

II.

Die Verfasser behandeln in einem sehr interessanten und ausführlichen Hauptstücke, das nicht weniger als 150 Blattseiten umfaßt, systematisch die Durchführung der militärischen Vorkehrungen und der allgemeinen Mobilisierung im Jahre 1914.

General a. D. C. J. Snijders

Sie teilen diese in vier Zeitabschnitte, und zwar:
der erste Abschnitt bis zum 27. Juli,
der zweite Abschnitt: 27. und 28. Juli,
der dritte Abschnitt: 29. und 30. Juli,
der vierte Abschnitt: 31. Juli und die folgenden Tage.

In jedem Abschnitte folgen auf die geschichtliche Darstellung eingehende Erläuterungen und persönliche Betrachtungen.

In den Betrachtungen über den ersten Zeitabschnitt wird naturgemäß dem Konflikte zwischen Österreich-Ungarn und Serbien ein breiter Raum gewidmet. Über das österreichische Ultimatum an Serbien heißt es da:

„Nicht mehr vertrauend auf die Worte der Belgrader Regierung, hatte Österreich-Ungarn seine Forderungen derart gestellt, daß ein Staat, welcher sich selbst achtet, dieselben nicht hätte annehmen können. Serbien mußte gedemütigt werden; es sollte die Macht und das Übergewicht der Monarchie fühlen und anerkennen.

Österreich-Ungarn wurde in seinem Auftreten gegen Serbien keineswegs durch Eroberungsabsichten geleitet, wenn vielleicht auch eine kleine Korrektur des serbischen Grundgebietes zur Verbesserung seiner eigenen strategischen Situation nicht ganz ausgeschlossen gewesen sein dürfte. Der österreichisch-ungarische Ministerrat vom 19. Juli erklärte dies ausdrücklich.

Wie dem auch sei, Rußland fühlte sich in seinem Prestige selbst durch eine Bestrafung des „kleinen, unter dem Protektorate der beiden verbündeten Großmächte — Rußland und Frankreich — stehenden Serbien“ verletzt. Das war der große strittige Punkt!“

Bei der Erforschung der von Deutschland in diesem Zeitabschnitte getroffenen Maßnahmen kommen die Verfasser zu dem Resultat, daß Deutschland bis zum 27. Juli keine einzige Maßnahme genommen hat, welche auf direkte Kriegsvorbereitungen schließen lasse. Die Depesche, welche der französische Botschafter in Berlin am 21. Juli nach Paris sandte, und namentlich der Satz:

»Il m'a été assuré que, dès maintenant, les avis préliminaires de mobilisation, qui doivent mettre l'Allemagne dans une sorte de »garde à vous« pendant les époques de tension, ont été adressés ici aux classes, qui doivent les recevoir en pareil cas«

gibt deshalb eine Darstellung der Ereignisse, welche mit der tatsächlichen Wirklichkeit durchaus nicht übereinstimmt.

Und die Verfasser bemerken dazu:

Die französischen Bücher über den Krieg sowie das durch das Kriegsministerium ausgegebene Werk: „Les Armées françaises dans la Grande guerre“ machen viel Aufhebens von dieser Depesche mit der deutlichen Absicht, Deutschlands kriegssüchtige

Absichten daraus abzuleiten. Es verdient indessen vermeldet zu werden, daß das französische Außenamt während der Krisistage diesem Berichte scheinbar keine besondere Wichtigkeit beigemessen hat; denn der Kriegsminister erhielt diese Depesche erst am 28. Juli zur Kenntnis.

Der zweite Zeitabschnitt, welcher die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien enthält, veranlaßt die beiden Generale nochmals zu der Feststellung, daß — seit der am 5. Juli gestellten Anfrage Österreichs, ob es bei seinem Auftreten gegen Serbien auf die Mithilfe Deutschlands rechnen könne — ein gegenseitiges Einvernehmen und Zusammenarbeiten zwischen der deutschen und österreichisch-ungarischen Regierung nahezu gänzlich aufgehört hat.

Lord Loreburn macht in seinem Werk „How the war came" der Habsburger Monarchie den Vorwurf der „Verblendung". Richtiger wäre es wohl, von einer Entschlossenheit der Verzweiflung zu sprechen.

Die Leiter der österreichisch-ungarischen Politik waren unumstößlich davon überzeugt, daß es zur Selbsterhaltung der Donau-Monarchie unbedingt notwendig sei, daß Serbien jetzt ganz entschieden zur Vernunft gebracht werde — koste es auch, was es wolle.

Weder der mäßigende deutsche Einfluß, noch die wahrscheinlich erfolgende Androhung einer russischen Intervention, noch selbst die augenscheinliche Gefahr eines allgemeinen europäischen Krieges konnte Österreich-Ungarn von der einzigen Tat zurückhalten, von welcher es die Rettung seiner zukünftigen Existenz erhoffen zu können vermeinte: von der Bestrafung Serbiens.

Sehr umfangreich — noch viel eingehender als die eigentliche Darstellung der Ereignisse — sind die Betrachtungen, welche die Verfasser dem dritten Zeitabschnitte widmen. Die Spannung ist denn auch an diesem Mittwoch, 29., und Donnerstag, 30. Juli 1914, am allergrößten.

Die Einflüsse und Entschlüsse, welche zu der russischen Mobilmachung geführt haben, werden einer ausführlichen und eingehenden Besprechung gewürdigt.

Und mit Erstaunen lesen wir, wie Sasonoff, der russische Minister des Auswärtigen, am 21. Februar 1914 in einer Versammlung von politischen und militärischen Autoritäten einen vom Zaren selbst unterstützten Plan für die Überrumpelung von Konstantinopel und des Bosporus mitten im tiefsten Frieden zur Sprache brachte.

In diesen Rahmen passen denn auch die Bemerkungen der Verfasser:

Das Herannahen des europäischen Krieges wurde von der russischen Regierung gefühlt; sie schreckte vor demselben auch nicht zurück.

Wenn man Suchomlinoff glauben kann — so sagen sie weiter —, so war es Großfürst Nikolaj, der die treibende Kraft war, welche hinter den Kulissen auf den Krieg hinarbeitete, in innigem Einverständnisse mit Sasonoff und unterstützt durch Iswolsky.

Ihrer Ansicht nach erscheint es durch nichts erwiesen, daß die französische Regierung auch nur den geringsten Versuch unternommen hat, um Rußland in seinen kriegerischen Maßnahmen zu mäßigen oder es in seinen voreiligen Mobilisierungsvorsorgen zu bremsen.

Hingegen wird von seiten Großbritanniens eine lebhafte, tatsächliche Aktion zugunsten einer friedlichen Lösung des Konfliktes und einer Verhinderung des Krieges geführt. Aber das Verhängnis war — so sagen sie weiter —, daß die leitenden britischen Staatsmänner Grey, Asquith und Churchill durch moralische Verpflichtungen gegenüber Frankreich gebunden waren. Überdies hat Grey — so wie er selbst in seinen Erinnerungen ausführt — nicht den geringsten Versuch unternommen, um Rußland von seiner Mobilmachung abzuhalten, solange noch Zeit dazu vorhanden gewesen ist. Die Verfasser kennzeichnen Greys Haltung, indem sie sagen, daß er wohl ehrlich den Frieden wollte, es sei denn, daß Frankreich nicht in den Krieg hineingezogen werde; aber er sei fest entschlossen gewesen, sich an Frankreich anzuschließen, sobald dieses am Kriege teilnehmen würde.

Da indessen Frankreich von allem Anbeginn an entschlossen war, auf seiten Rußlands in den Krieg zu ziehen, und Grey es verabsäumte, zu trachten, sowohl Rußland als Frankreich im Zaume zu halten, so wurde er — wie die beiden Verfasser meinen — unvermeidlich durch diese beiden Länder mitgeschleppt, und mußten seine gemeinsam mit Deutschland gemachten Anstrengungen, um zu einer Lösung des Konfliktes auf diplomatischem Wege zu gelangen, fruchtlos bleiben.

Im vierten Zeitabschnitt (31. Juli und die folgenden Tage) fällt der Würfel, und nimmt jetzt Berlin infolge der allgemeinen Mobilisierung Rußlands die Leitung gegenüber Rußland und Frankreich in die Hand.

Bis dahin hatte die deutsche Regierung — nach dem Urteile der Verfasser — das Wiener Kabinett nicht gedrängt, wenn dies auch während der Krisistage und später von seiten der Entente wieder-

holt behauptet worden ist. Sie hat bis zum Dienstag, 28., der österreichisch-ungarischen Regierung die volle Freiheit im Auftreten gegenüber Serbien gelassen, allerdings mit einer Ermunterung, die in der bei den Besprechungen am 5. und 6. Juli gemachten Zusage einer Unterstützung ihrerseits enthalten war. Während der wichtigen Tage des 28., 29. und 30. Juli wurde — indessen ohne Erfolg — bremsend auf die Monarchie eingewirkt. Der österreichisch-ungarische Botschafter in London hat in seiner Unterredung mit Grey am 30. Juli darauf hingewiesen, „das Wiener Kabinett werde durch niemanden geschoben" — „was Sir Edward auch anerkannte".

Die in Frankreich und in Deutschland seit dem 25. Juli getroffenen militärischen Maßnahmen miteinander vergleichend, kommen die beiden Generale keineswegs zu dem Resultat, daß die französischen Maßnahmen hinter den deutschen zurückgeblieben wären. Allerdings soll dies das Streben des französischen Kriegsministers gewesen sein, welcher sich in diesen Krisistagen — seiner Behauptung zufolge — verpflichtet fühlte, das Gleichgewicht zwischen General Joffre und seinen Amtskollegen im Ministerrate zu bewahren. Die letzteren waren jedweder Äußerung einer Initiative abhold, welche in Deutschland und mehr noch in England als eine herausfordernde Handlung betrachtet werden könnte.

„Alle seinerseits getroffenen Maßnahmen" — sagt Messimy — „waren eine Folge der von Deutschland getroffenen Maßnahmen."

In mancherlei Hinsicht hatte indessen — nach Ansicht der Verfasser — Frankreich die Vorhand.

Wenn man freilich die Handlungen in diesen entscheidenden Tagen einigermaßen richtig beurteilen will, da wäre es allerdings notwendig, zu wissen, welche Vorstellungen die leitenden Persönlichkeiten sich machten über die Ereignisse, welche sich jenseits der Grenze abspielten oder ihrem Urteil nach zu erwarten waren.

Will man da ein Beispiel — die Verfasser führen eines an:

In der Note, welche General Joffre in den frühen Morgenstunden des 1. August dem Kriegsminister übergab, stellt er die Behauptung auf, daß Deutschland gegen den 2. bereits fünf Reservejahrgänge einberufen und mit der Anforderung und dem Ankauf der Pferde schon seit dem 30., vielleicht selbst schon früher, begonnen hätte. Selbst ohne den Mobilmachungsbefehl kann also zufolge der Ausführungen Joffres das deutsche Heer auf Kriegsstand gebracht sein.

Eine Behauptung, welche gänzlich unrichtig gewesen ist. Vermutlich ist es das System der persönlichen Kundmachungen gewesen, welches zu diesem Irrtum geführt hat.

Die bekannte sukzessive Schwenkung Greys, welche schließlich zu der Zusage an den französischen Botschafter — noch bevor hierzu das Kabinett, geschweige denn das Parlament, die Vollmacht erteilt hat — führte, daß England den Schutz der französischen Nord- und Westküste übernehmen werde, erfolgte, bevor der Kriegszustand zwischen Frankreich und Deutschland eingetreten war. Diese Zusage wird durch die Verfasser als voreilig gekennzeichnet.

War also die französische Küste schon vor dem Ausbruch des Krieges durch eine andere Macht geschützt und gesichert: Umgekehrt entblößte der französische Generalstab die Front gegenüber der italienischen Grenze in vollem Vertrauen auf die zu gewärtigende Neutralität Italiens von Truppen.

Das Ultimatum, welches die deutsche Regierung am 31. Juli der russischen Regierung gestellt hat, daß innerhalb 12 Stunden alle Kriegsmaßnahmen gegen Deutschland und Österreich-Ungarn eingestellt werden sollten, wird ein ernstlicher politischer Fehler genannt und auch vom militärischen Standpunkte aus als ganz zwecklos verurteilt.

Das Ultimatum war ein ernstlicher politischer Fehler, weil es der deutschen Regierung bekannt war — zumindest bekannt sein mußte —, daß ihm schon aus technischen Gründen nicht entsprochen werden konnte, während Rußland auch aus Rücksichten auf sein Prestige auf dasselbe nicht hätte eingehen können, so daß dadurch Deutschland unmittelbar zur Kriegserklärung veranlaßt werden würde (was dann auch geschehen ist). Dadurch wurden aber die noch zur Erhaltung des Friedens laufenden Verhandlungen gestört; die Aussichten auf eine friedliche Lösung, welche — wie gering sie auch waren — noch nicht gänzlich aufgegeben schienen, und an welchen auch Deutschland noch immer mitarbeitete, wurden plötzlich vernichtet, und Deutschland lud so mutwillig und ganz unnötigerweise die Schuld dafür auf sich. Die Gegenseite erreichte gerade dadurch das, was sie zu erreichen gewünscht hat: Deutschland mit der Verantwortlichkeit an dem Kriege zu belasten.

Wenn Deutschland bloß mobilisiert hätte, ohne den Krieg zu erklären, eine solche vielmehr von anderer Seite abgewartet hätte, wäre die deutsche Kriegsmacht in einem mehr schlagfertigen Zustande in den Krieg gezogen, als dies nun der Fall sein konnte. Dieses Verhalten wäre um so eher vorzuziehen gewesen, als ja der deutsche Operationsplan keine strategische Offensive gegen Rußland beabsichtigte, sondern bloß eine defensive Haltung voraussetzte.

Aufs schärfste tadeln die beiden Generale, daß der deutsche Botschafter für den Fall, daß die französische Regierung auf eine ihr in dieser Angelegenheit gestellte Anfrage erklären sollte, neutral zu bleiben, den Auftrag hatte, zu erklären, daß Deutschland als Unterpfand für diese Neutralität die Besetzung der Festungen Toul und Verdun bis zur Beendigung des Krieges mit Rußland fordern müßte.

Kein einziges Land hätte eine solche erniedrigende und von Mißtrauen zeigende Bedingung, wie es das Verpfänden von zweien seiner stärksten Festungen als Bürgschaft für die zugesagte neutrale Haltung ist, annehmen können. So dürfte denn dadurch der letzte Hoffnungsstrahl auf eine günstige Wendung auch hier durch Deutschland zum Erlöschen gebracht worden sein.

Die Leiter der deutschen Politik hätten begreifen müssen, daß eine derartige Forderung weder gestellt werden konnte noch auch durfte, und hätten sich bis aufs äußerste dem Drängen der Militärs nach dieser Richtung hin widersetzen müssen. Aber an diesem 31. Juli begann die politische Leitung Deutschlands ungeachtet ihres aufrichtigen und zweifellosen Friedenswillens die Zügel der auswärtigen Politik loszulassen — die erste Einleitung zum Zustande der militärischen Vorherrschaft, welche später während des Krieges zu katastrophalen Folgen führen sollte.

Die deutsche Kriegserklärung an Frankreich und deren Begründung waren ein neuerlicher Mißgriff. Und hinsichtlich der in der Kriegserklärung enthaltenen Mitteilung über einen französischen Flieger — die sich später als unrichtig herausstellte —, welcher Bomben auf die Bahnlinien bei Karlsruhe und Nürnberg abgeworfen haben soll, heißt es: „In einem so ernsten Aktenstücke, wie es eine Kriegserklärung ist, sind solche Irrtümer sehr bedauernswert."

Auch die Besetzung von Luxemburg steht im Widerspruch mit der kollektiv garantierten Neutralität des Großherzogtums und mit dem Traktate vom 11. November 1902, welches den Betrieb der luxemburgischen Eisenbahnen durch Deutschland regelte.

III.

Der Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland wird mit Recht ein abgesondertes Hauptstück gewidmet.

Beide niederländischen Generale erachten die Operation der deutschen Armeen durch Belgien von rein strategischem Gesichtspunkte aus — also bei Hintansetzung aller politischen, völkerrechtlichen und moralischen Erwägungen — durchaus erklärlich. Und dies vor allem deshalb, weil die Faktoren Zeit und Raum bei der

Operation der Deutschen auf den inneren Linien nach zwei Fronten von höchster Bedeutung waren. Aber in politischer und namentlich in moralischer Hinsicht ist die Sache ganz anders. Nachdrücklichst weisen sie darauf hin, daß die Heiligkeit des gegebenen Wortes und die bindende Kraft der Verträge von 1839 und 1907 den deutschen Staatsmännern nicht vor Augen gestanden sind. Und anderswo heißt es: Eine Politik, welche auf Unehrlichkeit und einer unsittlichen Grundlage beruht, muß auf die Dauer scheitern.

Von Bismarcks Ausspruch (vom Jahre 1887): „Man irre sich, wenn man glaube, die Leitung der deutschen Politik sei den Gesichtspunkten des Generalstabes unterworfen" — möge er seinerzeit seine Berechtigung gehabt haben — scheint nach dessen Rücktritt allerdings seine Gültigkeit verloren zu haben.

So nebenbei bringen die Verfasser auch die in den deutschen Operationsplänen von 1906—1909 vorgesehene Verletzung des niederländischen Grundgebietes zur Sprache.

Diese wird durch den Oberarchivrat am Reichsarchiv, Wolfgang Foerster, verneint, welcher im Januarheft 1925 der Monatsschrift „Die Kriegsschuldfrage" (Blattseite 22 ff.) darlegt, daß Graf Schlieffen in seinen Aufmarsch- und Operationsplänen bloß die Möglichkeit ins Auge gefaßt habe, den Vormarsch des rechten deutschen Armeeflügels über niederländisches Grundgebiet zu führen. Das Betreten dieses Gebietes wurde indessen nur in der Annahme erwogen, daß es der deutschen Diplomatie glücken sollte, Niederland bei Kriegsbeginn zu einem freundschaftlichen Übereinkommen mit Deutschland zu bewegen.

Diese Auffassung ist im Widerspruch — so sagen die Verfasser — mit der ausdrücklichen Erklärung von Moltkes: „Der von meinem Vorgänger ausgearbeitete Aufmarsch war so angelegt, daß der deutsche rechte Heeresflügel über Roermond vorgehen, also nicht nur belgisches, sondern auch niederländisches Gebiet durchschreiten mußte" (Blattseite 429 seiner „Erinnerungen usw."). Er teilt ferner mit (Blattseite 17), daß er diesen Plan in dem Sinne habe ändern lassen, daß das niederländische Grundgebiet vermieden werden sollte (wie dies auch faktisch im August 1914 pünktlich geschehen ist). Auch von Bethmann Hollweg berichtet (im II. Teil seines Werkes, Blattseite 7) über diese lange Zeit vor dem Kriege vorgenommene Änderung des von Schlieffenschen Operationsplanes.

Es ist schwierig zu entscheiden, welche Meinung die richtige ist. Foerster schreibt die seiner Ansicht nach unrichtige Vorstellung von Moltkes dem erschütterten Gemütszustande und der dadurch beeindruckten Geistesverfassung dieses Generals im Sommer 1915 zu, als er diese Betrachtungen und Erinnerungen in Buchform

herausgab. Aber eine solche Erklärung kann nicht befriedigen. Es drängt sich die Frage auf: Was würde Schlieffen getan haben, im Falle Niederland — so wie es Belgien im Jahre 1914 getan hat — dem freien Durchmarsch durch sein Gebiet nicht zugestimmt hätte? Foerster antwortet darauf, daß in diesem Falle der rechte Flügel des deutschen Heeres in gleicher Weise aus seinem Aufmarschraum vorgerückt wäre, wie dies im Jahre 1914 geschehen ist, nämlich zuerst in südlicher Richtung um Limburg herum und sodann weiter in westlicher Richtung. Demgegenüber sei aber festgestellt, daß dieses äußerst schwierige und umfangreiche komplizierte Manöver nicht im letzten Augenblicke hätte improvisiert werden können; denn es erforderte eine gediegene und zeitraubende Vorbereitung. Von Moltke schreibt darüber: „Um den ungeheuren Schwierigkeiten begegnen zu können, die bei diesem Vorgehen zu erwarten waren, habe ich jahrelang theoretische Arbeiten über den Vormarsch unserer Armeekorps auf einer Straße und die Regelung der rückwärtigen Verbindungen ausführen lassen."

Hatte also Schlieffen dann zwei Operationspläne bereitliegen, einen für den Fall, als Niederland zustimmte, den anderen für den Fall der Ablehnung, mit allen zu diesen beiden Plänen gehörenden Eisenbahn- und Marschregelungen, Anordnungen für Kantonnements, Befehlen für die Verpflegung, den An- und Abtransport von neun Armeekorps, welche nach dem Schlieffenschen Plane durch Limburg marschieren sollten? Es klingt wenig wahrscheinlich; zum mindesten findet man nirgends einen Hinweis darauf, und es ist auch nicht anzunehmen, daß ein solcher zweiter Plan bestand wegen des Umfanges der hierfür erforderlichen Vorarbeiten in Friedenszeit, namentlich aber wegen der großen Gefahr von Irrtümern bei der Ausgabe der Befehle im kritischen Augenblick.

Es ist viel eher wahrscheinlich, daß Schlieffen damit rechnete, daß Niederland gegen den Durchmarsch keine Einwendungen machen dürfte, daß daher nur ein Operationsplan bestand, der auf alle Fälle durchgeführt werden würde und müßte. „Graf Schlieffen" — so sagt von Moltke (Seite 429) — „war der Ansicht, daß Holland sich auf einen Protest beschränken, die Verletzung seines Gebietes im übrigen ungehindert geschehen lassen würde."

Der wahre Vorgang wird mit voller Sicherheit erst dann festgestellt werden können, wenn das deutsche Reichsarchiv sich entschließen wird, das Original des Schlieffenschen Operationsplanes vom Jahre 1906 mit allen dazu gehörenden Akten, Karten und entworfenen Truppenbewegungen vollkommen der Öffentlichkeit zu übergeben.

Generalleutnant a. D. R. Dufour

IV.

Die Verfasser kommen nunmehr zu einem der wichtigsten Teile ihrer Arbeit, nämlich zu den Betrachtungen über den Einfluß, welchen die militärischen Leiter in den großen Reichen oder — wie man dies vielfach ausdrückt — die Generalstäbe auf den Verlauf der Krisis, der Mobilisierung und der Kriegserklärungen genommen haben.

Dabei wird die Frage gestellt, ob der deutsche Generalstab — obzwar ja ein politisches Kriegsziel für Deutschland nicht vorhanden war — den Krieg nicht mutwillig, rein aus militärischen Erwägungen heraus, durchgesetzt hat, weil er die Gelegenheiten und Aussichten dafür für günstig erachtete, was gleichzeitig bedeuten würde, daß das Widerstandsvermögen der politischen Leiter dem militärischen Drucke gegenüber nachgegeben haben sollte.

An dieser Frage werden die geheimen Memoranden (Denkschriften über den militärpolitischen Zustand), welche in den letzten Jahren vor dem Kriege vom Chef des Generalstabes an den Reichskanzler und den Kriegsminister vorgelegt worden sind, geprüft; diese Denkschriften enthalten gleichzeitig auch Vorschläge zur Reorganisation und Ausgestaltung der Armee. Es sind die Denkschriften von Ende November 1911, vom 12. Dezember 1912 und vom Frühjahr 1914.

Der Inhalt dieser Denkschriften, welche ohne Unterschied in einem ruhigen, gemäßigten und sachlichen Tone gehalten sind, läßt jeden aggressiven oder zum Kriege aufstachelnden Charakter vermissen. Es wird keineswegs auf einen Angriffskrieg hingedrängt; im Gegenteil wird darauf hingewiesen, daß — während die Staaten der Entente zur Erreichung ihrer politischen Absichten eines Krieges bedürfen — Deutschland und Österreich-Ungarn nichts anderes wünschen, als ihren Besitz zu behaupten.

Ernste Warnungen sind in diesen Denkschriften enthalten gegenüber dem gefahrvollen Zustand, in welchem sich die Zentralmächte in militärischer und politischer Hinsicht bei dem zu erwartenden Kampfe befinden dürften. Nachdrücklichst wird die Aufmerksamkeit auf die gewaltigen Kriegsrüstungen von Frankreich und Rußland gelenkt sowie auf die bedeutende Übermacht, welche die Entente gegen die Zentralmächte auf die Beine zu bringen imstande sein wird. In diesem Zusammenhang wird auch bemerkt, daß die Hauptlast des Kampfes auf Deutschland liegen wird, und daß dieses auf zwei Fronten wird kämpfen müssen.

Es ist unmöglich, aus diesen Denkschriften, welche geheim waren und also nicht auf eine Beeinflussung der öffentlichen

Meinung gerichtet sein konnten, irgendeinen Grund oder irgendeine Andeutung dafür abzuleiten, daß der deutsche Generalstab vor oder im Jahre 1914 einen Angriffs- oder Präventivkrieg sollte gewünscht, noch viel weniger, daß er ihn sollte gesucht haben. Dagegen spricht aus diesen Schriften große Besorgnis vor dem kommenden, mit Bestimmtheit in absehbarer Zeit zu erwartenden Kriege. Das Ganze trägt den Stempel der Einstellung auf Defensive; von Angriff im militärpolitischen Sinne ist nirgends die Rede, was natürlich den Entschluß zu einer strategisch offensiven Kriegführung an der Westfront nicht ausschließt. Der deutsche Generalstab hat die Kräfte der Gegenpartei keineswegs unterschätzt, auch nicht die von Rußland.

Indessen bleibt die Frage offen, obwohl alle diesbezüglichen Denkschriften bekanntgemacht worden sind.

Aus den von den Verfassern benützten Quellenwerken erhellt immerhin in überzeugender Weise, daß von deutscher militärischer Seite vor Beginn des serbisch-österreichisch-ungarischen Konfliktes im Juni-Juli 1914 nicht absichtlich auf den Krieg hingearbeitet worden ist.

Ein dergleichen freisprechendes Urteil dürfte — nach den Verfassern — über den Generalstab der österreichisch-ungarischen Armee nicht gefällt werden.

Feldmarschall Baron Conrad von Hötzendorf, seit November 1906 Chef des Generalstabes, erklärt in seinem Werke „Aus meiner Dienstzeit 1906 bis 1918“ mit voller Offenherzigkeit, daß er in dieser Eigenschaft wiederholt und nachdrücklichst darauf angedrungen habe, Präventivkriege sowohl gegen Italien, das er als Mitglied des Dreibundes mit Mißtrauen betrachtete und dessen Annäherung an Frankreich seine Besorgnis weckte, als auch gegen Serbien zu führen, das er als fortwährende Bedrohung der Ruhe und des politischen Friedens innerhalb der Donaumonarchie ansah. Gewiß war es nicht der Ehrgeiz nach Kriegsruhm, welcher Conrad dazu trieb, sondern seine felsenfeste Überzeugung, daß die Existenz der Monarchie nur durch eine tatkräftige positive Politik und die faktische Niederringung seiner Widersacher gerettet werden könne. Von einer „Militärpartei“ kann indessen nicht die Sprache sein; Conrad verteidigte ganz selbständig seine eigenen persönlichen Anschauungen.

Es steht außerdem fest, daß der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes zu dem Lauf, den die Ereignisse bis zur Unterzeichnung des Ultimatums an Serbien genommen haben, wesentlich beigetragen hat, wenn dabei auch anerkannt werden muß,

daß die politischen Leiter schließlich ohne Ausnahme mit ihm einer Meinung gewesen sind.

Bei Besprechung der französisch-russischen Militärkonventionen, welche durch die Protokolle von 1911, 1912 und 1913 ans Tageslicht gekommen sind, fällt es den Verfassern vor allem anderen auf, daß es stets und durchwegs der französische Generalstab ist, welcher als treibende Kraft Rußland zu immer größerer Anspannung und intensiveren Vorbereitungen anspornt, der sich sogar in die Organisation und strategische Leitung der russischen Militärbehörden einmengt und der russischen Regierung mancherlei einschneidende Maßnahmen anempfiehlt.

Der Chef des Generalstabes weist ununterbrochen auf die Notwendigkeit hin, die für die russische Mobilisierung und den Aufmarsch der russischen Armeen im Grenzgebiete erforderliche Anzahl von Tagen zu restringieren, damit zu dem Angriffe auf Deutschland auf beiden Fronten soviel als möglich gleichzeitig übergegangen werden könne.

Die militärischen Besprechungen der britischen und französischen Generalstäbe stimmten insofern mit den französisch-russischen überein, daß auch diese ausschließlich auf einen bestimmten Kriegsfall gerichtet waren: den gemeinsamen Krieg gegen Deutschland. Sie gingen vielleicht noch mehr als die letztgenannten in die Details bezüglich der Kriegsvorbereitung ein. Das französische Generalstabswerk „Les Armées françaises dans la Grande Guerre“ macht diesbezüglich manches interessante Detail bekannt.

Die französisch-britischen Militär- und Marineabkommen - mit Unrecht bisweilen als „Conventions“ bezeichnet — unterscheiden sich von der französisch-russischen Militärkonvention des Jahres 1892 darin, daß erstgenannte bloß von den Chefs der Generalstäbe unterzeichnet wurden, mithin nicht den verbindlichen Charakter von Verträgen hatten. Sie enthielten auch keine ausdrückliche Verpflichtung zu einer Zusammenwirkung in einem künftigen Kriege. Großbritannien blieb sozusagen frei, wie dies bei verschiedenen Anlässen ausdrücklich festgestellt wurde. Wo man indessen beim gegenseitigen Einverständnis, Einvernehmen und den gegenseitigen Besprechungen so weit gegangen war und auf diese gegenseitig die Kriegsvorbereitungen gegründet hatte, ist es deutlich, daß hier lediglich eine formelle Freiheit im Verhalten und in der Entschlußfassung bestand. Tatsächlich hatte sich England Frankreich gegenüber moralisch verpflichtet.

Aber in noch stärkerem Maße muß man Großbritannien durch das Marineabkommen, welches im September 1912 zustande kam, Frankreich gegenüber moralisch gebunden betrachten. Denn

Frankreich konnte die in demselben enthaltenen Bestimmungen alsbald auch wirklich in Taten umsetzen, indem es seine Flotte im Mittelmeere konzentrierte, während die britische Flotte zum großen Teile aus dem Mittelmeer zurückgezogen und in der Nordsee versammelt wurde, wo sie die Deckung der von Frankreich entblößten Kanal- und Nordseeküsten übernahm.

Nach Ansicht der Verfasser sind die britisch-französischen militärischen Besprechungen von maßgebendstem Einflusse auf den Verlauf der Krise im Juli und August 1914 gewesen und haben zweifellos zum Ausbruch des Krieges beigetragen.

Aber die Generalstäbe selbst der verschiedenen Großmächte beider Parteien können für das hier abgelehnte Vorgehen nicht verantwortlich gemacht werden: sie erfüllten ihre Pflicht, welche ihnen von Amts wegen auferlegt war.

Eine andere Frage ist, ob die militärischen Leiter auch während der Krisiszeit innerhalb der Grenzen ihrer Befugnisse und amtlichen Verantwortlichkeit geblieben sind, oder ob sie — ihr Übergewicht an militärischen und strategischen Einsichten ausnützend und sich auf ihre Verantwortlichkeit für die zeitgerechte Bereitstellung der Wehrmacht gegenüber der drohenden Gefahr und für einen günstigen Enderfolg der Kriegführung berufend — getrachtet haben, einen ungesetzlichen Druck auf die politischen Leiter auszuüben, um diese zu voreiligen und unwiderruflichen Entschlüssen zu nötigen, wodurch dann der Krieg unvermeidlich geworden ist. Vor allem wird dem deutschen Generalstab und der sogenannten „Militärpartei“ in Deutschland zum Vorwurf gemacht, daß sie zum Kriege getrieben und die friedliche Lösung der Krisis verhindert haben sollten, indem sie die diplomatische Führung durchkreuzten, voreilig die Mobilmachung durchsetzten und so die Kriegserklärungen unvermeidlich machten.

Die Tätigkeiten des deutschen und österreichischen Generalstabes werden gründlich untersucht an Hand der bis nun bekannt gewordenen Daten. Die Schlußfolgerung ist:

Der deutsche Generalstab hat nicht mit Vorbedacht zum Kriege getrieben, im Gegenteil, er hat, solange als möglich, ein gemäßigtes und vorsichtiges Vorgehen an den Tag gelegt, das augenscheinlich aus dem aufrechten Willen entsprungen ist, den Frieden zu retten, insolange darauf noch irgendeine Aussicht bestand.

Ganz anders lautet das Urteil über die Haltung des russischen Generalstabes. Die zahlreichen Beweisstücke, die in dieser Angelegenheit bereits der Öffentlichkeit übergeben sind, geben den Verfassern Anlaß, folgendes scharfe Urteil zu fällen:

Januszkewicz, der Chef des russischen Generalstabes, und seine Mitarbeiter haben vom 24. Juli an in voller Übereinstimmung mit dem Minister für Auswärtige Angelegenheiten Sasonoff, mit einer vor nichts zurückschreckenden Energie darauf hingearbeitet, die allgemeine Mobilisierung durchzudrücken, von welcher sie mit vollem Recht annahmen, daß sie den Krieg mit Deutschland unabwendbar zur Folge haben müsse.

Der Kriegsminister Suchomlinoff hielt sich hinter den Kulissen; nichtsdestoweniger erweckt seine chauvinistische Gesinnung den begründeten Verdacht, daß er in versteckter Weise die Bestrebungen des Januszkewicz unterstützt hat. Ganz bestimmt hat er nichts getan, um den Krieg zu verhindern. Der Marineminister Grigorowicz, obwohl im Grunde seines Herzens gegen einen Krieg mit Deutschland, unterfertigte willenlos die Beschlüsse zur Mobilmachung. So blieb der schwache und wankelmütige Zar, welcher trotz seiner panslawistischen Neigungen und seiner imperialistischen Natur gegen den Krieg selbst einen Widerwillen empfand, den Hetzern ausgeliefert, welche ihm den entscheidenden Befehl zur allgemeinen Mobilmachung, durch welchen der Krieg mit Deutschland unvermeidlich wurde, abzuringen wußten.

Über die Haltung des französischen Generalstabes stehen — wenigstens gegenwärtig noch — wegen der noch immer nicht erfolgten Öffnung der Archive der französischen Regierung über diese Krisiszeit — weniger Daten zur Verfügung. Im allgemeinen bekommen die Verfasser den Eindruck, daß die Regierung gegenüber dem von militärischer Seite ausgeübten Drucke die Leitung fest in der Hand behalten hat. Es ist indessen nicht an dem Chef des Generalstabes Joffre gelegen gewesen, daß nicht schon früher eingreifendere Kriegsvorbereitungen getroffen worden sind. Schon am 29. Juli dringt er auf die Ausfertigung des „Le dispositif de couverture", das heißt die vollständige Grenzbewachung — die letzte Etappe vor der allgemeinen Mobilisierung, welche ungefähr mit dem deutschen „Zustand drohender Kriegsgefahr" übereinstimmte. Seine Forderung wird am 30. Juli, jedoch nur mit wesentlichen Einschränkungen, von der Regierung bewilligt. Am 31. Juli werden auch diese Einschränkungen aufgehoben, nachdem in Deutschland der eben genannte „Zustand" kundgemacht worden war. Am 1. August erklärt Joffre, daß er schon seit fünf Tagen darum kämpfe, um der Regierung den Befehl zur Einberufung der Reservisten (das heißt, also die allgemeine Mobilisierung) abzuringen. Zum zweitenmal wirft er bei dieser Gelegenheit seine Verantwortlichkeit in die Wagschale, um die Regierung zu überzeugen, daß sie seinem Drängen nachzugeben verpflichtet sei. Aber

diese verhält sich — bei aller Würdigung von Joffres Standpunkt — abwartend und erteilt erst dann die Ermächtigung zur Durchführung der Mobilisierung, als sie den politischen Augenblick dazu für gekommen erachtet.

Die vorstehenden Ausführungen berechtigen durchaus nicht zu einer Beschuldigung des französischen Generalstabes, daß er absichtlich oder planmäßig durch eine Kriegshetze die Aussichten auf Erhaltung des Friedens geschädigt oder gar zunichte gemacht habe. Zweifellos aber hat der französische Generalstab — so behaupten die Verfasser — bei seinem Streben nach zeitgerechter Bereitstellung der Armee weniger Mäßigung und Vorsicht an den Tag gelegt als der deutsche.

In Großbritannien verblieb die militär-politische Leitung ganz in Händen der (zivilen) Staatssekretäre (Minister) von Marine und Krieg, Churchill und Haldane. Insbesondere der erstgenannte spielt dabei eine ganz überragende Rolle, in enger Zusammenarbeit und vollkommener Geistesverwandtschaft mit seinen Amtskollegen Asquith und Grey. Die militärischen Behörden blieben hinter den Kulissen. Sie hatten ja bei der Kriegsvorbereitung in den vorangegangenen Jahren und bei den militärischen Besprechungen mit Frankreich, Rußland und Belgien ganze Arbeit geleistet. Englands militärischer Apparat zur See und zu Lande war bereit.

Aus dem Inhalt der Schlußfolgerungen und Endbetrachtungen, welche eine Zusammenfassung des gesamten Stoffes bilden, sei auf das Folgende aufmerksam gemacht:

Das Hinauftreiben der Rüstungen erhöht in ernstlicher Weise die Kriegsgefahr; es züchtet den kriegerischen Geist bei den Regierungen und Völkern, indem es zu einer aggressiven Politik und zu einer Überschätzung der eigenen Macht sowie zur Untergrabung der sittlichen Prinzipien leitet, welche ja über der Gemeinschaft der Staaten herrschend sein sollen.

Dieses Vergehens haben sich die europäischen Großmächte während des dem Kriege vorangegangenen Vierteljahrhunderts ohne Ausnahme schuldig gemacht. Keine einzige derselben hat sich aus pazifistischen oder anderen Gründen ethischer Art irgendeine Zurückhaltung bei der Verstärkung ihrer militärischen Machtmittel auferlegt. Keine einzige derselben hat sich zur Befestigung ihrer politischen Lage oder zur Versicherung ihrer politischen Aspirationen durch andere Erwägungen leiten lassen als die folgende: ihren diplomatischen Einfluß durch eine möglichst starke militärische Macht zu Lande, zur See oder zu Lande und zur See zu unterstützen. Wenn nichtsdestoweniger Unterschiede in der wechselseitigen Stärke und im Gehalte der Armeen der einzelnen Mächte

bestanden haben, so waren sie die notwendige Folge unvermeidlicher Faktoren: Bevölkerungszahl, ökonomische Leistungsfähigkeit, geographische Lage und Verhältnisse, usw.

Alle Regierungen verkündeten den Grundsatz, daß ihre Rüstungen nur zur Erhaltung des Friedens dienten; alle wurden aber in gleicher Weise durch das Verlangen getrieben, in dem kommenden Kriege möglichst stark dazustehen.

Und keine einzige ist dabei nicht so weit gegangen, als es eben ihre ökonomischen Verhältnisse und ihre personellen und materiellen Hilfsquellen nur überhaupt zugelassen haben. Sie haben einander in dieser Hinsicht auch nicht das geringste vorzuwerfen.

Hinsichtlich der Kriegsbereitschaft kann festgestellt werden, daß alle Mächte in gleicher Weise auf ein unvermutetes Eintreten einer internationalen Spannung und eines internationalen Konfliktes vorbereitet waren, welche es erforderlich machen könnten, ihre Streitkräfte in kürzester Zeit auf Kriegsstand zu bringen.

Die politische Situation von Europa ließ das Ausbrechen eines allgemeinen Krieges seit einer Reihe von Jahren mit einer schier unabwendbaren Sicherheit erwarten.

Wenn auch die Krise vom Juli-August 1914 mit ganz außerordentlicher Raschheit zu einer verhängnisvollen Lösung geführt hat, so kann man doch nicht behaupten, daß hierdurch auch nur eine einzige Großmacht überrascht und in unvorbereitetem Zustande überrumpelt worden wäre.

Die betreffenden Staaten verfügten denn auch alle über ein zweckmäßiges, bis ins kleinste Detail ausgearbeitetes und vorbereitetes Mobilisierungs-System und hatten ihre Entwürfe für den Aufmarsch und die Entfaltung ihrer auf Kriegsfuß gebrachten Streitkräfte an den bedrohten Grenzen bereitliegen.

Großbritannien stand in dieser Hinsicht wahrscheinlich obenan durch die äußerst sorgfältige Regelung, deutliche Umschreibung, rasche Durchführung und gründlichste Zusammenwirkung zwischen allen Organen der Land- und Seemacht untereinander und dieser mit den zivilen Regierungsstellen. Aber auch die Mobilmachungssysteme von Frankreich und Deutschland haben im Jahre 1914 gut entsprochen und allen Anforderungen der Kriegsbereitschaft innerhalb der festgesetzten und vorgeschriebenen Termine vollkommen Rechnung getragen.

Und die Verfasser beenden ihre gediegene Studie mit nachstehender Schlußfolgerung:

Zurückblickend auf die Ereignisse der letzten Juli- und ersten Augusttage 1914 — soweit diese in den vorangegangenen Blattseiten niedergelegt sind — kann das Endresultat nicht anders lauten, als

daß die militärischen Maßnahmen und das militärpolitische Regime der einzelnen Staaten und Staatengruppen, welche an diesem europäischen Konflikte beteiligt waren, einen verhängnisvollen Einfluß auf den Verlauf der Krise ausgeübt haben.

Sie haben die politische Leitung erschwert, die ohnehin akute Kriegsgefahr überwältigend rasch anwachsen lassen, die Diplomatie in ihrem Bestreben, zu einem Vergleich zu gelangen, gelähmt und schließlich jede Aussicht auf Erhaltung des Friedens zunichte gemacht.

Dabei dürfte auch nicht überall ein kriegshetzerisches Treiben von militärischer Seite und ein gewisser Druck der militärischen Leiter auf die Regierungen ausgeschlossen gewesen sein, viel verhängnisvoller war aber der Mißbrauch, den die politischen Leiter von dem Kriegsinstrumente gemacht haben, um die diplomatischen Verhältnisse zu beeinflussen und ihre politischen Ziele zu erreichen.

Deshalb wäre es auch zwecklos, einen Maßstab zur Vergleichung der relativen Schuld und Verantwortlichkeit der verschiedenen Regierungen an dem Ausbruche des Krieges aus einem Abwägen der militärischen Verantwortlichkeiten abzuleiten. Es besteht ja ein zu enger ursächlicher Zusammenhang zwischen der politischen Leitung in der Krisiszeit und den militärpolitischen Richtlinien bei den verschiedenen Regierungen.

Die wahren Ursachen des Krieges gingen aus der allgemeinen Weltlage hervor und wurzelten in einer tieferen Vergangenheit als in der Woche der Krise. Die militärischen Zustände, Auffassungen und Handlungen vor und während der Krise haben in den gleichen Ursachen ihren Ursprung — sie waren gleichsam deren Spiegelbild und äußerten sich schließlich in jener verderblichen Triebkraft, welche das Unheil unabwendbar machte.

Österreich-Ungarns und Rußlands Aufmarschkraft, ein Prüfstein des Willens zum Angriffskrieg.

Von Emil Ratzenhofer, Wien.

Auch im Dezennium vor dem Weltkrieg und in den drohenden Wochen und Tagen vor seinem Ausbruch, hat sich das geschriebene und gesprochene Wort als eine gefährliche, oft zweischneidige Waffe erwiesen.

Die anschwellende Nachkriegsliteratur eröffnet bei Darlegung des staatlichen, nationalen oder parteipolitischen Standpunktes, bei Feststellung kriegerischer und politischer Erfolge, Erforschung historischer Wahrheiten und pragmatischer Darstellung des Werdeganges wichtiger Entschlüsse, sowie bei Werken zu persönlicher Rechtfertigung, einen immer mannigfaltigeren Einblick in die Wirkung des Wortes in der unheilschwangeren Zeit; des Wortes, das Beobachtungen, Urteile und Absichten vermittelt, dessen Entstehung und Weiterverbreitung mehrfache Fehlerquellen bergen und das bei der Fiebertemperatur angefachter Volksleidenschaften und bei vermeintlicher Bedrohung vitaler Staatsinteressen im Drange der Zeit nicht mehr ernstlich überprüft, sondern gefühlsmäßig, je nach der psychologischen Einstellung und dem Amte des Empfängers gewertet werden kann und demgemäß wirkt.

So fußen oft folgenschwere Taten auf unrichtigen oder falsch verstandenen Meldungen[1]). Alle Auffassungen maßgebender Männer beruhen zu einem wesentlichen Teil auf einlaufenden Berichten. Die freiwilligen — und unfreiwilligen — Berichterstatter sind aber selbst wieder nur ein fehlbares Glied in der bunten Kette der Übermittler, die gewollt oder ungewollt ihre persönliche Note einfließen lassen. In demokratischen Staaten, auch solchen mit straff zusammengefaßter Kraft, vollzieht sich die Bildung des Staatswillens unter Meinungskämpfen. So ist es erklärlich, daß aus der-

[1]) Zum Beispiel: Jurij Daniloff: Generalquartiermeister der kaiserlich russischen Feldarmee „Rußland im Weltkrieg 1914—1915", Frommansche Buchhandlung, Jena 1925, S. 13, Falsche Behauptung der Mobilisierung galizischer Korps bei Aufbietung von Teilkräften gegen Serbien, oder „Die englischen Attachéberichte über Österreich-Ungarns militärische Maßnahmen bei Ausbruch des Weltkrieges", Kißling, „Die Kriegsschuldfrage" Heft 10 1927.

selben Stunde versöhnliche und harte, friedfertige und kriegerische Noten und Äußerungen veröffentlicht werden können, daß zur nämlichen Zeit diese oder eine entgegengesetzte Auffassung und Absicht aus den Schriften einer Partei, den Worten der Staatsmänner, Politiker und Diplomaten abgeleitet werden kann. Nur die Synthese aller gibt das Richtige.

Anders steht es mit der Beweiskraft der Taten, die kriegerischen Plänen folgen müssen und deren sichtbares Ergebnis nur in übereinstimmender, langjähriger Arbeit aller Maßgebenden entstanden sein und nicht weggeleugnet werden kann.

Die rein militärischen Kriegsvorsorgen (Rüstungsbudget, Zahl der Heereskörper, Friedens- und Kriegsstände, Flotten, Bewaffnung usw.) sind durch die Größe und Bevölkerungsmenge eines Staates, historische Überlieferungen und die Volkspsyche, die wirtschaftliche Kraft, möglichen Gegner, Kolonien, usw. bedingt, auf lange Sicht und für alle möglichen Konfliktsfälle in und außerhalb des Reiches organisiert und daher zur Beurteilung eines konkreten Angriffswillens nur mit Vorsicht heranzuziehen.

Es gibt aber ein Gebiet, das in schlagender Weise ein großes, konstant wirkendes, von wechselnden Regierungen und Einzelpersonen unabhängiges Streben konstatieren, gewissermaßen das Resultierende aller maßgebenden Willen und die Ergebnisse aller in der einen Richtung aufgewendeten Bemühungen und gebrachten Opfer durch ein paar Striche, durch wenige Zahlen darzustellen und damit ein deutliches und unleugbares Bild über treibende Kräfte eines Staatswesens zu geben vermag. Es sind dies die bahntechnischen Vorkehrungen zum Aufmarsch der Streitkräfte eines Reiches für einen bestimmten Kriegsfall.

Seit den Kriegen 1866 und 1870/71 war es Gemeingut aller Generalstäbe, der raschen Aufbietung der Heereskörper (Mobilisierung) und der raschen Versammlung der Armeen im bedrohten Grenzraum (Aufmarsch), unter Ausnützung der modernsten Verkehrsmittel, ein besonderes Augenmerk zuzuwenden. Die beiden letzten zentraleuropäischen großen Kriege waren, in Befolgung dieser Grundsätze, durch das preußische Heer, bald günstig entschieden worden, während langsame Aufbietung und Versammlung der russischen Streitkräfte im Balkankrieg 1877/78 und im ostasiatischen Krieg 1904, der englischen im Burenkrieg 1899/1900, den zum Teil weit unterlegenen türkischen und Burenkräften, beziehungsweise den Japanern Gelegenheit zu Anfangserfolgen gaben.

Die offiziellen Stellen der europäischen kontinentalen Heeresleitungen, viele Politiker und Wirtschaftsmänner, waren vor dem Weltkrieg — der Wunsch war oft Vater des Gedankens — von der

Überzeugung durchdrungen, ein Krieg zwischen Großmächten werde und könne nur kurze Zeit dauern, bei höchster Anspannung der Kräfte ehestens eine Entscheidung fallen. Die verschiedenartigsten Momente wurden als Begründung dieser — im übrigen nicht widerspruchslos gebliebenen — Ansicht vorgebracht. Die weitgehende Ausnützung der Volkskraft durch die allgemeine Wehrpflicht und Kriegsleistungsgesetze, die Möglichkeit, das Höchstmaß an Kraft bald im entscheidenden Raum zu verwenden, die erwarteten hohen Verluste infolge wirkungsvollerer Waffen, die wirtschaftlichen Schäden in der Heimat infolge Abganges der Wehrpflichtigen, die Unmöglichkeit, die Mittel für eine länger andauernde Versorgung der Riesenheere aufzubringen und die Massen, zumal in der Bewegung, hinreichend zu versorgen, usw.. wurden als Begründung für diese Auffassung angeführt, und stützten gleichzeitig jene militärische, die an die entscheidende Bedeutung der Anfangserfolge glaubte.

Alle Kontinentalstaaten erkannten in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege die militärische Bedeutung des Verkehrsapparates, vor allem des Vollbahnnetzes zur Bewältigung der großen Transporte bei einem Kriegsausbruch. Je höher der staatsbürgerliche Sinn der Bewohner, je straffer zusammengefaßt die Staatsgewalt, desto gründlicher statteten die gesetzgebenden Gewalten die Heeresverwaltung mit Befugnissen aus, den Transportapparat für ihre Zwecke auszugestalten und im Kriegsfall restlos auszunützen.

In den Generalstabsbüros der europäischen Mächte wurde bei der jährlichen Evidentstellung der Elaborate für alle möglichen Konflikte Jahr für Jahr um jede Stunde früher erreichter Marschbereitschaft der Truppen, um jeden Tag früher erreichter Operationsbereitschaft der Armeen im bedrohten Grenzraum gerungen.

Diese Überzeugung und dieses Streben setzte in allen Staaten einen Heeresleitung und Verkehrsanstalten umfassenden Apparat in Bewegung, um die gesetzlichen, organisatorischen und technischen Bedingungen zur Bewältigung von Massentransporten im Kriege und damit auch die Möglichkeit zu schaffen, einen etwa aufgezwungenen Krieg ehestens mit zusammengefaßter Kraft ins Feindesland zu tragen, um die Entscheidung zu suchen.

Es wäre aber durchaus unzutreffend, aus diesen militärfachlichen Vorbereitungen allein etwa auf „Kriegsabsichten" zu schließen. Sie waren selbstverständliche Vorsichtsmaßregeln — etwa der Einrichtung einer großstädtischen Feuerwehr vergleichbar. Nicht der Umstand, daß, sondern nur das Maß derartiger Vorkehrungen, die hierzu aufgewendeten Mittel und das Verhältnis

zu der faktischen Bedrohung durch den Nachbar, erlaubt einen Schluß auf die tieferen Absichten und Pläne aller im Staatswesen maßgebend wirkenden Kräfte.

Das europäische Rußland umfaßte 1913 das 8fache, das gesamte Rußland das 33fache Territorium der alten Donaumonarchie, bei zirka 3facher Bewohnerzahl. Dem entsprach eine durchschnittliche Bevölkerungsdichte von 84 Einwohnern in Österreich-Ungarn, 24 in europäisch Rußland und 7 in ganz Rußland per 1 km². Der überwiegend agrarische, in den meisten Teilen kulturell noch ursprüngliche Zustand des russischen Riesenreiches, sprach sich im allgemeinen auch in einem sehr schütteren Bahnnetz aus. Es gab 1913 in ganz Rußland 70 562 Betriebskilometer Breitspurbahnen (1,524 m Spur) gegen 45 800 Betriebskilometer Normalspurbahnen in Österreich-Ungarn (1,435 m Spur), das um die Millionenstädte Wien und Budapest und im ganzen an Deutschland grenzenden Nordwesten hochentwickelte Industrie und Bergbau aufwies.

1 km Bahn entfiel in europäisch Rußland auf . . 100,
in ganz Rußland auf 320,
in Österreich-Ungarn auf . . 15 km²,
1 km Bahn in europäisch Rußland auf . 2380,
in ganz Rußland auf . . . 2280,
in Österreich-Ungarn auf . 1138 Einwohner,
1 Vollbahnwagen in Rußland auf . . . 338,
in Österreich-Ungarn auf . 174 Einwohner.
Auf einen Betriebskilometer gab es in Rußland 7 Wagen,
0,32 Maschinen,
in Österreich-Ungarn 5,8 Wagen und 0,26 Maschinen.

Die wirtschaftlichen Wechselbeziehungen der beiden angrenzenden Reiche waren gering. Die Gütermenge der russisch-österreichisch-ungarischen Jahres-Ein- und Ausfuhr betrug 1913 nur 150 334 Wagenladungen à 10 t, was mit einer durchschnittlichen Tagesleistung von etwa 14 Güterzügen à 500 t Brutto bewältigt werden konnte. Diesem bescheidenen Güteraustausch gemäß überschritten nur 4 Schienenstränge die 760 km lange Grenze. In beiden Reichen führten mehrfach Bahnlinien in den Grenzraum, um als Sackbahnen kümmerlichsten Verkehrs zu enden. Das russische Kriegsministerium hat die Herstellung weiterer Anschlüsse verhindert [2]).

Die österreichisch-russische Grenze war für das europäische Rußland $^1/_{10}$ (für das ganze Rußland $^1/_{20}$), für Österreich-Ungarn $^1/_6$ seiner Landgrenzen. Zusammen mit den gleichfalls bedrohten

[2]) Daniloff S. 76.

Karte I
1:20.000.000
bedrohte
österr.-ung. Grenzen
6000 km bis Kamtschatka
Jekaterinenburg
9,150 mj. Truppenmenschl. Stärke pro 1 km²
2
52
Schienenstränge üb. d. Grenze
Berezów
Archangelsk
Petersburg
Wologda
Kasan
Nischnij Nowgorod
Orsk
Moskau
Samara
Orenburg
Saratów
Ostsee
Warschau
Kijew
Deutschld.
52
Wien
Budapest
2
5
Italien
Serbien
Rumänien
4
Odeßa
Rostow
Astrachan
Aral S.
Kaspisches Meer
Schwarzes Meer

Grenzen gegen Rumänien, Serbien, Montenegro und Italien bildete sie $^3/_4$ aller Landgrenzen des Donaureiches gegen Anrainer, die in den letzten Jahrzehnten mehr oder weniger offen auf Gebietsteile Anspruch erhoben, gegen die daher zur staatlichen Selbstbehauptung und Sicherung des Gebietes vor Einfällen Aufmarschvorkehrungen erforderlich waren. Die bedrohten $^3/_4$ der Landesgrenzen wurden wegen des geringen wirtschaftlichen Verkehrs in Summe nur von 14 Schienensträngen mit stellenweise höchst bescheidenem Verkehr überschritten, während das einzige nicht bedrohte letzte $^1/_4$ gegen Deutschland und die Schweiz einen derart intensiven Wirtschaftsverkehr aufwies, daß hierzu 54 Schienenstränge für den stellenweise mächtig pulsierenden Verkehr ausgebaut worden waren. Tagesdurchschnitt des Gesamtgüterverkehrs über die Grenzen fast 400 Züge à 500 t Brutto.

Die Karte I versinnlicht nach dem Zustand 1913 Größenverhältnisse und relative Grenzlängen der zwei Reiche. Aus den Daten über die Bevölkerungsdichte, Zahl der österreichisch-ungarischen Schienenstränge zu befreundeten und zu später feindlichen Staaten, Andeutung des kulturell weit zurückgebliebenen Sumpfgebietes inmitten des russischen Aufmarschraumes kann ein Schluß auf die Richtung und Intensität des russischen Friedensverkehrs gezogen werden. Keinem aufmerksamen Reisenden der Vorkriegszeit konnte an den Strecken in Richtung auf die österreichische Grenze der geringe Personen- und Güterverkehr und im Widerspruch dazu die großzügigen Bahnhofsanlagen (zum Beispiel Kowel, Smerinka 70 bis 90 km Stationsgeleise, Ausschaltung aller Niveaukreuzungen, mächtige Vorsorgen für Wassernahme, kilometerlange unbenützte Rampen, große Bedienstetenkasernen usw.) verborgen bleiben.

Bei ähnlicher Ausnützung der Volkskräfte durch die allgemeine Wehrpflicht konnte in Rußland ein dreimal so großes mobiles Heer aufgestellt werden. Die weiten Räume, bedrohte Grenzen in Asien und gegen die Türkei, innere Schwierigkeiten hätten im Verein mit dem schütteren Bahnnetz wohl erwarten lassen, daß die Aufbietung der russischen Streitkräfte und die Versammlung mehrfach überlegener Kräfte zu Beginn der Feindseligkeiten wesentlich länger dauern würde, als jene des kleineren Heeres im engbegrenzten, reich bevölkerten und mit einem dichtmaschigen Bahnnetz versehenen Österreich-Ungarn.

So wurde die Situation in Wien auch durch Jahrzehnte beurteilt und erst als die fortschreitende Ausgestaltung eines strategischen Bahnnetzes mit der Richtung zur mitteleuropäischen Grenze Rußlands offenkundig war, als es vollends nicht mehr zweifelhaft blieb, daß auf stetiges Betreiben Frankreichs und mit seiner finanziellen

Unterstützung eine Ausgestaltung der strategischen Bahnen in Westrußland erfolgte, zur Bewilligung der Anleihen geradezu als erste Bedingung gesetzt wurde, wandte sich diese Grundlage des militärischen Kräfteverhältnisses mehr zuungunsten Österreich-Ungarns, und der Wiener Generalstab begann im Wege des Spionagedienstes und durch Rekognoszierungen eigener Offiziere, die konkreten beunruhigenden Verhältnisse intensiver aufzuhellen, um pflichtgemäß die erforderlich erscheinenden Vorsichtsmaßregeln zu beantragen.

Heute kann bewiesen werden, daß seit Ribot bei den Verhandlungen zur französisch-russischen Militärkonvention vom 4./17. August 1892, am 4. November 1891 seinem Botschafter in Petersburg depeschierte, daß die Schnelligkeit der Operationen die wesentlichste Bedingung des kriegerischen Erfolges sei [3]), ein unablässiges Drängen aus Paris erfolgte, um die Aufmarschkraft der Russen gegen Westen zu stärken.

Unter diesem Einfluß, und, was das Wesentlichste für die vollbrachten Taten ist, mit der unmittelbaren finanziellen Unterstützung Frankreichs wird dieses Verhältnis der Donaumonarchie gegenüber in unablässiger Arbeit gründlich geändert.

Schon Ende des 19. Jahrhunderts dürfte die Überlegenheit der russischen Aufmarschkraft gegeben gewesen sein. Die Ausgestaltungen wurden aber mit der klar ausgesprochenen Absicht fortgesetzt, die Lösung der Konflikte durch gleichzeitigen raschen Angriff zu suchen [4]).

---

[3]) L'alliance Franco-Russe. Troisième livre jaune Français. Librairie militaire Berger-Levorault, Paris 1918, S. 60. „La rapidité etant plus que jamais la condition essentielle du succes, les mensures d exécution devront être prises dans les deux pays aussitôt que la danger sera connu", und nach einem numerischen Vergleich der Kräfte S. 63 „On peut donc dire que les forces sont a peu près equivalentes des deux cotés, car, si la nombre est en faveur de la France et la Russie, la rapidité de concentration est en faveur de la Triple alliance". Der russische Kaiser machte in dieser Zeit (1892) zu General Boisdeffre die Bemerkung: S. 150 „Mais je desirerais bien avoir encor au moins deux ans de paix. Car il faut achever notre armement, nos chemin de fer . . ."

[4]) Daniloff, S. 40. „Rußland brauchte ein doppeltes Eisenbahnnetz, eines für die Friedenszeit zur Herstellung seines wirtschaftlichen Wohlstandes, eines für den Fall des Krieges." Es hat nur das zweite gegeben. Über Kreditgewährung zu Bahnbauzwecken S. 39, 109, S. 75 Beschluß über die Verwirklichung eines Bahnbauprogrammes in der regelmäßigen Konferenz 1912 zur Evidentstellung der Militärkonvention von 1892.

S. 113. „Frankreich gewährte unserer Regierung einen weitgehenden Kredit für Bahnbauten, den wir so wie früher auch jetzt in Anspruch nahmen" u. a. O.

Die „Erinnerungen" Suchomlinows [5]) beweisen weiter, daß auch die Begebung der großen französischen Anleihen an Rußland von der sofortigen Durchführung der von den beiden Generalstäben im Detail und linienweise festgelegten Bahnausgestaltungen abhängig gemacht wurden, und daß diese Ausgaben die Zustimmung der Duma fanden [6]).

Zur Bewältigung der Bahntransporte der österreichisch-ungarischen Armeen im Kriegsfalle gegen Rußland waren rund 200 000 Güterwagenladungen in 4000 Militärzügen à 50 Wagen erforderlich. Die Transportmenge der von Rußland gegen das Donaureich aufzubietenden Kräfte mußte etwa doppelt so groß mit 400 000 Wagenladungen in 8000 Militärzügen angenommen werden.

Es ist nun ohne weiteres verständlich, daß derartige Massen von lebenden und toten Sendungen, die aus Soldaten, Geschützen, Fuhrwerken und allerlei Kriegsgütern bestanden, nur nach einem vorher aufgestellten und bis ins Detail geregelten Plane ablaufen konnten, wenn das Maximum der technisch möglichen Leistung ausgenützt, eine Überlastung der Bahnen, die zu Stockungen führt, vermieden werden sollte. Klar ist auch auf den ersten Blick, daß solche Massentransporte längere Zeit beanspruchten. Zur Aufstellung eines Transportplanes wurden daher in allen Kontinentalstaaten auf dem vorhandenen Bahnnetz tunlichst viele von einander unabhängige Bahnverbindungen (Aufmarschlinien) aus den Aufstellungsräumen der Heereskörper (im Landesinneren) in den bedrohten Grenzraum (Aufmarschraum) ermittelt, zu denen die einzelnen, im weiten Reich zur Aufstellung gelangenden Formationen, nach Erreichung ihrer Marschbereitschaft und nach einem wohlerwogenen Plane auf Zuflußstrecken herangeleitet wurden, um bereits in der Heimat heereskörperweise vereint, im geschlossenen,

---

[5]) Suchomlinow „Erinnerungen". Deutsche Ausgabe, Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1924, S. 240, 243. „Die Franzosen kamen uns gerne zu Hilfe, wenn es sich um Bahnbauten, namentlich solche strategischen Wertes, handelte. Als solche galten vornehmlich die Linien, welche aus dem Zentrum zur westlichen Grenze führten. Diese militärisch bedeutungsvollen Bahnen trugen nicht immer wirtschaftlichen Gesichtspunkten Rechnung." S. 244 „General Joffre stellt für den Ausbau unseres Bahnnetzes ein kostspieliges Programm auf. Bei den Anleiheverhandlungen am 17. Juni 1913 über fünfmal je 500 Millionen Frank wurde als erste Bedingung: „der sofortige Beginn des Ausbaues der strategischen Bahnen nach den Vereinbarungen der beiden Generalstäbe festgelegt". Die erste derlei Anleihe wurde am 8. Feber 1914 in Paris aufgelegt, in einer Zeit, in der es dem österreichisch-ungarischen Generalstab nicht gelang, auch nur eine Krone für die Besserung der eigenen Aufmarschverhältnisse bewilligt zu erhalten.

[6]) Ebendort S. 278.

einheitlichen Transport, mit einer täglich gleichbleibenden Maximalleistung, einem Strome gleich, in den Aufmarschraum zu fließen. Die durch Entladung frei gewordenen Zugsgarnituren kehrten auf demselben Wege zu neuerlicher Beladung heim. Es ist daher klar, daß für die angestrebte rasche Vollendung des Aufmarsches weder die maximale Zugsgeschwindigkeit, noch die Transportdistanz oder Reisezeit eines Einzeltransportes, sondern nur die tägliche Durchflußmenge an Militärzügen von Bedeutung war, die auf allen Aufmarschlinien zusammen in andauerndem Massentransport geleistet werden konnte.

Auf dieses entscheidende Moment waren daher auch die jahrzehntelangen Bestrebungen der Fachstellen gerichtet. Der rasche Aufmarsch konnte durch Vermehrung der Aufmarschlinien (Neubau), Legung zweiter Geleise, Steigerung der Tageszugszahl (Vermehrung der Kreuzungsstationen), Herstellung gleich langer Kreuzungsgeleise im ganzen militärisch wichtigen Netz (zur einheitlichen Verwendung ganzer Militärzüge) und die Konstruktion einfacher Kriegsfahrordnungen mit dem Maximum der technisch möglichen Zugspaare gefördert werden.

Aus den verkehrstechnischen Grundlagen ergab sich die Leistungsfähigkeit der einzelnen Aufmarschlinien, aus der Summe aller die Möglichkeit eines Urteils über das zu erwartende schrittweise Anwachsen der mobilen Kräfte im Grenzraum bis zur Vollendung des ersten Aufmarsches, damit ein bedeutungsvolles Urteil über die Menge der gegnerischen Kräfte und den Zeitpunkt des zu erwartenden ersten Angriffes.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hatten sich die geringen Mittel des nunmehr fast allseitig von ländergierigen Nachbarn bedrohten Österreich-Ungarns zersplittert. Seit 10 Jahren hatte sich nichts mehr geändert, um Österreich-Ungarns Aufmarschkraft gegen Rußland zu steigern. Keine der oft und oft geäußerten Forderungen der Heeresleitung, zur Hebung der Bahnleistungen nach Nordosten, hatte auf Verständnis bei den Ministerpräsidenten, Finanzministern oder Vertretungskörper getroffen, obwohl diesen die beunruhigenden Tatsachen nicht verborgen bleiben konnten; und so kam es, daß am 17. März 1914 — $^1/_4$ Jahr vor dem Fürstenmord in Sarajewo — der Chef des Wiener Eisenbahnbüros des Generalstabes, Oberst Johann Straub, dem nachmaligen Feldmarschall Conrad von Hötzendorff wieder einmal ein zusammengefaßtes Bild über die von Rußland gegen die Donaumonarchie getroffenen Aufmarschvorkehrungen vorlegte und den eigenen möglichen Höchstleistungen beim Aufmarsch entgegenstellte.

Die Karte II [7]) veranschaulicht das Wesentliche des damaligen Zustandes, wie er auf Grund der Kenntnisse über den Gegner, in Wien gesehen wurde. Sie zeigt die vorhandenen Aufmarschlinien und ihre Höchstleistung in 24 Stunden. Die Stärke der Linien versinnlicht ihre Leistungsfähigkeit.

Auf fünf zweigeleisigen Linien, aus dem Sektor Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa, konzentrisch gegen das österreichische Grenzstück zwischen Weichsel und Dniester führend, konnten täglich je 40, zusammen 200, Truppenzüge herangebracht werden. Vier eingeleisige weitere Aufmarschbahnen in demselben Raum à 15 Züge täglich, vermehrten sie um 60 auf zusammen 260 Züge täglich.

Demgegenüber konnte das Donaureich auf seinem, um vieles dichterem Gesamtnetz und viel kürzeren Strecken, südlich des bedrohten Grenzstückes nur zwei zweigeleisige Aufmarschlinien mit 48 und 30 Zügen und fünf eingeleisige Gebirgsbahnen mit je 15 Zügen vereinen, so daß der russischen Tagesleistung von 260 in Summe nur 153 Züge gegenüberstanden.

Einen Vergleich der damals erwarteten Aufmarschergebnisse ermöglicht die folgende Tabelle.

Mobilisierungs- und Aufmarschtag	Österreich-Ungarn	Rußland	für Rußland günstiger um
	Leistung in ganzen Militärzügen		
1.	gleichzeitiger Mobilisierungsbefehl		
2. 3. 4.	Einleitung des Massentransportes		
5.	Eintreffen der Teten der Massentransporte im Aufmarschraum in der Stärke von		
	153	260	107
bis 20.	2448	4160	1712
bis 30.	3978	6760	2782
bis 31.	4000	7020	3020
bis 35.	—	8000	4000

Bei gleichzeitiger Mobilisierung und Beginn des Aufmarsches nach gleich langer Vorbereitung für die Aktivierung der Bahnhöchstleistungen konnte Rußland schon bis 20. Mobilisierungstag ebenso viele Transporte an die österreichische Grenze werfen, als die

[7]) Vereinfachte Kopie des im Wiener Kriegsarchiv unter „Aufmarschelaborate vom 17. März 1914“ erliegenden Originals.

Monarchie überhaupt imstande war, in der ersten Zeit aufzubieten [8]). Der Aufmarsch der k. und k. Armeen konnte frühestens am 31. beendet sein und mußte dann mit einer fast doppelt so großen Macht gegenüber rechnen, die sich von Tag zu Tag um den Inhalt von weiteren 260 Zügen aus dem Innern des gegnerischen Reiches vermehren mußten, ohne daß es möglich war, die eigenen Streitkräfte weiter zu erhöhen, weil der Vorrat an Gewehren, Geschützen, Monturen und Ausrüstung aller Art, vor allem aber die Menge an ausgebildeten Offizieren und Mannschaften zu dieser Zeit bereits erschöpft war, Neuaufstellungen erst ausgebildet, ihre Ausrüstung und Bewaffnung erst erzeugt werden mußte.

Die Situation der in Wien verantwortlichen Männer, des Generalstabschefs Freiherrn Conrad von Hötzendorf und seiner Mitarbeiter, der Vorstände des Operations- und Eisenbahnbüros, Generalmajor Metzger und Oberst Johann Straub, war keine beneidenswerte. Zweimal bereits war das seiner inneren Schwäche, geringeren Wehrkraft wohl bewußte, wirtschaftlich nicht sehr leistungsfähige Reich in den Jahren 1908 und 1912 durch das aggressive Vorgehen Serbiens gezwungen worden, durch Reservisteneinberufungen, unter großen materiellen Opfern militärische Sicherheitsmaßregeln im Süden des Reiches zu treffen. Beide Male schienen die seinerzeit durch jahrzehntelange Aufstände ihrer christlichen Bewohner gegen die türkische Herrschaft bekannten Länder Bosnien und die Herzegovina wieder am meisten bedroht. Jene Länder, die der Monarchie im Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878 von einem Kongreß der europäischen Großmächte „zur Besetzung und Verwaltung" übertragen und unter großen Opfern zu erfreulicher Entwicklung gebracht worden waren.

Es war damals die allgemeine Auffassung und ist seither erwiesen [9]), daß die ungünstigen Beziehungen Österreich-Ungarns zu dem kleinen, wirtschaftlich schwachen, aber national hochstrebenden Anrainer im Süden, zu Serbien, nie so kritisch geworden wären, wenn diesem nicht immer wieder, teils von panslavistischer, teils von offiziell russischer Seite Ermunterung in der Verfolgung ihrer Ausdehnungspläne geworden wäre.

Man vergegenwärtige sich nun die zu erwartende Situation der k. und k. Armeen im Kriege mit Rußland, wie sie sich die Verant-

[8]) Den weiten Räumen Rußlands war außer den intensiven Aufmarschvorbereitungen noch durch hohe Friedensstände, Reservisteneinziehungen an der Westfront, Dislozierung starker Heereskörper an der österreichischen Grenze Rechnung getragen.

[9]) Dr. M. Boghitschewitsch: „Kriegsursachen" Zürich, Orell Füßli, 1919, S. 9, 12, 13, 17, 24, 28 u. a. O.

wortlichen im Frühjahr 1914 vorausschauend gebildet haben mußten. Im Rücken den 600 km langen, vielfach über 1000 m hohen straßen- und ressourcenarmen Karpathenkamm, mußten sie ab 30. Mobilisierungstag mit mathematischer Sicherheit rechnen, im weiten Bogen von einem fast doppelt so starken Gegner umgeben zu sein, der sich Tag für Tag um weitere 4 bis 5 Divisionen vermehren konnte, einem Gegner, der angesichts seiner unendlichen Räume gegen Einbrüche wenig empfindlich war. Die Möglichkeit einer Umfassung der k. und k. Armeen auf dem Schlachtfelde ergab sich aus dem Grenzzug und dem konzentrischen Lauf der russischen Aufmarschbahnen. Die Zurückdrängung in oder über die Karpathen[10]) hätte zur Hemmung der Operationfreiheit und zu einem Landverlust geführt, in dem $^1/_6$ der Wehrkraft wurzelte, die unentbehrlichen Naphthaquellen, die Getreidegebiete und der Viehreichtum Galiziens lagen und befürchten lassen, daß die Reichstreue der dort lebenden mit der angrenzenden russischen Bevölkerung glaubens- und stammverwandten Polen und Ruthenen mit der Besetzung durch die Moskowiter einen argen Stoß erleiden würde.

So sahen sich die verantwortlichen Fachstellen gezwungen, obwohl Österreich-Ungarn zahlenmäßig unterlegen war, keine positiven politischen Ziele im Osten verfolgte, auch in einem Verteidigungskrieg sofort nach erlangter Operationsbereitschaft die Offensive zu planen und dazu die Stärkung der Aufmarschkraft zu verlangen. Sie konnten von ihrem Standpunkt auch nie zustimmen, daß man in weitgehender Friedensliebe dem Gegner etwa bei der Mobilisierung einen weiteren Vorsprung lasse.

Sie lenkten daher März 1914 die Aufmerksamkeit des Kriegsministers, der beiden Ministerpräsidenten und des Ministers des Äußeren, der den Vorsitz im gemeinsamen Ministerrat führte, neuerlich auf diesen Zustand und orientierten auch den Kaiser Franz Joseph. Sie ließen einen Plan ausarbeiten, um durch Legung des zweiten Geleises auf der Strecke Szolnok, Lawoczne, Stryj eine Steigerung der Tagesleistung um 45 Züge zu ermöglichen.

Wenn nun außer den pflichtgemäß mit diesen Materien befaßten Militärs auch die politischen Faktoren der Doppelmonarchie Angriffsabsichten gehegt hätten, wäre dem Appell des Chefs des Generalstabes irgendein Ergebnis beschieden gewesen.

Das war aber nicht der Fall. Es kam nicht einmal dazu, die Projektierung der vom Generalstab geplanten Verbesserungen vor-

---

[10]) Daniloff, S. 130. Aufgabe der gegen Österreich-Ungarn aufmarschierten vier russischen Armeen: „Vernichtung der österreichisch-ungarischen Kräfte und Verhinderung hinter den Dnjestr und gegen Krakau zurückzugehen."

nehmen zu lassen, um die Kosten zu bestimmen. Die Sache verlief, außerhalb der militärischen Fachstellen gar nicht ernst genommen, im Sande, und das überfriedliche alte Reich trat im Sommer 1914 in den ungleichen Kampf, den es nie gewollt und für den es nur notdürftig vorbereitet war. Es hat mit den bescheidenen Aufmarschvorbereitungen und der glatten Ablehnung des Projektes zu ihrer Verbesserung jedenfalls einen unwiderleglichen Tatbeweis erbracht, daß es selbst keinen Krieg gegen Rußland führen wolle.

Ganz anders muß das Verhalten aller Maßgebenden in Rußland gewesen sein. Die im Kriegsverlauf erkannte Aufmarschkraft Rußlands war noch größer, als man im März 1914 in Wien annahm.

Für jeden, der aus Tatsachen urteilen will, ergibt sich aus der von Rußland schon 1913 erreichten Überlegenheit im Aufmarsch gegen die Donaumonarchie, daß dort seit Jahrzehnten die wechselnden Ministerien, einschließlich der Finanzminister, unter Zustimmung des Herrschers und der Duma, bei finanzieller Mitwirkung Frankreichs, planvoll gearbeitet hatten, um mit großen Opfern die bahntechnischen Grundlagen eines Offensivkrieges gegen Österreich-Ungarn zu schaffen.

Nur zielbewußte Arbeit von Dezennien und Aufwendung von großen unproduktiven Mitteln auf den ungleich längeren Aufmarschlinien hatte diese Überlegenheit in einer Richtung zu erreichen vermocht, in der weder ein starker Auslandsverkehr noch ein nennenswerter Inlandsverkehr rollte. Der Zweck der Ausgestaltung konnte nur die Führung des offensiven Krieges gegen die Donaumonarchie sein.

Antonio Salandra und die italienische Neutralitätserklärung.

Von Paul Herre.

Mit dem Untertitel „Erinnerungen und Gedanken" hat Salandra ein Werk über die italienische Neutralität (1914) vorgelegt[1]), das unseres Interesses sicher ist. Denn wenn es auch hinsichtlich der Geschichte der Vorkriegszeit und des Kriegsausbruchs keine aufsehenerregenden Enthüllungen bringt, so nimmt es doch um der Persönlichkeit des Verfassers willen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Salandra war bekanntlich der italienische Ministerpräsident, der nicht nur bei Ausbruch des Weltkrieges die Neutralität seines Landes aussprach, sondern auch zehn Monate später Italien an der Seite der Entente in den Krieg führte. In dem vorliegenden Bande, dem vielleicht noch weitere folgen werden, schildert er im Anschluß an seine eignen Erlebnisse die Vorgänge von Beginn seiner Ministerpräsidentschaft (21. März 1914) bis zur Ankunft des Fürsten Bülow in Rom (Mitte Dezember 1914) und schließt so die Lücke, die bisher zwischen den amtlichen Veröffentlichungen der kriegführenden Mächte über die Julikrise (unter denen die italienische selbst freilich noch fehlt) und dem italienischen Grünbuch (das erst mit dem 9. Dezember beginnt) bestand. Da wir insbesondere durch die erweiterten Ausgaben der deutschen und englischen Dokumente zum Kriegsausbruch sowie durch einige ergänzende Veröffentlichungen von französischer Seite und von seiten Salandras selbst[2]) über die italienische Politik in den Kriegsausbruchswochen bereits gut unterrichtet sind, liegt das Schwergewicht der Erzählung auf den Vorgängen vom August bis Dezember 1914, die uns nur aus den knappen und natürlich unzulänglichen Angaben des österreichisch-ungarischen Rotbuches von 1915 bekannt waren. Über diese Vorgänge gewinnen wir grundlegende neue Aufschlüsse, so daß es nun möglich ist, auch den Gang der Entwicklung von der Neutralitätserklärung bis zur formellen Anmeldung der Entschädigungsansprüche, die den Anfang der endgültigen Entscheidung Italiens

[1]) Antonio Salandra, La Neutralità italiana (1914). Ricordi e Pensieri. Milano, A. Mondadori, 1928. 477 S. 40 Lire.

[2]) Vgl. die Zusammenstellung der Quellen, die ich in der Anmerkung 13 meines Aufsatzes „Italiens Rolle in der Kriegsschuldfrage" („Die Kriegsschuldfrage" Jahrg. 1927 S. 309—334) gegeben habe.

bildet, im einzelnen zu verfolgen. Aber auch die Teile des Erinnerungswerkes, die sich auf die Julikrise erstrecken, verdienen unsere Beachtung, weil die Art, in der Salandra über seine und seiner Mitminister Erwägungen und Entschließungen spricht, auf die Grundgesinnung der Handelnden und die inneren Zusammenhänge der Vorgänge vom Juli 1914 bis Mai 1915 vielfach ein neues Licht fallen läßt.

Indessen muß berücksichtigt werden, daß es sich bei Salandras Veröffentlichung nicht nur um ein Memoirenerzeugnis üblichen Stiles handelt, demgegenüber die selbstverständliche methodische Vorsicht zu beobachten ist, sondern um eine Veröffentlichung besonderen Gepräges. Zur einführenden Charakteristik des Verfassers diene die Wiedergabe eines Vorfalls, der sich nach Erscheinen des österreichisch-ungarischen Rotbuches über die Beziehungen der Monarchie zu Italien in Rom abgespielt hat. Als damals, im Sommer 1915, der Ministerpräsident auf die darin enthaltene Mitteilung des Botschafters Freiherrn von Macchio [8]) aufmerksam gemacht wurde, Sonnino habe den König und den Ministerrat über die laufenden Verhandlungen mit Österreich-Ungarn falsch unterrichtet, gab er die bezeichnende Erklärung: er kenne Macchio genau und sei überzeugt, daß dieser niemals dergleichen gedacht haben könne. Seine Mentalität sei einer so feinen Perfidie nicht fähig; sicher sei es ein Italiener gewesen, der ihm böswillig diese Erfindung in den Kopf gesetzt habe.

Man halte sich diese Äußerung gegenwärtig und lasse dann die Ausführungen auf sich wirken, die Salandra im Vorwort des Buches (S. 11—12) über seine Darstellungsprinzipien macht. Er wolle die Wahrheit sagen, auch die unangenehme, wenn es wichtig sei, sie zu erfahren, doch wolle er das verschweigen, was keinen anderen Zweck und keine andere Wirkung habe, als dem Rufe anderer zu schaden. Er wolle aber stets alles verschweigen, was nach seinem Urteil — dem ja wohl vertraut werden könne — selbst noch in Abschwächung dem staatlichen Interesse Schaden zufügen könne. Es gebe ein erlaubtes und sogar notwendiges Verschweigen, wenn nämlich das Übel, welches man durch Sprechen anrichtet, sich schwerer erweist als das, welches daraus entsteht, daß man einen Teil der Wahrheit im Dunkel läßt. Man mag über diese Grundsätze denken wie man will: daß mit ihrer Anwendung keine geschichtliche Darstellung zustande kommen kann, die subjektive, geschweige denn objektive, Glaubhaftigkeit in sich trägt, ist nicht zu bestreiten, zumal wenn man daran denkt, daß der Verfasser die feine Perfidie stolz

[8]) Gemeint ist Nr. 178 vom 10. Mai 1915.

als italienisches Erbgut rühmt und daß er der Träger jener Politik des Sacro Egoismo war, deren heimliche Durchführung den Hauptgegenstand seines Buches bildet und mit stärkster Unterstreichung als ein persönliches und nationales Verdienst hingestellt wird.

Demgemäß haben wir Salandras Erinnerungswerk gegenüber eine ganz besondere Zurückhaltung zu üben. In der Tat erscheint seine Darstellung durch eine Reihe von persönlichen und sachlichen Rücksichten bestimmt, die sie den Äußerungen Poincarés naherücken. Der apologetische Charakter in bezug auf seine eignen Handlungen steht natürlich voran, doch ist das ja bei einem Memoirenwerk keine Überraschung. Um so mehr fällt das Verfahren auf, das er zur Rechtfertigung seiner Entschließungen einschlägt. Von keiner wissenschaftlich-historischen Zielsetzung beschwert, die den Problemen des Völkerlebens bis in die Tiefe nachzuspüren versucht, vereinfacht er die Welt zu dem alles überschattenden Faktum, daß Italien seine berechtigten nationalen Ansprüche zu vertreten hatte und daß Österreich-Ungarn und, wegen seiner engen Verbindung mit der Donaumonarchie im Sinne eines machtlüsternen Germanismus, auch Deutschland als die eigentlichen Widersacher des nationalen Programms Italiens gelten mußten. Der Verfasser zeigt sich von der ersten Zeile an als von einer leidenschaftlichen Feindschaft gegen den habsburgischen Staat und von einer mehr überlegen-spöttisch sich gebenden Abneigung gegen Deutschland erfüllt. Auf der anderen Seite trägt er aber auch die weit verbreitete italienische Empfindlichkeit gegenüber den Verbündeten zur Schau. Überall wittert er ein Herabsehen, das der nationalen Eitelkeit unerträglich ist und dem er mit um so heftigerem Haß begegnet [4]). Wenn sich das Verhältnis zwischen Österreich-Ungarn und Italien gerade in den Monaten vor dem Kriegsausbruch wesentlich verschlechtert hat, so trägt selbstverständlich Italien daran keinerlei Schuld, sondern allein die Donaumonarchie, in deren Anprangerung sich Salandra nicht genug tun kann.

---

[4]) Ich bemerke, daß ich meinerseits der überheblichen Art des österreichisch-ungarischen Botschafters in Rom von Mérey keineswegs das Wort reden möchte, sondern bin der Meinung, daß dessen Verhalten politisch in hohem Grade schädlich war. Aber was auf habsburgischer Seite von Mérey, gilt in mindestens dem gleichen Maße auf italienischer Seite von dem Gesandten Aliotti, der Italien 1913/14 in Albanien vertrat. Salandra bezeichnet diesen heute (S. 43) wegen seiner heißspornigen Art, die selbst vor Überschreitung der Instruktionen nicht zurückschreckte, ausdrücklich als ungeeignet für den Posten, hat ihn aber allen damaligen österreichischen Protesten zum Trotz gehalten.

Was uns so entgegentritt ist enghorizontiger Irredentismus antiösterreichischer Prägung, und bewußt sucht sich Salandra mit der zukunftgewissen Gefühlspolitik der „Jugend Italiens" zu identifizieren. Wenn er sogar mit den studentischen Ausschreitungen vom Mai 1914, die die Antwort auf die Ordonnanzen des Statthalters Prinzen Hohenlohe in Triest waren, verständnisvollste Sympathie markiert, so ist die Verbeugung vor der fascistischen Giovinezza unverkennbar. Es kommt dem Verfasser eben bei allem darauf an, sich dem fascistischen Italien als der eifrige Vorkämpfer der nationalen Würde des italienischen Volkes zu präsentieren, und zwar ebenso für die Monate vor dem Kriege wie für die Julikrise wie schließlich für die Monate, in denen der Eintritt Italiens in den Krieg vorbereitet wurde. Das ist der eigentliche Unterton, der sich durch das ganze Buch zieht.

Von da aus findet auch das Urteil Salandras über den Dreibund seine Erklärung. In auffälliger Übereinstimmung mit dem Generalstab, der in dem ersten Bande seines Weltkriegswerkes sich ähnlich geäußert hat[5]), erklärt er (S. 88), das Bündnis sei mit der Würde und der Stellung des italienischen Staates nicht mehr verträglich gewesen. Er meint (S. 90 ff.), daß selbst im Falle des gemeinsamen Sieges Italien ganz in die Abhängigkeit der Verbündeten geraten wäre, und nimmt es als sein Verdienst in Anspruch, daß sich die Regierung nicht durch die allgemeine Vergötterung des deutschen Gegengewichts habe blenden lassen. Nachdrücklich stellt er fest, daß für alle Entschlüsse die Gewißheit der englischen Intervention entscheidend gewesen sei, und er verweist dabei auf die Vorgänge bei Abschluß des Vertrags von 1882 und bei dessen Erneuerung von 1896, die Englands Freundschaft als notwendige Ergänzung des Dreibunds für Italien dartun[6]). Übrigens findet er auch (S. 112) den Rückversicherungsvertrag Italiens mit Frankreich von 1902[7]) als mit dem Geist und Worlaut des Dreibundvertrags vereinbar, allerdings mit der Einschränkung, daß er als ein unbestreitbares Anzeichen der Lockerung des Bundesverhältnisses anzusehen sei.

Es ist hier nicht der Ort, sich in ausführlicher Polemik mit diesen Darlegungen und Behauptungen auseinanderzusetzen. Was Salandra über die mehrmaligen Hinweise auf die Notwendigkeit, mit England im Einvernehmen zu bleiben, vorbringt, trifft zu und es muß

---

[5]) Siehe meinen Besprechungsaufsatz in „Die Kriegsschuldfrage" Jahrg. 1927 S. 867. Der „offizielle" Charakter dieser Beurteilung des Dreibundes ist offensichtlich.

[6]) Über diese Dinge vgl. meinen schon genannten Aufsatz „Italiens Rolle in der Kriegsschuldfrage" a. a. O. S. 311—312 und 314—315.

[7]) Ebenda S. 317—319.

der Berliner und Wiener Diplomatie zum Vorwurf gemacht werden, daß sie diese Erklärungen hinsichtlich des Ernstfalles zu leicht genommen hat. Aber kann er daraus irgendwelche Beschuldigungen gegen die Verbündeten herleiten, es sei denn die, daß sie die politische Torheit begangen haben, freiwillig Italien den Vorteil des Fortbestand des Bündnisses zu erhalten? Ebensowenig begründet ist die Anklage wegen der geringschätzigen Behandlung, die ihm von seiten der Verbündeten widerfahren sei. Bildet sich Salandra wirklich ein, daß irgendeine Bündniskombination der Vorkriegszeit Italien die volle Gleichwertigkeit gewährt hätte, da doch seine Großmachtstellung nur auf dem Papier stand und schon durch die unaufrichtige Lavierungspolitik zwischen den beiden Bündnissystemen, deren einem es seit der Jahrhundertwende nur noch zum Schein angehörte, Lügen gestraft wird? Wenn er an den nicht immer schmeichelhaften Äußerungen der deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsmänner über den Wert und die Zuverlässigkeit des italienischen Bundesgenossen, wie sie Francis Pribram in seinem bekannten Buche über „die politischen Geheimverträge Österreich-Ungarns 1879—1914" veröffentlicht hat, Anstoß nimmt, so sei er im Sinne eines heilsamen Gegengewichts auf die ebenso gearteten Urteile aus dem Ententelager aufmerksam gemacht, die in der großen russischen Aktenpublikation B. von Sieberts und im Iswolski-Briefwechsel zahlreich zu finden sind. Mit allem nationalen Willen kann man politische Realitäten nicht aus der Welt schaffen, und zu diesen gehört, daß Italien vor dem Kriege nicht zu den vollwertigen Großmächten zählte. Eine ähnliche Realität aber war — und ist im Grunde noch heute! — die Unentbehrlichkeit des deutschen Gegengewichts für Italien. Diese Auffassung erfährt durch den für Italien wenig befriedigenden Ausgang des Krieges ihre volle Bestätigung, und es kann von da aus die Frage aufgeworfen werden, ob der odiöse Bruch mit den Verbündeten und der Übertritt in das Ententelager schließlich die Opfer gelohnt hat — eine Frage, die sich erst in späterer Zeit beantworten lassen wird.

Was schließlich die Beurteilung des italienisch-französischen Rückversicherungsvertrags angeht, so schließt die genaue Nachprüfung des Wortlauts jeden Zweifel an der Unvereinbarkeit dieser geheimen Abmachungen mit dem Dreibundvertrag aus[8]). Es kann zugegeben werden, daß der Briefwechsel Delcassé-Tornielli vom 4. und 6. Juni 1902, der Frankreich die Sicherheit gab, daß sich Italien an keiner Angriffshandlung beteiligte, die Grenze der Loyalität noch nicht überschritt: die Formel vom 1. November, die die Verpflichtung

[8]) Siehe meinen zitierten Aufsatz S. 318—319.

zur Neutralität sogar auf den Fall ausdehnte, daß eine der beiden Mächte infolge einer unmittelbaren Herausforderung zur Verteidigung der eigenen Ehre und eigenen Sicherheit die Initiative zu einer Kriegserklärung ergriff, tat es ganz bestimmt. Ja man kann ohne Übertreibung sagen, daß sie das Verhältnis Italiens zu den beiden Mächtegruppen geradezu umkehrte, indem sie die neuen Abmachungen mit Frankreich zur Hauptsache machte und das Bündnis mit Deutschland und Österreich-Ungarn zu einer Rückversicherung degradierte.

Zwar ist der von Salandra und seinen Gesinnungsgenossen vertretenen Auffassung vor kurzem in Elcide Ebray, dem bekannten Verfasser des viel beachteten Buches über den „unsauberen Frieden", ein Verteidiger erstanden [9]), aber er geht in seinem an sich begrüßenswerten Streben, in dem Meinungskampf der Völker alle Spitzen abzubiegen, doch zu weit, wenn er den französisch-italienischen Vertrag von 1902 nur als eine Wiederholung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrags von 1887 hinstellt. Der große Unterschied zwischen den beiden Verträgen springt in die Augen, wenn man sich die Motive vergegenwärtigt, die ihnen zugrunde liegen. Bismarck stand bei Abschluß des Vertrags von 1887 jede Gewinnabsicht fern, er dachte einzig und allein an die Sicherung gegenüber einer tatsächlich drohenden Kriegsgefahr. Von einer solchen Lage konnte 1902 für Italien keineswegs die Rede sein, denn auf keiner Seite war der Friede gefährdet, und nicht einmal Österreich-Ungarn trug sich in jener Zeit mit irgendwelchen Ausbreitungsplänen. Wohl aber war Italien selbst von Expansionsbestrebungen erfüllt, und von ihnen aus erklärt sich ausschließlich die Verbindung mit Frankreich. Die Italiener sollten es unterlassen, Österreich-Ungarn wegen seines Verhaltens im Juli 1914 mit Anklagen zu überschütten; vor der Geschichte war es damals unzweifelhaft in der Verteidigung. Italien hat dagegen ohne Not unter rein egoistischen Gesichtspunkten 12 Jahre vorher das Bundesverhältnis gebrochen und mit seiner illoyalen und erwerbshungrigen Lavierungspolitik dem Aktionswillen im Gegenlager Vorschub geleistet. Das ist eine feststehende geschichtliche Wahrheit und zur Abwehr der immer wiederholten, aus Voreingenommenheit und Haß gegen die Habsburgische Monarchie und Deutschland

[9]) Siehe seinen Aufsatz „L'Italia e la Guerra mondiale. Opinioni tedesche sulle Responsabilità italane" in der „Rivista d'Italia" vom 15. November 1927. Er stellt eine Auseinandersetzung mit den in der „Kriegsschuldfrage" erschienenen Artikeln Th. von Sosnoskys, Wolfgang Försters und meiner Wenigkeit über die Rolle Italiens in der Vorkriegszeit und den Kriegsausbruchswochen dar.

vorgebrachten Beschuldigungen muß das klar und deutlich ausgesprochen werden.

Nun rühmt Salandra (S. 112) allerdings des französischen Botschafters Barrère taktvolle Zurückhaltung in den entscheidenden Krisentagen des Jahres 1914: er habe es vermieden, auf die geheimen Abmachungen von 1902 mit ihrem dehnbaren Wortlaut, zumal hinsichtlich des Begriffes „Provokation", Bezug zu nehmen, und klug daran getan. Was beweist diese Tatsache anderes, als daß der im römischen Getriebe wohl bewanderte und mit der italienischen Mentalität wohl vertraute Diplomat genau wußte, woran er war? Er konnte gewiß sein, daß Italien sich nach der Seite entscheiden würde, wo es seinen Vorteil sah. Hatte die italienische Regierung, im November 1912 von der französischen in aller Form an die Abmachungen von 1902 erinnert, noch erwidert, der Vertrag mit Österreich-Ungarn über Albanien gehe den Verträgen mit Frankreich und Rußland voraus und sei für Italien unbedingt verpflichtend, so brauchte man sich im Juli 1914 der Gefahr eines Refus überhaupt nicht auszusetzen, denn angesichts der starken antiösterreichischen Stimmung bei Regierung und Volk, angesichts der bestimmt zu erwartenden Stellungnahme Englands an der Seite Frankreichs und Rußlands, wie schließlich angesichts des mangelhaften Rüstungszustandes Italiens, bestand von vornherein eine große Wahrscheinlichkeit, daß es neutral bleiben würde, und mehr begehrte Frankreich nicht, um sich nicht auf Kosten seiner Mittelmeerinteressen zu verpflichten. Es ist denn auch kein Zufall, daß Barrère sonst nicht allzu gut bei Salandra wegkommt, weil er sich an dem Zustandekommen der Neutralitätserklärung und später der Intervention Italiens ein großes Verdienst beimißt[10]) Mit Nachdruck erklärt der Verfasser, daß die eine wie die andere Handlung auf der freien Entschließung der italienischen Regierung beruhte, die sich allein vom italienischen Interesse leiten ließ.

Wir erkennen hier die zweite entscheidende Tendenz des Memoirenwerkes, aber auch die Grenze, die dabei nicht überschritten werden soll. Zumal unter den bestehenden Verhältnissen der Nachkriegszeit läßt sich begreifen, daß ein nur von der Politik ausgehender Staatsmann-Schriftsteller wie Salandra den Wunsch

[10]) Daß Salandra Barrère die Verfasserschaft an dem anonymen Aufsatz „L'Italie et l'agonie de la paix en 1914", der in der „Revue des deux mondes" vom 1. Oktober 1926 erschienen ist, abspricht, weil er ihm nicht zutraut, so viel Lob über sich selbst zu sagen, gehört ebenfalls in diesen Zusammenhang. Indessen ist auch er der Meinung, daß der Aufsatz von Barrère inspiriert ist, weil kein anderer die darin mitgeteilten Materialien hätte liefern können.

hat, Frankreich, das die Hegemonie in Europa erkämpft haben möchte und dem Verbündeten nur einen kleinen Anteil an der Beute gönnt, klar vor Augen zu stellen, welch großes Verdienst Italien an dem gemeinsam errungenen Siege hat und welche Ansprüche es daraus herleiten kann. War das schon der Sinn jenes Interviews, das Salandra am 6. Februar 1919 dem „Matin" gab, so sollen jetzt, wo sich das fascistische Italien durch den Mund Mussolinis von neuem entschieden zu Worte meldet, die Erinnerungen an Italiens Stellungnahme 1914/15 den Forderungen an Frankreich von kompetentester Seite Nachdruck verleihen. Salandra stellt sich damit bewußt in den Dienst der nationalen Sache, und mancher Hinweis und manche Feststellung richten sich mit politischer Zielsetzung mehr an die Adresse des Frankreichs von 1928, als daß sie objektive Aufklärung vermitteln wollen. Indessen darf und soll die Hervorhebung des italienischen Verdienstes nicht so weit gehen, daß sie den Anschein erweckt, als habe die Regierung unter Nichtachtung eigenstaatlicher Interessen dem französischen Brudervolk uneigennützige Hilfe geleistet. Daß der Sacro Egoismo auch Frankreich gegenüber durchaus zur Geltung gebracht worden ist, soll dem heutigen fascistischen Italien über jeden Zweifel feststehen.

Das Schwergewicht der Darstellung liegt aber doch auf dem Nachweis, daß Österreich-Ungarn und, hinter diesem stehend, Deutschland den Krieg mit eigener Schuld hervorgerufen haben, und daß Italien nicht anders handeln konnte und durfte, als es getan hat. Diesem Zweck dient neben der Schilderung der eigenen Erlebnisse auch die Wiedergabe von bisher unbekannten Dokumenten, die, genauer geprüft, freilich nicht allzuviel neue Aufschlüsse geben. Die ganze Voreingenommenheit Salandras kommt darin zum Ausdruck, daß er heute noch an die Legende vom Potsdamer Kronrat glaubt, und natürlich spielt dabei das Gespräch, das der italienische Botschafter in Konstantinopel, Marquis Garroni, am 15. Juli mit seinem deutschen Kollegen, Freiherrn von Wangenheim, gehabt hat, eine Rolle. Es sei bemerkt, daß die darauf bezüglichen Materialien in einem besonderen Kapitel (S. 115—128) zusammengefaßt sind; sie erwecken in der Tat den Eindruck, als ob kein Bericht über diese Besprechung nach Rom gelangt ist. Wie dem auch sei, es steht heute fest, daß von einem gemeinsamen Entschluß Deutschlands und Österreich-Ungarns zum Kriege, der am 5. Juli gefaßt sein soll, keine Rede sein kann, und alle von Salandra daran gepnüpften Betrachtungen und Erörterungen und Schlußfolgerungen sind hinfällig.

Von Bedeutung dagegen ist ein Bericht, den der italienische Botschafter in Berlin, Bollati, am 8. Juli nach Rom gerichtet hat.

Er wird (S. 51—56) von Salandra als ein wertvoller Beweis für die Unhaltbarkeit des Bundesverhältnisses zwischen Italien und Österreich-Ungarn mitgeteilt, doch läßt er, unvoreingenommen untersucht, nur die Sorge des Botschafters erkennen, daß der Dreibund an dieser Entfremdung zugrunde geht, und dazu die Überzeugung, daß nichts Besseres an die Stelle des bestehenden Bündnisses gesetzt werden kann; deshalb auch die wenig verhüllte Mahnung, auf jeden Fall bündnistreu zu sein. Wenn (Seite 54) aus dem Schriftstück ein Passus weggelassen ist, so darf man vermuten, daß es sich hier um eine Stelle handelt, deren Abdruck Salandra im Sinne der im Vorwort zur Sprache gebrachten Grundsätze unerwünscht war.

Die Darstellung der Vorgänge in den Julitagen spitzt sich auf die Frage zu, ob die Donaumonarchie berechtigt war, das verbündete Italien nicht in ihr Vorhaben gegen Serbien einzuweihen. Selbstverständlich nimmt Salandra den Standpunkt ein, daß hier die eigentliche Schuld Österreich-Ungarns liegt. In der Tat war das Verfahren, das man in Wien einschlug, sicherlich nicht in Ordnung und mußte das ohnehin gegen die Habsburgische Monarchie eingenommene Italien aufs stärkste reizen. Zweifellos war Italien seinerseits berechtigt, in buchstäblicher Auslegung des Dreibundvertrages dem ausbrechenden Konflikt gegenüber seine Neutralität auszusprechen. Geflissentlich bezieht sich Salandra auf die Mitteilung Erzbergers in seinen „Erlebnissen im Weltkriege“ (S. 2), denen zufolge die Juristen des deutschen Auswärtigen Amtes zu der Meinung gelangt seien, daß der casus foederis Italien gegenüber nicht vorgelegen habe. Aber war, so fragen wir, in der bestehenden Zwangslage, die ein Vorgehen gegen Serbien unbedingt erforderlich machte, für Österreich überhaupt ein Verfahren möglich, mit dessen Hilfe es die Bundestreue und aktive Mitwirkung Italiens gewinnen konnte? Man kann darauf nur mit einem Nein antworten. Schon die italienische Stellungnahme vor der Fertigstellung und dem Bekanntwerden des österreichischen Ultimatums an Serbien läßt erkennen, daß Italien sich jedwedem entscheidenden Schritte der Wiener Regierung widersetzt hätte. Zu den schon bekannten Quellenstücken der deutschen Aktensammlung (insbes. Nr. 42 vom 14. Juli) ist nunmehr auch die von Salandra (S. 71—72) abgedruckte Weisung San Giulianos vom 20. Juli an Bollati als Beweis dafür heranzuziehen. Sie bringt aufs deutlichste die Parteilichkeit gegen die Donaumonarchie zum Ausdruck, zumal insofern, als sie damit rechnet, daß Rußland, im Sinne seines mit dem italienischen übereinstimmenden Interesses an der Erhaltung Serbiens, wahrscheinlich genötigt sein werde, zu handeln. Gegenüber der Äußerung des deutschen Staatssekretärs von Jagow, daß er im Falle eines

russischen Eingreifens eine kompakte Front des Dreibundes erwarte, wird in der Instruktion festgestellt, daß Italien nicht zur Teilnahme am Kriege verpflichtet sei, der durch eine aggressive Handlung Österreichs provoziert werde, und daß eine begünstigende Handlung Italiens so lange nicht in Frage komme, als die Auslegung des Kompensationsartikels 7 des Dreibundvertrags ungeklärt sei.

Es war vom Bundesverhältnis her gesehen anfechtbar, aber durch Italiens Haltung in der Vorkriegszeit begründet und deshalb politisch berechtigt, wenn Österreich-Ungarn den übelwollenden Verbündeten nicht ins Geheimnis zog. Dagegen war es sicherlich ein schwerer Fehler — mag er auch psychologisch begreiflich erscheinen —, daß sich die Wiener Regierung nicht von vornherein entschloß, dem italienischen Kompensationsanspruch Rechnung zu tragen. Freilich dem circulus vitiosus wäre sie niemals entgangen, es sei denn, daß der Krieg nach wenigen Wochen mit einem überwältigenden Siege der Mittelmächte geendet hätte, denn Italien hatte sich in den letzten Vorkriegsjahren völlig in die antiösterreichische Balkan- und Adriapolitik festgefahren. Will man Salandras und seiner Ministerkollegen Auffassung auf eine kurze Formel bringen, so würde sie etwa folgendermaßen lauten: Wien hatte die serbische Bluttat hinzunehmen oder wenigstens nur so weit dagegen Schritte zu unternehmen, als Serbien dadurch nicht bedroht und Rußland dadurch nicht mittelbar betroffen war. Das ist eine durch und durch übelwollende Stellungnahme, und es kommt darin zum Ausdruck, daß Italien und Österreich-Ungarn nur dem Namen nach Verbündete, in Wahrheit aber Gegner waren. Der schon zitierte Bericht Bollatis vom 8. Juli gibt von dem Bundesmißverhältnis eine völlig zutreffende Schilderung, wenn er feststellt, daß das Fehlen eines gemeinsamen Gegners vielleicht die entscheidende Tatsache sei. In Italien bestehe gegen Rußland keine Antipathie, während es in Österreich verhaßt sei; in Österreich bestehe dagegen keine Antipathie gegen Frankreich, das in Italien mitunter unbeliebt sei. „Wenn es in Italien im Bewußtsein einen Haß gibt, so besteht er gerade gegen den Verbündeten. In Österreich gibt es im Grunde nicht einmal einen solchen, und man könnte beinahe sagen, daß Österreich sich eigentlich nur selbst haßt, so lebhaft und heftig sind die gegenseitigen Feindschaften zwischen den verschiedenen Nationalitäten, die die Doppelmonarchie bilden."

Die Erzählung der Vorgänge nach der Überreichung des Ultimatums in Belgrad bewegt sich in dem alten Geleise. Salandra ist fest davon überzeugt, daß die Note für Serbien unannehmbar sein sollte, und er rügt es (S. 71), daß von Jagow am 18. Juli Bollati gegenüber die Hoffnung aussprach, die österreichischen Forderungen

würden gemäßigt sein, denn der deutsche Staatssekretär hätte gewußt, daß sie übertrieben sein würden; er wirft es (S. 72) Graf Forgach vor, daß dieser in denselben Tagen dem Herzog von Avarna gegenüber der Meinung Ausdruck gab, die Note werde für Serbien völlig annehmbar sein. Die italienische Stellungnahme stand nach allem Vorausgegangenen durchaus fest, und die Berichte, die San Giuliano am 24. Juli an die Botschafter in Berlin und Wien sowie an den König richtete und die den Bericht des deutschen Botschafters von Flotow vom 24. Juli (D. D. 156 u. 168) wesentlich ergänzen, fixierten die Entscheidung und ihre Gründe: Es bestehe keine Verpflichtung im Falle des durch den österreichischen Schritt herbeigeführten Krieges zur Teilnahme; es bedürfe einer Sicherung der Interpretation des Art. 7 vor irgendwelcher, auch diplomatischer Unterstützung; es bedürfe der Sicherung einer Kompensation im Falle einer territorialen Vergrößerung Österreichs und ebenso im Falle der Teilnahme Italiens am Kriege; es bedürfe schließlich der Sicherung gegen etwaige Schädigung, die dem italienischen Interesse durch die diplomatische Unterstützung der Verbündeten erwachse. Die Berichte beweisen, wie weitgehend Flotow sich auf den Standpunkt Italiens gestellt hat, indem er das Ultimatum mißbilligte und dem Kompensationsanspruch Italiens zustimmte. Mit der Feststellung, daß die österreichischen Forderungen gegen die panserbische Gefahr wenig wirksam, wohl aber für Serbien und indirekt Rußland höchst offensiv seien, und daß sie die deutliche Absicht zeigten, einen Krieg zu provozieren, wird erkennbar, daß auch San Giuliano von einer Parteilichkeit gegen Österreich erfüllt war; zumal die Bemerkung, daß Rußland indirekt durch die Note provoziert werde, muß auffällig erscheinen und ist durch die schließlich von Flotow erreichte Erklärung San Giulianos, daß es sich nur um eine grundsätzliche Wahrung des Standpunktes handle, nicht genügend zurückgewiesen. Der von Flotow in Anspruch genommene Erfolg war also kein Erfolg, denn der Bitte, der Welt den Eindruck der Geschlossenheit und Einheitlichkeit des Dreibundes zu zeigen, wurde keineswegs entsprochen, wenn auch zugegeben werden muß, daß die Behandlung der Kompensationsfrage seitens der Wiener Regierung daran nicht schuldlos war.

Einige Formulierungen Salandras verstärken den Eindruck, den die mitgeteilten Dokumente hervorrufen. Es sei auf die Bemerkung (S. 87) hingewiesen, daß eine Demütigung Serbiens auch ohne territoriale Beschneidung mit dem italienischen Lebensinteresse unverträglich war und den militärischen und wirtschaftlichen Verlust der Adria bedeutete. Selbst Deutschland gegenüber sei die Hinnahme des österreichischen Schrittes unmöglich gewesen, denn

auch im Falle eines gemeinsamen Sieges wäre Italien zum deutschen Vasallen herabgesunken. Im übrigen kann die Aussage (S. 95) in Zweifel gezogen werden, Italien habe auf Serbien mäßigend eingewirkt, denn wie der Bericht des Ministerpräsidenten Pasitsch vom 31. Juli an den Chef des serbischen Generalstabs erkennen läßt, war sogar der bekannte Vermittlungsvorschlag vom 27. Juli mit dem Rate an Serbien verbunden, es solle den Zeitpunkt abwarten, wo es sein Verhältnis zu Österreich-Ungarn radikal regeln könne [11]).

Die Schilderung der Ereignisse während der letzten Junitage lehnt sich eng an die Mitteilungen an, die Salandra in dem bereits erwähnten Interview vom 6. Februar 1919 für den „Matin" gegeben hat. Nur tritt die seitdem bekanntgewordene österreichfeindliche Stellungnahme San Giulianos in dem Erinnerungswerk noch deutlicher hervor. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Außenminister in einer Zuschrift an Tittoni die Abneigung gegen Österreich als die einzig wahre Dominante in der öffentlichen Meinung Italiens bezeichnete (S. 112) und daß Salandra (S. 349) den Entschluß zum Bruch des Dreibundes als ihr übereinstimmendes Programm hinstellt. Im übrigen lehnt er (S. 107) den Ruhm ab, den als dreibundfreundlich angesehenen Kollegen für die Neutralität gewonnen zu haben. Es sei nur ein Euphemismus gewesen, wenn San Giuliano dem deutschen Botschafter vertraulich mitteilte, er habe in dem Ministerrat, der die Neutralität beschloß, in der Verteidigung Österreichs allein gestanden, denn die Entscheidung sei einstimmig erfolgt. Salandra kennzeichnet den Unterschied zwischen sich und San Giuliano dahin, daß dieser, ebenso wie er selbst, allein vom italienischen Interesse geleitet, sich diplomatischer zu äußern pflegte, während er selbst, der diplomatischen Vorbehalte ungewohnt, sich klarer aussprach.

Die Neutralitätserklärung wird in den Weisungen vom 3. August an Bollati und Avarna (S. 144—147) folgendermaßen begründet: durch die Notwendigkeit, in einem demokratischen Lande bei vorhandener österreichfeindlicher Stimmung, auf die öffentliche Meinung Rücksicht zu nehmen, durch die Tatsache, daß das staatliche und wirtschaftliche Gleichgewicht bei einer Beteiligung am Kriege gefährdet werde und daß die Küstenbevölkerung sowie der Kolonialbesitz Flottenangriffen preisgegeben seien, wie schließlich durch das Fehlen von Gewinnaussichten selbst im Falle eines Sieges, da der Entschädigungswille der Verbündeten gering sei. Von Interesse ist die Mitteilung (S. 101), daß die italienische Regierung einige Mühe hatte — und Salandra stellt noch ausdrücklich deren

[11]) „Die Kriegsschuldfrage", Jahrg. 1926, S. 732.

Erfolg in Zweifel! —, die beiden Botschafter zu überzeugen, „daß man zu gleicher Zeit behaupten könne, der casus foederis sei für uns nicht gegeben, und daß trotzdem unser Recht auf etwaige Entschädigung bestehen bleibe".

Auch über die sonstige Haltung und Behandlung Bollatis und Avarnas erfahren wir einige bedeutsame Einzelheiten. Nach Salandras Mitteilungen (S. 147—149) bemühten sich die beiden Botschafter in den letzten Julitagen lebhaft um eine Solidaritätserklärung zugunsten der Verbündeten. Sie hätten zwar die Tatsachen der Provokation Österreichs und des vorherigen Einverständnisses Deutschlands wie des Nichtvorliegens des Bündnisfalles anerkannt [12]), trotzdem jedoch die Auffassung vertreten, daß die Ehre Italiens seine Teilnahme am Kriege forderte. Bei Bollati habe der Glaube an den großen Wert des Dreibundes für Italien das Übergewicht gehabt, bei Avarna noch dazu das konservative Gefühl, daß man der Volksstimmung nicht nachgeben dürfe. Daß die beiden Diplomaten aus ihrer persönlichen Überzeugung keinen Hehl gemacht hatten, findet noch nachträglich eine scharfe Rüge. Avarna wäre damals zurückgetreten, aber da das politisch schweren Schaden verursacht hätte, habe er sich auf persönliches Eingreifen des Königs hin bewegen lassen, zu bleiben, und — so endigen Salandras Mitteilungen bezeichnenderweise — „er schloß seine Laufbahn würdig mit der Kriegserklärung an Österreich". Bollati aber sei von San Giuliano dahin beruhigt worden, daß Italien eine wohlwollende Neutralität den Verbündeten gegenüber genommen hätte. Als Salandra seinen auswärtigen Kollegen darauf aufmerksam machte, daß man sich durch eine solche Versicherung allzu stark festlege, gab dieser zur Antwort: „Der einzige Modus, um Bollati in diesem Sinne in Berlin sprechen zu lassen, sei, ihn selbst zu täuschen." Dieses Verfahren gegenüber den Vertretern Italiens bei den Dreibundsgenossen wirft ein helles Licht auf die Methoden, die man zur Durchführung des sacro egoismo anwenden mußte. Es handelt sich hier keineswegs um den nicht seltenen Fall, daß sich die Botschafter von der Politik des Landes beeinflussen ließen, bei dem sie akkreditiert waren, sondern es lag der ungewöhnliche Fall vor, daß Botschafter ehrlich eine Politik vertraten, die schon längst gar nicht mehr ehrlich gemeint war. Was sich in den letzten Julitagen zwischen der römischen Zentrale und den diplomatischen Vertretern in Berlin und Wien abspielte, war, in voller Übereinstimmung mit den politischen Entscheidungen selbst, nur

[12]) Der Verfasser möge verzeihen, wenn ich in Würdigung der von ihm vertretenen Grundsätze die Richtigkeit dieser Angaben bezweifle.

die Schlußäußerung der illoyalen Lavierungspolitik der Vorkriegszeit [13]).

Nach Salandras Angaben sind die führenden Politiker, soweit sie noch in dreibundfreundlicher Stimmung befangen waren, schnell für die Entscheidung gewonnen worden. Von Giolittis Zustimmung wissen wir aus seinem Memoirenwerk. Sonnino, der tatsächlich Gegner der Neutralitätserklärung war, ließ sich schon am 5. August von Salandra überzeugen und gewährte seitdem der Regierungspolitik offene Unterstützung (S. 133). Wenn der Abgeordnete und Völkerrechtslehrer Fusinato an den schließlichen Sieg Deutschlands glaubte und den weitergehenden Plänen Salandras mit Skepsis gegenüberstand, so wird das mit der schweren Nervenüberreizung begründet, der Fusinato wenige Wochen später erlag. In beachtenswerten Ausführungen (S. 177 ff.) setzt sich Salandra noch mit dem Vorwurf auseinander, daß er bei der Entschädigung zugunsten der Neutralität die Möglichkeit, als Gegenobjekt Tunis zu erwerben, außer acht gelassen habe. Er hält dem entgegen, daß die Ehre verboten habe, die Neutralität in dieser Weise zu verschachern, vor allem aber habe die Armee gefehlt, um eine erpresserische Neutralität zu betreiben. Der deutsche Beurteiler nimmt davon Abstand, diese Äußerungen im Hinblick auf die spätere Intervention mit naheliegenden Randbemerkungen zu versehen, aber er kann sich auch nicht von der sachlichen Richtigkeit dieser Argumente überzeugen. Es bleibt für ihn der Eindruck bestehen, daß die antiösterreichische Stellung der Regierung den Willen geschwächt hat, für den Vorteil der Neutralität Kompensationsansprüche nach der Ententeseite hin geltend zu machen, und nur das bleibt Salandra und seinen Mitministern als mildernder Umstand [14]), daß in der Tat ein schlagkräftiges Heer nicht vorhanden war, dessen man sich als Druck bedienen konnte. Im übrigen ist es für die Haltung Frankreichs bezeichnend, daß selbst zur Zeit des großen deutschen Vormarsches auf Paris niemals irgendwelche Hilfe von Italien gefordert worden ist; nur Clemenceau, der damals gar nicht der Regierung angehörte, soll von der Möglichkeit einer Abtretung Tunesiens gesprochen haben. Tittoni bezeichnete sie (S. 183) von Bordeaux aus als ein eitles Hirngespinst. Dagegen weist Salandra mit deutlicher

[13]) Marquis Garroni spielt auch in diesem Zusammenhang insofern eine besondere Rolle, als er Wangenheims Meldung vom 3. August (D. D. 815), derzufolge er die italienische Neutralitätserklärung scharf verurteilt hat, nachträglich bestreitet.

[14]) Aber auch nur soviel, denn schon irgendeine militärische Geste hätte Frankreich genötigt, Teile seiner Armee an der Westalpenfront zu belassen. Vgl. darüber Salandras Unterhaltung mit Joffre, S. 185—186.

Absicht auf die Versicherungen hin, die nach der Verkündigung der Neutralität Italiens seitens der Entente gegeben worden sind, und er erinnert (S. 161) insbesondere an Poincarés Äußerung vom 12. August zu Tittoni, Europa werde nach dem Siege nach neuen Grundlagen aufgebaut werden und Italien solle die ihm zukommende Stellung erhalten.

Es geht über den Rahmen der Kriegsschuldfrage hinaus, wenn die weitere Schilderung Salandras, die der Vorbereitung der Intervention gewidmet ist, hier noch kurz behandelt wird, aber die wirklich neuen Aufschlüsse, die darüber gegeben werden, dürften die Grenzüberschreitung unbedingt rechtfertigen. Was der Verfasser über die Stellungnahme der italienischen Botschafter in Paris, London und Petersburg mitteilt, bestätigt freilich nur die Kenntnis, die wir über deren Auffassung bereits besitzen[15]). Zumal Marquis Imperiali trat von vornherein so entschieden für die Intervention Italiens an der Seite der Ententemächte ein, daß er — freilich nur wegen seiner Voreiligkeit — sogar von Salandra getadelt wird (S. 153). Er berichtet, daß er dem Botschafter mit dem Hinweis auf gewisse Enttäuschungen, die ihm „das nicht absolute Zurückscheuen Greys vor Verschweigung und Verstellung" bereitete, und auf die Notwendigkeit, sich der Politik der Zentralregierung anzupassen, habe Zügel anlegen müssen. Gegenüber dem Drängen der Botschafter, das mit dem Verhalten der Entente-Regierungen selbst nur teilweise im Einklang stand[16]), mußte San Giuliano energisch geltend machen, daß die Regierung entschlossen sei, an der Neutralität festzuhalten (S. 162—163). Solche Erklärungen sollen auch den Entente-Botschaftern in Rom gegeben worden sein und diese sollen ihren Regierungen berichtet haben, die Wahrscheinlichkeit der italienischen Intervention sei auf ein Minimum gesunken. Indessen daß dem doch nicht ganz so ist, beweist das Geheimtelegramm des russischen Botschafters Krupenski vom 15. August[17]), demzufolge San Giuliano bereits damals die Möglichkeit eines Eintritts Italiens in den Krieg erörterte und die Versicherung gab, daß, wenn es seine Neutralität aufgebe, „es dies nur wäre, um mit den Mächten des Dreibundes und nicht gegen diese zu gehen".

[15]) Vgl. im besonderen die russischen Dokumente der Jahre 1914 und 1915, die in dem Werke „Das zaristische Rußland im Weltkriege" (Berlin 1927) zusammengefaßt sind.

[16]) Nur Sasonow drängte von vornherein auf Italiens sofortige Teilnahme am Kriege und machte große territoriale Angebote auf Kosten Österreich-Ungarns, die aber sicherlich kaum die Adria betrafen. England und Frankreich, die die Notwendigkeit von Abtretungen im Mittelmeer befürchteten, hielten sich auffällig zurück.

[17]) a. a. O. S. 270.

Wenn also das Verschleierungssystem, das nun zur Anwendung gelangte, den Ententemächten gegenüber von vornherein nicht so streng eingehalten wurde, wie es Salandra hinstellt, so wurde es den Verbündeten gegenüber um so ernster gehandhabt. Ein Briefwechsel, der am 19. und 31. August zwischen dem Fürsten Bülow und San Giuliano stattfand, ist dafür ein deutlicher Beweis. Die Warnungen, die der als Freund Italiens bekannte frühere Reichskanzler nach Rom richtete, und die Mahnungen, das alte Ziel Italiens nach der afrikanischen Küste und dem Mittelmeer hin nicht aus dem Auge zu verlieren, wurden von dem italienischen Außenminister mit der Versicherung beantwortet, daß nach Zerstreuung der italienischen Besorgnisse hinsichtlich feindlicher Absichten Österreichs nicht die geringste Sorge mehr bestehe, es könnte zwischen Italien und Österreich ein Krieg ausbrechen. Diese Erklärung darf als eine bewußte Täuschung angesehen werden, und es bedeutet ihr gegenüber wenig, wenn San Giuliano sonst nachdrücklich auf die Torheit der österreichischen Politik aufmerksam machte, denn mit dieser Auffassung und der darauf gegründeten Neutralität hatten sich die Verbündeten inzwischen abgefunden. Man versteht nicht recht, wenn Salandra trotzdem erklärt, er hätte, wenn er die private Antwort seines Kollegen vorher gekannt hätte, noch einige Modifikationen vorgeschlagen, da sie ihm zu offen erschienen sei. Es dürfte hier wieder irgendeine feine „Perfidie" vorliegen und es dürfte damit im Zusammenhang stehen, wenn der Verfasser sich mit dem Abruck des Briefes Bülows begnügt und über San Giulianos Erwiderung, die er selbst früher schon veröffentlicht hat[18]), in seinem Erinnerungswerk nur eine kurze Mitteilung macht.

Mit großer Empfindlichkeit weist Salandra den späteren Vorwurf zurück (S. 173 ff.), die italienische Regierung habe zuerst eine Periode der Unentschlossenheit durchgemacht und erst nach einiger Zeit ihren Weg gefunden. Graf Cadorna, der sich auch so geäußert, habe, seinen Irrtum korrigierend, zugeben müssen, daß Italien den Eintritt in den Krieg bis zum Frühjahr 1915 verschieben mußte, und zwar wegen der völligen Unfertigkeit des Heeres. Mehrere Kapitel sind dem Nachweis gewidmet, daß nach Durchführung des tripolitanischen Unternehmens die Armee unter den früheren Regierungen vernachlässigt worden und daß Salandra selbst trotz eifriger Bemühungen für die Neuinstandsetzung in der kurzen Zeit seiner Amtstätigkeit bis zum Beginn des Krieges die alte Schlagfertigkeit nicht wieder habe herstellen können. Dieser Nachweis scheint gelungen, und aus alle Mitteilungen und Belegen gewinnt

[18]) „Corriere della Sera" Nr. 257 vom 28. Oktober 1926.

man den Eindruck, daß Italien nicht erst zehn Monate nach Kriegsausbruch in den Weltkampf eingetreten wäre, wenn es seine Armee bereit gehabt hätte. Der Zeitpunkt, in dem Salandra den festen Entschluß faßte, gegen die bisherigen Verbündeten zu intervenieren, bildet die Marneschlacht, und die Aufgabe, unter Verschleierung der wahren Absichten den Schritt vorzubereiten, war diesem Schüler Macchiavellis und Guicciardinis geradezu auf den Leib geschrieben. Der Italiener, der mit Politik zu tun hat, ist glücklich, wenn er zu seiner Intelligenz auch noch ein Stück Heimlichkeit, Täuschung und Verschwörertum zur Geltung bringen kann, und er blickt auf die Barbaren mit Verachtung herab, die auch in der Politik ein strengeres Moralprinzip beobachtet wissen wollen. Es war bezeichnend, daß dem neuen österreichischen Botschafter, Freiherrn von Macchio gegenüber die Parole der Einschläferung ausgegeben wurde, die Flotow gegenüber bereits funktionierte. So wurde hinter der Fassade der wohlwollenden Neutralität durch die Zurüstung des Heeres und die Bearbeitung der öffentlichen Meinung das große Werk vorbereitet, und derselbe Zug der Konspiration, der der italienischen Einheitsbewegung — im Gegensatz zur deutschen! — den Stempel aufgedrückt hat, erhielt auch bei dem Abschluß des Werkes die Führung.

Schon am 27. August reichte General Cadorna auf Verlangen der Regierung ein Memorandum ein über „Bedingungen, die bei den Regierungen und Generalstäben der Dreiverbandsmächte für eine Intervention der italienischen militärischen Kräfte zugunsten dieser selben Mächte zu fordern sind" und er dachte sogar an die etwaige Entsendung eines Generals zu Verhandlungen nach London (S. 174). Auch die Entsendung Sonninos war damals in Aussicht genommen, doch ist es auffällig, daß Salandra selbst über diesen Plan keine Mitteilungen macht, sondern sich (S. 364/65) dafür auf einen Bericht des Senators Mayer bezieht. Cadorna faßte die verschiedenen Aufforderungen der militärischen Rüstungen irrigerweise als Absicht zu vorzeitigem Eintrtt in den Krieg auf. Salandra selbst ging ohne Überstürzung und mit großer Zurückhaltung, wenn auch unter dem Anschein des Zögerns und Schwankens, seinen Weg. Die Zurückhaltung war nach allen Seiten hin geboten, nicht nur gegenüber der Öffentlichkeit, sondern auch gegenüber den Politikern, und zwar sowohl denen, die nicht schnell genug zur Intervention kommen konnten, wie denen, die die Neutralität gebilligt hatten, sogar gegenüber den Botschaftern und eigenen Ministerkollegen. Seit der Marneschlacht stand der Entschluß für ihn fest: „Jetzt oder nie!"

Das Interventionsprogramm, nach dem in den folgenden Monaten gehandelt wurde, ist in einer Aufzeichnung (S. 177) fest-

gehalten, die Sonnino als Ergebnis einer Besprechung mit Salandra am 25. September 1914 niedergeschrieben hat. Sie läßt in der Tat keinen Zweifel, daß nach einem genauen macchiavellistischen Plan vorgegangen werden sollte: „Wenig oder nichts Nützliches kann man in diesen Monaten tun und indem man tatsächlich inaktiv bleibt, ist es besser, fünf Monate im Zustande der Neutralität (aktiv) zu verbringen als im Zustande des Krieges (inaktiv). Inzwischen heißt es die größtmögliche Anstrengung machen, um die Waffen zu gewinnen, die uns fehlen, und im Februar mobilisieren, indem man im Januar anfängt, vertragliche Abmachungen zu treffen. Im November und Dezember und noch besser schon Mitte Oktober eine oder zwei Klassen entlassen, um sie natürlich im Februar wieder einzuberufen. Der Winter wird alle in der Neutralität ruhig machen."

Der dieses Programm mit Salandra zur Ausführung brachte, war Sonnino selbst, der nach San Giulianos Tod (16. Oktober) das Außenministerium übernahm. Aber der heutige Stand unserer Kenntnis erlaubt nicht mehr, diesen Personalwechsel als einen entscheidenden Einschnitt in der Entwicklung bis zum Eintritt Italiens in den Krieg anzusehen. Auch San Giuliano wäre keinen anderen Weg gegangen, denn grundsätzlich hatte er ihn bereits im August betreten. In jenem Gespräch mit dem russischen Botschafter vom 15. August [19]), das die klare Absicht kundgetan hatte, es bei der Neutralitätserklärung nicht bewenden zu lassen, hatte er erklärt, zum Bruch mit Österreich bedürfe es eines Anlasses, doch halte er es für wahrscheinlich, daß die Monarchie diesen geben werde. Er kam früher, als die Träger des Interventionsprogramms gerechnet hatten, aber nachdem einmal die österreichische Offensive gegen Serbien die Handhabe geboten hatte, auf Grund des Art. 7 des Dreibundvertrags den Entschädigungsanspruch geltend zu machen und den Stein ins Rollen zu bringen, glaubte man sie benutzen zu müssen. Wohl nötigte der frühe Zeitpunkt und der noch immer unfertige Stand der Rüstung zu einem peinlich langen Theater- und Lügenspiel, und mehr als einmal drohte das Mißtrauen in die eigne Kraft gegenüber dem planvollen Vorwärtsschreiten die Oberhand zu gewinnen. Aber die Helfershelfer im Lager des Nationalismus, Irredentismus und Freimaurertums verrichteten nun ihre Arbeit, und für alles wies das Schlagwort des Sacro Egoismo, das Salandra in seiner Rede vom 3. Dezember geprägt und dem er bald deutlicher und deutlicher die von ihm gewünschte Auslegung gegeben hat, die Richtung. Salandra hat in seinem Erinnerungswerk (S. 378

[19]) Vgl. Anm. 17.

bis 387) versucht, die Idee, die sich hinter dem berühmt gewordenen Wort verbirgt, in ihrem moralischen Grundgehalt zu rechtfertigen[20]).

Auch wer den vollen geschichtlichen Sinn für die Notwendigkeit moralischer Elastizität in der Politik besitzt, wird die Zusammenstellung von „heilig" und „Eigennutz" als im tiefsten frivol empfinden und die dahinter stehende Gesinnung nicht einfach mit Vaterlandsliebe und nationaler Hingabe gleichsetzen. Aber es ist hier nicht die Stelle, darüber mit dem Verfasser zu rechten, und scheint überhaupt zwecklos, denn es handelt sich bei dem Schlagwort sicherlich um den Ausdruck einer spezifisch italienischen Mentalität. Derselbe Geist, der an Täuschung und Konspiration eine Freude hat, findet auch Gefallen an solchen Wortbildungen. Freilich muß er es hinnehmen, daß bei der Übersetzung in andere Sprachen die Dinge beim richtigen Namen genannt werden. Bei allem Festhalten an der von Macchiavelli vermittelten Erkenntnis, daß die Staaten dem Gesetz des machtegoistischen Interesses unterworfen sind, haben wir Menschen des 19. und 20. Jahrhunderts doch mit der amoralischen Staatslehre des großen italienischen Denkers gebrochen.

An einer einzigen Stelle (S. 194—196) nimmt Salandra formell zur Kriegsschuldfrage Stellung. Darüber sei noch kurz gesprochen. Ohne Einschränkung erkennt der Verfasser die Tatsache an, daß die Beschuldigung des Art. 231 des Versailler Friedensvertrags in dem Augenblick ihre moralische und juristische Wirksamkeit verliert, wo die Gewalt sie nicht mehr aufrechterhält. Nach seiner Meinung muß die Kriegsschuldfrage ungelöst bleiben, wenn man den Ursprung der politischen Lage, aus der der Brand hervorging, ins Auge faßt; unter diesem Gesichtspunkt könnten nicht ein oder mehrere Staaten und ein oder mehrere Personen einseitig verantwortlich gemacht werden. Aber — so fährt Salandra überraschend fort — im Juli 1914 sei der Krieg durch die Initiative Österreichs und die Zustimmung Deutschlands ausgebrochen.

Wenn man in dieses Nebeneinander gegensätzlicher Feststellungen einen logischen Sinn bringen will, so kommt es wohl auf den Versuch hinaus, zwischen Ursache und Anlaß des Krieges zu

[20]) Es sei — in Ergänzung der Erörterungen Salandras selbst — darauf hingewiesen, daß auch der amerikanische Botschafter Thomas Nelson Page an dem Ausdruck Anstoß genommen hat, weil er den Anschein eines Mangels an moralischen Prinzipien erwecke. Salandra (nur er kann der „führende interventionistische Staatsmann" sein, zu dem Page diese Bemerkung gemacht hat) fertigte ihn mit der Frage ab: „Meinen Sie nicht, daß die Ausrundung der Nationalität eines freien Volkes und ihre Befreiung ein moralisches Prinzip darstellen?" Thomas Nelson Page, Italy and the World War (London 1921) S. 146.

unterscheiden und auf dieser Basis die Beschuldigung aufrechtzuerhalten, von der aus politischen Gründen noch nicht abgegangen werden kann. Aber wie alle diese Zwischenlösungen hält auch Salandras Differenzierungsverfahren der unvoreingenommenen Prüfung nicht Stand. An sich ist es ja höchst interessant, daß bei diesem Schuldspruch Deutschland hinter Österreich-Ungarn durchaus zurücktritt, und insofern stimmt das Verdikt des früheren italienischen Ministerpräsidenten mit der Pariser Anklage bereits wenig zusammen. Zur Berichtigung des Urteils, das aus dem Gesichtswinkel des alten Gegensatzes zwischen Italien und Österreich-Ungarn mit politischen Rücksichten zur Frage der Kriegsschuld Stellung nimmt, möge eine andere höchst kompetente italienische Instanz zu Worte kommen, die unter dem gleichen Gesichtswinkel, wenn auch in ganz anderem Zusammenhange und deshalb sicherlich unbeabsichtigt, die Dinge klarstellt, wie sie wirklich liegen. Als im November vorigen Jahres nach Abschluß des französisch-südslawischen Bündnisvertrags in Belgrad immer wieder auf den „friedlichen" Charakter des Bündnisses hingewiesen wurde, schrieb der von Mussolinis Bruder gegleitete „Popolo d'Italia": „Diese Serben werden sicherlich gegen uns dieselben Methoden anwenden, die sie gegen Österreich-Ungarn gebraucht haben, d. h., sie werden bis zum äußersten provozieren und alles wird, wie das Verbrechen von Sarajewo, in gewissen Belgrader Ämtern vorbereitet werden." Freilich diesmal geht es gegen Italien [21]) und — „ja Bauer, das ist ganz was anderes!"

[21]) Wobei hinsichtlich der Verteilung von Defensive und Offensive auf die Fälle 1914 und 1928 noch entschiedene Vorbehalte zu machen sind.

Bündnisverträge im Weltkrieg.

Von Viktor Bredt.

Als sich der belgische Gesandte Baron Beyens am 5. August 1914 auf dem Auswärtigen Amte verabschiedete, sagte ihm der Unterstaatssekretär Zimmermann: „Ich hoffe stark, daß dieser Krieg der letzte sein wird. Er muß auch das Ende der Bündnispolitik bedeuten, die zu diesem Ergebnis geführt hat.“ In dieser Bündnispolitik liegt tatsächlich der Kern des Weltkrieges und die geschichtliche Betrachtung muß ihr den allergrößten Wert beimessen. Um sie aber in ihrer vollen Auswirkung zu erkennen, muß man vor allem einmal die Frage prüfen, wieweit denn die vorhandenen Bündnisse im Jahre 1914 überhaupt gehalten haben. Diese Frage ist bisher im Zusammenhange noch kaum geprüft worden; sie ist aber für die ganze Beurteilung des Völkerrechtes jener Zeit von der allergrößten Bedeutung.

Auf seiten der Mittelmächte bestand der Dreibundvertrag zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien. Er hat tatsächlich nicht gehalten, denn Italien nahm am Kriege nicht teil. Seine Neutralitätserklärung beruhte auf der clausula rebus sic stantibus — nach Holstein: vis major —, wie im Märzheft dieser Zeitschrift bereits dargelegt wurde. Es bleibt aber weiter das Bundesverhältnis von Deutschland zu Österreich-Ungarn zu betrachten, und zwar vom Standpunkte des rein formalen Völkerrechtes aus.

Im Verhältnis von Deutschland zu Österreich-Ungarn war der Dreibundvertrag in der Fassung vom 5. Dezember 1912 erheblich kürzer und einfacher als im Verhältnis von Österreich-Ungarn zu Italien. Es gab kein Gegenstück zu dem vielberufenen Artikel VII, der Kompensationen vorsah, wenn einer der beiden Vertragschließenden auf dem Balkan vorging. Der einzige in Betracht kommende Artikel war vielmehr Nr. III mit dem Wortlaute:

> Wenn einer oder zwei der Hohen Vertragschließenden Teile ohne unmittelbare Herausforderung angegriffen werden und sich in einen Krieg mit zwei oder mehreren Großmächten, die den gegenwärtigen Vertrag nicht unterschrieben haben, verwickelt sehen sollten, so tritt für alle Hohen Vertragschließenden Teile gleichzeitig der casus foederis ein.

Danach war zunächst weder Deutschland noch Italien zur Hilfeleistung verpflichtet, wenn Österreich-Ungarn in einen Krieg

mit Serbien geriet, gleichgültig, wer der Angreifer war. Es konnte sich nur um den Artikel VII handeln, der aber in diesem Falle auszuscheiden hat. Deutschland ging der ganze österreichisch-ungarische Konflikt mit Serbien formalrechtlich überhaupt nichts an.

Anders lag die Sache, wenn Serbien Beschützer fand, die den Konflikt zu dem ihrigen machten. Dies war der Fall bei Rußland, das als Beschützer Serbiens auftrat und offensichtlich von der großen Welt in dieser Rolle anerkannt wurde. Aber auch dann, wenn Rußland offen an die Seite Serbiens trat und den Krieg gegen Österreich-Ungarn an der Seite Serbiens mitführte, war der casus foederis für Deutschland noch nicht gegeben. Zunächst war es sehr zweifelhaft, ob man bei Österreich-Ungarn annehmen konnte, der Krieg gegen Serbien sei unternommen „ohne unmittelbare Herausforderung". Serbien hatte zwar durch Duldung der großserbischen Propaganda die Donaumonarchie ernstlich in Gefahr gebracht, es hatte aber bestimmt nicht zum Kriege herausgefordert. Selbst wenn man aber von dieser Voraussetzung ganz absah, war der casus foederis immer noch nicht gegeben, weil dann Österreich-Ungarn nur von einer Großmacht angegriffen war. Der casus foederis setzte nur dann ein, wenn „zwei oder mehrere Großmächte" die Angreifer waren; Serbien zählte aber nicht als Großmacht, wie allseitig anerkannt war. Deutschland brauchte also auch bei einem Kriege von Rußland gegen Österreich-Ungarn keine Bundeshilfe zu leisten.

Anders lag die Sache, wenn wiederum Frankreich an die Seite Rußlands trat; dann lag der Angriff von zwei Großmächten vor. Hier kommen wir auf den Punkt, wo die Verwicklung beginnt, nicht nur auf tatsächlichem, sondern auch auf formalem Gebiete. Ein Krieg von Rußland und Frankreich gegen Österreich-Ungarn allein war undenkbar. Frankreich grenzte gar nicht an Österreich-Ungarn, konnte ihm auch zur See nicht wohl beikommen. Ein Transport der französischen Armee durch die Ostsee nach Rußland war praktisch ausgeschlossen, mußte auch viel zu gefährlich für Frankreich selbst erscheinen. Dieser Fall mußte also praktisch ausscheiden. Wenn Frankreich überhaupt in den Krieg hinein kam, dann konnte es nur geschehen auf Grund der weiteren Bündnisverträge.

Wie Deutschland geographisch im Mittelpunkte Europas lag, so stand es auch politisch im Mittelpunkte des Bündnissystems. Nur Deutschland kam in Frage für einen gemeinsamen Krieg von Rußland und Frankreich; nur hier konnte deren Bündnisvertrag praktisch sich auswirken. Daß Deutschland der Verbündete Österreich-Ungarns war, wußte jedermann; es herrschte auch völlige Klarheit darüber, daß hier und nicht an der Donau die wirkliche

militärische Stärke des Dreibundes zu suchen war. Es kam also darauf an, was Deutschland tun würde.

Bei Deutschland war die Betrachtungsweise eine ähnliche. Man wußte genau, daß Rußland im Bunde war mit Frankreich, man konnte sich also einen Krieg gegen Rußland nicht vorstellen ohne gleichzeitigen Krieg mit Frankreich. Auf dieser völlig richtigen und sicheren Erwägung beruhte auch der Aufmarschplan des Generalstabes. So kam es, daß Deutschland sofort sein Augenmerk richtete auf den Verbündeten Rußlands, wie Rußland sein Augenmerk richtete auf den Verbündeten Österreich-Ungarns. Der casus foederis des Dreibundvertrages wurde gewissermaßen automatisch in Kraft gesetzt durch das Bündnis von Rußland und Frankreich. Der Angriff durch eine Großmacht allein wurde gar nicht in Betracht gezogen; man rechnete entweder mit der Erhaltung des Friedens oder mit dem gemeinsamen Angriff Rußlands und Frankreichs. Aus diesen Erwägungen heraus erkannte Deutschland von vornherein den casus foederis bei einem Eingreifen Rußlands als gegeben an, und Österreich-Ungarn nahm mit Befriedigung hiervon Kenntnis.

Nun verwickelte sich die Sache weiter dadurch, daß schließlich der Konflikt einen deutsch-russischen Charakter annahm und Österreich-Ungarn beinahe ganz zurücktrat. Die russische Teilmobilmachung hatte sich gegen Österreich-Ungarn gerichtet und Deutschland noch keinen Grund zu Gegenmaßregeln gegeben. Die russische allgemeine Mobilmachung richtete sich ausgesprochenermaßen gegen Deutschland; jetzt mußte Deutschland auch zur Mobilmachung übergehen und sogar seinerseits den Krieg erklären, wenn es nicht auf militärischem Gebiete ins Hintertreffen kommen wollte. Die ganzen politischen und militärischen Gründe für diese Kriegserklärung können hier übergangen werden, da hier nur die formalrechtliche Seite behandelt werden soll. Daß aber auch hier die Sache nicht einfach lag, sollte sich bald schon zeigen.

Am 3. August berichtete der deutsche Botschafter Fürst Lichnowsky aus London:

> Sir W. Tyrrell gab mir zu verstehen, daß man nach den Telegrammen Herrn de Bunsens in Österreich zu der Auffassung gelange, daß, da wir die Angreifer seien, und nicht angegriffen worden wären, der Wortlaut des Dreibundvertrages Österreich nicht zur Mitwirkung verpflichtet.

Es kann ganz dahingestellt bleiben, ob diese Auffassung tatsächlich in Österreich vorhanden war; sie war jedenfalls in England vorhanden und das genügt, um sich mit ihr auseinanderzusetzen.

Es kam nach den Bündnisverträgen jener Zeit regelmäßig darauf an, nachzuweisen, wer der „Angreifer“ war, und hier lag auch regelmäßig die Schwierigkeit. Es war anerkannt, daß es nicht auf die formelle Kriegserklärung allein ankam, sondern auf das ganze Verhalten. Wenn ein Staat sich genötigt sah, auf Grund unmittelbarer Bedrohung durch den anderen den Krieg seinerseits zu erklären, dann galt nach anerkannter Auffassung nicht er, sondern der bedrohende Staat als Angreifer. Eine exakte Grundlage für die Beurteilung der Frage gab es aber nicht und im Erfolge lief alles hinaus auf die Beurteilung der Lage durch denjenigen, den es anging. In bezug auf Deutschland und Rußland kann man nur folgendes sagen:

Wenn es richtig war, daß Rußland der berufene Beschützer Serbiens war, dann bedeutete das Vorgehen Österreich-Ungarns gegen Serbien einen Angriff auf Rußland und der casus foederis für Deutschland war nicht gegeben.

Wenn es nicht richtig war, daß Rußland solche Stellung hatte, dann war der casus foederis für Deutschland gegeben dann, wenn außer Rußland noch eine zweite Großmacht gegen Österreich-Ungarn vorging. Da aber weder Frankreich noch England in jenen Tagen gegen Österreich-Ungarn vorgingen, war der casus foederis nicht gegeben.

Wenn es richtig war, daß die allgemeine russische Mobilmachung eine unmittelbare Bedrohung Deutschland darstellte und wenn es weiter sicher war, daß ein Angriff Rußlands gleichzeitig den Angriff Frankreichs bedeutete, dann war für Österreich-Ungarn der casus foederis gegeben.

Wer wollte sagen, wie vom rein formalen Standpunkte aus das Urteil ausgefallen wäre, wenn man diese Fragen einem internationalen Gerichte unterbreitet hätte? Wir können uns ungefähr ein Bild davon machen, wenn wir das Verhalten Italiens betrachten. Dort wurde im Dreibundvertrage der casus foederis nicht nach der maximalen, sondern nach der minimalen Seite hin bewertet und die Neutralitätserklärung wurde mit Gründen aus dem Dreibundvertrage belegt; Österreich-Ungarn sollte der Angreifer sein. Wären Deutschland oder Österreich-Ungarn damals von solchem Standpunkte aus an die Frage herangegangen, so hätte sich bestimmt ein Grund finden lassen, den casus foederis als nicht gegeben anzusehen. Es wäre um das deutsch-österreichisch-ungarische Bundesverhältnis schlecht bestellt gewesen, wäre es nur auf den formalen Wortlaut des Dreibundvertrages angekommen!

In Wirklichkeit wurde der casus foederis von beiden Seiten stets nach der maximalen Seite hin bewertet. Da hier aber nicht die

ganze politische, sondern nur die formale Seite behandelt werden soll, so sei besonders hingewiesen auf den Bündnisvertrag zwischen Deutschland und der Türkei, der am 2. August in Konstantinopel unterzeichnet wurde. Es ist dabei zu bemerken, daß der ursprüngliche Plan, die Türkei kurzerhand in den Dreibund aufzunehmen, nicht ausführbar war wegen des Verhaltens von Italien. So kam nur ein deutsch-türkischer Bündnisvertrag zustande, aber unter Mitwissen von Österreich-Ungarn. In diesem Vertrage wurde am Anfange gesagt:

1. Die beiden vertragschließenden Teile verpflichten sich, gegenüber dem gegenwärtigen Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien strikte Neutralität zu bewahren.
2. Falls Rußland mit aktiven militärischen Maßnahmen eingreifen und dadurch für Deutschland den casus foederis gegenüber Österreich-Ungarn herbeiführen sollte, so würde dieser casus foederis ebenfalls für die Türkei in Kraft treten.

Hier legt Deutschland den Dreibundvertrag in maximaler Auffassung aus, indem es den casus foederis schon dann als gegeben ansieht, wenn Rußland „mit aktiven militärischen Maßnahmen eingreifen" sollte. Nach dieser Auslegung wäre der casus foederis mit Italien sicherlich auch gegeben gewesen, allerdings vorbehaltlich der Bestimmungen des Artikel VII. Nun wird man aber diese Auslegung durch Deutschland unter solchen Umständen anders zu bewerten haben. Es war im Grunde nur die Feststellung der Tatsache, daß Deutschland entschlossen war, den Krieg an der Seite von Österreich-Ungarn zu führen, nachdem die Dinge so weit gekommen waren. Deutschland konnte auch den Dreibundvertrag in solcher Weise erweiternd auslegen, da diese Auslegung nur seine eigenen Verpflichtungen betraf und Österreich-Ungarn darum wußte. Im Grunde genommen war es ein neuer Bündnisvertrag zwischen den beiden Mittelmächten, der jetzt vorlag, und der sich auf den gegenwärtigen Konflikt bezog. Eine formale Bedeutung grundsätzlicher Art hat diese Auslegung daher nicht.

Trotz dieses beiderseitigen guten Willens sollte es im letzten Augenblicke noch zu Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn in bezug auf den casus foederis kommen. Zwischen dem General Conrad von Hötzendorff und dem Generaloberst von Moltke wurden Telegramme gewechselt, die auf gegenseitigem Mißverstehen der militärischen Maßnahmen beruhten, die aber auf beiden Seiten deutlich den Zweifel an rechtzeitiger Bundeshilfe erkennen ließen. Conrad von Hötzendorff wollte sich erst dann entschließen, die Front gegen Rußland zu nehmen, wenn er der deutschen Bundeshilfe sicher war. Generaloberst von Moltke

erblickte in dem späten Einschwenken gegen Rußland einen militärischen Fehler und so ergab sich der circulus vitiosus. Es war aber nur ein Mißverständnis, denn bei beiden Generalstabschefs bestand niemals die geringste Absicht, den casus foederis anzuzweifeln.

Es kam aber auch zwischen den beiden Regierungen noch zu einem Telegrammwechsel, der deutlich erkennen läßt, daß auch hier noch Mißverständnisse obwalteten. Am 31. Juli telegraphierte der Kaiser von Österreich an den Deutschen Kaiser mit dem Schlußsatze:

> Ich bin mir der Tragweite meiner Entschlüsse bewußt und habe dieselben im Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit gefaßt mit der Sicherheit, daß Deine Wehrmacht in unwandelbarer Bundestreue für mein Reich und für den Dreibund einstehen wird.

Am selben Tage telegraphierte der Deutsche Kaiser an den Kaiser von Österreich mit dem Satze:

> Ich rechne mit dem 2. August als ersten Mobilmachungstag und bin bereit, in Erfüllung meiner Bündnispflichten sofort den Krieg gegen Rußland und Frankreich zu beginnen.

Damit war eigentlich alles klar, da die beiden Monarchen als Oberste Kriegsherren das entscheidende Wort zu reden hatten. Am 2. August schickte aber der deutsche Reichskanzler folgendes Telegramm an den deutschen Botschafter in Wien:

> Wir befinden uns im Kriegszustand mit Rußland, nachdem russische Truppen gestern unsere Grenze an mehreren Stellen überschritten und Feindseligkeiten ausgeübt haben. Wir hatten auch den k. Botschafter in Petersburg beauftragt, gestern nachmittag bei ungenügender Beantwortung unserer Forderung den Krieg zu erklären, haben aber vom Botschafter weder Nachricht erhalten über Rußlands Antwort auf unsere Forderung noch über Abgabe der Kriegserklärung. Wir erwarten von Österreich Erfüllung seiner Bundespflichten und sofortiges tatkräftiges Eingreifen gegen Rußland.

Das bedeutete, daß der Reichskanzler dem Verbündeten gegenüber betonen wollte, es liege ein Angriff Rußlands vor und damit sei der casus foederis gegeben; daß allerdings auch der Angriff Frankreichs dazu erforderlich war, wurde nicht hinzugefügt.

Am 3. August berichtete darauf der deutsche Botschafter aus Wien:

> Wie Euer Exzellenz bekannt, hat man hier Kriegserklärung an Rußland bisher nur aufgeschoben, um im Aufmarsch in Galizien möglichst lange ungestört zu bleiben.

Man möchte hier vermeiden, durch spontane Kriegserklärung an Rußland Odium des Angriffs auf sich zu nehmen, und fragt sich, ob Österreich nicht den russischerseits erfolgten Angriff auf Deutschland auch für die Monarchie als direkte Folge des Allianzvertrages als Kriegsgrund anführen könnte.

Da sich Kriegserklärung wohl nur noch wenige Tage wird hinhalten lassen, wäre man für Kundgabe dortiger Ansicht in Kriegserklärungsfrage dankbar.

Also die Regierung in Wien wollte das „Odium des Angriffs" vermeiden. Tatsächlich handelte es sich nur noch hierum und nicht um mehr. Im Sinne des Bündnisvertrages war es jetzt für Österreich-Ungarn gleichgültig, ob es Angreifer war oder nicht, denn Deutschland hatte bereits den Krieg erklärt und Italien hatte sich bereits neutral erklärt.

Nicht ganz verständlich ist nun folgendes Telegramm des deutschen Reichskanzlers an den deutschen Botschafter in Wien vom 4. August:

Wir sind durch Österreichs Vorgehen gezwungen, den Krieg zu führen und können erwarten, daß Österreich diese Tatsache nicht zu verdunkeln sucht, sondern offen bekundet, daß drohender Eingriff (Mobilmachung gegen Österreich) in serbischem Konflikt Österreich zum Kriege zwingt.

Die unverkennbare Gereiztheit in diesem Telegramme wird man zurückzuführen haben auf das unbehagliche Bewußtsein, daß Deutschland formell als Kriegserklärer dastand und daß der casus foederis bei schlechtem Willen angezweifelt werden konnte.

So telegraphierte der Reichskanzler am 5. August noch einmal nach Wien:

Bitte dringend vorstellig werden, daß Österreich-Ungarn die Kriegserklärung gegen Frankreich, Rußland und England sofort ausspricht.

Diesmal konnte der deutsche Botschafter sofort antworten:

Kriegserklärung an Rußland erfolgt heute abend.

Wegen Kriegserklärung an Frankreich und England wird Graf Forgach jetzt mit Auswärtigem Amte telephonisch sprechen. Bedenken gehen von General von Conrad aus, auf den ich durch Militär- und Marineattaché einwirken lasse.

Die in die Adria einlaufenden französischen und englischen Schiffe werden jedenfalls als feindliche behandelt.

Es scheint überhaupt, daß die sofortige Kriegserklärung aufgehalten wurde durch den Generalstabschef, der Zeit zum Aufmarsch gewinnen wollte. Die eigentliche Bündnisverpflichtung wurde weder in Wien noch in Berlin jemals in Zweifel gezogen und

die rein formale Seite des Dreibundvertrages wurde gar nicht erörtert.

Nun bleibt weiter noch zu erörtern das Bundesverhältnis zu Rumänien. Es gab einen österreichisch-ungarisch-rumänischen Bündnisvertrag in der letzten Fassung vom 5. Februar 1913 mit einer Akzessionserklärung Deutschlands vom 26. Februar 1913. In ihm lautete der entscheidende Artikel 2:

> Wenn Rumänien ohne irgendeine Herausforderung seinerseits angegriffen werden sollte, ist Österreich-Ungarn verpflichtet, ihm rechtzeitig Hilfe und Beistand gegen den Angreifer zu leisten. Wenn Österreich-Ungarn unter denselben Umständen in einem an Rumänien grenzenden Teil seiner Staaten angegriffen würde, so ergibt sich für dieses letztere sofort der casus foederis.

Es ist zu bedenken, daß dieser Vertrag auf rumänischer Seite abgeschlossen war nur von König Karol allein, ohne die erforderliche parlamentarische Mitwirkung. Zwar war der König völkerrechtlich der einzige Vertreter des Landes nach außen hin, aber man konnte dennoch zweifelhaft sein, ob der Vertrag auch den Staat nach innen hin band. Bezeichnend war es schon, daß der König auf strengster Geheimhaltung des Vertrages bestanden hatte.

Als nun der Krieg ausbrach, schien der casus foederis in klarster Weise gegeben, denn die russische Teilmobilmachung richtete sich ja gegen Ostgalizien und die Bukowina, also Landesteile, die an Rumänien angrenzten. Die Frage war es nur, ob Österreich-Ungarn wirklich „angegriffen" war, oder ob man in dem Angriff auf Serbien gleichzeitig einen Angriff auf dessen berufenen Beschützer Rußland erblicken konnte.

Politisch befand sich Rumänien in derselben Lage wie Italien. Wie Italien unerlöste Gebiete von Österreich haben wollte, so wollte Rumänien das unerlöste Siebenbürgen von Ungarn haben. Hier wie dort galt die Donaumonarchie als der eigentliche Feind und es war geradezu ausgeschlossen, das Volk in einen Krieg zur Erhaltung dieses verhaßten Staates hineinzuführen. Das wußte auch der König und darum hatte er den Vertrag geheim gehalten.

Es ist gar kein Zweifel, daß König Karol dennoch wünschte, Rumänien möge seine Bundespflichten erfüllen, und daß er sich tatkräftig dafür einsetzte. Der Ministerpräsident Bratianu nahm nach außen hin eine neutrale Stellung ein, sprach sogar zu den Vertretern der Mittelmächte von der Innehaltung der Bundespflichten, arbeitete aber in Wirklichkeit dagegen. Die Entscheidung fiel in Sinaja am 3. August in einem Kronrat, über dessen Ergebnis der deutsche Gesandte berichtete:

Nach einem warmen Appell des Königs, den Vertrag ins Leben zu setzen, hat der Kronrat mit allen gegen eine Stimme erklärt, keine Partei könne die Verantwortung dieser Aktion übernehmen. Der Kronrat hat beschlossen, daß, nachdem Rumänien von der österreichisch-ungarischen Demarche in Belgrad weder avertiert, noch darüber befragt worden sei, der casus foederis nicht bestände. Der Kronrat beschloß weiter, daß militärische Vorkehrungen zur Sicherung der Grenzen unternommen werden, worin ein Vorteil für die österreichisch-ungarische Monarchie bestände, da ihre Grenzen auf mehrere hundert Meilen dadurch gedeckt würden.

In diesem Entschlusse ist dreierlei bemerkenswert: Das Bestehen des Vertrages wurde nicht geleugnet, es war nur die Frage, ob er „in Kraft gesetzt werden" solle. Der wahre Grund für die einstweilige Neutralität war der, daß keine Partei es wagen wollte, zum Kriege an der Seite Österreich-Ungarns aufzurufen. Der vorgeschobene Grund war der, daß Rumänien nicht vorher gefragt worden sei.

Im Grunde benutzte Rumänien das italienische Simile, das ja bereits vorlag und denselben Grund angab. Es bestand aber ein wichtiger Unterschied: Italien hatte den Vorbehalt wegen England gemacht, der als vis major bezeichnet wurde; Rumänien hatte solchen Vorbehalt nicht. Italien hatte ferner den Eventualanspruch auf Kompensationen nach Artikel VII; Rumänien hatte solchen Anspruch nicht. So setzte sich Rumänien über alle formellen Bestimmungen hinweg und handelte allein nach seinen politischen Interessen; diese liefen aber hinaus nicht auf einen Schutz, sondern auf eine Zerschlagung der Donaumonarchie, genau ebenso wie bei Italien.

Ganz etwas anderes war der Bündnisvertrag mit der Türkei, der erst angesichts der Kriegsgefahr abgeschlossen wurde. Am 28. Juli unterbreitete der Großwesir dem deutschen Botschafter den Plan, „Deutschland möge mit der Türkei auf kurze Zeit ein geheimes Schutz- und Trutzbündnis gegen Rußland schließen und der Türkei damit den Eintritt in den Dreibund ermöglichen". Der Reichskanzler erklärte sofort sein Einverständnis, wollte den Vertrag aber nur für die gegenwärtige Krise, nicht allgemein auf längere Zeit abschließen. Österreich-Ungarn war zunächst nicht mitgenannt, der deutsche Botschafter bezeichnete aber seine Beteiligung als notwendig, „denn es wäre der Fall denkbar, daß Rußland nicht Österreich, sondern die Türkei angreift, in welchem Falle wir Rußland den Krieg erklären müßten, ohne daß für Österreich der casus foederis einträte". Darauf erklärte sich die deutsche Regierung mit

einer Benachrichtigung des österreichisch-ungarischen Botschafters in Konstantinopel einverstanden.

In bezug auf die Dauer des Vertrages kam eine Einigung zustande dahin, daß er bis Ende 1918 gelten solle — ohne daß jemand ahnte, was man damit schrieb! Die Wiener Regierung ermächtigte ihren Botschafter, dem zwischen Deutschland und der Türkei abzuschließenden Vertrage beizutreten.

Am 2. August wurde der deutsch-türkische Bündnisvertrag in Therapia vom Großwesir und dem deutschen Botschafter unterzeichnet. Die Formulierung des casus foederis ist schon oben in anderem Zusammenhange wiedergegeben. Hier interessiert aber noch mehr der Artikel 5:

> Dieses Abkommen ist getroffen, um die beiden Reiche vor den internationalen Verwicklungen zu schützen, die aus dem gegenwärtigen Konflikt entstehen könnten; es tritt in Kraft, sobald es durch die erwähnten Bevollmächtigten unterzeichnet ist, und bleibt nebst den gegenseitigen ähnlichen Verpflichtungen bis zum 31. Dezember 1918 in Gültigkeit.

Durch diese Bestimmung wurde die ganze Frage des casus foederis tatsächlich ausgeschaltet. Es konnte nicht mehr zweifelhaft sein, ob der österreichisch-serbische Konflikt den casus foederis bedeutete oder nicht, denn gerade für diesen Konflikt wurde das Bündnis abgeschlossen. Der Vertrag wurde nicht abgeschlossen in abstracto, sondern in concreto; beide Teile wußten bei Abschluß des Vertrages, was er unmittelbar zur Folge haben werde. Daß also der Vertrag „gehalten" wurde, war unter solchen Umständen selbstverständlich.

Noch einfacher war die Rechtslage bei dem Bündnis mit Bulgarien, das erst fertig abgeschlossen wurde, als der Krieg in vollem Gange war. Schon Anfang Juli bezeichnete der Kaiser von Österreich in einem Briefe an den Deutschen Kaiser den Anschluß Bulgariens an den Dreibund für geboten. Die deutsche Regierung hatte aber Bedenken wegen Rumänien, das dadurch in das andere Lager gedrängt werden könne. So nahm die bulgarische Regierung zunächst eine Haltung dahin ein, daß die Neutralität gegenüber Rumänien betont wurde. Am 2. August kam aber eine grundsätzliche Einigung dahin zustande, daß Bulgarien dem Dreibunde beizutreten bereit war gegen Zusicherung seiner Rechte auf Mazedonien. Die deutsche Regierung war einverstanden, wünschte aber zwei Verträge, mit Deutschland und mit Österreich-Ungarn, da man vom Dreibunde nicht mehr reden könne. Auf dieser Grundlage ist erheblich später das Bündnis zustande gekommen. Von einem casus foederis konnte aber gar keine Rede sein, da Bulgarien

in den schon bestehenden Krieg eintrat und sich der Bündnisvertrag nur hierauf bezog. Von einer Innehaltung des Vertrages konnte nur beim Friedensschluß gesprochen werden.

Nun müssen demgegenüber auch die Bündnisverträge auf der Gegenseite betrachtet werden. Wir wissen heute, daß die entscheidenden Bestimmungen des französisch-russischen Bündnisvertrages folgendermaßen lauteten:

Art. 1: Wenn Frankreich von Deutschland oder von Italien mit Unterstützung Deutschlands angegriffen wird, so wird Rußland alle seine verfügbaren Kräfte zum Angriff auf Deutschland verwenden.

Wenn Rußland von Deutschland oder von Österreich mit Unterstützung Deutschlands angegriffen wird, so wird Frankreich alle seine verfügbaren Kräfte zum Kampf mit Deutschland verwenden.

Art. 2: Falls die Kräfte des Dreibundes oder auch nur einer Dreibundmacht mobilisiert werden sollten, werden Frankreich und Rußland auf die erste Kunde eines solchen Ereignisses hin und ohne daß es einer vorhergehenden Verständigung bedürfte, sofort und gleichzeitig die Gesamtheit ihrer Kräfte mobilisieren und so nahe wie möglich an die Grenze befördern.

Man sieht sofort, daß dieser Bündnisvertrag ganz anders geartet war als der Dreibundvertrag. Das Bündnis richtete sich ausschließlich gegen Deutschland, es setzte ein weder bei einem Kriege von Rußland gegen Österreich-Ungarn, noch bei einem Kriege von Frankreich gegen Italien. Der Grund dafür lag zunächst in der geographischen Lage, denn Rußland konnte keinen Krieg gegen Italien, Frankreich keinen Krieg gegen Österreich-Ungarn führen, wenigstens nicht mit dem Landheere. Daneben aber fielen entscheidend ins Gewicht die Gründe, die sich aus dem allgemeinen Bündnissystem ergaben. Österreich-Ungarn und Italien rechneten nur als Verbündete Deutschlands, und nur insofern interessierten sie die nicht angrenzenden Feinde.

Der Unterschied gegenüber dem Dreibundvertrage zeigt sich am deutlichsten in der Form. Der Dreibundvertrag war abgefaßt in abstracto und gerichtet gegen zwei oder mehrere Großmächte, ohne die Namen zu nennen. Das französisch-russische Bündnis war mit voller Namensnennung allein gegen Deutschland gerichtet.

Es ist nun die Frage, wenn der casus foederis tatsächlich gegeben war. Der Konflikt von Österreich-Ungarn gegen Serbien berührte das Bündnis überhaupt nicht. Trat Rußland als Beschützer Serbiens auf und ging gegen Österreich-Ungarn vor, dann setzte der casus foederis auch noch nicht ein. Erst dann, wenn Rußland an-

gegriffen wurde von Österreich-Ungarn mit Unterstützung Deutschlands, trat der casus foederis ein. Man wird aber sicherlich nicht behaupten können, daß solcher Angriff vorgelegen habe, als in Rußland die Mobilmachung befohlen wurde.

Nun reichte das französisch-russische Bündnis aber noch weiter und sah einen gewissen casus foederis schon im Falle einer Mobilmachung vor. Hier lagen die Tatsachen wiederum eigenartig. Die Teilmobilmachung Österreich-Ungarns gegen Serbien war nicht als Mobilmachung einer Dreibundmacht anzusehen, denn hierunter konnte nur die volle Mobilmachung verstanden werden. Von den Großmächten machte zuerst Rußland voll mobil und dies bedeutete für Frankreich nicht die Verpflichtung, seinerseits auch mobil zu machen. Erst dann, wenn Deutschland voll mobil machte, mußte auch Frankreich mobil machen. Nun ist aber tatsächlich der französische Mobilmachungsbefehl eine Stunde vor dem deutschen herausgekommen; man kann also nicht sagen, daß Frankreich durch den Bündnisvertrag zur Mobilmachung genötigt worden sei; man kann vielmehr nur feststellen, daß Frankreich aus freiem Entschluß die russische Mobilmachung mit der eigenen begleitet hat.

Ob nun der eigentliche casus foederis in den folgenden Tagen eingesetzt hat, ist formell auch wieder schwer zu sagen. Frankreich wurde hier das Spiel sehr leicht gemacht, weil Deutschland kurze Zeit nach der Kriegserklärung an Rußland die Kriegserklärung an Frankreich folgen ließ. Hiernach war es tatsächlich nicht mehr von Belang, ob Frankreich und Rußland nebeneinander fochten auf Grund des Bündnisvertrages oder auf Grund der beiden Kriegserklärungen. Poincaré hat später den Standpunkt vertreten, daß der Krieg nicht auf Grund des Bündnisvertrages geführt worden sei, sondern auf Grund der beiden Kriegserklärungen Deutschlands, offenbar aus Zweckmäßigkeitsgründen. Tatsache ist es nur, daß die Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich nur allein deswegen erfolgte, weil man wußte, daß Frankreich auf alle Fälle an der Seite Rußlands fechten werde. Der Grund für die Kriegserklärung an Frankreich liegt daher auch wieder nur in dem Bündnissystem.

Nun kommen wir endlich noch zu dem Verhältnis Englands zu Frankreich und Rußland. Hier lag ein Bündnisvertrag überhaupt nicht vor; es konnte sich daher auch um keinen formalen casus foederis handeln. Wenn England am Kriege teilnahm, geschah es auf Grund freien Entschlusses nach politischen Erwägungen. Nur einen Punkt gab es, durch den England vertraglich gebunden war, und der betraf den Schutz der französischen Küste vor einem deutschen Angriff zur See. Im Jahre 1912 war ein diesbezügliches Abkommen geschlossen worden und am 2. August 1914 teilte

Sir Edward Grey dem französischen Botschafter auf Grund eines Kabinettsbeschlusses folgendes mit:

Ich bin ermächtigt, die Zusicherung zu geben, daß die britische Flotte, falls die deutsche Flotte zwecks kriegerischer Unternehmungen gegen die französische Flotte oder die französische Handelsflotte in den Ärmelkanal eindringen oder die Nordsee durchqueren will, allen in ihrer Macht stehenden Schutz gewähren wird.

Diese Zusicherung wird selbstverständlich unter dem Vorbehalte gegeben, daß die Politik der Regierung Seiner Majestät vom Britischen Parlament genehmigt werde, und darf nicht so ausgelegt werden, als zwinge sie Seiner Majestät Regierung zu handeln, bevor die obenerwähnte Möglichkeit einer Aktion der deutschen Flotte eingetreten ist.

Der deutsche Botschafter gab sofort die Erklärung ab, daß die deutsche Flotte die Nordsee nicht durchqueren und die französische Flotte nicht angreifen werde. Er tat dies zunächst auf eigene Faust, dann auf Grund einer Ermächtigung des Auswärtigen Amtes unter Zustimmung des Großadmirals von Tirpitz. Damit war der einzige Grund, der England zu einem Eingreifen verpflichten konnte, bestimmt ausgeräumt. Wenn also England in den Krieg eintrat, geschah es nicht auf Grund der Marine-Konvention. Allerdings muß man dabei bedenken, daß ein teilweises Eingreifen in einen so gewaltigen Krieg überhaupt nicht in Frage kam. Wenn England nur in einem einzigen Punkte Frankreich seine Hilfe zusagte, dann war es praktisch gebunden.

Soweit die Einzelheiten. Im ganzen zeigt es sich, daß die Ereignisse beim Kriegsausbruch sich nirgends abgerollt haben an Hand der formalen Bestimmungen der Bündnisverträge. Es ist keine einzige entscheidende Handlung zu verzeichnen, von der man sagen könnte, sie stelle eine formale Befolgung eines bestimmten Artikels eines Bündnisvertrages dar. Man kann sogar die Ansicht vertreten, daß alles genau so gekommen wäre, wenn die formalen Verträge überhaupt nicht bestanden hätten. Die eigentlich treibende Kraft, die hinter den ganzen Ereignissen stand, war allein das Interesse! Dieser Gesichtspunkt war maßgebend für die ganzen Entscheidungen der Großmächte, ehe die Frage der Verträge überhaupt brennend wurde.

Deutschland nahm Partei für Österreich-Ungarn in dem Konflikte mit Serbien, weil es das Interesse hatte, sich den einzigen noch vorhandenen Bundesgenossen nicht zerschlagen zu lassen. Der Staatssekretär von Jagow drückte es drastisch dahin aus: „Wenn dir eine Gesellschaft nicht mehr paßt, such' dir eine andere,

wenn du eine hast.“ Dieses Interesse Deutschlands wog schwerer als die formale Verpflichtung aus dem Dreibundvertrage, der sich Deutschland leicht entziehen konnte, wenn es sich auf den Wortlaut des Vertrages berief. Was die beiden Bundesgenossen in der Stunde der Gefahr zusammenschweißte, war lediglich die gemeinsame Gefahr, die noch mehr bedeutete, als ein gemeinsames Interesse.

Umgekehrt hatten Italien und Rumänien kein Interesse an einem Siege ihrer Bundesgenossen, ihr Interesse lag vielmehr auf der Gegenseite. Sie beide benutzten aber den formalen Wortlaut der Verträge, um sich ihren Verpflichtungen zu entziehen.

Die Türkei und Bulgarien hatten den Mittelmächten gegenüber zunächst überhaupt keine formalen Verpflichtungen; sie stellten sich aber freiwillig auf ihre Seite, weil dort ihr Interesse lag. Die während des Krieges geschlossenen Verträge waren nur der Ausdruck für dieses Interesse.

Rußland hatte auch keine vertraglichen Verpflichtungen gegenüber Serbien. Es hatte aber das große Interesse, diese ständige Brandgefahr für Österreich-Ungarn kräftig zu erhalten und stellte sich deshalb auf die Seite von Serbien.

Frankreich hatte Serbien gegenüber noch viel weniger Verpflichtungen; es hatte im ersten Stadium des Konfliktes nicht einmal Verpflichtungen gegenüber Rußland. Es ging aber mit Rußland ohne alles Bedenken, weil sein Interesse unter allen Umständen bei den Feinden von Deutschland lag.

England vollends ließ sich ganz allein von seinen Interessen leiten. Es nahm zuerst die Vermittlung in die Hand, weil ihm ein Weltkrieg als eine gewagte Sache erschien und weil es zum mindesten den Schein wahren wollte. Sobald aber der Krieg unvermeidlich schien, nahm es entschlossen Partei.

England ist geradezu das klassische Beispiel für diese Art von Interessenpolitik. Wäre England formal gebunden gewesen, wäre vielleicht alles anders gekommen. So aber erklärt sich das Verhalten Deutschlands zum großen Teile daraus, daß es immer noch mit der Neutralität Englands rechnete. So erklärt sich aber auch das Verhalten Rußlands und Frankreichs, die tatsächlich mit einer Hilfe Englands rechneten, wenn sie auch durch das hinzögernde Verhalten des Foreign Office zeitweise in Sorge gerieten. Bei einer bestimmten Neutralitätsverpflichtung Englands hätten sie vermutlich vor dem Kriege zurückgescheut.

Denkt man sich vollends die ganzen vertraglichen Verpflichtungen vor einem internationalen Gerichtshof, so kommt man auf ein vollkommenes Chaos. Vermutlich hätte die Entscheidung bei

dem Konflikte zwischen Österreich-Ungarn und Serbien dahin gelautet, daß überhaupt kein Staat zur Hilfeleistung verpflichtet sei und daß der Konflikt nur lokalen Charakter habe.

Das ganze Bündnissystem der damaligen Zeit ist überhaupt nicht zu vereinigen mit dem Grundgedanken des Völkerrechtes. Dieser kann nur darauf hinauslaufen, daß an die Stelle der Gewalt das Recht treten soll, das dann allerdings äußerstenfalls mit Gewalt durchgeführt werden muß. In dem Bündnissystem war aber alles abgestellt nicht nur auf den Krieg als solchen, sondern geradezu auf den Krieg, den die ganze Welt damals kommen sah. Das französisch-russische Bündnis sprach dies sogar im Wortlaute aus. Selbst auf den Haager Konferenzen war weniger darauf hingearbeitet worden, den Krieg unmöglich zu machen, als darauf, den kommenden Krieg soweit als möglich zu kodifizieren.

Dieses Zurückstellen des ganzen völkerrechtlichen Gedankens muß man heute in Rechnung stellen, wenn man überhaupt vom „Völkerrecht im Weltkriege" redet. Wie wollte man erwarten, daß alle einzelnen Bestimmungen sich bewähren würden, wenn man den Grundgedanken in dieser Weise preisgab? Wie wollte man dem geschriebenen Rechte Geltung verschaffen gegenüber dem jeweiligen Interesse, wenn alles derart abgestellt war auf das Interesse? Erst dann wird das Völkerrecht wirklich zu einem solchen werden, wenn es möglich wird, ihm Geltung zu verschaffen auch gegen das Interesse seiner Teilnehmer. Es ist die große Frage des Völkerbundes, ob er diesen Gedanken wird wahrmachen können, ob er das von ihm geschaffene Recht wird durchsetzen können nicht nur gegenüber den Schwachen, sondern auch gegenüber den Mächtigen!

Im Jahre 1914 hatte Zimmermann durchaus recht, wenn er hinwies auf jenes unglückselige Bündnissystem, das den Tod des wirklichen Völkerrechtes bedeutete. Solange die Gedanken dieses Bündnissystems nicht endgültig überwunden sind, solange wird sich ein wahres Völkerrecht nicht durchsetzen.

Deutschlands Haltung im österreichisch-serbischen Konflikt.

Alfred von Wegerer.

In nachstehendem bringen wir einen weiteren Aufsatz zur Widerlegung der „Versailler Kriegsschuldthese" und verweisen hierbei auf den entsprechenden Aufsatz im Januarheft.

Die Schriftleitung.

In dem Ultimatum der Alliierten vom 16. Juni 1919 sowie in der Mantelnote zu diesem Ultimatum finden sich mehrere Anschuldigungen, die sich mit der Haltung Deutschlands beim österreichisch-serbischen Konflikt befassen. Wir haben diese Anklagen in fünf Punkte gegliedert, die wir im einzelnen hier widerlegen wollen.

Nach dem Ultimatum ist die unmittelbare Ursache für den Krieg der Entschluß gewesen, **„den die für die deutsche Politik in Berlin verantwortlichen Personen und ihre Bundesgenossen in Wien und Budapest vorsätzlich trafen, die Lösung einer europäischen Frage den Nationen Europas durch die Drohung eines Krieges aufzuzwingen und für den Fall, daß die übrigen Mitglieder des europäischen Konzertes sich weigerten, sie durch eine sofortige Kriegserklärung zu zwingen".**

„... Die serbische Frage war nicht und hätte niemals eine rein österreichisch-ungarische Frage sein können. Sie berührte Deutschland, sie berührte alle Großmächte. Sie war ihrem Wesen nach eine europäische Frage, da sie die Kontrolle des Balkans aufs Spiel setzte und daher nicht nur den Frieden auf dem Balkan, sondern den ganz Europas betraf. Es war unmöglich, sie zu isolieren, und die Verfasser des Ultimatums vom 23. Juli wußten, daß sie nicht isoliert werden konnte."

Die hier zum Ausdruck gebrachte Auffassung der Alliierten ist von grundlegender Bedeutung, denn nur, wenn man, wie es hier geschieht, ohne Einschränkung den anderen Mächten, insbesondere Rußland, das Recht zuerkennt, von Anfang an in dem österreichisch-serbischen Konflikt zu intervenieren, lassen sich für die russischen Mobilmachungsmaßnahmen, die den Konflikt auf Europa überleiteten, Rechtfertigungsgründe finden.

Die Versailler Kommission gibt sich daher auch besondere Mühe, den österreichisch-serbischen Konflikt als eine „europäische Frage" hinzustellen. Wir wollen uns zunächst mit der Begründung

dieser Auffassung beschäftigen, die damit versucht wird, daß der österreichisch-serbische Konflikt „die Kontrolle des Balkans aufs Spiel setzte und daher nicht nur den Frieden auf dem Balkan, sondern den ganz Europas betraf". Hierzu ist folgendes zu sagen:

Österreich-Ungarn hatte sich 1908 durch Nachrücken auf den Fersen des schwindenden osmanischen Imperialismus weitere Teile eines nationalen Fremdkörpers einverleibt, Südslawen, die sich mit der Erstarkung des Serbentums zu ihrem Volksstamm hingezogen fühlten. Die Loslösung dieser Teile des türkischen Staatengebildes, der beiden Provinzen Bosnien und die Herzegowina, und ihre Eingliederung in die Doppelmonarchie war zweifellos eine europäische Frage gewesen, die neben der Türkei besonders Rußland als die angrenzende Großmacht berührte. Diese Angelegenheit hatte aber 1909, wenn auch zum Nachteil des Serbentums und nicht zum Vorteil des infolge der britischen Haltung um den Besitz der Dardanellen geprellten Rußlands, völkerrechtlich seinen Abschluß gefunden.

Die Verhältnisse der Balkanstaaten waren hierauf durch die beiden Balkankriege 1912—1913 territorial, wenn auch keineswegs glücklich, neu geregelt worden. Ihre Beziehungen zu den europäischen Staaten hatten sich aber noch nicht konsolidiert. So hatte Bulgarien zwischen den beiden Mächtegruppen, Dreibund und Dreiverband, noch nicht optiert, und Rumäniens Schwenkung nach der russischen Seite hin hatte sich noch nicht vollkommen ausgewirkt.

Die unfertige Lage auf dem Balkan war von Rußland und Frankreich klar erkannt worden und führte zu einer Beibehaltung der seit dem Herbst 1912 einheitlich geführten Balkanpolitik dieser beiden Großmächte, die nach den Balkankriegen darauf hinzielte, die vorhandene Spaltung der Balkanstaaten in zwei Gruppen, die Türkei und Bulgarien einerseits und die beiden serbischen Staaten, Griechenland und Rumänien andererseits, zu ihren Gunsten zu beseitigen.

Der Ballplatz hatte die der Doppelmonarchie von einer erfolgreich weitergeführten Balkanpolitik des Zweibundes drohende Gefahr ebenfalls richtig erkannt und stand im Begriff, Deutschland gegenüber seine Absichten einer Änderung der bisherigen Balkanpolitik vorzuschlagen. Dieser Vorschlag gipfelte darin, Bulgarien für sich zu gewinnen, selbst auf die Gefahr hin, daß der als unsicher angesehene gemeinsame Bundesgenosse, Rumänien, im Lauf der Zeit ganz ins andere Lager übergehen würde. Die Gründe dieser neuen Balkanpolitik waren in einer ausführlichen Denkschrift niedergelegt worden [1]).

[1]) Österreichisches Rotbuch 1919, Teil I, Nr. 1.

Aus dieser Denkschrift geht aber auch hervor, daß die Doppelmonarchie vor dem Attentat weder aggressive Absichten gegen Serbien noch irgendwelche territorialen Veränderungen auf dem Balkan vorhatte. Dagegen war die Doppelmonarchie wohl mit Recht davon überzeugt, daß Serbien „unter Rußlands Druck darauf eingehen würde, für den Eintritt Bulgariens in ein gegen die Monarchie gerichtetes, auf den Erwerb Bosniens und der angrenzenden Gebiete abzielendes Bündnis in Mazedonien einen angemessenen Preis zu bezahlen“ [2]).

Trotz aller dieser offensiven Bestrebungen Rußlands hatte die Doppelmonarchie nur den Wunsch, ihren eigenen Besitzstand und ihr Ansehen auf dem Balkan zu wahren.

Diese Phase einer ruhigen, man möchte sagen diplomatischen Entwicklung der Machtverhältnisse auf dem Balkan wurde durch das Attentat von Sarajewo plötzlich, wenn auch nicht überall ganz unerwartet, unterbrochen. Die Schwere des Attentats, das dem Thronfolger und der Herzogin von Hohenberg das Leben kostete und damit Österreich seines zukünftigen, fähigsten Führers beraubte, und die sofort erkannten Zusammenhänge mit der von Belgrad aus genährten, großserbischen Propaganda machten es jetzt der Doppelmonarchie nicht mehr möglich, die für die Erhaltung Österreich-Ungarns notwendigen Schritte gegenüber Serbien nur auf die gewöhnlichen Mittel der Diplomatie zu beschränken, sondern die Lage erforderte gegen den unzuverlässigen, skrupellosen und aufrührerischen Nachbarn schärfstes Vorgehen.

Wenn es der österreichischen Regierung vor dem entscheidenden Schritte am 5. Juli 1914 auch nicht möglich war, die Komplizität der serbischen Regierung nachzuweisen, bestand an maßgeblicher Stelle jedoch kein Zweifel darüber, daß die auf „die Vereinigung aller Südslawen unter serbischer Flagge gerichtete Politik“ Belgrads das Verbrechen gefördert hatte und die Fortdauer dieses Zustandes eine fortwährende Gefahr für die Dynastie und die Länder der österreichischen Krone bildete [3]).

Auch die in der Nachkriegszeit entdeckte bekannte Stelle aus dem Bericht Wiesners über die Untersuchung in Sarajewo konnte an dieser politischen Grundanschauung nicht das geringste ändern. Es wird hierbei meist übersehen, daß die Untersuchung Wiesners mehr der juristischen Begründung bestimmter Forderungen an die serbische Regierung galt, als daß allein hierdurch eine Grundlage für das Vorgehen an sich geschaffen werden sollte.

[2]) A. a. O.
[3]) A. a. O.

Die Forderungen des Ultimatums, die im wesentlichsten eine Aufklärung des Verbrechens auf serbischem Gebiet und die Schaffung von Garantien betrafen, die eine Fortsetzung der verbrecherischen Propaganda in Zukunft unmöglich machen sollten, waren daher eine rein österreichische Angelegenheit. Will man dies nicht anerkennen, so zieht man überhaupt das Recht eines souveränen Staates zu selbständigem Vorgehen in der Außenpolitik völlig in Frage. Dabei darf man nicht übersehen, daß für die Beurteilung des österreichischen Vorgehens im Jahre 1914 die damals herrschende Auffassung berücksichtigt werden muß, und daß es nicht angängig ist, die heutigen gegen 1914 veränderten Auffassungen internationaler Beziehungen als Grundlage zu nehmen.

Diese Auffassung von den souveränen Rechten eines Staates wurde 1914 auch von der öffentlichen englischen Meinung und anfangs in gewissem Sinne auch vom „Foreign Office" anerkannt [4]). So empfing der neue britische Gesandte für Belgrad, des Graz, von Sir Edward Grey am 22. Juli nachstehende vernünftige Instruktion, die leider nicht mehr zur Ausführung gelangte [5]):

„daß das, was er in Belgrad vorbringen könne, davon abhinge, wie die Österreicher ihre Sache begründeten. Wenn sie bewiesen, daß der Mordanschlag auf den Erzherzog Franz Ferdinand auf serbischem Gebiet vorbereitet und organisiert worden sei, und daß Österreich wirklichen Grund zu Klagen gegen Serbien habe, so würde er in Belgrad darauf dringen können, daß die serbische Regierung Österreich wirklich die äußersten ihr nur möglichen Bürgschaften dafür geben sollte, in Zukunft zu verhindern, daß in Serbien solche Anschläge gegen Österreich betrieben würden".

Die gleiche Auffassung zeigt Sir Edward Grey am 24. in einem Telegramm an den britischen Geschäftsträger in Belgrad. Es heißt hier [6]):

„Mir scheint, Serbien müßte entschieden Teilnahme und Bedauern ausdrücken, daß Beamte, wenn auch in untergeordneter Stellung, an der Ermordung des Erzherzogs mitschuldig gewesen sein sollten, und, falls dies bewiesen ist, versprechen, vollste Genugtuung zu geben."

Noch am 27. Juli äußerte sich Grey dem Grafen Mensdorf gegenüber folgendermaßen: Wenn die österreichische Regierung „Serbien bekriegen und zugleich Rußland zufriedenstellen könne, dann schön und gut". Damit drückt Sir Edward Grey jedenfalls aus,

[4]) Britische Dokumente Nr. 39, Nr. 67.
[5]) A. a. O. Nr. 79.
[6]) A. a. O. Nr. 102.

daß er die serbische Frage höchstens als eine russische, nicht aber als eine europäische Angelegenheit auffaßte. Hierbei ist daran zu erinnern, daß Graf Berchtold sich der russischen Regierung gegenüber ausdrücklich verpflichtet hatte, die aus dem österreichisch-serbischen Konflikt etwa entstehenden Gegensätze mit Rußland auf dem Verhandlungswege beizulegen [7]).

Es wird jedoch zuzugeben sein, daß sich der österreichisch-serbische Konflikt im Jahre 1914 im Laufe der Entwicklung zu einer „europäischen Frage" hätte auswachsen können, wenn beispielsweise die im Ministerrat vom 19. Juli niedergelegten Ansichten von einer Verkleinerung Serbiens zugunsten anderer Balkanstaaten hätten Wirklichkeit werden sollen [8]). Diese Gedanken waren aber, wie aus der Unterredung Berchtolds mit dem russischen Geschäftsträger vom 24. Juli hervorgeht [8a]) fallen gelassen worden, als Rußland durch die Teilmobilmachung mit seiner bewaffneten Intervention begann und diese im Einverständnis mit seinem französischen Bundesgenossen und unter Billigung Englands so weit durchführte, daß aus dem österreichisch-serbischen Konflikt ein europäischer wurde. So trifft die Schuld, daß aus dem österreichisch-serbischen Konflikt eine europäische Frage gemacht wurde, aus der später der Weltkrieg hervorging, in erster Linie Rußland, Frankreich und England, weil sie bei ihrem Eingreifen von der unrichtigen Voraussetzung ausgingen, daß mit dem Vorgehen Österreichs gegen

---

[7]) Österreichisches Rotbuch 1919, III, Nr. 19.

[8]) Österreichisches Rotbuch 1919, I, Nr. 26. Im Protokoll des Ministerrats vom 19. Juli heißt es: „Der Vorsitzende erklärt, daß er sich dem Standpunkte des königlich ungarischen Ministerpräsidenten nur mit einer gewissen Reserve anschließen könne. Auch er sei der Ansicht, daß, wie die politische Lage jetzt sei, wir, im Falle wir in einem Krieg mit Serbien den Sieg davontragen, von diesem Lande nichts annektieren, sondern trachten sollten, es durch möglichst große Abtretung von serbischen Gebieten an Bulgarien, Griechenland und Albanien, eventuell auch Rumänien, so zu verkleinern, daß es nicht mehr gefährlich sei.

Der gemeinsame Ministerrat beschließt auf Antrag des königlich ungarischen Ministerpräsidenten, daß sofort bei Beginn des Krieges den fremden Mächten erklärt werde, daß die Monarchie keinen Eroberungskrieg führt und nicht die Einverleibung des Königreichs beabsichtigt. Natürlich sollen strategisch notwendige Grenzberichtigungen sowie die Verkleinerung Serbiens zugunsten anderer Staaten sowie eventuell notwendige vorübergehende Besetzungen serbischer Gebietsteile durch diesen Beschluß nicht ausgeschlossen werden."

[8a]) Österreichisches Rotbuch 1919, II, Nr. 23. Siehe auch Nr. 42.

Serbien eine europäische Frage aufgerollt worden sei, während es sich in Wirklichkeit zunächst nur um den Sühnefeldzug einer Großmacht gegenüber einem Staate handelte, der in verbrecherischer Weise die Lebensinteressen des Nachbarstaates verletzt hatte.

Wenn die Versailler Richter den Vorwurf erhoben haben, die Verfasser des Ultimatums hätten gewußt, daß die österreichisch-serbische Frage nicht isoliert werden könnte, trifft dies ohne Einschränkung nicht zu. Es ist selbstverständlich, daß Österreich und auch Deutschland nicht an der Möglichkeit vorübersehen durften, daß der Konflikt mit Serbien zu einer Einmischung Rußlands führen könnte. Es war aber anfänglich jedenfalls nicht vorauszusehen, in welchem Stadium des Konflikts dies geschehen und mit welchen Mitteln Rußland diese Einmischung betreiben würde. Auch hing die Haltung Rußlands natürlich stark von der Auffassung Frankreichs und Englands ab, die Anfang Juli keineswegs mit Bestimmtheit vorauszusehen war. Auch konnte man in Berlin am 5. Juli, als die ersten entscheidenden Entschlüsse gefaßt wurden, nicht wissen, in welchem Umfange es Österreich gelingen würde, bis zu dem Zeitpunkt der Absendung des Ultimatums an Serbien Beweismaterial zur Rechtfertigung seines Vorgehens auch nach außen hin aufzubringen.

Daß der Reichskanzler von Bethmann Hollweg jedenfalls durchaus der Auffassung war, daß Österreich nicht etwa die Absicht hatte, „Serbien zu verschlingen", drückt sich sehr deutlich in seinem an Lichnowsky gerichteten Telegramm vom 28. Juli aus, wo es heißt [9]):

> „Die Annahme Sir Edwards, daß es Österreich auf eine Niederwerfung Serbiens abgesehen habe, kann ich um so weniger als zutreffend ansehen, als es Rußland ausdrücklich erklärt hat, es strebe keinerlei territoriale Erwerbungen an oder wolle den Bestand des serbischen Königreichs antasten, eine Erklärung, die auf Rußland ihren Eindruck nicht verfehlt hat. Österreich will — und dazu hat es nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht — Sicherheit dagegen haben, daß nicht seine Existenz durch die großserbische Agitation, die schließlich in der Freveltat von Sarajewo ihren Ausdruck gefunden hat, immer weiter unterhöhlt wird."

Daß man aber auch in Österreich des guten, wenn auch falschen Glaubens war, Rußland werde sich zunächst nicht einmischen, geht daraus hervor, daß am 25. Juli die österreichische Mobilmachung

[9]) Deutsche Dokumente Nr. 279.

nach den Gesichtspunkten erfolgte, die für einen Krieg nur auf dem Balkan vorgesehen waren [10]). Hätte Österreich von Anfang an den Krieg gegen Rußland in Rechnung gestellt, würde es selbstverständlich die Maßnahmen getroffen haben, die auch eine Mobilmachung gegen Rußland vorsahen. Tatsächlich ist es aber so gewesen, daß 1914 Österreich seinen Aufmarsch in Galizien gegenüber den in der Mobilmachung begriffenen russischen Korps verzögern mußte, weil es nicht von vornherein mit dem bewaffneten Eingreifen Rußlands gerechnet hatte.

* * *

Ein weiteres Verschulden sehen die Alliierten darin, daß die deutsche Regierung ihren Bundesgenossen dazu ermächtigt hat, **„eine Lösung der österreichisch-serbischen Frage auf seine eigene Initiative und durch Krieg zu versuchen".**

Gerade der Umstand, daß Deutschland die Initiative zur Regelung des Konfliktes sowie die Art und Weise der Ausführung der Doppelmonarchie überlassen und nur die in besonderer Mission von Deutschland am 5. Juli in Potsdam erbetene Änderung der Balkanpolitik sowie die erneute Versicherung der Bundestreue gegeben hatte, ist ein Zeichen dafür, daß Deutschland den österreichisch-serbischen Konflikt weniger als eine europäische Angelegenheit, sondern als die Sache Österreichs angesehen wissen wollte [11]).

Es muß andererseits zugegeben werden, daß bei den Ermächtigungen, die Österreich von der deutschen Regierung für sein Vorgehen gegenüber Serbien erhielt, die Möglichkeit nicht richtig eingeschätzt wurde, daß bei der überspannten europäischen Lage der österreichisch-serbische Konflikt von Rußland alsbald zu einer europäischen Angelegenheit gemacht werden würde. Entlastend muß hier aber in Rechnung gestellt werden, daß anfangs nicht damit gerechnet wurde, daß Rußland wirklich kriegsbereit sei und daß es sich einen Appell an die Waffen noch sehr überlegen würde. Man befürchtete nur, daß Rußland bei den anderen Mächten der Triple-Entente gegen die Doppelmonarchie „hetzen und am Balkan das Feuer schüren" würde [12]).

[10]) Vgl. Kiszling „Österreich-Ungarns Kriegsvorbereitungen im Sommer 1914", Heft VII, „Militär-wissenschaftlich-technische Mitteilungen". Wien 1920.

[11]) Deutsche Dokumente Nr. 15.

[12]) Österreichisches Rotbuch 1919, I, Nr. 6.

Auch spielte die bestimmt erwartete Solidarität der Dynastie Romanow mit dem Hause Hohenzollern bei der Beurteilung der Haltung Rußlands eine leicht verständliche Rolle [13]). Wie sehr diese Auffassung an sich begründet war, ist nicht nur eine Lehre des Krieges für gekrönte Häupter geworden, sondern auch ein Gedanke, dem König Eduard VII. einmal sehr drastischen Ausdruck verliehen hat. So sagte er nach der Ermordung des serbischen Königspaares im Jahre 1903 zu dem russischen und italienischen Botschafter: „Zwischen König Alexander und ihm habe ein gewisses Band der Kollegialität bestanden. Sie hätten beide den Beruf, König zu sein, sie gehörten beide", so habe der König sich ausgedrückt, „dieser ‚Handwerksgilde' an. Man könne als Mitglied einer Gilde aber nicht gleichzeitig dagegen sein, wenn irgendwo ein anderes Mitglied derselben Gilde ermordet werde" [14]).

* * *

Weiter heißt es in dem Ultimatum: die deutsche Regierung **„unterstützte ohne Prüfung die Ablehnung der außerordentlichen Zugeständnisse, die Serbien als Antwort auf die unverschämten und unerträglichen Forderungen der österreichischen Regierung gemacht hatte. Sie unterstützte die Mobilisation der österreichisch-ungarischen Armee, billigte den Beginn der Feindseligkeiten".**

Die Behauptung, daß die deutsche Regierung die Ablehnung der serbischen Antwortnote ohne Prüfung unterstützt hätte, trifft nicht zu. Die Ablehnung erfolgte durch den österreichischen Gesandten in Belgrad, Baron von Giesl, bei der Übergabe der Note auf Grund allgemeiner Weisungen ohne weitere Prüfung und ohne daß die deutsche Regierung überhaupt in die Lage gekommen wäre, ihre Ansicht über die serbische Antwortnote Österreich gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Von einer Unterstützung der Ablehnung durch die deutsche Regierung kann daher nicht gesprochen werden.

Die serbische Antwortnote wurde erst im Laufe des 27. Juli im Auswärtigen Amt in Berlin bekannt und am selben Abend noch Kaiser Wilhelm zugestellt. Am Morgen des 28. teilte der Kaiser in einem Schreiben an den Staatssekretär des Auswärtigen, Herrn

[13]) Vgl. Deutsche Dokumente Nr. 291. Es heißt hier im Bericht des Generals von Chelius an den Kaiser: „Zum Besuch Poincarés bemerke ich noch alleruntertänigst, daß der Kaiser, so oft ich es beobachten konnte, ihn sehr kühl und von oben herab behandelte, was auch in der ganzen Umgebung aufgefallen ist. Unter den alten Herren im Hauptquartier will man überhaupt von der Entente mit Frankreich wenig wissen und neigt vielmehr zum Monarchenbund mit Deutschland hin".

[14]) Vgl. „Vossische Zeitung", 3. August 1927, Nr. 367.

von Jagow, seine Auffassung über die serbische Note mit und machte den bekannten Vorschlag des „Halt in Belgrad".

Das Schreiben, das die Grundlage für die Fortführung der deutschen Politik im österreichisch-serbischen Konflikt bildete, hat folgenden Wortlaut [15]):

„Neues Palais, 28. VII. 1914, 10 Uhr vorm.

Ew. Exzellenz!

Nach Durchlesung der serbischen Antwort, die ich heute morgen erhielt, bin ich der Überzeugung, daß im großen und ganzen die Wünsche der Donaumonarchie erfüllt sind. Die paar Reserven, welche Serbien zu einzelnen Punkten macht, können m. E. nach durch Verhandlungen wohl geklärt werden. Aber die Kapitulation demütigster Art liegt darin orbi et urbi verkündet, und durch sie entfällt jeder Grund zum Kriege.

Dennoch ist dem Stück Papier, wie seinem Inhalt, nur beschränkter Wert beizumessen, solange er nicht in die Tat umgesetzt wird. Die Serben sind Orientalen, daher verlogen, falsch und Meister im Verschleppen. Damit diese schönen Versprechungen Wahrheit und Tatsache werden, muß eine douce violence geübt werden. Das würde dergestalt zu machen sein, daß Österreich ein Faustpfand (Belgrad) für die Erzwingung und Durchführung der Versprechungen besetzte und so lange behielte, bis tatsächlich die petita durchgeführt sind. Das ist auch notwendig, um der zum dritten Male umsonst mobilisierten Armee eine äußere satisfaction d'honneur zu geben, den Schein eines Erfolges dem Ausland gegenüber, und das Bewußtsein, wenigstens auf fremdem Boden gestanden zu haben, ihr zu ermöglichen. Ohnedem dürfte bei Unterbleiben eines Feldzuges eine sehr üble Stimmung gegen die Dynastie aufkommen, die höchst bedenklich wäre. Falls Ew. Exzellenz diese meine Auffassung teilen, so würde ich vorschlagen, Österreich zu sagen: Der Rückzug Serbiens in sehr demütigender Form sei erzwungen, und man gratuliere dazu. Natürlich sei damit ein Kriegsgrund nicht mehr vorhanden. Wohl aber eine Garantie nötig, daß die Versprechungen ausgeführt würden. Das würde durch die militärische vorübergehende Besetzung eines Teils von Serbien wohl erreichbar sein. Ähnlich wie wir 1871 in Frankreich Truppen stehen ließen, bis die Milliarden gezahlt waren. Auf dieser Basis bin ich bereit, den Frieden in Österreich zu vermitteln. Dagegenlaufende Vorschläge oder Proteste anderer Staaten würde ich unbedingt abweisen, um so mehr, als alle mehr oder weniger offen an mich appellieren, den Frieden erhalten zu helfen. Das werde ich tun auf meine Manier und so schonend für das österreichische Nationalgefühl und für die Waffenehre seiner Armee als möglich. Denn an letztere ist schon bereits seitens des obersten Kriegsherrn appelliert worden, und sie ist dabei, dem Appell zu folgen. Also muß sie unbedingt eine sichtbare satisfaction d'honneur haben; das ist Vorbedingung für meine Vermittlung. Daher wollen Ew. Exzellenz in dem skizzierten Sinne einen Vorschlag mir unterbreiten, der nach Wien mitgeteilt werden soll. Ich habe im obigen Sinne an Chef Generalstabes durch Plessen schreiben lassen, der ganz meine Ansicht teilt.

Wilhelm
I. R."

[15]) Deutsche Dokumente Nr. 293.

Die Auffassung des Kaisers, daß mit der serbischen Antwortnote „für Österreich-Ungarn der Anlaß zum Kriege fortfällt", wurde durch den Generaladjutanten des Kaisers, Generaloberst von Plessen, sofort dem Generalstabschef, Generaloberst von Moltke, mitgeteilt [16]).

Die Auffassungen des Kaisers wurden im großen und ganzen vom Außenminister und Reichskanzler gebilligt, und eine entsprechende Weisung ging am 28. abends telegraphisch nach Wien und lief am 29. Juli, 4 Uhr 30 morgens, auf der deutschen Botschaft ein.

Daß die deutsche Regierung zu dieser Zeit nicht mit einem Beginn der Feindseligkeiten weder rechnete noch ihn „billigte", geht aus folgenden Worten in dem angeführten Telegramm des Reichskanzlers ganz klar hervor [17]) :

„Nach den Angaben des österreichischen Generalstabs wird ein aktives militärisches Vorgehen gegen Serbien erst am 12. August möglich sein. Die k. Regierung kommt infolgedessen in die außerordentlich schwierige Lage usw."

Mit der Behauptung, daß Deutschland die Mobilmachung der österreichisch-ungarischen Armee unterstützt habe, kann nach dem vorliegenden Zusammenhang nur die österreichische Teilmobilmachung gemeint sein, die am 25. Juli, 9 Uhr 30 abends, angeordnet wurde. Die Mobilmachung umfaßte die für den Krieg mit Serbien und Montenegro vorgesehenen acht Armeekorps und einige zugeteilte Truppen [18]). Die Mobilmachung war nicht nur ein Mittel, um die Durchführung der von Österreich-Ungarn für notwendig gehaltenen grundsätzlichen Änderung der bisherigen Haltung Serbiens zu erzwingen [19]), sondern stellte sich auch als eine Schutzmaßnahme gegen die serbische Armee dar, deren Mobilmachung bereits am 24. inoffiziell begonnen hatte [20]), während die offizielle Anordnung am 25. nachmittags, aber einige Stunden vor Ablauf des Ultimatums, erfolgte. Eine Einwirkung Deutschlands auf Österreich für diese selbstverständliche Maßnahme läßt sich nirgends feststellen, sie wäre auch wohl überflüssig gewesen.

Wir müssen uns jetzt aber noch dem schweren Vorwurf der Versailler Richter zuwenden, die die Forderungen Österreichs als „unverschämt" und „unerträglich" bezeichnet haben. Wir wollen

[16]) A. a. O., Neuausgabe 1927, Fußnote 6.
[17]) Deutsche Dokumente Nr. 323.
[18]) Rud. Kiszling, „Österreich-Ungarns Kriegsvorbereitungen", a. a. O. S. 275 ff.
[19]) Deutsche Dokumente Nr. 268.
[20]) Deutsche Dokumente Nr. 158 und Conrad, Band IV, S. 109 ff.

hier davon absehen, alle Forderungen des österreichischen Ultimatums im einzelnen zu untersuchen, und nur diejenigen herausgreifen, die von Serbien abgelehnt wurden. Wir dürfen wohl annehmen, daß es gerade diese Forderungen gewesen sind, die in Versailles als besonders „unverschämt" und „unerträglich" erschienen sind.

Punkt 5 der österreichischen Note verlangte von der serbischen Regierung,

„einzuwilligen, daß in Serbien Organe der k. u. k. Regierung bei der Unterdrückung der gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichteten subversiven Bewegung mitwirken [21])."

Die serbische Regierung hatte daraufhin ausweichend geantwortet:

„Die königliche Regierung muß bekennen, daß sie sich über den Sinn und die Tragweite jenes Begehrens der k. u. k. Regierung nicht voll Rechenschaft geben kann, welches dahin geht, daß die königlich serbische Regierung sich verpflichten soll, auf ihren Gebieten die Mitwirkung von Organen der k. u. k. Regierung zuzulassen; doch erklärt sie, daß sie jede Mitwirkung anzunehmen bereit wäre, welche den Grundsätzen des Völkerrechts und des Strafprozesses sowie den freundnachbarlichen Beziehungen entsprechen würde [22])."

Die österreichische Regierung hat seinerzeit zu diesem Punkt der serbischen Note folgende Bemerkung gemacht:

„Mit dieser Frage hat das allgemeine Völkerrecht ebensowenig etwas zu tun wie das Strafprozeßrecht; es handelt sich um eine Angelegenheit rein staatspolizeilicher Natur, die im Wege einer besonderen Vereinbarung zu lösen ist. Die Reserve Serbiens ist daher unverständlich und wäre bei ihrer vagen allgemeinen Form geeignet, zu unüberbrückbaren Schwierigkeiten bei Abschluß des zu treffenden Abkommens zu führen [23])."

Den wichtigsten Punkt der österreichischen Note bildete Punkt 6, in dem von Serbien gefordert wurde,

„eine gerichtliche Untersuchung gegen jene Teilnehmer des Komplotts vom 28. Juni einzuleiten, die sich auf serbischem Territorium befinden. Von der k. u. k. Regierung hierzu delegierte Organe werden an den bezüglichen Erhebungen teilnehmen [24])."

[21]) Österreichisches Rotbuch 1919, I, Nr. 27.
[22]) Österreichisches Rotbuch 1919, II, Nr. 47.
[23]) Österreichisches Rotbuch 1914, Nr. 34.
[24]) Österreichisches Rotbuch 1919, I, Nr. 27.

Diese Forderung hatte die serbische Regierung unter folgender Begründung a limine abgelehnt:

„Die königliche Regierung hält es selbstverständlich für ihre Pflicht, gegen alle jene Personen eine Untersuchung einzuleiten, die an dem Komplott vom 15./28. Juni beteiligt waren oder beteiligt gewesen sein sollen und die sich auf ihrem Gebiet befinden. Was die Mitwirkung von hierzu speziell delegierten Organen der k. u. k. Regierung an dieser Untersuchung anbelangt, so kann sie eine solche nicht annehmen, da dies eine Verletzung der Verfassung und des Strafprozeßgesetzes wäre. Doch könnte den österreichisch-ungarischen Organen in einzelnen Fällen Mitteilung von den Ergebnissen der Untersuchung gemacht werden [25])."

Hierzu hat die österreichische Regierung folgendes bemerkt:

„Unser Verlangen war ganz klar und nicht mißzudeuten. Wir begehrten 1. Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung gegen die Teilnehmer des Komplotts; 2. Teilnahme von k. u. k. Organen an den hierauf bezüglichen Erhebungen (Recherche im Gegensatz zu enquête judiciare); 3. es ist uns nicht beigefallen, k. u. k. Organe an dem serbischen Gerichtsverfahren teilnehmen zu lassen. Sie sollten nur an den polizeilichen Vorerhebungen mitwirken, welche das Material für die Untersuchung herbeizuschaffen und sicherzustellen hatten.

Wenn die serbische Regierung uns hier mißversteht, so tut sie dies bewußt, denn der Unterschied zwischen enquête judiciare und den einfachen Recherchen muß ihr geläufig sein.

Da sie sich jeder Kontrolle des einzuleitenden Verfahrens zu entziehen wünschte, das bei korrekter Durchführung höchst unerwünschte Ergebnisse für sie liefern würde [26]), und da sie keine Handhabe besitzt, in plausibler Weise die Mitwirkung unserer Organe an den polizeilichen Verfahren abzulehnen (Analogien für solche polizeilichen Interventionen bestehen in großer Menge), hat sie sich auf einen Standpunkt begeben, der ihrer Ablehnung den Schein der Berechtigung geben und unserem Verlangen den Stempel der Unerfüllbarkeit aufdrücken soll [27])."

Bei ruhiger Überlegung wird man zugeben müssen, daß gerade diese Forderungen, besonders die zuletzt hier angeführte, für Österreich eine conditio sine qua non bilden mußte, da es Österreich nur

[25]) Österreichisches Rotbuch 1919, II, Nr. 47.

[26]) Wie richtig diese Vermutung der Österreicher war, ist heute über jeden Zweifel erhaben. Siehe Friedrich von Wiesner, „König Alexander von Jugoslawien und die Attentäter von Sarajewo". Jahrgang 1926, S. 639 ff.

[27]) Österreichisches Rotbuch 1914, Nr. 34.

mit Hilfe dieser Forderungen möglich gewesen wäre, den Ursprung des Komplotts aufzudecken und die Grundlagen für eine volle Satisfaktion zu schaffen. Nachdem wir heute wissen, daß die serbische Regierung für das Attentat mitverantwortlich ist[28]), müssen wir allerdings zugeben, daß die Forderungen für die serbische Regierung, womöglich auch für die russische, „unerträglich" waren, jedoch nur deswegen, weil sich bei Durchführung dieser Forderungen voraussichtlich die Komplizität der serbischen Regierung mit den Attentätern ergeben hätte. — Eine Schuld Österreichs war dies natürlich nicht, noch weniger eine solche Deutschlands. —

Eine Unverschämtheit aber darin zu sehen, wie es das Ultimatum tut, daß ein Staat von einem Nachbarstaat fordert, bei der Aufdeckung eines Komplotts, dem sein Thronfolger zum Opfer gefallen ist, und für dessen Ergründung der Nachbarstaat während mehrerer Wochen nicht das geringste getan hatte, obwohl nach dem Attentat allgemein sofort angenommen wurde und in der Presse der meisten Länder zum Ausdruck kam, daß die Fäden des Verbrechens bis in die Hauptstadt Serbiens reichten, wird man sich nur anschließen können, wenn man in den Grenzpfählen zwischen zwei Staaten auch die Schranken des Rechtes und der Moral erblicken will.

* * *

In der Mantelnote zum Ultimatum finden sich über die „Haltung Deutschlands im österreichisch-serbischen Konflikt" noch folgende Anklagen: Nach Vollendung der Vorbereitungen für den Krieg hätte die deutsche Regierung **„einen in Abhängigkeit gehaltenen Bundesgenossen dazu ermuntert, Serbien innerhalb 48 Stunden den Krieg zu erklären. Von diesem Kriege, dessen Spieleinsatz die Kontrolle über den Balkan war, wußten sie recht wohl, er könne nicht lokalisiert werden und würde den allgemeinen Krieg entfesseln".**

Für die Behauptung, daß die deutsche Regierung Österreich „ermuntert" hätte, Serbien den Krieg zu erklären, fehlen jedwede Anhaltspunkte. Der Gedanke der Kriegserklärung nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen ging von Österreich aus und bezweckte, die Intervention dritter Mächte vor Regelung des Konflikts auszuschalten. Deutschlands Interesse war darauf gerichtet, daß Österreich seine einmal für notwendig gehaltene Aktion so schnell wie möglich zur Durchführung bringen würde. Psychologisch betrachtet war dieser Gedanke sicherlich richtig.

---

[28]) Friedrich Ritter von Wiesner, „Die Schuld der serbischen Regierung am Mord von Sarajewo", Aprilheft dieser Zeitschrift.

Der Wunsch, eine Kriegserklärung abzusenden, entstand in Österreich mit aus dem Wunsch heraus, nicht zum dritten Male die Armee gegen Serbien mobilzumachen, ohne daß eine zwingende Notwendigkeit für die Mobilmachung, nämlich der Entschluß zum Kriege, vorlag.

Auch Musulin stellt in seinem leider im Ausland wenig bekannten Buch „Das Haus am Ballplatz“ [29]) fest, daß die österreichische Heeresleitung für eine „eventuelle“ Mobilisierung nicht zu haben gewesen wäre. Musulin erinnert sich hierbei an das Wort des Generals Conrad: „Ein Pferd, das man dreimal an die Hürde bringt und vor dem Sprunge zurücknimmt, nimmt die Hürde nicht mehr an“. Damit wollte — wie Musulin hinzufügt — Conrad sagen: „daß der Geist einer Armee erschüttert werden müsse, wenn sie dreimal mobilisiert werde, ohne daß es zum Kampfe komme“.

Die Auffassung der Alliierten, daß Deutschland seinen Bundesgenossen in Abhängigkeit gehalten habe, entspricht nicht den Tatsachen. Es würde dies auch im Widerspruch stehen zu dem vorher besprochenen Vorwurf der überklugen Versailler Richter, daß die deutsche Regierung Österreich ermächtigt habe, die Lösung der Frage auf seine eigene Initiative hin zu versuchen.

Abgesehen von dem inneren Widerspruch dieser Anschuldigungen geht auch aus zahlreichen Dokumenten hervor, daß die deutsche Regierung die Regelung des Konfliktes Österreich selbständig überlassen hat. Im Gegensatz zu der Auffassung der Alliierten sind wir vielmehr geneigt, es als einen Fehler der deutschen Regierung zu betrachten, daß man den Bundesgenossen nicht stärker in Abhängigkeit gehalten hat.

Die Insinuation der Alliierten, daß Deutschland gewußt habe, der Krieg werde sich nicht lokalisieren lassen, trifft für die anfängliche Entwicklung der Krise jedenfalls nicht zu. Zunächst möchten wir die Sorglosigkeit anführen, die die deutsche Regierung einschließlich der militärischen und maritimen Stellen beseelte, trotzdem bekannt geworden war, daß Deutschland Österreich freie Hand zur Regelung seines Konfliktes mit Serbien gegeben hatte. Der Kaiser ging auf die Nordlandreise. Der Reichskanzler und der Chef des Generalstabes weilten ohne Sorge in Urlaub. Der Kriegsminister sandte an den Chef des Generalstabs eine briefliche Mitteilung, wonach er keinesfalls mit einer kriegerischen Auseinandersetzung rechnete, an der Deutschland teilhaben könnte [30]). Verschiedene Anordnungen

[29]) Verlag für Kulturpolitik, München 1924, S. 226.
[30]) Montgelas, „Leitfaden zur Kriegsschuldfrage“, S. 196.

militärischer Art beweisen, daß in den verantwortlichen Ressorts mit einem Krieg nicht gerechnet wurde.

Wenn hiergegen eingewendet wird, daß dies alles nur aus der Absicht heraus geschehen sei, die Gegner in Sicherheit zu wiegen, also ihnen etwas vorzumachen, so würde auch dies doch nur beweisen, wie sehr man daran glaubte, durch derartige Mittelchen das Eingreifen der Großmächte in den österreichisch-serbischen Konflikt zu verhindern, d. h. eben den Brandherd zu lokalisieren.

* * *

Weiter sagt die Mantelnote: **„Erst im letzten Augenblick, als jede Möglichkeit, den Krieg zu vermeiden, tatsächlich geschwunden war, riet die deutsche Regierung ihrem Bundesgenossen zur Mäßigung.“** Ferner wird dann noch ausgeführt: **„selbst für diesen Punkt, den einzigen, der für Deutschland günstig sein könnte, läßt das Memorandum der deutschen Delegation einen Zweifel bestehen. ‚Der Grund‘, so sagt es, ‚für die Verzögerung der Antwort des Wiener Kabinetts auf diesen Vorschlag ist uns unbekannt‘. Und es fügt in einem unterstrichenen Satz hinzu: ‚Das ist einer der wesentlichsten Punkte, die noch der Aufklärung bedürfen‘. Kann man da nicht annehmen, daß nach einem in dem Deutschen Auswärtigen Amt üblichen Brauch offiziöse Mitteilungen oder eine vorherige Vereinbarung zwischen denjenigen stattgefunden hatten, die tatsächlich die Macht besaßen, und daß diese Mitteilungen oder diese Vereinbarungen anders gelautet hatten als die durch den amtlichen Draht übermittelten Botschaften?“**

Die Versailler Richter sehen sich hier gezwungen, zuzugeben, daß die deutsche Regierung, wenn auch nach ihrer Auffassung zu spät, Österreich zur Mäßigung geraten habe. Natürlich war es, wie wir gesehen haben, zu spät, um Österreich von einer Kriegserklärung an Serbien abzuhalten. Keineswegs war es aber zu spät, Österreich zu einer Beschränkung seines Vorgehens gegen Serbien zu veranlassen, und erst recht war es nicht zu spät, um den von den Alliierten im Falle eines österreichischen Einmarsches in Serbien gewollten Weltkrieg zu verhindern. Hätten die Russen nur noch ein bis zwei Tage mit ihrer völlig überflüssigen Mobilmachung gewartet, hätte sich die deutsche Einwirkung auf Wien auswirken können, und der Weltkrieg wäre damals sicher vermieden worden.

Da es der Versailler Kommission offensichtlich sehr peinlich war, die mäßigende Einwirkung Deutschlands auf Wien zugeben zu müssen, und ihr keine tatsächlichen Argumente zur Verfügung standen, um die deutsche Regierung von dieser günstigen Position

zu verdrängen, scheute sie sich nicht, zu der Verdächtigung zu greifen, daß nach einem „in dem deutschen Auswärtigen Amt üblichen Brauch offiziöse Mitteilungen oder vorherige Vereinbarungen getroffen und daß diese Mitteilungen oder Vereinbarungen anders lauten würden als die durch den amtlichen Draht übermittelten Botschaften".

Da für diese Verdächtigungen keinerlei Anhaltspunkte vorliegen, erübrigt es sich, hierauf näher einzugehen. Wir können eine Erklärung nur darin finden, daß man am Quai d'Orsay vielleicht angenommen hat, daß im deutschen Auswärtigen Amt ähnliche Methoden üblich waren, wie sie für Frankreich aus den nachgewiesenen Fälschungen des Französischen Gelbbuches offenkundig geworden sind.

Wie „günstig" die Sache Deutschlands in diesem Punkt steht, läßt sich — abgesehen von den gekennzeichneten Verdächtigungen — nicht wegdisputieren, da von deutscher Seite in der Zeit vom 28. bis 30. Juli, dem Tag vor Bekanntwerden der russischen allgemeinen Mobilmachung, in Berlin nicht weniger als neun Telegramme nach Wien gerichtet worden sind, die mit wachsender Energie den Zweck verfolgten, Österreich in Anbetracht der Zugeständnisse der serbischen Antwortnote und angesichts der immer mehr zu erkennenden Gefahr eines europäischen Krieges zur Mäßigung zu zwingen [31]).

Die deutsche Regierung empfahl in diesen Telegrammen, die Besprechungen in Petersburg wieder aufzunehmen und dem auch von Sir Edward Grey gemachten Vorschlag zu entsprechen, nach Besetzung von Belgrad oder anderen Plätzen Serbien seine Bedingungen kundzugeben. Die vorübergehende Besetzung von Belgrad war dabei von Deutschland als Faustpfand bis zur Erfüllung der österreichischen Bedingungen und bis zur Schaffung von Garantien angesehen worden.

In wie nachdrücklicher Art und Weise die Warnungen Deutschlands erfolgten, zeigen am besten die Worte des Kanzlers in dem Telegramm an den deutschen Botschafter in Wien, Herrn von Tschirschky: „Wir sind zwar bereit, unsere Bündnispflichten zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, uns von Wien leichtfertig und ohne Beachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen" [32]).

Da Österreich auf die verschiedenen Anregungen die Antwort schuldig blieb, griff Kaiser Wilhelm zu dem diplomatisch ungewöhn-

[31]) Deutsche Dokumente Nr. 323, 361, 377, 384, 385, 395, 396, 437, 441.
[32]) Deutsche Dokumente Nr. 396.

lichen Mittel, unmittelbar ein Mahnschreiben an Kaiser Franz Joseph zu richten [33]).

Der Grund für die intransigente Haltung Österreichs angesichts der deutschen Mahnungen ist unseres Erachtens wohl mit darin zu suchen, daß Österreich infolge ungenügender militärischer Vorbereitungen nicht in der Lage war, sich Belgrads als Faustpfand im Handstreich zu bemächtigen, sondern nur, den durch die Mobilmachung, „Fall B", vorbereiteten Aufmarsch zum Vorgehen gegen Serbien schematisch sich abwickeln zu lassen. Im Gegensatz zu diesem tatsächlichen Unvermögen Österreichs zur sofortigen Besetzung Belgrads, lassen die vielen falschen Meldungen in der deutschen und französischen Presse erkennen, daß die öffentliche Meinung es als etwas Selbstverständliches betrachtet hätte, wenn die österreichischen Truppen ohne Kampf Belgrad in Besitz genommen haben würden. Im übrigen wurde der deutsch-englische Vorschlag anscheinend auch nicht für ausreichend gehalten, um das gewollte und für notwendig erachtete Ziel zu erreichen [34]). Hier hätte aber die deutsche Regierung, wenn ihr von Rußland noch Zeit gelassen worden wäre, das Erforderliche tun können und auch sicher getan.

In der Haltung Deutschlands beim österreichisch-serbischen Konflikt wird man heute vielleicht manche Fehler und Ungeschicklichkeiten erblicken können. Die Absicht, den Weltkrieg zu vermeiden und die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Österreich und Serbien zu lokalisieren, sowie den nach Bekanntwerden der serbischen Antwortnote zum Ausdruck gebrachten Willen, das Vorgehen Österreichs gegen Serbien auf das absolut notwendige Maß einer Besetzung Belgrads zu beschränken, wird man der deutschen Regierung mit wirklichen Gründen nie absprechen können. Gemessen an dem Verhalten der Gegenseite, die sich nicht scheute, ein begrenztes militärisches Vorgehen Österreichs gegen Serbien unter Wahrung der Souveränität und Integrität des Königsreichs als ausreichenden Grund zu betrachten, um einen Weltkrieg herbeizuführen, bedeuten diese Fehler und Ungeschicklichkeiten sicherlich nur sehr wenig.

---

[33]) Deutsche Dokumente Nr. 437.

[34]) „Der Halt in Belgrad", „Die Kriegsschuldfrage", 1923, S. 130, und Hermann Lutz, „Das Entscheidende über den ‚Halt in Belgrad'", „Die Kriegsschuldfrage", Juliheft 1927.

MONATSBERICHT.

AMERIKA.

„The Case of Lansing and Scott" by T. St. John Gaffney, Former American Consul General.

„The Progressive", April 1928.

In dem vorstehenden Aufsatz wendet sich Gaffney gegen den ehemaligen Staatssekretär Robert Lansing und gegen den Sekretär der Carnegie-Stiftung, James Brown Scott. Beide gehörten im Jahre 1919 zur amerikanischen Friedensdelegation in Versailles und waren Mitglieder der Kommission, die den „Rapport" über die Kriegsverantwortlichkeit der Mittelmächte ausgearbeitet hat. Gaffney weist in seinen Ausführungen nach, daß das Material, das dieser Kommission für ihren Bericht zur Verfügung stand, völlig unzureichend war und zum Teil sogar gefälschte Dokumente enthielt. Gaffney vertritt die Auffassung, daß „der österreichische Straffeldzug gegen Serbien den europäischen Krieg nicht verschuldet oder notwendig gemacht habe. Es war die unberechtigte und nicht zu verteidigende Intervention Rußlands, die die Katastrophe verursacht hat. Rußland wurde hierzu von Frankreich getrieben und von England unterstützt".

Gaffney beendet seinen Aufsatz mit den Schlußfolgerungen, die Wegerer im Novemberheft 1927 in einer Arbeit über das gleiche Thema gezogen hat. Gaffney greift die von Wegerer an die Mitglieder der ehemaligen Ententekommission gerichtete Frage, ob sie auf Grund des heute vorliegenden Materials ihr Urteil einer Revision unterziehen wollen, auf und fügt hinzu: „Ich unterbreite ehrerbietigst meine Auffassung, daß angesichts der vorstehenden Herausforderung eine Stellungnahme von Lansing und Scott notwendig ist."

„The New Interpretations of the Causes of the World War" by Richard H. Shryock, Associate Professor of History, Duke University.

„Educational Radiograms" (Syracuse, N. Y.)

Der Verfasser gibt, gestützt auf das Werk von Professor Barnes über die Kriegsschuldfrage, einen Überblick über den heutigen Stand der wissenschaftlichen Forschung hinsichtlich der Kriegsverantwortlichkeit der europäischen Großmächte.

„A Letter of Count Tisza's" by Hamilton Fish Armstrong.

„Foreign Affairs", April 1928.

Armstrong ist in der Lage, aus den Archiven der Belgrader Regierung ein bisher unbekanntes Dokument mitzuteilen. Es handelt sich um einen Brief des ungarischen Ministerpräsidenten, Grafen Tisza, an den k. u. k. gemeinsamen Finanzminister und Minister für Bosnien und Herzegowina, von Bilinski, vom 3. Juli 1914. Wir geben den Wortlaut des Briefes nachstehend in Rückübersetzung aus dem Englischen wieder:

Wien, den 3. Juli 1914.

Ew. Exzellenz!

Für die Übersendung des Chiffren-Telegramms des „Landes-Chef" vom 1. d. M. danke ich Ew. Exzellenz vielmals und gestatte mir, sofort darauf zu erwidern, daß ich es für unbedingt notwendig erachte, die Politik, nach der in Bosnien und Herzegowina gehandelt werden soll, in einem gemeinsamen Ministerrat, der unverzüglich zusammentreten wird, zu erörtern. Dieser Ministerrat würde über die Auflösung der Provinzialversammlung, über die eventuellen Ausnahmemaßnahmen, wie das Zensuramt, Änderungen in den Wahlrechten usw. zu entscheiden haben.

Bis dahin wird nichts anderes zu machen sein, als die politischen und Verwaltungsmaßnahmen durchzuführen — natürlich in einer festen und entschlossenen Weise —, die für die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Bekämpfung verräterischer Agitation notwendig sind.

Unter Berücksichtigung der Enthüllungen in dem Telegramm Ew. Exzellenz vom 30. Juni, betreffend die Lage in Bosnien und der Herzegowina, kann die örtliche Verwaltung kaum ein Recht haben, die Schuld auf Serbien zu lenken, wenn sie selbst die Agitation, die sich in ihrem eigenen Land ausgebreitet hat, gehen ließ und ihr ungehinderte Verbreitung gestattete, bis sie durch die schreckliche Tat vom 28. aus ihrem Optimismus gerissen wurde.

Wenn sich Tatsachen ergeben sollten, die ein Vorgehen unsererseits gegen Serbien rechtfertigen, dann muß alles getan werden, was notwendig ist. Serbien wird uns kaum gerechte Gründe für kriegerische Maßnahmen geben, und ohne diese würde es einen unentschuldbaren Fehler bedeuten, in solch einen Krieg einzutreten.

Die Hauptsache ist und bleibt, die Ordnung in unserem eigenen Lande aufrechtzuerhalten, und in diesem Zusammenhang kann ich nur auf die natürlich unangenehmen Enthüllungen verweisen, die im Laufe der Sarajewoer Untersuchung gemacht werden müssen.

Daß Einzelheiten, die für den Erfolg einer Untersuchung sowie zur Kontrollierung der politischen Atmosphäre unbedingt geheim gehalten werden mußten, sofort in den Zeitungen erscheinen konnten, zeigt eine Pflichtvergessenheit, eine Leichtfertigkeit und eine Demoralisierung innerhalb der Überwachungsbehörden, und ich kann nicht verstehen, warum eine solche Situation auch nur einen einzigen Tag geduldet werden sollte.

Im Interesse dieser wichtigsten Angelegenheit und im Interesse des guten Namens und Ansehens unserer Verwaltung in Bosnien und Herze-

gowina gestatte ich mir, Ew. Exzellenz inständig zu bitten, die Lage durch sofortige und energische Maßnahmen zu unterstützen.

Ihr etc.

Tisza.

Da der Leser sich natürlich die Frage stellt, wie der Brief des ungarischen Ministerpräsidenten Tisza in die serbischen Archive gelangt ist, gibt Herr Armstrong auch darüber Auskunft und sagt, daß Beamte der jugoslawischen Regierung, die nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs nach Wien geschickt wurden, das Dokument in den bosnischen Archiven des Finanzministeriums fanden (found) und daß es jetzt in den Archiven in Belgrad sei.

Dies entspricht an sich den Tatsachen, nur ist der Ausdruck „fanden" völlig unzutreffend. Die jugoslawischen Beamten haben dieses Dokument nicht in Wien gefunden, sondern sich dieses und andere Dokumente während des Waffenstillstandes am hellichten Tage unter militärischer Bedeckung widerrechtlich angeeignet.

*

DEUTSCHLAND.

Verantwortlichkeiten. Von der Paulskirche zum Weltkrieg. Von Richard Fester.

„Deutsche Rundschau", April 1928.

Fester gibt in einer sehr interessanten historischen Studie eine zusammenfassende Darstellung der deutschen Politik von 1848 bis 1914, in der er bereits die ersten beiden Bände der englischen Dokumente verwertet. Hervorheben möchten wir die Beurteilung der deutschen Politik vor Kriegsausbruch gegenüber Österreich-Ungarn. Fester schreibt dazu:

„Das Bülowsche Schlagwort der Nibelungentreue blieb auch für seinen Nachfolger maßgebend. Aus dem Himmelsgeschenk der Abhängigkeit Österreich-Ungarns wurde gewollte Abhängigkeit Deutschlands von der immer kopfloser werdenden Verzweiflungspolitik des Verbündeten. Das eigene Bemühen, alle Lunten auszutreten, zeigte sich wohl auch hier in wiederholten Versuchen, das schwarzgelbe Leitseil zu lockern. Es abzustreifen oder gar es selbst zu ergreifen, hat man in Berlin nicht gewagt.

In dieser Geistesverfassung ist die Reichsleitung durch die Ermordung Franz Ferdinands überrascht worden. Das Attentat

von Sarajewo war, wie man sofort geahnt hat und heute bestimmt weiß, ein Angriff des serbischen Todfeindes, und hinter diesem stand der russische Vernichtungswille. Abwehr verstand sich für den Zweibund von selbst. Die Form der Abwehr wollte reiflich überlegt sein. Waren schon kriegerische Drohungen ein gewagtes Spiel, so hätte man sich in Wien und Berlin sagen müssen, daß die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien unter allen Umständen Rußland in die Schranken rief und damit das Signal zu einem Weltkriege gab. Was sich durch diplomatische Einschüchterung erreichen ließ, hat das Wiener Ultimatum bewiesen. War die Annahme auch hinterhältig, und die großserbische Propaganda auf diese Weise nicht aus der Welt zu schaffen, so hätte sich doch die Monarchie, wenn sie sich dabei beruhigte, bei späteren Schritten auf einen Vertrag berufen können und schon dadurch in der öffentlichen Meinung Europas einen Stein im Brett gewonnen. Wenn die Reichsregierung diesen Weg in Wien vorgeschlagen und die deutsche Bundeshilfe von seiner Befolgung abhängig gemacht hätte, wäre der serbisch-russische Angriff auf die schwächste Stelle des Zweibundes abgewehrt und der Weltkrieg noch einmal vermieden worden. Der Botschafter von Tschirschky hat in der Tat den ersten Schritt in dieser Richtung getan, als er in Erwartung näherer Weisungen in Wien „ruhig, aber sehr nachdrücklich vor übereilten Schritten warnte". Als Antwort erhielt er aus Berlin einen Verweis (? Die Schriftleitung.) für seine Eigenmächtigkeit. Wilhelm II. und Bethmann Hollweg sind in diesem Augenblicke ausschließlich von der Angst beherrscht gewesen, es mit dem Zweibundgenossen für immer zu verschütten, wenn sie ihm jetzt hineinredeten. So geschah das Unglaubliche, daß das Deutsche Reich seinem Verbündeten freie Hand zu energischem Vorgehen ließ, so daß Jagow am 17. Juli bei Tschirschky schüchtern anfragen konnte, „wohin der Weg etwa führen solle", nachdem man in Wien zehn Tage vorher im Vertrauen auf Deutschland bereits beschlossen hatte, durch ein unannehmbares Ultimatum es zum Krieg mit Serbien zu treiben".

Geistige Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich. Von Edouard Dujardin.

„Süddeutsche Monatshefte", April 1928.

Professor Dujardin versucht, dem deutschen Leser klarzumachen, wie Frankreich heute Deutschland beurteilt. In seinen einleitenden Worten berührt dabei Dujardin auch die Kriegsschuldfrage. Er ist sich durchaus klar darüber, daß eine aufrichtige und

vollständige Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich nicht möglich ist, so lange nicht die Kriegsschuldfrage eine Deutschland und Frankreich befriedigende Lösung gefunden hat. Er gibt ganz offen zu, daß noch eine starke Minderheit in Frankreich auf dem Standpunkt der Versailler Kriegsschuldthese steht und jeden Protest Deutschlands gegen das Versailler Urteil als einen Angriff auf das Recht ansieht.

Wir befürchten, daß Professor Dujardin hier ziemlich optimistisch urteilt. Der Eindruck ist jedenfalls vorherrschend, daß nicht eine Minderheit, sondern die Mehrheit des französischen Volkes leider auch heute noch diesen Standpunkt in der Kriegsschuldfrage vertritt.

Lichnowsky und Grey. Von Viktor Bredt.

„Preußische Jahrbücher", April 1928.

Auf Grund der Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch gibt Bredt eine Charakterisierung der von Fürst Lichnowsky während der Julikrise 1914 eingenommenen Haltung. Bredt ist der Ansicht, daß Lichnowsky in jenen kritischen Tagen vor dem Kriegsausbruch die Absichten der englischen Regierung richtig eingeschätzt und nach Berlin darüber zutreffend berichtet hat.

Wege zur Großen Aktenpublikation. Von Maximilian von Hagen.

„Preußische Jahrbücher", April 1928.

Eine sehr eingehende Würdigung des Buches „Deutschland und Europa" von Friedrich Stieve.

Einblick und Einsicht.

„Frankfurter Zeitung", 15. April 1928, Nr. 282.

In einer kritischen Besprechung der Einleitung, die Poincaré dem dritten Teil des Kommentars der Großen Aktenpublikation von Professor Vermeil in der „Europe Nouvelle" vorangestellt hat und auf das wir an anderer Stelle dieses Heftes ausführlicher zu sprechen kommen, schreibt die „Frankfurter Zeitung":

„Poincaré fängt an zu diskutieren, anstatt zu behaupten. Das ist ein Fortschritt. Er schiebt nicht mehr alle Verantwortung wie ein Teleskop in den Juli von 1914 zusammen. Er sieht in die Ferne der Vergangenheit, er gibt Möglichkeiten zu, die er früher bestritt. Aber es ist durchaus nicht so, wie er meint, daß das neue Deutschland das alte Regime mit mildem Auge betrachte und darum die historische Wahrheit nicht in aller Schärfe der Linien sehen wolle. Das neue Deutschland hat gründlich abgerechnet mit dem alten Regime.

Aber man kann das tun, ohne die Geschichte und ihre offenbaren Tatsachen schief zu beleuchten. Die simple Wahrheit war ein Boden, der

sicher genug war, um die Forderung nach Neugestaltung zu tragen. Diese Wahrheit muß aber das deutsche Volk mit aller Kraft vertreten. Denn sie allein ist die Wurzel, aus der das neue Europa emportreiben kann. Poincaré ist jetzt Anhänger einer großzügigen Bereinigung der Kriegsschulden. In seiner Rede von Carcassonne hat er sich öffentlich dazu bekannt, die Reparation mit den interalliierten Schulden in Amerika in Verbindung zu bringen. Da die deutschen Kriegsschulden in Versailles auf die deutsche Kriegsschuld aufgebaut wurden, wäre es an der Zeit, nun auch das von der Forschung an den Tag geförderte Material über die Kriegsursachen im Clearinghaus der Wissenschaft zu verrechnen."

Es ist beachtenswert, daß die „Frankfurter Zeitung" die Verbindung zwischen Kriegsschulden und Kriegsschuld hier stark hervorhebt.

Kriegsschuldlüge und Wahlkampf. Von Reichsminister a. D. Dr. Külz.

„Berliner Börsen-Courier", 20. April 1928, Nr. 185.

Im Gegensatz zur Auffassung der „Frankfurter Zeitung" vertritt Külz die Anschauung, daß die Kriegsschuldfrage als politisch-psychologisches Problem durch die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund gegenstandslos geworden sei.

Es ist bedauerlich, daß von so hervorragender Stelle eine derart falsche Auffassung über die politische Bedeutung der Kriegsschuldfrage verbreitet wird.

Aus den Memoiren Salandras und Italiens Neutralität. Von Wilhelm Schaer.

„Hamburger Fremdenblatt", 3. April 1928, Nr. 94.

In einer sehr interessanten Besprechung der Memoiren Salandras beleuchtet Schaer insbesondere die Stellungnahme der italienischen Botschafter in den europäischen Hauptstädten zur Julikrise 1914. Während die italienischen Botschafter in Berlin und Wien für Einhaltung des Dreibundvertrages plädierten, traten die Botschafter in Paris und London sofort mit dem Verlangen hervor, in Berlin und Wien zu erklären, daß das Ultimatum Österreichs an Belgrad eine Provokation zum Kriege bedeute und daher die Anwendung des Dreibundvertrages ausschließe, selbst wenn noch Rußland am Kriege teilnehme. Der Ministerpräsident Salandra und der Außenminister Marquis di San Giuliano waren auf seiten der Entente, und bereits am 1. August 1914 erklärte Salandra dem französischen Botschafter in Rom: „Sie haben von uns nichts zu befürchten", und ermächtigte ihn, dies offiziell nach Paris weiterzugeben. Damit gab der italienische Ministerpräsident Frankreich die Grenze gegen Italien und die Konzentration seiner gesamten Streitkräfte gegen Deutschland frei.

ENGLAND.

„Le Procès de Salonique" besprochen von R. W. Seton-Watson.

„The Slavonic Review", März 1928.

Seton-Watson, der bekannte englische Balkanforscher und Verfasser eines Buches über Sarajewo, bespricht in sehr ausführlicher Weise das Buch über den Prozeß von Saloniki, das Dr. Boghitschewitsch im vorigen Jahr in Paris veröffentlicht hat. Seton-Watson hat bereits vor Veröffentlichung seiner Kritik in einer Korrespondenz mit Dr. Boghitschewitsch einige Punkte, in denen eine Verschiedenheit der Ansichten bestand, teilweise klären können.

Seton-Watson ist in der Lage, in einem wichtigen Punkt der Forschung einiges neue Material liefern zu können. Es handelt sich um die angebliche Mitverantwortlichkeit des russischen Militärattaché in Belgrad, Oberst Artamanow, an der Vorbereitung des Attentats von Sarajewo. Zu dieser noch nicht restlos geklärten Frage teilt nun Seton-Watson mit, daß Artamanow vom 22. Juni 1914 ab beurlaubt war und sich nach Interlaken in der Schweiz begeben hat. Sein Vertreter, der Kapitän Verkhowsky, der später Kriegsminister unter Kerensky wurde, hatte keine Instruktionen erhalten, die für Artamanow einlaufende Post zu öffnen. So blieben nach den Angaben Seton-Watsons die Berichte des Petersburger Generalstabes zunächst liegen.

Bekanntlich ist von serbischer Seite gesagt worden, daß Artamanow dem Oberst Dimitrijewitsch Mitteilung von angeblich gegen Serbien gerichteten Beschlüssen gemacht habe, die in der Zusammenkunft zwischen Kaiser Wilhelm und dem Erzherzog Franz Ferdinand auf Schloß Konopischt gefaßt worden sein sollten. Dazu teilt Seton-Watson mit, daß in der Zeit vom 13. bis 22. Juni Artamanow keinen Bericht aus Petersburg über Österreich-Ungarn erhalten habe.

Diese Mitteilungen beweisen gar nichts. Wenn Artamanow Nachrichten über eine angebliche Verschwörung in Konopischt erhalten und an Dimitrijewitsch weitergegeben hat, so braucht er sie nicht von Petersburg bekommen zu haben, sondern die Nachrichten können ihm von seinen eigenen Agenten zugetragen und von ihm selbst später nach Petersburg weitergeleitet worden sein. Auch beweist es nichts, daß Artamanow am 22. Juni in Urlaub gegangen ist, denn zu diesem Zeitpunkt waren alle Vorbereitungen für das Attentat von Sarajewo bereits getroffen.

Die Schlußfolgerung, die Seton-Watson an seine Mitteilungen knüpft, daß damit jede Mitverantwortlichkeit Rußlands entfalle, ist ebenso merkwürdig wie willkürlich.

FRANKREICH.

Les origines de la guerre et la politique extérieure de l'Allemagne au début du XX^e siècle (1912—1914) d'après les documents diplomatiques publiés par le ministère des affaires étrangères par M. E. Vermeil, professeur à l'Université de Strasbourg; avec une préface de M. Raymond Poincaré.

L'Europe Nouvelle, 14. April 1928.

Das vorliegende Heft der „Europe Nouvelle" bringt den 3. Teil des Kommentars, den Professor Vermeil von der Universität Straßburg den deutschen Vorkriegsakten widmet. Wir werden diesen Kommentar in einem der nächsten Hefte im Zusammenhang würdigen.

Zu dem dritten Teil hat der französische Ministerpräsident Poincaré ein Vorwort geschrieben, daß in mancher Hinsicht für die heutige Stellung Poincarés zur Kriegsschuldfrage sehr beachtenswert ist. Man erkennt noch stärker als aus dem IV. Bande seiner Memoiren, der den Kriegsausbruch 1914 behandelt, daß Poincaré hinsichtlich der deutschen Kriegsverantwortlichkeit innerlich unsicher geworden ist. Er wiederholt nicht mehr, wie wir es bisher von ihm gewohnt waren, in apodiktischer Form die alten Anklagen über Deutschlands Willen zum Kriege. Er ist weit vorsichtiger geworden und beschränkt sich in der vorliegenden kleinen historischen Studie auf die Bemerkungen, daß die deutsche auswärtige Politik seit Bismarcks Sturz ungeschickt und unzusammenhängend gewesen sei, daß Widersprüche und Unstimmigkeiten die deutsche diplomatische Tätigkeit alle Augenblicke nachteilig beeinflußt hätten. Der Kaiser erscheine in der „Großen Politik der europäischen Kabinette" in einem beklagenswerten Lichte mit seinen Launen und seiner Sprunghaftigkeit, mit seinen Eitelkeitsanwandlungen, seinen Witzeleien, seinen Heftigkeitsausbrüchen und seinen weichlichen Schwächen. Ohne Zweifel hätten die Beamten der Wilhelmstraße ihren Monarchen gekannt und wären ihm nicht mit geschlossenen Augen gefolgt. Aber der Kaiser habe die Militärpartei hinter sich gehabt und habe sich auf den Generalstab gestützt in der Anmaßung, persönlich die Außenpolitik Deutschlands leiten zu können. Für diese Behauptungen bleibt Poincaré jeden positiven Beweis schuldig. Die deutschen Vorkriegsakten und die Erinnerungen der maßgebenden Persönlichkeiten des wilhelminischen Deutschland lassen erkennen, daß in keiner entscheidenden Stunde der Vorkriegszeit eine nach Poincaré in Deutschland angeblich bestandene „Militärpartei" den Ausschlag gegeben hat. Das gilt auch insbesondere für den Kriegsausbruch, für den Poincaré wiederum die

„Preußische Militärpartei“ und die Alldeutschen verantwortlich machen will.

Poincaré versucht weiterhin, seinen Lesern klarzumachen, daß die Beurteilung der Kriegsverantwortlichkeit in Deutschland und Frankreich notwendigerweise verschieden sein müsse, allein aus der verschiedenartigen Gestaltung des politischen Systems der beiden Länder heraus. In Deutschland habe der Kaiser den Krieg erklären können, ohne den Vertretern der Nation gegenüber Rechenschaft ablegen zu müssen. Diese Auffassung ist lückenhaft. Zur Kriegserklärung im Namen des Reiches bedurfte der Kaiser nach Artikel 11 der deutschen Reichsverfassung der Zustimmung des Bundesrates. In Frankreich habe der Präsident der Republik nichts ohne die Regierung tun können, und die Regierung selbst sei dem Parlamente gegenüber verantwortlich gewesen. „Tatsächlich — schreibt Poincaré — war es das Volk, das die Souveränität inne hatte. Es schuf die öffentliche Meinung. Das Volk aber war leidenschaftlich für den Frieden, und es würde weder einen Präsidenten noch Minister geduldet haben, die ihn zu führen gewillt waren.“ Wie will Poincaré diese Behauptungen mit den tatsächlichen Ereignissen des Juli 1914 in Einklang bringen? Das französische Parlament, die Kammer und der Senat, sind ebenso wie der deutsche Reichstag erst am 4. August 1914, also nach Ausbruch des Krieges, zusammengetreten. In Paris hat das Parlament ebensowenig wie in Berlin einen Einfluß auf den Gang der Ereignisse auszuüben vermocht. Und die öffentliche Meinung? Darüber sollte ein Mann wie Poincaré, der genau weiß, wie und mit welchen Mitteln man eine öffentliche Meinung schafft, lieber nicht schreiben.

Poincaré stellt folgende Hypothese auf: Wenn Deutschland sich damit begnügt hätte, nur an Rußland den Krieg zu erklären, so wäre die französische Regierung gezwungen gewesen, vom Parlament die Genehmigung zu erhalten, zur Unterstützung Rußlands den Kampf mit Deutschland aufzunehmen. Die französische Regierung habe nur eine Defensiv-Politik führen dürfen, während die alte deutsche Regierung völlig auf eine Angriffspolitik eingestellt gewesen sei. Wir wissen aus zwei zuverlässigen Quellen zunächst, daß Poincaré selbst in der Ministerratssitzung vom 1. August 1914 für eine französische Kriegserklärung an Deutschland war und daß sein Plan lediglich an dem Einspruch der Minister selbst scheiterte. Diese Tatsache erwähnt Caillaux in seiner berühmten Denkschrift „Les Responsables“. Andererseits wissen wir aus einer Unterredung, die Poincaré am 1. August mit dem russischen Botschafter Iswolski hatte, welche Gründe für die französische Regierung maßgebend waren, nicht selbst Deutschland den Krieg zu erklären. Poincaré

sagte dem Botschafter, daß nach der französischen Verfassung zur Kriegserklärung ein Beschluß des Parlaments erforderlich sei, und obwohl er an diesem Beschluß nicht zweifele, „würde er es vorziehen, eine öffentliche Debatte über die Anwendung des Bündnisvertrages zu vermeiden". Daraus ergibt sich, daß Poincaré selbst bemüht war, die Einflußnahme des Parlaments nach Möglichkeit auszuschalten.

Wir müssen aber jetzt noch auf einen sehr wichtigen Punkt in dem Vorwort Poincarés hinweisen, der unsere schärfste Kritik herausfordert. Vermeil hatte im ersten Teil seiner Arbeit („L'Europe Nouvelle" vom 17. April 1926) geschrieben:

„Die Regierung von 1918 hatte bereits, wie man weiß, Karl Kautsky damit beauftragt, die Dokumente über den Kriegsausbruch von 1914 zu veröffentlichen. Es handelte sich damals darum, vor aller Welt die Schuld des gestürzten Regimes zu beweisen und die Revolution zu rechtfertigen."

Was macht Herr Poincaré aus diesen Sätzen Vermeils? Er schreibt:

„Herr Vermeil hat zunächst Veranlassung genommen, daran zu erinnern, daß im November 1918 Karl Kautsky die Dokumente der Wilhelmstraße zu veröffentlichen beauftragt worden war und daß damals die Schuld der gestürzten Regierung einwandfrei festgestellt worden ist."

Diese Interpretation ist eine rein willkürliche und — um es rund heraus zu sagen — bösartig und falsch. Die Schuld der gestürzten deutschen Regierung ist weder „damals" noch heute „einwandfrei festgestellt worden", im Gegenteil hat die deutsche Regierung bereits am 29. November 1918 durch Vermittlung der Schweizer Regierung an die Regierungen der feindlichen Großmächte die Notwendigkeit dargelegt, die Kriegsschuldfrage durch eine neutrale Kommission untersuchen zu lassen. Wir bedauern auch, daß Herr Professor Vermeil gegen diese unrichtige Wiedergabe seiner Ausführungen durch den französischen Ministerpräsidenten nicht Einspruch erhoben hat.

*

ITALIEN.

Augusto Torre: Le origine della Guerra mondiale nei nuovi Documenti inglesi (Der Ursprung des Weltkriegs in den neuen englischen Dokumenten).

„Nuova Rivista Storica", Anno XII fasc. 1. Auch selbständig: Milano-Genova-Roma-Napoli-Città di Castello, Societá editrice Dante Alighieri di Albrighi, Segati e Co. 1928. 23 Seiten.

Professor Augusto Torre (Ravenna) widmet den neuen Britischen Dokumenten zum Ausbruch des Weltkrieges einen ein-

gehenden kritischen Besprechungsaufsatz, der die Vorgänge und den Anteil der einzelnen Persönlichkeiten in kurzen übersichtlichen Abschnitten nach sachlichen Gesichtspunkten behandelt. Hinsichtlich der Kriegsschuldfrage kommt er zu dem Ergebnis, daß in der Situation vom Juli 1914 weder Grey noch Berchtold, noch Bethmann Hollweg noch Sasonow viel anders handeln konnten als sie getan haben.

★

JUGOSLAWIEN.

Pribicevic über die Kriegsschuld Serbiens.

Am Sonntag, den 18. März dieses Jahres, hielt die bäuerlich-demokratische Koalition in Laibach eine große Manifestationsversammlung, bei welcher auch Svetozar Pribicevic eine bedeutsame Rede hielt. Im Laufe seiner Ausführungen kam Pribicevic auch auf die Bemerkung zu sprechen, welche Radic kürzlich in der Skupschtina gemacht und in welcher er gesagt hatte, daß Serbien „wegen des Küstenlandes und des Meeres in den Krieg eingetreten ist". Hieran knüpfte Pribicevic folgende Ausführungen, welche hier nach den Berichten der „Politika" und der „Rijec" in wörtlicher Übersetzung folgen:

„Als damals in der Skupschtina von mir stürmisch verlangt wurde, daß ich mich zu den Ausführungen des Radic äußere, habe ich sofort erklärt: „Gewiß hat unsere Frage, die jugoslawische Frage, den Weltkrieg hervorgerufen und wir sind vor der Geschichte stolz darauf. Hätte diese Frage nicht bestanden, weiß Gott, ob der Krieg dann ausgebrochen wäre; und wenn Serbien gegenüber Österreich-Ungarn eine Politik der Unterwürfigkeit gemacht hätte, dann wäre der Krieg damals gewiß nicht zum Ausbruch gekommen. Deshalb aber, weil es eben eine nationale Politik geführt hat, kann man sagen, daß Österreich durch diese zum Krieg provoziert wurde, jenes Österreich, welches wollte, daß Serbien eine Politik der Unterwürfigkeit mache. Cavour wird in der Geschichte nie als ein Mann erscheinen, der den Krieg nicht gewollt habe. Cavour wußte, daß die Vereinigung Italiens ohne Krieg unmöglich sei; er wußte, daß Italien nur durch den Krieg in einen Großstaat umgewandelt werden könne. Und so ist es absolut klar, daß auch unsere nationale Frage ohne Krieg nicht zu lösen gewesen wäre, denn Österreich hätte auf seine südslawischen Provinzen und auf seine Stellung in Südosteuropa niemals freiwillig Verzicht geleistet. Nun aber geht man mit den Unterstellungen so weit, daß selbst jene Serben, welche wissen, daß ohne Weltkrieg ein Königreich der S-H-S nicht bestehen

würde, dem Radic zum Vorwurf machen, er beschuldige Serbien, daß es den Weltkrieg provoziert habe. Ich habe darauf Ihren einzelnen Repräsentanten gesagt: „Bis jetzt habe ich geglaubt, daß ihr den Krieg wenigstens um der Vereinigung willen gewollt habt; jetzt aber wollt ihr uns überzeugen, daß ihr auch das nicht gewollt habt, sondern daß euch der Krieg aufgezwungen worden ist.“ Das sind zwei verschiedene Dinge, ob Serbien die Qualen des Krieges und das Abschlachten der Menschen nur wegen des Blutvergießens wollte, oder ob Serbien etwas anderes, größeres anstrebte, dem zuliebe Völker sterben, wenn sie es nicht verwirklichen können, nämlich: „die Befreiung und Vereinigung des ganzen Volkes, das der Freiheit würdig ist“. Ich lenke die Aufmerksamkeit auf diese Frage, damit Ihr seht, was alles wir in der Belgrader politischen Arena bekämpfen müssen. Wenn unsere serbischen Brüder sich scheuen, zu sagen, daß ihre Frage den Weltkrieg hervorgerufen hat, so mögen sie es. Ich meines Teiles fürchte mich nicht, vor der ganzen Welt zu erklären: „Unsere Frage, die südslawische Frage in Österreich-Ungarn, hat diesen großen Weltkrieg hervorgerufen.“

Im wesentlichen weicht die Auffassung des Pribicevic von jener des Radic nicht ab, denn das, was Pribicevic die „südslawische Frage“ und die „nationale Politik“ Serbiens nennt, ist nach seinen eigenen Worten die Frage der „Vereinigung des gesamten Volkes“, also im Effekt dasselbe, was Radic „das Streben nach dem Küstenlande und dem Meere“ nennt. Sowohl Pribicevic als Radic sind sich darin einig, daß Serbien den Krieg angestrebt hat, um diese Fragen der Lösung zuzuführen, daß es — und das ist das entscheidende — das Ultimatum Österreich-Ungarns absichtlich unbefriedigend beantwortet hat, um zum Kriege zu gelangen, der Serbiens Ziele verwirklichen sollte.

*

ÖSTERREICH.

Eine Stunde mit Lord Crewe. Der britische Botschafter in Paris über seinen verstorbenen Freund Lord Asquith.

„Neues Wiener Journal“, 25. März 1928.

In einer Unterredung, die der Pariser Korrespondent des „Neuen Wiener Journal“ mit Lord Crewe über Asquith hatte, brachte der Korrespondent die Sprache auch auf den Kriegsausbruch und vertrat die Auffassung, daß Asquith durch sein Schweigen den Weltkrieg heraufbeschworen habe. „Hätte er seinerzeit der Regierung Kaiser Wilhelms klipp und klar zu wissen

gegeben, daß England im Kriegsfall gemeinsame Sache mit Frankreich machen werde, so hätten die deutschen Truppen vermutlich nie die belgische Grenze überschritten . . ."

„Das heißt", antwortete der Staatsmann mit sichtlicher Bewegung, „die historischen Vorgänge und Tatsachen aufs verhängnisvollste verkennen. Lord Oxford-Asquith hätte eine derartige Äußerung schon aus dem Grunde nicht machen können, weil das unter den gegebenen Umständen weder aufrichtig noch unzweideutig gewesen wäre. Der öffentlichen Meinung Englands graute es vor dem Kriege, und es war in keiner Weise vorauszusehen, daß das Land durch die Schuld fremder Herrscher mit in das Unglück hineingerissen wird. Es lag durchaus im Bereiche der Möglichkeit, daß England sich im Weltkrieg nicht auf Frankreichs Seite geschlagen, sondern seine Neutralität bewahrt hätte. Bestimmt wäre das der Fall gewesen, hätte Deutschland den Krieg durch seine Aggressivität nicht geradezu herausgefordert, wäre zum Beispiel der erste und einzige Anlaß hierzu von russischer Seite ausgegangen. (Kriegsfreundliche Parteien freilich gab es in Deutschland, Rußland und Österreich in genau demselben Maße, nur in Frankreich war keine Kriegspartei und keine Kriegsstimmung vorhanden!) Somit ist es durchaus denkbar, daß Rußland allein die Offensive ergriffen und Deutschland sich im Westen auf die Verteidigung seiner Grenzen beschränkt hätte; in diesem Falle hätte das englische Volk unter keinen Umständen geduldet, daß Großbritannien in den Krieg hineingerissen werde. Lord Oxford war also als Mann der Überzeugung nicht imstande, eine Äußerung abzugeben, daß England sich unbedingt in den Krieg einmischen werde. Übrigens ist es heute allgemein bekannt, daß in diesen schicksalsschweren Tagen auch das englische Kabinett keineswegs eines Sinnes war: Oxford und Grey waren für den sofortigen bewaffneten Eingriff, während Lloyd George ihn bekämpfte.

. . . Letzten Endes aber ist der ganze Streit müßig", fügte er ruhiger und wie sinnend hinzu. „Keine Äußerung in London, keine Aktion im Westen hätte das Rad des Schicksals hemmen können. Vielleicht wäre der Ausbruch des Krieges damals im August zu verhüten gewesen und die Welt hätte noch zwei Monate den Frieden genießen können, länger nicht. In der Mentalität der Regierenden Deutschlands war der Krieg bereits vorhanden und so viel auch über die Kriegsschuldfrage gestritten wird, meine Überzeugung ist unerschütterlich, daß der Krieg von Deutschland heraufbeschworen wurde".

Bücherschau.

Neuerscheinungen.

Bagger, E.: „Francis Joseph. Emperor of Austria — King of Hungary." With 56 illustr. Putnam, London 1928, 595 S.

Documents diplomatiques secrets russes 1914—1917. D'après les archives du ministère des affaires étrangères à Pétrograd. Traduit du russe par I. Polonsky. Payot, Paris 1928, 331 S.

German Diplomatic Documents 1871—1914. Selected and translated from the Documents published by the German Foreign Office, by E. T. S. Dugdale. With an Introduction by J. W. Headlam-Morley, C. B. E., Historical Adviser to the Foreign Office. In Four Volumes. Volume I: „Bismarcks Relations with England 1870—1890", London 1928.

Golder, Frank Alfred: „Documents of Russian History, 1914 bis 1917." Translated by Emanuel Aronsberg. The Century Co., New York-London 1928, 663 S.

Japikse, N.: „Europa und Bismarcks Friedenspolitik 1871 bis 1890." Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1927, 202 S.

Es ist zu begrüßen, daß das Werk von Japikse in wohlgelungener Übersetzung vorliegt und, nachdem es in den Kreisen der deutschen und europäischen Fachgelehrten verdiente Beachtung gefunden hat, nun auch dem Laien zugänglich ist, der der holländischen Sprache nicht mächtig ist. Das Buch ist bekanntlich herausgegeben vom niederländischen Komitee zur Untersuchung der Ursachen des Weltkrieges und schon als solches bedeutungsvoll genug.

Der Verfasser hat recht getan, die Untersuchung der Europa tief aufwühlenden Schuldfrage mit einem historischen Rückblick auf die Bismarcksche Außenpolitik zu eröffnen. Denn jene Stimmen sind — weder im Ausland noch im Inland ganz verstummt, die in ihr nur das verderbliche Vorspiel zu dem noch verhängnisvolleren Verfahren der wilhelminischen Politiker erblicken. Japikse hat den Beweis erbracht, daß eine unbefangene Würdigung des großen Kanzlers und seiner Staatskunst möglich ist. Dem Historiker, der in unparteiischer Gerechtigkeit den Adel seines Amtes erblickt, und über die Fachkreise hinausgehend dem gebildeten Deutschen wird an sich mit den Ergebnissen dieses Buches nichts Neues geboten.

Trotzdem kann man dem Verfasser nur dankbar sein, daß er als neutraler Gelehrter einen wertvollen Beitrag geliefert hat, um in eigener unabhängiger Forschung der Wahrheit zum Siege zu helfen. Nur vorsätzliche Böswilligkeit könnte gegen Japikse den Vorwurf erheben, daß er aus deutschfreundlicher Voreingenommenheit geschrieben habe.

Jeder aufmerksame Leser wird leicht innewerden, wie sehr dieser holländische Historiker von eigenem Staatsgefühl und eigenem Volksbewußtsein erfüllt ist, und daß auch er mit Eifer über der Selbständigkeit der Niederlande wacht. Es ist einer der angesehensten Gelehrten Hollands, der hier das Wort ergriffen hat: wissenschaftlich und organisatorisch in seinem Vaterlande bewährt, am meisten bekannt und wohl auch bei uns in Deutschland eingeführt durch seine vortreffliche Biographie Jan de Witts, des berühmten niederländischen republikanischen Staatsmannes des siebzehnten Jahrhunderts. Besonders geschult durch frühere Arbeiten, kam Japikse für dieses Werk zur internationalen Politik die Kenntnis der großen europäischen Überlieferungen der eigenen Geschichte zustatten. Vom Haag aus, wo so viele internationale Fäden zusammenlaufen, hat er als tiefblickender Forscher das erschütternde Erlebnis des Krieges in allen seinen Zusammenhängen durchdacht und niemals den zähen Willen, mit eigenen Augen zu sehen, aufgegeben. Er ist der Kriegspsychose nicht erlegen, und so ist es ein schöner Vorzug des vorliegenden Werkes, daß es sich vollkommen freihält von flachen Schlagworten, und daß es keiner Gegenwartsleidenschaft Einfluß auf die Betrachtung der Vergangenheit gestattet. In vorurteilsloser Haltung tritt Japikse Bismarck gegenüber. Weder Staatsanwalt noch Advokat, hat er es sich zur Aufgabe gemacht, zunächst einmal nach den Ursachen des Weltkrieges zu fragen, sofern sie sich auch aus den weiter zurückliegenden Jahrzehnten ergeben könnten. Dann erst scheint ihm der Augenblick gekommen, ein entscheidendes Wort in der eigentlichen Schuldfrage zu sprechen. Es sei vorweggenommen, daß nach den Ergebnissen seiner Darstellung der Bismarckschen Politik nicht der geringste Anlaß vorliegt, von einem Verschulden Deutschlands zu sprechen.

Es ist ein nüchterner Sinn für das Tatsächliche, der Japikses Werk auszeichnet. Es wird durchwaltet von einem Geiste gedrungener Sachlichkeit. Er geht den Dingen auf den Grund, ohne daß er durch jene Art von Gründlichkeit, die man den deutschen Professoren so oft mit Recht oder mit Unrecht zum Vorwurf macht, und formlose Breite den Leser ermüdet. Dabei ist jeder Satz in knappen Fußnoten quellenmäßig belegt und beruht auf sorgfältig abwägender Kritik. Die einschlägige Literatur ist Japikse vollkommen vertraut, keine wichtige Veröffentlichung der letzten Jahre ist ihm entgangen. Schade, daß er die vor kurzem erschienenen unschätzbaren Memoiren des Botschafters von Schweinitz nicht mehr in sein Werk einarbeiten konnte, obwohl sie ja am historischen Linienzug schwerlich etwas geändert, sondern nur lebensvolle Einzelheiten beigesteuert hätten! Japikse hat namentlich auch die Veröffentlichungen von englischer Seite in dankenswerter Objektivität herangezogen und an ihnen das deutsche Aktenwerk des Auswärtigen Amtes sorgfältig überprüft. Wer noch einen Zweifel hatte, eine wie große Bereicherung die Erforschung der Bismarckschen Spätzeit durch diese amtliche Veröffentlichung erfahren hat, wird auf Grund des Werkes von Japikse innewerden, welches Gewicht ihr zukommt. Japikse hat sich seinem Thema entsprechend streng auf die Außenpolitik beschränkt. Das schließt naturgemäß notgedrungenen Verzicht in sich: einmal eine weitgehende Ausschaltung innerpolitischer Dinge, die nur gestreift werden, wo sie geradezu unentbehrlich sind für die Verklammerung mit den auswärtigen Ereignissen, und weiterhin eine

sparsame Porträtbehandlung der auftretenden Staatsmänner und besonders der gewaltigen Persönlichkeit Bismarcks. Man glaubt zu spüren, daß Japikse ihr mit einer gewissen inneren Kühle gegenübersteht, und daß ihm am Wesen unseres Staatsmannes mancherlei fremd bleibt. Um so bedeutungsvoller ist das Maß der Anerkennung, das er für seine Leistung übrig hat. Seine Betrachtungen klingen in den Ausdruck der Bewunderung aus.

Die nüchterne Sachlichkeit der Darstellung verliert sich bei Japikse nie in Monotonie. Der Verfasser hat es verstanden, bestimmte Situationen und Wendepunkte durch schlagende Pointen aus den Unterhatlungen der Staatsmänner zu beleuchten. Dabei fallen immer auch einige charakteristische Streiflichter auf die handelnden Personen. In bestimmtem Sinne befindet sich Japikse mit der Rankeschen Geschichtschreibung und der Auffassung der führenden deutschen Historiker auf gemeinsamem Boden, als er in der Erfassung der europäischen Zusammenhänge eine Hauptaufgabe erblickt. Er ist allen ihren Verflechtungen gewissenhaft nachgegangen, und die Bismarcksche Staatskunst wird von ihm behandelt wie eine Art von politischem Kosmos, in dem jeder Teil sinnvoll dem Ganzen zugeordnet ist. Japikse entwickelt die Bismarcksche Außenpolitik von ihren tragenden Hauptzielen aus, nämlich dem Bedürfnis nach Erhaltung des Reiches und des europäischen Friedens, und folgt ihr in all ihren kunstvollen Verzweigungen von der Dreikaiserentente über die orientalische Krisis zum Berliner Kongreß, vom Zweibund und Dreibund zum Rückversicherungsvertrag mit Rußland und jenem äußersten Vorposten der Bismarckschen Sicherungs- und Deckungspolitik, als die das vertragliche Zwischenspiel Österreichs mit Serbien, das Bündnis mit Rumänien und die sogenannte Balkan- und Mittelmeerentente von England, Österreich und Italien anzusehen sind. Eindrucksvoll kommt auch die eigentümliche, aber so bedeutsame Einstellung zu England heraus: die moralische Verlängerung, die der Dreibund durch die geschickte und bedeutsame Behandlung Englands durch Bismarck und die Rücksicht auf die besondere diplomatische und politische Verbindung Großbritanniens mit Italien erfahren hat. Es sei erwähnt, daß Japikse für Bismarcks Politik vor und während des Berliner Kongresses eintritt, indem er älteren und neueren Vorwürfen gegenüber sie verteidigt. Bei diesem Anlaß sei bemerkt: daß Japikse nicht nur ausländischen Gelehrten, wie Buckle und Hanotaux, sondern auch der deutschen Forschung gegenüber eine erfreuliche kritische Selbständigkeit des Urteils bewahrt; dies zeigen verschiedene Auseinandersetzungen mit Rachfahl und Abweichungen von dessen, wie auch ich glaube, nicht haltbarer Grundauffassung. Vielleicht kann man sagen, daß die letzten Amtsjahre Bismarcks eine etwas ausführlichere Würdigung verdient hätten im Hinblick auf die Verdüsterung des europäischen Horizonts, deren sich der Kanzler selber ja bewußt gewesen ist, und das schwere Erbe, das er seinen Nachfolgern hinterlassen hat. Nicht daß die schwieriger gewordene Situation nicht von Japikse erkannt wäre. Es handelt sich hier nicht um eine Versäumnis, sondern mehr um die Frage eines ausführlicheren Eingehens auf die Dinge, wie man auch sonst über Akzentverteilungen und Einzelurteile des Verfassers gelegentlich anderer Meinung sein kann.

Entscheidend ist, daß mit dem Buch Japikses nun auch von neutraler Seite her das Zerrbild, das unsere Gegner immer wieder von der

Bismarckschen Politik entworfen haben, zerstört sein dürfte. Überzeugender konnte der maßvolle und in erster Linie erhaltende Charakter der Bismarckschen Spätzeit nicht herausgearbeitet werden. Mit welch behutsamem, feinem Fingerspitzengefühl hat der Kanzler alle europäischen Dinge angefaßt! — Mehrfach betont Japikse die ausgesprochene Abneigung Bismarcks gegen jeden Präventivkrieg und die starke Dämpfung, welche die Politik unseres Bundesgenossen Österreich durch Berlin erfahren hat. Auch der Tatsache wird Japikse vollkommen gerecht, daß Bismarck zwar Spannungen und Gegensätze anderer Mächte untereinander in seine Rechnung eingestellt, sie benutzt, aber niemals geradezu geschürt hat, und daß er auch die Möglichkeit von Zusammenstößen benachbarter Großmächte niemals gefördert hat.

Mit Rücksicht auf die Bedeutung des Werkes und den hohen wissenschaftlichen Rang seines Verfassers seien die Sätze hier angeführt, in denen Japikse sein Urteil über zwei Jahrzehnte deutscher Friedenspolitik zusammenfaßt: „Es kann auch nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, daß die Reichspolitik unter Bismarcks Führung 1871 durchaus friedliebend war, wenn sie auch, in ihrer eigenen Furcht vor Blockierung, Europa einen einzigen sehr schwierigen Augenblick bereitete. Ihre Wünsche beschränkten sich auf einige koloniale Erwerbungen, die niemand bei gerechter Beurteilung dem Reich mißgönnen konnte. Die Einsicht in den wahren Charakter der Bismarckschen Politik ließ das Vertrauen anderer Länder in diese Politik nach und nach wachsen, besonders das Englands. Deutschlands allem Anschein nach so feste Stellung beruhte auf diesem Vertrauen, wie Bismarck selbst einmal bemerkte und ein französischer Gesandter es bekräftigte . . . . . Bismarck war der mächtigste Staatsmann seiner Zeit und bei weitem der tüchtigste; er wünschte aber kein arbiter mundi zu sein, wenn man ihn auch so nannte. Niemand hat ein Recht, ihm das vorzuwerfen. Deutschland war in den Balkanfragen nicht an erster Stelle interessiert, und die es wohl waren, fanden keine Lösung dafür; Bismarcks Schuld war es nicht, daß sie seine Lösung nicht annahmen. Es kann nicht schaden, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie in der ungerechten Beurteilung von Bismarcks Politik so weit gegangen worden ist, daß man ihm sowohl ein Positives als auch ein Negatives vorgeworfen hat, bald, daß er sich um alles kümmere, bald, daß er für bestimmte Fragen keine genügenden Lösungen gefunden habe! Beide Arten der Beurteilung gehen von einer völligen Verkennung der fundamentalen Grundlage der Bismarckschen Politik aus, deren Grundgedanke einzig und allein die Sicherung seines Werkes ist.

Zweifellos hat Bismarck den europäischen Frieden in hohem Maße gefördert, sowohl durch sein bewußtes Wollen als auch durch das Vorhandensein seiner Person als Repräsentant eines mächtigen Reiches. Seine Heeresausrüstungen dienten, wie paradox es auch manchem klingen mag, in erster Linie dem Frieden; denn Frieden ist besser als Krieg mit noch so viel Siegen. . . . .

Die Welt möge diesem Einsamen gerade für das dankbar sein, was er zur Erhaltung des Friedens getan hat. Es wäre so leicht gewesen, die ungesunden Verhältnisse in Europa mit dem deutschen Schwert zu reinigen, so wie Waldersee und andere es vorschlugen; aber die

Reinigung durch Kriegsgewalt hinterläßt Blutspuren, die wiederum eine neue Reinigung herausfordern. Bismarck wollte diesen Weg nicht einschlagen. Ich kann ihn deswegen nur bewundern."

Möge man auch von den folgenden Veröffentlichungen der niederländischen Kommission zur Untersuchung der Ursachen des Weltkrieges sagen, was man diesem Werke nachrühmen kann: die Wahrheit ist auf dem Marsche! W. Andreas.

Oncken, Hermann: „Politik und Kriegführung." Verlag Max Hueber, München 1928, 32 S.

Opinions and Argument from Speeches and Addresses of the Earl of Balfour, 1910—1927. Hodder and Stoughton, London 1928, 323 S.

Pomiankowski, Joseph: „Der Zusammenbruch des Ottomanischen Reiches." Erinnerungen an die Türkei aus der Zeit des Weltkrieges. Amalthea-Verlag, Wien 1928, 444 S.

FML. Pomiankowski, ehemaliger k. u. k. Militärbevollmächtigter in Konstantinopel, zieht in diesem Buche mit rücksichtsloser Hand den dichten Schleier weg, der die politischen und militärischen Ereignisse auf dem asiatischen Kriegsschauplatze bisher der Öffentlichkeit in Deutschland und Österreich verhüllt hat. Denn so viel man über die Vorgänge auf dem europäischen Kriegstheater erfahren, über die in Kleinasien hat das deutsche Publikum bisher so gut wie nichts gewußt; nur, daß es eben auch dort ein böses Ende genommen hat.

Was uns der Verfasser nun sehen läßt, ist nichts weniger als erfreulich. Man erkennt, daß die Aussichten der Mittelmächte auch dort von Anbeginn ungünstig gewesen waren. Und zwar nicht zuletzt — so paradox dies klingen mag — dank ihrer ausgesprochenen Friedenspolitik. Weder Deutschland noch Österreich-Ungarn haben sich 1911 und 1912/13 für die Erhaltung des Ottomanischen Reiches eingesetzt, sondern ihre Friedensliebe in nachdrücklichster Weise dadurch bekundet, daß sie mit verschränkten Armen zusahen, wie jenes von den verbündeten Balkanstaaten überfallen und in Stücke gerissen wurde. Augenfälliger konnten sie ihre Friedensliebe gar nicht mehr zeigen, denn beider Interessen hätten ihr Eingreifen dringendst gefordert; beide hätten alle Ursache gehabt, den Zusammenbruch der Türkei und das Erstarken der Balkanstaaten zu verhindern. Allein ihre Sorge, durch ihr Eingreifen den schon damals drohenden Weltkrieg heraufzubeschwören, hielt sie davon ab. Und so kam denn, was kommen mußte: Als sie, von allen Seiten bedrängt, sich nach einem Bundesgenossen umsahen, wobei sie vor allem die Türkei im Auge hatten, fanden sie bei dieser nur zögerndes und widerwilliges Entgegenkommen und — die Hauptsache — einen ganz invaliden Staat, dem es so ziemlich an allem fehlte, wessen man zum Kriegführen bedarf, so daß das endlich zustande gekommene Bündnis eine enorme finanzielle und materielle Belastung der Mittelmächte, zumal Deutschlands, bedeutete.

Waren demnach schon die Grundlage und die Voraussetzungen für ihre Operationen im Orient schwierig, so kamen, damit noch nicht genug, überdies verhängnisvolle Zwistigkeiten dazu, nicht bloß zwischen den deutschen Militärs und den türkischen führenden Männern, sondern auch zwischen den Deutschen selbst. Namentlich der deutsche Botschafter Freiherr von Wangenheim und General Liman von Sanders lagen miteinander in beständigem Hader, wobei nach der Darstellung des Verfassers das Recht auf seiten des Generals gewesen war. Was dieser durch die ruhmvolle Verteidigung der Dardanellen erreicht, das wurde durch die tragischen Katastrophen verdorben, die der Leichtsinn und die Eitelkeit Enver Paschas und die unglückliche Hand Falkenhayns herbeiführten. Sowohl Enver als die deutschen Generale — ausgenommen General Liman — träumten von einem zweiten Alexanderzuge nach Indien, der England an dessen Achilles-Ferse treffen sollte. Aber weder Enver noch Falkenhayn war ein Alexander, und der indische Eroberungstraum zerstob ebenso kläglich wie die wiederholten Unternehmungen gegen Ägypten. Th. von Sosnosky.

Rings um Sasonow. Neue dokumentarische Darlegungen zum Ausbruch des großen Krieges durch Kronzeugen. Herausgegeben und eingeleitet von Edmund Ritter von Steinitz. Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1928, 186 S.

Es war eine ausgezeichnete Idee von General von Steinitz, eine Art Enquete unter jenen Persönlichkeiten zu veranstalten, die vermöge ihrer Stellung und ihrer speziellen Verwendung in der Lage waren, die Behauptungen Sasonows in allen wesentlichen Punkten ad absurdum zu führen und Lügen zu strafen, denn vieles von dem, was er in seinen Erinnerungen vorbringt, sind bewußte, tendenziöse Unwahrheiten und spitzfindige oder willkürliche Entstellungen der Wahrheit. Nach dem sattsam bekannten Trick „Haltet den Dieb!“ zeiht er aber die deutschen Staatsmänner der Verlogenheit und Doppelzüngigkeit. Ein wahres Musterbeispiel seiner Verdrehungstaktik ist seine Behauptung, für Deutschland sei das Risiko eines Weltkrieges viel geringer gewesen als für die Entente! Deshalb habe es in seinem gewissenlosen Übermute den Krieg vom Zaune gebrochen. Einen Krieg, den es angeblich zum Schutze seines Verbündeten, des Habsburgerreiches, geführt habe, obwohl dieses doch gar nicht bedroht gewesen sei!! Grotesk klingt auch seine Versicherung, in Rußland habe es weder eine Kriegspartei noch eine panslawistische gegeben!

Angesichts solcher faustdick aufgetragenen Lügen muß man die vornehme Zurückhaltung und den feinen Takt bewundern, mit dem die von Sasonow angegriffenen Diplomaten der Mittelmächte seine dreisten und plumpen Beschuldigungen zurückweisen, wobei wir vor allem die Äußerungen Graf Berchtolds im Auge haben, der Sasonow sogar das gewiß höchst unangebrachte Kompliment macht, sein „gerades“ und „schlichtes“ Wesen hebe ihn zu einer sympathischen „Persönlichkeit“. In Wahrheit hat Sasonow eben durch sein Buch bewiesen, daß er alles eher gewesen ist denn „gerecht“ und „schlicht“. Viel schärfer und darum auch gerechter geht der vormalige k. u. k. Botschafter Frhr. von Macchio mit Sasonow zu Gericht. Aber ob Berchtold oder Macchio, ob Jagow oder Spitzmüller — alle, die sich da über die Erinnerungen dieses

Mannes äußern, sind eines Sinnes in der Zurückweisung und dokumentarischen Widerlegung seiner gehässigen und verleumderischen Beschuldigungen Österreich-Ungarn gegenüber. Hier näher auf diese interessanten Auseinandersetzungen einzugehen, verbietet leider der Raum; man lese sie im Buche selber nach . . . Dagegen muß hier des viel zitierten „Dokuments Wiesner" etwas ausführlicher gedacht werden; nicht nur, weil Sasonow es als Beweis für die Schuldlosigkeit der serbischen Regierung in der Mordaffäre von Sarajewo und für die Kriegsschuld Österreich-Ungarns ins Treffen führt, sonder auch, weil es überhaupt in der Kriegsschuldfrage als Hauptargument gegen die Mittelmächte im allgemeinen und Österreich-Ungarn im besonderen verwendet ist.

Sektionsrat von Wiesner, der vom k. u. k. Ministerium des Äußern zur juridischen Untersuchung der Mordangelegenheit im Juli 1914 nach Sarajewo entsandt worden war, hatte bekanntlich vor seiner Rückkehr nach Wien eine Depesche an seinen Chef gerichtet, in der er das vorläufige Ergebnis seiner Recherchen zusammenfaßte und in der es unter anderem auch hieß: „Das mir als Basis dieser Überzeugungen von Zivil- und Militärbehörden vorgelegte Material qualifiziert sich wie folgt: Material aus Zeit vor Attentat bietet keine Anhaltspunkte für Förderung der Propaganda durch serbische Regierung. Dafür, daß diese Bewegung von Serbien aus, unter Duldung seitens serbischer Regierung, von Vereinen genährt wird, ist Material, wenn auch dürftig, doch hinreichend . . . Mitwisserschaft serbischer Regierung an der Leitung des Attentats oder dessen Vorbereitung und Beistellung der Waffen durch nichts erwiesen oder auch nur zu vermuten. Es bestehen vielmehr Anhaltspunkte, dies als ausgeschlossen zu betrachten."

Als Sektionsrat von Wiesner diese Worte niederschrieb, ahnte er nicht und konnte es nicht ahnen, daß er damit eine Waffe schmiedete, der sich die Gegner seines Vaterlandes gegen dieses bedienen würden. Er konnte dies um so weniger ahnen, als diese Mitteilung ja selbstverständlich nur für seinen Chef (Graf Berchtold) bestimmt gewesen war und überhaupt — es sei nochmals betont — nur ein vorläufiges Resumé des in Sarajewo gesammelten Materials darstellte, keineswegs aber ein abschließendes. Was Wiesner da ausgesprochen hatte, war seine subjektive Meinung, die, wie die späteren Ereignisse zeugen sollten, eine irrige gewesen war, da heute nach allem, was wir auf Grund unanfechtbarer Tatsachen wissen, an der Mitwisserschaft der serbischen Regierung an dem Mordplane nicht mehr gezweifelt werden kann. Was wir heute wissen, konnte Herr von Wiesner damals aber natürlich nicht wissen, da ihm damals die vorhandenen Anhaltspunkte zu geringfügig erschienen, um auf dieser Grundlage gegen die serbische Regierung eine Anklage zu erheben. Als Jurist und als sehr vorsichtiger Mann wollte er augenscheinlich seine Regierung vor einem faux pas bewahren und damit vor einer Bloßstellung. In dieser Besorgnis ließ er sich zu der verhängnisvollen Bemerkung verleiten, er halte die Mitwisserschaft der serbischen Regierung am Mord für „ausgeschlossen". Gerade diese durch die späteren Ereignisse als irrtümlich überführte subjektive Ansicht Wiesners wurde aber von den Feinden Österreich-Ungarns (nicht nur den äußeren, sondern auch den inneren!) aus seinem Berichte herausgerissen und zum Strick gedreht, mit dem man Österreich-Ungarn zu erwürgen suchte. Alles übrige, was in seiner Depesche stand, und ebenso der gesamte für

die serbische Regierung so belastende Inhalt des Dossiers, der gegen Ende Juli 1914 vom Wiener Ballplatze an die Staatskanzleien versendet wurde, hat man im hohen Rate von Paris einfach ignoriert, weil es den Herrschaften ganz und gar nicht in ihr gehässiges Konzept paßte. Mit Recht wehrt sich daher Frhr. von Wiesner nach Kräften gegen den perfiden Mißbrauch, der mit seinem Berichte getrieben wird und der ihn, ganz gegen seine Absicht, zum Belastungszeugen gegen sein eigenes Vaterland zu stempeln sucht. Th. von Sosnosky.

Sanders, General Liman von: „Five Years in Turkey." With numerous tent illustrations and three large maps. Bailliere, Tindall, London 1928, 336 S.

Sazonow, Serge: „Fateful Years: Reminiscenses, 1909—1916." Jonathan Cape, London 1928, 328 S.

The Letters of Queen Victoria (Second Series). A selection from her Majesty's correspondence and journal between the years 1862 and 1885. Edited by George Earl Buckle. Vol. III, Murray, London 1928, 738 S.

Bei der Schriftleitung eingegangen:

Die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken und die Genfer Abrüstungskonferenz. Amtliche Dokumente der Sowjetregierung. Ost-Europa-Verlag, Berlin 1928, 61 S.

Gehre, Ludwig: „Die deutsche Kräfteverteilung während des Weltkrieges." Eine Clausewitz-Studie. Mit einer mehrfarbigen Steindruckkarte und sechs Tentskizzen. E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1928, 50 S.

Gothein, Georg: „Denkschrift über den administrativen Protektionismus." Deutsche Liga für Völkerbund, Berlin 1928, 26 S.

Paasche, Frau Geheimrat: „Männer wehrlos — Frauen schutzlos." Unsere Propagandareise gegen die Schuldlüge. Im Selbstverlage, Neckargemünd 1927, 95 S. Eine ausgezeichnete kleine Schrift.

Posse, Paul: „Die Boches." Georg Kummers Verlag, Leipzig 1928, 195 S.

Berichtigungen.

Im Aprilheft, Seite 399, Zeile 3—4, muß es heißen: „zutrifft", statt „nicht zutrifft".

Seite 401 ist in dem 3. Absatz des Nachrufes auf den Fürsten Lichnowsky eine Zeile ausgefallen. Der 2. Satz dieses Absatzes muß lauten: „Wenn auch die Entwicklung der Ereignisse ihm leider Recht gegeben haben, so darf man die Möglichkeit einer Lokalisierung nicht ganz von der Hand weisen".

Kleine Mitteilung.

Infolge eines Versehens unserer Druckerei enthalten einige wenige Exemplare des Aprilheftes mehrere unbedruckte Seiten. Wir sind gern bereit, auf Wunsch Ersatzexemplare zu liefern.

Die Schriftleitung.

Verlag: Zentralstelle f. Erforschung d. Kriegsursachen, Berlin NW6. Postscheck: Bln. NW7 Nr. 55825
Verantwortlich für die Schriftleitung: Alfred von Wegerer, Berlin NW 40.
Druck: Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin SW 48.

PROTOS
FOLIO-HEIZKISSEN

FÜR ALLE SPANNUNGEN VON 100-240V VERWENDBAR

BIRKA-REGLER

VDE

SIEMENS-SCHUCKERT

EUROPÄISCHE GESPRÄCHE

Monatshefte für auswärtige Politik

Herausgegeben von

Dr. A. Mendelssohn Bartholdy

o. Professor an der Universität Hamburg

Halbjährlich RM. 12,—

Das Programm

Europa bedeutet nicht eine Abgrenzung unseres Gesichtskreises, sondern den mütterlichen Boden, dem unsere Gedanken entsteigen. Deutschland zumal ist europäisch bedingt und kann Politik nur aus dem Herzen Europas heraus machen. In dem Wort „europäisch" im Titel der Zeitschrift liegt nur die eine Begrenzung, daß sie sich nicht mit innerer Politik beschäftigt, sondern nach außen gerichtet ist, und mit dem Wort „Gespräche" wollen wir andeuten, daß wir wohl eine sehr bestimmte eigene Meinung haben, aber uns mit jedermann achtungsvoll und aufmerksam unterhalten können; das bezeugen die Stimmen aus allen Lagern und Ländern, die schon in den bisherigen Jahrgängen der Zeitschrift sich vernehmen ließen.

Die „Europäischen Gespräche" wollen nicht unmittelbar Politik treiben, sie erheben auch nicht den Anspruch, Politik zu lehren; aber sie sind gegründet auf den Glauben, daß die politischen Dinge wissenschaftlich erfaßt und erforscht werden können und daß aus dem fachlichen Studium praktische Lehren zu ziehen sind. Im Dienste ernsthafter Urteilsbildung sammelt die Zeitschrift die wichtigsten Urkunden aus diplomatischen Verhandlungen und Korrespondenzen und macht sie in sorgfältiger Übersetzung allgemein zugänglich; in den „Bekenntnissen und Begebenheiten" geht sie noch einen Schritt weiter, indem sie Dokumente und Vorgänge hier lebhaft glossiert. Kritische Besprechungen, eine Bibliographie zur auswärtigen Politik und Zeittafeln vervollständigen das wissenschaftliche Rüstzeug.

Ausführlicher Prospekt zu Diensten

Dr. Walther Rothschild, Verlagsbuchhandlung

Berlin-Grunewald

SOMMERKURORTE

in denen „Die Kriegsschuldfrage“ ausliegt!

SCHIERKE im Harz

650—1142 m ü. dem Meere

Der alpine Luftkurort am Brocken

Sommer- und Wintersportplatz

Sein Name wirkt
wie ein Programm für

klass. Natur- und Landschaftsschönheit

Sichere Gelegenheit der Erholung und Kräftigung / Behagliche Unterkunft in weitbekannten Hotels und Pensionen

Prospekte und Auskunft kostenlos durch die Kurverwaltung — Verkehrsamt — der Gemeinde Schierke / Fernruf 50

BAD WARMBRUNN

das Thermal- und Moorbad des Riesengebirges

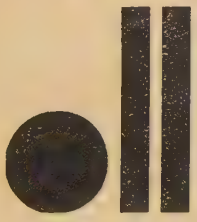
heilt

Rheuma, Gicht, Ischias,

Nerven-, Haut- und Frauenleiden

Auskünfte und
Prospekte
kostenlos durch die
Badeverwaltung

Ostsee-Bad WARNEMÜNDE



D-Zug:

Berlin 4 Std. * Hamburg 3½ Std.

Dresden 9 Std. * Kopenhagen 6 Std.

Eil-Zug:

Hannover 6 Std. * Leipzig 7 Std

Soeben erschien die deutsche Ausgabe des aufsehenerregenden Buches

VOR KOMMENDEN KRIEGEN

DIE ZIVILISATION AM SCHEIDEWEGE

von J. M. KENWORTHY

mit einer Einleitung von H. G. WELLS

8°, XI, 383 S. — in Ganzleinen RM. 10.—

Kenworthy, das tapfere, aufrichtige, gegenüber den besiegten Mächten von erfreulicher Sympathie und Gerechtigkeit erfüllte Mitglied des englischen Unterhauses, führt in dem Buche mit reichstem Wissen und tiefster Einsicht der noch immer nicht belehrten Welt die großen Probleme der Gegenwart und Zukunft mit bezwingender Gewalt vor Augen. Wir erkennen, daß auch die entwaffneten Opfer des Weltkrieges nicht nur die Fragen der eigenen Grenzen und Wirtschaft angehen, sondern daß auch sie von den Gegensätzen berührt sind, die im fernen Osten geboren werden und die sich zwischen Frankreich, Italien, England und den Vereinigten Staaten aufzutun beginnen. Kenworthys Buch ist ein gewaltiges Plaidoyer für die Abänderung der Friedensverträge, aber auch für die Weiterentwicklung des ursprünglichen Völkerbundgedankens.

Deutschland und allen Besiegten ist in Kenworthy ein mächtiger Freund im Kampfe um die Revision der Kriegsschuldfrage und der ganzen Friedensverträge erstanden, Deutschland im besonderen auch ein Anwalt der Forderung nach Übertragung eines Kolonialmandates.

Das realistische Gemälde, das der einstige ausgezeichnete Flottenoffizier Kenworthy — kein Phantast, sondern ein Sachverständiger — von den Schrecken eines zukünftigen Krieges entwirft, hat niemand geringeren gefesselt als Wells, der dem Buche ein hochinteressantes Vorwort gewidmet hat, das nicht verfehlen wird, den grandiosen politischen Ausführungen Kenworthys in der ganzen Welt besonderen Nachdruck zu verleihen.

NATION UND STAAT

Deutsche Zeitschrift für das europäische Minoritätenproblem

Herausgegeben von

Jacob Bleyer, Rud. Brandsch, Paul Schiemann,
J. Schmidt-Wodder

Monatlich ein Heft, 4½ Bogen Gr.-8°, beste Ausstattung, RM. 2.—

WILHELM BRAUMÜLLER, WIEN, LEIPZIG

BALTISCHE MONATSSCHRIFT

Herausgegeben von

WOLDEMAR WULFFIUS, RIGA
WERNER HASSELBLATT, REVAL
MAX HILDEBERT BOEHM, BERLIN

★

Die altbewährte historisch-literarische Zeitschrift, die im Kriege ihr Erscheinen einstellen mußte, hat ihren 59. Jahrgang eröffnet, indem sie mit erweitertem Herausgeberstab und in wesentlicher inhaltlicher Neugestaltung vor die Öffentlichkeit tritt. Die „Baltische Monatsschrift" wird in Zukunft das gesamte geistige und politische Leben des traditions- und sendungsbewußten Baltentums in gediegenen und aktuellen Beiträgen widerspiegeln und den umfassenden Problembereich des skandinavisch-mitteleuropäischen Nordostens vom deutsch-baltischen Standpunkt beleuchten.

★

Bezugspreis Mk. 4.— vierteljährlich. Einzelheft Mk. 1.60
durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage

BUCHHANDLUNG G. LÖFFLER
RIGA, KAUFSTRASSE 1

Nationalwirtschaft

Blätter für organischen Wirtschaftsaufbau

Es gibt zwei große gegensätzliche Prinzipien der Wirtschafts- und Staatsauffassung: Die individualistisch-atomistische und die organisch-ganzheitliche. Die erstere ist die Theorie der Marxisten, Kathedersozialisten und freihändlerischen Liberalen. Sie — insbesondere die Sozialisten — haben viele Organe zur Pflege dieser Auffassung.

Dagegen haben nationale Kreise und Parteien bisher kein Organ, das sich die wissenschaftliche Pflege ihrer Theorie zur Aufgabe gemacht hätte.

Die „Nationalwirtschaft"

will ein solches Organ sein. Sie will die organisch-ganzheitliche Auffassung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in der Theorie pflegen und darüber hinaus praktische Arbeit für die drängenden Aufgaben des Neubaues unseres Volkslebens, vor allem unserer Volkswirtschaft, leisten.

Die Herausgeber sind:

Oberfinanzrat Dr. Bang-Berlin, Prof. Dr. Binder-Göttingen, Dr. von Eickstedt-Stettin, Prof. Dr. Jung-Marburg, Prof. Dr. Kloß-Berlin, Prof. Dr. Lent-Erlangen, Prof. Dr. Mayer-Würzburg, Prof. Dr. Pesl-München, Prof. Dr. Preyer-Königsberg, Prof. Dr. Schwarz-Greifswald, Prof. Dr. Spahn-Köln, Prof. Dr. Rein-Jena, Prof. Dr. Spann-Wien, Prof. Dr. Voigt-Frankfurt a. M., Prof. Dr. Wundt-Jena.

Schriftleiter: Dipl.-Volkswirt Dr. **W. Longert**-Berlin.

*

Das neue 4. Heft enthält grundlegende Abhandlungen:

1. Professor Spann-Wien: Individualistische und universalistische Volkswirtschaftslehre.
2. Dr. Sattler-Freiberg: Cassels theoretische Sozialökonomie, insbesondere seine Preisgleichungen.
3. Privatdozent Heinrich-Wien: Die Verstetigung der Volkswirtschaft.
4. Reichminister Schiele: Deutsche Agrarpolitik nach dem Kriege.
5. Professor Andreae-Graz: Drei theoretische Grundfragen der Sozialpolitik.
6. Prof. Lent-Erlangen: Gewerkschaft oder Werksgemeinschaft.

*

Die „Nationalwirtschaft" ist zu beziehen durch den Verlag: Berlin W 57, Bülowstraße 20. Das Heft kostet Mark 4,80. Postscheckkonto: Berlin 5822.

Vor kurzem erschien die wichtige Sondernummer:

Deutschland und Frankreich

VON EDOUARD DUJARDIN * PARIS

Mit einem Vorwort von Eduard Meyer

Die lebhafteste Teilnahme weitester Kreise ist dieser geistvollen Abhandlung gewiß, in der der bekannte französische Gelehrte für die Anbahnung einer geistigen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich das Wort ergreift und seinen Landsleuten nachdrücklich ins Gewissen redet.

Preis des Hefts Mk. 1,50

Eine vorzügliche Ergänzung dazu bietet das früher erschienene Heft

Verständigung mit Frankreich?

das neben vielen anderen Beiträgen von K. Baschwitz, R. Herbertz, A. Fonck, v. Rieben, G. Karo, E. Brock, A. Gallinger usw. den bedeutenden Aufsatz von EDOUARD DUJARDIN: DIE GEISTIGE LAGE DES HEUTIGEN FRANKREICH *enthält.* Preis des Hefts Mk. 1,50

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE G. M. B. H.
MÜNCHEN **AMALIENSTRASSE 6**

Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft

empfiehlt sich
zur preiswerten Anfertigung
sämtlicher Drucksachen und Massenauflagen
Zeitschriften / Zeitungen
Werke

Setzmaschinen * Stereotypie * Rotationsdruck * Flachdruck

Berlin SW 48 / Wilhelmstraße 32
Fernsprecher: Amt F 5, Bergmann Nr. 3123—3125

Beschäftigen Sie sich

aus politischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen oder sonstigen Gründen amtlich oder persönlich auch

mit Agrarpolitik?

Dann dürfte Ihnen für dieses wichtige volkswirtschaftliche Gebiet die agrarpolitische Wochenschrift

Reichs-Landbund

Vierteljährlich 3.— RM.

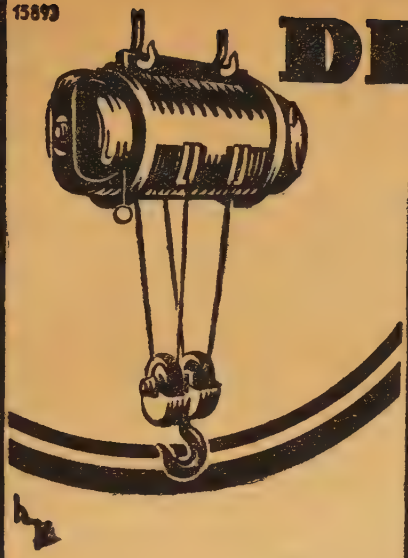
hervorragende Dienste leisten. Sie brauchen dieses Zentralblatt der gleichnamigen Spitzenorganisation, gleichgültig ob Sie ein

Anhänger oder Gegner

derselben sind. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Probenummern kostenlos vom

Reichs-Landbund-Verlag
G. m. b. H.
Berlin SW 11, Dessauer Str. 26

15893



DEMAG

Ein betriebsicheres Hebezeug auch für Ihren Betrieb ist der

DEMAG-ZUG

Unempfindlich gegen Regen und Staub, hebt er Lasten bis 10 t.

Verlangen Sie unsere Liste 948

DUISBURG

Das führende sozialpolitische Organ Deutschlands ist

„Der Arbeitgeber“

Die offizielle monatlich zweimal erscheinende Zeitschrift der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände.

Sie bringt alles auf dem sozialpolitischen Gebiet Wissenswerte in ausführlichen Aufsätzen oder kritisch berichtend und befaßt sich darüber hinaus mit den großen kulturellen und staatspolitischen Fragen, die das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft bewegen. Die Zeitschrift ist daher unentbehrlich für alle diejenigen, die in geistigem Zusammenhang mit den großen Fragen der Sozialpolitik auf den Auffassungen führender deutscher Wirtschaftler bleiben wollen, insbesondere für Vertreter der Wissenschaft, Dozenten und Hörer der Universitäten, für Behörden, Politiker und alle sonst im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten des In- und Auslandes. Bestellungen (vierteljährlich 3 Mark) werden von jeder Postanstalt und beim VERLAG OTTO ELSNER, Berlin S 42, Oranienstr. 140/142, entgegengenommen.

DEUTSCHE WEHR

ZEITSCHRIFT FÜR HEER UND FLOTTE

früher „Deutsches Offizierblatt“ 32. Jahrgang

Schriftleitung: General der Inf. a. D. Wetzell

In vollem Einverständnis mit den maßgebenden Stellen des Heeres und der Marine wird die „Deutsche Wehr“ in erster Linie der ernsten Arbeit und dem Wollen der jungen deutschen Wehrmacht zu Land und zur See und der Weiterbildung ihrer Offizierkorps dienen. Das Blatt will hierbei einmal einem anregenden Gedankenaustausch über alle Heer und Flotte bewegenden Fragen die Wege ebnen, zum andern das rege geistige Streben und die vielseitige, schwere, praktische Tätigkeit auch nach außen zur Darstellung bringen.
In diesem Zusammenhange werden die neuen Kampfmittel, Flugzeuge, Maschinengewehre und Minen-Werfer, Gas, Kampfwagen, und deren Einfluß auf die Kampfform und die Zukunftskriegsführung im operativen wie taktischen Rahmen, im Vordergrund stehen. Die Anschauungen und Erfahrungen fremder Heere werden hierbei, da uns ja leider die neuzeitlichen Kampfmittel verboten sind, vielfach die Grundlage unserer Betrachtungen bilden müssen.
Die „Deutsche Wehr“ erscheint monatlich viermal und kostet im Abonnement nur M 1.—. Bestellungen werden vom Verlage und von allen Postanstalten entgegengenommen.

Der Verlag der „Deutschen Wehr“
Gerhard Stalling, Verlagsbuchhandlung, Oldenburg i. O.

WILLE UND WEG

EINE POLITISCHE HALBMONATSSCHRIFT

herausgegeben von Richard Bahr

Dem deutschen Bürgertum ist in diesen Blättern eine Heimstatt bereitet. Sie dienen der Pflege des vom Humanismus der klassischen Epoche und vom deutschen Idealismus uns hinterlassenen Erbguts. Dieses Erbe der Gegenwart anzupassen und sie reif zu machen für den Zusammenschluß mitteleuropäischer Deutschheit, so weit sie nach solchem Zusammenschluß verlangt, ist Ziel und Streben eines sorgsam ausgelesenen Mitarbeiterstabs. Wer in diesem Sinne mithelfen, sich anregen und leiten lassen will, versäume nicht, auf „Wille und Weg“ zu abonnieren!
Preis vierteljährlich Mk. 2,50

Probenummern stehen gern zur Verfügung

Bestellungen nimmt entgegen der Verlag

BERNARD & GRAEFE, BERLIN-CHARLOTTENBURG 1

DR. WALTHER ROTHSCHILD, BERLIN-GRUNEWALD

Europäische Gespräche

Monatshefte für Auswärtige Politik

Herausgegeben von

A. MENDELSSOHN BARTHOLDY

Halbjährlich M. 12.—

Aus dem Inhalt der letzten Hefte:

Aufsätze: Der Ursprung des Mandatssystems. Von David Hunter Miller / Sowjetrußland und Europa. Von Georg Cleinow / Deutschland und der Waffenhandel nach China. Panamerikanismus von 1928. Von Alfred Vagts. — Dokumente: Der Dschidda-Vertrag vom 20. Mai 1927 / Geheimer Zusatzvertrag zwischen Italien und dem Yemen vom 1. Juni 1927 / Der Irak-Vertrag vom 14. Dezember 1927

BIBLIOGRAPHIE ZUR AUSWÄRTIGEN POLITIK

Deutsch-Französische Rundschau

Monatsschrift der Deutsch-Französischen Gesellschaft

Herausgegeben von:

OTTO GRAUTOFF / HEINRICH EDUARD JACOB
RUDOLF MEERWARTH / FRITZ NORDEN
EDGAR STERN-RUBARTH u. MAURICE BOUCHER
EDMUND JALOUX / HENRI LICHTENBERGER

Halbjährlich M. 10.—

Aus dem Inhalt der letzten Hefte:

Stefan Zweig: Lügenlust und Wahrheitsfreude bei Stendhal / Rudolf Kayser: Stendhal in Braunschweig / Eduard Wechssler: Die Grundform des französischen Gedankens / Otto Völcker: Erziehung zum Staat in Frankreich / Arnold Haase: Das Pariser Warenhaus / Edgar Stern-Rubarth: In Korsika / Otto Grautoff: Klassizismus und Romantik in Frankreich / Hermann Platz: Französische Gottsucher / Walther Vogel: Der französische Staat. Geopolitische Grundzüge seiner Geschichte / Rudolf Meerwarth: Betrachtungen über Frankreichs Bevölkerungsentwicklung / Alexander Gutfeld: Die französische Wirtschaft / Fritz Neugass: Die französische Revolutionsausstellung in der Pariser Nationalbibliothek.

PROSPEKTE ZU DIENSTEN

Breisgauer Zeitung

FREIBURGER
NEUESTE NACHRICHTEN
gegründet 1848

Größte rechtsstehende Tageszeitung am Oberrhein
Verbreitet von Offenburg bis Basel und Konstanz, vom hohen Schwarzwald bis zum Rhein und Kaiserstuhl

Deutsche Werksgemeinschaft

Organ der werksgemeinschaftlichen Arbeiterbewegung

mit laufenden Beilagen: „Arbeitsrecht und Werk" „Arbeiter-Frauen-Bewegung", „Werksgemeinschafts-Jugend" — Erscheint wöchentlich einmal

Wirksames Insertionsorgan für die wichtigsten Industriegebiete des ganzen Reiches

Bezugspreis M. 2.50 pro Vierteljahr
Insertionspreis: für die 10gespaltene 28 mm breite Millimeterzeile 20 Pf. Die 3gespaltene 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil (Hauptblatt) M. 1,20.
Rabatt entsprechend * Rabatt entsprechend

Berlin C 25, Alexanderplatz 2 III
Telephon: E 1 Berolina, Sammelnummer 1512

Die amerikanischen Dokumente
zum Kriegsausbruch und zu den ersten Vermittlungsvorschlägen.

Die Vereinigten Staaten von Amerika haben am 26. Mai 1925 die Herausgabe von „Papers Relating to the Foreign Relations" beschlossen.

Soweit der diplomatische Schriftwechsel den Weltkrieg betrifft, erfolgt die Herausgabe der Dokumente in besonderen Ergänzungsbänden. Der erste dieser Bände liegt unter dem Titel „1914 Supplement The World War" — United States Government Printing Office Washington 1928 vor. Herausgeber ist das Department of State, Abteilung für Veröffentlichungen.

Der vorliegende Band über den Weltkrieg enthält vier Teile und umfaßt 870 Seiten. In dem ersten Teil werden die Dokumente veröffentlicht, die sich auf den Ausbruch und das Umsichgreifen des Krieges, sowie auf die Vermittlungspläne beziehen. Soweit diese Dokumente die Julikrisis und die ersten Vermittlungsvorschläge betreffen, bringen wir sie in diesem und den nächstfolgenden Heften im Originalwortlaut mit beigefügter deutscher Übersetzung. Da, wo wir es für notwendig erachteten, haben wir den Dokumenten erläuternde Fußnoten hinzugefügt, die in Kursivschrift gesetzt sind. Der besseren Übersicht halber haben wir die Dokumente, soweit sie bei uns veröffentlicht werden, numeriert. Die Dokumente der Julikrisis bringen wir fortlaufend nach der Originalausgabe, während von den übrigen Dokumenten nur die gebracht werden, die sich auf die ersten Vermittlungsvorschläge beziehen.

Am Schluß der Dokumentenveröffentlichung lassen wir eine Gesamtbesprechung folgen.

Die Schriftleitung.

Part I.

The Outbreak and spread of the war, projects of Mediation [1]).

The crisis.

1 File No. 763. 72/2

The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, St. Petersburg,

July 26, 1914, noon.

Diplomatic and political circles here consider situation most serious and Russian intervention inevitable in case of Austro-

Servian conflict. Ministry held a conference last night and issued official *communiqué* stating that the Russian Government is greatly disturbed by Austro (-Servian) conflict, situation to which it cannot remain indifferent. Ministers have been summoned by the Emperor.

Wilson.

---

[1]) See Foreign Relations, 1914, pp. 24—6, for the following:

The Ambassador in Austria-Hungary (Penfield) to the Secretary of State, June 28, 1914 (telegram); the President to the Emperor, June 29, 1914 (telegram); the Secretary of State to the Austro-Hungarian Ambassador, June 30, 1914.

The Emperor to the President, June 30, 1914 (telegram).

The Emperor to the President, August 2, 1914; the President to the Emperor, October 20, 1914.

Teil I.

Ausbruch und Umsichgreifen des Krieges, Vermittlungspläne. [1])

Die Krise.

Aktenband Nr. 763. 72/2.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft St. Petersburg, den 26. Juli 1914. (Aufgegeben mittags.)

Hiesige diplomatische und politische Kreise halten die Lage für sehr ernst und im Falle österreich-serbischen Konflikts russische Intervention für unvermeidlich. Ministerium hielt gestern abend eine Konferenz ab und gab ein amtliches *Communiqué* heraus *), das besagt, die russische Regierung sei durch den österreichischen (-serbischen) Konflikt sehr stark beunruhigt und könne gegenüber der Lage nicht gleichgültig bleiben. Der Zar hat die Minister zu sich berufen.

Wilson.

---

[1]) *Fußnote nicht übersetzt.*

*) *Der Wortlaut des Communiqués findet sich im russischen Orangebuch 1914, Nr. 10. Vgl. auch Deutsche Dokumente Nr. 160 und Britische Dokumente Nr. 101.*

---

2 File No. 763. 72/3

The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, St. Petersburg, July 26, 1914, noon.

Minister of War tells me that he considers war between Austria and Russia almost inevitable and same opinion seems generally

current in diplomatic and political circles. Russian Government has ordered complete army mobilization to begin immediately.

Wilson.

Aktenband Nr. 763. 72/3.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft St. Petersburg,
den 26. Juli 1914. (Aufgegeben mittags.)

Kriegsminister sagt mir, er halte Krieg zwischen Österreich und Serbien für fast unvermeidlich, die gleiche Auffassung scheint allgemein in diplomatischen und politischen Kreisen zu herrschen. Russische Regierung hat sofortigen Beginn vollständiger Heeresmobilmachung angeordnet *).

Wilson.

*) *Gemeint ist hier die Anordnung der „Kriegsvorbereitungsperiode". Vgl. Deutsche Dokumente Nr. 216, 230 und die Meldung des deutschen Militärattachés vom 27., Deutsche Dokumente Nr. 242.*

---

3 File No. 763. 72/4

The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, St. Petersburg,
July 27, 1914, 4 p. m. (Received 11.05 a. m.)

Situation though still acute less so than yesterday and chances of peace improved, though army clamoring for war.

Wilson.

Aktenband Nr. 763. 72/4.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft St. Petersburg,
den 27. Juli 1914. (Aufgegeben 4 Uhr p. m.,
eingegangen 11.05 Uhr a. m.)

Lage zwar noch bedrohlich, aber nicht mehr in so starkem Maße wie gestern und Friedensaussichten gebessert, obgleich Heer Krieg verlangt.

Wilson.

---

4 File No. 763. 72/5

The Ambassador in Germany (Gerard) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, Berlin,
July 27, 1914, 4 p. m. (Received 1.30 p. m.)

I have reason to believe matters will be arranged without general European war.

I have postponed my (departure?) until August 12.

Gerard.

Aktenband Nr. 763. 72/5.

Der Botschafter in Deutschland (Gerard) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft Berlin,
den 27. Juli 1914. (Aufgegeben 4 Uhr p. m.,
eingegangen 1.30 Uhr p. m.)

Ich habe Grund zur Annahme, daß sich die ganze Angelegenheit ohne allgemeinen europäischen Krieg wird beilegen lassen.

Ich habe meine (Abreise?) bis 12. August aufgeschoben.

Gerard.

---

5 File No. 763. 72/6

The Vice Consul General at Budapest (Mallett) to the Secretary of State

American Consulate General, Budapest,
July 13, 1914. (Received July 27.)

The impression prevails at present in Budapest that a war between Austria-Hungary and Servia is unavoidable, and that hostilities will begin soon after the crops are harvested.

Although the Budapest newspapers have been forbidden by the military authorities to publish any news in regard to mobilization, it is known nevertheless to quite a number of persons in Budapest that two or three army corps are being mobilized at present near the Servian frontier in Hungary and in Bosnia.

The newspapers have also been forbidden to publish anything in regard to a military cordon, which will be established along the frontier between Servia and Austria-Hungary. The purpose of this military cordon is to prevent desertions of Servians who are in the

Austro-Hungarian Army and to prevent the entrance into Bosnia of Servians. The Hungarian Minister of War has issued an order forbidding the sale of horses to Servians or to any foreigners.

F. E. Mallett.

Aktenband Nr. 763. 72/6.

Der Vize-Generalkonsul in Budapest (Mallett) an den Staatssekretär.

Amerikanisches Generalkonsulat Budapest,
den 13. Juli 1914. (Eingegangen 27. Juli.)

In Budapest besteht zur Zeit allgemein der Eindruck, daß ein Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien unvermeidlich ist, und daß Feindseligkeiten bald nach Bergung der Ernte beginnen werden.

Wenn es auch den Budapester Zeitungen von den Militärbehörden untersagt worden ist, irgendwelche Nachrichten über die Mobilmachung zu veröffentlichen, so ist dennoch einer ganz erheblichen Anzahl von Personen in Budapest bekannt, daß gegenwärtig zwei oder drei Armeekorps an der serbischen Grenze in Ungarn und in Bosnien mobil gemacht werden *).

Den Zeitungen ist es ebenfalls untersagt worden, irgend etwas über die militärische Absperrung zu bringen, die an der Grenze zwischen Serbien und Österreich-Ungarn zu dem Zwecke eingerichtet werden wird, zu verhindern, daß im österreichisch-ungarischen Heere stehende Serben desertieren und Serben nach Bosnien hineingelangen. Der ungarische Kriegsminister hat eine Verfügung erlassen, die den Verkauf von Pferden an Serben oder überhaupt an Ausländer untersagt.

F. E. Mallett.

*) *Die Meldung entsprach nicht den Tatsachen.*

---

6 File No. 763. 72/20

The Austro-Hungarian Ambassador (Dumba) to the Secretary of State

(Translation.)

No. 171/res.)

Austro-Hungarian Embassy, Manchester, Massachusetts,
July 24, 1914. (Received, July 27.)

Excellency: By direction of my Government I have the honor to make the following communication to your excellency:

In view of the results of the investigation of the assassination at Sarajevo of His Imperial and Royal Highness Archduke Franz Ferdinand and his wife, and of the systematic stirring up of the Slav population of the Monarchy in the south now carried on for years by the Kingdom of Servia, the Imperial and Royal Government

finds itself constrained to demand of the Royal Servian Government certain guaranties that further agitation be prevented.

The Imperial and Royal Envoy at Belgrade has therefore delivered a note to the Royal Servian Government, on the 23 d of this month, asking it to accept a number of demands in this connection within forty-eight hours.

Accept (etc.)

C. Dumba.

Aktenband Nr. 763. 72/20.

Der Österreichisch-Ungarische Botschafter (Dumba) an den Staatssekretär.

(Übersetzung.)

Nr. 171/res.)

Österreichisch-Ungarische Botschaft Manchester, Massachusetts, den 24. Juli 1914. (Eingegangen 27. Juli.)

Exzellenz!

Auf Anweisung meiner Regierung habe ich die Ehre, Euerer Exzellenz die folgende Mitteilung zu machen:

Angesichts der Ergebnisse, die die Untersuchung über die Ermordung Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin in Sarajewo gezeitigt hat, und angesichts der planmäßigen Aufwieglung der slawischen Bevölkerung der Monarchie im Süden, die seit Jahren durch das Königreich Serbien betrieben wird, sieht sich die Kaiserliche und Königliche Regierung gezwungen, von der Königlich Serbischen Regierung gewisse Bürgschaften dafür zu verlangen, daß weitere Umtriebe verhindert werden.

Der Kaiserliche und Königliche Gesandte in Belgrad hat daher am 23. dieses Monats der Königlich Serbischen Regierung eine Note überreicht, in der von dieser verlangt wird, binnen achtundvierzig Stunden eine Anzahl diesbezüglicher Forderungen anzunehmen.

Genehmigen . . . . . (usw.).

C. Dumba.

---

7 File No. 763. 72/15

The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, St. Petersburg,
July 28, 1914, 11 p. m. (Received 9.55 a. m.)

News of Austrian declaration of war against Servia just been known and causing great excitement and apprehension. Russian mobilization has been going on quietly several days though decree

not published officially as reported in Embassy's telegram of July 27 (26), noon. The decree now expected momentarily. Strongest influences in highest circles being brought upon Emperor to declare war and I greatly fear Russian intervention inevitable. Am informed by German Embassy that this move will result in German intervention. It is believed here that England and Italy will try not to be drawn in unless forced by later complications.

Wilson.

Aktenband Nr. 763. 72/15.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft St. Petersburg,
den 28. Juli 1914. (Aufgegeben 11 Uhr p. m.,
eingegangen 9.55 Uhr a. m.)

Soeben wird österreichische Kriegserklärung gegen Serbien bekannt, die große Aufregung und Besorgnis auslöst. Russische Mobilmachung ist bereits seit mehreren Tagen im stillen im Gange, wenn auch der Befehl dazu nicht öffentlich bekanntgegeben worden ist, wie im Telegramm der Botschaft vom 27. (26.) Juli, mittags, gemeldet wurde. Der Befehl wird nunmehr jeden Augenblick erwartet. Allerstärkste Einflüsse in höchsten Kreisen versuchen, den Zaren dazu zu bringen, Krieg zu erklären, und ich befürchte sehr, daß ein russisches Eingreifen unvermeidlich ist. Erfahre von der Deutschen Botschaft, daß dies zu deutschem Eingreifen führen wird. Hier glaubt man, England und Italien werden versuchen, nicht mit hineingezogen zu werden, es sei denn, daß spätere Verwicklungen dies unabwendbar machen.

Wilson.

---

8 File No. 763. 72/10

The Austro-Hungarian Ambassador (Dumba) to the Secretary of State

(Translation.)

No. 178/res.)

Austro-Hungarian Embassy, Manchester, Massachusetts,
July 26, 1914. (Received July 28.)

Excellency: In continuation of my note No. 171/res. of July 24, I have the honor by direction of my Government most respectfully to make to your excellency the following communication.

The answer of the Royal Servian Government to the Imperial and Royal Government's note is unsatisfactory. The Imperial and

Royal Envoy at Belgrade thereupon declared the diplomatic relations to be broken off and left the city of Belgrade with the staff of the Legation. The Royal Servian Government is said to have ordered the mobilization of the Servian Army as early as 3 p. m. of July 25.

For our part the partial mobilization of the armed force was ordered.

Accept (etc.)

C. Dumba.

Aktenband Nr. 763. 72/10.

Der Österreichisch-Ungarische Botschafter (Dumba) an den Staatssekretär.

(Übersetzung.)

Nr. 178/res.)

Österreichisch-Ungarische Botschaft Manchester, Massachusetts, den 26. Juli 1914. (Eingegangen 28. Juli.)

Exzellenz!

Im Verfolge meiner Note Nr. 171 res. vom 24. Juli habe ich die Ehre, Euerer Exzellenz auf Anweisung meiner Regierung sehr ergebenst die folgende Mitteilung zu machen:

Die Antwort der Königlich Serbischen Regierung auf die Note der Kaiserlichen und Königlichen Regierung ist nicht befriedigend. Der Kaiserliche und Königliche Gesandte in Belgrad erklärte darauf den Abbruch der diplomatischen Beziehungen und verließ Belgrad mit dem Gesandtschaftspersonal. Die Königlich Serbische Regierung soll die Mobilmachung des serbischen Heeres bereits am 25. Juli, 3 Uhr nachm., befohlen haben *). Unsererseits war die Teilmobilmachung der Streitkräfte befohlen worden.

Genehmigen . . . . . (usw.).

C. Dumba.

*) *Die Vermutung war richtig.*

---

9 File No. 763. 72/12

The Ambassador in Austria-Hungary (Penfield) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, Vienna,
July 27, 1914, 2 p. m. (Received July 28, 5.30 p. m.)

War certain and probably localized Balkans. Germany morally supports Austria but Italy neutral, Montenegro and Roumania will aid Servia, France not participate but Russian attitude unknown.

Vienna anxious and hoping for short conflict. Bourse temporarily closed. Monarchy under martial law. Austrian troops for days been moving southward. War loan three hundred million crowns planned.

Penfield.

Aktenband Nr. 763. 72/12.

Der Botschafter in Österreich-Ungarn (Penfield) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft Wien,
den 27. Juli 1914. (Aufgegeben 2 Uhr p. m.,
eingegangen 28. Juli, 5.30 Uhr p. m.)

Krieg sicher und wahrscheinlich auf den Balkan beschränkt. Deutschland unterstützt Österreich moralisch, Italien jedoch neutral, Montenegro und Rumänien werden Serbien zu Hilfe kommen, Frankreich wird sich nicht beteiligen *), russische Stellungnahme unbekannt. Wien sehr besorgt und hofft, daß der Kampf nur kurz sein wird. Die Börse vorübergehend geschlossen. Die Monarchie im Kriegszustande. Österreichische Truppen seit Tagen nach Süden in Bewegung **). Kriegsanleihe 300 Millionen Kronen geplant.

Penfield.

---

*) *Vgl. Poincarés Memoiren, Band IV, Telegramm Vivianis vom 27. Juli, Seite 335. „Tagesaufzeichnungen des russischen Außenministeriums" Seite 15. In dem Telegramm wurde die vollkommene Bereitschaft Frankreichs zur Erfüllung seiner Bündnispflichten gegenüber Rußland erklärt.*

**) *Die Meldung ist nicht zutreffend, der Aufmarsch des österreichischen Heeres gegen Serbien begann erst in der Nacht zum 30. Juli. Siehe Kiszling, „Militärwissenschaftliche Mitteilungen", Wien 1922, Heft 7, Seite 276.*

The First Suggestion of Mediation by the United States (July 28) — The opening of Hostilities.

10 File No. 763. 72119/—

The Ambassador in France (Herrick) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, Paris,
July 28, 1914, 4 p. m. (Received 7.30 p. m.)

To be communicated to the President:

Situation in Europe is regarded here as the gravest in history. It is apprehended that civilization is threatened by demoralization

which would follow a general conflagration. Demonstrations made against war here last night by laboring classes; it is said to be the first instance of its kind in France. It is felt that if Germany once mobilizes no backward step will be taken. France has strong reliance on her army but it is not giving way to undue excitement. There is faith and reliance on our high ideals and purposes, so that I believe expression from our nation would have great weight in this crisis. My opinion is encouraged at reception given utterances of British Minister for Foreign Affairs. I believe that a strong plea for delay and moderation from the President of the United States would meet with the respect and approval of Europe and urge the prompt consideration of this question. This suggestion is consistent with our plea for arbitration treaties and attitude toward world affairs generally. I would not appear officious but deem it my duty to make this expression to you.

Herrick.

Aktenband Nr. 763. 72/119/—.

Der Botschafter in Frankreich (Herrick) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft Paris,
den 28. Juli 1914. (Aufgegeben 4 Uhr p. m.,
eingegangen 7.30 Uhr p. m.)

Zur Mitteilung an den Präsidenten:

Die Lage in Europa wird hier als die ernsteste angesehen, die die Geschichte je gekannt hat. Man befürchtet, daß die Zivilisation bedroht ist durch den Verfall der Sitten, der auf einen allgemeinen Krieg folgen würde. Arbeitende Klassen haben hier gestern abend Kundgebungen gegen den Krieg veranstaltet, das erste Mal, daß sich etwas Derartiges in Frankreich ereignet hat. Man glaubt, daß — wenn Deutschland einmal mobil macht — kein Zurückweichen erfolgen wird. Frankreich setzt große Zuversicht in sein Heer, ohne sich jedoch zu unangebrachten Kundgebungen hinreißen zu lassen. Man glaubt und baut auf unsere hohen Ideale und Ziele, so daß ich der Ansicht bin, daß deren Bekundung durch unsere Nation in dieser Weise großen Eindruck machen würde. In dieser Ansicht werde ich durch die Aufnahme der Auslassungen des britischen Außenministers bestärkt. Ich glaube, daß eine eindringliche Mahnung des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu Bedachtsamkeit und Mäßigung die Achtung und Zustimmung Europas finden würde und bitte dringend um baldige Prüfung dieser Frage. Diese Anregung steht im Einklang mit unserem Eintreten für Schiedsgerichtsverträge und überhaupt mit unserem ganzen Auftreten in der Welt. Ich möchte nicht aufdringlich erscheinen, halte es aber für meine Pflicht, Ihnen dies zum Ausdruck zu bringen.

Herrick.

11 *The Secretary of State to the Ambassador in Great Britain (Page)*

(Telegram.)

Department of State, Washington,
July 28, 1914, 11.44 p. m.

Is there in your opinion any likelihood that the good offices of the United States if offered under Article 3 of the Hague convention would be acceptable or serve any high purpose in the present crisis?

Bryan.

Der Staatssekretär an den Botschafter in Großbritannien (Page).

(Telegramm.)

Staatsdepartement Washington,
den 28. Juli 1914. (Aufgegeben 11.44 Uhr p. m.)

Besteht nach Ihrer Meinung irgendwelche Aussicht, daß eine gegebenenfalls nach Maßgabe von Art. 3 der Haager Konvention angebotene Vermittlung der Vereinigten Staaten angenommen werden oder irgendeinem höheren Zwecke in der gegenwärtigen Krise dienen würde?

Bryan.

---

12 File No. 763. 72/14

The Ambassador in Austria-Hungary (Penfield) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, Vienna,
July 28, 1914, 7 p. m. (Received July 29, 10.12 a. m.)

Minister of Foreign Affairs requests following declaration of war be cabled:

To end subversive intrigues issuing from Belgrade directed against the territorial integrity Austro-Hungarian Monarchy, Imperial and Royal Government July 23 sent to Royal Servian Government note in which were formulated series of demands, for acceptation of which delay of forty-eight hours was granted Royal Government. Servian Government not having replied to note in a satisfactory manner, Imperial and Royal Government is under necessity in protecting its rights and interests, of having recourse to the force of arms.

Austria-Hungary having just addressed to Servia formal declaration in conformity with Article 1 of the convention October 18, 1907, relative to opening of hostilities, therefore considers itself in a state of war with Servia.

Minister for Foreign Affairs declares that Austria will conform itself in the scene of hostilities on condition that Servia proceeds analogously

to the stipulations of convention of The Hague, October 18, 1907 and of London, February 26, 1909.

Penfield.

Aktenband Nr. 763. 72/14.

Der Botschafter in Österreich-Ungarn (Penfield) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft Wien,
den 28. Juli 1914. (Aufgegeben 7 Uhr p. m.,
eingegangen 29. Juli 10.12 Uhr a. m.)

Minister des Auswärtigen erbittet durch Kabel Übermittlung folgender Kriegserklärung:

Um den von Belgrad ausgehenden, gegen den Bestand der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gerichteten Wühlereien ein Ende zu bereiten, übersandte die Kaiserliche und Königliche Regierung der Königlich Serbischen Regierung eine Note, in der eine Reihe von Forderungen aufgestellt war, für deren Annahme der Königlichen Regierung eine Frist von achtundvierzig Stunden gegeben wurde. Da die Serbische Regierung diese Note nicht in befriedigender Weise beantwortet hat, so sieht sich die Kaiserliche und Königliche Regierung in die Notwendigkeit versetzt, zur Wahrung ihrer Rechte und Interessen an die Gewalt der Waffen zu appellieren.

Nachdem Österreich-Ungarn soeben an Serbien formelle Erklärung in Übereinstimmung mit Art. 1 der Konvention vom 18. Oktober 1907, die Eröffnung von Feindseligkeiten betreffend, gerichtet hat, betrachtet es sich als im Kriegszustande mit Serbien befindlich.

Minister des Auswärtigen erklärt, daß Österreich sich innerhalb des Kriegsgebiets unter der Bedingung an die Bestimmungen der Haager Konvention vom 18. Oktober 1907 und der Londoner vom 26. Februar 1909 halten werde, daß Serbien entsprechend handelt.

Penfield.

---

13 File No. 763. 72/13

The Ambassador in Great Britain (Page) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, London,
July 29, 1914, 1 p. m. (Received 11.10 a. m.)

250. Your undated telegram received this morning. I informally requested Sir Edward Grey yesterday that if the good offices of the United States could at any time or in any possible way be used, please to inform me. He expressed his thanks and said he would do so. I am renewing the same suggestion to-day [1]).

Page.

[1]) See the Ambassador's telegram of July 31, 5 p. m., post. p. 24.

Aktenband Nr. 763. 72/13.

Der Botschafter in Großbritannien (Page) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft London,
den 29. Juli 1914. (Aufgegeben 1 Uhr p. m.,
eingegangen 11.10 Uhr a. m.)

250. Ihr Telegramm ohne Datum heute morgen erhalten. Ich habe Sir Edward Grey gestern privatim gebeten, es mich freundlichst wissen zu lassen, wenn die Vermittlung der Vereinigten Staaten zu irgendeinem Zeitpunkt oder in irgend möglicher Weise angebracht wäre *). Er drückte mir seinen Dank aus und versprach es. Ich erneuere heute die gleiche Anregung [1]).

Page.

---

*) *Vgl. Britische Dokumente Nr. 259 und Nr. 370. Vgl. „Die Briefe des Botschafters Walter H. Page an Woodrow Wilson", Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1926, Seite 96. Brief Pages an Wilson vom 29. Juli 1914.*

[1]) Vgl. das Telegramm des Botschafters vom 31. Juli, 5 Uhr nachmittags (Seite 24 der englischen Vorlage).

---

14 File No. 763. 72/19

The Ambassador in France (Herrick) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, Paris,
July 29, 1914, 7 p. m. (Received 8 p. m.)

Stock Exchange action to-day deferring settlements for thirty days has had a quieting effect on money market. General feeling here seems more hopeful of confining hostilities to present belligerents. The belief that England will support Russia and France in any eventuality encourages the feeling that Germany will not take any provocative action.

Herrick.

Aktenband Nr. 763. 72/19.

Der Botschafter in Frankreich (Herrick) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft Paris,
den 29. Juli 1914. (Aufgegeben 7 Uhr p. m.,
eingegangen 8 Uhr p. m.)

Maßnahme der Effektenbörse Zahlungsaufschub um dreißig Tage hat beruhigend auf Geldmarkt gewirkt. Hier scheint allgemeine Stimmung hoffnungsvoller zu sein, Feindseligkeiten auf gegenwärtig Kriegführende zu

beschränken. Die Auffassung, daß England in jedem Falle Rußland und Frankreich unterstützen wird, stärkt die Annahme, daß Deutschland nicht herausfordernd auftreten wird.

Herrick.

---

15 File No. 763. 72/22

The Chargé d'Affaires in Russia (Wilson) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, St. Petersburg,
July 30, 1914, 3 p. m. (Received 1.01 p. m.)

Mobilization decree issued. Most embassies and legations are informing their governments that they consider war inevitable and I hold same opinion. German and Austrian Embassies are packed and ready to leave any moment.

Wilson.

Aktenband Nr. 763. 72/22.

Der Geschäftsträger in Rußland (Wilson) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft St. Petersburg,
den 30. Juli 1914. (Aufgegeben 3 Uhr p. m.,
eingegangen 1.01 Uhr p. m.)

Mobilmachungsbefehl veröffentlicht *). Mehrzahl der Botschaften und Gesandtschaften benachrichtigen ihre Regierungen, daß sie Krieg für unvermeidlich halten, und ich bin derselben Ansicht. Deutsche und österreichische Botschaft haben gepackt und sind jeden Augenblick reisebereit.

Wilson.

---

*) *Die Mitteilung „Mobilmachungsbefehl veröffentlicht" kann sich nur auf die Anordnung der Teilmobilmachung beziehen, da die Anordnung der allgemeinen Mobilmachung, die etwa um 4 Uhr nachmittags erfolgt ist, um diese Zeit dem amerikanischen Botschafter noch nicht bekannt sein konnte. Der Mobilmachungsbefehl für die allgemeine Mobilmachung wurde erst am 31. morgens veröffentlicht.*

---

16 File No. 763. 72/24

The Consul at Gibraltar (Sprague) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Consulate, Gibraltar,
undated. (Received July 30, 1914, 4.15 p. m.)

Garrison mobilized.

Sprague.

Aktenband Nr. 763. 72/24.

Der Konsul in Gibraltar (Sprague) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanisches Konsulat Gibraltar,
ohne Datum. (Eingegangen 30. Juli 1914, 4.15 Uhr p. m.)

Garnison mobil gemacht*). Sprague.

*) *Aus verschiedenen Pressemitteilungen ist hin und wieder bekannt geworden, daß bereits am 30. in den englischen Kolonien Kriegsrüstungen getroffen worden sind. In dem Telegramm aus Gibraltar finden wir nun die erste amtliche Bestätigung dieser bis jetzt unkontrollierbar gewesenen Nachrichten. In der vorliegenden Dokumentensammlung finden sich noch weitere diesbezügliche Mitteilungen.*

Die Anordnung ist auf den Befehl „Drohende Kriegsgefahr" (precautionary period) zurückzuführen, der vom Kabinett am 28. Juli, 3 Uhr nachmittags, gegeben worden ist. Feldmarschall Wilson schreibt in seinem Tagebuch hierüber:

„Die Russen haben die Mobilmachung von 16 Armeekorps angeordnet. Die Österreicher machen 12 Armeekorps mobil. Die Deutschen und Franzosen verhalten sich stille. Um 3 Uhr nachmittags erhielt Douglas (Chef des Reichsgeneralstabes) ein Schreiben von Asquith (Premier-, gleichzeitig Kriegsminister) mit dem Befehl, „Drohende Kriegsgefahr" (precautionary period) zu erklären. Dies geschah. Weshalb wir es eigentlich tun, weiß ich nicht, denn in Deutschland ist alles ruhig. Wir müssen halt abwarten. Jedenfalls faßt unsere Regierung die Sache energischer an, als ich erwartet hätte." Vgl. „Die Kriegsschuldfrage", Januarheft 1928, S. 109.

---

17 File No. 763. 72/26

The Chargé d'Affaires in China (Mac Murray) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Legation, Peking,
July 31, 1914, 1 a. m. (Received July 30, 4.15 p. m.)

I am credibly informed the British gunboats of Hankow and supposedly smaller naval vessels elsewhere in China have been dismantled and their crews sent to Weihaiwei where the more powerful vessels are being concentrated with a view to possible hostile action by Germany. Mac Murray.

Aktenband Nr. 763. 72/26.

Der Geschäftsträger in China (MacMurray) an den Staatssekretär.

(Telegramm.)

Amerikanische Gesandtschaft Peking,
den 31. Juli 1914. (Aufgegeben 1 Uhr a. m.,
eingegangen den 30. Juli, 4.15 p. m.)

Erfahre aus glaubwürdiger Quelle, daß die in Hankow stationierten britischen Kanonenboote und vermutlich auch an anderen Plätzen Chinas

stationierte kleinere Kriegsfahrzeuge abgerüstet und ihre Mannschaften nach Weihaiwei gesandt worden sind, wo die größeren Fahrzeuge im Hinblick auf die Möglichkeit eines deutschen Angriffs zusammengezogen werden. MacMurray.

---

18 File No. 763. 72 119/3.

The Ambassador in Germany (Gerard) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Embassy, Berlin,
July 30, 1914, 7 p. m. (Received 4.15 p. m.)

Think Germany's efforts toward peace fruitless and general European war certain. Gerard.

Nr. 763. 72 119/3.

Der Botschafter in Deutschland (Gerard) an den Staatssekretär

(Telegramm.)

Amerikanische Botschaft, Berlin,
den 30. Juli 1914. (Aufgegeben 7 Uhr p. m., eingegangen 4.15 Uhr p. m.)

Halte Deutschlands Friedensbestrebungen für aussichtslos und einen allgemeinen europäischen Krieg für sicher.

Gerard.

---

19 File No. 763. 72/27.

The Vice Consul at Kingston, Jamaica (Bundy) to the Secretary of State

(Telegram.)

American Consulate, Kingston,
July 30, 1914, 4 p. m. (Received 7.35 p. m.)

Jamaica forts manned, regiments hurried to Kingston to-day [1]). German ruiser *Dresden* ruising off three-mile limit. Governor has suppressed all the reports pertaining to military operations. Official report not verified.

Bundy.

---

[1]) For further information regarding British military and naval preparations of this date, see the consular despatches from Georgetown (British Guiana), Cardiff, and Cork, which reached the Department on August 14, post, pp. 56, 57, 58.

Nr. 763. 72/27.

Der Vizekonsul zu Kingston, Jamaika (Bundy) an den Staatssekretär

(Telegramm.)

Amerikanisches Konsulat, Kingston,
den 30. Juli 1914. (Aufgegeben 4 Uhr p. m.,
eingegangen 7.35 Uhr p. m.)

Jamaikas Festungen bemannt. Regimenter heute in aller Eile nach Kingston geschickt [1]). Deutscher Kreuzer *„Dresden"* kreuzt außerhalb Dreimeilenzone. Gouverneur hat alle Berichte über militärische Operationen unterdrückt. Amtlicher Bericht nicht bestätigt

[1]) *Fußnote nicht übersetzt.*

Bundy.

---

20 File No. 863. 0011/15.

The Ambassador in Austria-Hungary (Penfield) to the Secretary of State

Nr. 147)

American Embassy, Vienna,
July 13, 1914. (Received July 30.)

Sir: I have the honor to advise you, adverting to the calamitous tragedy in the Imperial family of this realm, communicated to you by cablegram on the day of the assassination [1]), that the transfer of the heirship to the thrones of Austria and Hungary has now become a reconciled fact throughout the Monarchy, and official and social life is methodically adjusting itself to the new order of things.

The late Archduke Francis Ferdinand's strength of character was never so thoroughly appreciated in his lifetime as it now is. And the consensus of opinion, even including that of persons who were not particularly friendly to him, is that a heavy blow was dealt to the future of the realm by the assassins at Sarajevo. The murdered Archduke had had long years of training for the task believed to be before him. He was the practical head of the army, and the moving spirit in the creation of the modern navy. Soldiers and sailors believed in him. His closest friend was the German Kaiser, and he knew well the statesmen and rulers of Europe.

The assassins of the Archduke Francis Ferdinand and the Duchess of Hohenberg have confessed that the plot was matured at Belgrade, and the terrible event which has thrilled Europe is only another illustration of how well justified is the anxiety always present in the minds of European politicians and diplomatists about the unstable conditions prevailing in the Balkans and even in Austria-Hungary itself.

[1]) See Foreign Relations, 1914, p. 24.

It is noticeable that the quotation of home securities on the Vienna and Budapest bourses has steadily fallen since the day of the tragedy; and this decline in market values is but keeping pace with the slackening of almost all domestic industries. From every quarter of the Monarchy comes news of curtailed activity in practically every branch of industry, and commercial bankruptcies seem to becloud the horizon. Fortunately the crops this year are exceptionally good.

Unfounded rumors of the aged Emperor's health are heard in Vienna nearly every day, especially in quarters having to do with finance. The popular opinion is that this latest tragedy in the Imperial family has affected the health of the beloved ruler, now in his eighty-fourth year, and that his activities have been lessened in conseqence. But in conversation yesterday with the Minister for Foreign Affairs, just returned from a day's conference at Ischl with the Emperor, I was assured that His Majesty was in better health than for months, that his appetite was that of a robust person, and that he had a grasp on the administration of the Dual Monarchy as clear and forceful as ever.

The new heir to the throne, the Archduke Charles Francis Joseph, has certain talents that are requisite for rulership, and it is predicted that when the time comes for him to take up the responsibilities of continuing the work of his great-uncle he will be found adequate to the task. The criticism that one hears most often is that he is immature and unskilled in dealing with affairs of great importance, and this is largely true. He is in his twenty-seventh year, and the present emperor came to the throne when he was but eighteen. But, as the Minister for Foreign Affairs said to me yesterday, 'It was then a different Austria'. It can be stated authoritatively that the new heir to the throne is to be taken in hand by the Emperor who, whit the help of assistants already chosen, will train him for the great work of the future.

Charles Francis Joseph has been thoroughly schooled as a soldier and for years performed his duty as an officer expecting and receiving no favors. When a lieutenant or captain he marched and worked with his men, and it was his wish for his colleagues to regard him only as a comrade. A large part of his military service has been performed at Prague and other Bohemian posts. Until recently Archduke Charles has been a major in the Thirty-ninth Regiment of Infantry, but a few weeks since he was advanced to a lieutenant-colonelcy. He holds honorary rank in the military establishments of Prussia, Saxony and Bavaria. The King of Saxony is his uncle.

Archduke Charles was married in 1911 to the Bourbon Princess Zita of Parma, who is four years his junior. This young lady, almost certain to ascend the thrones of Austria and Hungary as the Emperor-King's consort, is a superior person in many ways. Her mentality and charm of manner are recognized by all who know her. Her command of languages is equal to that of her husband. Both speak perfect German, French and English, while Italian is the Archduchess's mother tongue. Their home life is simple and domestic in an unusual degree. They have two children. The elder is a boy, Archduke Francis Joseph Otto, born on the 20th November, 1912. The younger is a girl born in the present year.

I have (etc.).

Frederic C. Penfield.

Nr. 863. 0011/15.

Der Botschafter in Österreich-Ungarn (Penfield) an den Staatssekretär

Amerikanische Botschaft, Wien,
den 13. Juli 1914. (Eingegangen 30. Juli.)

Bezugnehmend auf die unheilvolle Tragödie, die sich in der kaiserlichen Familie dieses Reiches ereignet hat und worüber ich Sie am Tage des Mordes telegraphisch benachrichtigte [1]), habe ich die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß man überall in der Donaumonarchie sich mit der daraus nötig gewordenen Übertragung der Thronerbschaft von Österreich-Ungarn an den Erzherzog Karl Franz Joseph schon abgefunden hat. Das amtliche und gesellschaftliche Leben beginnt sich schon methodisch an die neue Ordnung anzupassen.

Die Charakterstärke des verstorbenen Erzherzogs Franz Ferdinand wird erst jetzt voll gewürdigt — und das in einem Maße, wie es während seiner Lebenszeit nie geschah. Im allgemeinen geht die Meinung auch der Leute, die ihm vorher nicht besonders freundlich gesinnt waren, dahin, daß die Meuchelmörder von Sarajewo der Zukunft des Reichs einen schweren Schlag versetzt haben. Der hingemordete Erzherzog hatte sich während langer Jahre auf die Aufgabe vorbereitet, die er vor sich zu haben glaubte. Im Grunde genommen war er der oberste Kriegsherr der Armee; auch war er der leitende Geist, der für die Schaffung einer modernen Kriegsmarine auftrat. Die Soldaten, ebenso wie die Matrosen, glaubten fest an ihn. Er war eng befreundet mit dem Deutschen Kaiser und kannte persönlich die Staatsmänner und Herrscher von ganz Europa.

Die Männer, die den Erzherzog Franz Ferdinand und die Herzogin von Hohenberg ermordet haben, haben eingestanden, daß das Komplott in Belgrad ausgeheckt wurde. Das schreckliche Ergebnis hat ganz Europa mit Schauern erfüllt und bildet nur einen weiteren Beweis zur Rechtfertigung der beständigen Sorge der europäischen Politiker und Diplomaten, angesichts der unbeständigen Verhältnisse, die auf dem Balkan und sogar in Österreich-Ungarn selbst herrschen.

Es ist bemerkenswert, daß seit dem Tage der Tragödie der Kurs der Inlandpapiere auf der Wiener wie auf der Budapester Börse ständig fällt. Dieser Rückgang an Werten hält Schritt mit dem Verfall von fast allen inländischen Industrien. Aus jedem Teil der Monarchie kommen Nachrichten, die auf eine verkürzte Tätigkeit in fast allen Industriebranchen hinweisen. Im Handel gibt es zahlreiche Bankrotterklärungen. Zum Glück ist die Ernte in diesem Jahre eine ausnahmsweise gute.

Unbegründete Gerüchte über den Gesundheitszustand des hochbetagten Kaisers sind in Wien fast täglich zu hören. Besonders ist das in Finanzkreisen der Fall. Die Volksmeinung geht dahin, daß diese letzte Tragödie in der kaiserlichen Familie eine unheilvolle Wirkung auf die Gesundheit des geliebten Herrschers, der jetzt im vierundachtzigsten Jahre steht, ausgeübt hat, eine Wirkung, die seine Fähigkeiten beträchtlich vermindert hat. Im Gespräch mit dem Minister des Auswärtigen, der eben von einer Tagesbesprechung mit Seiner Majestät in Ischl zurückgekommen ist, wurde mir heute aber versichert, daß Seine Majestät sich wohler befindet, als dies seit Monaten der Fall gewesen sei, und daß sein Appetit der eines gesunden Menschen sei; ferner, daß sein Verständnis für die Verwaltungsprobleme der Donaumonarchie heute ebenso lebhaft und klar ist wie je. Der neue Thronerbe, der Erzherzog Karl Franz Joseph, besitzt gewisse Begabungen, die einem Herrscher erforderlich sind, und man darf voraussagen, daß, wenn die Zeit herankommt, wo er die Verantwortlichkeit übernehmen soll, die Arbeit seines Großonkels fortzusetzen, er seiner Aufgabe vollkommen gewachsen sein wird. Eine oft gehörte Kritik besagt, daß er noch unreif sei, und daß er kein Geschick für hohe Staatsangelegenheiten habe. Diese Kritik hat vieles für sich. Er steht im siebenundzwanzigsten Jahre, während der jetzige Herrscher schon mit achtzehn Jahren den Thron bestieg. Aber wie der Minister des Auswärtigen mir gegenüber gestern bemerkte, „Österreich war damals ein ganz anderes Land". Es ist jedoch mit aller Bestimmtheit zu erwarten, daß der alte Kaiser die Unterrichtung des neuen Thronerben selbst übernehmen wird. Mit Hilfe von verschiedenen schon gewählten Persönlichkeiten wird er den jungen Mann für seine große Aufgabe ausbilden.

Karl Franz Joseph hat seit Jahren eine gründliche militärische Ausbildung genossen. Jahrelang hat er seine Offizierspflichten erfüllt, ohne irgendwelche Vergünstigungen zu erwarten oder zu empfangen. Als er als Leutnant und später als Hauptmann diente, hatte er die Gewohnheit, mit seinen Leuten zusammen zu marschieren und zu arbeiten. Sein innigster Wunsch war, daß seine Mitoffiziere ihn nur als Kameraden betrachten sollten. Einen großen Teil seines Militärdienstes hat er in Prag und bei anderen böhmischen Garnisonen absolviert. Bis vor kurzem hatte der Erzherzog Karl eine Stellung als Major im 39. Infanterieregiment inne. Vor einigen Wochen aber wurde er zum Oberstleutnant befördert. Auch bekleidet er verschiedene Ehrenstellungen in den Armeen von Preußen, Sachsen und Bayern. Der König von Sachsen ist sein Onkel.

Der Erzherzog Karl heiratete 1911 die bourbonische Prinzessin Zita von Parma, die vier Jahre jünger als ihr Gatte ist. Diese junge Dame, die einmal höchst wahrscheinlich den Thron Österreich-Ungarns als Gemahlin des Kaisers und Königs besteigen wird, ist in vieler Hinsicht eine sehr interessante Persönlichkeit. Ihre Geistesgaben und ihre reizende Art werden von allen, die mit ihr in Berührung kommen, anerkannt. Gleich ihrem Gatten beherrscht sie mehrere Sprachen. Beide sprechen perfekt

Deutsch, Französisch und Englisch, während die Erzherzogin das Italienische als ihre Muttersprache beherrscht. Ihr Familienleben ist einfach und häuslich im höchsten Grade. Sie haben zwei Kinder, den Erzherzog Franz Joseph Otto, am 20. November 1912 geboren, und eine Tochter, geboren 1914.

Frederick C. Penfield.

[1]) *Fußnote nicht übersetzt.*

Indirekte Kriegsschuld.

Von M. Baron Auffenberg-Komarów †.

Der nachstehende Aufsatz ist die letzte Arbeit, die uns der am 18. Mai verstorbene ehemalige k. u. k. Kriegsminister Moritz Freiherr von Auffenberg-Komarów zur Verfügung gestellt hat. Siehe auch den Nachruf im Monatsbericht.

Die Schriftleitung.

Wenn auch nicht durch blutige Opfer gekennzeichnet, so währt der Kampf um die Kriegsschuld doch ebenso intensiv, der Zeitdauer nach sogar noch viel länger, als der Kampf der Völker im Weltkriege. Von Sieg zu Sieg trägt die Wahrheit ihre Fahne nach vorwärts, und es ist die „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen", die die Kerntruppen zu diesen Siegen stellt.

Hierbei sind es in erster Linie jene beglaubigten und dokumentierten Wechselnoten, welcher Art immer, die einer imperialistischen Grundidee entsprangen, die das Grundmotiv abgaben und auch dahin geführt haben, daß über die politische Führung und die hierdurch gewordene Schuld kaum mehr ein Zweifel bestehen kann. Da diese weitaus der Hauptsache nach die direkte Veranlassung zur Entstehung des Weltkrieges gegeben haben, so möchte ich sie auch als die unmittelbaren und direkten Schuldtitres bezeichnen. Daneben gab es allerdings noch andere, einem politischen Milieu entsprungene Schuldmotive, die aber doch nicht eine kriegerische Austragung direkt als Ziel nahmen, sondern dieses womöglich in gesetzlicher Weise, also ohne Anwendung direkter Kampfmittel, erreichen wollten. Dazu gehören namentlich alle Experimente. die sich auf eine Einschmelzung, vielmehr Eliminierung der nationalen Minoritäten bezogen. Während nun

die Forschungen über die direkte Schuld am Weltkriege sich zu $^{9}/_{10}$ auf Bestrebungen der Ententestaaten einstellen lassen, so kann gerechterweise nicht in Zweifel gezogen werden, daß die eben erwähnten Experimente auch bei den Mittelmächten eine mitunter allzu reiche Anwendung gefunden und hierdurch Keime für eine gewaltsame Austragung bestehender Differenzen zugetragen haben. Freilich, wenn man in Betracht zieht, wie derzeit, nach der „glorreichen Befreiung der unterdrückten Völker" und ihre „gänzlich nach eigenem Ermessen erfolgte Neukonstruktion" das Recht der Minoritäten gewahrt und ihre nationalen Wünsche allüberall wie mit Samtpfötchen angefaßt werden, so muß man billigerweise zugeben, daß auch in dieser Richtung die Schuldlast der Mittelmächte federleicht bewertet werden müßte.

Nun muß man aber anerkennen, daß im Problem der Schuldfrage ein doch noch wenig besprochenes, nichtsdestoweniger aber einschneidendes Kapitel zu finden ist, bei dessen Durchforschung die Mittelmächte — ganz voran Österreich-Ungarn — just nicht den Titel einer blütenweißen Unschuld beanspruchen können. Es ist das Kapitel, das sich in der Frage zusammendrängt, ob denn die vom Vernunftstandpunkt aus notwendigen Verteidigungsmaßnahmen derart konsolidiert und umfangreich waren, daß sie für imperialistische oder destruktive Ziele anderer als eine wirksame Schranke angesehen werden mußten, deren Nichtbeachtung ein hohes Maß an Risiko bedeuten müsse? Wir leben oder — um recht allgemein zu sprechen —, wir lebten nun mal auf der besten aller Welten, in der „Recht und Kraft" als Zwillingsbruder auftreten mußten. Eine Verkennung oder Verletzung dieses Grundsatzes glich einer Verletzung der nun mal gegebenen politischen und organischen Ordnung und wurde hierdurch ganz unausweichlich zu einer größeren oder geringeren Kriegsschuld, die man allerdings als eine indirekte, weil schließlich nicht gewollte, bezeichnen kann.

Objektive Beurteilung muß aber erkennen, daß sich dieser indirekten Schuld die alte Donaumonarchie in höchstem Maße schuldig gemacht hat.

Wie war es denn nur? Eine gewisse Ablehnung der auf die Reichsverteidigung bezugnehmenden budgetären Forderungen war zu allen Zeiten eine der traditionellen Einrichtungen und Gepflogenheiten der Donaumonarchie. Sie bewegte sich in Wellenlinien auf und ab, ließ aber schließlich das Allernotwendigste doch noch in effektive Erscheinung treten. Dies änderte sich jedoch beiläufig vom Jahre 1902 an; also just mit Beginn einer politischen Phase, deren Unbeständigkeit, ja Gefährlichkeit für jedweden ernst Beobachtenden zum Greifen dalag.

Moritz Freiherr von Auffenberg-Komarów

Veranlassung hierfür gaben namentlich die so äußerst komplizierten staatsrechtlichen Verhältnisse der Monarchie, wie sie im Ausgleichsgesetz vom Jahre 1867 begründet waren. Speziell die konstanten Bestrebungen statt einer gedeihlichen Kräftekonzentration eine stete Lockerung der Gemeinsamkeit anzubahnen.

Dies prägte sich in jenem Momente (1902) namentlich dadurch aus, daß die Neuartikulierung des jeweilig für ein Dezennium berechneten Wehrgesetzes nicht zu finalisieren war, trotzdem der Termin für das frühere und unzulänglich befundene Gesetz schon mit dem Jahresschluß 1899 abgelaufen war. Es kam zu den heftigsten parlamentarischen Kämpfen, die sich mehrfach direkt in Rekrutenverweigerungen geltend machten. Vorgreifend sei da erwähnt, daß diese Kämpfe bis zum Sommer 1912 fortwährten und eigentlich auch dann nur im Wege eines parlamentarischen Handstreichs ihr Ende fanden. Es bedarf wohl keiner Detaillierung, um jedermann klarzumachen, was es für den Organismus einer Armee bedeutet, wenn ihm jahrelang das normale, ohnedies äußerst eingeschränkte Rekrutenkontingent vorenthalten wird. Man mußte sich mit Surrogaten, wie z. B. mit fallweiser Einziehung von Ersatzreservisten, behelfen, um nur den laufenden Dienst aufrechterhalten zu können. Das Schwergewicht der hieraus resultierenden Übelstände betraf natürlich die Infanterie, da man schließlich die Pferde der Reiterregimenter, die Batterien der Artillerieregimenter nicht herrenlos dastehen lassen konnte.

Dazu trat noch der Umstand, daß just in jener Zeit in allen Armeen eine Reihe technischer Kreationen stattfand, deren Nachahmung sich schließlich auch Österreich-Ungarn nicht entziehen konnte. Maschinengewehrformationen, schwere Batterien, Flugzeugwesen, telephonische und radiotechnische Einrichtungen u. a. m. Nun war aber nach dem alten Wehrgesetz hierfür nichts vorgesehen, da jene Einrichtungen eben noch gar nicht bestanden hatten und bei der Unmöglichkeit, hierfür im normalen gesetzlichen Wege die notwendigen Kaders zu erhalten, mußte auch in dieser Richtung die Infanterie in erster Linie aufkommen. So kam es, daß manche Monate, ja fast Jahre hindurch der Stand der Kompagnie auf 40, 30, sogar auf 20 Mann heruntersank. Kann da jemand bestreiten, daß es für die auswärtigen (vulgo feindlich gesinnten) Staaten gar keines konfidenten Apparates, ja nicht einmal der usuell bestehenden Militärattachés bedurft hätte, um sich über den Stand der „Schlagfertigkeit“ der öst.-ung. Armee ein vollkommen klares Bild zu machen? Ein Rundgang an den Kasernen vorbei, desgleichen die Lektüre der Parlamentsberichte konnte da einen vollständig zutreffenden Aufschluß erbringen. Auch darüber, daß — wie nur

natürlich — selbst das innere Gefüge der Armee nicht unbeeinflußt bleiben konnte.

Dieser hochbedauerliche Zustand besserte sich einigermaßen in den Jahren 1907—1909, da die politische Lage, zumal durch die Annexion der Okkupationsländer, eine äußerst gespannte geworden war, so daß selbst dem blödesten Auge, insoweit es nicht im Kopfe eines Staatsabtrünnigen steckte, die Situation doch klar geworden sein mußte. Daß sich dann in außenpolitischer Hinsicht nur äußerlich eine Entspannung kundgab, ist bekannt. Der Zustand war immer gefahrdrohend und wurde es eigentlich immer mehr.

Im Jahre 1911 übernahm ich das Kriegsministerium, und nach vollem Einblick in die bestehenden militärischen, nicht minder aber auch in die politischen Verhältnisse, kam mir das volle Bewußtsein, in welch tödliche Gefahrenzone der Staat, in erster Linie aber die Armee, eingelaufen war. Daraus resultierte selbstverständlich das heiße Bestreben, eine unbedingt erforderliche Änderung, also Besserung, mit allen Mitteln durchzusetzen. Dem stand aber nicht nur das aus verschiedenen Motiven vielfach gespaltene Volksempfinden, sondern auch jenes mancher Minister entgegen, die von der als volksfreundlich angesehenen Einschränkung des Heeresbudgets nicht lassen wollten.

Der Vorgang bei den Ministerkonferenzen wies hierbei typische Ähnlichkeiten auf. Ich trug die Situation vor und illustrierte sie durch statistische und Vergleichsdaten in möglichst deutlicher, jedenfalls aber abondanter Weise. Sobald ich geendet, dankte einer der Ministerpräsidenten mit dem Zusatz, daß sich hierdurch eine Reihe erhöhter Ausgaben als unausweichlich geltend mache. Da müsse er aber zunächst den Herrn Minister des Äußern auffordern, Stellung zur Frage zu nehmen, d. h. bekanntzugeben, welche Änderungen bzw. Komplikationen in der äußeren Situation sich seit der letzten Konferenz ereignet haben, die solch einen erhöhten Mehraufwand rechtfertigen würden; worauf ebenso stereotyp eine Verneinung des in olympischer Ruhe dasitzenden Ministers des Äußern erfolgte. Damit waren aber auch die Anträge schon gefallen, wobei sich die Minister gar nicht der Selbstironie bewußt wurden bzw. bewußt werden wollten, die in der Ablehnung eines auf relativ weite Sicht gestellten Antrages im Vergleich zu den zufälligen äußeren Ereignissen bestünde, die in der Politik innerhalb zweier oder dreier Monate eintreten, doch auch nicht eintreten konnten.

Aber selbst der Eintritt von politischen Vorkommnissen, die als hochwichtig zu werten waren, konnte die eifrigen Hüter des Staatsschatzes häufig nicht zu einer Sinnesänderung veranlassen.

So war z. B. gelegentlich der Budgetberatungen anfangs Juli 1912 offiziell bekannt, daß sich die christlichen Balkanstaaten unter der Patronanz Rußlands schon vor Monaten zu einem Balkanbund mit effektiv imperialistischen Zielen zusammengefunden hatten, und ich konnte nachweisen, daß Serbien allein eine Munitionsbestellung im Betrage von 21 Millionen Frank mit kurzer Lieferfrist effektuiert hatte. Bezeichnenderweise war durch diese Mitteilung der österreichische Finanzminister Graf Zaleski am meisten impressioniert und wäre bereit gewesen, dem Rechnung zu tragen. Doch seine Kollegen steiften den Rücken, so daß für irgendwelche Rüstungsvermehrung nicht ein Groschen zugelassen wurde.

Man wird sich gewiß auch ohne Phantasie in die Situation des für die Reichsverteidigung verantwortlichen Ministers hineindenken. Im Gefühl der Verantwortung und in Würdigung der allgemeinen politischen Situation beschloß ich denn auch, die Schranken zu durchbrechen und speziell der am meisten rückständig gebliebenen Artillerie eine entsprechende Verstärkung zuzuführen. So bestellte ich denn 12 Batterien der im Weltkrieg völlig berühmt gewordenen 30,5 Mörserbatterie und führte der Feldartillerie eine 20 prozentige Verstärkung zu. Hierdurch wurde sie noch lange nicht auf das volle Maß der in den anderen Armeen eingestellten Artilleriekörper gebracht, doch waren wenigstens die gröbsten Unterschiede ausgeglichen. Als dies schließlich nach etlichen Monaten publik wurde, ergoß sich über mich ein wahrer Sturzregen und ich entging eigentlich nur durch einen Zufall der Verantwortung vor einem Reichsgerichtshof.

Man ließ mich auch noch die Detailorganisation durchführen, um mich aber dann in auffallend ungnädiger Weise mit der ministeriellen Seidenschnur zu bedenken. Das war zwar schmerzlich, doch es entschädigte mich weitaus das Bewußtsein, der Armee einen Kraftzuschub zugeführt zu haben, ohne welchen es schon für die Einleitungskämpfe keine Chancen gegeben hätte.

Natürlich war hierdurch ein Präservativ gegen etwaige weitere oder ähnliche Extempore in ausreichendem Maße gegeben; doch anderseits war es aller Welt klar geworden, daß der öst.-ung. Staat gar nicht die Absicht hat, aus seiner beschränkten Verteidigungsfähigkeit herauszukommen, was auch bis zum Eintritt des seit langem zu gewärtigenden Krieges in den effektiven Frontstärken zu eklatantem Ausdruck kam. Da will mir aber scheinen, daß durch diese Regierungs-, vielmehr Verwaltungsmethode, ein direkter Anreiz für all jene gegeben war, die auf Erweiterung ihrer Macht- und Territorialbefugnisse auf Kosten des öst.-ung. Staates spekulierten. Welche dies waren und wie sich dies seit Dezennien

vorbereitete, doch auch äußerte, ist in den Spalten just dieser Zeitschrift mit untilgbaren Lettern verzeichnet.

Hier sei jedoch daraus nur abgeleitet, daß meiner Ansicht nach all die oft mit Mauerkronen bekränzten Führer und Politiker des Volkes, die auf die Maßnahmen der Verteidigung stets nur retartierend und hemmend gewirkt haben, sich einer indirekten Kriegsschuld schuldig gemacht haben, die sie allerdings nur in den allerseltensten Fällen persönlich zu büßen hatten. Im Laufe der waltenden Gerechtigkeit waren es stets nur die anderen, die Mahner und in letzter Instanz das Volk, das alle Kriegsschuld, die direkte und indirekte, mit ihren Opfern begleichen mußte.

Ein Urteil nach zehn Jahren:
Woodrow Wilson, Amerika und der Weltkrieg.

Von John Haynes Holmes,
Prediger an der Community Church, New York.

Die nachstehende Veröffentlichung ist eine Übersetzung der Rede des amerikanischen Predigers John Haynes Holmes, die von der Community Church, New York City, unter Nr. XIX der Schriftenreihe 1926/27 veröffentlicht worden ist.

Die Schriftleitung.

Am 2. April 1917, es sind nun zehn Jahre her, erschien Mr. Woodrow Wilson, der Präsident der Vereinigten Staaten, in der gemeinsamen Sitzung der beiden Häuser des Kongresses und forderte in einer Ansprache, die man, wie ich glaube, so wenig vergessen wird wie die Abschiedsrede Washingtons oder die zweite Antrittsrede Lincolns, die Zustimmung des Kongresses zur Erklärung des Kriegszustandes zwischen Amerika und Deutschland.

Vier Tage darauf, am 6. April, faßten beide Häuser den vom Präsidenten gewünschten Beschluß, und einige Stunden später veröffentlichte Woodrow Wilson, Präsident der Vereinigten Staaten, eine Proklamation an „Alle, die es angeht", in der kundgetan wurde, daß zwischen den Vereinigten Staaten und der Kaiserlich Deutschen Regierung Kriegszustand bestehe.

An dem Sonntagabend, der diesen schicksalsschweren Ereignissen in der Geschichte unseres Landes und der Welt voranging, stand Dr. David Starr Jordan, früherer Präsident der Leland Stanford Universität, auf der Rednertribüne in der Musikakademie in

Baltimore und sprach mit allem, was ihm Herz und Sinne eingaben, gegen den Plan, unser Land in den großen Krieg jenseits des Ozeans hineinzuziehen. Mitten in der Rede brach eine wild erregte Menge in den Saal und sprengte die Versammlung. Der Krieg gegen Deutschland hatte in Baltimore bereits begonnen!

Vor einigen Wochen schrieb der Führer jener Menge, ein Mr. Carter G. Osburn, einen offenen Brief an Dr. Jordan, in dem er ihn an jenes Ereignis vor zehn Jahren erinnerte. Darin sagt er: „In diesen zehn Jahren hat sich mancherlei zugetragen. Ich habe sie zum Teil drüben zugebracht und habe etwas davon gesehen, was der Krieg in Wirklichkeit ist. 70 000 junge Leute opferten ihr Leben in dem furchtbaren Ringen, das Sie nicht hatten verhindern können. Ich habe viele davon sterben sehen. Zu Wasser und zu Lande sah ich sie mit dem Tode kämpfen, sah ich ihr Elend, sah ich ihre zerfetzten und zerstümmelten Leiber. Mich verschonte ein glückliches Geschick, und wenn ich nun heute zurückblicke, so vermag ich mir schlechterdings nicht zu erklären, warum ich mich bestimmen ließ, jene aufgeregte Menge durch die Säle und Gänge der Akademie zu führen. Es war nicht erfreulich für Sie, das damals zu erleben. Aber es ist auch nicht erfreulich für mich, daran zu denken, daß ich mich zu einer solchen, aller Vernunft baren Handlung habe hinreißen lassen. Ich bitte Sie nicht um Entschuldigung, eine derartige Handlung läßt sich nicht entschuldigen, aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich jetzt weiß, was Sie schon damals wußten: daß Sie sich von den Grundsätzen der Zivilisation leiten ließen, und daß ich mich im Banne barbarischer Leidenschaften befand."

Die zehn Jahre, die über diesen jungen Mann dahingegangen sind, sind auch über das amerikanische Volk als Ganzes hingegangen, und es will mir scheinen, als hätten sie in diesem Volk einen ähnlichen Umschwung bewirkt wie in ihm. Es gibt freilich noch Leute in unserem Land, die sich nicht gemüßigt fühlen, ihre Ansichten über den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg zu ändern. Dr. Jordan, der noch unter uns lebt, ist einer von denen, die schon 1917 gegen den Krieg waren, und die heute wie damals glauben, daß die Vereinigten Staaten in einem großen Irrtum befangen waren, ja ein Verbrechen begingen, als sie die Waffen gegen das deutsche Volk ergriffen. Es gibt aber auch andere, die sich nicht bekehren lassen: sie haßten die Deutschen 1914, sie haßten sie 1917, sie hassen sie noch heute, und sie hassen jeden, der nicht in ihren Haß einstimmt. Aber die große Mehrheit des amerikanischen Volkes hat während der letzten zehn Jahre einen Umschwung ihrer Gefühle und Meinungen erlebt, der eine der

bemerkenswertesten psychologischen Erscheinungen in den Erfahrungen der jüngsten Zeit darstellt.

Beim Rückblick auf die Geschichte der Vereinigten Staaten, genauer auf die Zeit von 1914 bis zum heutigen Tag, drängt es sich mir auf, daß wir drei Stadien der Entwicklung in unserer Stellung zum Weltkrieg durchgemacht haben. Das erste Stadium reicht, wenn ich richtig sehe, von 1914 bis zum Eintritt Amerikas in den Krieg im April 1917. In dieser Zeit wollten wir vom Krieg nichts wissen, wir verstanden ihn nicht, wir waren mißtrauisch in bezug auf seinen Ursprung und seinen Charakter und weigerten uns standhaft, trotz aller Versuchungen und aller an uns gerichteten Aufforderungen, die Waffen zu ergreifen und uns in das große Ringen jenseits des Meeres zu mischen. Es ist geradezu erstaunlich, zu sehen, welches Übermaß von Versuchungen, in den Krieg einzutreten, damals an das amerikanische Volk herantrat, und die Standhaftigkeit zu beobachten, mit der jeder einzelne diesen Verlockungen widerstand.

Gleich zu Anfang des Krieges, zum Beispiel, brach die deutsche Armee unter offener und zugegebener Verletzung eines feierlichen Neutralitätsvertrages in Belgien ein. Sie werden sich erinnern, daß die Belgier uns eine hohe Kommission herüberschickten, um gegen dieses Vorgehen der Deutschen Einspruch zu erheben und die Amerikaner aufzufordern, sich mit den Alliierten zur Wahrung ihrer Rechte auf Freiheit und Unabhängigkeit zu vereinigen. Wir sympathisierten mit den Belgiern, wir rüsteten zu ihrer Unterstützung ein Hilfskomitee aus, aber wir sahen nicht ein, warum wir zu den Waffen greifen sollten, um einen Vertrag zu verteidigen, mit dem wir gar nichts zu tun hatten und der uns somit gar nichts anging. Einige Monate später wurde die „Lusitania“ an der Südküste Irlands versenkt, und über 100 amerikanische Bürger sanken mit ihr ins Meer. Ein Schrei der Entrüstung ging durch unsere Oststaaten. Aber das amerikanische Volk weigerte sich standhaft, in der Versenkung eines Schiffes, das in die englische Marine eingereiht war, und das zum Transport von Munition und Waffen zur Unterstützung Englands auf dem Schlachtfeld diente, einen Kriegsgrund zu erblicken. Mr. David Lawrence, der bekannte Zeitungskorrespondent, hat ein besonderes Studium aus den in diesem kritischen Augenblick der amerikanischen Geschichte veröffentlichten Zeitungsartikeln gemacht, die der „Lusitania“-Tragödie folgten. Und er bezeugt, daß, abgesehen von den großen Zeitungen in den Oststaaten, das Urteil der Presse einmütig dahin ging, daß die Versenkung der „Lusitania“ keinen Anlaß zum Eintritt der Vereinigten Staaten in den Kampf mit Deutschland biete.

Vor die eigentliche Entscheidung aber wurden wir erst gestellt, als sich Woodrow Wilson zum zweiten Male um die Präsidentschaft bewarb. Er war ein Minderheitspräsident, und niemand hielt es damals für möglich, daß er sich auf Grund der demokratischen Wahlparole durchsetzen sollte. Sein Wahlfeldzug stand im Zeichen des berühmten Schlagwortes: „Er hielt uns den Krieg vom Leib." Unser Volk glaubte zuversichtlich, daß ein Präsident, der der Nation zwei Jahre hindurch den Krieg ferngehalten, und der sich dafür einsetzte, diese Politik fortzusetzen, den besten Schutz gegen jede Einmischung der Vereinigten Staaten in das große Ringen jenseits des Ozeans bilden würde. Mit diesem Appell an den Pazifismus focht Woodrow Wilson seine Wahlkampagne und wurde im Triumph wiedergewählt. Diese Wahl aber ist, nach meiner Ansicht, die beste Illustration für die Tatsache, daß wenigstens bis zum Jahre 1917 das amerikanische Volk an den Weltkrieg nicht glaubte, daß es nicht wünschte, in ihn hineingezogen zu werden, daß es vorzog, auf den Wegen des Friedens und der Brüderlichkeit weiterzugehen, dem hohen idealen Ziele entgegen, das der Nation vom Beginn ihrer Geschichte an vorgeschwebt hatte.

So war die Haltung des amerikanischen Volkes von 1914 bis 1917: aufrechte, standhafte und entschlossene Friedensliebe, die sich in entschiedenem Widerstand gegen jede Kriegsverlockung äußerte.

Das zweite Stadium erstreckt sich von 1917 bis zum Tag des Waffenstillstandes 1918. Plötzlich, fast ohne daß wir es wußten, wurden wir in den großen europäischen Streit hineingerissen; und mit dem Augenblick, da das geschah, kam über das amerikanische Volk ein großer Umschwung. Wir wurden über Nacht aus Pazifisten zu Militaristen. Wir stürzten uns in die Feindseligkeiten mit Leib und Seele, mit Herz und Sinnen, entschlossen, unser Äußerstes zu tun, dem Ruf unseres Präsidenten zu folgen, dem deutschen Volke unsere Bedingungen aufzuzwingen und daraufhin den Krieg zu Ende zu bringen.

Es gibt Leute, die glauben, daß das amerikanische Volk niemals mit dem Herzen beim Kriege gewesen sei. Warum, so sagen sie, war es notwendig, wenn das wirklich der Fall war, dem Volk die ungerechte preußische Wehrpflicht aufzuerlegen? Warum nötig, ein Spionagegesetz zu erlassen, das die Gefängnistüren für alle öffnete, die es wagten, sich der Regierung zu widersetzen? Aber mir will scheinen, daß diese Maßregeln keineswegs beweisen, daß unsere Herzen nicht beim Kriege waren. Sie waren meiner Meinung nach nur der Ausdruck unseres festen Entschlusses, keine Opposition gegen unser Vorhaben zu dulden, jeden Mann und womöglich jede Frau in den Dienst des Krieges zu stellen, nämlich

in den Dienst der völligen Vernichtung der kaiserlich deutschen Regierung. Amerika vollzog einen raschen Frontwechsel. Wenigstens in diesem Stadium stand es mit ganzem Herzen hinter dem Krieg. Ich persönlich kenne kaum etwas Eindrucksvolleres als die Art, wie Amerika den Krieg erlebte, und wie es sich von Sieg zu Sieg bis zum völligen Triumph dahingetragen sah. Von 1917 bis 1918 glaubte das amerikanische Volk an den Krieg, den es zu seinem eigenen gemacht hatte, an einen entschlossen und heroisch durchgekämpften Krieg.

Das dritte Stadium läuft von 1918 bis auf den heutigen Tag. Und dieses Stadium führte zu einer Reaktion. Es war freilich unvermeidlich, daß sich zum Schluß eines solchen Kampfes der Absturz einstellen mußte, denn wenn ein Volk die Höhen des geistigen Enthusiasmus erklommen hat, muß es notwendigerweise wieder in die Niederungen heruntersteigen. Mit anderen Worten, es mußte über das Land am Schluß des Krieges eine moralische Deflation kommen, die der wirtschaftlichen zur Seite ging.

Aber es lag doch mehr als dies in dem großen Umschwung, der nunmehr im Volke vor sich ging. Die Beredsamkeit unseres Präsidenten hatte uns gelehrt, daß dieser Krieg sich von anderen Kriegen unterscheide. Es wurde uns glauben gemacht, daß dieser Krieg der Sache der Demokratie gelte. Gegen unseren Willen waren wir überredet worden, daß dieser Krieg das Ende aller Kriege bedeute. Es ist mir ein lieber Gedanke, daß in den Herzen der jungen Leute, die 1917 und 1918 auf die Schlachtfelder zogen, ob nun als Freiwillige oder als Ausgehobene, die Flamme des Idealismus lohte. Sie fochten ja nicht für Landerwerb, sie wollten ihr Leben nicht hingeben für Entschädigungen oder irgendwelche imperialistische Eroberungen; nen, sie ergriffen die Waffen für die Menschheit im ruhmvollen Dienst des Ideals. Und dieses Ideal, das der Präsident in beredten Worten nicht nur uns, sondern der ganzen Welt verkündete, würde den Krieg gerechtfertigt haben, wenn sich ein solcher Krieg überhaupt rechtfertigen ließe. Als dann der Präsident übers Meer fuhr, um sich an den sogenannten Friedenstisch in Versailles zu setzen, glaubten wir, daß er hinüberginge, um seine feierliche Zusage einzulösen, und daß er nicht zurückkommen würde, ohne zu erfüllen, was er unseren Leuten versprochen hatte, von denen so mancher gefallen war, die große Mehrzahl aber noch lebte und der Verwirklichung ihrer Träume harrte. Dann kam Wilson zurück mit dem Vertrag von Versailles in der Hand und hatte die Keckheit, den Amerikanern weißzumachen, daß diese Urkunde das wahr mache, wofür sie in den Kampf gegangen waren. Wir weigerten uns, zu glauben, daß dieser

Vertrag die Erfüllung seiner Zusage bedeute. Wir weigerten uns, ihn anzunehmen. Wir weigerten uns, dem Völkerbund beizutreten, diesem Anhängsel des Versailler Vertrages. Wir haben uns bis heute geweigert, dem Weltgerichtshof beizutreten, es sei denn unter ganz unmöglichen Bedingungen. Mag sein, daß Wilson sich selber täuschte, obwohl ich glaube, daß die Geschichte seines zerrütteten Körpers und seines zerfallenen Geistes zeigt, daß er nicht einmal das tat. Jedenfalls war es ihm unmöglich, das amerikanische Volk zu täuschen.

Was wir sehen, ist dies: innerhalb weniger Monate nach Kriegsschluß erlebte das amerikanische Volk eine tiefe Enttäuschung. Und dieser Enttäuschung folgte alsbald die Ernüchterung und dieser der Ekel. Dann aber ging es durch das Volk wie das Läuten einer Sturmglocke: „Niemals wieder, niemals wieder!" Mag sein, daß man unser Volk in einen Krieg mit Mexiko hineinbringen kann; ich halte es sogar für möglich, daß man ihm einen Krieg mit Asien aufreden kann. Aber solange dieses Geschlecht lebt und atmet, wird es niemals wieder überredet werden können, wieder etwas mit Europa zu tun zu haben, von dem es ausgebeutet wurde und das unseren Präsidenten bei der Konferenz von Versailles umbrachte!

Diesen Hintergrund von Enttäuschung, Ernüchterung und Ekel gilt es im Auge zu behalten, wenn wir verstehen wollen, warum das amerikanische Volk sich während der letzten zehn Jahre geweigert hat, irgend etwas mit dem Vertrag von Versailles, dem Völkerbund und dem Weltgerichtshof zu tun zu haben. Ich will zugeben, daß schmutzige und häßliche politische Streitereien die Handlungen der Vereinigten Staaten beeinflußt haben: ich muß auch zugeben, daß die Wasser der freien Rede getrübt und der klare Blick von den Wolken des Vorurteils und des Hasses verdunkelt war. Niemand aber kann verstehen, was Amerika während der letzten zehn Jahre getan hat, was es noch heute tut, der sich nicht jene gewaltige Ernüchterung und ihre Folgen vergegenwärtigt.

Lassen Sie sich nicht täuschen, meine Freunde. Nur von hier aus kann Amerikas Politik gegenüber Europa beurteilt werden. Hier liegt ja auch der einzige Grund, weshalb wir uns weigern, trotz dringendster Mahnungen die europäischen Schulden zu kassieren: wir trauen den europäischen Nationen nicht. Wir glauben nicht an sie und ihre Versicherungen. Sie haben uns einmal zum Narren gehalten. Sie haben uns in dem größten Augenblick unserer Geschichte betrogen und darum wird, wie ich gesagt habe, solange dieses Geschlecht lebt, Amerika niemals wieder in

die Hand der verräterischen Regierungen auf dem Kontinent einschlagen.

Die Unterscheidung dieser drei Perioden deckt uns eine bedeutsame Tatsache auf, auf die ich Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte. Ich meine die Tatsache, daß Wilson selbst genau die gleichen Stadien der Entwicklung durchlief, die das amerikanische Volk unter seiner Leitung durchlaufen hat.

Von 1914 bis 1917 weigerte sich Wilson, auch nur die Möglichkeit eines Eintritts Amerikas in den Krieg in Betracht zu ziehen. Wenige Stunden oder doch wenige Tage nach Kriegsbeginn ließ er die Erklärung ausgehen, die es dem amerikanischen Volk zur Pflicht machte, sich nicht nur in Worten, sondern auch in Gedanken dem großen Ringen in Europa gegenüber neutral zu verhalten. Es ist wichtig, sich daran zu erinnern, daß Theodore Roosevelt nach dem Einmarsch der Deutschen in Belgien zum ersten und auch zum letzten Mal in seinem Leben mit Wilson einer Meinung war, indem auch er den Wunsch hatte, unsere Nation an der Neutralitätserklärung festhalten zu sehen. Unmittelbar nach der Versenkung der „Lusitania", als Amerika vor Aufregung und Entrüstung zitterte, ließ Wilson in einer Ansprache in Baltimore die Welt wissen, daß unser Volk „zu stolz sei zu fechten". Am 3. Februar 1917 sagte Wilson: „Wir wollen keinen Streit mit der deutschen Regierung; wir sind ehrliche Freunde des deutschen Volkes und haben den dringenden Wunsch, mit ihm Frieden zu halten", und noch am 26. Februar sagte er: „Das amerikanische Volk will den Krieg nicht." Jedes Wort und jede seiner Handlungen beweisen, daß er mit weißer Weste in die Wahlkampagne von 1916 hineinging und stolz darauf war, daß er auch weiterhin die Vereinigten Staaten vom Krieg ferngehalten hatte.

In der zweiten Periode, von 1917—18, war Wilson ein fanatischer Vorkämpfer des Kriegsgedankens. Niemand weiß heute, und ich zweifle fast, daß man es jemals wissen wird, was sich mit ihm zwischen Februar und April 1917 zugetragen hat. Aber irgend etwas ist damals in ihm und mit ihm vorgegangen. Ich glaube, erraten zu können, was es war, und ich werde gleich sagen, was ich vermute. Von außen gesehen, wußte jedoch niemand etwas, außer der Tatsache, daß sich der Präsident über Nacht aus einem Friedens- in einen Kriegsführer verwandelt hatte. Können wir jemals vergessen, können wenigstens diejenigen unter uns, denen der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg eine Enttäuschung bedeutete, jemals vergessen, welches ungezügelte Barbarentum sich mit einemmal in den Reden des Idealisten Wilson breitmachte? So sprach er am 12. Mai 1917: „Unser Volk ist mit dem ganzen

Herzen beim Krieg, denn es würde niemals in den Krieg eingetreten sein, wenn es nicht im Innersten darauf vorbereitet gewesen wäre."

Und später, in jener denkwürdigen Flaggenansprache, hörten wir die unvergeßlichen Worte, unvergeßlich, weil sie aus dem Munde dessen kamen, der die Nation vom Kriege ferngehalten hatte: „Gewalt, Gewalt bis zum Äußersten, Gewalt ohne Maß oder Schranke, gerechte und triumphierende Gewalt, die das Recht zum Gesetz der Welt macht." Wir würden diese Worte verstehen, wenn man uns sagte, Kaiser Wilhelm habe sie gesprochen, aber wir können sie kaum verstehen, wenn wir hören, daß es Worte Wilsons waren. Der Mann war ein anderer geworden, was immer der Grund gewesen sein mag, und die Kriegsbegeisterung des amerikanischen Volkes in dieser Periode ist der Umwandlung Wilsons als seines anerkannten Führers mehr zuzuschreiben als irgend etwas anderem, von dem ich weiß. Der Präsident hatte die Front gewechselt, und das Volk folgte ihm in das große Abenteuer, auf das er jetzt Herz und Sinne gerichtet hatte.

Endlich, von 1918 ab, von der Versailler Konferenz bis zu seinem Tode, kam auch über ihn die Ernüchterung. Weshalb kehrte Wilson als ein kranker und gebrochener Mann in sein Land zurück? Ich sah ihn bei seiner Ankunft in New York. Ich sah ihn die 5. Avenue hinauffahren, sah ihn die Huldigungen der Menge entgegennehmen. Kaum fünf Schritte von mir, an der Ecke der 5. Avenue und der 34. Straße, sah ich ihn in seinem Wagen stehen und sich vor der neugierigen kleinen Menge, die ihn mit Hochrufen begrüßte, verneigen. Wenn ich jemals einen Mann sah, dem das Siegel des Todes aufgedrückt war, so war es an jenem schrecklichen Nachmittag. Wilson wußte, daß er die Erfüllung seiner feierlichen Versprechungen von Paris nicht mitgebracht hatte. Er nährte in seinem Innern die Hoffnung und hielt sie bis an sein Ende fest, das Geheimnis seines Lebens, während der wenigen kurzen Jahre, die ihm noch vergönnt waren, die Hoffnung, daß ihn die Zukunft rechtfertigen werde, daß die Männer, die an ihm in Paris zu Verrätern geworden waren, von der Geschichte an den Pranger gestellt werden würden. Insbesondere hielt er daran fest, daß das einzige, was er aus dem Zusammenbruch von Versailles gerettet hatte, der Völkerbund, am Leben bleiben, stark werden und schließlich Kraft genug gewinnen würde, um den Handel, dem er sein Dasein verdankte, wieder rückgängig zu machen. Statt aber zu bekennen, was er wußte, zog er es vor, dem Volke einzureden, daß er das getan habe, wozu er hinübergezogen war. Kein Mensch kann sich aber auf die Dauer selbst belügen, und kein

Mensch kann auf die Dauer ein Volk belügen, dessen Erwartungen getäuscht wurden. Das Fleisch war zu schwach und der Geist zu müde, um solcher Krisis standzuhalten, und so brach der Mann zusammen, um niemals wieder an Leib und Seele zu gesunden. Immerhin war er imstande, die Lage zu überschauen, und seinen Busenfreunden sprach er von der Enttäuschung, die wie ein höllisches Gespenst die Nacht an seinem Bette saß und ihn am Tage nicht zur Ruhe kommen ließ. Nie werde ich die Geschichte vergessen, die uns Mr. Kerney in seinem Buche über die politische Erziehung Woodrow Wilsons erzählt hat: Wie er eines Tages mit dem Expräsidenten in dessen Heim in Washington zusammen war, damals, als Frankreich seine Truppen in das Ruhrgebiet schickte und das deutsche Volk noch einmal unter den eisernen Druck der militärischen Besatzung zwang. Bei dieser Gelegenheit sprach Wilson zu seinem Freunde die Worte, die die Menschheit nie vergessen soll. So sagte Wilson, der Mann mit dem gebrochenen Körper und dem seiner Illusionen beraubten Geist: „Ich möchte wohl, daß Deutschland reinen Tisch mit Frankreich machte, ich hätte Lust, das Monsieur Jusseraud (dem französischen Gesandten) ins Gesicht zu sagen."

Das war der enttäuschte, der ernüchterte, der von Ekel erfüllte Wilson. Sein Bankguthaben bestand in nichts als einem Wechsel auf die Zukunft. Der Mann war bankrott, moralisch und geistig, und als er starb, war in ihm nur noch der kleine Schimmer der Hoffnung, daß jener Wechsel eines Tages eingelöst werden würde, und daß die ehrliche Hilfe, die er als Präsident der Vereinigten Staaten Europa in seiner größten Not angeboten hatte, sich nicht als vergeblich erweisen werde.

Nun, meine Freunde, diese Wandlungen im amerikanischen Volk und in seinem Präsidenten sind erstaunlich. Ich finde in der neueren Geschichte nichts damit Vergleichbares. Zu Beginn waren wir alle Pazifisten; wir wünschten Frieden, nicht Krieg. Zwei Jahre hindurch waren wir das militaristischste Volk, das damals auf den Schlachtfeldern kämpfte. Kein Volk war so vom Kriegshunger besessen wie damals das amerikanische. Dann kam der letzte Umschwung. Wie wollen Sie diese zweimalige Wandlung erklären, zuerst vom Pazifismus zum Militarismus, dann wieder vom Militarismus zum Pazifismus? Wenn wir die Erklärung hierfür finden, so werden wir imstande sein, ein Urteil zu fällen über das, was vor zehn Jahren geschah, gewiß ein Urteil dieser Stunde, aber, wie ich fest überzeugt bin, ein Urteil, das alle künftigen Jahrhunderte bestätigen werden.

Drei sehr einfache und naheliegende Erwägungen scheinen sich

mir für solche Erklärung darzubieten. Zuerst und vor allem: Wir gingen in den Krieg, weil wir uns hatten überzeugen lassen, daß die kaiserlich deutsche Regierung den Krieg mutwillig angezettelt habe durch eine wohlüberlegte militärische Verschwörung gegen die Sicherheit und Freiheit der verbündeten Völker der Welt. Die dramatische Einkleidung dafür bot die famose Geschichte vom Potsdamer Kronrat. Kaiser Wilhelm hatte eine Versammlung von Militärs und Diplomaten in sein Potsdamer Schloß einberufen. Da hatten sie ihren langgeplanten Angriff auf Europa zusammengebraut. Zur festgesetzten Stunde wollten sie ihre Legionen auf die wehrlose Welt loslassen und sie nach Nord und Süd, nach Ost und West im Triumph durch den Kontinent führen. Sie sollten die Freiheit der Völker in den Staub treten, und nachdem sie Europa zerstört hatten, sollten sie ihr Auge auf Amerika richten. Mit anderen Worten — so machte man uns glauben —, wir befanden uns angesichts einer ungeheuren Verschwörung gegen die Freiheit, gegen die Kultur und Zivilisation der Welt. Weil wir felsenfest glaubten an diese Geschichte von der Verschwörung Deutschlands zur militärischen Eroberung der Welt, überredeten wir uns schließlich, die Waffen zu ergreifen und in den Kampf gegen die kaiserlich deutsche Regierung einzutreten.

Zum zweiten, und das folgt unmittelbar aus dem Vorhergehenden, gingen wir in den Krieg, weil wir uns hatten überzeugen lassen, daß die Alliierten für die Verteidigung der Zivilisation kämpften. Und warum sollten sie das nicht? Sagten sie es doch selbst, und wer hätte die Wahrheit ihrer Worte bezweifeln wollen, wenn sie sie doch besiegelten mit dem Blut ungezählter Tausende ihrer besten Jugend, das auf den Schlachtfeldern heldenmütig vergossen wurde? Das Bild, das nach und nach vor unseren Augen in jenen Jahren aufstieg, war das Bild einer mächtigen Festung, das Rudyard Kipling in seinem denkwürdigen Gedicht von 1914 so lebendig gezeichnet hat: Hinter den Wällen, hinter Festungen lebte ein friedliches Volk. Plötzlich ward es aufgeschreckt durch den furchtbaren Alarmruf: Die Hunnen sind da, die Hunnen sind da! Der Dichter beschwört jeden, das Schwert zu ergreifen und sich in den Krieg zu stürzen, um die große Festung der Zivilisation vor den barbarischen Horden zu schützen. Zu Anfang 1917 war unser Volk in seiner Mehrheit beinahe zu dem Glauben gekommen, daß die Deutschen gar keine richtigen Menschen seien, sondern Bestien, aus dem Dschungel hervorgestiegen, oder wenn nicht Bestien, so doch Hunnen und Barbaren, wie Gespenster aus einer längst vergangenen, blutig-grausamen Zeit heraufbeschworen. Immer deutlicher glaubten wir die englischen, französischen, italie-

nischen Soldaten jenseits des Ozeans stehen zu sehen auf der Schutzwacht der Zivilisation, wie unser Kriegsminister Baker es nannte, nämlich in den Schützengräben. Wir fühlten es: diese Leute fochten und starben für alles Hohe und Ideale, was es in der Welt gibt, und nach zwei Jahren in Sturm und Drang gaben unsere Herzen nach, und Mitleid und Liebe zogen uns zu ihnen hinüber.

Drittens, und auch das folgt ohne weiteres aus dem Vorhergehenden, zogen wir in den Krieg, weil wir uns hatten überzeugen lassen, daß in solcher dringenden Not es unsere Selbstachtung von uns verlangte, nicht abseits zu stehen, wenn es sich darum handelte, die Zivilisation zu retten, von deren drohender Zerstörung und Auflösung man uns so viel erzählte. Mehr und mehr wurden wir uns bewußt, daß die Engländer und Franzosen unsere Schlachten schlugen, und daß, wenn diese Schlachten mit einem fürchterlichen Aufwand an Menschenleben gewonnen waren, wir unser Haupt niemals würden in Ehren wieder hoch tragen können, wenn wir nicht unser Teil dazu beigetragen hätten. Mit Genugtuung denke ich daran, daß dieses unser vornehmstes Motiv war. Es war nichts Gemeines in dem, was wir taten, so wild wir uns auch gebärden mochten. Wilson sprach die Wahrheit, wenn er sagte, daß wir kein Land erobern, keine Beute machen, ja nicht einmal schadlos gehalten sein wollten für unsere Unkosten. Was uns bestimmte, war der reine Wunsch, unser Teil beizutragen zu dem großen Kampf um die Erhaltung alles dessen, was der Menschheit teuer und wertvoll ist, und wir schickten unsere Jungens über das Meer, damit sie Schulter an Schulter mit ihren Brüdern kämpften.

In diesen Erwägungen ist, wenn ich recht sehe, die Geschichte des großen psychologischen Umschwungs unseres Volkes von 1914 auf 1916 bis 1917 beschlossen.

Und nun die zweite Wandlung. Was ist die Erklärung dafür? Warum wandten wir uns mit Ekel ab von dem, was wir selbst getan hatten? Wiederum sind es drei Erwägungen, einfache und naheliegende, Punkt für Punkt übereinstimmend mit den Erwägungen, die für den Krieg bestimmend gewesen waren. Zunächst entdeckten wir, daß Deutschland den Krieg gar nicht heraufbeschworen hatte, daß die Vorstellung von der ausschließlichen Verantwortlichkeit Deutschlands für den Krieg in Gestalt einer ungeheuren militärischen Verschwörung eine der großen Lügen der Geschichte ist, eine jener gigantischen Legenden, die der Menschheit von Leuten aufgeredet worden waren, die genau wußten, was sie wollten. Ich zweifle nicht, daß sich unter meinen Zuhörern viele finden, die das nicht ohne weiteres hinnehmen wollen,

die nicht glauben und nicht dazu gebracht werden können, zu glauben, daß ich recht habe, wenn ich sage, daß Deutschland nicht allein, ja nicht einmal in erster Linie für den Krieg verantwortlich war, und daß die ganze Geschichte von der Potsdamer Verschwörung nichts ist als wohlüberlegte zusammengebraute Lüge. Ich möchte es aber jedem in dieser Versammlung zurufen, daß niemand das Recht hat, über diese Dinge mitzureden, wenn er die Bücher nicht gelesen hat, die in den letzten vier oder fünf Jahren von den sogenannten „Revisionisten" unter den Historikern veröffentlicht worden sind. Ich meine die Schriften des Deutschen Montgelas, der Franzosen Georges Demartial und Fabre-Luce, der Engländer G. Lowes Dickinson, E. D. Morel und G. P. Gooch, des großen kanadischen Juristen Sir John E. Ewart, und die Schriften unserer Revisionisten, der Professoren Sidney B. Fay und Harry Elmer Barnes vom Smith College. Ich wiederhole: Niemand in diesem Kreis darf sich eine Meinung erlauben, der diese Bücher nicht gelesen hat, und der, genauer gesprochen, keinen Blick geworfen hat in die Urkunden, die Archive, die geheimen Briefe und Depeschen der verschiedenen Regierungen, die in den letzten vier oder fünf Jahren veröffentlicht worden sind. Alle russischen, österreichischen, deutschen und ein großer Teil der englischen Dokumente sind der Welt zugänglich gemacht worden noch zu Lebzeiten des Geschlechts, das den Krieg durchgefochten hat! Nur die französischen sind noch nicht veröffentlicht, aus sehr guten Gründen. Und im Lichte dieser Urkunden, die nicht länger geheim sind, lesen wir heute den Ursprung des Weltkriegs.

Unter den Revisionisten gibt es zwei Richtungen: Die einen suchen die Verantwortung für den Krieg bei allen Nationen, bei England, bei Frankreich, bei Italien so gut wie bei Deutschland und Österreich. Und sie erklären den Versuch, die eine Nation gegen die andere auszuspielen, für hoffnungslos und unfruchtbar. Die anderen glauben die Verantwortung festlegen zu können, und zwar in folgender Reihenfolge: Rußland, Frankreich, Österreich, Deutschland, England. Es macht weiter keinen Unterschied, welcher Meinung Sie sich anschließen wollen. Jedenfalls steht heute fest, daß die alte Behauptung, Deutschland sei für den Krieg in Form einer wohlüberlegten Verschwörung verantwortlich zu machen, ein Märchen ist, und daß jeder, der daran glaubt, damit seine vollkommene Unbekanntschaft mit dem Schrifttum der letzten zehn Jahre verrät, dem französischen, englischen, russischen, amerikanischen so gut wie dem deutschen und dem österreichischen.

Weil wir die Tatsachen studiert haben, weil wir wissen, daß wir getäuscht wurden, weil wir wissen, daß wir dem deutschen

Volk das bitterste Unrecht taten, indem wir es des Krieges schuldig erklärten, darum hat sich unser ein immer wachsender Ekel gegen das, was wir getan haben, bemächtigt, und wir würden gern unsere Hände von diesem schmutzigen Geschäft reinwaschen.

Der zweite Grund aber für unseren Wandel liegt darin, daß wir entdeckten, daß unsere Überzeugung, die Alliierten verteidigten die Zivilisation, falsch war. Das entdeckten wir schon, bevor der Krieg vorüber war, aber wir waren nicht in der Verfassung, es zu verstehen. Jetzt wissen wir es, daß die Allierten keineswegs für die Zivilisation fochten, sondern für alle die selbstischen imperialistischen Ziele und Zwecke, um die sich ihr Dasein und das aller europäischen Nationen während des letzten halben Jahrhunderts gedreht hat. England, Frankreich und Italien fochten für die Beute, die sie Deutschland abzunehmen entschlossen waren, nachdem sie es einmal an der Kehle gepackt hatten. Ich verlange nicht, daß Sie mir das glauben sollen. Es steht zu lesen in jenen „Geheimverträgen", den Verträgen von 1914 und 1915, in denen der Anteil an der Beute zwischen den Nationen aufgeteilt wird. Natürlich war es nicht beabsichtigt, diese Verträge jemals bekanntzumachen. Das wäre denen, die sie unterzeichneten, nicht gut bekommen. Darum waren es ja — „Geheimverträge". Aber es geschah etwas Unerwartetes: Der Zar verlor seinen Thron, und eine Gesellschaft von anrüchigen Fanatikern, die man Bolschewiken nennt, kam in den Besitz der Macht. Die Bolschewiken entdeckten die Geheimverträge in den Archiven des Auswärtigen Amts, und sie waren so anständig, sie der Welt zu unterbreiten, damit wir alle sehen und verstehen möchten, was die Alliierten getan hatten, und was sie aus diesem Krieg, den sie angeblich für die Zivilisation führten, herausschlagen wollten. Wilson sagt, daß er von diesen „Geheimverträgen" nichts gewußt habe, bis er nach Paris kam. Nun, wenn er sie vorher nicht kannte, dort lernte er sie kennen und mußte daraus ersehen, daß das Versprechen, das man Deutschland beim Waffenstillstand gegeben hatte, nicht gehalten werden konnte. Wenn Sie verstehen wollen, was und warum der Vertrag von Versailles das ist, was er heute ist, dann müssen Sie auf die Geheimverträge zurückgreifen. Dann werden Sie sehen, daß dieser Vertrag nur die Erfüllung dessen ist, was die alliierten Mächte schon 1914 und 1915 untereinander ausgemacht hatten.

Und drittens: Wir lebten während des Krieges der Zuversicht, daß wir den Alliierten zur Hilfe kämen in ihrem großen Kampf um die Zivilisation. Jetzt aber wissen wir oder sollten es wenigstens wissen, daß wir in den Weltkrieg einzig und allein aus dem Grunde zogen, unsere in den alliierten Ländern angelegten Gelder sicher-

zustellen. Ist Ihnen bekannt, bis zu welcher Höhe (es handelt sich um Hunderte von Millionen Dollars) wir auf die Karte des Sieges der Verbündeten gesetzt hatten? 1917 waren wir dahintergekommen, daß das Spiel schlecht stand, daß die Alliierten den Krieg verlieren würden und daß, wenn Amerika ihnen nicht zur Hilfe käme, alle jene Millionen dahin sein würden. Lesen Sie bitte, was Professor C. H. Hamlin in seinem kürzlich veröffentlichten Buch „Die Kriegslegende in der Geschichte der Vereinigten Staaten" mitteilt. Danach hatte schon 1915 ein englisch-französisches Konsortium 500 Millionen vom Hause Morgan geborgt, von welcher Summe kein einziger Dollar über das Meer ging, da sie ganz und gar für Munition und Kriegsbedarf bei uns verbraucht wurde. Wenig später wurde das Haus Morgan offizieller Vermittler für die Ankäufe von Frankreich und England. Ein besonderer Agent, Mr. Stetinius, hatte dies Geschäft zu überwachen und 175 Angestellte dabei zu seiner Unterstützung. Anfangs 1917 kaufte der Agent Kriegsbedarf für 10 Millionen täglich. April 1917 waren auf diese Weise 3 Milliarden ausgelegt, und das Konsortium hatte sein Guthaben bei Morgan bis zu einer gefahrdrohenden Höhe überzogen.

Diese und andere verbürgte Tatsachen berechtigen mich zu der Behauptung, daß der eigentliche Grund für den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg die wirtschaftliche Verkoppelung mit den Alliierten war. Die Anleihen mußten gerettet werden, und ich wage zu vermuten, daß, wenn wir einmal alles erfahren werden, was sich in den ersten Monaten des Jahres 1917 im Weißen Hause zutrug, wir wissen werden, daß man Wilson in Dollars und Cents vorrechnete, daß, wenn Amerika den Alliierten nicht zur Hilfe kam, alle diese Dollars verloren sein würden. Und der so belehrte Wilson hat jene Rede vom 2. April 1917 über die Notwendigkeit der Verteidigung der Zivilisation gehalten.

Das sind die Tatsachen. Richter Bausman faßt in seinem jüngst erschienenen Buch: „Facing Europe" (Im Angesicht Europa's) das alles richtig zusammen, wenn er sagt: „Es setzt viel Mut voraus, zu behaupten, daß wir, wenn wir 1917 gewußt hätten, was wir jetzt wissen, jemals in den Krieg gezogen wären."

Aber nun entsteht die Frage, wie es denn möglich war, daß das amerikanische Volk in dieser Weise getäuscht werden konnte? Warum hielten wir alle diese Märchen für Wahrheit? Warum mußten wir bis 1919/20 warten, um die Wahrheit zu entdecken? Die Antwort hierauf ist der Schlüssel für die ganze Lage, die Grundlage unseres Urteils von heute über die Zeit vor zehn Jahren. Ich meine die Propaganda, ein langes, eindrucksvolles Wort an

Stelle eines sehr einfachen, scharfen, kurzen, nämlich L ü g e. In seiner „Geschichte des Weltkrieges“ schreibt Professor Hayes von der Columbia-Universität: „Die Briten nahmen ihre Zuflucht zu jedem erdenklichen Mittel der Propaganda, von der Indienstnahme geheimer Agenten in New York bis zur Bearbeitung der öffentlichen Meinung in Washington durch den großen Journalisten Lord Northcliffe und das Heer seiner Helfershelfer.“ Sir Gilbert Parker, der Leiter der Propaganda in England, hat uns erzählt, was er getan hat: Wie er angesehene, im öffentlichen Leben stehende Engländer zu uns herüberschickte, um uns zu beschwatzen, wie er 360 Zeitungen in den kleineren Staaten mit einer englischen Wochenschrift versorgte, in der man alle „Tatsachen“ über den Krieg lesen konnte, ohne sich selbst darum bemühen zu müssen, wie er ganze Ladungen von Filmen mit den Operationen der englischen Armee und Marine herüberschickte, wie er unser Land mit Briefen und Pamphleten überflutete (ich habe selbst manches davon in meiner Bücherei), wie er, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, eine Menge Leute veranlaßte und anreizte, Artikel zu schreiben, um uns in den Krieg zu locken, wie er sich mit einflußreichen Männern jeden Standes in Verbindung setzte, von den Universitäts- und College-Präsidenten (vermutlich besonders leicht zu gewinnen) bis zu den Geistlichen, Professoren und Wissenschaftlern aller Art, weit und breit durch unser ganzes Land hindurch. So schreibt Captain Ferdinand Tuohy vom britischen Geheimdienst: „Alle Schurkereien und Schliche der Kriegskunst vergangener Zeiten kamen wieder ans Licht, verstärkt und dem modernen Erfindungsgeist angepaßt, . . . käme ein Macchiavelli, ein Tayllerand oder einer der anderen großen Plänemacher wieder auf die Erde, er würde schaudern vor dieser erstaunlichen Verschlagenheit und allgemeinen Verderbtheit.“

Und als wir nun in den Krieg eingetreten waren, setzte die amerikanische Regierung das Geschäft fort. Unter Führung von Georges Creel organisierte sie die Propaganda. 75 699 023 Bücher und Broschüren wurden über das ganze Land verteilt. Über 75 000 Redner wurden aufgeboten, rund 755 000 Vier-Minuten-Redner wurden in den Theatern und Kinos gehalten. Ganze Ladungen von Kriegsfilmen strömten in die Lichtspielhäuser. Tausende und aber Tausende von Plakaten wurden an den Mauern der Häuser und öffentlichen Gebäuden angeschlagen, eine amtliche Tageszeitung überallhin verbreitet. In wenigen Monaten wurden 6 738 223 Dollars verausgabt. Und all das war für die Verbreitung von Lügen. Alle diese Einzelheiten können Sie bei Georges Creel nachlesen.

Heute wissen wir, was einige dieser Lügen bedeuten. Wir hatten gewußt, daß die Deutschen in Belgien einfielen, aber wir erfuhren

nicht, daß die englischen und französischen Generalstäbe ihre Pläne, selbst in Belgien einzufallen, fertig liegen hatten, und daß sie eingefallen sein würden, wenn die Deutschen ihnen nicht zuvorgekommen wären. Wir wußten von den sogenannten belgischen Greueln, aber die belgische Regierung hat die Richtigkeit der im Bryce Report verzeichneten angeblichen Greueltaten selbst in Abrede gestellt, und Lloyd George hat drucken lassen, daß sich niemals ein belgisches Kind mit abgehauenen Händen hat finden lassen. In Sir Philip Gibbs Buch: „Jetzt darf man es sagen", werden Sie vermutlich die Geschichte von dem gekreuzigten kanadischen Soldaten gelesen haben, den man niemals aufzuspüren versuchte, weil es einen solchen Soldaten nie gegeben hat. Sie wissen von der Versenkung der Lusitania. Aber wie viele von Ihnen wissen, daß die Medaillen, die angeblich in Deutschland zur Feier des Ereignisses geprägt wurden, in England hergestellt und von der englischen Regierung vertrieben worden sind? Sie erinnern sich, daß man uns von den deutschen Unterseebooten erzählte, wie sie stets die Schiffe versenkten, ohne die Mannschaft zu retten. Aber Admiral Sims hat festgestellt, daß die Deutschen den Krieg verloren haben, weil sie mit dem Leben der britischen und amerikanischen Seeleute so vorsichtig umgegangen sind. Sie erinnern sich der Geschichte von der Kadaverfabrik. Hoffentlich haben Sie auch gehört, daß diese Geschichte in London erfunden und mit gefälschten Photographien und irreleitenden Unterschriften gestützt wurde.

So ist man mit uns 1914, 1915, 1916 umgegangen. Trefflich sagt Professor Hamlin: „Es war der größte Betrug, der jemals im Namen von Patriotismus und Religion begangen worden ist." Und hier liegt die Erklärung für unsere jetzige Gemütsverfassung, hier der Grund, weshalb unser Kriegsenthusiasmus in das Gegenteil umgeschlagen ist. Wir entdeckten die Wahrheit, und auf dieser Grundlage bildeten wir unser Urteil über das, was sich 1917 zugetragen hat.

Unser heutiges Urteil, mit dem wir das Urteil der Zukunft vorwegnehmen, ist, daß Amerika getäuscht wurde, bewußt getäuscht, von denen, die unser Geld, unsere Menschen und unsere wirtschaftlichen Kräfte für ihre selbstischen Zwecke ausnützen wollten. Wir wissen, daß der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg ein tragischer Fehler war. Wir wissen, oder sollten es wissen, daß die Pazifisten von 1917 recht hatten. Sie wußten, wovon sie sprachen. Nein, ich will das zurücknehmen. Sie wußten es nicht; sie konnten nicht ahnen, daß sie der Wahrheit so nahe waren mit dem, was sie damals vermuteten und fürch-

teten. Sie wußten im Innersten ihres Herzens, daß der Krieg eine unehrliche Sache ist. Sie wußten, daß niemals etwas Gutes aus einem Kriege hervorgegangen ist. Deshalb prophezeiten sie, noch ehe ihnen die Geschichte recht gab, daß Amerika es bereuen würde, in den europäischen Ringkampf eingegriffen zu haben. Und Amerika bereut! Daher unser Urteil, ein Urteil, das im Laufe der Zeit noch ungeahnte Bestätigung finden wird, das Urteil, daß der Krieg ein Unrecht war.

Und nun noch ein Wort zum Schluß! Im Interese der reinen Wahrheit ist dieses Urteil von größter Wichtigkeit. Noch wichtiger aber ist es, wenn wir es im Licht nicht der Vergangenheit, auch nicht der Gegenwart, sondern der Zukunft lesen. Amerika steht jetzt auf der Schwelle eines Krieges nach Süden und nach Westen, auf der Schwelle des Krieges mit Mexiko, auf der Schwelle des Krieges mit dem tief beunruhigten China. Die ganze Maschinerie der Propaganda ist wieder am Werk, Tag für Tag betrügt das Staatsdepartement in Washington das amerikanische Volk, indem es Dinge verschweigt, die wahr sind, und Dinge veröffentlicht, die nicht wahr sind. Schon wieder tauchen die Greuelgeschichten in unseren Zeitungen auf. Nicht zufrieden mit der Geschichte vom Tode des Dr. Williams berichten New Yorker Zeitungen gleich auf der ersten Seite, daß ihm die Finger von dem Soldaten, der ihn abschlachtete, abgehauen wurden. Immer wieder die alte, die uralte, die abgestandene Geschichte von den abgehauenen Fingern! Es wird nicht lange dauern, dann werden wir von den abgeschnittenen Brüsten der Frauen lesen, und wieder eine Woche später von den kleinen Kindern, denen man Hände und Füße abgehauen hat!

Was sollen wir nun tun, nachdem wir die Erfahrung gemacht haben, beim Weltkrieg hinter das Licht geführt worden zu sein? Sollen wir uns noch einmal über das Ohr hauen lassen? Sollen wir uns wirklich zum Narren halten lassen von einer Regierung, die uns aus wirtschaftlichen Gründen in einen Krieg mit Mexiko ziehen will, oder, um unsere Gelder in China zu sichern, in einen Krieg mit Asien? Der Augenblick ist da, wo wir zeigen können, daß wir hoch und heilig entschlossen sind, uns niemals wieder narren zu lassen, und künftig unser Leben, unser Vermögen, unsere Ehre dafür einsetzen wollen, Amerika den Frieden zu erhalten.

Wenn wir irgend etwas gelernt haben, so müssen wir es mit Arthur Ponsonby halten, der in seinem Buch „Jetzt ist es Zeit“ all das, was ich gesagt habe, in die schlagenden Worte zusammenfaßt: „Ich bin ein Gegner des Krieges, weil ich weiß, daß er nur ein Scheingefecht sein wird, und weil ich weiß, daß die härtesten

Strafen nicht die Schuldigen, sondern die Unschuldigen treffen werden, weil ich weiß, daß nichts dabei herauskommen kann, daß nur Schufte dabei gewinnen können, und weil ich glaube, daß der Krieg nichts ist als ein barbarischer Atavismus, ein geistiges und wirtschaftliches Attentat auf die Menschheit.“ Und darum bin auch ich gegen den Krieg.

Lord Grey and “Prussian” Militarism.

By Lieut. General Count Waldersee.

Der nachstehende Aufsatz ist soeben im „Deutschen Offizier-Blatt“ (Nr. 14 u. 15) erschienen. Mit Erlaubnis der Schriftleitung und des Verfassers bringen wir den sehr beachtlichen Aufsatz in englischer Übersetzung.

Graf Waldersee war vor dem Kriege Oberquartiermeister im Großen Generalstab und Stellvertreter des Generaloberst von Moltke und ist daher für eine Beurteilung der Auffassungen Greys vom preußischen Militarismus besonders qualifiziert.

Wenn eine entsprechende Persönlichkeit in England den Wunsch hätte, die Ansichten Lord Greys über den preußischen Militarismus Graf Waldersee gegenüber zu vertreten, so wäre „Die Kriegsschuldfrage“ gerne bereit, den erforderlichen Raum zur Verfügung zu stellen.

Die Schriftleitung.

Lord Grey, better known to us as Sir Edward Grey, the man who for many years before the war was at the head of the British Foreign Office and who remained in charge of it up to the Spring of 1916, has in his recently published *Memoirs* characterized German or, as he frequently calls it, ‘Prussian’ militarism as one of the chief factors that contributed to the outbreak of the war.

This extremely interesting book is written in the distinguished tone that one would expect from a man of Lord Grey’s education and intelligence. Lord Grey is manifestly at pains to look at things objectively, but he is at the same time anxious to justify in the eyes of the world the policy of the Government in which he played such an important part and to vindicate his own actions. This occasionally causes him to stray from the path of truth and objectivity and it is with regret that we notice that the noble lord allows himself to be provoked into harsh utterances of hatred and

anger. We are not disposed to follow his example, as we wish to discuss the question calmly and dispassionately. In trying to refute the accusations brought by Lord Grey against the mentality and actions of the German military authorities and to estimate more accurately the measure of their influence as well as to correct grave errors, we make no attempt to convince the author himself or those circles among our former enemies who based their actions and opinions on views of the German character obtained at secondhand. In the face of the deep-rooted prejudices to be found among people of a certain type in every country, and which, as experience has shown, are particularly numerous in the British Isles, any such attempt would be equivalent to an endeavour, as the French say, 'to drink up the sea'. We should, however, like to give those who are anxious to obtain a more or less correct idea concerning the real causes of the terrible World War an opportunity of forming an opinon as to the attitude and conduct of the *altera pars.*

Before dealing individually with the accusations and the dire mistakes contained in the book, it seems to me advisable to form from the spirit that pervades these two volumes of Lord Grey's *Memoirs,* and above all from the various letters written by him and quoted in the *Memoirs,* some idea of the way this statesman had of looking at things, a statesman whose mental attitude was of such enormous importance for the whole civilized world. One learns that Lord Grey left his native country only on the rarest occasions and thus had no opportunity of forming an opinion of other lands and peoples, least of all of Germany which he did not know at all. His manner of life and his education gave a certain narrowness to his opinions, opinions that from the very outset were anti-German, his sympathies being invariably on the side of Germany's opponents. He tells us on p. XXII of Vol. 1 how as a boy his father taught him to feel hostile towards Germany, a feeling that as time went on gradually developed into distrust and hate.

That hate makes blind is again proved here only too clearly.

I do not wish for a moment to accuse Lord Grey of bad faith, and I am convinced that many of his outbursts are traceable to insular bias, deep-rooted prejudice and to certain traditions in England's political methods that claim for England the sole right of regarding things from the standpoint of a peer and a gentleman. It is, it seems to me, particularly this latter circumstance that has led Lord Grey into refusing to accept as legitimate in the case of his opponents opinions and actions that in the case of his own nation, its statesmen and generals, he regards as quite justifiable.

In Vol. 1, p. 6, one reads for example: 'A Minister beset with the administrative work of a great office must often be astounded to read of the carefully laid plans, the deep, unrevealed motives that critics or admirers attribute to him. . . . . If all secrets were known it would probably be found that British Foreign Ministers have been guided by what seemed to them to be the immediate interest of this country without making elaborate calculations for the future.'

I am not in a position to say how far Lord Grey is justified in making this statement on behalf of British Ministers other than himself. The fact remains that in his *Memoirs* the German generals are represented as men whose sole aim it is to forge farsighted plans for the subjugation of the world and for the destruction of British rule. Lord Grey may rest assured that things were much the same with the heads of the German General Staff as with the men in Downing Street.

They, too, were burdened with the administration of an important office and were fully occupied with the demands of the hour. They were the less likely to put on paper plans for the conquering of the world, seeing that they were little concerned with politics and had to deal with this subject only in so far as it affected the strategic combinations necessary for Germany's preservation. Is it possible to suppose that Lord Grey disapproves of the attitude of General Wilson who in his recently published *Memoirs* prides himself on having done everything in his power since the beginning of the twentieth century to prepare for the overthrow of Germany? Are the Prussian generals to be regarded as the fiendish enemies of mankind while a man like General Wilson is to be esteemed as the faithful servant of his country?

The Minister praises in his notes the splendid services rendered to his country by Sir Arthur Nicolson, Sir Charles Hardinge and Sir Eyre Crowe. The publication of its documents by the British Foreign Office has made it possible for us to have access to the memoranda of these gentlemen. Their shrewd exposés, which met with Lord Grey's full approval, culminate in the demand that Great Britain shall under all circumstances take part in a war waged for Germany's annihilation. They have a perfect right to take up this attitude and the Foreign Secretary is far from regarding them as scoundrels on this account. But is it right and fair that German generals should be branded as such, and as 'hateful', before the whole world merely because they discussed their country's military situation and because they worked out plans for repulsing attacks and for conducting offensive campaigns, or even, where circumstances rendered it advisable, for waging a preventive war?

All that has been said concerning the so-called 'policy of encirclement' pursued under King Edward's auspices is dismissed as a legend. (Vol. 1, p. 204.) But the fabulous story of the state of servitude in which the German militarists held the civil population is dished up to the public by Lord Grey as an irrefutable fact. A conflict between democracy and militarism is thus vamped up with the object of filling peace-loving humanity with horror and loathing. Can one regard this as honest or even as wise on the part of a man who never for a moment hesitated not only to honour with his fullest sympathy the Russian autocracy and the avaricious Grand Dukes and generals, but also used them for his own ends? Is Lord Grey in complete ignorance of the fact that the French democrats have never ceased to cultivate the militant spirit of their nation?

Bias and prejudice ought not to be allowed to lead one into losing the last trace of chivalrous impartiality. It is going too far when a man praises his own policy as humane and philanthropic in its aims and at the same time reproaches his opponents with being prompted only by cynical motives.

These ideas lead us to enquire as to the sources from which Lord Grey has in the main obtained the material on which he bases his opinion of Germany.

It becomes plain on every tenth page of his book that owing to his anti-German attitude he was always ready to lend an ear to those who had something unfavourable to report. It is plainly the duty of His Majesty's Foreign Minister to conduct the policy of the country along the lines he considers most conducive to the well-being of the Empire. It is no less plain that a conflict of interests must necessarily challenge opposition. We are quite ready to grant, too, that blunders on both sides, — and these can never be altogether avoided, — may create an atmosphere of animosity that finally leads to an explosion. But it is quite a different matter when mankind is involved in a catastrophe as the result of the sentimental imaginings of leading personages and when the odium of having been the cause of indescribable horrors and suffering is laid to the charge of one particular nation, and one section of that nation, and this without conclusive proofs of any kind and on the strength of one-sided information, thereby condemning that nation, root and branch, to plead in its own justification what must be clear to everyone not smitten with blindness, that it was a whole chain of circumstances, a chain in which all the Powers were concerned, that led to the disaster.

We may scarcely assume that all Great Britain's official representatives in Germany described in such a manner the conditions prevailing there that these impressions were created in Lord Grey's mind. I myself have come into personal contact with many of the English officers who at one time or another served in Berlin in the capacity of military attachés, with Methuen, Swaine, Russell and Grierson among others. I decline to regard them one and all as hypocrites, nor am I willing to believe that their powers of observation were so inferior that they received a completely wrong impression of conditions in this country. It is only people who obtain their information mainly from the columns of a certain section of the German press who can hold such misleading views as Lord Grey concerning the influence of the German military party. This section of the German press and the circles who give it their support are international and radically democratic in their opinions. They contrived, thanks to their wealth and to their machinations, to spread their opinions broadcast, especially outside Germany, and thus exerted a tremendous influence. There is hardly need to go into this matter in detail. A hint suffices. It is a matter for profound regret, and one that reflects shamefully on Germany, that this press and these circles — circles that Bismarck long ago characterized as the sworn foes of a strong, united Germany — should, partly from political and partly from commercial reasons, have lost no opportunity of denouncing the German Army to the rest of the world as a bugbear that threatened the freedom of humanity and of — business. In no other country in the world would such action be tolerated. It is natural enough that people in foreign countries who felt their political and economic interests threatened by Germany's prosperity should lend a willing ear to the whispers from Berlin and Frankfort, but it is a tragedy for humanity that a man holding a position such as that occupied by Lord Grey should allow himself to be influenced so one-sidedly.

Let us now consider the various passages in the Memoirs in which Lord Grey attacks the German military power. The author, after expressing himself concerning the race for armaments, says on p. 92 of Vol. 1: "I shall suggest and examine, later on, what more effort could have been made by us to avert war in 1914; I shall explain how it seemed at the time, and still seems true to me, that the military power in Germany chose the time and precipitated the war . . . .' It was in 1905 that France had consented, under German pressure, to the humiliation of dismissing M. Delcassé. She had felt compelled to consent because the German armaments were so much more ready than her own." And again on p. 239 of

Vol. 1: "It would in my opinion be contrary to evidence and reason to suggest that the Bosnia-Herzegovina crisis of 1908/9 was engineered by Germany to shake the relations between Britain, France and Russia; but the result of it had been to damage in Russia the prestige of the alliance with France, and to lower Russian opinion of the value of British friendship. This may have encouraged the notion that another crisis directed against France was not an entirely hopeless project. On this theory Germany must have contemplated the contingency of war with France, if need be. Had the crisis led to war, this would have come at the very season that we know was favoured for the purpose by German military leaders in 1870, and that was selected for the menace to France in 1905, and that we believe was decided by the military authorities for war in 1914."

It must be left to the diplomats to deal with the expressions of profound distrust of the powers that governed Germany that are contained in the *Memoirs*. It is certainly not an easy thing to find a path that leads to a free and clear view of things through the cloudy atmosphere of the decade that preceded the war.

I should like, however, as a soldier to show the fallacy of the reproaches that Lord Grey hurls at the Prussian generals. I shall discuss first of all the three cardinal points to which the author over and over again harks back and which are typical of the spirit that prevails throughout the book.

1. The power of the military in Germany.
2. Germany's superiority as compared with France in the matter of preparations for war.
3. The intention of the German military authorities to bring about war in certain years and at certain definite seasons.

With these general remarks I shall avoid the repetitions that would be necessary were I to deal individually with the attacks and with the arguments that the author brings forward to account for his hostile attitude. For the rest, we shall reply to the charges one by one and try to show up the errors.

1. The power of the military. From his own words and the sense in which he uses them we are forced to assume that Lord Grey labours under the delusion that Germany's home and foreign policy was directed by a clique of generals and admirals. 'The German Emperor', he writes on p. 331 of Vol. 1, 'did not count for much, the civilians had little to say' and (in Vol. II, p. 49) 'The fact is that in dealing with Chancellors and Secretaries for Foreign Affairs at Berlin, we could make no progress, because we were

not dealing with the men who really directed policy. The last and decisive word was with some military or naval person.' It is not easy for anyone who kept his eyes open and observed things in Germany without bias of any kind — as a soldier I shall, of course, be regarded as thoroughly biassed — to find an explanation of how such notions can have arisen. Bismarck, we may be certain, never hid behind the coat-tails of the generals when carrying on negotiations. Nowhere in Prussian history is it thinkable that the generals should have taken upon themselves the task of directing policy against the will of their King and Supreme Commander-in-Chief. And under Wilhelm II things were no different. Wilhelm II with the help of his Chancellors directed the country's policy. It is a historical fact that the Kaiser, despite his frequent high sounding utterances, — of which Lord Grey quotes a number —, was an eminently peace-loving ruler. It is not impossible that in his military surroundings bellicose ideas were occasionally expressed, — indeed it could scarcely be otherwise — but his military retinue had but small influence and the Kaiser never allowed their opinion to weigh with him to any great extent. As regards Field-marshal Count Schlieffen, for many years head of the German General Staff, we know from his own lips that he purposely refrained from mixing himself up in politics, even when he might have thought the opportunity favourable for liberating us by force of arms from the double menace of France and Russia. Of General Moltke, Count Schlieffen's successor, I can state from personal experience gained during the many years I worked together with him, that even when he was full of anxiety for the safety of his Fatherland and even at times when the thought of the responsibility of having perhaps to continue the policy of the government by force of arms weighed most heavily upon him, he never once attempted to influence policy in a bellicose sense or with a view to conquest. Not did he do so even when his friend General Pollio pointed out from Rome that the position of the Triple Alliance was analogous to that of Frederick the Great in 1756 and urged the discussion of the question whether action similar to that taken by Frederick might not be advisable. On the contrary, General von Moltke had no influence of any importance on the government of the country. When in 1914, as was his duty in view of the enormous armaments of France and Russia, he demanded an increase of our defence forces, his proposal was rejected *a limine*. We shall see later on how little inclination General Moltke could have had to urge for war.

And now for the Navy. Emperor William had not only always

taken a special and personal interest in the Navy, even as a young man, but he regarded it as of primary importance for the welfare of his people that their overseas relations should be extended. For this it was essential that Germany should possess a suitable fleet. Since under Lord Grey's direction British policy had tended more and more to join up with the big military nations on the Continent that had formed a defensive (?) alliance against Germany, and had even gone so far as to get into touch with them on questions of strategy, it can scarcely be a matter of astonishment to any fair-minded person that the German Emperor should have taken steps to provide for the maritime protection of Germany's coasts. It was Admiral Tirpitz who advised the Kaiser in this matter. It is quite thinkable that Tirpitz, with his exuberant temperament, was often inconvenient to the statesmen, but the Chancellors had it in their own hands to restrict his influence to what seemed to them a proper measure, even though it entailed their handing in their resignations. Grey himself, as he states in his book, regards it as improbable that Admiral Tirpitz advocated war.

It is a natural corollary of Germany's development, and especially of that of Prussia, that the army should play quite a different part in the life of the nation from what it does in countries like Great Britain and the United States. Military service had been in existence longer here than elsewhere. Prussia, a comparatively poor country surrounded by large and wealthy neighbours, needed for her development protection and discipline. Hence it is not to be wondered at if many things in the life of the common people and in that of society took on a military aspect. The Emperor and the Princes as a rule wore uniform, and Bismarck himself was wont to appear in public in the tunic of a cuirassier. Life at the Court and the etiquette observed there had from time immemorial had a certain military tone.

It is going too far to suspect a lust for blood hidden behind such externals. To many of the reporters and publicists to whom Lord Grey lent an ear, German militarism was repugnant, because they saw and feared in it a mighty fountain of strength, a school of discipline and a means of making the German nation physically fit and mentally efficient. We have already given a hint above as to what circles it was that provided the grist for the mills of our opponents. We shall say nothing here concerning the Socialist Parties that have always been the sworn foes of the army. I should like, however, to add for the benefit of Lord Grey that in no country were personal freedom and the rights of property better

protected than in the State of Prussia. No less a person than President Wilson, himself an American, in 1912 declared in his book that Germany was the best governed country in the world.

The King of Prussia and the German Emperor permitted no military personage to share the authority with him. Obedience was the first rule laid down in the education of an officer.

The military experts would no doubt in their memoranda give free expression to their opinions, and in matters of essentially military importance would retain the independence provided for under the system. Tradition was so strong in the army that it put an effectual stop to any attempt to play an arbitrary rôle in politics. Nor was any such a attempt ever made, no matter what Lord Grey or his informants may say. That the General Staff was obliged carefully to study the political situation in connection with its strategical plans is doubtless plain to everyone.

2. The superiority of Germany's preparations for war as compared with those of France. One finds no difficulty in agreeing what Lord Grey has to say in general about the race for armaments and its results. It will never be possible to settle between rivals the question of who armed first, because too many factors and imponderabilia enter into calculations. We see how even today the various conferences that have been convened are unable to find bases and formulae for disarmament. It was natural that Germany and France, in view of the antagonism existing between them, should have been continually increasing their armaments, and it is equally plain that a nation with a population bigger by some ten to twelve millions than that of its neighbour, could put a bigger army in the field. Although the army of France proper was smaller in numbers than that of Germany, this numerical inferiority was largely compensated for by her native population in Africa and to no small extent by her geographical position. We see, therefore, that while Lord Grey's assumption of Germany's superiority may have a grain of truth in it as applied to more distant times, it is untrue and misleading as applied to the period during which he was Foreign Secretary. For at that time France no longer stood alone. The alliance with Russia and the military agreements come to by the two General Staffs were to hold good under all circumstances, so that it was practically inconceivable that either of these two countries could go to war with Germany without the other. And even in the highly improbable event of France's being engaged alone in a war with Germany, Germany would have to leave so many troops on her eastern frontier that a preponderance over the French Army would no longer exist. The numbers of men

put in the field by France and Russia on the outbreak of the war in 1914 is a matter of common knowledge and the enormous numerical superiority of the armies of the Czar and the French Republic over those of Germany and Austria has been established beyond all doubt. That the French army was from a technical standpoint to say the least of it as well equipped as the German army is an undisputed fact. It is clear, too, that owing to the spendid financial sacrifices made by the French nation, there was no lack of funds to provide for the periodical drill of men whose term of military service had been absolved, with the result that military training in France was of a high standard. We shall go into this subject in greater detail later on in dealing with Lord Grey's assertions.

3. Lord Grey gives it as his opinion that just as the Prussian generals had in 1870 chosen the month of August for their invasion of France, the Germans in 1905 and again in 1908 had fixed upon the same season to attack France and that they finally precipitated the war at the same time of year in 1914.

Whereas, as we have seen, in the opinion of Lord Grey British statesmen take political measures only as events render them necessary, the Prussian military authorities are supposed to have been busy forging their murderous plans long beforehand and, as the context shows, with devilish cunning. It is almost as if, working according to some cabalistic system, they try to set their plans in action regularly in the month of August! As for the state of affairs in 1870 and what then took place, a reply will be forthcoming from another source. I shall content myself with pointing out that anyone who has read Sybel's historical account of what happened will see that General Moltke in 1870 was not prepared for the outbreak of the war as such and that he had no hand in bringing it about. Nor did the Army either, for had this been the case the Rhine fortresses which, after all, were exposed to sudden attack, would scarcely have been left denuded of heavy artillery.

And now for the ominous month of August. I find it difficult to believe that the British experts who had had Germany's armies under observation would not have counselled Lord Grey to suppress these remarks had he first asked their opinion. From time immemorial it has been the custom for the German Army to work out its mobilization measures, — and these are completely revised every year, — in such a manner as to ensure its being equally ready for war at all times and seasons, so that the General Staff may have no special interest in any particular time of year. It would take too long to go into details in this connection, but the

fact will become clear even to the layman when I assert that even that time of year when the men most recently called up for military service had not yet completed their training was of no special importance for the General Staff. Indeed there were no periods of the year that were regarded as specially disadvantageous. Should it become necessary to mobilize at such a time, the men last disbanded would return automatically to the colours and the recruits would complete their training with the reserves. As a matter of fact the month of August is in Germany in some ways an unfavourable month, for then the ripe grain is still standing in the ear, waiting to be harvested. Finally I may mention that winter was generally regarded by the General Staff as the time of year most favourable for a Russian campaign, since it is more possible to take the offensive in winter when the rivers and marshes and deplorable Russian roads are frozen over and permit of freer movement.

And now to go into the charges levelled against the German military authorities. We read on p. 241 of Vol. I: 'We were told at the time, with what truth I do not know, that, when it seemed possible that war might come, the great financial interests in Germany strongly opposed it, urging that they had not been warned in time to make suitable arrangements. If this be true, the fact that the German Government had not warned their financiers can only be accounted for in one of two ways: either they had overlooked the necessity for warning them, or else this theory that the German Government had contemplated and deliberately provoked the contingency of war is not correct. Some day perhaps the Germans will tell us — if they really know, or have still the means of finding out the truth.' I fancy I can give Lord Grey an answer and show him that he is on the wrong track. The Emperor and Supreme Commander-in-Chief was, as has already been said, eminently peace-loving. He had means enough at his disposal to keep bellicose generals in their proper place. I know from influential financial men, from men who were in close touch with the Court, that the war in 1914 took them completely by surprise. The General Staff was well aware of the fact that economic preparations are necessary before embarking on a war and, as duty prescribed, gave this matter their full attention. The General Staff had suggested that the civil authorities would do well to consider some form of general economic preparations along the lines of military mobilization, but when war broke out these preparations were still in their earliest infancy, not having got beyond the stage of preliminary discussion. No preparations had

been made for food supplies or for providing ammunition reserves. Lord Grey's theory of the guilt of the 'Prussian' military collapses under the weight of these facts.

But it is on this theory that the whole system of Lord Grey's policy is built up, and also his attempts to justify this policy. We shall see, too, how from start to finish he was dominated by a single idea, the fear of German militarism. This fear is so great that it overrides his abhorrence of socialism and his anxiety lest after the war the Socialists might come into power. Lord Grey's plans and efforts were all aimed at the annihilation of German militarism. He thus swept away one of the surest bulwarks against the tide of Communism.

The British Minister who finds so much to say in praise of the monarchical principle, in his blind hatred of German militarism — which existed only in his own imagination — unwittingly contributed in large measure to the overthrow of the three biggest thrones in Europe. We have every reason to ask Lord Grey whether he feels quite certain that the British throne may not, as a result of the catastrophe, begin to totter on its foundations. I should like at this point to remind the Secretary of State of His British Majesty's Government that former English Ministers did not disdain, when things looked bad at home, to turn to Prussian militarism for help. Horace Walpole writes in October 1746 to Pelham: 'You will say where is the remedy to this calamitous situation? To which I reply: Prussia, Prussia, Prussia!' (Coxe i. Horace Walpole II. 167. cf. Ranke Vol. 30, p. 68.)

Lord Grey continues on p. 241 of Vol. I: 'The militarists in Germany were bitterly disappointed over Agadir, and when the next crisis came we found them with the reins in their hands at Berlin.' It is as mistaken to suppose that leading German military circles felt disappointment about Agadir as to imagine that they afterwards took the reins more firmly in their own hands. Perhaps I may remark at this juncture that occasionally the utterances of Pan-German circles,[1]) with whom by the way the German Government was so little in touch it never informed them as to the true state of things, somewhat overshot the mark in their ideas and wishes for the greatness of their Fatherland. Financiers, too, with interests in Marocco, made rather much noise. For this sort of thing there ought to be a certain amount of understanding on the Thames. Such productions on the part of our publicists are, however, always seized upon with avidity by radical and inter-

[1]) We wish to call attention here to a book by an American writer, Miss Wertheim, *'Alldeutsche'*.

nationally disposed elements. They are exaggerated and are then served up abroad with attacks on the German military authorities. Lord Grey was quite ready to accept them.

In Vol. I, p. 335 we read: 'A section there was, no doubt, (in the British Cabinet) that identified Germany with Prussian militarism and identified Prussian militarism with all that was evil and hostile to Britain.' One will not go far wrong in assuming that Lord Grey, to say the least of it, stood very close to this group, and one will likewise not go far wrong in assuming that this group had the support of those elements, both in Great Britain and her Dominions, who felt that Germany's commercial and financial prosperity and her zealous activity in all parts of the world was causing them embarrassment in commercial competition. Nowhere in Lord Grey's two volumes do we find a single reference to how the atmosphere between his country and ours may have been poisoned by such phenomena. This hint must suffice here; but there is a great deal that might be pointed out in this sense.

It is a fact that ever since the days of Frederick the Great there has every now and again been serious dissatisfaction with British policy. It has always been quickly dispersed, however, by a mutual endeavour to agree. It is natural that in view of the whole trend of Prussia's organisation and development, there could be in Prussia no great sympathy for the commercial policy of Great Britain, and the German soldiers certainly never felt any envy of the British soldiers in their commercial wars, such as the opium war, for example. Loud complaints of the 'shopkeeper' spirit in British policy of the last few centuries were frequently heard even from among those nations that were allied with Lord Grey against Germany. It is only natural that the Germans, and among them even such outstanding men as Treitschke, — whom Lord Grey himself quotes, — should have occasionally joined in criticizing the policy of the British Empire. Do we not often read in history of acts of violence committed by the British, such, for example, as the destruction of the Danish fleet at Copenhagen? To assert that before the war there prevailed in German military circles a feeling of malice and a wish to crush England is entirely erroneous. All such reports must be emphatically denied. Every Prussian soldier had heard of Blücher, of Wellington and Waterloo. The German army in view of the political position during the last few decades had concentrated its attention solely on the antagonism of France and Russia.

In the German fleet there was a considerable feeling of respect for the British navy and we shall show farther on that we by no

means despised the British army. The legend that Prussian militarism was aiming at the destruction of England must be regarded as having been deliberately spread abroad to serve the ends of the policy pursued by the British Cabinet under Grey's direction. I hope Lord Grey will forgive me if I ask him under what heading he would place the following utterances made by certain of his fellowcountrymen in high places: 'The Germans would hear, even before war was declared, that their fleet was lying at the bottom of the sea,' and 'there is not a single man in the United Kingdom who would not be richer tomorrow if Germany were crushed today.' Are the Prussian generals the only greedy and boastful people in the world?

In Vol. II, p. 28 we read: 'There seems to be no doubt that there was a military party in Germany that had decided for war in 1914 (though German diplomacy was expected to do what it could to make it appear that the warguilt was with someone else).' The author then expatiates more fully on this theme up to p. 32 and says on p. 30: 'Germany, with her maximum of men and equipment and perfection of strategic railways to the frontiers of other countries, was at the height of her military power.'

'It was Germany, more than any other nation, who had forced the pace in armaments, first in armies and then in navies.' And: 'If military preparation and strategic railways in France or Russia were to be regarded as justification for Germany to make war, then the corresponding preparations in Germany were at least an equal justification to any other nation, for in every way German preparations and armaments had been ahead of those of other nations.'

Germany was by no means at the height of her power in 1914, nor was her maximum of men properly trained, and as I have already stated, General Moltke's proposal for an extension of military service had been rejected. The adequate equipment of our eastern fortifications had been indefinitely postponed for years to come. As for our strategic railways, the network of railways in the east of France was infinitely superior to ours, both as regards the number of transport routes leading to the frontier and the cross connections for the shifting of masses of troops. Russia, with the help of the French milliards, had built enormous stretches of railways along her western frontier, in some cases with double lines.

Two important transport routes to the east, urgently needed by us, were invariably turned down. In addition to this, we Germans, in order to transport our troops to the frontier, had both

in the east and in the west two great river barriers to cross, the Vistula and the Rhine. What this means Lord Grey's railway experts will be able to explain to him. It is most misleading when readers of Lord Grey's *Memoirs* are told that Germany's armaments were superior to those of all other nations and in advance of them. As has already been said, France and Russia stood firmly together, but nowhere is any mention made of Germany's geographical position, lying between these two countries and threatened by both. France and Russia each had only one frontier to protect. Their position is not to be compared with that of Germany. The fact is so self-evident that it requires no explanation. And if people remind us of the Dual Monarchy, we can only reply that Austria-Hungary's military inefficiency was proverbial and that the Monarchy was handicapped also by strife and dissent at home and by its complicated relations with the Balkan peoples.

Lord Grey demands as a matter of course the right to take special measures of protection to secure the safety of his island homeland. The two-power standard for the Fleet is in his eyes an indisputable necessity. But the Germans are to be forbidden to take measures for their own protection, despite the fact, as Lord Grey himself grants, — that they lie in the centre of Europe, between two powerful military nations. And we are asked to believe that it was Germany with her horrible militarism that infected the unhappy French and Russians!

'It was the great struggle between the *Kultur* that stood for militarism,' we read on p. 39 of Vol. II, 'and the free unmilitarist democratic ideal. It was the perception of this, whether consciously or unconsciously, that brought the United States into the war.' One has to clench one's teeth in order not to be provoked into such expressions as 'hateful' etc., as employed by Lord Grey, when replying to assertions such as the above. We should, too, prefer not to use the words employed by Lord Grey in speaking of his political opponents, when he says: 'It is a proof that intolerable ignorance, wickedness or folly are mixed up in the affair.' Was Germany really only a land of barbarians, living in fear of the knout and the corporal's cane? It is not worth while wasting words over such remarks. I should like, however, to remind Lord Grey that it was in England that Germany was described as a nation of poets and philosophers and that it was from England that the good advice was given us to stick to this praiseworthy calling, as it was one that did not lead to inconvenient economic or political competition. Undoubtedly there are in the United States many people of noble and lofty ideals, but apart

from people whose minds have been hopelessly poisoned against Germany, only old women, children and fools can be expected to believe that officials at the White House, and more particularly men in Wall Street, were not thinking of their millions of dollars invested with the Entente when they entered the war, but were actuated purely by a desire to rescue American freedom from being trampled underfoot by the Prussian generals.

The appalling charges brought against the German military authorities grow more numerous with every page. On p. 324 of Vol. I, Lord Grey proclaims to the world: 'The precedent of 1870 was ominous; we all knew how Prussian militarism had availed itself of this time and season of the year at which to strike. The same time and season of the year were now approaching. From the moment that Bethmann Hollweg vetoed a Conference, without qualification, without condition or reservation suggested on which a Conference might be agreed to, I felt that he would not be allowed to make a peaceful end to the negotiations. Nothing short of a diplomatic triumph for Germany and humiliation for us and France and Russia would be accepted as a conclusion by the military forces. Such diplomatic triumph on the German side and humiliation on the other as would smash the Entente.' And in Vol. II on p. 52: 'More than one true thing may be said about the causes of the war, but the statement that comprises most truth is that militarism and the armaments inseparable from it made war inevitable . . .' and 'Germany was the centre of a militarist Continent, and was herself the very centre and admired pattern of that militarism by which the Continent was dominated. It can scarcely be stated with greater clearness that in Lord Grey's opinion the Prussian generals who held the reins of power in Germany are alone to blame for the catastrophe that overtook the world in 1914. It is among the General Staff that he searches for the agitators in favour of war who at the critical moment barred the way to peace. Let us calmly and objectively examine the situation and the attitude of the General Staff and try to discover whether it had any reason to wish to bring about the war and whether it had the power to do so.

The function of the General Staff was to draw up plans and to render the army so efficient that it could at any moment be in readiness to defend the country. It had to provide a powerful instrument with which to give support to the political leaders. It was the duty of the Chief of the General Staff to keep the Emperor and his statesmen informed as to whether he considered the army ready for all emergencies. When in the Spring of 1914 Germany's

position became more and more precarious, owing to British policy as pursued by Lord Grey and owing to the vast preparations for war being made by France and Russia, General Moltke raised a warning voice and pointed out the comparative weakness of our armaments. The Chancellor, as we know, declined to listen to him. This being so, there was not the slightest reason why the German General Staff should wish to take advantage of the Austro-Serbian crisis to bring about a war that was bound to lead to a world-wide conflagration. In no wise was the military situation favourable for us and all that we could hope was gradually to improve our position by diplomatic means. From a purely strategic point of view we hoped ultimately to obtain great advantages from the new fortifications that were just being commenced on our eastern frontier. It would, however, take some years before these would be of any real aid. These measures were, be it remarked, of an eminently defensive nature. In addition to this, negotiations with the Italian General Staff for the event of our being involved in a war had just been concluded. They could not actually come into force, however, before 1915. This surely was another reason why, even though one might feel that sooner or later war was bound to come, one would not wish to bring it about immediately. And even if General Moltke had been of an aggressive nature, — which he certainly was not, — he would certainly have done nothing to provoke a war in 1914, for he was in very indifferent health at that time. He had taken the waters at Carlsbad in May and at the end of June had begun to take them again. He was at Carlsbad until the despatch of the Ultimatum to Serbia, when the seriousness of the situation rendered it necessary for him to cut short his stay.

How little war agitation went on in the General Staff may be gathered from the fact that I, who was General Moltke's chief collaborator on all questions affecting operations, went on leave of absence at the beginning of July. And what is even more important, during this time we had no communication whatever with the General Staff at Vienna. The supposition that the German generals egged on Austria at this time is absolutely wrong, a pure invention. As will be clear from what I have said, we had not the faintest reason for desiring a big war at this time, more especially as we were only too well aware of Austria's precarious position just then, and of her strained relations with Rumania. The German General Staff, from considerations of strategy alone, was anything but pleased at the strategical deployment of the Austrian troops, since it feared that should the Russians intervene, too many troops would have been withdrawn from the front on which the decision must

eventually fall. Our anxiety on this score was no secret at Vienna, but it was only when Russia had begun to mobilize her army that General Moltke asked General Conrad to direct his forces to the main seat of war. One is almost astonished not to discover in the book that it was the Prussian General Staff who instigated the murder of the Archduke Franz Ferdinand in order to have an opportunity of staging a war in the August of 1914!

With reference to the crisis that resulted in the outbreak of the world-war, I wish to state the following facts: The Chief of the General Staff was not in Berlin, the generals were never consulted and the legendary Crown Council that was supposed to have been held on July 5, the day on which the Kaiser started on his journey to the North, never took place at all. During the whole of this time, the General Staff received only the most superficial information concerning the Austro-Serbian dispute. Chancellor von Bethmann Hollweg, who is supposed to have been badly bullied by the military, gave the military experts only the scantiest information concerning what was happening at the time, and would not have dreamed of turning to them for advice. Lord Grey will, of course, not believe these statements on the part of a soldier, since in his opinion all Prussian generals are cunning and intriguing cynics. But it is nevertheless the naked truth, — the German General Staff had no influence whatever on this crisis, either direct or indirect.

It is especially charming to notice how Lord Grey seeks — and finds — support among the Americans for his views. The innumerable negotiations carried on in writing and by word of mouth with prominent American politicians are extremely interesting and characteristic. Grey expresses his gratitude in pleasant phrases of praise and admiration. This is especially noticeable in his references to Colonel House. Colonel House's case is typical and is thus worthy of attention. We read on p. 323 of Vol. 1 how a talk with Colonel House at the beginning of the summer of 1914 served to strengthen Lord Grey in his dislike of the German militarists. House, who had just come from Berlin, described to Lord Grey the impressions he had received, how the 'air was full of the clash of arms and of readiness to strike'. This frightened Lord Grey, although he himself admits that Colonel House was seeing German conditions at close quarters for the first time. He goes on to tell us how Bethmann-Hollweg was tyrannized over by the military party, how the Crown-Prince who sided with them had gained in popularity at the expense of his peace-loving father, and how the ominous time of year was approaching, the time that the generals had chosen for their assault.

For all these things, Colonel House was King's evidence. And how had Colonel House come by his impressions? The subject is worthy of a few words. Colonel House had paid his respects to the Kaiser and the Kaiser wished to invite him to come and see him. Mr. House held the nominal rank of Colonel without ever having had anything to do with the army. The Emperor whose attention had not been called to the fact that House, in spite of his being a Colonel, was not a military personage at all, — as is often the case in America, — fondly imagined that he would be doing the 'Colonel' a special favour by inviting him to be present at a military fête. Opportunity offered, although the occasion partook more of the nature of a Court function. In accordance with an ancient custom the 'school battalion', that was quartered near the New Palace at Potsdam and did sentry duty there, was once a year entertained at the Court, after having paraded before the Emperor. To this so-called *'Schrippenfest'*, in connection with which the Kaiser always gave a dinner to the generals, Colonel House was invited. He listened to the address to the troops and heard their dutiful cheers. He saw a host of officers in festive garb and witnessed the elated mood that followed on the banquet. Out of these cheers and this clinking of glasses the Colonel makes a 'clash of arms and readiness to strike'. Probably Colonel House had listened while Ambassador Gerard recounted to him his convictions regarding the warlike intentions of the German generals, convictions the Ambassador had acquired from seeing the crowds that thronged to the shooting booths at the country fairs. Lord Grey could have quietened Colonel House's fears. His military attachés had for years past seen in the *'Schrippenfest'* a mere harmless Court function and as for the annual Marksmen's Fêtes (Schützenfeste), there was no need to worry about an institution that dated back to the days of the good Duke Ernest of Coburg, who can surely not be accused of having had malevolent designs on England. But Lord Grey wanted to be alarmed. He listened eagerly to his friends' reports and accepted them without question.

Everything that we Germans have got to know concerning the plotting of the Triple Entente and all that our friends have told us about it is of course nothing more nor less than gross exaggeration that led to hallucinations in the minds of the military authorities! The behaviour of France and Russia is studiously defended. The armaments of these two Powers are represented as being organised merely in response to the measures taken by the Prussian generals. This is the spirit in which Lord Grey's book is written. Here a few specimens that have bearing on purely military matters. On p. 276

of Vol. 1 we read: 'France and Russia were preoccupied by fear of the German Army.' On p. 285: 'I felt sure at the time that they (the French Government) had no thought of aggression; I feel sure of it still. The idea of the *revanche* — of retaking Alsace and Lorraine — though not publicly disowned, had been tacitly given up. In 1914 the French did not desire war with Germany — they feared it, and every preparation made was a precaution against a great peril which they desired to avoid, but which they feared might be inevitable. Had they, it may be asked, at this moment in April a feeling that the inevitable might be imminent?' On p. 315 of Vol. 1: 'I believed Germany's preparations for war to be much farther advanced than those of France and Russia.' On the following page he repeats his opinion, stating it as an actual fact. On p. 331 of Vol. 1: 'But besides this I did most honestly feel that neither Russian nor French mobilization was an unreasonable or unnecessary precaution.' In Vol. II on p. 22: 'France indeed dreaded war and did all she could to avoid it. French minds were probably more preoccupied with the awful peril of war to France than with the dread of war as a general catastrophe.' . . . 'The idea of recovering the lost provinces of Alsace and Lorraine had tacitly been dropped, though the French Government might not have dared to say in public that it had been for ever abandoned.' . . . 'It (the Russian Army) was certainly big, but it was sure to be slow, and France, therefore, in the event of war would feel the first terrific onset of an armed nation, nearly double that of France in numbers (?), with an army so highly trained and equipped that Germany had persuaded others, besides herself, that it was invincible. France, therefore, in these last critical days, went to extreme limits to avoid giving provocation. She had the memory of 1870 and the apprehension of something much more formidable than 1870. When the shock of war came she met it with all the desperate gallantry of a nation fighting for its life; but she never sought war, and till the last moment strove to avoid it.'

Thus does Lord Grey break a lance for his comrades of the Entente. How far his assertions are in keeping with the true state of affairs and with actual facts must be left for diplomats and historians to judge. I should, however, like to say a few words on this subject, from the military point of view. What territory could we Germans have wished to take from the French? Is it probable that we wished to annex territory belonging to the Russians? Even as far back as the time of Bismarck we had become convinced that as far as Europe was concerned, we had become 'saturated', while France, as the whole world knew, had never ceased to wish to

reconquer Alsace and Lorraine, provinces originally German, — though it might well be that the Government that happened to be in power would think it wiser to let the matter rest. On the other side of the Vosges Mountains, people observed Gambetta's rule: 'Never on one's lips, but always in one's thoughts.' The watchword, 'Avenge Sadowa' was one we dared not overlook. We were only too well aware of the object for which France was making such unexampled sacrifices. No less plain was the attitude of Pan-Slav circles in Russia, who never ceased to declare that the road to Constantinople, their objective, lay *via* Berlin. Are we really expected to believe that the alliance between the Czar and the French Republic was concluded in order to repel an attack on Holy Russia? The arrangements come to by the General Staffs at Paris and St. Petersburg were no secret and Berlin had heard Sukhomlinov's call to his French comrades, 'We are ready', and also Grand Duke Nikolai's toast on the occasion of the manoeuvres in France: *'à nos victoires communes, messieurs, à revoir à Berlin.'* But these men are lambs while the Prussian generals are ravening wolves whose wickedness goes so far in Lord Grey's eyes that he firmly believes that they had Austria in their hands for their infamous plans! We read on p. 312 of Vol. 1: 'I was convinced that Germany was so immensely strong and Austria so dependent upon German strength that the word and will of Germany would at the critical moment be decisive with Austria.' And in Vol. II on p. 33: 'Nothing but a decisive word from the military elements in Berlin would have pulled them (the Austrians) up.'

The Dual Monarchy was threatened in its most vital interests, — it was still a Great Power, living in the tradition of Kaunitz and Metternich. How could the German generals under there circumstances have ventured to proffer unasked for advice? Over and over again we see in Lord Grey's book how cautious he was in all questions affecting the prestige of his friends. But it is regarded as a sin on the part of the Prussian military elements that they did not abandon their reserve. In this particular case that intrusion into the realm of politics which is elsewhere regarded with such abhorrence is expected of them, because it happens to be convenient to represent them as the wily peacebreakers.

And now a few words concerning what Lord Grey writes on p. 41 of Vol. II to show the recklessness with which the Prussian generals brought about the war. 'The military authorities in Germany had made up their minds that the entry of Britain into the war would not make their plans miscarry. Their military plans,

they thought, would succeed before the pressure of the British army would have had time to tell. For this reason naval authorities who, like Admiral Tirpitz, wished political crises to be avoided until the German Fleet was stronger, were either overruled or not consulted. So little did the German military authorities consider that the landing of the British Expeditionary Force in France would upset their advance on Paris, that the Navy was apparently told that it need not attempt to prevent the landing.' To this the following reply may be made: The General Staff in Berlin was undoubtedly aware that England was a member of the Triple Entente and did not for a moment doubt that the British fighting forces, both military and naval, would enter the war against us. This knowledge caused General Moltke great uneasiness; he was far from underestimating the importance of England as an opponent and again and again called the attention of the Government to the great danger that threatened from this quarter. He hoped that the diplomats would discover ways and means of avoiding a conflict with England, even though at the cost of a sacrifice on our part. The grouping of the Powers in 1914 seemed to him so unfavourable for Germany that there was nothing he desired less than a war under the circumstances then prevailing.

When, however, war suddenly broke out, as a soldier he naturally looked the danger in the face and in making his calculations did not overlook the cooperation of the British land forces with the French. He was convinced that the whole British Fleet, in accordance with the naval agreements with the French that had become quite evident, would be employed for the protection of the landing of the British Expeditionary Force. What Lord Grey says concerning the premises on which the German generals based their plans is mere conjecture and imagination. The methods suggested are not those of the German War Office.

And now for a last glance at Lord Grey's conduct in the crisis at the close of July 1914. As we have seen, in his rôle of mediator he took up from the very outset the standpoint that Germany was the aggressor and that Germany's preparations for the attack were more advanced than those of any other Power in Europe. It is from this point of view that he judges the actions of his comrades of the Entente and that he gives instructions and advice. As a sign that the French right up to the last moment wished for peace, Lord Grey mentions on p. 331 of Vol. I the instructions issued by the French Government to the effect that on mobilization no troops were to go within ten kilometres of the German frontier. That was an extremely effective political gesture, a gesture that, as the

French generals perfectly well knew, was of no military significance whatever.

The last and very characteristic chapter dealing with the final crisis (p. 308 to p. 342) sees in the French and Russian mobilizations nothing more than measures of precaution forced upon these Powers by Germany's preparations for an assault. Grey says on p. 315 of Vol. I: 'I believed German preparations for war to be much more advanced that those of France and Russia.'

And what was the actual state of affairs? France, with the re-introduction of the three years system of military service, was straining her strength to the utmost; France herself must have realized, as it was realized abroad, that the French could not bear indefinitely the burden they had voluntarily taken on their shoulders, and that therefore an early eruption would be welcome. The French field artillery had introduced a new and valuable method of shooting that gave them a distinct advantage over Germany. Russia had kept a year's men with the colours instead of discharging them in the previous autumn. The work of rapidly putting the troops on a war-footing was thereby rendered easier. Under the pretext of holding big manoeuvres, large bodies of troops had been gradually removed towards the western frontier without exciting attention, while in South Russia, according to information received by us, large purchases of grain had been concluded.

And how about Germany! Not a single individual belonging to the reserves had been called to the troops on active service, which were still on a peace-footing. Not a horse had been purchased to complete our stocks. The batallions were far removed from their garrisons, manoeuvring at peace strength. In no fortress was there an accumulation of stocks in excess of what was normal in times of peace. Lord Grey himself admits that nothing had been done in Germany towards making financial preparations for a war.

And now for Great Britain! Is it the case that in the Spring of 1914, a trial mobilization of the whole British Fleet was arranged for July, without the British military and naval experts having any idea of the activities of the General Staffs of their friends? Lord Grey describes a mobilization of the Fleet as being quite in the normal course of things. He will scarcely deny, however, that it was something of an innovation to put the entire British Fleet on a war-footing and simultaneously to assemble in one place all the squadrons in the British Navy. Germany was not blind to this, but the Kaiser nevertheless went to Norway at the beginning of July and found the German Fleet in Norwegian waters, carrying out its operations there as in times of peace. These facts speak

for themselves. There is no need for me to add a single word.

If we now look at the charges that Lord Grey in his blind hatred over and over again brings against the Prussian generals, we are forced to try to discover what the Minister can be aiming at with his one-sided attacks. The mere justification of his own policy could, one would think, scarcely take him so far. Grey forces us to the conclusion that he is anxious now that the frightful catastrophe is a thing of the past to find a scapegoat to hold up to his own people, to the world in general and, last but not least, to Germany herself. Very skilfully the Prussian military authorities are held up to the socialist and democratic elements in a Germany shaken by a political revolution as the ruthless disturbers of the peace. Excuses are to be found for the men around Poincaré and the Russian Granddukes. Their actions are to be explained as having been provoked by the rascally military leaders in Berlin, whose hand Lord Grey never fails to trace in all that happens in the world. The German generals, who also have a Fatherland that they loved and that they served devotedly, are alone to be held responsible for all the suffering and misery into which half the world was plunged. They are condemned; no sort of understanding is shown for their feeling as soldiers.

But the same Lord Grey is chivalrous enough towards his own generals. We find on p. 67 of Vol. II: 'When the Council broke up I found myself next to French in the passage on the way out. What the actual words were that passed between us I cannot recall, but I said something about his feeling it a great moment. The impression his reply made is vivid still. It was that of a man strung to the highest pitch of hope and spirit in the face of a great enterprise for which his whole life had been an anticipation.' To this he adds that such feeling in a soldier shows no want of sympathy for his fellow-men.

To my great regret I can find in Lord Grey's two volumes no traces of the much vaunted British chivalry towards the enemy. I cannot refrain from calling the attention of Lord Grey, who doubtless has a knowledge of the classics, to one of Horace's odes. If he were *integer vitae* and *purus sceleris,* — and I should like to emphasize that my words are concerned only with his political and not with his private life, — he would not take the field against the German generals with *mauris jaculis* and with *pharetra venenatis gravida sagittis,* and against them alone, men who did their duty and served their Emperor and their Fatherland just as General French served his. I beg Lord Grey to get someone to tell him about the Prussian General von Hindenburg. As a

soldier he took upon his shoulders, even as a patriarch, the burden of the Presidentship. Lord Grey will find that even the free Americans take off their hats to do honour to his action and his greatness as a man.

L'alliance franco-russe et l'explosion de la guerre mondiale.

Georges Demartial.

Le numéro de mai de Kriegsschuldfrage contient un compte rendu de l'ouvrage „Les mobilisation des grandes puissances en 1914", dû à deux généraux hollandais, dont l'un était à la tête des armées de terre et de mer pendant la durée de la guerre mondiale. Cet ouvrage contribuera puissamment à la vérité sur la question des responsabilités. Un passage suscite cependant une observation qui, bien qu'elle n'altère en rien la démonstration des auteurs, mérite cependant d'être signalée.

„Les arrangements militaires franco-anglais", y est-il dit, avaient le même but que la convention militaire franco-russe de 1892, c'est-à-dire une action commune contre l'Allemagne, et allaient même peut-être plus loin dans l'organisation de cette action. Mais ils en différaient en ce qu'ils étaient seulement signés des chefs d'états-majors, et n'avaient pas la force contractuelle d'un traité."

Or la convention franco-russe n'était, elle aussi, signée que des chefs d'états-majors, parce que, malgré les instances du gouvernement français, les Russes n'avaient pas voulu faire plus. On avait dû se contenter d'une lettre de leur ministre des affaires étrangères disant que „la convention, telle qu'elle avait été adoptée en principe par le Tsar, pouvait être considérée comme définitivement approuvée" (Livre jaune sur l'alliance franco-russe, no 91). Mais, comme l'avait fait constamment et justement observer le ministre des affaires étrangères français Ribot dans ses lettres à son représentant en Russie, cette approbation ne pouvait équivaloir à un engagement régulier des deux gouvernements (35, 45, 75).

Quand il arriva à la Présidence, M. Felix-Faure mit la convention dans une enveloppe sur laquelle il écrivit: „L'acceptation de M. de Giers [1]) donne force de traité à cette convention." Puis il

signa (id. p. 145, note). Felix-Faure s'imaginait-il que sa signature sur l'enveloppe remplaçait l'absence des signatures du Tsar et de ses ministres sur l'acte? C'était un peu comique.

L'importance de la question n'échappait pas aux Russes. Le 25 octobre 1911, notre ambassadeur Georges Louis s'entretenait avec le comte Witte, ancien premier ministre russe. C'était après l'affaire d'Agadir. Nous vous avions conseillé de céder, dit Witte, et l'Allemagne le savait. — La Russie nous eût cependant soutenue, observe Louis. — En tous cas? interroge sardoniquement Witte. Et il ajoute: Notre traité n'est pas un véritable traité comme celui de la Triple-Alliance, qui est, dit-on, consacré par la signature des deux empereurs; il n'est qu'un arrangement militaire signé par les chefs d'état-major. — Et confirmé par l'empereur, dit Louis. — Il y a tout de même une différence, répliqua Witte [2]).

Si en 1914 le gouvernement français n'avait pas voulu la guerre, il aurait pu profiter de cette porte de sortie que s'était ménagée le gouvernement russe, et dont il lui était d'autant plus facile d'user qu'étant un gouvernement parlementaire, il pouvait se retrancher derrière les prérogatives des Chambres. Il n'était donc, en réalité, guère plus lié vis-à-vis de la Russie que l'Angleterre ne l'était vis-à-vis de la France.

---

[1]) Ministre des affaires étrangères de la Russie d'alors.
[2]) Carnets de Georges Louis, I, S. 211 f.

Aus Asquith's Tagebuch.

Wir geben nachstehend Auszüge aus dem Tagebuch des ehemaligen englischen Ministerpräsidenten Asquith aus dem Juli und August 1914 wieder, die vom „Daily Telegraph" am 30. April 1928 veröffentlicht worden sind.

Die Tagebucheintragungen von Asquith sind leider ebenso oberflächlich wie seine vor Jahren erschienenen Memoiren. Es scheint, daß sich Asquith während der Julikrise mehr um die inneren kleinen Angelegenheiten des Kabinetts und die Ulster-Frage gekümmert hat als um den drohenden Ausbruch des europäischen Krieges.

Die Schriftleitung.

24. Juli. — . . . . . Um 3,15 hatten wir eine Kabinettssitzung, in der viel über die Ulsterfrage gesprochen wurde. Doch das wirkliche Interesse galt Greys Bericht über die europäische Lage, die so verfahren wie nur irgend möglich ist. Österreich hat an Serbien ein einschüchterndes und demütigendes Ultimatum gerichtet, das dieses unmöglich annehmen kann. Wien verlangt eine Antwort innerhalb 48 Stunden — anderenfalls wird es marschieren. Dies macht ein russisches Eingreifen zur Verteidigung Serbiens beinahe unvermeidlich, und in diesem Falle werden sich Deutschland und Frankreich kaum zurückhalten können. Wir werden nun in absehbarer Zeit den entscheidenden Kampf aller gegen alle erleben.

26. Juli. — Niemand weiß, was in Osteuropa geschieht. Nach den heute früh eingetroffenen Nachrichten hat Serbien in der Hauptsache kapituliert, doch es ist sehr zweifelhaft, ob Österreich, das auf einer vollkommenen und endgültigen Demütigung besteht, gewillt ist, irgendeinen Vorbehalt anzunehmen. Das Seltsame an der ganzen Sache ist, daß bezüglich vieler, wenn nicht der meisten Punkte, Österreich im Recht und Serbien im Unrecht ist. Doch die Österreicher sind bei weitem das dümmste Volk in Europa. In ihrem Vorgehen liegt eine solche Brutalität, daß die meisten Leute zu dem Schluß kommen, daß hier ein großer einen kleinen Staat mutwillig terrorisiert. Es ist jedenfalls die gefährdetste Situation in den letzten 40 Jahren. Es kann unerwarteterweise die trüben Szenen des Bürgerkrieges in Ulster in den Hintergrund drängen.

29. Juli. — Die Ergänzungsvorlage, wie die ganze irische Frage überhaupt, werden natürlich durch den herannahenden Krieg, den,

wie es den Anschein hat, nur noch ein Wunder verhüten kann, in den Hintergrund gedrängt. Nach dem Essen ging ich zu E. Grey herüber. Ich saß mit ihm und Haldane bis 1 Uhr nachts zusammen. Wir besprachen die Lage und suchten nach Brücken und Auswegen. Es ist eine der Ironien dieses Falles, daß wir, die wir doch die einzige Macht waren, die so viel konstruktive Vorschläge für die Aufrechterhaltung des Friedens vorgebracht hat, von Rußland wie von Deutschland für den Ausbruch des Krieges verantwortlich gemacht werden.

Ein Angebot der Unionisten.

30. Juli. — Heute erlebten wir eine neue Phase in der schnellen Entwicklung der Dinge. Ich saß in meinem Arbeitszimmer, vor mir eine Landkarte von Ulster und ein Haufen statistisches Material über Bevölkerungen und Religionen, und war gerade bei der Ausarbeitung einer Rede über die 3. Ergänzungsvorlage, als Bonar Law mich telephonisch bat, zu ihm und Carson in sein Kensington Heim zu kommen. Er ließ mich in seinem Auto abholen, das mich zur verabredeten Zeit ans Ziel brachte. Ich fand die beiden Herren dort vor; Bonar Law schlug mit Rücksicht auf die internationale Lage eine Vertagung der zweiten Lesung der Ergänzungsvorlage bis auf weiteres vor. Er war der Meinung, daß eine öffentliche Zurschaustellung unserer inneren Zwistigkeiten in diesem Augenblicke unseren Einfluß in der Welt für die Sache des Friedens schwächen würde. Carson sagte, daß er es zuerst für unmöglich gehalten hätte, hierzu seine Zustimmung zu geben, weil es die allbekannte und so sehr in Anspruch genommene Geduld seiner Ulsterleute noch mehr auf die Probe stellen würde. Er hätte aber jetzt eingesehen, daß dies eine patriotische Pflicht wäre. Ich war natürlich mit der Haltung der beiden einverstanden, fügte aber hinzu, daß ich eine definitive Antwort erst nach Rücksprache mit meinen Kollegen geben könne. Zurückgekehrt, sprach ich mit Lloyd George und Grey, und wir kamen überein, das Angebot anzunehmen. Redmond, den ich später sah, hielt dies für eine ausgezeichnete Gelegenheit, die Ergänzungsvorlage zu vertagen. Die City, die sich in einem fürchterlichen Zustand der Depression und der Paralyse befindet, ist bis auf weiteres gegen jede englische Intervention. Die Aussichten sind sehr schwarz.

31. Juli. — Um 11 Uhr hatten wir eine Kabinettssitzung; eine sehr interessante Diskussion, besonders über die belgische Neutralität und die Frage, um die sich lezten Endes alles drehen wird — werden wir eingreifen oder beiseite stehen? Jedermann wünscht natürlich von Herzen, draußen zu bleiben, aber ich brauche

wohl kaum hinzuzufügen, daß Frankreich durch Cambon energisch auf eine beruhigende Erklärung drängt. Edward Grey hatte heute nachmittag eine Unterredung mit ihm, die, wie er sagte, ziemlich peinlich war. Er mußte, wie sich das von selbst versteht, Cambon sagen, daß wir keine Bürgschaften übernehmen könnten, denn wir sind zu nichts verpflichtet, und daß unsere Aktion von dem Verlauf der Ereignisse, einschließlich der belgischen Frage und der Stellungnahme der öffentlichen Meinung bei uns abhängt.

Ein Appell an den Zaren.

1. August. — Als die meisten von ihnen schon gegangen waren, kam Sir W. Tyrrell mit einem langen Telegramm von Berlin an [1]), in dem es hieß, daß die Friedensbemühungen des deutschen Botschafters durch die allgemeine Mobilmachungsorder des Zaren plötzlich unterbrochen und zunichte gemacht worden seien. Wir alle, Tyrrell, Bongie (Sir Maurice Bonham Carter), Drummond und ich, machten uns an die Arbeit, um einen direkten persönlichen Appell des Königs an den Zaren aufzusetzen [2]). Als wir uns einig geworden waren, bestellte ich eine Droschke und fuhr gegen 1,30 nachts mit Tyrrell zum Buckingham Palast. Der König wurde aus dem Bett geholt; es war eine der seltsamsten Begebenheiten in meinem Leben, als ich mit ihm, der nur einen Schlafanzug an hatte, zusammensaß und das Telegramm und die vorgeschlagene Antwort vorlas.

Heute morgen gab es wirklich keine neuen Nachrichten. Lloyd George, ganz für den Frieden, ist für Offenhaltung der Frage. Grey erklärt, daß er gehen würde, wenn eine strikte und unabänderliche Politik der Nicht-Intervention um jeden Preis befolgt werden sollte. Winston ist sehr kriegerisch gestimmt und verlangt sofortige Mobilmachung. Die hauptsächlichste Streitfrage ist Belgien und seine Neutralität. Wir gingen in ziemlich freundschaftlicher Stimmung auseinander und werden morgen, Sonntag, um 11 Uhr, wieder zusammenkommen. Ich habe noch nicht alle Hoffnungen für die Aufrechterhaltung des Friedens aufgegeben, bin jedoch ganz und gar nicht optimistisch. Doch ich bin sicher, daß, wenn es zum Kriege kommt, wir eine Kabinettsspaltung erleben werden. Wenn Grey geht, würde ich natürlich auch gehen und das ganze Kabinett würde auseinanderfallen. Andererseits werden wir vielleicht mit allem Gleichmut, den wir aufbringen können, den

[1]) Vgl. Deutsche Dokumente Nr. 513 und Britische Dokumente Nr. 372. Die Schriftleitung.

[2]) Vgl. Britische Dokumente Nr. 384, 490 und 665. Die Schriftleitung.

Abgang Morleys und, obgleich ich nicht daran glaube, möglicherweise den Simons mit in Kauf nehmen müssen.

Die Dinge sehen ziemlich schwarz aus. Deutschland befindet sich jetzt mit Rußland und Frankreich im Kriege und die Deutschen haben die Neutralität Luxemburgs verletzt. Wir warten ab, ob sie dasselbe mit Belgien tun werden. Lichnowsky besuchte mich beim Frühstück. Er war sehr „émotionné" und bat mich inständigst, nicht mit Frankreich zu gehen. Er sagte, daß Deutschland, dessen Armee sich zwischen Frankreich und Rußland teilen müsse, bei weitem eher zerschmettert werden könnte als Frankreich. Er war sehr aufgeregt, der arme Mann, und weinte. Ich sagte ihm, daß wir kein Verlangen hätten, einzugreifen, und daß es hauptsächlich von Deutschland abhing, eine Intervention unmöglich zu machen, d. h. wenn es: 1. nicht in Belgien einmarschiere, und 2. seine Flotte nicht in den Kanal sende, um die unbeschützte Nordküste Frankreichs anzugreifen. Er äußerte sich in bitteren Worten über die Politik seiner Regierung, die Österreich nicht zurückgehalten habe [3]); er machte den Eindruck eines Mannes mit gebrochenem Herzen.

„Am Rande einer Spaltung".

Dann hatten wir eine lange Kabinettssitzung, die von 11 bis beinahe 2 Uhr dauerte, und in der sehr bald zutage trat, daß wir uns am Rande einer Spaltung befanden. Nach einigen Schwierigkeiten kamen wir schließlich überein, Grey zu bevollmächtigen, Cambon mitzuteilen, daß unsere Flotte der deutschen Flotte nicht erlauben würde, den Kanal zur Basis feindlicher Operationen zu machen. John Burns demissionierte sofort, wurde aber überredet, auf jeden Fall bis zum Abend, wenn wir uns wieder vereinigen würden, zu bleiben. Wir haben eine starke Partei, die, was auch immer kommen mag, gegen jede Art von Intervention ist. Grey wird sich natürlich niemals hiermit einverstanden erklären und ich werde mich nicht von ihm trennen. Crewe, McKenna und Samuel bilden eine mäßigende und vermittelnde Gruppe. Bonar Law schreibt, daß die Opposition jede Maßnahme, die wir, um Frankreich und Rußland zu helfen, treffen sollten, unterstützen wird. Ich vermute, daß eine beträchtliche Zahl unserer eigenen Abgeordneten im Unterhause für absolute Nicht-Intervention ist. Schrecklich, wenn wir in einem solchen Augenblicke auseinanderbrechen.

---

[3]) Lichnowsky war die starke Einwirkung der deutschen Regierung auf Österreich im Sinne einer Erhaltung des Friedens damals nicht bekannt. Vgl. Deutsche Dokumente Nr. 323, 361, 377, 384, 385, 395, 396, 437, 441.
Die Schriftleitung.

Ich bin mir glücklicherweise ganz klar darüber, was richtig und was falsch ist. 1. Wir haben uns in keiner Weise Frankreich oder Rußland gegenüber zu militärischer Hilfe, weder zu Lande noch zu Wasser, verpflichtet [4]). 2. Die Entsendung des Expeditionskorps zur Unterstützung Frankreichs kommt zur Zeit gar nicht in Frage und würde auch zu nichts dienlich sein. 3. Wir dürfen die Bande, die unsere langbewährte und enge Freundschaft mit Frankreich geschaffen hat, nicht vergessen. 4. Die Vernichtung Frankreichs als Großmacht wäre den britischen Interessen zuwider. 5. Wir können Deutschland nicht gestatten, den Kanal zu einer militärischen Basis zu machen. 6. Wir sind Belgien gegenüber verpflichtet, zu verhindern, daß Deutschland sich seiner bedient und es vernichtet.

Lord Morleys Abschied.

Am Montag, den 3. August, beschloß das Kabinett, Deutschland ein Ultimatum zu stellen und von ihm bis Mitternacht des folgenden Tages eine Versicherung dahin zu verlangen, daß es die belgische Neutralität respektieren würde. Sir Edward Grey erklärte die Lage und ihre Entwicklung in seiner historischen Rede im Unterhause am Nachmittage des 3. In meinem, an demselben Tage an den König gerichteten Kabinettsbrief mußte ich berichten, daß vier meiner Kollegen ihre Demission eingereicht hätten. Ich fügte hinzu, daß ich hoffte, daß einige von ihnen zur Rückgängigmachung ihres Schrittes bewogen werden könnten.

Zwei von ihnen, Lord Beauchamp und Sir John Simon, folgten meinen Ratschlägen und beschlossen, in ihren Ämtern zu bleiben. Die beiden anderen, Lord Morley und Mr. Burns, sahen keine Möglichkeit, ihren einmal gefaßten Beschluß zu ändern. In Beantwortung meines letzten Appells erhielt ich von Lord Morley den folgenden Brief:

---

[4]) Die Auffassung von Asquith ist höchstens formal juristisch zutreffend. Wie das Bestehen einer Verpflichtung in Wirklichkeit beurteilt wurde, geht aus dem Brief Churchills an Grey vom 23. August 1912 hervor, wo es heißt:

„Bedenken Sie, was für eine furchtbare Waffe Frankreich in der Hand haben würde, um unseren Beistand zu erzwingen, wenn es sagen könnte: ‚Auf den Rat und auf die Veranlassung Eurer Marinesachverständigen haben wir unsere Nordseeküsten von Streitkräften entblößt; wir können unmöglich rechtzeitig zur Stelle sein.‘ In der Tat würde das ausschlaggebend sein, was darüber jetzt auch geschrieben werden mag. Jeder, der die Tatsachen kennt, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß wir die Verpflichtungen eines Bündnisses haben, ohne seine Vorteile und überdies ohne genaue Definitionen seines Inhalts.“

Vgl. Churchill „Weltkrisis“ Deutsche Ausgabe, Leipzig 1924. S. 93 ff. Siehe auch Hans Rothfels „England und die ‚Aktivierung‘ der Entente im Jahre 1912“, „Die Kriegsschuldfrage“ 1925. Seite 201 ff. Die Schriftleitung.

Privy Counceil Office, Whitehall, S.W., den 4. August 1914.

Mein lieber Asquith!

Ihr Brief erschüttert mich furchtbar. Er trifft mich im Innersten meines Herzens. Trotz zeitweiser Meinungsverschiedenheiten sind seit den ersten Tagen Ihres Eintritts in das öffentliche Leben meine Gefühle für Sie stets herzlich, tiefempfunden und intim gewesen. Der Gedanke, diese herzliche Verbundenheit lösen zu müssen, ist bei weitem das schmerzlichste Merkmal in den Kämpfen der letzten vier Tage. Ich kann mich jedoch der Tatsache nicht entziehen, daß wir — ich und die führenden Männer im Kabinett — z. Z. in der auswärtigen Politik nicht einig sind. Verpflichtung gegenüber Frankreich bedeutet für uns gleichzeitig Verpflichtung gegenüber Rußland und gegenüber allen Forderungen, die Rußland an Frankreich zu richten für gut befindet. Wie könnte ich mit dieser tiefgehenden Meinungsverschiedenheit zwischen uns anständiger- oder nützlicherweise in einem Kabinett sitzen, das tagein tagaus militärische und diplomatische Einzelheiten zur Ausführung einer Politik, die ich für falsch halte, diskutiert? Ich wiederhole: Zweierlei Ratschläge führen zu nichts.

Die Niederschrift dieser Antwort auf Ihren großmütigen und höchst rührenden Appell hat mich mehr betrübt, als das Schreiben irgendeines Briefes in meinem ganzen Leben. — Ihr M.

Zur Auffüllung der Lücken wurde Mr. Runciman in das Handelsamt versetzt und Lord Beauchamp zum Nachfolger Lord Morleys als Präsident des Rates berufen. Die beiden neuen Mitglieder, die zum ersten Male dem Kabinett angehörten, waren Lord Emmett (Arbeitsamt) und Lord Lucas (Landwirtschaftsamt).

3. August. — Heute morgen kamen zwei Briefe für mich an, einer von John Morley, der andere von Simon. Beide teilten mir mit, daß sie sich gezwungen sähen, dem Beispiele John Burns' zu folgen. Beide Briefe sind charakteristisch. In der Kabinettssitzung, die später am Vormittage stattfand, erklärte Beauchamp ebenfalls seinen Rücktritt. Es gehen mithin vier. Wir hatten eine ziemlich bewegte Sitzung, in der jeder von uns das Wort ergriff. Lloyd George richtete einen energischen Appell an sie, in dem er sie zum Bleiben aufforderte, bzw. sie bat, ihren Rücktritt aufzuschieben. Immerhin kamen sie alle dahin überein, heute nichts zu verlautbaren und ihre gewohnten Plätze im Unterhause einzunehmen.

Greys historische Rede.

Bonar Law und Landsdowne besuchten mich heute am frühen Morgen. Sie waren sich ganz einig, legten aber großen Wert auf

die belgische Neutralität. Die Deutschen haben Belgien ein Ultimatum gestellt und haben die Grenze gewaltsam überschritten. Der belgische König hat einen Appell an unseren König gerichtet. Nach dem Mittagessen gingen wir alle ins Unterhaus. Grey hielt eine höchst bemerkenswerte Rede, die beinahe eine Stunde dauerte. Er redete großenteils im Unterhaltungstone und, wie so oft, in abgehackten Sätzen. Doch die Rede war außerordentlich gut fundiert, taktvoll und wirklich zwingend. Das letztere so sehr, daß unsere extremen Friedensverehrer im Augenblick zum Schweigen gebracht wurden; sie werden aber ihre Sprache bald wiederfinden.

4. August. — Ich glaube, die Wirkung von Greys Rede ist noch nicht verpufft. Es ist seltsam, wie wir jetzt auf unserem Wege vom und zum Unterhause stets von begeisterten Massen von Nichtstuern und Feiertag machenden Leuten begleitet und umringt werden. Am Abend besuchte mich Bonar Law, der besorgt ist, wir könnten uns einen schlechten Scherz erlauben und den Burgfrieden ausnützen, um die Home Rule und die Welsh Church Bill zu vertagen und zum Gesetz zu erheben und ihn so vor ein fait accompli stellen, bevor er selbst „Piep" sagen konnte. Ich versicherte ihm, daß solche Taschenspielerkunststücke nicht angewendet werden würden. Doch es ist z. Z. nicht leicht, sich über die weitere Behandlung der Gesetzesentwürfe schlüssig zu werden. Das beste wäre natürlich ein Übereinkommen zwischen Carson und Redmond, was ich ganz und gar nicht für unmöglich halte. J. M. bleibt hartnäckig und ich fürchte, er muß gehen.

Wir hatten eine interessante Kabinettssitzung, als wir die Nachricht von dem Einmarsch der Deutschen in Belgien und von ihrem Aufrufe an die „tapferen Belgier" erhielten, daß, wenn nötig, sie sich ihren Weg mit Waffengewalt bahnen würden. Das vereinfacht die Lage. Wir stellten deshalb den Deutschen ein bis Mitternacht befristetes Ultimatum, in dem wir sie aufforderten, wie die Franzosen eine Erklärung darüber abzugeben, daß sie die belgische Neutralität respektieren würden. Sie haben eine Geschichte erfunden, nach der die Franzosen einen Einmarsch in Belgien beabsichtigten, und daß sie deshalb nur in Selbstverteidigung handelten. Eine offenbare und durchsichtige Lüge. Winston, der seinen vollen Kriegsschmuck angelegt hat, sehnt sich nach einer Seeschlacht in den frühen Morgenstunden, in der die „Göben" versenkt werden soll [5]). Die ganze Sache stimmt mich traurig. Das Unterhaus nahm die neuen Nachrichten heute sehr ruhig und mit viel Würde auf und um ½5 war die ganze Sache beendigt.

[5]) Vgl. Herman Lutz: „Churchills Befehl vom 30. Juli 1914." „Die Kriegsschuldfrage" 1925. Seite 608 f. Die Schriftleitung.

MONATSBERICHT.

AMERIKA.

More Light on the Murder Plots. Von M. E. Durham.

„The Progressive", Mai 1928, Nr. 7.

Miß Durham weist in ihren Ausführungen auf das soeben in Agram erschienene Buch von Dr. Tartaglia über die Vorgeschichte des Attentats von Sarajewo hin. Wir kommen auf dieses Buch in unserer Zeitschrift noch eingehend zu sprechen.

The Collapse of a Crusade.

„The Nation", 18. April 1928.

Eine kritische Würdigung der Erinnerungen von Sasonow und Poincaré, des Buches von Friedrich Stieve und Graf Montgelas: „Rußland und der Weltkonflikt" und des von Hermann Harris Aall herausgegebenen Sammelwerkes: „Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuldfrage."

*

DEUTSCHLAND.

Eine Eingabe gegen die Kriegsschuldlüge.

Die Vereinigten Vaterländischen Verbände teilen mit: „In Sachen der Kriegsschuldlüge ist der Reichsregierung zu Händen des Herrn Reichskanzlers Dr. Marx eine Eingabe zugestellt worden, die nach eingehender Begründung in folgender Forderung ausläuft:

„Die Reichsregierung wolle im Sinne der Rede des Herrn Reichspräsidenten am 18. September 1927 an sämtliche Unterzeichnermächte des Versailler Diktats eine Note richten, die 1. das mit der Unterzeichnung des Art. 231 ausgesprochene deutsche Schuldbekenntnis widerruft; 2. die Einsetzung eines überparteiischen Schiedsgerichtshofes zur Nachprüfung der Anklagen fordert, die gegen das deutsche Volk in der Mantelnote der Feindbundmächte an Deutschland vom 16. Juni 1919 und im Art. 231 des Versailler Diktats erhoben worden sind."

Der Ausstellungsstand unserer Zeitschrift auf der Pressa

Die Eingabe trägt die Unterschriften nachstehender Vereinigungen, Gruppen und Verbände: Vereinigte Vaterländische Verbände Deutschlands, Alldeutscher Verband, Altherrenschaft des Deutschen Hochschulringes, Arbeitsgemeinschaft für vaterländische Aufklärung, Bund für Nationalwirtschaft und Werksgemeinschaft, Deutschbund, Deutsche Adelsgenossenschaft, Deutscher Kolonialverein, Deutscher Offizierbund, Deutscher Ostmarkenverein, Deutschorden. Deutschvölkische Freiheitsbewegung, Flottenbund Deutscher Frauen, Königin-Luise-Bund deutscher Frauen und Mädchen, Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Nationalverband Deutscher Offiziere, Preußenbund, Reichsbund Deutscher Angestellten-Berufsverbände, Reichsbund Vaterländischer Arbeiter- und Werkvereine, Reichsflagge im Stahlhelm, Reichslandarbeiterbund, Ring Nationaler Frauen, Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, Der Wehrwolf.

Pressa und Kriegsschuldfrage.

Mehrere große Kölner und Berliner Zeitungen weisen auf den Ausstellungsstand unserer Zeitschrift auf der „Pressa“ hin. So schreibt als erste die „Kölnische Volkszeitung“ am 11. Mai (Nr. 353):

In Anbetracht der Tatsache, daß die Kriegsschuldfrage in den Spalten der in- und ausländischen Presse von Jahr zu Jahr einen immer größeren Raum einnimmt, lag der Gedanke nahe, auf der am 12. Mai eröffneten internationalen Ausstellung „Pressa“ in Köln der Kriegsschuldfrage einen besonderen Ausstellungsstand zu widmen. Die „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen“ in Berlin hat daher die von ihr herausgegebenen Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung „Die Kriegsschuldfrage“ auf der „Pressa“ zur Geltung gebracht. Im oberen Rheinsaal der Westhalle lenkt das Symbol der Zeitschrift schon von weitem die Aufmerksamkeit auf sich. Wirkungsvoll tritt ein wuchtiger Felsblock hervor, den kraftvolle Hände der sich aus ihrem Grabe erhebenden Wahrheit zum Stürzen bringen. Zu beiden Seiten dieser sehr eindrucksvollen Plastik ist eine Reihe wertvoller Originaldokumente ausgestellt.

Die Kriegschuldfrage in den Wahlaufrufen der Parteien.

Von den großen politischen Parteien Deutschlands haben in den Aufrufen zur Reichstagswahl folgende Parteien zur Kriegsschuldfrage Stellung genommen: Die Deutschnationale Volkspartei, die Deutsche Volkspartei und die Deutsche Demokratische Partei.

Graf Pourtalès †.

Am 3. Mai 1928 starb in Bad Nauheim der ehemalige deutsche Botschafter in Petersburg Graf Pourtalès. Er war 1907 zum Botschafter in Petersburg ernannt worden und blieb dort bis zum Kriegsausbruch 1914. Während der Julikrise 1914 hat Pourtalès die deutschen Interessen mit Festigkeit vertreten und auch eigene Initiative durch den Versuch, persönlich auf den Zaren einzuwirken, bewiesen. Seine persönlichen Eindrücke während dieser letzten Tage seiner Botschaftertätigkeit am russischen Hofe hat Graf Pourtalès 1919 in einer kleinen Schrift niedergelegt: „Am Scheidewege zwischen Krieg und Frieden", die im vergangenen Jahre in einer neuen Auflage, verbunden mit den bereits in den Kautsky-Akten veröffentlichten diplomatischen Telegrammen der Julikrise, von der Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte herausgegeben worden ist.

Graf Pourtalès gehörte auch zu den Mitarbeitern unserer Zeitschrift, und wir verdanken ihm manche wertvolle Aufklärung über die Julikrise 1914, die er uns brieflich im Laufe der Jahre übermittelt hat.

Völkerbundsprüfung der Kriegsschuldfrage.

„Vossische Zeitung", 24. April 1928, Nr. 193.

In einem Vortrag in der Aula der Universität Genf regte der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes Albert Thomas eine unparteiische internationale historische Erörterung der Kriegsschuldfrage an, deren Regelung unumgänglich notwendig sei, wenn nicht alle Verständigungsbemühungen auf hohlem Sand gebaut sein sollten. Thomas nannte den Völkerbund nicht direkt, aber man darf wohl annehmen, daß Thomas dabei den Völkerbund im Auge hatte. Der Rektor der Universität Genf stimmte der Anregung von Thomas ausdrücklich zu und gab auch seinerseits der Auffassung Ausdruck, daß die internationale Friedensarbeit nur erfolgreich sein könne, wenn die Kriegsschuldfrage eine objektive und unparteiische Erledigung fände.

Wir sehen auch hieraus wieder, wie immer mehr die Erkenntnis zum Durchbruch kommt, daß einem wirklichen Frieden in Europa eine Beseitigung der Versailler Kriegsschuldthese vorangehen muß.

Militärisch-politische „Irrtümer" Poincarés. Von Generalmajor a. D. von Frankenberg-Proschlitz.

„Deutsche Allgemeine Zeitung", 6. Mai 1928, Nr. 209/10.

Eine kritische Würdigung des IV. Bandes der Memoiren Poincarés. Frankenberg greift insbesondere die Behandlung der Affäre Liman-Sanders durch Poincaré heraus und zeigt, wie die Darstellung Poincarés innerlich unehrlich ist, der auf der einen Seite die Entsendung Liman von Sanders' nach Konstantinopel als Provokation Rußlands hingestellt, ohne dabei auch nur zu erwähnen, daß dem englischen Admiral Limpus die türkische Kriegsflotte mit allen Marineanlagen unterstand und daß französische Offiziere den Aufbau eines türkischen Militärflugwesens in Konstantinopel leiteten und ihnen die Gendarmerie unterstand.

Letzte Stellungnahme Poincarés zur Kriegsschuldfrage.

Die nachstehend genannten Aufsätze besprechen in kritischer Form das Vorwort, das Poincaré in der „Europe Nouvelle" vom 14. April 1928 zu dem letzten Teil der Kommentarserie, die Professor Vermeil der „Großen Politik der europäischen Kabinette" gewidmet hat, veröffentlichte.

Poincarés publizistische Methoden. Von Alfred von Wegerer.

„Deutsche Allgemeine Zeitung", 10. Mai 1928, Nr. 218.

Poincarés Auffassung über die Kriegsschuldfrage. Von Alfred von Wegerer.

„Berliner Börsen-Zeitung", 25. April 1928, Nr. 194.

Stellungswechsel Poincarés in der Schuldfrage? Von August Bach.

„Germania", 26. April 1928, Nr. 195.

Die Lüge von der Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege. Von Staatssekretär z. D. von Rheinbaben.

„Zittauer Nachrichten", 26. und 27. April 1928, Nr. 98 u. 99.

Rheinbaben fordert energische Bekämpfung der Kriegsschuldlüge und Ausschaltung der aufreizenden These unserer ehemaligen Gegner, andere Völker für moralisch höherstehend anzusehen als Deutschland.

Die französisch-russische Alliance 1891—1917. Von Richard Förster.

„Deutsche Allgemeine Zeitung", 8. Mai 1928, Nr. 214.

Die wahren Ziele und Erfolge der russisch-französischen Alliance. Von Richard Förster.

„Tägliche Rundschau", 2. Mai 1928, Nr. 204.

In beiden Aufsätzen wird das sehr wertvolle Werk von Georges Michon „L'Alliance franco-russe 1891—1917" besprochen.

Massenkundgebung gegen Besatzung und Schuldlüge.

„Deutsche Tageszeitung", 24. Mai 1928, Nr. 120.

Am 23. Mai fand in den Essener Ausstellungshallen eine Kundgebung der Arbeitsgemeinschaft der landsmannschaftlichen Verbände in Essen statt. Der Vorsitzende, Oberingenieur Scheunemann, wies in seiner Rede auf die Bedeutung der Kriegsschuldfrage hin und forderte ihre Bekämpfung im Rahmen der Revisionsbewegung gegen den Versailler Vertrag.

*

FRANKREICH.

Poincaré à la Cour du Tsar en 1914. Von V. A. Wroblewski.

„Evolution", Mai 1928, Nr. 29.

Wroblewski schildert den Aufenthalt Poincarés am Zarenhofe vom 21. bis 23. Juli 1914 und weist darauf hin, daß die Darstellung, die Poincaré von diesen Tagen gibt, in schroffem Widerspruch zu den Ausführungen bei Paléologue steht.

Les Discours de Heidelberg.

„Le Temps", 7. Mai 1928.

Der „Temps" schreibt in seiner Würdigung der beiden Reden, die der Reichsaußenminister Dr. Stresemann und der amerikanische Botschafter in Berlin Dr. Schurman bei ihrer Ehrenpromotion in Heidelberg gehalten haben, daß wohl nicht alle Amerikaner die Auffassung des Botschafters teilen würden, da sie wohl kaum die Tragödie der „Lousitania" vergessen haben würden, noch wie Deutschland den Krieg organisierte und entfesselte, an dem das amerikanische Volk auf seiten der Verteidiger von Recht und Freiheit der Welt teilgenommen hätten.

Die Stellungnahme des offiziösen Blattes zeigt, daß es mit der vielgerühmten „Fraternité“ allemal aus ist, wenn sich andere mit Deutschland zu vertragen wünschen.

★

JUGOSLAWIEN.

Serbiens Schuld am Weltkrieg. Von X. Y. Z.

„Politika“, 13. Mai 1928, Nr. 7196.

Der Aufsatz wendet sich in der Hauptsache gegen die Ausführungen des Dr. von Wiesner im Aprilheft unserer Monatsschrift. Sachlich hat der Verfasser gegen den Aufsatz von Dr. Wiesner nur wenig einzuwenden. Der Verfasser geht zunächst auf den Gegensatz ein, der vor dem Sarajewoer Attentat zwischen Dimitrijević und Pasić bestanden habe und fährt dann wörtlich fort:

„Wiesner hat in seiner Abhandlung eine ganze Menge von Zitaten aus Aufsätzen sehr zweifelhaften Wertes zusammengetragen, sowie eine Unzahl Aussagen von Leuten, deren Interessiertheit offensichtlich ist. Alles dies hat er gewaltsam verknüpft und daraus ein Ganzes zu schaffen versucht, das auf die Leser durch die große Zahl der veröffentlichten Dokumente Eindruck machen soll. Doch ist ihm dabei ein Malheur unterlaufen, das seine ganze Mühe, das Ultimatum der Wiener Regierung und ihre Kriegserklärung an Serbien zu rechtfertigen, zunichte macht. Er sagt, in Wien habe die Überzeugung bestanden, daß die serbische Regierung die auf die Zerstörung der österreichisch-ungarischen Monarchie abzielende Bewegung unterstütze und daß sie auch um das Sarajewoer Attentat gewußt habe. „Aber für dies alles“, sagt Wiesner, „lagen bis zum Zeitpunkt der Überreichung des Ultimatums keine schlagkräftigen und unwiderlegbaren Beweise vor.“ Alle Beweise für die Mitwirkung der serbischen Regierung am Attentate seien viel später entdeckt worden, einige während des Krieges und einige erst in letzter Zeit. Das Ultimatum der Wiener Regierung war also nicht die Folge irgendwelcher Tatsachen, durch welche die mittelbare oder unmittelbare Schuld des offiziellen Serbiens an der Vollführung des Attentats festgestellt werden konnte.“

Hierzu ist folgendes zu bemerken: Nicht Dr. von Wiesner ist hier ein Malheur unterlaufen, sondern dem anonymen Verfasser des

Aufsatzes, Herrn X. Y. Z. Wenn auch „schlagkräftige und unwiderlegbare Beweise“ für die Mitschuld der serbischen Regierung damals noch nicht beigebracht werden konnten, so ändert das nichts an der Tatsache, daß man bei den maßgebenden Stellen in Wien von Anfang an die Überzeugung, und — wie wir heute wissen — die durchaus zutreffende Überzeugung hatte, daß die serbische Regierung ein Verschulden bei dem Attentat trifft. Dies ist in kriminalistischen Fällen gar nichts außergewöhnliches, es kommt sogar sehr oft vor, daß nicht nur die Laienwelt, sondern auch ein Gerichtshof die Überzeugung hat, daß dieser oder jener der Mörder ist, ohne daß die Möglichkeit besteht, den Verbrecher mit „schlagkräftigen und unwiderlegbaren Beweisen“ der Gerechtigkeit zu überantworten.

Daß das Ultimatum nicht die Folge einer Tatsache war, „durch welche die mittelbare oder unmittelbare Schuld des offiziellen Serbiens an der Vollführung des Attentats angeführt werden durfte“, ist von österreichischer Seite auch gar nicht behauptet worden. Das Ultimatum fordert neben der Einstellung der großserbischen Propaganda, für die Beweise in genügender Zahl vorlagen, und der Schaffung bestimmter Garantien hierfür, nur die Möglichkeit, die für wahrscheinlich gehaltene Komplizität der serbischen Regierung nachweisen zu können. Weil die Schaffung dieser Möglichkeit verweigert worden ist und weil aus dem ganzen Verhalten der Serben nicht nur nach dem Attentat, sondern auch nach dem Ultimatum Wien in der Überzeugung bestärkt wurde, daß eine Komplizität am Attentat in Sarajewo vorlag, und weil man eine Einmischung dritter Mächte, insbesondere Rußlands, verhindern zu können glaubte, deshalb hat Österreich Serbien den Krieg erklärt.

Trotz aller dieser längst bekannten Tatsachen scheut sich der Verfasser dieses Aufsatzes nicht, weiter den Satz zu schreiben: „Das Ultimatum wurde überreicht und der Krieg an Serbien erklärt, aus Gründen, die mit den Ereignissen des Vidovdans (d. h. des Attentats. Die Schriftl.) in keinem Zusammenhang stehen.“

In derselben Richtung liegen dann folgende für den Historiker wie den Moralisten gleich bedenklichen Sätze des Verfassers: „Es ist ganz nebensächlich, ob heute, fünfzehn Jahre nach dem Sarajewoer Attentat, festgestellt wird, daß Pasić darum gewußt habe. In dem Augenblick, als der Krieg erklärt wurde, bestand nur die eine Tatsache, daß zwei junge Serben, österreichisch-ungarische Untertanen, das Attentat begangen hatten.“

Der letzte Satz dieser Behauptung ist kaum ernst zu nehmen. Er wäre nur zu erklären, wenn man annehmen könnte, daß der Verfasser sowohl das Vorhandensein von dem 60 Seiten langen Dossier, das die Schuld der serbischen Regierung feststellte, wie auch von dem dem Ultimatum beigegebenen Gravamina vollständig vergessen hat.

Seine unmögliche Auffassung sucht der Verfasser dann mit einer Äußerung aus dem Buch von Dr. Fischer „Die 39 kritischen Tage" zu stützen und erwähnt, daß es auch nach Fischer für die Wiener Kreise gar nicht wichtig war, „ob Serbien überhaupt etwas mit dem Sarajewoer Attentat zu tun hatte"!!

Der vorstehende Aufsatz ist für uns wiederum ein neuer Beweis, daß man in Ermangelung wirklicher Gründe zu den absurdesten Behauptungen greift und die höchst peinliche Tatsache der Mitschuld der serbischen Regierung am Attentat von Sarajewo aus der Welt zu schaffen sucht.

Am Schluß seines Aufsatzes bespricht der Verfasser noch das kleine Buch von Géza Lukacs „Die Revision der Friedensverträge", das er wegen seiner unangenehmen Wahrheiten als „recht kläglich" bezeichnet.

*

ÖSTERREICH.

Kriegsminister von Auffenberg-Komarów †.

Am 18. Mai 1928 starb in Wien im Alter von 76 Jahren der General der Infanterie Freiherr von Auffenberg-Komarów. Auffenberg wurde im September 1911 zum Kriegsminister in Wien ernannt, aber bereits im Dezember 1912 wieder seines Postens enthoben und zum Armeeinspektor ernannt, womit im Kriege die Führung einer Armee verbunden war. Als Kommandant der 4. k. u. k. Armee erfocht Auffenberg in den Tagen des 26. August bis 2. September 1914 den Sieg bei Komarów. Der Anfangserfolg konnte nicht ausgenutzt werden, da die Niederlage bei Lemberg das österreichisch-ungarische Oberkommando zwang, den allgemeinen Rückzug anzuordnen. Auffenberg, dem der Vorwurf gemacht wurde, daß der Erfolg bei Komarów nicht das gewünschte Ergebnis gehabt habe, wurde Ende September 1914 seines Kommandos enthoben. Seit dieser Zeit lebte Auffenberg in Wien als Militärschriftsteller. Sein

besonderes Interesse gehörte der Kriegschuldfrage, und er hat als Mitarbeiter unserer Zeitschrift wertvolle Beiträge veröffentlicht. Seine letzte Arbeit, die wohl überhaupt die letzte seines Lebens war, bringen wir in diesem Heft.

Bücherbesprechung.

Neuerscheinungen.

Banning, Emile: „Les Origines et les Phases de la Neutralité Belge." Publié par Alfred de Ridder. Bruxelles, Librairie Albert Dewit. 1927. 274 Seiten.

Benesch, Edvard: „Der Aufstand der Nationen." Der Weltkrieg und die tschechoslowakische Revolution. Berlin, Bruno Cassirer. 1928. 732 Seiten.

Biedermann, Ad., M. d. R.: „Eine offene Wunde. Eine Untersuchung über den Stand der Kriegsschuldfrage." Mit einem Vorwort von Carl Severing, ehemaligem Preußischen Minister des Innern, M. d. R. Hensel & Co., Verlag, Berlin 1928, 62 S.

Die kleine, sehr verdienstvolle Schrift will weitere Kreise für den einheitlichen Kampf in der Kriegsschuldfrage gewinnen. Sie zeigt, daß diese Lebensfrage des deutschen Volkes losgelöst von parteipolitischer Einstellung erörtert und vorwärts geführt werden kann. Sehr zutreffend schreibt Minister Severing in seinem Vorwort, daß die Schrift von Biedermann all denen willkommen sein wird, „die im Kampfe mit den politischen Pharisäern aus allen Lagern verpflichtet sind, den Nachweis darüber zu führen, daß innerhalb und außerhalb der Mauern Deutschlands gesündigt wurde und daß die geschichtliche Wahrheit sich nicht durch die Artikel eines Friedensdiktates vergewaltigen läßt".

Klobukowski, A., Ancien Ministre de France à Bruxelles: „Souvenirs de Belgique 1911—1918." L'Eventail, 44 rue d'Arenberg, Bruxelles 1928. 267 Seiten.

Maurras, Charles: „Le mauvais Traité." De la victoire à Locarno. Chronique d'une décadence. — Editions du Capitole. 101 Rue de Sèvres, Paris. 1928. Zwei Bände, 400 und 373 S.

Michon, Georges: „L'Alliance Franco-Russe 1891—1917." Verlag André Delpeuch, Paris. 1927. 316 Seiten.

Von dem „heiligen Bunde“ Frankreichs mit Rußland, der im Juli 1914 die letzte Weihe erhalten hatte und von der Gefolgschaft Poincarés nie genug gepriesen werden konnte, hört man seit dem Zusammenbruch des Zarentums nichts mehr. Man scheint den einstigen Freund in Frankreich vergessen und, wie Georges Michon schreibt, vereinbart zu haben, die einst in den Himmel erhobene Allianz „mit einem Schleier zu verhüllen. Das kommt daher, daß der Krieg auch den ganz Blinden die Schwäche dieses berühmten russischen Kolosses und vor allem die Gefahren offenbart hat, denen es Frankreich aussetzte“. Schon im Jahre 1888, als die ersten Fäden zwischen der französischen und der russischen Regierung angeknüpft wurden, erhoben einsichtige Politiker, darunter Anatole Leroy-Beaulieu, ihre warnenden Stimmen. „Jede Vereinbarung zwischen Paris und Petersburg — schrieb der letztere — muß den Frieden und nicht den Krieg im Auge haben. Dazu aber braucht man weder einen Vertrag noch ein Bündnis.“ In ganz ähnlichem Sinne äußerte sich Jules Grévy. Jaurès sprach sich zu Beginn seiner politischen Tätigkeit gegen Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts dahin aus, daß das offensichtliche Ziel jedes Bündnisses nur der Krieg sein könne. „Außer defensiven und sich von selbst ergebenden Bündnissen, an denen es in der Stunde der Gefahr uns nicht fehlen wird, weil eine uns bedrohende Gefahr zugleich eine Gefahr für Europa wäre, würde jede andere Allianz nur eine offene Tür für Abenteuer sein.“ Es kam trotz aller dieser ernsten Warnungen im Jahre 1891 zu einer „Alliance Franco-Russe“, die der eben genannte, scharf blickende Jaurès im Jahre 1905 einen „Leichnam am Halse Frankreichs“ nannte. Zunächst bestand das Bündnis nur in einem diplomatischen Abkommen, laut welchem die beiderseitigen Regierungen sich über alle den europäischen Frieden betreffenden Fragen verständigen sollten. Aber schon im Jahre 1893 wurde diese Vereinbarung durch eine Militärkonvention erweitert, welche die Haltung der beiden befreundeten Mächte im Falle eines Angriffs von seiten des Dreibundes bestimmte und so lange Gültigkeit haben sollte, als dieser bestand. Hauptsächlich war es Freycinet, der die Ansicht vertrat, die Allianz wahre in ihrer bisherigen Form nicht genügend die Interessen Frankreichs. Was man darunter zu verstehen hatte, sprach die „Revue de Paris“ in einem Artikel ihres Augusthefts vom Jahre 1898 ganz unumwunden aus: „Das Bündnis wird seine Fruchtbarkeit erst an dem Tage beweisen, an dem es endgültig mit der kontinentalen Hegemonie Deutschlands aufgeräumt hat.“ Es war also in das ursprünglich rein defensiv gedachte Bündnis schon wenige Jahre nach seinem Abschluß eine nicht wegzuleugnende Offensividee hineingetragen worden.

Diese weiter auszubauen, gelang Delcassé, der seit 1899 am Quai d'Orsay in durchaus deutschfeindlichem Sinne zu wirken verstand. Er befürchtete eine Störung des europäischen Gleichgewichts, wenn nicht die Mächte des Dreibunds in ihrer Gesamtheit sich voneinander trennten, oder nur eine, vielleicht Österreich, ausscheiden sollte. Dann hätte die Militärkonvention, nach den bisherigen Abmachungen, zu gelten aufgehört, und das erschien ihm gefährlich. Er begab sich nach Petersburg, wo er es durchsetzte, daß die Militärkonvention von 1893 ebensolange in Kraft

bleiben solle wie die diplomatische Vereinbarung von 1891. So wurde „Sinn und Tragweite der Allianz vollkommen modifiziert . . . Der rein defensive und die Freiheit eines Volkes garantierende Vertrag erhielt nicht nur einen teilweise offensiven Charakter, er wurde auch zu einer Bedrohung des Rechts der Völker, über sich selbst zu bestimmen". Delcassé hatte in Petersburg erreicht, eine Annäherung zwischen Rußland und Deutschland sowie auch zwischen diesem und seinem eignen Lande zu verhindern. Er versprach dem Zaren die Unterstützung russischer Interessen im nahen Orient und hoffte auf die Rückgewinnung Elsaß-Lothringens mit russischer Hilfe. Von diesem Zeitpunkt an, schreibt Michon, „wurde die Allianz zu einem Mittel der bewaffneten Intervention, nicht nur wenn eine Regierung, geführt von einer irgendwie gearteten Oligarchie, der Ansicht sein sollte, daß das Gleichgewicht ihr nichts mehr nütze, sondern sie verkettete obendrein das Schicksal Frankreichs mit der Art und Weise, wie ein Stolypin, ein Sasonow, ein Iswolski oder sonst eine Persönlichkeit von der Koterie eines Rasputin das europäische Gleichgewicht auffaßte". Auf die einzelnen, in dem uns vorliegenden Werk mit historischer Genauigkeit geschilderten, weiteren Entwicklungsphasen des Bündnisses kann hier nicht eingegangen werden. Wie es sich im Weltkrieg auswirkte, haben wir selbst erlebt. Michon nennt es das „größte diplomatische Ereignis der französischen Geschichte der letzten 50 Jahre".

Aber er öffnet seinen Landsleuten mit rückhaltsloser Deutlichkeit die Augen über den wahren Wert der Allianz und schreibt: „Unter welchem Gesichtswinkel man sie auch betrachten möge, sie hat den jämmerlichsten Bankrott erlitten. In bezug auf die materiellen Interessen übersteigt die Verblendung unserer Staatsmänner und des Spießbürgertums jede Vorstellung. Man verleiht nicht so zahllose Milliarden, ohne sich über die Zahlungsfähigkeit des Schuldners zu informieren, ohne die Verwendung der vorgestreckten Summen zu kontrollieren, ohne Garantien einer sachgemäßen Verwaltung zu fordern. Wenn man obendrein sich zum stillen Gesellschafter einer unumschränkten Herrschergewalt macht, die mit ihrem Volke in offenem Kampfe lebt und ewig am Vorabend einer Revolution steht, so vergrößert man noch seine Verlustaussichten. Wenn man eine wurmstichige Regierung verhindert, einer allein sie vielleicht rettenden radikalen Umwälzung sich zu unterziehen, so bereitet man deren Untergang vor. Da nun die sogenannten Realpolitiker halsstarrig auf denselben Irrwegen weiterwandeln, obwohl sie erlebt haben, daß über den Zarismus bereits einmal eine Reihe vernichtender Niederlagen hereingebrochen war, und sich einbilden, eine derartige Regierungsform habe in wenigen Jahren, ohne ihre Methode zu ändern, sich wieder aufrichten und erstarken können, da sie ein Bündnis ganz falsch auffassen und es in einer Weise sich auswirken lassen, die dem Geist wie dem Buchstaben des ursprünglichen Vertrages widerspricht, und sie eine aktive Politik treiben, in der sie diesem „bis ins Mark verfaulten Bundesgenossen" die Rolle einer Großmacht zuteilen, die verhängnisvollerweise in einem Krieg ihren Schlußakt findet, so können sie durch nichts entschuldigt werden."

Michon meint, der „tragische Irrtum“ der französischen Regierung, besonders seit 1912, habe darin gelegen, daß sie an die russische Macht glaubte. Die „Isolierung“, aus der die Allianz Frankreich angeblich erlöst hat, sei unendlich weniger gefahrvoll gewesen als das Risiko, in einen Krieg verwickelt zu werden. Das sind harte Worte an die Adresse der französischen Machthaber, die zum Kriege hetzten. Warum diese jetzt vor dem erwachenden Frankreich gern den Schleier der Vergessenheit über die Allianz breiten möchten, ist klar. Michon lüftet diesen Schleier schonungslos. Herr Poincaré dürfte an diesem mutigen Buch kaum Freude haben.

Richard Förster.

Playne, Caroline E.: „The Pre-War Mind in Britain.“ An historical review. London, George Allen & Unwin Ltd. Museum Street. 1928. 437 Seiten.

Renouvin, Pierre: „The Immediate Origins of the War.“ (28th June—4th August, 1914.) Translated by Theodore Carswell Hume. With a preface by Charles Seymour. „New Haven“ Yale University Press. London: Milford.

Sass, Johann: „Die Deutschen Weissbücher zur auswärtigen Politik, 1870—1914.“ Geschichte und Bibliographie. Berlin und Leipzig 1928. Verlag von Walter de Gruyter & Co. 216 Seiten.

Wilson, H. W.: „The War Guilt.“ London, Sampson Low, Marston & Co., Ltd. 1928. 345 Seiten.

Eine Kritik dieses Buches folgt.

Bei der Schriftleitung eingegangen:

Baernreither, Joseph M.: „Fragmente eines Politischen Tagebuches.“ Die Südslawische Frage und Österreich-Ungarn vor dem Weltkrieg. Herausgegeben und eingeleitet von Professor Joseph Redlich. Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1928. 330 Seiten.

Fischer, Eugen, Dr., Sachverständiger im Untersuchungsausschuß des deutschen Reichstags für die Kriegsschuldfragen: „Die kritischen 39 Tage. Von Sarajevo bis zum Weltbrand.“ Im Verlag Ullstein, Berlin 1928, 276 Seiten.

Ein Versuch, die Julikrise 1914 mit den Mitteln romanhafter Ausdrucksweise „spannend“ darzustellen. — Die Wirklichkeit kommt nicht überall voll zu ihrem Recht.

Fisher, H. H.: „America and the New Poland." With the collaboration of Sidney Brooks. New York. The Macmillan Company. 1928. 365 Seiten.

Kramis, Dr. Karl: „Hindenburg oder Poincaré?" Der Dawesplan führt wieder zu einer Völkerkatastrophe, wenn ... Jos. C. Hubers Verlag, Diessen vor München. 1928. 120 Seiten.

Vergriffen.

Wir suchen:

Bausman, Frederick, „Und Frankreich?". Wieland-Verlag, München, 1923 (deutsche Ausgabe).

„Die Kriegsschuldfrage", Jahrgang 2 Nr. 4 (Aprilheft).

„Die Kriegsschuldfrage", Jahrgang 2 Nr. 7 (Juliheft).